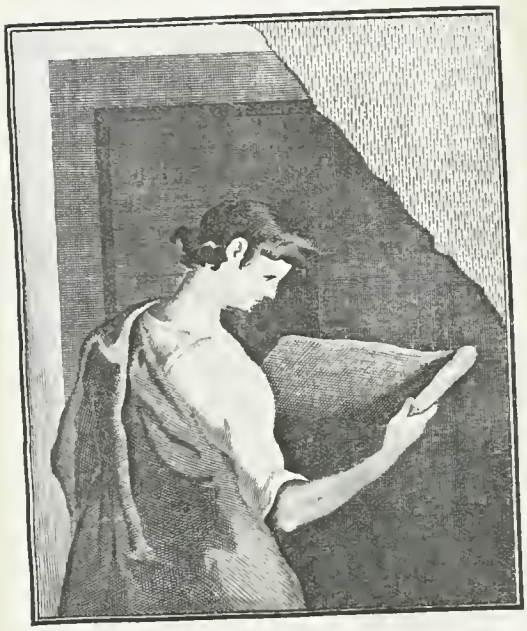


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

X. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1884.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES X. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

Seite

Das Maufoleum Ferdinand II. in Grätz. Von *Joſeph Waſſler*. (Mit 1 Tafel und 1 Text-Illuſtration.) 1

Bauliche Ueberreſte von Brigantium Von *Samuel Jenny*. (Mit 1 Tafel und 9 Text Illuſtrationen.) . . 11

Die Sammlung alter Geſchütze im k. k. Artillerie-Arſenale zu Wien IV. Beſchrieben von *Wendelin Boeheim*. (Mit 1 Tafel.) 33

Vortrag des Präſidenten der Central Commiſſion aus Anlaſs der Budget-Berathung in der Herrenhaus-Sitzung vom 4 April 1884 41

Der Dom von Aquileja. Von *W. Lübke*. (Mit 1 Text-Illuſtration.) 47

Beiträge zum Studium der Steinmetz Zeichen. Vom k. k. Profeſſor *Franz R. v. Ržiha*. (Mit 6 Text-Illuſtrationen. 54

Die Archive in Tyrol. Von Dr. *David Schönherr*, I. und II. 50 u. 63

Die Burg Rieggersburg. Beſprochen und Illuſtrirt von *Hans Petſchnig*. (Mit 9 Text-Illuſtrationen.) 72

Seite

Kunſthiſtoriſche Beiträge aus dem Gleinker Archiv. I, II III und IV. (Schluſs.) Von *J. Wuſſin* und *Albert Ilg* I. XLVI, CXXIII CLXXXV

Ueber Archive in Kärnten. V, VI. Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter*. VII, LVII

Die Pfarrkirche von Doubravnik in Mähren. Von k. k. Conſervator *Auguſt Prokop*. (Mit 5 Text-Illuſtrationen.) XVII

Notizen über Denkmale in Kärnten. XVIII, XIX. XX. XXI. (Schluſs.) Von Dr. *Karl Lind* (Mit 24 Text Illuſtrationen.) XX, LXXXIV. CXXV, CCVII

St. Kathrein bei Deutſch-Matrei in Tyrol. Von Dr. *Karl Domanig*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen) XXVI

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes I. II, III. Von Dr. *Theodor Frimmel*. XXIX, CXXXV, CCIV

Teſſenberg. Von *Karl Atz*. LII

Jamnitz in Mähren. Von *M. Trapp*. (Mit 1 Tafel.) LV

Funde zu Frögg-Velden. Von Baron *Hauſer*, k. k. Conſervator. (Mit 17 Text-Illuſtrationen.) LXIII

Reihengräber bei Neu Bydžov. Von *Ludwig Schneider*, k. k. Conſervator (Mit 6 Text-Illuſtrationen.) LXVII

Deutſche Inſchriften aus Krain und Steiermark. Von *Luſchin v. Ebengreuth*. (Mit 2 Text Illuſtrationen.) LXIX

Archäologiſches aus Tyrol. Von *P. Flavian Orgler*. Mit 9 Text-Illuſtrationen.) LXXI

Zur Geſchichte der Schatz-, Kunſt und Rüſtkammer in der k. k. Burg zu Grätz. Von *Joſeph Waſſler*. LXXIII

Die alten Wehrbauten zu Freiſtadt. Von Dr. *Karl Lind*. (Mit 9 Text-Illuſtrationen.) LXXV

Ausgrabungen bei Königgrätz. Von *M. Lüfsner*. (Mit 11 Text Illuſtrationen.) LXXX

Der Grabfund von Holubic Von *Stephan Berger*, k. k. Conſervator. (Mit 18 Text-Illuſtrationen.) LXXXVII

Die Grabdenkmäler der Keutſchacher zu Maria Saal in Kärnten. Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter*. CIX

Seite

Kunſt-Notizen aus Laibach. Von Dr. *Albert Ilg*. CXII

Das Dreikönig-Bild zu Mitter-Olang. Von *G. Dalke*. (Mit 1 Tafel.) CXX

Holzkirche in Hotzendorf. Beſprochen und illuſtrirt von *A. Franz*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) CXXXII

Die prähiſtoriſchen Funde von Sta. Lucia im Küſtenlande. Von Dr. *M. Much*. (Mit 15 Text-Illuſtrationen.) CXL

Die Grabungs-Ergebniſſe von Stammersdorf in Kärnten. Von *C. Kaiſer*. CXLVII

Dr. Franz Scheſtag †. CLII

Die ehemalige Stiftskirche in Spital am Pyrn. Von P. *Wimmer*. CLXXV

Goldenkron. I. Von Dr. *Joſeph Neuwirth* CLXXVI

Mähriſch-Trübau Beitrag zur Geſchichte der Renaiſſance in Mähren. von *Anton Kiſa*. (Mit 1 Tafel und 2 Text Illuſtrationen.) CLXXVIII

Antike Funde im Val di Non. Von *L. de Campi*. CLXXX, X

Ueber ein Gebetbuch mit Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert. Von *Hermann Bergmann* CXCI

Aus Meran. Von Dr. *Albert Ilg*. CXCII

Inſchriftſtein bei Feiſtritz Paternion Bericht des Conſervators Baron *Hauſer*. CXCVI

Ruine Weinegg. CXCVIII

Die diesjährigen Ausgrabungen im Grabfelde zu Frogg Velden. Bericht des Conſervator Baron *Hauſer*. (Mit 5 Text Illuſtrationen.) CC

Das St. Jacobs Kirchlein in Hall bei Innsbruck. Bericht des Correſpondenten *Johann Deininger*. (Mit 1 Text Illuſtration) CCIII

Notizen von 1 bis 37 (Mit 5 Text Illuſtrationen) XXVIII

„ „ 38 „ 78. „ 19 „ „ XCII

„ „ 79 „ 119. „ 21 „ „ CLII

„ „ 120 „ 184 „ 8 „ „ CCXV

DAS MAUSOLEUM FERDINAND II. IN GRÄTZ.

Von Joseph Wastler.

(Mit einer Tafel.)

NEBEN der Domkirche von Grätz, welche ehedem Pfarrkirche war, ſtand ſeit uralten Zeiten eine kleine, der heiligen Katharina geweihte Capelle. Erſtere kommt urkundlich ſchon im Jahre 1172 als Stadt-Pfarrkirche von Grätz vor, war alſo gleich der Katharinen-Capelle im romaniſchen Style gebaut. Kaiſer Friedrich IV. liefs in den Jahren 1449—1456 die dem heiligen Egidius geweihte Pfarrkirche im gothiſchen Style umbauen, während die kleine Katharinen-Capelle in ihrer alten Geſtalt blieb. Im Jahre 1577 erhob Erzherzog Karl II. die Pfarrkirche zu ſeiner Hofkirche und übergab ſie den Jeſuiten. Die Pfarre wurde einſtweilen in die nebenſtehende Katharinen-Capelle übertragen und kam dann 1585 in die ehemalige Dominicaner-Kirche zum heil. Blut am Judenwege.

Erzherzog Ferdinand, der Sohn und Nachfolger Karl II. beſchloſs um 1614 die Erbauung eines Mauſoleums für ſich und ſeine Familie, und da die alte, wahrſcheinlich ſchon baufällige Katharinen-Capelle nun ohne Beſtimmung war, ſo wurde dieſelbe niedergeriſſen, um an deren Stelle den Bau der Grab-Capelle führen zu können. Ferdinand betraute *Peter de Pomis*, ſeinen Hofkammermaler und Hofbaumeiſter mit dem Baue. *Peter de Pomis*,[1] früher ſieben Jahre lang bei Erzherzog Ferdinand von Tyrol als Hofkammermaler in Innsbruck thätig, ſtand ſeit 1595 am erzherzoglichen Hofe zu Grätz in Dienſten und hatte ſeit dieſer Zeit eine Reihe von Gemälden geliefert, von denen das groſse Votiv-Bild in der Domkirche, die Aufnahme der Erzherzogin Maria in den Himmel (Galerie Attems), das Hoch-Altarbild „Maria Hilf" für die gleichnamige Kirche die bedeutendſten ſind. Aber auch als Architekt hatte er ſich bereits hervorgethan. Er baute nämlich die Façade der Kirche Maria Hilf für den Fürſten von Eggenberg, welche im vorigen Jahrhundert bei dem Umbau der Kirche niedergeriſſen wurde und der jetzigen gänzlich verzopften Chablonen-Architektur weichen muſste. Leider beſitzen wir nicht einmal eine erträgliche Abbildung davon; nur ein kleiner Kupferſtich[2] vom Jahre 1739, welcher die Madonna des oben erwähnten Gnadenbildes des Hoch-Altares darſtellt und auch eine mehr als mangelhafte Abbildung der Kirche gibt, zeigt, daſs die Gliederung der Façade ähnlich der von San Giorgio Maggiore in Venedig gehalten war. *Peter de Pomis* begann alſo im Jahre 1614 den Bau des Mauſoleums, oder wie es damals ſtets genannt wurde, der *St. Katharinen-Hofcapelle*. Er erhielt vom 1. Juli 1614 an für die Bauleitung monatlich 30 fl., alſo ein Jahresgehalt von 360 fl., welches er bis an ſein Lebensende, 1633, bezog. Von der alten romaniſchen Capelle ſcheint er die halbkreisförmige Chor-Abſchluſsmauer benutzt zu haben, wie ein Blick auf den Grundriſs zeigt, alles übrige wurde von Grund auf neu gebaut. Der Bau ging anfangs langſam von Statten, denn *Peter de Pomis* war vielfach anderweitig beſchäftigt. Im Jahre 1615 baute er ſich ſelbſt ein Haus vor dem „eiſernen Thore", im September 1615 erhielt er ſeine Ernennung zum „Conſigliero, Ingegniere et Architetto di Sua Altezza", d. i. zum Ingenieur der Feſtungen Görz, Gradisca,

[1] Aus den i. ö. Hofkammer-Acten der k. k. Statthalterei in Grätz, welchen wir auch die Daten unſerer gegenwärtigen Arbeit entnehmen, waren wir im Stande, eine ziemlich eingehende Biographie des originellen Künſtlers zuſammenzuſtellen, welche im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft von Hubert *Janitſchek*, Band V, Heft 2 abgedruckt iſt.

[2] Titelblatt zu dem Werkchen von P. *Michelitſch*: „Marianiſcher Gnadenſchall des wunderthätigen Gnadenbildes Maria Hilf", Grätz 1739.

Triest und Fiume, wird also in dieser Eigenschaft wiederholt diese Festungen besucht haben. Zwischen 1614 und 1619 malte er das grosse Hoch-Altarbild zu St. Anton von Padua, 1618 die Fresken im grossen Saale der Universität, dann das Altar-Bild Mariae Verkündigung des linken Seiten-Altares, 1619 das Altar-Bild „Christus fordert den heil. Ignatius zur Nachfolge auf" des rechten Seiten-Altares der Domkirche, im November des letztgenannten Jahres reiste er nach Lodi in Italien, um seinen 86 Jahre alten Vater nochmals zu sehen, etc. etc., so dass er, vielfach abgehalten, den Bau nur saumselig geführt haben mag. Erst 1622 scheint dieser unter Dach gewesen zu sein, da ein Act dieses Jahres von 50 Ctr. Kupfer spricht, welche zur Eindeckung der Capelle verwendet wurden.

Die Hofkammer-Räthe, welchen die geniale Nachlässigkeit der Bauleitung längst ein Dorn im Auge war, fanden endlich Gelegenheit, ihrem Unmuth Luft zu machen. Als nämlich Ferdinand, der mittlerweile als Ferdinand II. zum deutschen Kaiser erwählt worden war und seine Residenz nach Wien verlegt hatte, den Künstler im August 1622 aufforderte, wegen nothwendiger Reparaturen in der Festung Gradisca sich dahin zu verfügen, dieser aber der Aufforderung nicht Folge leistete, richtete die Hofkammer am 24. April 1623 eine Eingabe an den Kaiser folgenden Inhaltes: „Nachdem im verflossenen Jahr *P. de Pomis* von S. Maj. den Auftrag erhielt, sich nach den Festungen Gradisca und Görz zu verfügen, und obwohl man ihm wegen Erhandlung etlicher zu dem hiesigen Kirchengebäu nothwendigen Bauleute etliche Tausend Gulden gegeben, ist er dennoch auf dato nit zu bewegen gewest, hinein sich zu verfuegen, oder doch wenigstens ainen andern Baumeister an seiner statt zu verordnen, der selbige Baubefferung in die handt näme. Ungeachtet er auch dem hiesigen Kirchengebäu nie in Person abwarttet, ain wail aufmauern, ain wail abbrechen lafst, und selbst nie Zuesieht, auch wo er zuvor E. K. M. ain gulden in anschlag gebracht, jetzt 3 und mehr Gulden begehrt, wie der Flosmann (Burggraf) derofelben zur genüge gehorsamst würde referiren können, wie viel difs orths gehaust und das geldt Vnnuz verschleudert wurde . . . . ."

Von nun an blieb *Peter de Pomis* in fortwährendem Conflict mit der Hofkammer. Mit der Bauleitung unzufrieden, scheint letztere im Jahre 1628 die Befoldung des Künstlers sistirt zu haben, aber ein Auftrag des Kaisers vom 19. Mai 1628 an H. Flosmann gerichtet, geht dahin dem *Peter de Pomis* „seine ausständige Befoldung vom St. Katharinen-Gebäu zu bezahlen" . . . . auch „so lange khain einstellung beschieht, die selb fürtershin Ihme zu raichen". Aus der betreffenden Eingabe *Peter de Pomis'* ersieht man, dass er „per l'offitio di Architetto Civile di detta fabrica (Santa Caterina)" 30 fl. per Monat bezog und dass Hans Flosmann, Kammerdiener S. Majestät und Burggraf zu Grätz, der „Pagatore della fabrica" war.

Im Winter 1629—30 befand sich *Peter de Pomis* am Hofe des Kaisers in Wien. Gleich geht ein Bericht der Hofkammer an den Kaiser ab, datirt vom 20. Februar 1630, des Inhaltes: „Auf S. Maj. Befehl hat man Abrechung über die drei unterschiedlich habenden Befoldungen *Peter de Pomis*, (250 fl. jährlich als Hofkammermaler, 360 fl. als Erbauer des Mausoleums und 200 fl. als Festungs-Ingenieur, zusammen 810 fl.), *die er bisher schlecht genug verdient*, noch 1201 fl. 40 kr. ausstendig gefunden. Dieweil er aber noch von dieser von dem Flosmann zur Giefsung aines Metallenen Bildts und Erkhauffung etlicher stain zur Stainhauerarbait 2000 fl. empfangen, vnd solche nur zu seinen aignen Nuzen angewendt, so sei er *(Pomis)* noch 798 fl. 20 kr. schuldig. Defswegen berichten wir, da *Peter de Pomis* sich anjezo am kaiserl. Hof befindet, ihm diese Abrechung zur Verantwortung mitzutheilen." Mit diesen 2000 fl. hatte es allerdings eine üble Bewandtnis. *Peter de Pomis* scheint sie als Vorschufs für aus Italien zu liefernde Steine für die Bildwerke der Façade erhalten, die Steine aber nicht geliefert zu haben. Endlich brachte er solche zu Stande, denn ein Auftrag der Hofkammer vom 19. November 1631 lautet: „David Schaller vom Orden Christi in Portugal und Hans Flosmann sollen sich mit Sachverständigen ins Einvernehmen setzen und die von *Peter de Pomis* beigestellten Steine schätzen." Am 27. Januar 1632 ergeht an *Peter de Pomis* der

Auftrag die Steine den beiden genannten Herren zuftellen zu laffen, damit fie diefelben prüfen. Die Prüfung gefchah und der Bericht hierüber vom 26. Juni 1632 fagt: „Da die Steine eigentlich nur zu einem Muſter zu gebrauchen, als dafs etwafs nüzlichs daraufs Zubringen fein würde; daher, weil fie noch rauh und nicht gehörig gefchätzt werden können, fo ifts am ficherften, dafs folche *Peter de Pomis* wiederum zugeftellt werden, damit er daraus feinen beften Nutzen fchaffe, hingegen ihm die erhaltenen 2000 fl. von feiner Befoldungsforderung abzuziehen feien."

Um das Ende des Baues zu befchleunigen, befahl der Kaifer ddo. 26. Juni 1632, dafs für das St. Katharinen-Gebäude jährlich 2000—3000 fl. vom Landes-Vicedom-Amte angewiefen werden. Ueber die fchwebenden 2000 fl. und ausftändigen Gehaltsraten entftanden langwierige Verhandlungen zwifchen *Peter de Pomis* und der Hofkammer, deren Ausgang der Künftler nicht mehr erlebte. Er ftarb am 6. März 1633 und wurde in der Kirche Maria Hilf begraben.

Am 13. December 1634 ftellt die Hofkammer das Anfuchen: Seine Majeftät wolle, „da die allhiefige Sculptur oder Capellen-Gebeu wegen erfcheinenden mancamenten zu fchaden gerathen, alle und jede im khünftig fallende Straffen etc., fo lang bis felbiges Gebeu völlig vollendt, zu appliciren und fo fich dero Supplicanten umb Aufsbitt und Verwilligung derfelben anmelden, all diefelben, wer die Imer fein mechten, von Irem Begeren ohne weiteren Bericht nur abzuweifen". Die Hofkammer fchlägt demnach vor, die einlaufenden „Strafgelder", worunter befonders die den Proteftanten aufgelegten zu verftehen fein mochten, dem Baufonde zufliefsen zu laffen, welchem Vorfchlag Ferdinand ddo. Bruck a. M. 19. Januar 1635 feine Zuftimmung gab. In der That lauft bereits am 19. Auguft desfelben Jahres eine Strafe von 1000 fl. ein, welche „Sabine Stöttnerin wegen Ires Berait fo lange Zeit ohne gehabte Licenz zuwider Ihrer k Maj. Landesfürftl. Religions Reformations Generalien Veruebten im Landt Verbleibens zu zahlen hat". Solche zum Bau verwendete Strafgelder find in den Acten bis zum Jahre 1650 zu verfolgen.

An Bau-Materialien wurde aufser den fchon genannten 50 Ctr. Kupfer folgendes geliefert. Im Februar 1635 18 Ctr. Kupfer, im Januar 1636 29½ Ctr., im Mai 40 Ctr. Im Juni 1636 200 Fuhren Bruchfteine von Strafs; es ift alfo nach dem Tode *Peter de Pomis* ein Theil des Baues, vielleicht der Thurm noch fehr im Rückftande gewefen. Im Mai 1637 30 Ctr. Kupfer, im Juni 1638 10 Ctr., im December desfelben Jahres 75 Pfund Queckfilber zur Vergoldung des Adlers und des Scepters auf der grofsen Kuppel, im Januar 1641 3 Startin (30 Eimer) Gyps. Mit diefem Gyps dürften die Stucch in der unterirdifchen Gruft ausgeführt worden fein, welche fammt Vergoldung, wie wir fpäter fehen werden, in der erften Bau-Periode fertig geftellt wurden.

Dafs der Bau durch den Tod *Peter de Pomis* eine Zeit lang ins Stocken gerieth, fcheint folgender Act der Hofkammer vom 18. Juni 1635 darzuthun: An Herrn Edelmann, Burger in Wildon. Da S. Maj. die vortfezung defs alhiefigen lange zeit angeftandtnen Khirchengebeu bei St. Catharina zu Hof anbevolhen, zu deffen an iezo vorhabenden vollführung Vndter anderen Paumaterialien grofse Stuckh Zu denen bildern vnd facciada von nöthen, welch Vndten herauf vnd durch wildon gefuhrt werden miefsen, vnd fo ift unfer bevelh dafs Ir folche Stain zu bemelten Khirchengebeu aldorten ungehindert mautfrei paffieren laffet." Daraus geht hervor, dafs die Bildwerke der Façade: die heil. Katharina und die beiden Engel am Giebel, dann die heil. Katharina in der linken Nifche und der römifche Ritter (heil. Florian?) in der rechten erft nach dem Juni 1635 in Angriff genommen und aus dem fchon zu Römerszeiten und auch heute noch im Gebrauch ftehenden Aflenzer-Stein, deffen Transport durch Wildon zu gefchehen hat, hergeftellt wurden.

Die Aufficht über den Bau hatte nach *Peter de Pomis* Tode der Stadtmaurer und Hofbaupolier *Peter Valnegro*, welcher für diefe Leiftung im Jahre 1635 50 fl., im Jahre 1637 80 fl. erhielt. Im November 1640 wurde dem Rector der Jefuiten der Auftrag ertheilt, einen rothen Grabftein als Altar-Stein für die Katharinen-Capelle herzugeben. In diefem Jahre fcheint das Aeufsere des Baues

vollendet geweſen zu ſein; im Inneren ſah es allerdings, wie wir aus ſpäteren Berichten ſehen werden, noch troſtlos aus. Nur die unterirdiſche Gruft-Capelle war vollſtändig fertig und die in dieſem Jahre im Mauſoleum celebrirte Meſſe dürfte daher in dieſer Gruft-Capelle geleſen worden ſein. Hiermit iſt die erſte Bau-Periode zu Ende.

Im Jahre 1686 finden wir die „groſse academiſche Sodalität Beatae Virginis ab Angelo Salutatae" in Benützung der Katharinen-Capelle, oder wie ſie von jetzt an genannt wird des Mauſoleums, inſofern, als dieſe Geſellſchaft ihre Verſammlungen und religiöſen Uebungen daſelbſt abhielt. Seit wie lang, iſt nicht bekannt. Dieſelbe richtete am 18. Juli 1686 folgende Eingabe an die Hofkammer:

Hoch Löbliche I. Ö. Hoff Cammer.

Es iſt Eur Exc. Gnaden beſtens bewust, das die Allhieſige Groſſere Academiſche Sodalitet Beatae Virginis ab Angelo ſalutatae ſich des Kayſerlichen Mauſolaei alſs eines Marianiſchen Oratory zu ihren gewönlichen Verſammblungen, vnd öffterer Haltung des Heiligen Meſs-Opfer bedienet. Nun aber weillen mitler Zeit erwentes Gebeu, erſtens zwar an den geſenſter groſſen ſchaden erlitten, auch wegen der yblverwarten Fenſterſtöckh durch daſs ſich eintrüngende Vngewüter faſt yberleſtiget worden. Bevor aber auſs gelegenheit des vngeweiſten gemeuers, wie auch viller hinterlaſsner Gerüſt-Fenſter vnd anderer dergleichen Blind-Hölle daſs Vngezüffer der Flödermeiſsen ſich dermaſsen geheiffet hat, das es nicht allein ſonſt allerſeitzs, ſondern auch vmb vnd auf den H. Altar ſelbſten vnglaubliche Häſslichkeit, geſtankh vnd vnſläterey angerichtet: alſo iſt gemelte Sodalitet zu Fortſezung ihrer alldort gebräuchlichen Andachts-Ybungen genöthiget worden, verwichenen Herbſt, ſolche nunmehr vnerdultliche Greuel vnd vngemach in etwaſs abzuwenden vnd verbeſſerung des Orths vorzukehren. Wie ſy dan auch würcklich daſs vorige Altar-Gebeu alſs ein faſt bequeme Niderlag des Vngezüffers vollig veränderen, den runden Vor Thaill des Oratory mit verwerffung der Gerüſt Löcher yberweiſſen, die villfeltige Höllen vnd Rüſtluckhen der Flödermeiſs theils ſauberen theils genzlich verſchlieſsen, vnd dann auch die Fenſter allenthalben verbeſſern vnd ergenzen laſſen. Welche Vnkoſten dann ſich biſs auf 60 fl. erſtreckhet haben" . . . . . Die Sodalitet bittet um die Erſetzung der 60 fl. „wie dann auch in andern die beſürderung vnd völlige verfertigung diſses ſo herrlichen Bau Werckhs Zur Zierde des Vater Landts, Zu ihrem ſelbſt aignen Nachrumb, zu höchſt ſchuldigen andenkhung vnd verehrung deren alldort in Gott Ruhenden, vmb die gantze Chriſtenheit höchſt verdiente Römiſche Khayſer vnd Oeſterreichiſche Landtsfürſten" etc. etc.

Dieſe Schrift, welche in draſtiſcher Weiſe den traurigen Zuſtand des Monumentes ſchildert, wird einbekleidet durch einen Act des Landes-Vicedomes Zacharias Freiherrn v. Webersperg, in welchem das in der Eingabe Geſagte vollinhaltlich beſtätigt und weiters beigefügt wird, daſs „der Innerliche thail, gegen die khoſtbare Arbeith in warheit mehres Einen verwieſten vnd auſsgebrannten Orth gleicht", daſs die Rüſthölzer noch in den alten Rüſtlöchern liegen und „in der vnteren Capellen, in welcher die Landtsfürſt. Perſsohnen hochſeeligiſten angedenkhens in gott ruehen, weder Fenſter noch Ramben vorhandten, vnd alſo Ebenſahls die Feichtigkheit Starkh hinab flieſset, der Khoſtbahr vergulten Stockhator Arbeith ihr ſchönheit benimbt, maſſen alberaiths thailſs verwieſtet, und herunter gefahlen iſt, ja ſogar die in der Mauer mit goldt eingelegten grabſchrifften genzlich ruinirt, verſchimpelt vnd zerwälcht findt."

Letztere Stelle beweiſt deutlich, daſs um dieſe Zeit nur die unterirdiſche Gruft-Capelle vollkommen fertig geſtellt war. Webersperg legt einen Voranſchlag der Koſten einer Reparatur und Herſtellung bei, welcher ſich auf 1392 fl. 54 kr. beläuft.

Darauf erfolgt am 23. Februar 1687 eine Reſolution des Kaiſers Leopold I. „ . . . . Nun laſſen Wir es nicht allein fürs Erſte bey der Iro Sodalitet beſchehenen guettmachung gemelter 60 fl. 37 kr. allerdings bewendten, ſondern Befinden auch billich, vnd Zu Verhuettung ferneren ſchadens vnd mehrere Vnkoſtens nothwendig, abſonderlich aber pro decore der alda begraben ligenden Erz-

herzog zu Oeſterreich vnd ſonderlich Vnſeres hochgeehrten Herrn Ohms Kayſers Ferdinandi 2^di May. vnd Lbd. ſeel. Angedenkens zu ſein, das die von Euch an die hand gegebene Vbrige jewerdige reparationen bey gehörten Mauſolaeo Vorgenumben werden etc".

So war denn durch dieſen Machtſpruch des Kaiſers der endliche Ausbau des Mauſoleums beſchloſſen. Schon am 15. Juli 1687 bewilligt der Kaiſer weitere 2009 fl., aber auch dieſe Summe reichte nicht hin, um die ganze Innen-Decoration durch Stucchi und Fresken fertig zu ſtellen, wie nachfolgende Eingabe der Hofkammer an den Kaiſer vom 5. Juni 1688 zeigt. Es heifst dort: „Nachdem Se. Maj. im Vorjahre 3301 fl. bewilligt, hat man mit dem hieſigen Stuccator *Serenj* unterhandelt. Als die Arbeit angefangen wurde, auch die oberſte Kuppel bis auf ein Kleines nunmehr vollführt, hat es ſich gezeigt, daſs die Stuccator mit den Materialien kaum auf die Hälfte auskommen, deſswegen die Stuccator, wenn ihnen nicht mehr bewilligt wird, die Arbeit verlaſſen und quittiren wollen. Ferner iſt die in dem von *Fiſcher* formirten Abriſs bezeichnete Malerei in den Kuppeln unter dem Anſchlag von 3301 fl nicht begriffen, ſondern ſelbe beizuſetzen vergeſſen worden, und der Verdienſt des Malers accordirter Maſſen von den Kuppeln allein 400 fl., ferner es unförmlich ſtünde, wenn die Kuppeln allein gemalt, die andern Felder leer ſtehen blieben, dahin gegen ſehr nothwendig wäre, wenn in der Capelle Ferd. II Begräbniſs herunter der Kuppel auch die auf das Leben Ferdinands Bezug habenden Malereien ausgeführt würden, nicht weniger in der Kirchen, damit alles gleichſamb correſpondire, E. K. M. ſelbſtaigen ſchwer erlittene perſecutiones vnd darauf ervolgte, auch noch continuirende groſse Victorien mit gueten concepten vnd ſchenen inventionibus exprimirt würden. Vnd negſt deme Zugleich von dem Fiſcher die yrung Beſchehen, daſs er Bloſs vnd allein nur die Urſtandt Chriſti in der Capellen Kupl Zumahlen angezeichnet: Zubey bey ſo eyllfertiger Formirung der abriſs die Gröſse der Kupl, welliche damallen auch ganz finſter, vnd uneröffnet geweſen, nicht genugſamb Beobachtet, daſs erſtlichen mit der alleinigen Mallerey der Kupl, welliche wenigiſt noch ainmal ſo Groſs, alſs die Höchſte ober der Kirche iſt, wo auch die Figuren vnd Statuen ſo Groſs alſs Rüſen gemacht wurden, faſt nicht aufszufüllen wehre, in ſunderheit für daſs andere dieſe Kupl in der Nieder ſtehet, vnd ſoliche Mallerey mit ſo Groſsmechtig Statuen, in das Geſicht ganz vnproportionirt heraufs khumbete, vnd ſcheinte, alſo das es in olweg erfordere, izt bemelte Kupl wegen gleicher proportion vnd Architektur willen, Zugleich mit Stuckhator vnd Mallerey aufszumachen. Zu wellichen allem nun man ein Mehre Beytrag, ſo Woll an Materiallien alſo arbaith Lohn gebrauche vnd von nöthen habe." Es ſeien demnach im Ganzen 5410 fl. nöthig.

In dem beiliegenden Voranſchlag ſind auſſer Gyps, Kalk und Ziegeln aufgenommen: Drei Stuccator-Meiſter ſammt drei Geſellen, ſo 16 Monats wenigſtens zu arbeiten haben 2550 fl. Dem Maler, welcher in der hohen mittleren Kuppel, auch in der anderen Nebenkuppel etliche dreiſsig groſse Felder, die Thaten Ferd. II. zwiſchen Stucco-Arbeit in Fresco zu malen hat, 1000 fl. — Schon am 15. Juni desſelben Jahres bewilligt der Kaiſer den Reſt von 2109 fl.

Aus dieſer Eingabe lernen wir die bisher nicht bekannte intereſſante Thatſache kennen, daſs die Entwürfe der Innen-Decoration durch Stucchi und Fresken vom Hof-Baumeiſter *Fiſcher v. Erlach*[1] herrühren. Wir erfahren auch aus dem Bericht, deſſen Umſtändlichkeit den Abdruck in extenſo hier nicht geſtattet, daſs mit der Arbeit die drei Stuccator-Meiſter: Joſeph *Serenj* in Grätz, *Hieronimus Roſſi* aus Lucano und *Antonio Quadrio* aus Laibach betraut waren. Der Name des Fresco-Malers iſt nicht genannt; aber da es üblich war, mit ſolchen officiellen Arbeiten die jeweiligen

[1] In dieſen Acten, in welchen der Name wiederholt vorkommt, iſt ganz deutlich: *Fiſcher* und nicht *Fiſchers* geſchrieben wie Paul Emil *Richter* (Zeitſchrift für Kunſt, XVIII. Bd., 1883 10 Heft pag. 333) nach anderen Urkunden den Namen des Künſtlers geſchrieben haben will. Die Ausführung geſchah in der That, gegen *Fiſchers* Plan, wie die Hofkammer vorſchlug: In der groſsen Kuppel über die Gruft ſind Thaten aus dem Leben Ferdinands II. dargeſtellt, in der kleinen Kuppel über der Vierung der Haupt-Capelle Thaten aus dem Leben Leopolds I., vorzüglich Scenen aus den Türkenkriegen, mit dem Hauptbilde: Wiens Entſatz im Jahre 1683.

Hofkammermaler zu betrauen, fo dürfte es der zu jener Zeit diefen Titel führende Franz *Stainpichler* gewefen fein. Die Ausführung gefchah in der That, gegen Fifcher's Plan, wie die Hofkammer vorfchlug: in der grofsen Kuppel über der Gruft find Thaten aus dem Leben Ferdinand II. dargeftellt, in der kleineren Kuppel über der Vierung der Haupt-Capelle Thaten aus dem Leben Leopold I., vorzüglich Scenen aus den Türkenkriegen, mit dem Hauptbilde: Wiens Entfatz im Jahre 1683.

Die Stuccator-Arbeiten waren im Jahre 1689 zu Ende. Nun tritt wieder eine kleine Paufe ein, und vom 13. Januar 1695 findet fich eine Refolution des Kaifers: „Dafs das k. Maufoleum völlig ausgebaut Vndt in perfection gefetzt werden Solle." Darauf hin verlangt der Cammerrath Zacharias Gottfried von Webersperg 800 fl. zur Herbeifchaffung des Pflafters und Ausfäuberung des Maufoleums und da man den drei Stuccatoren noch 300 fl. fchulde.

Nun waren noch die Altäre herzuftellen, von denen zwei für die Haupt-Capelle, drei für die elliptifche, über der Gruft liegende Seiten-Capelle projectirt wurden. Der in der Abfide der Haupt-Capelle ftehende Hoch-Altar wurde zuerft in Angriff genommen, wie ein Act vom 5. Januar 1696 beweift, in welchem dem Johann Jacob *Hubitfch* 50 fl. für die beim Hoch-Altar des Maufoleums gehabte Malerarbeit angewiefen werden. Am 30. Januar desfelben Jahres werden zur Bezahlung der im Maufoleum verrichteten Steinhauerarbeit, wie auch des Schloffers, und zur ferneren Unterhaltung der Maler, Tifchler und Bildhauer 700 fl. angewiefen.

Vom 23. Mai 1697 datirt die Rechnung für die Erbauung des (hölzernen) Hoch-Altares:

Tifchlerarbeit	306 fl	50 kr.
Maler und Vergolder	872 „	— „
Bildhauer Max Schokhothnikh für 3 Engel, Kranz, Palmzweig und Adler	70 „	— „
Summe....	1248 fl.	50 kr.

Vom 23. Juli 1697 liegt folgender Bericht der Hofkammer vor: Es war befchloffen, nachdem der Hoch-Altar fertig geftellt war, auch die übrigen Altäre des Maufoleums in folcher „Firnifsarbeit" anfertigen zu laffen. Da gefchah es, dafs Leonardo *Poccaffi* aus Görz, „ein Künftler und paumeifter der Märblftainen Altärn", fich zu anderen Verrichtungen hier eingefunden und darüber confultirt zwei Riffe vorlegte, einen zu 2300 fl., einen zu 3000 fl. Der Kaifer möge zwifchen beiden die Wahl treffen. Die darauf erfolgte Refolution des Kaifers aus Schlofs Ebersdorf vom 26. September 1697 lautet: „Es fei für die Grab-Capelle der marmorne Altar zu 3000 fl, ohne Altar-Blatt, zu wählen."

Am 7. April 1698 berichtet v. Webersperg folgendermafsen: „Als mit Leonardo *Poccaffi* wegen eines marmornen Altares der Vertrag gefchloffen, ift diefer plötzlich in Görz geftorben. Es tragen fich nun deffen Witwe Lucia und deffen Schwager Michael *Cuffa* Baumeifter zu Laibach an, den Altar ebenfo herzuftellen. Wegen der Seiten-Altäre aus Holz legt er drei Riffe vor, welche ohne Altar-Blatt 1370 und 2100 fl. koften". Man möge fich auch über das Altar-Blatt entfcheiden, ob die „Immaculatae Conceptionis Beatiffimae Virginis in Wien oder zu Venedig anzufrimben fei, da es in proportion des gepey gut folle gemahlen werden, anjezo aber alhier zu Gräz an dergleichen grofsen Khinftlern mangl Leidten".

Die Hofkammer, welche diefes Schreiben einbekleidet, fchlägt vor, den Altar um 3000 fl von der Witwe und dem Schwager des *Pocaffi* ausführen zu laffen, legt ferner zwei Entwürfe für den Holz-Altar (Seiten-Altar der Seiten-Capelle) vor, „damit E. k. Maj. folche Rifs etwa durch dero daraufs haltenden Hoff-Architecto *Fifcher*, der ohnedem bey hiefigen I. Ö. Hofpfennigamt ein Jährliche penfion zu geniefsen hat, gnedigft Vberfehen, Vnd Vnfs, weffen fich diefelben fodan allergnedigft refolviren, Erindern laffen möchten."

Der Kaifer überläfst die Auswahl ddo. 30. Mai 1698 den Hofkammer-Räthen, da fie dafür zu forgen haben, dafs alles „proportionate eingerichtet werde." Am 8. Juli 1698 und am 5. Februar

1699 erhält v. Webersperg je 1000 fl. für die Altäre angewiesen. Vom 5. Februar 1699 liegt ein Bericht v. Webersperg's vor, des Inhaltes, dass er die Seiten-Altäre angeschafft, dass er bei Antonio *Pelucci* in Wien das Altar-Blatt Immaculata etc. bestellt, dieser, da man in Oesterreich nur schlechte und schmale Leinwand bekommt, eine solche von Augsburg um 60 fl. kommen lassen.

Der Bauschreiber möge A. *Pelucci* zu den schon erhaltenen 100 fl. noch eine solche Summe gegen Abrechnung übermitteln.

Am 11. Mai 1699 erfolgt nochmals eine Anweisung auf 1000 fl. und auf 600 fl. für die Seiten-Altäre. Diesem Act liegt die Rechnung oder „Specification" für den Seiten-Altar der Haupt-Capelle bei, folgenden Inhaltes:

Dem *Pelucci* à Conto gezahlt	300 fl.	— kr.
Leinwand	60 „	— „
Lagio	3 „	30 „
Dem Maler *Wubitsch* (für Marmoriren und Firnissen des Altares)	150 „	— „
Dem Tischler	200 „	— „
Summe	713 fl.	30 kr.

Von nun an schweigen die Acten über die Angelegenheit der Altäre.

Die beiden Holz-Altäre der Haupt-Capelle, über welche die Rechnungen vorliegen, wurden ausgeführt und sind noch heute erhalten. Der marmorne Altar für die elliptische Capelle, sowie auch die beiden für diese Capelle projectirten Seiten-Altäre aus Holz scheinen trotz der erfolgten Geldanweisungen niemals zu Stande gekommen zu sein; drei rohe gemauerte Altar-Tische sind alles, was heute dort besteht. Nach dem Jahre 1699 ruht abermals der Bau. Im Jahre 1714 mochte man sich daran erinnern, dass nun ein Säculum seit dem Beginne verflossen sei und wir finden einen Act vom 14. Juli dieses Jahres, nach welchem die Einweihung des Mausoleums für den 28. August und zu diesem Behufe noch einige dringende Reparaturen beschlossen wurden. Ueber die Einweihungsfeierlichkeiten ist uns nichts bekannt. Post festum finden sich einige Acten, welche verschiedene bei der Feierlichkeit aufgelaufene Kosten betreffen, unter andern 94 fl. 30 kr. für Wachskerzen und Windlichter „bei der Confecrirung des Mausolei und der letzhin gehaltenen Processíon zur Implorirung Eines schenen Vnd heitteren wetters", dann ein Erlass des Kaisers Karl VI. vom 22. September 1714 dahingehend, dass „dem Bischof von Sekkau, welcher die Consecration verrichtet, ein Regal per 800 fl. werths gegeben werde." Endlich werden im Juni 1715 dem Hofkammer-Maler Johann Veit *Hauck* „für wegen der Einweihung des Mausoleums verrichtete Malerarbeit" 78 fl. 15 kr. ausbezahlt. Bald nach der Einweihung muss eine Renovirung der Fresken nothwendig geworden sein, denn als im Jahre 1746 der Hofkammer-Maler J. V. *Hauck* starb und Philipp Karl *Laubmann* sich um dessen Stelle bewarb, erwähnte derselbe in seiner Eingabe die noch bei Lebzeiten *Hauck*'s in dessen Vertretung ausgeführten Arbeiten, unter anderen, dass er „die am hiesigen Mausoleo eraltete Mallerey renovirt" habe. Die letzte Restauration der Fresken endlich geschah im Jahre 1835 durch den Decorations-Maler Adalbert *Uetz*.

Baubeschreibung.

Das Mausoleum hat die Form eines lateinischen Kreuzes mit zwei ungleich langen Querschiffarmen und einer halbkreisförmigen Abside, welche, wie die 2·8 Meter dicke Mauer zeigt, von der alten romanischen Katharinen-Capelle erhalten blieb. Lang- und Querschiff sind mit Tonnen eingewölbt, auf der Vierung erhebt sich eine Kuppel. An den südlichen kürzeren Arm des Querschiffes schliesst sich eine elliptische Capelle mit einer Kuppel an, unter welcher die eigentliche Gruft-Capelle sich befindet. Um die Abside im Osten zieht sich ein halbkreisrunder Anbau, in welchen ein excentrisch gestellter kreisrunder Thurm von 44 Meter Höhe einschneidet. Der halbkreisförmige

Anbau hat zwei Geſchoſſe, in deren oberem die Wohnung des Meſsners ſich befindet; die übrigen Räume ſind zu Depots verwerthet. Der runde Thurm, der ſich nach jedem Geſims-Abſchluſs verjüngt, hat ober der Dachhöhe drei Geſchoſſe (ſ. Fig. 1 Grundriſs).

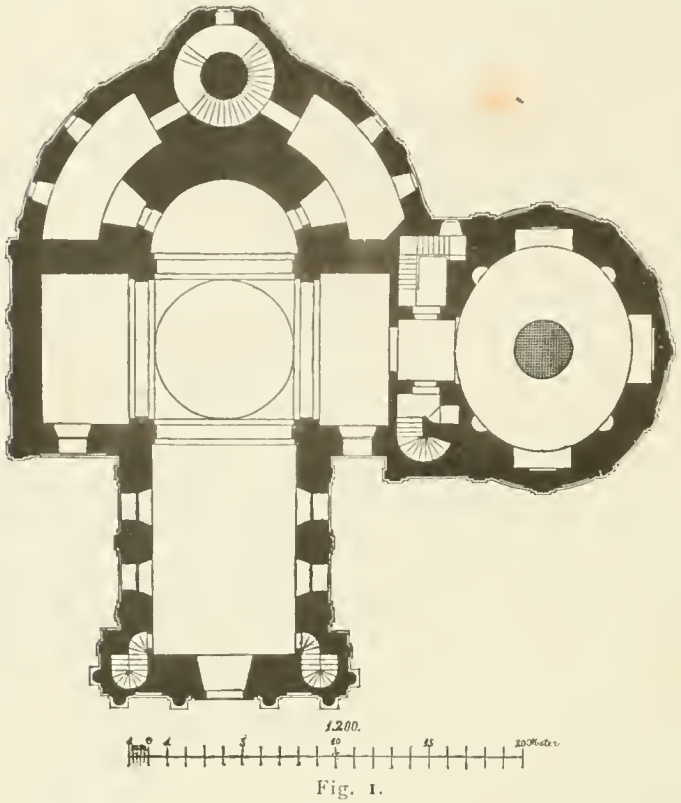


Fig. 1.

Die Haupt-Façade gegen Weſten, mit der Eingangsthüre, iſt durch eine joniſche Säulenſtellung aus vier Wandſäulen beſtehend geſchmückt. Das Gebälk trägt einen dreieckigen Giebel, der ſeinerſeits wieder durch einen wuchtigen Segment-Giebel abgeſchloſſen wird. Originell iſt die Erhöhung der Säulen bis zur Höhe des Frieſes, ſo daſs das über den Säulen verkröpfte Gebälk keinen Architrav beſitzt. Auch die joniſchen Capitäle ſind eigenthümlich gebildet. Der Echinus trägt ein einziges rieſiges Eierblatt, und von den Voluten gehen flügelartig Palmblätter aus, welche bis über den Abacus reichen und zwiſchen ſich eine kleine Roſe tragen. Am Halſe der Säule hängt die von Volute zu Volute geſpannte Michelangelo'ſche Fruchtſchnur. Ober dem Gebälk iſt eine mit Rahmenwerk und Feſtons reich decorirte Attica angeordnet, welche durch das mächtig ausladende Haupt-Geſimſe abgeſchloſſen iſt. Auf dem Segment-Giebel ſtehen drei Coloſſalfiguren aus Sandſtein: in der Mitte die heil. Catharina, rechts und links je ein Engel mit dem Siegeskranze (ſ. die Tafel).

Ober dem Portal mit geradem Sturz und Giebelkrönung befindet ſich eine mit Feſtons geſchmückte Marmortafel mit der Inſchrift:

CAESAREVM · MAVSOLEUM · GRAECENSE · D · FERDINANDI · II · ROM · IMP · S · CATHARINAE · V & M. SACRVM.

Zwiſchen den Säulen ſind rechts und links anſtatt der Fenſter Wandniſchen angebracht, links mit der Statue der heil. Katharina, rechts mit einem römiſchen Krieger (heil. Florian?). Unter dieſen giebelbekrönten Niſchen befinden ſich einfachere, durch Segment-Bögen abgeſchloſſen, mit (heute verblichenen) Oelgemälden auf Kupfer, welche Scenen aus dem Leben der heiligen Katharina darſtellten. Analog dieſen befinden ſich auf der Attica in der Axe der vorigen zwei kleinere Niſchen mit Gemälden, in der Mitte des Giebelfeldes endlich iſt ein Fenſter angebracht. Säulen befinden ſich nur an der Weſt-Façade, dann je eine als Eckſäule am Aeuſseren des Langſchiffes; für den übrigen Theil des Baues ſind joniſche Pilaſter, welche mit ihrem Capitäl ebenfalls bis zur Höhe des Frieſes reichen, angeordnet. Die Capitäle der Pilaſter ſind ähnlich gebildet, wie an den Säulen, nur nimmt das mittlere Eierblatt des Echinus die gewöhnliche Dimenſion an. Auf dieſem Theil der Façade befindet ſich am Frieſe über der Axe der Fenſter je ein doriſcher Triglyph. Die Haupt-Capelle iſt von vier Fenſtern des Langſchiffes, zweien an der Weſtſeite des Querſchiffes und von acht Fenſtern des Tambours der Kuppel beleuchtet; dieſelben haben durchwegs halbkreisförmigen Schluſs, während die übrigen horizontal abgeſchloſſen ſind.

Das Innere bietet ein charakteriſtiſches Bild der überſchwänglichen und wuchtigen Stucco-Decoration aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die Wände ſind, mit Ausnahme eines mit Genien

[1] Der Grundriſs iſt nach der Aufnahme des Herrn Conſervators Johann *Graus* copirt. Die Façade habe ich ſelbſt nach der Natur gezeichnet, nachdem die wichtigſten Höhen durch meinen Aſſiſtenten, Herrn Anton *Hinterhölzl*, mittelſt Theodolit Meſſung beſtimmt wurden.

geſchmückten Frieſes glatt und nüchtern, während am Tonnengewölbe und an der Kuppel die Felder der Fresken von der üppigſten Stucco-Decoration umrahmt ſind. Die elf viereckigen Felder der Tonne des Hauptſchiffes enthalten allegoriſche Bilder auf die Regentſchaft Leopold I. Bezug habend mit entſprechenden lateiniſchen Sinnſprüchen im Geiſte der damaligen Zeit, hohl phraſenhaft ſtellenweiſe geradezu läppiſch. So z. B.: ein Waſſerſtrahl, der eine Kugel in die Höhe treibt, mit der Inſchrift: „Auſtriaci globus imperii ſtat fonte perenni." Da es ſich hier nur um die Baubeſchreibung handelt, ſo ſei uns die Beſchreibung der Bilder erlaſſen, deren Sinn in der Regel ſelbſt die Inſchriften nicht aufzuhellen vermögen. Sie ſind ausführlich beſchrieben bei *Langetl*[1] und *Schreiner*.[2] Das einzige Concrete der Darſtellungen iſt das Bild des groſsen Hauptfeldes: die Belagerung Wiens durch die Türken und der Entſatz der Stadt durch den Herzog von Lothringen im Jahre 1683.

An den vier Gurten der Vierung befinden ſich die Wappen von Oeſterreich, Ungarn, Steiermark und der kaiſerliche Adler, ober dem Geſimskranz die Büſten der vier Kaiſer: Max II., Rudolf II., Mathias und Ferdinand II. Den Tambour der Kuppel zieren acht männliche Karyatiden, welche das obere Geſimſe tragen. Zwiſchen den acht Fenſtern befinden ſich die Büſten der Kaiſer: Rudolf I., Albrecht I., Friedrich III., Albrecht II., Friedrich IV., Max I., Karl V. und Ferdinand I. mit den entſprechenden Wahlſprüchen. In der Kuppel ſelbſt iſt eine Engels-Glorie gemalt, während am Halbkuppel-Gewölbe der Abſide die Vermählung der heil. Katharina dargeſtellt iſt. Die Kuppel-Partie mit den vortrefflich gearbeiteten Karyatiden und den Kaiſer-Büſten iſt trotz des ſchweren Ornamenten- und Cartouchen-Werkes von bedeutender Wirkung und man müſste in dieſer effectvollen Decoration die Hand eines tüchtigen Architekten vermuthen, ſelbſt wenn die Acten nicht den Namen *Fiſcher v. Erlach* nennen würden.

Die zwei Altäre der Capelle ſind, wie wir ſchon aus den Acten wiſſen, nur aus Holz. Der Hoch-Altar iſt mit einer vergoldeten Statue der heil. Katharina, ohne beſonderen Kunſtwerth, geſchmückt; bedeutender und auch gröſser iſt der Seiten-Altar (auf der linken Seite) mit dem Bilde von Antonio *Belucci*, deſſen oberer Theil, die Immaculata darſtellend, vortrefflich iſt, während der untere, das gefeſſelte erſte Menſchenpaar, entſchieden misglückt genannt werden muſs. Eva hält, wie eine Pietà, Adam im Schoſse, letzterer iſt aber ſo wenig modellirt, daſs es ausſieht, als hielte ſie blos die Haut ihres Gemahles in den Armen.

Die elliptiſche Capelle mit der groſsen Kuppel empfängt ihr Licht nur von zwei kleinen Fenſtern, iſt demnach ſehr dunkel. Die äuſsere gemauerte Laterne iſt nämlich nur Schein-Architectur; die innere Kuppel ſchlieſst ſich unter derſelben, empfängt alſo von dort kein Licht. Die Fresken dieſer Capelle, welche nur an ſehr hellen Tagen überhaupt bemerkbar ſind, enthalten Scenen aus dem Leben Ferdinand II. In den drei Wandniſchen befinden ſich die gemauerten rohen Altar-Tiſche der bekanntlich nicht zur Ausführung gelangten Altäre. Von hier führt die rechts liegende Wendeltreppe in die eigentliche Gruft, während man auf der links liegenden Stiege ein kleines zwiſchen Querſchiff und elliptiſcher Capelle angebrachtes Oratorium erreicht. Sowohl der letzte geradlinig auslaufende Arm der Gruftſtiege, als auch die Kuppel der Gruft-Capelle ſind mit theils vergoldeten Stucchi geſchmückt, welche noch von den Entwürfen Peter *de Pomis'* herrühren. Sie ſtechen durch delicate Linienführung und graziöſe Motive wohlthätig ab gegen die überladenen Formen der oberirdiſchen Capelle. Leider ſieht man noch heute, wie in Folge der „herabflieſsenden Feichtigkheit die khoſtbar vergulte Stockhator Arbeith thailſs verwieſſet, vnd herunter gefahlen, ... ruinirt, verſchimpelt vnd zerwälcht" iſt, wie *Webersperg* bereits vor zwei Jahrhunderten berichtete. Dieſe Gruft-Capelle iſt durch ein am Fuſsboden der Ober-Capelle

[1] P. Ignatio *Langetl*: Mauſoleum Graecense Ferd II Grätii 1732

[2] Dr. Guſtav *Schreiner*: Grätz, ein naturhiſtoriſch ſtatiſtiſch-topographiſches Gemälde. 1843.

angebrachtes rundes Lichtloch und zwei Fenſter beleuchtet, welche aber, da ſie das Licht in langen Canälen herableiten von ſehr geringer Wirkung ſind. In der Mitte der Gruft ſteht ein Sarcophag aus rothem Marmor mit den beiden liegenden Geſtalten Karl II. und ſeiner Gemahlin Maria von Bayern in ſchwerer klobiger Arbeit, welcher aus der Kirche der Clariſſinnen im Paradeis nach Aufhebung des Kloſters hieher übertragen wurde. In drei Wandniſchen ſind Kaiſer Ferdinand II, ſeine erſte Gemahlin Maria Anna und deren Sohn Erzherzog Johann Karl beigeſetzt.

Faſſen wir zum Schluſſe das ganze Werk in ſeiner Totalität ins Auge, ſo müſſen wir geſtehen, daſs die Anlage ſowohl im Grundriſſe als in der Höhenentwicklung eine ungemein reiche und mannigfaltige iſt. Ein Blick auf die Façade zeigt, daſs die Maſſen ſich in ſchönen Verhältniſſen aufbauen: zuerſt die reichgegliederte Weſtfront, darüber die Kuppel und rückwärts, alles überragend der ſchlanke Thurm, deſſen Rundung ſo ſehr zu dem Curvenſyſtem der Kuppeln paſst, daſs man ſich an ſeine Stelle einen viereckigen kaum denken könnte. Das iſt die eigentliche Grabeskirche. Rechts davon entwickelt ſich als Annex, und doch mit dem Ganzen organiſch zuſammenhängend die Gruft-Capelle Als eigentliches Haupt-Object mit der groſsen Kuppel ausgeſtattet, dieſe Kuppel aber ohne Tambour und ohne ſonderliche Höhenentwicklung, gewiſſermaſsen andeutend, daſs der Mittelpunkt des Ganzen, die Kaiſergruft, unterirdiſch liegt.

Wenn man vom barocken Detail abſieht, ſo wird niemand dem Baue edle Verhältniſſe und klare Dispoſitionen abſprechen können. Aber leider wirkt das Werk in natura nicht ſo glücklich; als in der vorliegenden Zeichnung, weil der Bauplatz ein äuſserſt ungünſtiger iſt. Zur Linken ſteht die gothiſche Dom-Kirche, an welche das Mauſoleum, nur einen knappen Durchgang laſſend, bis auf zwei Meter heranrückt; zur Rechten iſt in den Winkel zwiſchen der Südſeite des Langſchiffes und dem Annex der Grab-Capelle das adelige Convict hineingebaut, welches ebenfalls nur einen Zwiſchenraum von 1·3 Meter läſst, ſo daſs der Anblick der Grab-Capelle völlig verloren geht. Aber ſelbſt der Ueberblick der Weſt-Façade in ihrer Beziehung zu Kuppel und Thurm iſt unmöglich gemacht, da der Platz vor der Front nur ein geringer iſt und von demſelben eine Freitreppe mit 24 Stufen in die Bürgergaſſe hinabführt, von welcher man auf die Façade eine völlige Darunterſicht hat, bei der die Wirkung der Kuppel und des Thurmes total verloren geht. Auf der Rückſeite iſt allerdings mehr Raum zum Betrachten, aber das iſt eben die Rückſeite! Das maleriſche Moment, welches durch die zwei Kuppeln und den Thurm, durch den Rundbau der Exedra und den mächtigen Kreisgiebel des Querſchiffes bedingt iſt, kommt allerdings zur vollen Wirkung, aber der ſchlanke Thurm tritt etwas zu unvermittelt aus der Dachfläche des Rundbaues heraus.

Mag das ornamentale Detail barock ſein, aber das eigentliche architektoniſche Gerüſte hat durchwegs ſchöne Verhältniſſe und in der Geſims-Bildung, in der allgemeinen Anordnung der Maſſen kennt man überall die ordnende Hand eines Architekten, dem die claſſiſchen Renaiſſance-Werke Italiens wohl bekannt ſind. Wir können das Mauſoleum überladen nennen, aber gegen die Lederhaut- und Hobelſpäne-Architekturen der gleichen Zeit iſt es noch immer ein claſſiſches Werk. Peter de Pomis war in erſter Linie Maler und hat ſein Werk auch maleriſch concipirt. Vergeſſen wir aber nicht, daſs er hundert Jahre nach Bramante, Raffael und San Gallo lebte und daſs zu ſeiner Zeit kein Architekt in reinerem Style baute. Alles dies in Erwägung gezogen, müſſen wir zugeben, das er durch ſeinen Mauſoleum-Bau ſich unter die erſten auf Deutſchlands Boden wirkenden gleichzeitigen Architekten ſtellte, und daſs daher ſeinem Namen eine hervorragende Stelle unter den öſterreichiſchen Künſtlern gebührt.

St. PAUL.

PANNONIC REGI DEO VXORI HAC AD HEIC
DE TVNICA DOMINI
DE PASSIONE CRVCIS SANCTISSIMI
DE SEPVLCRO EIVS DE VARIO
GENTIS CLEMENTIS STEPHANI
ALEXANORI BLASII LEVDE CARILLA
SEBASTIANI PANCRATII MARTYRVM
CIBE NEDICTI
HIMERII LEONARDI
EVGENII
MARCELLIANI FLORENTII
GAVDENTII QVINTINI
MARCI CHRISTOFORI TIBVRTII
DOMINVS VOBISCVM
ET CVM SPIRITV TVO
SALVATORIS
DOMINVS
CRVCEM

BAULICHE ÜBERRESTE VON BRIGANTIUM.

RÖMISCHE VILLA AUF DEM STEINBÜHEL.

Von Samuel Jenny.

(Mit 9 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.)

Unter allen Flur- und Ortsnamen in- und auſserhalb der Stadt Bregenz läſst ſich nur ein einzelner herausheben, der mit Sicherheit auf das Daſein römiſcher Gebäude bezogen werden kann — das iſt der Name *Steinbühel* d. h. Steinhügel, analog jenen in der Schweiz gelegenen Oertlichkeiten, Steinbuck und Murhubel (Mauerhügel) genannt, die immer ehemalige Niederlaſſungen bergen. Steinbühel heiſst nun in Bregenz der äuſserſte gegen den See vortretende Vorſprung der langgezogenen unterſten Boden-Terraſſe, die parallel mit dem „Aerat"-Plateau verläuft, auf dem alle bisher bekannt gewordenen Römerbauten liegen; nach ihm nennt ſich auch der Abfluſs der reichen klaren Quellen, die an ſeinem Fuſse entſpringen, *„Steinbühel-Bach"*.

Wie anderwärts verbarg auch unſer „Steinbühel" den letzten Schutt einer groſsen römiſchen Anſiedlung, welche eine Fläche von ungefähr 14 Aren überdeckte; es iſt ganz die Lage, wie ſie ſo gern der römiſche Coloniſt als Bauplatz wählte; ein ſonniger Abhang, freier Blick auf Berg und See und das flache Ufergelände und reichlich ſprudelnde Quellen finden ſich hier vereinigt.

Beſehen wir uns nun näher die Behauſung des römiſchen Grundbeſitzers, ſo finden wir im Plane auf der beigegebenen Tafel auf den erſten Blick das Hauptgebäude 1—26 vor ſeinen An- und Nebenbauten heraus: es iſt ein rechteckiger Bau von 31·2 × 44 Meter Seitenlänge; innerhalb welchem 22 ſymmetriſch angelegte Räume derart ſich aneinanderreihen, daſs ſie in der Mitte einen gleichfalls oblongen Hof- oder Lichtraum 1 von 10 × 20·8 Meter, ähnlich einem Periſtylium frei laſſen, umſchloſſen von einem 2·80 Meter breiten Corridor, auf welchen ſämmtliche Abtheilungen ausmünden. Den Eingang in jenes Periſtyl bildet ein vierſäuliger Porticus auf der ſüdöſtlich gelegenen Schmalſeite, was aus den vier Mauerſockeln aus Sandſteinplatten-Mauerung erſichtlich, von denen zwei die Ecken bilden, die andern beiden in gleichen Abſtänden zwiſchen jenen liegen. Ein Säulen-Capitäl, das ich in dem benachbarten Raume 8 auffand, iſt wahrſcheinlich von dorther verſchleppt, deſſen Platte miſst 54 Cm. im Quadrat, ſein Schaftdurchmeſſer 30 Cm. Zum Unterſchied von dem Flusskiesel-Mauerwerk des ganzen übrigen Baues iſt zu erwähnen, daſs die rechteckige Einfaſſungsmauer des Periſtyls aus Lagen geplatteter Bruchſteine bis in eine auf 1½ Meter verfolgte Tiefe aufgeführt iſt, mit welcher das Fundament noch nicht einmal erreicht wurde. Abweichend von den Römerbauten auf dem flachen „Aerat"-Plateau reichen alle übrigen Mauern dieſer Villa beträchtlich weit unter den Boden, wie es eine ſolide Bauart an einem Hügelabhang nicht anders vorausſetzt

An der Oſtecke des Periſtyls führt ein ſchmaler Gang (25), den wir als Posticum bezeichnen können aus dem Gebäude hinaus; unmittelbar neben ihm, aber durch eine dicke Mauer abgetrennt, durchzieht ein nicht viel breiterer (26) die ganze ſüdöſtliche Schmalſeite des Hauſes von einem Ende zum andern, ohne daſs eine Verbindung mit dem Hofraum zu Tage trat; mithin

fcheint er ausfchliefslich als Zugang zu den fünf Abtheilungen 3—7 (drei grofse und zwei kleinere) an der Südoftfront beftimmt gewefen zu fein; an die mittlere (5) als gröfste (5·82 × 6 Meter) fchliefst fich rechts und links je ein kleiner länglicher Raum 4 und 6 (5·82 × 4 Meter), fchliefslich an den Ecken je ein quadrater 3 und 7 an (5·82 Quadrm.). In keinem fand fich etwas Bemerkenswerthes vor, aufser im Mittelraum 5 eine auf dem Fundament aufliegende 5·25 Meter lange Schwelle aus Sandftein-Quader, von gleicher Breite (60 Cm.) wie die Hochmauer aus Flufskiefeln. Augenfcheinlich gehörte fie zu einem grofsen Thor, denn ich traf im Stein noch die fchief fich vertiefenden Zapfennuthen zur Aufnahme der beidfeitigen Holzpfoften eingemeifselt, neben der einen Nuthe auch noch zwei quadratifche Löcher, gleichfam zur Aufnahme von Schubriegeln geeignet.

An den Langfeiten des jenfeits liegenden Haustheils reihen fich je fieben Abtheilungen 8—14 an, alle einander in Gröfse und Form gleich bis auf das letzte 8, welchem dasjenige an Raum zugetheilt ift, was auf der gegenüberliegenden Seite der kurze Gang 25 in Anfpruch nahm. An die Nordweftfront fehen wir die drei gröfsten Räume 15—17 verlegt; der mittlere 16 ift 7·1 oM. lang und 5·60 M. breit, die ihn begrenzenden bei gleicher Länge 4·60 M. der eine, 4·90 M. der andere breit.

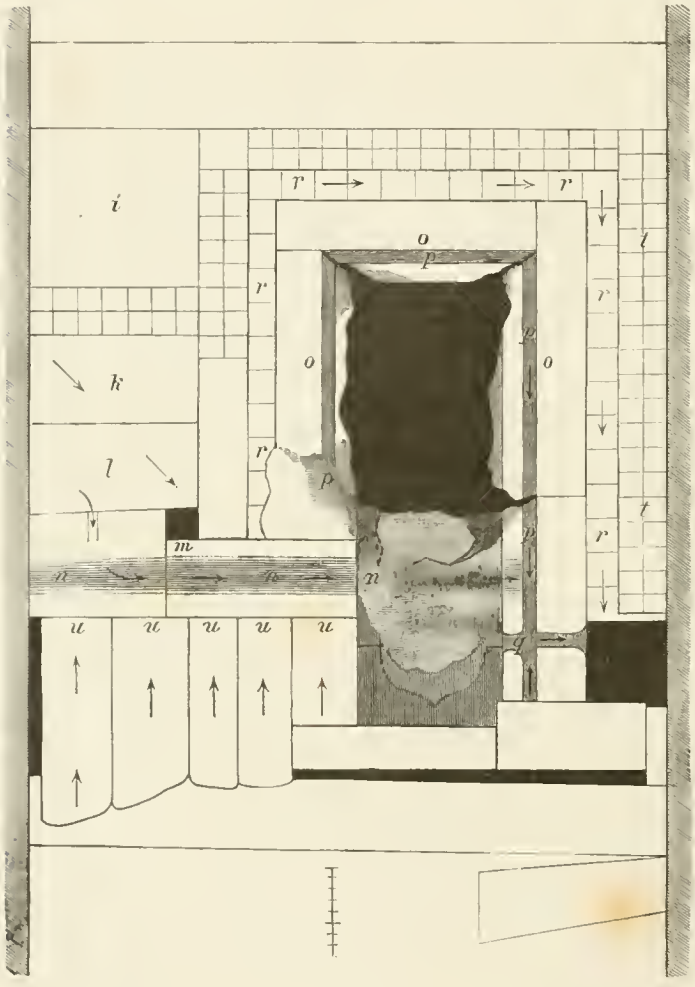


Fig. 1.

Refte von Eftrich wurden im Corridor, fowie in den Abtheilungen 16, 17, 20, 23, 24 aufgedeckt, es trug alfo wohl den Hof ausgenommen, die ganze Fläche durchwegs Gufsboden, irgendwo mufs auch Marmor verwendet worden fein, denn es zeigte fich fowohl ein rechteckiges, als ein dreifeitig bearbeitetes Plättchen. Mangels aller weitern Fundgegenftände und conftructiver Details befchränke ich meine nähere Befchreibung auf die des merkwürdigen Raumes 8, den ich als ein *Waſchzimmer*, im weitern Sinne als *Walkerwerkſtätte* betrachte. Nur der Fufsboden ift erhalten, aber gerade diefer gibt genügenden Aufſchlufs über die Arbeiten, denen die Infaffen der Villa obgelegen haben mögen.

In der Oftecke des nahezu quadraten (6 × 5·90 M.) Gemaches f. Fig. 1 begegnen wir einem viereckigen 25 Cm. hohen Mauerfatz *i* aus grofsen Flufskiefeln, auf zwei Seiten von Backftein-Mäuerchen begränzt, dem ich die Beftimmung vindicire, die Feuerung eines Wafferkeffels getragen zu haben. Der den Ofen beforgende Sclave bedurfte dazu des Raumes, den die Sandfteinplatten *k* und *l* überdecken; es entfpricht weiter diefem Zweck, dafs für ihre Trockenhaltung trefflich vorgeforgt ift durch ihre ftarke Neigung nach dem kleinen Senkloch *m* und der Rinne *n* hin. Der Feuerftätte zur Seite, die ganze übrige Breite des Raumes beanfpruchend, legte ich ein oblonges Baffin blofs, deffen Einfaffung mit mächtigen Sandfteinblöcken *o* auf drei Seiten deutlich genug erhalten ift; der die vierte Seite bildende Stein ift der Verwitterung zum Opfer gefallen gleichwie der Boden, an deffen Stelle fich nur mehr Schichten Sand vorfanden. Nahe der innern Kante läuft eine 13 Cm. breite und 17 Cm. tiefe Rinne *p* entlang, fetzt fich, immer in die Steinblöcke

eingehauen, in gerader Richtung fort und wird vor dem Verfenk-Loch *s* durch eine alle Zuflüffe aufnehmende Querrinne *q* durchfchnitten. Die Mauerecke an jener Stelle zeigt nirgends einen Durchbruch zur Weiterleitung des Waffers, trägt aber deutliche Spuren der Durchfickerung; die fchiefe Mauer in Abtheilung 9 mag deshalb als Verftärkung des feines Mörtels entblöfsten Fundaments aufgeführt worden fein.

Aufser obiger Rinne ift nun noch ein geräumiger Canal *r* vorhanden, der parallel mit jener die drei Aufsenfeiten des Baffinrandes umzieht und feinen Inhalt ebenfalls in das Verfenk-Loch *s* abführen mufste; derfelbe ift 24—30 Cm. breit und liegt 31 Cm. tiefer als der Steinrand; das Mäuerchen *t*, das auf der andern Seite den Canal begränzt und auf zwei Seiten der Gebäude-Mauer anliegt, ift ftellenweife noch 41 Cm. (fünf Backfteinlagen) hoch, kann aber auch noch höher gewefen fein. Den Canal-Boden bilden in reichliche Lagen Mörtel gebettete, querüber gelegte Dachziegel, fo dafs Falz an Falz nach abwärts gekehrt zu liegen kam.

Unterhalb der Steinquader des Baffin-Randes folgt weder Untermauerung, noch eine tiefere Lage Steine; es mufs fomit der Steinrand auf den Bodenplatten aufgeruht haben, in welchem wahrfcheinlichften Falle fich die Tiefe der Wanne zu 35 Cm. ergibt. Faft möchte ich aus den vorgefundenen Verhältniffen fchliefsen, dafs fich — etwa durch eine Oeffnung in der Mitte — der Wannen-Inhalt in ein Sickerloch darunter entleeren konnte: denn bis in eine Tiefe von 1½ M. unter den Steinrand zog fich ftatt dem natürlich gefchichteten Grund theils kohlfchwarze, theils von vielem Eifenoxyd roth gefärbte Erde. Nur durch das Zufammenfinken eines Hohlraumes an jener Stelle läfst es fich erklären, dafs alle drei Seiten des Baffin-Randes in dem Maafse fich ftark nach innen gefenkt haben konnten, als ich fie vorgefunden.

Was am Raume 8 noch erübrigt, ift mit Platten und Blöcken *u* aus Sandftein derart belegt, dafs jener der nordweftlichen Mauer anliegenden Reihe ein ftarkes Gefälle nach der zweiten gegen die Raummitte hin folgenden Reihe gegeben ift, welche eine weite feichte Rinne durchzieht, die mit der fchmalen tiefen vom Baffin-Rand herkommenden *p* fich vereinigt. In der Zeichnung ift mittelft Pfeilen die Richtung des Gefälles ausgedrückt; die Stärke desfelben ift verfchieden:

Im Canal aus Backfteinen auf der Seite der Feuerftelle faft horizontal, der Backfteinmauer entlang 2°/₀, auf der dritten Seite von 3·3 bis 5°/₀, kurz vor dem Sickerloch auf 10°/₀ fich fteigernd;

in den Rinnen *p* vom Wannenrand zum Senkloch *s* führend 5°/₀;

zu der Vertiefung *m* vor dem Feuerraum 6°/₀;

von den Steinplatten *u* bis zur feichten Rinne *n* 6·25°/₀.

Diefe offenbar ftarken Gefälle waren zweckmäfsig, um beträchtliche Waffermengen rafch abzuführen, da nach Vitruv für Leitung des Waffers in gebauten Rinnen fchon ½°/₀ Gefälle genügen würde (allerdings als geringftes angenommen).

In den bisher ausgegrabenen Tuchwalkereien (die Fullonica zu Pola und zwei folche in Pompeji) wurde der Stoff in fteinernen Schalen von den Füfsen des Arbeiters getreten; nicht fo im vorliegenden Falle. Einerfeits mufs derfelbe auf die Plattenreihe *u* ausgebreitet und unter zeitweiligem Uebergiefsen mit warmem Waffer aus dem Keffel bei *i* mit Holzfchaufeln geklopft worden fein; folche Inftrumente waren in allen Türkifchroth-Stückfärbereien bis in die Mitte diefes Jahrhunderts in Gebrauch und beftanden aus einem Schlagbrett, das unter einem Winkel von 45° an den Stiel befeftigt war. Anderfeits hat man wohl den Stoff in dem Baffin eingeweicht (möglicherweife unter Anwendung von Holzafche, wenn nicht fogar Seife, die den Römern ja auch bekannt war) und auf dem Rande desfelben mit dem im Alterthum, ja noch heute in Italien und fonftwo gebräuchlichen *Schlagholz* bearbeitet; wenn der Arbeiter das Ziegelmäuerchen rings um den Canal als Bank benützte, feine Füfse dabei in die Rinne ftellte, fo war ihm die bequemfte und kräftigfte Handhabung feines Inftruments möglich gemacht. Denken wir uns als Schlufs-Operation

noch eine Waſchung im kalten Waſſer der Quellen am Fuſse der Villa dazu, ſo durfte eine Reinigung der Stoffe erwartet werden, die nichts zu wünſchen übrig lieſs. Brigantium bot nirgends eine ähnliche Gelegenheit, ſich derart klaren reichlich flieſsenden Waſſers zu bedienen: es liegt ſomit die Annahme an der Hand, daſs dieſer Vorzug Veranlaſſung gab, die Walkerei als öffentliches Gewerbe nächſt der Landwirthſchaft zu betreiben. Die gleich nachher zu beſchreibende Pergola, die beim Waſchzimmer ihren Anfang nimmt und zwei Seiten der vollen Sonne bietet, gewinnt durch jene Erklärung eine vermehrte practiſche Bedeutung, indem ſie für das Aufhängen der Stoffe zum Trocknen beſtimmt zu ſein ſcheint, womit die letzte Bedingung erfüllt, die an eine gut eingerichtete und genügend groſse Waſchanſtalt geſtellt werden muſs, die vielleicht für den Bedarf der geſammten römiſchen Colonie aufzukommen hatte.

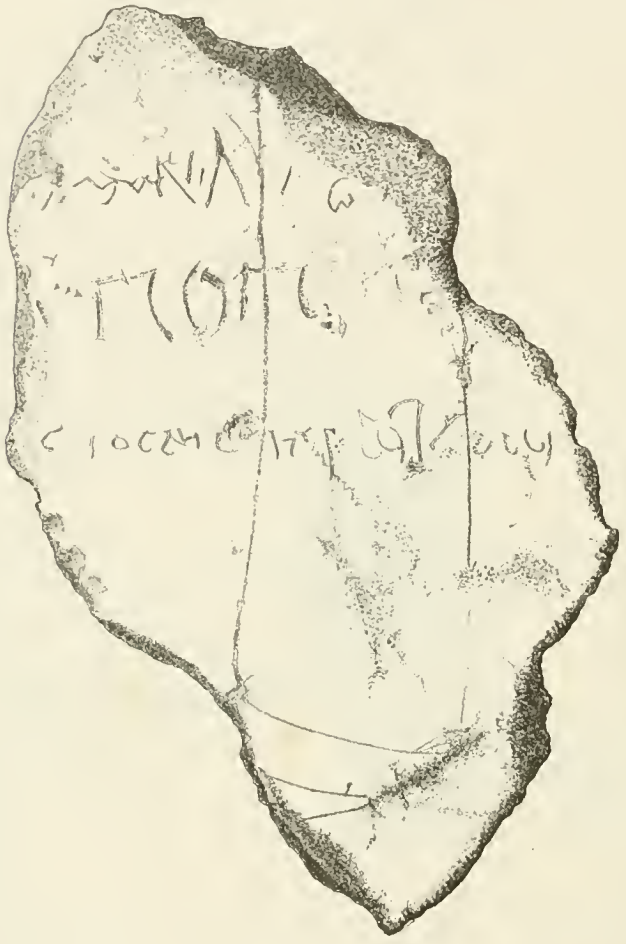


Fig. 2.

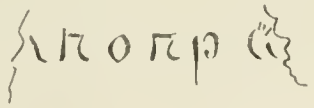
Dem Charakter einer ländlichen Villa trefflich entſprechend, umfängt ein geräumiger Säulengang 27 von $3^1/_2$ M. Innenbreite das berg-wärts gelegene Drittel des Gebäudes, mit 10 Säulen an der Südoſtfront, vier gegen Nordoſt und ſoweit aus dem Verlauf der Kieſelmauer zu ſchlieſsen iſt, vier oder fünf Säulen gegen Südoſt. Seine Grundlage beſteht aus einem Kieſelſtein-Fundament von meiſt 80 Cm. Breite, welchem die 20—25 Cm. dicken und 60—68 Cm. breiten Sandſteinquadern aufruhen. In Abſtänden von 4 M., in der ſich die Säulen folgen, verſtärkt ſich der Sandſtein zu einem annähernd quadraten Block, 80 Cm. bis über 1 M. an den Seiten meſſend, ſo daſs er mehr oder weniger das Fundament überragt; um die 15—20 Cm., die er auch dicker iſt, reicht er tiefer ins Fundament. Dieſem Sockel war eine bis 20 Cm. dicke Platte aufgelegt — ein Plinthus in roheſter Form — welche die Säule trug, deren Durchmeſſer ſich nach ſparſam aufgefundenen Segmenten auf höchſtens 58 Cm. berechnet. An einer einzigen, der Hausmitte gegenüber liegenden Stelle 28 findet ſich der Steinſockel, nicht aber das Kieſel-Fundament, auf die Weite eines halben Meters unterbrochen, offenbar, um nach dieſer Seite hin einen bequemen Ausgang frei zu laſſen.

Wem es unter den geehrten Leſern vergönnt war, auf Capri zu raſten, wird leicht eine Vorſtellung von dieſem Säulengang gewinnen, der gewiſs als *Pergola* oder *Weinlaube* der anſehnlichen Villa zum maleriſchen Schmucke gereichte; der vermag in der Reihe der rohen weiſsgetünchten, das Rebendach tragenden Säulen des Hôtel Pagano das Bild unſerer ländlichen Anlage, die uns beſchäftigt, ſich zu vergegenwärtigen und den römiſchen Veteranen zu begreifen, der bei Gründung dieſer Anſiedlung ſich irgend eine Heimath am Meere vorhalten mochte, an die ſein nordiſcher Landſitz erinnern ſollte. Eine gegentheilige Anſicht zu vertreten, als gehörte dieſer Säulenhof zur architectoniſchen Zierde des Hauſes, in welchem Falle wir eine Bedachung und eine weit ſorgſamere Ausarbeitung der Werkſtücke voraus zu ſetzen hätten, vermöchte ich nach den Ergebniſſen der Aufdeckung keineswegs zu vertreten.

Der Erläuterung des Wohnhauſes im engeren Sinne folge die Beſchreibung der mancherlei *Zu-* und *Anbauten*. Leider kann die Darlegung derſelben nicht auf abſolute Vollſtändigkeit Anſpruch erheben, da die äuſsern Mauern in unbekannter Vergangenheit von theilweiſer Abtragung des Hügels geſtreift, zum Theil zerſtört wurden.

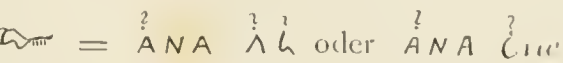
Ebenfalls im Style italiſcher Bauweiſe für eine villa rustica angelegt, tritt uns ein auf drei Seiten von Corridoren (29—32) umſchloſſener geräumiger Hof entgegen, deſſen kürzeſte Seite $20\frac{1}{2}$ M. miſst. Die Boden dieſer 2·75—3 M. breiten Gänge ſind durchwegs mit Eſtrich belegt, die Mauern nach dem Hofe mit dicken Sandſteinplatten bedeckt und von Säulenreſten — Schäfte und eigenthümliche roh gehauene Baſen — da und dort umgeben. Dieſe Funde liefern den Beweis, daſs den Hof nach allen drei Seiten eine offene Säulenreihe umgab mit der Beſtimmung ein Dach zu tragen, ohne den anſtoſsenden Wohn- und Arbeits-Räumen das Licht zu entziehen. Die Corridore vermittelten ferner von allen Seiten des Hügels einen ebenſo bequemen als geſchützten Zugang und zwar mag den von den Quellen und dem kleinen länglichen Einzelbau (44) von unbekannter Beſtimmung Kommenden der Eintritt über die Stufenanlage beſtimmt geweſen ſein, dem Verkehre vom See her die Corridore 29 und 32 vorzugsweiſe angewieſen erſcheinen.

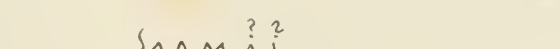
Erſterer (30) führt mit leichter Steigung zu einer die ganze Breite einnehmenden Treppe aus drei Stufen (31), wodurch das Niveau der linksſeitigen Wohnungsräume erreicht iſt, für die er hauptſächlich angelegt erſcheint und vereinigt ſich ſodann mit dem nächſten Corridor (32), indem eine zweite Treppe beim geradlinigen Abbruch des Cementbodens beim Raume 17 den Höhen-Unterſchied ausgeglichen haben muſs. Ueberreſte von Wandbemalung fand ich in allen drei Verzweigungen des Ganges: im Corridor 30 lief ein 3 Cm. breiter rother Streif dem Boden entlang, darüber weiſse Felder, indeſſen zwiſchen den Thürſchwellen des Ganges 32 meiſt in mehreren Farben geſpritzte Felder, dann ganz rothe und wieder ganz weiſse Flächen vorkommen; unter letztern fand ich ein Fragment mit Sgraffito in griechiſcher Schrift (Fig. 2), das Herr Ober-Bibliothekar *Zangenmeiſter* in Heidelberg zu den gröſsten Seltenheiten diesſeits der Alpen zählt. Ueber die verſuchte Entzifferung verdanke ich demſelben folgende Mittheilung: „Sicher ſteht in der zweiten Zeile:



= (απὸπρω).

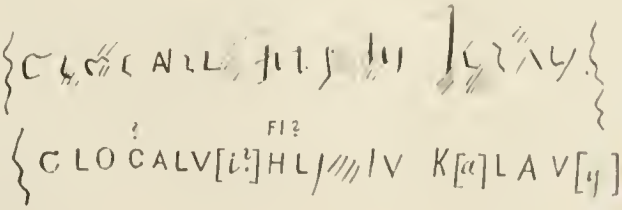
Zeile 1 und 3 rühren augenſcheinlich von anderer Hand oder andern Händen her, wenigſtens iſt die Schrift eine verſchiedene und in Zeile 1 ſtehen verſchiedene Sgraffiti ineinander.

a) 

b) 

(Λ ſteht in dem 2 Λ das Sgraffito a).

Zeile 3 iſt, abgeſehen von dem Fehlen des Anfangs und Endes, noch ſehr beſchädigt und geſtattet daher ſchwerlich eine ſichere Leſung. Ich leſe ungefähr ſo:



Am Eingang des dem Haupt-Gebäude vorgelegten Corridors 32 folgt auf einen kurzen Vorplatz (1·85 M.) eine Rinne im Eſtrichboden, 12 Meter weiter eine zweite; beide ſtehen ſchief unter einem Winkel von 85° zur Mauer des Haupt-Gebäudes, ihre Tiefe kommt der Dicke des Eſtrich-Bodens gleich (19—21 Cm.), die Breite beträgt bei der äuſsern 32, bei der Innern 21 Cm. Nach keiner Seite der Mauer war eine Fortſetzung der Rinnen nachweisbar, daher es nicht in Frage kommt, ob ſie etwa zur Ableitung des Regenwaſſers gedient haben könnten, ſondern die allein richtige Deutung bleibt in ihrer Beſtimmung zur Aufnahme hölzerner Thürſchwellen zu ſuchen, wodurch der weitere Schluſs auf das Vorhandenſein von Doppelthüren an beiden Orten erlaubt iſt. Man kann aus dieſem zweifachen Verſchluſs, der doch nur der rauhen Jahreszeit gelten konnte, auf die Benützung der Räume 14, 15, 16, als Winterquartiere folgern. Ein offener Corridor zwiſchen dieſen beiden Thüren ſchlieſst ſich von ſelbſt aus und erſtreckten ſich in der That die Funde von Säulenreſten nur bis zur innern Thüre; möglicher Weiſe waren ſie offen im Sommer und verſchlieſsbar im Winter.

Profil *C—D* macht die regelmäſsig abgemauerten Einſchnitte erſichtlich, denen muthmaſslich die Verbindung des Corridors mit den angrenzenden Wohnabtheilungen oblag; doch bleibt es immerhin etwas befremdlich wahrzunehmen, wie zwiſchen zwei in gleicher Höhe liegenden Fuſsböden die 35 Cm. über dieſelben ſich erhebende Mauer durchzieht, die zum Ueberſchreiten, ſei es von auſsen oder von innen her, mindeſtens einen Trittſtein vorausſetzt Und doch ſcheint es ſo geweſen zu ſein, denn im Corridor 30 fand ich einen ſolchen in unverrückter Lage vor dem Raume 36; der Trittſtein maſs dort 23 Cm. in der Höhe und die Mauer war ſogar 43 Cm. hoch.

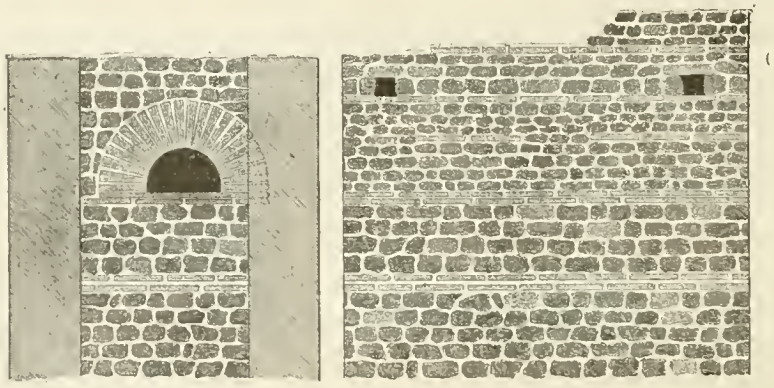
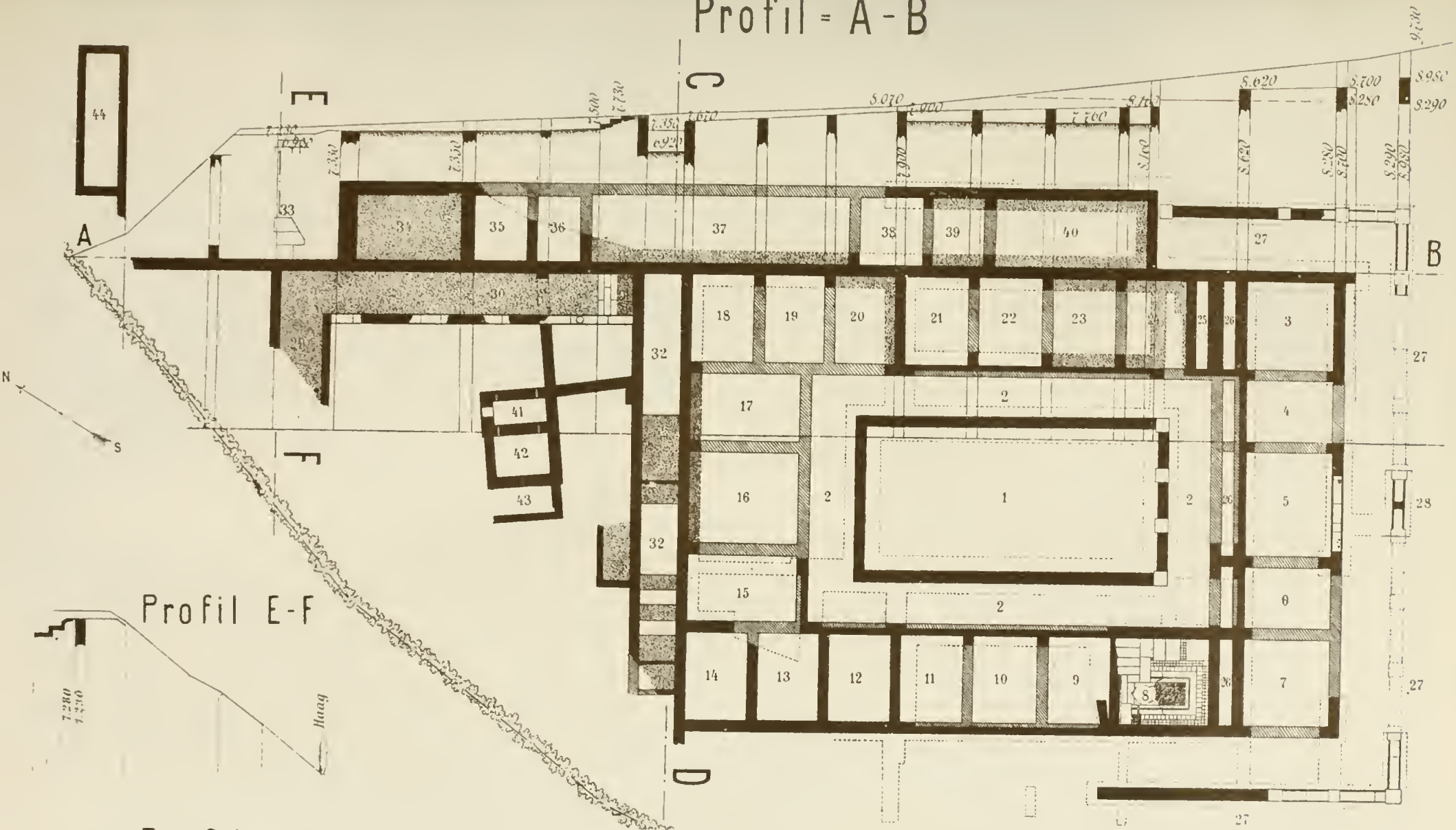


Fig. 3.

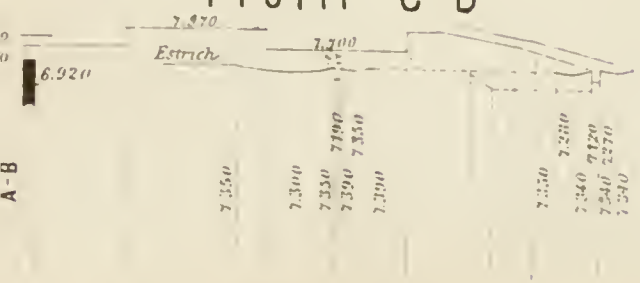
Unten an den Corridor 30, oben an die nordöſtliche Seite des Haupt-Gebäudes lehnt ſich ein nur 5·20 Meter breiter, aber auſserordentlich in die Länge geſtreckter Complex 34—40 (54 Meter) mit 7 Abtheilungen an, in deren Anordnung inſoweit Symmetrie wiederum eingehalten erſcheint, daſs der längſte Raum 37 (4·64 × 18·40 M. innen) in die Mitte verlegt, demſelben zu jeder Seite zwei der kleinſten Räume 35, 36 und 38, 39 (3·25—4·20 M.) angefügt und an die beiden Enden des Baues je ein Gemach von theils doppelter, theils dreifacher Länge der vorhergehenden verlegt erſcheint (das eine (34) zu 6·86, das andere (40) zu 10 M.). Ob an der ſchmalen Südoſt-Mauer wo die Säulenreihe der Pergola anſchloſs, ein Ausgang in dieſe anzunehmen ſei, muſs ich bezweifeln. Von dem ganzen Längsbau iſt nur zu erwähnen, daſs die Räume 34, 37, 39, 40 mit Guſsboden bedeckt waren und die zwei ungleich dickern Eckmauern der Abtheilung 34 dadurch, daſs ſie oberhalb des Kieſelſtein-Fundaments in opus reticulatum aufgeführt waren, auffallend von allem übrigen Mauerwerk abwichen. Zwiſchen der Stufenanlage 33 und der ihr gegenüber liegenden Mauer war ein Fundort vieler Moſaikſteinchen, ſchönſter Auſternſchalen (der Oſtrea lamelloſa Brocchi angehörend, die nur an den Küſten Italiens, Siciliens und Corſica's vorkommt) deren faſt zwei Dutzend

Profil = A - B

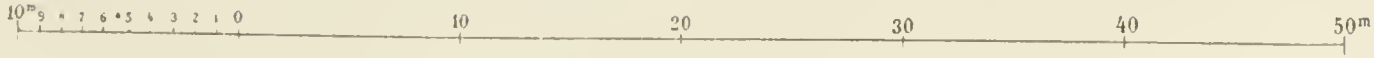


Profil E-F

Profil C-D



Längen-Mafsstab



Höhen-Mafsstab

Horizont: 0.001 des Hafenbeckens

Photolithografie v. Th. Lowy, Wien

zum Vorfchein kamen und eines Exemplars der ebenfalls efsbaren Herzmufchel (Cardium edule L). Dafs die Alpen durchaus kein Hindernis bildeten, um den Römern den Genufs diefer Meerthiere zu verfagen, ift aus dem vielfachen Vorkommen von Schalen diefer Auftern und Cardien in römifchen Ruinen der Schweiz (Affoltern, Dällikon, Oberweil bei Dägerlen u. f. w.) zu fattfam bekannt; wo fie vorkommen, legen fie felbftverftändlich für unzweifelhafte Wohlhabenheit im Haufe Zeugnis ab.

Die letzten Bauwerke unferer landwirthfchaftlichen Villa liegen im Hofraum, darunter als intereffanteite Baulichkeit ein kleiner Keller (41), (Fig. 3), zu dem fchlechterdings kein Zugang zu entdecken war, in deffen Tiefe folglich nur mit Leiter oder fteiler Holztreppe zu gelangen war. Der kleine, aber tiefe Raum konnte erhellt werden durch ein halbkreisförmiges Fenfter (Bogen und Gefimfe aus römifchen Dachziegeln), wurde aber bei Aufdeckung mittelft zweier Tegulae an der Aufsenfeite vermauert vorgefunden: gefchah diefer Verfchlufs nicht der Jahreszeit wegen, fo könnte angenommen werden, es fei urfprünglich ein *Kellerlicht* gewefen, fpäterhin aber durch die Vermauerung zu einer *Wandnifche* für Aufbewahrung von Speifen verwendet worden. Je zwei enge Canäle von viereckigem Querfchnitt an jeder Langfeite, 83 Cm. über der Fenfterbank die Mauer durchbrechend, dienten Ventilations-Zwecken. Die Dimenfionen des Kellers find folgende: 3·26 M. Länge, Breite 1·47 und Höhe vom Fundament bis zur höchft erhaltenen Stelle 3·64 M.; feine Wände (63 bis 75 Cm. dick) beftehen aus Würfelwerk (Flufskiefel und Bruchfteine gemifcht,) abwechfelnd mit Lagen von Dachziegeln, die in den zwei untern Reihen doppelt, in den obern einfach liegen. Nicht wenig befremden mufs die maffenhafte Aushebung bemalten Stucco's in diefem Keller, der fogar die netteite Malerei im Haufe repräfentirt: Kopf und Hals eines weifsen Schwans auf fchwarzem Grund verräth eine geübte Hand, die rothen Felder mit grünen Schilfpflanzen innerhalb grüner und fchwarzer Bänder, eingefafst mit weifsen Linien oder grünen Blattranken find weit hübfcher als die Bemalung der Corridore. Hier fand ich auch den Namen Attinus quer über ein fchwarz und roth bemaltes Feld eingekratzt (Fig. 4). Dafs irgendwo an der Mauerfläche noch bemalter Stucco gehaftet hätte, kann ich nicht behaupten, allein da in Hüttweilen Canton Thurgau das Beifpiel eines vier Fufs tiefen Kellers vorliegt, in welchem ziemlich viel Wand-Malereien verfchüttet lagen[1] und feitdem in Bambergen bei Ueberlingen am untern Bodenfee ein ähnliches Kellergelafs mit am Gemäuer noch anhaftender Malerei blosgelegt worden, fuche ich für den aufgefundenen Anwurf nach keiner Herkunft von anderswo.

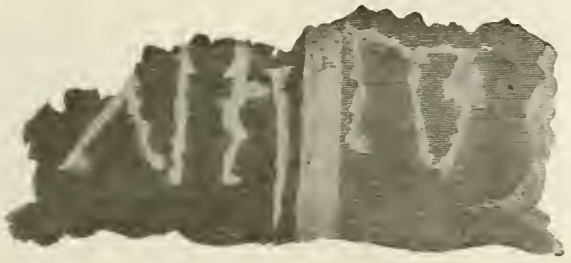


Fig. 4.

Der flüchtig in Geröllfteinen aufgeführten Nebenräume, eines fchiefwinkligen viereckigen Raumes 42 und eines feewärts offenen 43 mit fehr dünnen Mauern nur nebenher erwähnend (man hat in ihnen wohl nur Lager-Räume für Brennftoff, Ackerbaugeräthe u. dgl. zu fuchen) zähle ich am Abfchlufs des Fundberichts noch die fpärlichen Einzelfunde im Bereiche diefer Ausgrabung auf:

Bruchftücke zweier Frauenfpiegel, eines runden und eines viereckigen aus derfelben grauen Metall-Compofition, aus der alle derartigen in Brigantium gefundenen beftehen, nämlich der Hauptfache nach Zinn, legirt mit Kupfer und etwas Zink.

Kleines Glöckchen (tintinabula) aus demfelben Metallgemifch, oben mit Ring verfehen, die Mündung bildet ein Achteck; folches mag zum Gefchirre eines Maulthiers gehört haben (Fig. 5).

Fig. 5

[1] Statiftik der rom. Anfiedelungen in der Oftfchweiz von Dr. F. *Keller*. Zürich 1864.

Fingerring aus Eifen, das Schildchen aus Kupfer oder Bronze, aber zerftört.

Pfeilfpitze Fig. 6 urfprünglich circa 90 Mm. lang, mit ganz flachem Blatte; Tülle auf einer Seite offen, ift 45 Mm. lang und hat 8 Mm. innern Durchmeffer.

Lanzenfpitze von der Uebergangsform der fchmalen zu den blattförmigen, Rippe ziemlich ftark entwickelt. Durchmeffer der Tülle innen 15 Mm., Länge des Schafts bis wo das Blatt anfängt 45 Mm. (Fig. 7).

Blattförmige Lanzenfpitze Fig. 8 mifst, foweit fie erhalten, fammt Tülle 255 Mm. Blatt an der breiteften Stelle annähernd 36 Mm., innerer Durchmeffer der Tülle 18 Mm., Länge derfelben bis zum Blatt 84 Mm., Rippe ftark kantig. Diefe, wie die vorausgehende Lanzenfpitze waren zur Aufnahme eines leichten Schaftes beftimmt, daher find fie als Wurfgefchoffe anzufehen.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Rundes Terra figillata Näpfchen ohne Stempel; der Mangel an fonftigen Terrafigillata-Scherben in diefem Baue ift ganz auffallend.

Dreihenklige Amphora (Bruchftück).

Zweihenklige Amphore 90 Cm. hoch, lang geftreckte Form, faft walzenförmig, bis fie fich zum fpitzen Fufs verjüngt.

Flache aus weifsem Kalkftein gearbeitete Schale mit zwei länglich viereckigen Handhaben, ungefähr zur Hälfte erhalten, fteckte mitten in einer Mauer von Füllwerk (Fig. 9).

Bronzemünzen:

27 Mm. . . . C · Poteft · Caefar · Auguftus

℞: L · Surdinus (III) · Vir · A · A · A (F · F), in der Mitte S · C ·

Surdinus Münzmeifter des Auguftus 15—5 *vor* Chr. Geb.

28 Mm. (Caes)ar · Aug · Germanicus . . . om

℞: Sitzende Veftа zwifchen S · C

As des Kaifers Caligula vom Jahre 37 n. Chr.

28 Mm. (Ti.) Claudius Caefar · Aug · Imp · Jugendlicher Kopf des Kaifers ohne Lorbeer.

℞: Conftantiae Auguft . Krieger ftehend, auf die Hafta geftützt zwifchen S · C · 41—54 n. Chr.

21 Mm. Diocletian . . . . . Kopf des Kaifers.

℞: Jovi Augg . . . . . Jupiter fitzend 284—305 n. Chr.

25 Mm. Maxentius · P · F · Aug · Kopf des Kaifers.

℞: Conferv: Urb. Suae. Hexaftyler Tempel, in dem der Kaifer fitzt. Abfchnitt: T · T · 308—312 n. Chr.

Die Refultate der Ausgrabung zufammenfaffend, mag das Gefammt-Bild, das ich mit Hilfe jener entwerfe, der einftigen Wirklichkeit vielleicht etwas nahekommen, zum mindeften die Einrichtung und Bewohnung einer folchen landwirthfchaftlichen Villa in allgemeiner Weife veranfchaulichen:

Die Lage des Hügels vereinigt in fich fo viel der Vorzüge, dafs fich auf ihn fchon in früheft Zeit die Blicke römifcher Veteranen als zur Anfiedlung geeignetfte Stelle richten mufsten; wie es die Münzen erzählen, erftand fie wahrfcheinlich kurz nach Befitzergreifung des Landes durch die Römer und war bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts noch bewohnt. Im Verhältnis zur Aus-

dehnung dieſer landwirthſchaftlichen Anlage muſs ein bedeutender Grundbeſitz damit verbunden geweſen ſein, der ein zahlreiches Geſinde erforderte, groſse Arbeits- und Vorrathsräume (Scheunen, Getreideſpeicher, Stallungen u. ſ. w.) vorausſetzte. In dieſer Beziehung darf die Villa in der That trefflich eingerichtet genannt werden. Da iſt der geräumige Hof mit dem Keller (wohl eine cella vinaria), der gewiſs dem Geflügel Aufenthalt bot, vielleicht auch der Schafherde und Platz für die Düngerſtätte lieſs, indeſſen die Schweine möglicherweiſe in dem iſolirten Gebäude 44 untergebracht waren. Nahe dem Keller treffen wir die Küche, welche etwa, der vielen Auſternſchalen wegen, die nebenan gefunden wurden, nach 34 zu verlegen wäre (Spuren eines Kamins auch in der Mauer); Raum 35 war ihr möglicher Weiſe zur Aufbewahrung von Vorräthen (cella penaria) beigegeben, während die Lage der kleinen Abtheilung 36 zunächſt unwillkührlich an einen hierin hauſenden Oſtiarius zur Bewachung des Hauſes denken läſst, da ſich der Corridor 30 als einziger Zugang zum Hauſe bot, wenn die Thüren des andern bei 14 wie vorauszuſetzen verſchloſſen waren. Wurde die Waſcherei wirklich als Gewerbe, und nicht nur ſoweit es eigene Bedürfniſſe erheiſchten, betrieben, ſo muſste dem Thürhüter wohl auch die Entgegennahme der zu walkenden Stoffe und Kleider obliegen.

Fig. 9

Zu allen Arbeiten des Geſindes: Spinnen, Weben, Kornmahlen u. dgl. mag der übrige Theil des ſchmalen Anbaues reſervirt, für Ställe und Scheunen die obern Räume der ſüdöſtlichen Hausſeite zugetheilt geweſen ſein. Für das im Hauſe betriebene Gewerbe trefflich gelegen, reichte die ſonnigſte Seite der Pergola bis zum Walkerraum 8 (Fullonica) heran.

Für den eigentlichen Gebrauch der Familie erkennen wir in den Abtheilungen der ſüdweſtlichen Hausſeite Wohn- und Speiſeſäle in den groſsen, Schlafzimmer (cubicula) in den kleinen Räumen zugerichtet, von denen die warm an der Sonnenſeite gelegenen, mit wohlverſchloſſenen Gängen verſorgten Zimmer 14, 15, 16 u. ſ. w. im Winter, die Schattenſeite mit den Räumen 17, 18 19, u. ſ. w. im Sommer bewohnt geweſen ſein werden. Beide Complexe öffneten ſich auf die gedeckten Wandelgänge 2, die zu jeder Jahreszeit Schutz gegen Sonne oder Regen und freundliche Ausſicht auf den grünen Plan des Periſtyls 1 bietend, reichlichen Platz für die häuslichen Beſchäftigungen der Bewohner lieſsen. Mag auch die Familie zahlreich geweſen ſein, ſo bleiben doch genug der kleinen Räume übrig, die ſich als Schlafgemächer den Sclaven zutheilen lieſsen, von denen jedes leicht 4 Inſaſſen beherbergen konnte.

Für jeden häuslichen landwirthſchaftlichen und gewerblichen Zweck war alſo in der römiſchen Villa ausreichend geſorgt, auf Luxus abſolut keine Rückſicht genommen, ja nicht einmal auf gröſsere Behaglichkeit: es iſt im ganzen Hauſe kein heizbarer Raum vorhanden, es mangelt da jegliche Bade-Vorrichtung, ſogar im Speiſegeräth drückt ſich die äuſserſte Einfachheit aus, denn in keinem der bisher aufgedeckten Römerbauten fand ich Terra-ſigillata-Scherben in ſolcher Seltenheit wie hier auftreten. Die Anlage hat hinter ſich und zur Seite die fruchtbarſten Gründe, aber ſie liegt allein, durch einen ſteilen Abhang von dem bevölkerten Brigantium entfernt. Ein verwöhnter reicher Römer konnte nicht nach einem ſolchen Sitz begehren, wo ſo wenig auf ſeinem Lebensgenuſs Rückſicht genommen war; ihr Erbauer und ihre Beſitzer muſsten wohlhabende Landwirthe ſein, aber genügſam im Leben, beſcheiden auch im Tode. Das ſpricht ſich in der kleinen Behauſung aus, in welcher der letzte Aſchenreſt eines Bewohners der Villa in die Erde verſenkt wurde, eine einfache röthliche Thonurne mit wenigen Beigaben, gefunden im Jahre 1875 im gleichen Gute, hart vor der Villa des Herrn Dr. jur. *Preyſsz* 200 Meter von der beſchriebenen Römeranlage.

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

Beschrieben von Wendelin Boeheim.

IV.

Erdgeschofs, im Saale rechts vom Eingange:

Thorpetarde. Der Kessel aus Bronze mit 39·5 Cm. Durchmesser und 46 Cm. Höhe ist kegelförmig gestaltet; am vorderen Rande befinden sich die vier rechtwinkelig gegeneinanderstehenden Lappen, mittelst welcher der Kessel an das Madrillbrett geschraubt wurde, welch' letzteres jedoch gegenwärtig fehlt. Eine seltene Beigabe sind die Schildzapfen 18 Cm. vom vordern Rande, mit dem Henkel und der Zündungseinrichtung betrachtet, was dem Objecte die Form eines etwa zehnpfündigen Mörsers gibt. In einem Rollwerksrahmen findet sich im Relief der „Stadtpyr", der Pinienapfel der Stadt Augsburg, auf einem korinthischen Capitäl ruhend, darunter liest man den Namen des Gufsmeisters:

WOLFGANG · NEIDHARDT · IN · AVGSPVRG · GOS · MICH · 1609.

Der Kessel ist verhältnismäfsig schwach im Metalle, seine innere Form ist durch vier aneinander liegende mit dem Rande parallel laufende Hohlkehlen gebildet. Die Zündung liegt an der Seite oberhalb des zierlich modellirten Henkels; dieselbe besafs einst einen Kern eingeschraubt der gegenwärtig fehlt. Das Object zeigt deutliche Spuren der Benützung.

Die Petarden dienten zum Sprengen von schweren Thorflügeln in Festungen oder von Palisaden. Der Kessel wurde hiezu mit einem eigens gemischten „hart reifsend" Pulver angefüllt, auf das Madrillbrett aufgeschraubt und die Ladung mit langsam brennendem Satze zur Zündung vorbereitet. Der Petardier mit wenigstens zwei Gehilfen, welch' letztere die Petarde trugen, näherten sich vorsichtig dem zu sprengenden Objecte. Der erstere schlug oder schraubte einen schweren Haken in den Thorflügel, auf welchen die Petarde gehängt und unverweilt angezündet wurde. Schon aus der Schilderung des Gebrauches ist zu entnehmen, dafs ein derlei Sprengmittel nur dann einigen Werth besitzen kann, wenn die Vertheidigungskraft eine minime ist; trotzdem hielten sich alle Mächte vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis ins 18. herein eigene kleine Corps von Petardieren, die im Heere sehr angesehen, zuweilen horrend bezahlt, dabei aber als beschäftigungslos angesehen werden konnten. *Miethe* bemerkt in seiner „Neueren curiösen Geschützbeschreibung 1705" mit trockenem Humor: „die Petardier-Charge sei ruhig, ohne Gefahr, und das Blut, so dabei vergossen wird, liefse sich in einem weiten Spreusiebe auffangen." Die Erfindung der Petarden fällt schon ins 16. Jahrhundert, sie wurden bereits von den Hugenotten bei St. Emilion 1579 angewendet. Von glücklicher Anwendung von Petarden erzählt die österreichische Kriegsgeschichte vor allem jene beim Ueberfalle von Raab 1598 und eine nicht weniger brillante bei der Einnahme von Roubaix im französischen Flandern 1793. Eine mifsglückte Anwendung fand die Petarde in einer Gegenmine während der Belagerung Wiens 7. September 1683, wobei sie als eine Art Druckmine wirken sollte,

den Zweck aber natürlich nicht erfüllte. Die Engländer wendeten sie im Feldzuge 1839 in Afghanistan an und noch 1863 führten sie die Franzosen in Mexiko im Artillerie-Train mit. Was unsere hier beschriebene schwere Petarde betrifft, so kann sie immerhin zu den ältesten gezählt werden, ihre Form ist jener gleich, welche der Augsburger *Furtenbach* in seiner „Büchsenmeisterey-Schul 1643", deren Tafeln aber schon 1620 gefertigt wurden, vorschreibt, nämlich in der Form eines gestutzten Kegels mit dem Zündloche an der Seite. Wie erwähnt, zeigt der Kessel deutliche Spuren des Gebrauches an sich und es ist wahrscheinlich, dass derselbe zum Andenken an eine gelungene That in das damalige kaiserliche Zeughaus abgeliefert wurde, aber es ging mit diesem Stücke eben wie mit so vielen andern hier bewahrten Objecten. Die Thatsachen, welche sich an selbe knüpfen, wurden nie aufgezeichnet, geriethen allgemach in Vergessenheit und heute bezeugt nur der lakonische Inventar-Inhalt „Petarde" ihre stille substantielle Existenz.

Nr. 24. **Halb-Falkonet** aus Bronze mit 5·2 Cm. Bohrung und 91·5 Cm. Länge auf $1^1/_4$ Pfund Steingewicht. Vorn ist im Relief ein quer dreigetheiltes Wappen, oben Adler, im Mittelfelde ein schreitender Löwe, im unteren Felde sechs Schröterhörner zu drei, zwei und eins geordnet, dargestellt, in derselben Form wie sie im Wappen der Ernestinischen Linie von Sachsen vorkommen.

Das Rohr ist bezeichnet:

BALTASER · HEROLT · 1615.

Dieses unscheinbare Rohr ist von der Hand eines Angehörigen der zahlreichen Nürnberger Kunstgiesser-Familie *Herold*. Auf den ersten Anschein hin wäre man geneigt, dasselbe jenem *Balthasar Herold* zuzuschreiben, der, einer der productivsten Meister seines Faches, unzählige Geschütze, viele monumentale Objecte gegossen hat, und der als kaiserlicher Stuckgiesser in Wien gestorben ist. Allein dieser Annahme widerspricht die Jahreszahl 1615, denn letzterer wurde, wie wir später erweisen werden, erst 1621 geboren. Ueber einen älteren Meister dieses Namens haben wir, trotz unseres Bemühens, keine biographischen Daten aufzufinden vermocht. Ein Christoph Herold, Kunstgiesser, stirbt um 1605, er und seine Ehewirthin Barbara liegen am Johannis-Friedhof in Nürnberg begraben; ein Andreas Herold Rothschmieddrechsel stiftet 1629 für sich und seine Frau Helena ein Begräbnis am Werder Friedhof dortselbst; ein zweiter dieses Namens, wenn nicht derselbe übernimmt nach dem Tode Hans Wilhelm Hilger's 1649 die churfürstliche Giesserei in Dresden. Ein Johann Herold wird als Lehrmeister des tüchtigen Nürnberger Kunstgiessers Friedrich Hinterhäusel (geb. 1636, gest. 1708) angegeben. Es ist dies wahrscheinlich der als Hans Herold bezeichnete, der 1664 gestorben ist und mit seinen beiden Gemahlinen Barbara und Maria auf dem Werder Friedhofe zu Nürnberg begraben liegt.

Selbst die Ruhestätte des Vaters des berühmten Balthasar, *Georg Herold*, war festzustellen, er starb 1632 und ruht mit seinem Bruder Wolfgang im Rochus-Friedhofe zu Nürnberg.[1] Unter diesen Verhältnissen ist anzunehmen, dass wir es in dem vorbezeichneten mit dem Grosvater des kais. Stuckgiessers Balthasar Herold zu thun haben, der wahrscheinlich gleichfalls in Nürnberg gearbeitet hat. So wenig wir auch von diesem älteren Balthasar wissen, wir sind doch im Stande wenigstens einen weiteren Beweis seiner Existenz zu erbringen. Im Jahre 1614 gibt nämlich nach *Will*'s Nürnberger Gelehrten-Lexikon der Bürger und Büchsengiesser Balthasar Herold zu Nürnberg den Psalter Davids in kurzen Reimen mit biblischen Concordantien im Druck heraus.

Das auf dem Rohre sichtbare Wappenschild ist räthselhaft und wir sind nicht im Stande, aus selbem auf eine bestimmte Person zu schliessen. Oberflächlich angesehen, erkennt man in dem Blason eine aus dem thüringischen Wappen herausgerissene Figur, den Adler von Thüringen, den Löwen von Pleissen und die Brene'schen Schröterhörner, aber ganz dasselbe Wappen führt auch die Familie Odescalchi; hier bildet das Schildhaupt den ghibellinischen Adler. Im Entgegenhalte

[1] Norischer Christen Freythöfe Gedächtnis 1662.

zur Jahreszahl 1615 wären wir noch weniger in der Lage auf eine Perſon des letzteren Geſchlechtes hinzuweiſen.

Erdgeſchoſs, im Saale links vom Eingange:

Laufgrabenmörſer, derſelbe iſt aus Bronze und beſitzt ähnlich, wie die ſpäteren Coehorn-Mörſer, keine Schleife, ſondern hat ſeine Baſis in einer quadratförmigen Fuſsplatte von 19·7 Cm. Seiten-Länge und 2·8 Cm. Dicke angegoſſen. Das Rohr beſteht aus einer ſchwächeren cylindriſchen Kammer von 9·3 Cm. Durchmeſſer und 9·5 Cm. Höhe; in dieſelbe iſt ſchief das Zündloch gebohrt; ferner aus dem Fluge von 14·5 Cm. Durchmeſſer und 29 Cm. Höhe. Die Kammerbohrung hat eine diametrale Dimenſion von 3·5, die des Fluges eine ſolche von 11 Cm., letztere entſpricht einem ſiebenpfündigen Kaliber. Das ganze Rohr iſt auf 97 Grade von der Horizontalen feſt elevirt, es regelt ſich ſonach wie bei den Coehorn-Mörſern die Wurf-Diſtanz nach der Pulverladung und nach der ihm gegebenen Elevation am Boden. Am vorderen Viſir-Reife finden wir den Namen des Gufsmeiſters eingeſchlagen:

GEORG·WENNING 1624.

Ferner an der Langfläche unterhalb:

N 7
45

Der hier genannte Meiſter iſt in Grätz thätig geweſen, er beſchäftigte ſich nebſt dem Glocken- auch mit dem Geſchützguſſe, nach den vorhandenen archivaliſchen Aufzeichnungen und nach Acten wird er von 1555 bis 1592 von der Landſchaft ſehr ſtark beſchäftigt. Aber auch nach dieſer Zeit finden wir noch Werke von ſeiner Hand, wie ſchon der hier beſchriebene Mörſer von 1624 Zeugnis gibt. Im Jahre 1619 goſs Georg Wenig die ſogenannte neue Glocke am ſüdlichen Heidenthurme der Stephanskirche in Wien, dieſelbe, welche 1681 von Balthaſar Herold umgegoſſen wurde, wie wir im weiteren Verfolge näher darlegen werden.

Georg Wenig iſt wahrſcheinlich ein Bruder oder naher Verwandter des berühmten erzherzoglichen Büchſenmeiſters und Gieſsers in Grätz: Max Wenig, des Mitarbeiters an dem ſchönen Brunnen im Hofe des Landhauſes, der faſt zu gleicher Zeit mit Georg wirkte und ſeine Werkſtätte vor dem Sackthore dortſelbſt hatte. Er wird von 1591 bis 1599 von der Landſchaft beſoldet und gieſst viele Geſchütze, von denen einige dem Namen nach noch bekannt ſind. Max Wenig verfaſst mit Caspar Reiſich auch das Zeughaus-Inventar von 1598. Dieſer ſcheint bald nach 1600 geſtorben zu ſein, da um dieſe Zeit die erwähnte Gieſswerkſtätte in andere Hände übergeht.[1] Auch ein Franz Wenig iſt um dieſe Zeit in Grätz beſchäftigt, er goſs 1583 die Pfarrglocke in Stubenberg.

Die derartigen Mörſer dienten beim regelmäſsigen Angriffe auf Feſtungen in der letzten Parallele, bei der Krönung des bedeckten Weges, ſomit in den letzten Stadien der Belagerung, um durch ihr Feuer das Anſammeln der Beſatzung im Graben und eventuelle Rückſtöſse derſelben zu hindern. Die feſte Elevation iſt auf die kürzeſte Diſtanz bei ſchwächſter Ladung berechnet, gröſsere Diſtanzen wurden durch Vermehrung der Ladung und durch die Bettung des Geſchützes auf geeigneter Bodenfläche bis etwa auf 350 und ſelbſt 400 Schritte erreicht.

Der Vortheil dieſes Geſchützes in den letzten Belagerungs-Momenten, den Vorbereitungen zum Sturme, liegt in der leichten Transportfähigkeit bei verhältnismäſsig bedeutender Leiſtung. Das vorliegende Rohr konnte von einem Manne getragen werden und ſchoſs eine ſiebenpfündige Hohlkugel gleich jeder leichten Haubitze oder etliche Hand-Granaten. Ihre Bedienung erforderte drei, im Nothfalle ſelbſt nur zwei Mann.

Dieſe Mörſer ſind in der Terminologie der Artilleriewaffe unter dem Namen der Coehorn'ſchen Mörſer bekannt. Ohne den Verdienſten des genialen Kriegsingenieurs *Menno von Coehorn* (geb.

[1] *Pichler*, das Landes-Zeughaus in Grätz

1641, geft. 17. März 1704) nahetreten zu wollen, können wir demfelben zwar uneingefchränkt die fyftemmäfsige Anwendung und Verwerthung diefer Gefchützgattung, nimmermehr aber die Erfindung derfelben zugeftehen, wie dies in Fachkreifen durch fehr lange Zeit angenommen wurde. Wir haben nicht nöthig dieſes zu beweifen, die Jahreszahl 1624 auf diefem Mörfer, fowie jene auf einem zweiten gleichartigen 1630, welcher gleichfalls in der Gefchützfammlung des Arfenales bewahrt wird, fprechen zu deutlich, um weiter darüber ein Wort anhängen zu müffen. Thatfache ift, dafs das von Coehorn empfohlene Princip der Angriffsart in den letzten Belagerungs-Momenten längft vor diefem erkannt und das Gefchütz in feinen wefentlichen Formen verwendet wurde.[1] Wir glauben auch nicht fehl zu gehen, wenn wir die Erfindung diefer Waffe in die Zeit des niederländifchen Freiheitskrieges um 1580 fetzen, eine Zeit in welcher bekanntlich die Kriegs-Technik die ftaunenswertheften Fortfchritte gemacht hat.

Erdgefchofs, im Saale rechts vom Eingange:

Leichte Palifaden-Petarde. Der Keffel aus Bronze von 14·7 Cm. gröfstem Durchmeffer und 19·7 Cm. Höhe ift in zwei Abfätzen konifch geformt und bildet oberhalb eine Halbkugel, in welche fenkrecht das Zündloch ohne Kern gebohrt ift. An den Seiten find am Keffel in gleichen Abftänden drei nach aufwärts gerichtete Haken angegoffen, welche von gefchmiedeten eifernen Bändern aus Gittereifen umklammert und an das Madrillbrett mit ftarken Schrauben befeftigt find. Zwifchen jedem diefer Bänder ift ein feſter Eifenring in das Brett eingelaffen. Das Madrillbrett aus Eichenholz von quadratifcher Form mit circa 38 Cm. Seitenlänge und 8 Cm. Stärke ift an der Unterfeite kreuzweife durch Eifenfpangen verftärkt, der feftftehende Anhänghaken ift an einer der Schmalfeiten eingefchraubt.

Diefe Petarde konnte ihrer geringen Leiftungsfähigkeit nach nur für fehr leichte Palifaden-Wände, Gatterthore, Schlagbäume oder fchwache Thore gedient haben; infofern haben wir fie als Palifaden-Petarde bezeichnet, obwohl diejenigen, welche man gemeiniglich mit diefem Namen belegt, lange Madrillbretter befafsen, um wenigftens drei Palifaden-Pfähle in ihrer Wirkung umzulegen. Solcher Palifaden-Petarden mit langen Madrill-Brettern find zwei in der Sammlung noch vorhanden.

Nr. 27. **Falkonet** aus Bronze, mit 8·1 Cm. Bohrungs-Durchmeffer auf 3 Pfund Nürnberger Gewicht und 239·3 Cm. Länge. Am Bodenftücke ift die folgende Infchrift zu lefen:

COMES·IOANES·KERI·DE·IPOLKER·EQVES·AVR
RATVS·SACRÆ·CÆSAREÆ·REGIÆ·QVE·MAIE
STATIS·CONS·CAM·AC·SACRÆ·REGNI
HVNGARIÆ·CORONÆ·CONSERVATOR
1658.

Darunter das Wappen der Ipolykér: Auf einem Dreiberg ein von einer Schlange umwundener Baumftamm, auf welchem ein Vogel nach rechts gewendet fitzt, der von einem fchräg aufwärts nach links gerichteten Pfeil durchbohrt ift, rechts im Felde ein Stern, links eine Mondfichel. Zunächft hinter diefer Darftellung ift von fpäterer Hand das verfchlungene Monogramm F E. bedeckt von einer Fürftenkrone und umrahmt von der Collane des Vliefs-Ordens in roher Gravierung dargeftellt; dasfelbe bezeichnet zweifellos den Feldmarfchall, Geheimen Rath und Obergefpan des Borfoder Comitates Franz VI. Eszterházy, Ritter des goldenen Vliefses, geftorben 1758.

Am hinteren Vifir-Reif ift der Name des Meifters eingefchlagen:

GOS · MICH · BALTHASAR · HEROLDT · IN · WIEN · IOC75C.

[1] *Furtenbach* demonftrirt in feinem Büchfenmeifterey Buch 1643 die Nützlichkeit der kleinen Morfer durch eine Reihe von intereffanten Verfuchsergebniffen.

Graf Johann Kéry de Ipolykér, kaiſ. Rath und Kronhüter, war mit Anna Magdalena, der Tochter Franz IV. Eszterházy, geboren 1563, geſtorben 7. März 1595, vermählt; durch dieſe Beziehungen zum Hauſe Eszterházy dürfte ſich auch das Vorkommen der Deviſen dieſes Hauſes erklären.

In dem vorliegenden Geſchütze haben wir es zweifellos mit einem Werke des berühmten kaiſerlichen Kunſt- und Stuckgieſsers *Balthaſar Herold* zu thun, deſſen Namen auch noch ein weiteres nächſt zu beſchreibendes Geſchütz trägt. Balthaſar Herold nimmt eine ſo ehrenvolle Stelle in der heimiſchen Kunſtgeſchichte ein, ſeine Thätigkeit iſt eine ſo ausgezeichnete vielſeitige und ausgebreitete, daſs es wohl gerechtfertigt erſcheinen dürfte, deſſen biographiſche Daten hier anzuſchlieſsen.

Balthaſar Herold iſt nach dem Zeugniſſe *Doppelmayr's*[1] 1625 zu Nürnberg geboren, dieſe Angabe iſt, was das Jahr betrifft, irrig, denn aus der ihn betreffenden Rubrik im Wiener Todten-Protokolle ergibt ſich das Jahr 1621 als Geburtsjahr. Wie wir bereits erwähnt haben, iſt Balthaſar der Sohn des angeſehenen Nürnberger Kunſtgieſsers Georg Herold. Ein Bruder des Vaters, mit Namen Wolfgang, ſcheint ebenfalls Kunſtgieſser geweſen zu ſein, wie überhaupt viele Angehörige der Familie vom 16. Jahrhundert an die Gieſskunſt betrieben haben. Der Vater unſeres Meiſters ſtarb ſchon 1632, als Balthaſar erſt eilf Lebensjahre zählte, die Mutter ehelichte darauf Leonhart Löw, gleichfalls einen Erzgieſser und in dieſem fand Balthaſar den Lehrmeiſter, der ihn zu einem der geſchickteſten und berühmteſten Meiſter des Faches heranbildete. Nach vollendeter Lehrzeit ging er in das Ausland und arbeitete einige Zeit in Warſchau im Dienſte des Königs Johann II. Kaſimir von Polen. Aus dieſer Lebens-Periode, in welcher der Meiſter im Geſchützguſſe angeſtrengt thätig war, ſind dem Verfaſſer nur vier 60pfündige Mörſer bekannt, welche mit ſeinem Namen bezeichnet ſind. Dieſelben ſtehen als bedeutſame Trophäen an den Ecken des Piedeſtals, welches die Statue König Karl XII. in Stockholm trägt. Dieſes Denkmal des heldenhaften Königs wurde 1868 enthüllt und es iſt ein ſonderbares Spiel des Zufalls geweſen, daſs der Ur-Enkel Balthaſars, der ebenſo verdiente, leider aber einem Unglücksfalle erlegene Georg Herold, den Guſs des Denkmals vollführte, das die Werke ſeines Ur-Groſsvaters zieren.

Um 1650 zog unſer Meiſter nach Wien; ebenſo wie bei ſeiner Ueberſiedlung nach Warſchau iſt anzunehmen, daſs derſelbe auch jetzt nicht dem eigenen Antriebe, ſondern einem an ihn ergangenen Rufe gefolgt iſt. Seine vorzüglichen Leiſtungen ebenſo wie ſeine rührige Thätigkeit führten bald, wahrſcheinlich ſchon vor 1657, zu ſeiner Ernennung zum kaiſerlichen Kunſt- und Stuckgieſser.

Von den Werken aus ſeiner Wiener Periode, welche ſich noch erhalten haben, iſt das älteſte eine Halb-Karthaune vom Jahre 1657 mit dem Reichsadler und dem Wappen und Namen des Grafen Ernſt von Abenſperg-Traun, die ſich gegenwärtig in der Feſtung Zvornik befindet; dieſer folgt in der Reihe das von uns oben beſchriebene Falkonet vom Jahre 1658, dieſem zunächſt ſteht eine Serpentinelle, welche wir folgend beſchreiben und welche die Jahreszahl 1663 trägt. Letztere trägt die Nummer 2430 zunächſt des Meiſternamens; man kann darnach die unglaublich angeſtrengte Thätigkeit Herold's im Geſchützguſſe bis zu dieſem Zeitpunkte ermeſſen, wenn man in Anſchlag bringt, daſs die vorerwähnte Halb-Karthaune die Nummer 17 trägt.

In den Zeitraum von 1664 bis 1667 fällt ſeine bedeutendſte Arbeit, das Denkmal der unbefleckten Empfängnis am Hof zu Wien. Schon 1647 hatte Ferdinand III. zur Bezeugung ſeiner Verehrung für die Gottesmutter und zum Danke für die Befreiung aus den Wirren des ſchwediſchen Krieges derſelben an der gleichen Stelle eine Säule aus Marmor errichten laſſen. Leopold I. lieſs ſie abbrechen und in weit prächtigerer Ausſtattung, aber in ähnlicher Form wieder errichten.[2]

[1] *Doppelmayr:* Hiſt. Nachricht von den Nürnberg'ſchen Mathematicis und Künſtlern, 1730.

[2] Nebenher möge die Notiz ihre Stelle hier finden, daſs die erſte von Ferdinand III. 1645 errichtete Denkſäule von dem Bildhauer Hans Jacob *Bock* gefertigt wurde. Derſelbe, 1604 zu Conſtanz geboren, arbeitete gleich ſeinem Bruder dem ungleich bekannteren

Balthafar Herold hatte an diefem gröfsten feiner Werke ficherlich nur den Gufs beforgt und aufser den Ciselirungen keinen künftlerifchen Antheil, es erhellt dies fchon aus den Rechnungen, welche über die Fertigung diefes Denkmales noch vorhanden find. Die Gefammtkoften betrugen nach Fuhrmann 22233 Gulden, davon entfielen auf den Gufs von 205 Centnern Erz für Herold 16383, für die Bildhauer-Arbeiten 3250, endlich für das Fufsgeftell aus Marmor 2600 Gulden. Nach den Urkunden im geheimen Hof- und Staatsarchive erhielt Herold 1665 „wegen verfertigten Frauen Bilt auf dem Hof die accordirten 4450 Gulden und in Abfchlag der hiezu Chomenden vier Engeln 2400 Gulden, 1667 zu völliger Bezallung fammt aller Zugehor vnd anderer in die k. Schatzkammer gelieferten Metallkunftftückh 2235 Gulden 49 Kreuzer"[1] fomit weit weniger als Fuhrmann angibt.[2] Der Modelleur der Statuen des Denkmales ift nicht bekannt, doch ift der allgemeine Entwurf eine Nachbildung der Denkfäule der Patrona Bavariae auf dem Marienplatze zu München, welche zum Andenken des Sieges am Weifsen Berge im Jahre 1638 errichtet wurde. Diefelbe wurde nach den Zeichnungen des Peter Candid von Peter König modellirt und von Hans Krumper in Erz gegoffen. Eine zweite Nachbildung war die Säule, welche Ferdinand III. 1647 in Wien durch Jacob Bock errichten liefs. Die dritte Nachbildung des Entwurfes Candid's ift die Marienfäule am Altftädter Ring in Prag vom Jahre 1653, von dem Hofbildhauer Johann Georg Bendl und unter Mitarbeit der Bildhauer Ernft Heidelberger und Stanislaus Goldfchneck, dann des Malers und Vergolders Melber gefertigt; diefe Säule liefs Ferdinand III. zum Danke für die Befreiung Prags aus der Hand des Feindes errichten. Die vierte allerdings in gegen das Urbild bedeutend gröfseren Dimenfionen ift die Säule am Hof in Wien, allein die Copie geht darin fo weit, dafs die vier bewaffneten, Ungeheuer bekämpfenden Engel genau den betreffenden Figuren in München gleichen. Die Säule wurde am 8. December 1667 feierlich eingeweiht.

Inmitten der Arbeit an diefem Werke im Jahre 1665, alfo genau in dem Zeitpunkte, als Herold die bedeutendfte Rate für dasfelbe in die Hände erhielt, erkauft derfelbe mit Anna Maria, feiner ehelichen Hausfrau, von dem Bürger und Steinmetz Adam Harifsleben einen Stadel, der am Alfergrund gelegen war und hier richtete der Meifter eine neue Giefswerkftätte ein. Dieles Befitzthum befafs der erwähnte Vorgänger feit 1659, es führte bei der nachherigen Numerirung die Nummer 103 (jetzt VIII. Bezirk, Laudongaffe 14). 1687 kaufte es von den Herold'fchen Erben das Benedictiner-Stift Melk, welches dafelbft 1826 ein Zinshaus erbaute, das noch heute den Namen Melkerhof führt.[3]

Maler Tobias in Wien. Er ftarb am 12. Februar 1651 und liegt in der Schotten-Kirche begraben. Dem längeren Reime auf feinem dort befindlichen Grabfteine entnehmen wir die nachftehenden Verfe:

„Ein Steinmetz, Bildhauer nach der Kunft. Sein Arbeit bracht im Ehr und Gunft.
Bei St. Stephan der Hoch-Altar, die Saul auffm Hof fein werk auch war".

Grabfchriften der Stadtpfarr- und Stiftskirche bei d. Schotten. Bearb. von P. *Norbert*, Dechant. Mittheilungen d. Alterthums-Vereines XVII. 1877. Von diefer älteren Säule exiftirt nur eine Abbildung in einem Kupferftiche, in welchem die gelegentlich deren Einweihung 29. März 1645 abgehaltene Proceffion dargeftellt ift.

[1] *Schlager.*

[2] Die Arbeiten am marmornen Poftamente wurden von zwei Angehörigen der Künftlerfamilie Carlone ausgeführt. Nach Acten des geheimen Hof- und Staats-Archives erhält Martin Carlon, bürgl. Maurer allhier, 1665 „wegen verenderung und erpauung der Poftamenten bei unferer lieben Frauen Saulen am Hoff allhier 1000 Gulden." Es ift wahrfcheinlich derfelbe Carlon, der 1662 die Hauptfronte der Kirche am Hof vollendete. Derfelbe fcheint 1666 oder das Jahr darauf aus dem Leben gefchieden zu fein, denn 1667 erhalten des Hofbaumeifters Martin Carlon nachgelaffene Erben „wegen Aufrichtung des Frauenbilds auf dem Hoff allhie als Nachtrag 600 Gulden." Nun erfcheint als Fortfetzer der Arbeit ein anderer der Familie, ein „Carlo Caneval, wellifcher Paumeifter"; er erhält 1667, „zu verfertigung und Auffetzung des Poftamentes Unferer lieben Frauen Pilds am Hoff 1000 Gulden." Dr. Albert *Ilg* in feiner Studie über die Künftlerfamilie Carlone neigt fich der Anficht zu, dafs diefer Carlo zwar ein Verwandter des Verftorbenen, keinesfalls aber deffen Sohn, fondern identifch mit jenem Carlantonio Carlone-Caneval fei, von deffen Herkunft aus Mailand wir Kunde haben. (A. *Ilg*, die Künftlerfamilie Carlone, Mittheilungen der k. k. Central Commiffion V. neue Folge; ferner *Schlager*, Mat. z. oft. Kunftgefchichte). Wiewohl von unferer Aufgabe ablenkend, glaubten wir dennoch der Vollftändigkeit wegen diefe Daten zur Baugefchichte des Kunftwerkes anführen zu müffen.

[3] *Hofbauer.* Die Alfervorftadt pag. 50. Adam Harifsleben oder Haresleben war von 1662—1680, vielleicht bis 1683 Baumeifter bei St. Stephan. Er ftarb während der Belagerung Wiens am 29. Auguft 1683 an der Ruhr.

Im Jahre 1672 erhält Herold wegen nach Hof verkaufter Arbeit 140 Gulden, 1674 weiters 109 Gulden.[1]

Nun erhält unfer Meifter einen neuen Auftrag für den Kaiferhof: die Steinplatte der Gruft der Kaiferin Claudia Felicitas bei den Dominicanern mit einem in Meffing gegoffenen Emblem zu zieren. Diefe Arbeit fällt in das Jahr 1676. Noch in diefem Jahre erhält er „wegen des gegoffenen Epitaphy auf die kayf. Grufft bei den Dominicanern" auf Abfchlag 300 Gulden; 1677: „wegen in der k. k. Grufft bei den Dominicanern gegoffenen Metall": 260 Gulden. 1676 den Hofftametz Urban Illmer „wegen zum Epitaphium auf der kaif. Grufft bei den Dominicanern verfertigten Arbeit": 416 Gulden.[2]

Eines der beften Werke des Meifters ift die zweitgröfste Glocke in der Stiftskirche zu Klofterneuburg, fie trägt die Jahreszahl 1679 und ift mit dem Bildniffe des heiligen Jofeph geziert. Ihre längere theils lateinifche theils deutfche Infchrift erinnert an den Ryswiker Frieden den 5. Februar desfelben Jahres; die Widmung des Meifters lautet:

„Baltafar Herold mich in dem fever hat geboren, da das libe vaterland den frid, fo es lang verloren, widervm erlanget hat, welchen ich dir avch verkvnde, dann alfo mich verbvnden ich als eine herolds tochter finde."

Eine Karthaune mit der Infchrift: „Gos mich Baltazar Herold in Wien 1681" fteht auf der Terraffe des Hôtels der Invaliden in Paris gegen die Esplanade zu. Diefelbe ift zweifelsohne ein Beuteftück der Franzofen aus dem Jahre 1805. Aus demfelben Jahre 1681, in welchem Herold aufsergewöhnlich ftark befchäftigt gewefen zu fein fcheint, datirt auch eine dreipfündige Schlange, 30 Kaliber lang mit dem Namen und Wappen des oberften Zeugmeiflers C. L. Grafen von Hofkirchen, dem Doppeladler und dem Namen Herold's.[3]

Im Jahre 1681 zerfprang die fogenannte „neue Glocke" auf dem der Kärntnerftrafse zu gelegenen Heidenthurme und Herold erhielt den Auftrag, diefelbe neu zu giefsen. Diefelbe 8410 Pfund fchwer trägt die Infchrift: In dem Namen der allerheiligften Dreifaltigkeit und der Mutter Gottes Mariae bin ich durchs Feyr und Hiz gefloffen, Balthafer Herold in Wienn hat mich gegoffen 1681;[4] die frühere „neue Glocke" war das Werk des Stuckgiefsers Georg Wenig vom Jahre 1619,[5] desfelben Meifters, deffen wir vorhin bereits Erwähnung gethan haben. Der Gufs der Herold'fchen Glocke erfolgte am 21. November.

Herold ftarb am 11. Auguft 1683 zu Wien, alfo zu einem Zeitpunkte, als die Stadt von den Türken belagert auf das äufserfte bedrängt war. Am 12. Auguft flog die grofse Mine in die Luft, welche die Spitze der Burgbaftion in Trümmer legte und durch zwei Stunden hatten die Belagerten dem Anfturm des Feindes mit dem Aufwande beifpiellofer Tapferkeit zu begegnen.

In dem Todtenprotokolle heifst es über des Meifters Tod: „der Herr Balthafar Herold Kayl. Stuckgiefser im Kayl. Zeighaufs auf der Seilerft. ift an der Bruftwafferf. Verftb. 62 Jhr."

[1] *Schlager.*

[2] *Schlager.* Mat. — Die Summe von 560 Gulden, welche Herold für das Epitaphium der Kaiferin ausbezahlt erhielt, fteht in keinem Verhältniffe zu den auf den Gruftfteinen fichtbaren Bronze-Reliefs, die nur in einem Doppeladler und vier verzierten Nagelköpfen beftehen. Herold mufste aufser diefer noch andere Arbeiten ausgeführt haben, vielleicht am Sarge oder auf deffem Fufsgeftelle, Infchrifttafel etc. Es ift diefes, da die Gruft gefchloffen ift, allerdings nicht mehr zu conftatiren. M. Hergott macht diesbezüglich keine Erwähnung.

[3] Unter den in der Schlacht bei Peterwardein 5. Auguft 1716 erbeuteten Gefchützen befanden fich auch folche von deutfchen Hütten, unter andern auch das vorbefchriebene. Dasfelbe ift aber im Arfenale nicht mehr vorhanden (*Kabdebó*, Siegel und Monogramme oefterr. Künftler).

[4] *Fuhrmann.*

[5] Da man die zerfprungene Glocke ihrer Gröfse wegen aus den engen Fenftern des Thurmes nicht herablaffen konnte, wurde fie zerfchlagen und die Stücke wurden herabgeworfen. Da gefchah es, dafs ein bei 300 Pfund fchweres Stück in die lockere Erde des Friedhofes fo tief einfchlug, dafs es nicht mehr gefehen wurde und dasfelbe in Vergeffenheit gerieth. Als bei Gelegenheit des Jubiläums des Gnadenbildes Maria von Pötfch 1772 an demfelben Orte zur Errichtung der Ehrenpforte die Erde ausgegraben wurde, kam das vergrabene Stück zum Vorfchein, und durch einen günftigen Zufall war diefes gerade jener Theil der Glocke, auf welchem der Name des Meifters und die Jahreszahl des Guffes fich befand (*Ogefser*). Uebrigens nennt *Küchelbecker* in feiner Allerneueften Nachricht vom R. Kayf. Hofe 1730 den Meifter der älteren neuen Glocke und bezeichnet genau deren Gufsjahr.

Das kaiserliche Zeughaus oder sogenannte „obere" Zeughaus auf der Seilerstätte zum Unterschiede von dem „unteren" in der Renngasse stand zunächst des Stubenthores mit einem Theile auf jener Stelle, die heute das Stadttheater einnimmt, mit der Rückseite gegen den Stadtwall.

Als der alte Meister zu Grabe getragen wurde, erklangen nicht die von seiner kunstreichen Hand gefertigten Glocken, wie dies üblich war. Jedes Geläute war in der bedrängten Stadt von dem Stadt-Commandanten eingestellt, dafür aber sangen seine Karthaunen auf den Wällen der Stadt ein weithin vernehmbares De profundis. Der alte Stuckmeister hatte wohl nie gedacht, dass an seinem Grabe statt seiner Glocken seine Geschütze erschallen würden.

Nr. 28. **Serpentinelle** von Bronze mit 5·3 Cm. Bohrungs-Durchmesser und 217 Cm. Länge auf 43 Kaliber-Längen und ein Pfund Nürnberger Gewicht Ladung. Das Rohr ist unverziert, auf dem Mundstücke ist von späterer Hand das gebesserte Wappen der Eszterházy und der Namenszug F. E. eingravirt. Die Jahrzahl 1663 gibt das richtige Gussjahr. Wappen und Initialen deuten auf den Sohn des Grafen Niclas II. Eszterházy, den Gründer der jüngeren Linie Forchtenstein (Fraknó) Franz V., gestorben 1683.

Am Bodenstücke liest man:

GOS·MICH·BALTHASAR·HEROLDT·IN·WIEN

Nr. 2430.

Nr. 54. **Karthaune** von Bronze mit reichen modellirten Verzierungen im Relief und gepunzten Dessins. Der Bohrungs-Durchmesser beträgt 19 Cm., die Länge 342 Centimeter, somit besitzt sie 18 Kaliber-Längen für eine Ladung von 48 Nürnberger Pfund Steingewicht. Der Kopf des Rohres ist mit einem reichen Akanthuskranze in Form eines korinthischen Capitäls geziert, diesem zunächst erblickt man eine gekrönte Figur mit Füllhorn und Caduceus in der Linken und einem Segelschiff in der Rechten auf einer Weltkugel sitzend, zu ihren Füssen knieen zwei Figuren, in welchen Asien und Amerika dargestellt sind, zu den Seiten auf Kisten und Waarenballen lagern zwei in Hörner blasende Genien. Diese Relief-Darstellung ist von Trophäen umrahmt, innerhalb welchen rechts Neptun, links Mars auf Quadrigen erscheinen. Weiter gegen die Schildzapfen zu erblickt man zwei Wappen nebeneinander gestellt zwischen Trophäen, und zwar heraldisch rechts: sieben Sterne im Felde zu 3, 3 und 1 gestellt, links ein Doppeladler im Felde. Zu den Seiten sind Victoria und Fortuna, oberhalb Putti mit Frucht-Guirlanden dargestellt. Unterhalb in einer barocken Cartouche liest man:

IOHAN·ELEMAN·GERARD·HASSELAER
REI·ARMAMENTARIÆ·PRAEFECTI.

Am oberen Theile des Zapfenstückes ist eine Seeschlacht zwischen je einem französischen, englischen, türkischen, schwedischen und einem lübeckischen Linienschiffe abgebildet, eines führt am Gallion eine Sonne, eines eine Muschel. Die Henkel stellen kräftig modellirte Delfine dar. An beiden Seiten ist das lübeck'sche Löwenwappen im Relief, umgeben von Trophäen und Gefangenen dargestellt. Die Schildzapfen ohne Angussscheiben zeigen an den Endflächen gleichfalls den Lübeck'schen Löwen.

Am Bodenstücke ist in grossen Dimensionen abermals das vollständige Wappen Lübecks ersichtlich, den Wappenmantel halten Genien, zu den Seiten stehen: die Freiheit mit dem Hut auf einer Stange und die Stärke, eine Herkules-Figur. Auf einem Schriftbande, welches um das Wappen geschlungen ist, liest man die Devise:

VIGILATE · DEO · CONFIDENTES.

Das Feld um das Zündloch ziert eine reiche Trophäenguirlande. Den hinteren Visirreif entlang ist eine Inschrift im Relief dargestellt:

ALBERT·BENNINGK·ME·FECIT·LVBECÆ·ANNO·1669.

Auf dem Stofsboden findet fich abermals das Wappen von Lübeck zwifchen Trophäen und Gefangenen. Die Traube bildet einen gefchloffenen Helm mit Gitter-Vifir. (S. die beigegebene Tafel.)

Das vorliegende Prachtgefchütz, mit einem zweiten von ganz gleicher Form, wurde während der Occupation von Lübeck durch die Franzofen aus dem dortigen Zeughaufe weg und nach Paris gefchleppt. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris im Jahre 1814 wurden beide Gefchütze vor dem Invaliden-Hôtel gefunden, als deutfche reclamirt und das eine davon nach Wien, das andere nach Berlin überführt. Ebenfo, wie das vorliegende in Wien, wird das Pendant noch gegenwärtig im königl. Zeughaufe zu Berlin bewahrt.

Das befchriebene Gefchütz, welches wie fein gleichgeftelltes Gegenftück zu Berlin unter die beften Werke der deutfchen Giefskunft gereiht werden kann, ift, wie die Auffchrift befagt, von dem gröfsten Lübecker Gufsmeifter, *Albert Benningk* 1669 gefertigt. Der Rathgiefser Albert Benningk gehört einer Familie an, von welcher zahlreiche Mitglieder die Giefskunft betrieben haben, und deren Namen noch bekannt find, namentlich find es Gerdt, Hermann, Mathias und Reinhold, welche in Anfehung ihrer Kunft hervorragend genannt werden.[1] Die Familienbeziehungen diefer Benningks laffen fich nicht völlig ficher beftimmen, doch fcheint es, dafs Albert, der berühmteffe der Familie, ein Sohn des Hamburger Stuckgiefsers Hermann gewefen ift, der von 1647 bis 1668 in den dortigen Archiven genannt wird, diefer dürfte wieder ein Sohn des Lübeck'fchen Rathgiefsers Reinhold gewefen fein, welcher 1617 als verftorben genannt wird. Es ift, wenn auch nicht urkundlich erwiefen, doch fehr wahrfcheinlich, dafs Reinhold ein Sohn des Mathias gewefen ift, der 1550 zuerft genannt, feit 1562 als Rathgiefser in Lübeck vorkommt und 1608 geftorben ift.[2] Albert Benningk wird 1665, und zwar kurz nach feiner Ernennung zum Lübeck'fchen Rathgiefser, zuerft genannt. Im Jahre 1671 verheirathete er fich mit Sophie Helms, welche ihm vier Töchter und zwei Söhne gebar. Von letzteren wurde der ältere am 25. Juli 1678 getauft und war fpäter gleich feinem Grofsvater und Oheim Stuckgiefser in Hamburg, der jüngere fcheint in der Kindheit geftorben zu fein und um diefelbe Zeit ftarb auch die Mutter; denn 1683 verheirathete fich Albert zum zweiten Male mit Elfabe Balcke; diefe Ehe blieb kinderlos.

Seine amtlichen Verhältniffe fcheinen nicht immer die angenehmften gewefen zu fein, es geht dies aus mehreren Acten klar hervor. Am 22. October 1666 befcheinigen die „Elteften und Ambtbrüder" dafs fich Albert Benningk mit ihrem Amte in der Güte vertragen habe. Nun kommen in der Reihe die ewigen Klagen über Verletzung feiner Gerechtfame und um endliche Bezahlung. In einer Eingabe an den Rath 1676 führt er bittere Befchwerde, wie er „des Stuckgiefsers Sohn aus Hamburg" ohne fein Angehen anhero gefordert, und vielfältige Anträge aus den Niederlanden, Frankreich und Deutfchland ausgefchlagen habe, um die Lübecker Rathgiefserftelle zu übernehmen, „folches aber bereuen müffe, wenn er nicht befferen Schutz gegen Verletzung feiner Privilegien finde." Trotz aller diefer Klagen dürfte der Meifter nicht unbemittelt gewefen fein, denn er befchwert fich um diefelbe Zeit, dafs fein Schiff im Sunde angehalten und er dadurch in einen Schaden von 4000 Mark gerathen fei, der Rath habe ihm Schadloshaltung zugefagt, aber noch nichts bezahlt. Im Jahre 1685 meldet er dem Rath, er habe zwei Mortier geliefert, die gut probirt feien, aber dafür kein Geld, ja nicht einmal feinen Vorfchufs an Kupfer erhalten; wenn er jetzt kein Geld erhalte, wolle er die Mörfer an andere hohe Obrigkeiten liefern. Im Jahre 1686

[1] Ich verdanke die biographifchen Daten über die Familie Benningk, fowie die meiften der hier aufgeführten Werke Albert's Herrn Dr. Theodor *Hach* in Lübeck, der mir hiezu in liebenswürdigfter Weife ein äufserft werthvolles Manufcript-Materiale zur Verfügung geftellt hat. Ich fühle mich verpflichtet, diefem um die Gefchichte der Erzgiefskunft wie um die Archäologie Lübecks hochverdienten Gelehrten hiefür meinen innigften Dank für diefe mir gewährte wefentliche Unterftützung auszufprechen.

[2] Im Jahre 1561 verkauft die Witwe des Lübeck'fchen Stuckgiefsers M Karften Middeldorp das Werkzeug ihres verftorbenen Mannes für 600 Mark an den Lübecker Rathgiefser Mathias Benningk. Vgl. die treffliche Abhandlung des Dr. Th. *Hach:* „Zur Gefchichte der Erzgiefskunft". Repertorium f. Kunftwiffenfchaft, IV. Band; ferner desfelben Autors „Das Lübeck'fche Landgebiet in feiner kunftarchäologifchen Bedeutung." Lübeck 1883.

ſcheint er der Plackereien müde geworden zu ſein, er kehrte der Stadt den Rücken. Am 20. April meldet er dem Rath, daſs er wegen ſeiner Profeſſion eine Zeitlang auswärtig ſein müſſe; bevor er fortgehe wünſche er verſchiedenes geregelt, ſo die Bezahlung zweier 120pfündiger Mörſer oder deren Rückgabe, zugleich reclamirt er die eingehobenen Steuern, denn er ſei laut ſeiner Beſtallung (von 1675) ſteuerfrei; er habe, ſagt er: „ſeine wenige Mittel nicht eben allhier, ſondern groſsentheils auswärts bei andern Potentaten und Republiquen verdient und verdiene ſie noch, verzehre ſie aber der Stadt zum Beſten.“ In einer weiteren Eingabe erwähnt er auch, daſs er däniſche und brandenburgiſche Stücke gegoſſen habe.

Am 20. Auguſt 1690 zeigt Elſebe Benningkh dem Rath von Lübeck den Tod ihres Mannes an, der „in der Fremde“ geſtorben ſei. Derſelbe habe „in ſeinem leben ſowohl allhie, alſs in Berlin und Copenhagen ſeine vielfeltige functiones gehabt“.

Er ſcheint nach Andeutungen in den Acten in Kopenhagen geſtorben zu ſein. In den Streitigkeiten über ſeinen Nachlaſs wird er wiederholt „Ihr königl Mayts zu Dennemarck, Norwegen etc. beſtalter Stückgieſser“ genannt.

Von ſeinen Werken, die ſich alle durch reinen ſcharfen Guſs, vortreffliche Verhältniſſe, eine ſtylvolle Decoration und ſorgfältige Ciſelirung auszeichnen, nennen wir die folgenden:

Die Pulsglocke der St. Marien-Kirche zu Lübeck vom Jahre 1669,[1] Benningkh's herrlichſtes Werk. Dicht unter dem Gieſsernamen findet ſich in kleiner Schrift der Spruch: „Leichter veracht als gemacht.“ Es iſt wahrſcheinlich der Gieſserſpruch des Meiſters, ein Synonym finden wir in dem Gieſserſpruch des Hans Pender auf dem eiſernen Mörſer von 1538 unter Nr. 99.

In dieſes Jahr fällt auch der Guſs der beiden Karthaunen, welche aus Paris rückgenommen wurden, dieſelben ſind unter die Werke aus der beſten Zeit des Meiſters zu rechnen.

Eine kleine Glocke für die Kirche zu Travemünde vom Jahre 1673. In der Kirchenrechnung heiſst es darüber: „Ao. 1673 d. 29. October hadt Albrecht Benning der Giſsmeiſter auf der Laſtadie[2] für vnſere Kirche eine Neve Klocke gegoſſen die gewogen 1909 Pfund, das Pfund bedungen vmb 13 ß, belaufft im alleſs 1551 M. 1 ß.“

Bronze-Geſchütz: „Pallas“ mit dem brandenburgiſchen Wappen und dem Bruſtbilde des Kurfürſten Friedrich Wilhelm vom Jahre 1679, welches gegenwärtig im k. Zeughauſe zu Berlin bewahrt wird.[3]

Zwei Glocken im Dome zu Ratzeburg vom Jahre 1678 von nahezu gleicher Ausſtattung, ſie führen das mecklenburgiſche Wappen.

Die ſogenannte „kleine Sermonglocke“ der St. Aegydien-Kirche in Lübeck, gegoſſen 1682. Sie iſt der oberwähnten Pulsglocke ſehr ähnlich, doch immerhin nicht ſo vortrefflich gerathen, als dieſe.

In das Jahr 1685 fällt der Guſs der beiden 120pfündigen Mörſer, welche wir oben erwähnt haben, und für welche der Meiſter ein Jahr ſpäter noch den Preis von 1901 Mark 11 ß vom Rathe einfordert.

1687 goſs er für Lübeck zwei Mörſer auf 35 Pfund Stein und im Jahre nach ſeinem Tode 1691 werden noch zwei Mörſer zu 135 Pfund auf ſeinen Namen der Stadt geliefert. Es ſcheint darnach als ſei auch während der Abweſenheit des Meiſters in Dänemark das Geſchäft unter ſeinem Namen ununterbrochen im Gange geweſen.[4] Vom Jahre 1687 datiren ferner einige Zwölfpfünder, die ſich noch jetzt in der königl. Waffenſammlung in Kopenhagen befinden.

[1] Die Glocke trägt die Jahreszahl 1668, es iſt dies nach altem Styl gerechnet; darnach fiel Oſtern 1669 auf den 11 April; der Guſs fand nach den Kirchenrechnungen am 2. April ſtatt, was nach unſerer jetzigen Zeitrechnung der 2. April 1669 war.

[2] Zu Lübeck nämlich, wo noch gegenwärtig der Gieſshof vorhanden iſt

[3] Gefällige Mittheilung des Herrn Oberſtlieutenants und Commandanten des kgl. Zeughauſes in Berlin, v. *Hing*.

[4] Ueber die Bedeutung Lübecks als Stätte der Gieſskunſt, vgl. auch: *Mithoff*, Kunſtdenkmale und Alterthümer im Hannover'ſchen. Bd. VI, pag. 103.

Nr. 208. **Bomben-Mörfer** aus Bronze mit 34·2 Cm. Durchmeffer im Fluge mit reicher Ausftattung in ornamentalen und figuralen Reliefs. Der Kopf ift mit einem dichten Lorbeerkranze geziert, an der Friesplatte ift zwifchen Blattwerk der Marcus-Löwe dargeftellt. Die Schildzapfen liegen in der Mitte des Fluges. Am Zapfenftücke ift ein fliegendes Band erfichtlich, auf welchem der Name des Gufsmeifters zu lefen ift:

IL . MAZZAROLI · F

daneben in freier Anordnung find fliegende und brennende Bomben, dazwifchen naturaliftifche Eidechfen, etwa in der Art der Jamnitzer und in der Anordnung des Paliffy dargeftellt. Am Kammerftück finden fich ähnliche Darftellungen, darunter zwei Schlangen, welche in ihren Verfchlingungen theils in verlorener Form gegoffen find. Die aufgebogenen Theile der Schlangen dienen als Manipulations-Henkel.

Die Reliefs find von vorzüglicher Erfindung und Ausführung, die naturaliftifchen Elemente von feiner Empfindung und fcharfer Naturbeobachtung. Leider find die feinen Darftellungen ftark abgewetzt und ftumpf geworden.

Von *Francesco Mazzaroli*, dem berühmten und productiven Gufsmeifter der Republik Venedig, find Daten in Bezug auf feine Lebensverhältniffe nicht bekannt geworden, felbft die ausführlichften Künftler-Lexika fchweigen über ihn. Aus feinen Werken, welche fich noch hie und da erhalten haben, ift zu entnehmen, dafs er zu den kunftreichften und gefchickteften Meiftern feines Faches zu zählen ift, namentlich ift an denfelben eine Anlehnung an die Werke höherer Kunft und das Beftreben wahrzunehmen fich in der Technik fchwierige Aufgaben zu ftellen. Ein reizendes Kunftwerk von feiner Hand ift eine kleine Bronze-Kanone, welche fich im kaiferlichen Mufeum zu Tsarskoje-Selo befindet. Diefelbe ift ganz mit Reliefs überdeckt. Vom Kopfe über das lange Feld herab fchlingen fich zarte Weinranken in verlorener Form gegoffen, dazwifchen find zwei fliegende Genien dargeftellt, von denen der eine eine Copie aus Paolo Veronefe's Entführung der Europa im Dogen-Palafte ift. Am Bodenftücke ift die Scene des Urtheils des Paris mit Jupiter und Mercur in den Wolken erfichtlich; in einer Cartouche lieft man:

FRANCISCI·DE·MAZZAROLIS·OPVS

In der Traube ift in vollplaftifcher Arbeit Herkules die Hydra bekämpfend dargeftellt. Ein Bronze-Mörfer mit Scenen aus der Aeneide in demfelben Mufeum fcheint ebenfalls ein, wenn auch fchwächeres Werk Mazzaroli's zu fein, wiewohl dasfelbe unbezeichnet ift.

Nr. 209. **Bomben-Mörfer** von Bronze mit 35·5 Cm. Durchmeffer im Fluge. Am Kopfe fowie am Friefe wechfelt Blattwerk mit einer Diamant-Verzierung in hohem Relief. An beiden Seiten des vorderen Friefes finden fich gut gezeichnete Löwenköpfe, durch deren Rachen ehemals Ringe für die Manipulation gezogen waren. Aehnliche Verzierung mit Diamant-Knöpfen enthält auch das Feld am Flugftücke. An dem hinteren Reife des Fluges lieft man die Infchrift:

1670 · FRANCESCO · MAZZAROLI · F.

Die Schildzapfen befinden fich hier bereits am Bodenftücke des Rohres.

Erdgefchofs, im Saale links vom Eingange:

Orgel-Gefchütz. Der leichte Rohrkaften von 98 Cm. Breite und 12 Cm. Höhe ift aus Eifenblech erzeugt und an den Aufsen-Seiten mit Meffing-Platten belegt, welche mit nach der Länge laufenden Verftäbungen geziert find. In diefem Rohrkaften find die 50 eifernen glatten Rohre in zwei Lagen zu je 25 eingefetzt, diefelben liegen auf eifernen Querftangen auf. Die Rohre der unteren Lage von 64·5 Cm. Länge übergreifen rückwärts jene der oberen, welche nur 62 Cm. Länge befitzen. Die Bohrung fämmtlicher Rohre beträgt 16 Mm. Jedes befitzt für fich allein eine Hinterlade-Vorrichtung, welche in einem Verfchlufs-Kolben befteht, welcher fowohl die Ladung, als die

Zündungs-Vorrichtung enthält. Nach dem Einfchieben diefes Verfchlufs-Kolbens wird eine in der Richtung der Rohr-Axe bewegliche prismatifche Klappe verfchloffen, welche an der oberen Fläche gebaucht ift, um den Zündloch-Kegel des Verfchlufs-Kolbens aufnehmen zu können. Nach bewirkter Ladung der Rohres wird über beide Lagen je eine ftarke Eifenfchiene mittelft gelochter Zapfen und durchgefteckter Bolzen befeftigt. Jedes Rohr befitzt oberhalb eine cylindrifche Warze, welche an die Schlufs-Schiene anftöfst. Der Rohrkaften ift an der Rückwand aufzuklappen, wobei fich auch ein Theil der oberen Fläche zugleich umlegen läfst. An der Mündung läfst fich die ganze vordere Kaftenfläche in Charnieren abwärts umklappen. An der hinteren Seite des Kaftens ift ein hoch fculpirter Löwenkopf aufgenietet. An der oberen Fläche lieft man die eingravirte Infchrift:

HOC
OPVS · 345 ℔ PONDO
INVENTOR · FECIT
DANNIEL · KOLLMAN
CIVITATIS · VIENNENSIS
ARMAMENTARY · PRÆFEC
TVS.

Auf dem mittleren Theile der oberen Fläche, zwifchen zwei hübfch gezeichneten Henkeln, welche See-Jungfrauen darftellen, ift ein in Meffing gravirter und ausgefchnittener Doppel-Adler aufgenietet, welcher das Wappen von Alt-Ungarn und Böhmen mit Neu-Oefterreich im Herzfchilde umrahmt von der Colane des Vliefs-Ordens enthält. Gegen die Mündungen zu ift eine ähnliche ausgefchnittene Platte aufgenietet, welche in guter Gravirung zwifchen Trophäen das Wappen der Grafen Montecuccoli umrahmt mit der Kette des Vliefs-Ordens enthält. In den nebenftehenden von den Verftäbungen getheilten Feldern find ebenfalls in Meffing-Blech ausgefchnittene Ziffern aufgenietet, welche die Jahreszahl 1678 darftellen.

Diefe befchriebene Einrichtung liegt auf dem Achsftocke eines zweirädrigen Karrens derart auf, dafs die unterfte Rohrlage circa ein Meter vom Boden abfteht. Diefer Karren ift zur Bewegung durch Menfchenkräfte mit Gabelftangen ausgerüftet. Von einer Richtmafchine ift keine Spur vorhanden, die verticale Richtung ift nur durch eine fenkrechte Stütze gegeben, welche unter dem Querriegel der Gabelftangen angebracht ift. Die Geleifeweite beträgt 141 Cm.

So prätenziös diefes, gewifs für die Zeit der Fertigung feltfame Orgel-Gefchütz des Zeug-Meifters gemeiner Stadt Wien auftritt, derfelbe hatte doch mit feiner Conftruction auf ein Original zurückgegriffen, das in der zweiten Hälfte des 15. und am Beginne des 16. Jahrhunderts im Feldkriege eine häufige Anwendung fand; ja noch vereinzelt im ganzen Verlaufe des 16. Jahrhunderts in verfchiedenen deutfchen Ländern auftritt.

Nach den Zeichnungen im Zeugbuche Maximilian I. von circa 1500—1510 gehörte das Orgel-Gefchütz, dort „Streitwagen und Hagelbüchfe" benannt,[2] zur Ausrüftung der kaiferlichen Artillerie. In derfelben find zwei hier vergleichbare Stücke dargeftellt, das eine mit fechs Haken-Rohren in zwei Reihen, das andere von 40 Rohren in fünf Reihen übereinander. Die Lafetten derfelben geben dem Objecte das Anfehen eines Munitions-Karrens und find von dem hier befchriebenen kaum verfchieden. Dafs auch in diefen Gefchützen nicht originale Erfindungen zu Tage treten, zeigt ein Feuerwerksbuch von 1462, in welchem ein Orgel-Gefchütz mit 28 Läufen in 4 Reihen dargeftellt ift. Um Platz für die Zündung zu gewinnen, find, wie deutlich zu erfehen ift, die Rohre ftaffelförmig von unten nach oben übereinander gefetzt. Das Ganze ruht auf einer zweirädrigen Lafette mit Gabel-Deichfeln. Ein anderes „Schreigefchütz" befchreibt *Würdinger* in feiner Kriegsgefchichte von Bayern, pag. 355, als in einem anderen Codex von circa 1488 dargeftellt. Dafs man

[1] Quell. zur Gefch. d. Feuerwaffen.

[2] Mitth. d. Alterthums-Vereines VIII, 1864. *Camefina*. Wien und feine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung

ſchon damals deren richtige Verwendung erkannte, zeigt die Beiſchrift: „Man ſoll ſie brauchen unter die Thore und wo der Feind zum Sturme anlaufen will, auch in der Wagenburg ſind ſie nutz". Eine ganze lange Reihe von derartigen Geſchützen verdankt dem theologiſchen Eifer Kurfürſt Auguſt's von Sachſen gegen die Flaccianer ihre Exiſtenz, wir finden darunter eines, „der Narr" mit gar 448 Rohren, ein anderes die „Nachtigall" mit 80 Rohren, ſie waren 1570 und 1571 gefertigt. Noch bis ins Ende des 17. Jahrhundert's treten hie und da Geſchütze mit Rohren verſchiedener Kaliber auf einer Lafette vor Augen, die, wenn ſie auch nicht gleicher Conſtruction ſind, doch die gleichen Zwecke verfolgen. Was möglicherweiſe an unſerem Orgelgeſchütze Daniel *Kollmann's* original ſein mag, iſt die Anwendung des Rücklade-Verſchluſſes wenigſtens für dieſe Art Geſchütze; das Syſtem, welches hier vorliegt, entſtammt aber wieder der Mitte des 16. Jahrhunderts, wie wir an Fauſtrohren und Radſchloſsgewehren in der k. k. Hof-Waffenſammlung erſehen können. Die primitive Sperrung der Verſchluſs-Charniere mittelſt eiſerner Schienen iſt doch zu roh, um einen gasdichten Verſchluſs zu erzielen, ebenſo wenig ſinnreich iſt die Zündung gedacht, die durch untereinander verbundene Zünd-Pillen vermittelt wurde. In dieſer Conſtruction iſt der eigentliche Zweck des Geſchützes, das Geſchwindfeuer, nur ſehr unvollkommen erreicht, nicht weniger nachtheilig iſt, auch die geringe Tragweite der Rohre, die kaum viel über 200 Schritte betragen dürfte.

Daniel Kollmann war Bürger und gemeiner Stadt Wien Zeugwart, im Todtenprotocolle wird er „kaiſerlicher Stuckhauptmann" benannt, was auf einer Irrung und Verwechslung mit einem Zeitgenoſſen, dem Stuckhauptmann *Kollmann von Collenau,* beruhen dürfte; derſelbe iſt 1633 wahrſcheinlich zu Augsburg geboren und mag wohl derſelben Familie angehören, aus welcher der berühmte Harniſchmeiſter Kaiſer Karl's V., *Deſiderius Kollmann* entſproſſen iſt. Kollmann hatte ſich bei der Belagerung Wiens 1683 ſehr verdient gemacht. In den Ausgabenrechnungen der Stadt von 1683 findet ſich folgende darauf bezügliche Stelle:

„Den 18. October zahlte Ich dem Herrn Daniel Kolmann Burger und Gem. Statt Zeugwarth die von Einem Löbl. Stattrath Ihme in Anſehung ſeiner bishero dem Gemainen weeſen zum beſten, ſonderlich in der Türckhiſchen belägerung gelaiſten erſprifflichen Dienſten zu einer Recompens angeſchaffte 200 Gulden".[1] Mit Rathſchluſs vom 19. Jänner 1886 wurde die Neu-Inventirung des ſtädtiſchen Zeughauſes, „weil ſolches nach verwichener 1683 Jähriger Türken Belagerung ſehr geſchwächt worden," angeordnet und mit ſelber der Ober-Stadtkämmerer Joh. Franz Peikhardt Jacob Daniel Tepffer des inneren Raths, der Stadtbuchhalter Mathias Händler und der „itzige Zeugwarth" Daniel Kollmann betraut. Dieſes Inventar des ſtädtiſchen Zeughauſes vom 16. September 1686 iſt das älteſte, welches noch vorhanden iſt.[1]

Kollmann ſtarb den 15. October 1701; im ſtädtiſchen Todtenprotocolle heiſst es darüber: „Der Herr Daniel Kollman Kayl. Stuckhhaubtman vnd Zeugwarth in gem. Statt Zeüghauſs am Hoff, iſt an einer Langſiechend Kranckheit geſt. alt 68 Jahr".[2]

Ihm folgte in der Stelle eines Zeugwartes *Wolf Anton Kollmann,* wahrſcheinlich der Sohn des Verſtorbenen. Es iſt derſelbe, welcher bei dem Einfalle der Kuruzzen in Oeſterreich die 115 Mann ſtarke „geworbene" Compagnie der bürgerlichen Feuerwerker commandirte und einexercirte.[3]

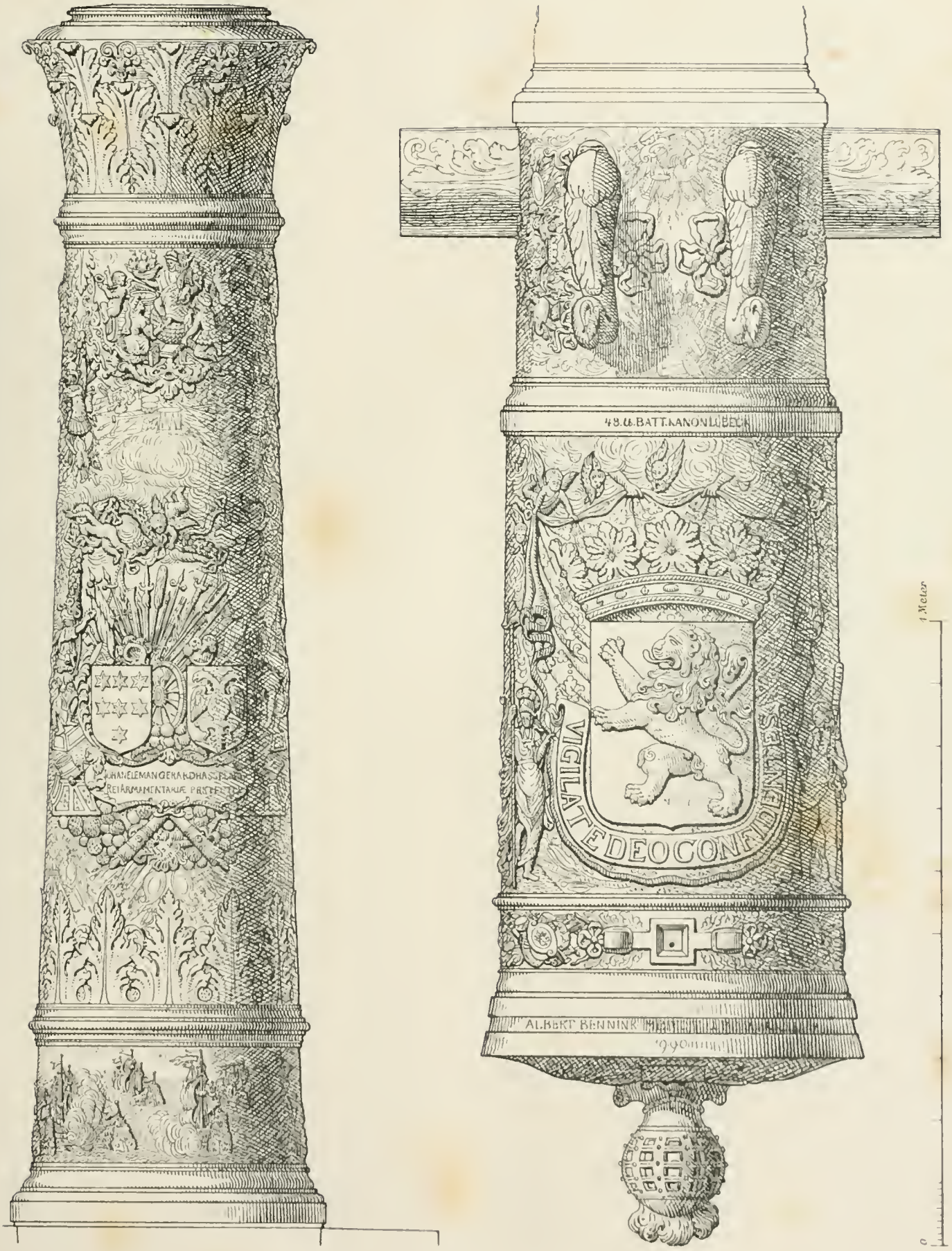
Der oberwähnte gleichnamige Zeitgenoſſe, der nachmalige Obriſtlieutenant *Kollmann von Collenau* iſt wahrſcheinlich ein naher Anverwandter, wenn nicht ein Bruder unſeres Meiſters geweſen. Derſelbe war bei Kaiſer Leopold I. ſeiner Kenntniſſe im Artillerieweſen halber hoch in Gunſt und war der Lehrer des Erzherzogs Karl, ſpäteren Kaiſers Karl VI., im Artilleriefache. Im kaiſerlichen Zeughauſe wurden noch bis ins Jahr 1860 mehrere ſehr ſchön in Tuſch und Farbe ausgeführte Riſſe von

[1] Stadt-Archiv.

[2] Regiſtratur d. Stadt Wien.

[3] *Tſchiſchka,* Geſch. d. Stadt Wien.

KARTHAUNE DER STADT LÜBECK GEGOSSEN VON ALBERT BENNINGK 1669.



Kanonen und Mörfern gezeigt, welche der jugendliche Erzherzog um 1700 unter Leitung feines Lehrers gefertigt hatte.[1]

In dem letztbefchriebenen Wappen ift einer der ruhmreichften Feldherrn Oefterreichs, der Sieger von St. Gotthart, der würdige Rivale Turenne's, Graf Raimund Montecuccoli, geboren zu Modena 1608, geftorben zu Linz 1681, bezeichnet. Wir erblicken hier noch das Wappen mit der Grafenkrone bedeckt, da der Befitzer desfelben erft 1679 von Leopold I. zum Reichsfürften erhoben wurde. Montecuccoli war zur angegebenen Zeit nicht mehr Armee-Commandant, fondern Präfident des Hofkriegsrathes.

Nr. 78. **Halb-Karthaune** aus Bronze mit reichen und fchön modellirten Verzierungen, Bohrungs-Durchmeffer 14·7 Cm., Länge 317 Cm., 22 Kaliber-Längen und auf 18 Pfund Steingewicht Ladung. Die Henkel ftellen Delfine dar. Am Bodenftück fieht man das fchön gezeichnete Wappenfchild der Stadt Genf in Relief, darüber den Doppel-Adler mit Krone. Eine Cartouche darunter enthält die Infchrift:

GENEVA · CIVITAS
1680.

Oberhalb in einem fliegenden Bande:

POST·TENEBRAS·LVX.

In der Mitte IHS in einem Strahlenkranze.

Auf dem hinteren Vifir-Reif ift in Lateinfchrift eingravirt: Nr. 2. fecit martin Emer.

Die Traube ift kugelförmig und läuft in einen fchwachen Zapfen aus.

Nr. 29. **Serpentinelle** von Eifen gegoffen mit 3·8 Cm. Bohrungs-Durchmeffer und 134 Cm. Länge, mit dem älteren Wappen der Daun und der Jahreszahl 1683 bezeichnet. Die Henkel ftellen Delfine dar, die Schildzapfen haben Angufsfcheiben.

Das Wappen bezeichnet den Grafen *Wilhelm Johann Anton Daun,* kaiferlichen Feldmarfchall-Lieutenant, nö. Landftand, Indigena von Böhmen und Ungarn, feit 20. Februar 1689 General-Feldzeugmeifter, geftorben 1706. Er ift derfelbe, welcher fich bei der Vertheidigung Wiens 1683 rühmlichft hervorgethan hatte. Er commandirte als Generalwachtmeifter mit dem General Johann Grafen von Serini die reguläre Befatzung der Stadt. Am 8. Auguft machte er mit dem Oberften Grafen de Souches einen Ausfall mit 300 Mann und zerftörte und verbrannte die Sappen und Galerien des Feindes. Wiederholt vom Fieber und der Ruhr befallen, war er doch wieder am 3. September auf feinem Poften als die Türken den vollftändig zerftörten Burg-Ravelin befetzten und es galt, ihnen das Eindringen in die Stadt zu verwehren. Am 6. September wurde Daun bei dem Sturme auf die Löwelbaftei, als er eben eine Abtheilung von 100 Mann unter dem Hauptmann Grafen Buchheimb in den Kampf führen wollte, durch einen Kanonenfchufs, welcher Steine von einer gewölbten Stiege losfprengte, fchwer verwundet.[2]

Das vor uns liegende kleine Rohr gehört feiner Gröfse und Form nach unter die fogenannten „Flanken-Gefchütze", es wurde augenfcheinlich in Eile gegoffen, darauf deutet fchon das für derlei Gefchütze ungewöhnliche Materiale. Wir glauben daher die Anficht ausfprechen zu können, dafs wir mit felbem ein Rohr vor uns haben, welches bei der ruhmvollen Vertheidigung Wiens 1683 verwendet wurde. Es ift unferes Wiffens das einzige, bei welchem die äufseren Zeichen dafür fprechen, dafs es bei diefer herrlichen Action gedient hat.

Nr. 30. **Karthaune** von Bronze mit 15·6 Cm. Bohrungs-Diameter, 320·5 Cm. Länge auf 20 Kaliber-Längen und 24 Pfund Nürnberger Steingewicht Ladung. Dasfelbe trägt am langen

[1] *Leber,* pag. 40 43.

[2] Mitth. d. Alterth.-Vereines. Bd. VIII, 1864 *Camefina,* Wien und feine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung

Feld ein Wappen mit fchmalem Querbande mit dem Buchftaben P belegt. Darüber in einem Schriftbande die Buchftaben:

V·I·G·V·V·Z·P·R·K·M·C·I·O
H·C·R·V·M·V·H·Z·I.

Dahinter gegen das Zapfenftück das Wappen der Dietrichftein, umrahmt von einem Lorbeerkranze; darüber in einem Schriftbande die Buchftaben:

F·A·G·V·D·R·K·M
G·R·V·I·O·H·C.P.

Die Delfin-Henkel find roh modellirt und mit Punzirungen geziert. Am Bodenftücke ift der kaiferliche Adler mit dem Bindenfchilde im Herzfchilde dargeftellt; im Balken fteht der Buchftabe L.

Am Reifen des Bodenftückes lieft man den Namen des Gufsmeifters:

MEDARDVS · REIG · IN · GRAZ · HADT · MICH · GOSSEN · ANNO · 1688.

763 Ct.

Das Bodenftück läuft in einen Drachenkopf aus.

Medardus Reig, Reich, auch *Rieger* gehört zu den bedeutendften und productivften Gufsmeiftern in Oefterreich, er fteht in der Güte und Zahl feiner Leiftungen feinem berühmten Zeitgenoffen Balthafar Herold wenig nach. Derfelbe erfcheint vom Jahre 1679 bis 1698 als landfchaftlicher Stuckgiefser in Grätz, feine Werkftätte war dortfelbft im fogenannten „kälbernen Viertel" und zwar an der Mur gelegen. Wir zählen hier feine Arbeiten, foweit diefelben noch zu eruiren waren, auf. Er liefert 1679 vier Stücke und erhält für den Centner 10 Gulden Giefserlohn, das Metall wurde ihm hiezu beigeftellt, für den bleibenden Reft werden ihm 36 Gulden per Centner abgerechnet. Gleich allen Stuckgiefsern ift Reig auch nebenher im Glockenguffe befchäftigt, fo verzeichnen wir von ihm eine Glocke in Unter-St. Radegund vom Jahre 1680, der in fpäteren Jahren noch viele folgen. 1680 auf 1681 giefst er eine neue Halb-Karthaune um den Arbeitslohn von 612 Gulden, 1681 fünf Falkonete mit den Wappen des Stiftes Admont und des Abtes Adalbert, welche gegenwärtig im Hofe des Schloffes Röthelftein liegen.[1] Eine Glocke in St. Georgen in Steiermark führt feinen Namen und das Gufsjahr 1682. Im Jahre 1684 ftellt er zwei grofse metallene Haubitzen und zwei Pöller her; 1685 erhält er für vier gegoffene Haubitzen und zwei Pöller (wahrfcheinlich die vorerwähnten) 300 Gulden, im Juni desfelben Jahres 400 Gulden a conto von der Hofkammer. 1686 giefst er zwei Viertel-Karthaunen um 100 Gulden.[2] Im Mai diefes Jahres wird der Stuckgiefser Rofstaufcher vermahnt, er folle „den aufgerichten Contract mit dem Med. Reig, Hofftuckgiefser, wegen Umbgiefsung der fchadhafften Stuckh gebührendt halten, fonft wird ihm mit einer Leibesftraff verfahren".[3] Im felben Monate erhält der Meifter über die empfangenen 700 Gulden noch 637 Gulden, im Auguft weiters 600 Gulden für geliefertes Gefchütz von der Hofkammer. Das Jahr 1687 bezeichnet den Gufs einer Glocke in Grabendorf bei Friedau. Im Jahre 1688 ift der Meifter erfichtlich fehr ftark in Anfpruch genommen, er fertigt zwei Halb-Karthaunen um 500 Gulden, von der Kammer erhält er für das Giefsen von 10 halben Karthaunen und vier Schlangen 1000 Gulden. Er giefst weiters die kleine Pfarrglocke in Lembach und zwei Glocken für St. Stephan bei Leoben.

[1] Sie tragen das Wappen des Abtes Adalbert Heufler von Rafen und Hohenbühel. Derfelbe verwaltete das Amt eines Oberft-Kriegs-Commiffärs von Steiermark feit 1680, er ftarb 17. Mai 1696. J. A. *Janifch* Topogr. von Steiermark, Art. Röthelftein.

[2] Die lediglich auf Actenmateriale beruhenden Daten find theils *Pichler*: Das Landes-Zeughaus in Grätz, pag. 129 und XXXIV entnommen, theils find fie aus dem Hofkammer-Archive in Grätz gezogen. Ich verdanke die Mittheilung der letzteren der Bemühung des Herrn Profeffors J. *Waftler* in Grätz.

[3] Wahrfcheinlich der bürgerliche Stuck- und Glockengiefser Adam Rofstaufcher oder Rofchtaufcher in Grätz oder fein Sohn gleichen Namens. Erfterer gofs unter Anderem 1660 die mittlere, 1665 die Marienglocke in der Pfarrkirche zu Fürftenfeld, 1668 eine Glocke in der Pfarrkirche in Leoben, endlich die Marien-Statue auf dem Jacomini-Platze in Grätz. In der Pfarrkirche in Leoben finden wir mit diefem Namen bezeichnet eine Glocke mit der Jahreszahl 1724, es ift diefelbe wahrfcheinlich ein Werk des gleichnamigen Sohnes. *Janifch* Topographie von Steiermark

Nach den Aufzeichnungen des Inventars des landschaftlichen Zeughauses in Grätz vom Jahre 1749 wurden damals noch folgende Stücke dieses Meisters bewahrt: Eine Halb-Karthaune mit dem Wappen der Herberstein vom Jahre 1680, eine solche mit dem Wappen der Stubenberg von 1687, eine Viertel-Karthaune mit dem Wappen der Saurau vom gleichen Jahre, endlich eine Karthaune mit dem Wappen der Dietrichstein vom Jahre 1688, letzteres ist nach der Beschreibung dasselbe Geschütz, welches noch gegenwärtig im Artillerie-Arsenale bewahrt wird und welches wir vorstehend beschrieben haben. Alle hier bezeichneten Stücke, mit Ausnahme des letzteren welches nach Wien kam, wurden nach einer Anmerkung im Inventare, „auf k. k. Intimation an k. k. Zeuglieutenant Posler für Stuckhauptmann Pietro de Zendroni zu Triest extradirt, 24. September 1757." *Pichler* bemerkt in seinem Werke über das Landes-Zeughaus zu Grätz, pag. 129, dass dem Medardus Reig im Jahre 1589 der Glockengiesser Florian Streckfuss als landschaftlicher Stuckgiesser gefolgt sei. Diese Angabe dürfte vielleicht auf einem Irrthum beruhen, weil derselbe nach dieser Zeit noch eine ansehnliche Reihe von Werken geschaffen hat, so 1690 die grosse Glocke in St. Radegund, 1693 eine zweite Glocke für St. Georgen, 1695 eine Feuerspritze um 350 Gulden und eine grosse Hebmaschine für das landesfürstliche Zeughaus um 134 Gulden 24 Kreuzer; endlich beweist das unten beschriebene Geschütz Nr. 31, dass der Meister auch noch 1698 am Leben und im Geschützgusse thätig war. Die Siglen an dem Wappen der Dietrichstein bezeichnen den Grafen Franz Anton, k. k. Kämmerer, General-Feldwachtmeister, Hofkriegsrath und Inhaber eines Dragoner-Regimentes. Er verlor in dem Treffen bei Cremona einen Fuss und starb an dieser Verwundung am 12. August 1702. Die Ehe mit seiner Gemahlin Dorothea Josepha gebornen Freiin von Flaschnig blieb kinderlos.

Nr. 18, 19, 20. **Drei Halb-Falkonete** von Bronze auf drei Pfund Ladung mit 7·6 Cm. Bohrungs-Durchmesser, 120·1 Cm. Länge und 15 Kaliber-Längen. Das Mundstück trägt ein viergetheiltes Wappen, das dem Blason nach zu urtheilen spanischen Ursprungs ist.

Die Schildzapfen haben keine Angussscheiben, die Henkel stellen Delfine dar. Am Bodenstücke ist der kaiserliche Adler mit dem Bindenschilde im Herzschilde, darunter der Bindenschild mit dem kaiserlichen Adler im Herzschilde dargestellt.

Ohne Giessernamen und ohne Jahrzahl.

Nr. 31. **Karthaune** von Bronze mit den in Nr. 30 angegebenen Dimensionen und den gleichen allgemeinen Gliederungen. Vorn in einem Lorberkranze findet sich das vollständige Wappen der Trauttmansdorff, darüber in einem Schriftbande stehen die Buchstaben:

F·E·G·V·H·Z·T·R·K·M
C·V·I.O·V·H·C·P.

Dahinter das Wappen der Dietrichstein und die Bandinschrift, wie in Nr. 30. Am Reifen des Bodenstückes findet sich der Name des Meisters:

MEDARDVS · REIG · IN · GRAZ · GOSS · MICH · ANNO · 1698.

Das oberwähnte Wappen bezeichnet sicher *Ferdinand Ernst* Grafen zu *Trauttmansdorff*, der sich bei der Belagerung von Kanisa und vielen anderen Affairen mit Ruhm bedeckte. Er war Schlosshauptmann von Grätz, Vertheidiger der Vesten St. Georgen, Ibanowic und Heiligenkreuz in Croatien, Commandant in Kopreinic, General der windisch-petrinianischen Gränzen, der Retter Steiermarks 1683 von den Türken und Missvergnügten. Bei der Ueberrumpelung von Verovica schlug er die Türken zweimal an einem Tage und noch als Greis beschützte er Fünfkirchen gegen verrätherischen Ueberfall. Ferdinand Ernst starb 24. Februar 1691 in hohem Alter.

Nachträge.

Seit dem Abfchluffe diefer Abhandlung haben fich eine Anzahl Daten zur Biographie dortfelbft in Werken vertretener bedeutender Gufsmeifter angefammelt, ferner einige Annahmen berichtigt, dafs es gerechtfertigt erfcheint, diefe neuen Forfchungsergebniffe in einem Nachtrage zu bringen; ebenfo find unter den dem 16. Jahrhundert angehörigen Gefchützen einige unbefchrieben geblieben, weil die Unterfuchungen über felbe fchwer zum Abfchluffe zu bringen waren. Von zweien derfelben hat fich nun foviel Material ergeben, dafs deren Befchreibung in den gegenwärtigen Nachträgen erfolgen kann.

Johannes von Arbe[1] Gufsmeifter der Republik Ragufa. Auf feinen Werken, Glocken wie Gefchützen, nennt er fich meift „Baptifta Arbenfis" oder zeichnet mit „Opus Baptiftae." Er ift Ragufas bedeutendfter Gufsmeifter und von fo hohem Anfehen in Betreff feiner Kunft gewefen, dafs man fprichwörtlich irgend eine Arbeit, die man als befonders ausgezeichnet fchildern wollte, kurz mit „Opus Baptiftae" bezeichnete. Seine Thätigkeit ift nun von 1505—1537 nachgewiefen.

Aufser den in der vorgenannten Abhandlung befchriebenen Gefchützen im k. k. Artillerie-Arfenale zu Wien, von welchen eines von 1505 noch vorhanden ift, das andere aber vor vielen Jahren eingefchmolzen wurde, verzeichnen wir nun, nach *Gelcich*, folgende weitere Werke.

1506. Die Glocke am Orologio zu Ragufa mit nachftehenden Verfen:

ACTA · VELVT · PHOEBVS · DISTINGVIT · TEMPORA · CVRSV
TERRIGENIS · PER · AGENS · SIGNA · SVPERNA · POLI,
SIC · SONITV · NOSTRO · NVMERATVR · CIVIBVS · HORA;
NOCTE · MONENS · REQVIEM, · LVCE · LABORIS · OPVS
BAPTISTA · PIVS · DIVI · BLASII · HONORI · ET · GLORIAE
HOC · OPVS · FVDIT · A · S · MDVI.

1516. Die Glocke in der Dominicaner-Kirche in Ragufa nächft der Porta Ploce mit der Infchrift:

CANITE · TVBA · IN · SION · VOCATE · CETVM
CONGREGATE · POPVLVM ||
COADVNATE · SENES · CONGREGATE · PARVV-
LOS · ET · SVGENTES · VBERA · ||
A · S · M · D · XVI · RAGVSAE · OPVS · BAPTISTAE.

1531. Ein Gefchützrohr, deffen Form und Infchrift unbekannt ift.

1535. Das Kanonenrohr „Fenice", auf welchem man las:

MVLCIBER · HAEC · CERNENS · QVIS · QVERIT · FINXERIT (?) ET · MOX
BAPTISTA · EST · INQVIT · VINCOR · ET ERVBVIT
OPVS · BAPTISTAE · ARBENSIS
A · S · M · DXXXV
RENOVATA · FOENIX.

1536. Ein Gefchützrohr von unbekannter Form mit unbekannter Infchrift.

1537. Das Kanonenrohr: „la lucerta," (Die Eidechfe), fie führte die folgende Infchrift:

A · S · MDXXXVII
JUPITER · OMNIPOTENS · ITERUM · SI · PERDERE · VELLET
CRUDELEM · GENTEM · VIRIBVS · IPSE · SUIS ·
NEMPE · EGO · TUNC · JOVE · SAEVIREM · CRUDELIUS · IPSA
VI. GUAM · BAPTISTA · PRAEBUIT · ARTE · MANUS
OPUS · BAPTISTAE · ARBENSIS
IN · ARCE · S · LAURENTII.

[1] Vgl. Giufeppe *Gelcich*. Di Ragufa e de' Monumenti che sono in essa. Secondo Programma dell' J. R. Scuola nautica di Ragufa 1883.

Der Meister bezeichnet hier auch seine Gusswerkstätte. Aus dem Wortlaute ist zu vermuthen, dass dieselbe nicht innerhalb der Stadt, sondern ausserhalb, vor Porta Pille, zunächst unterhalb des Forts San Lorenzo gestanden ist. Nach der Situation der Umgebung stand sie an derselben Stelle, wo sich heute das Gasthaus „al boschetto" befindet.

Jörg Perger. Neu gewonnene Daten über diesen Meister berichtigen wesentlich die gegebenen biographischen Noten, ja derselbe tritt nun als ein Meister ersten Ranges aus dem bisherigen Dunkel heraus und erscheint als der erste Gründer einer Gussstätte, die bis ins 18. Jahrhundert herein als eine der bedeutendsten in Oesterreich gelten konnte. Wir recapituliren dessen Biographie und ergänzen dieselbe mit den Ergebnissen der neueren Forschung.

Jörg Perger, oder wie er zuweilen genannt wird, Meister Jörg der Puchssengiesser, ist nach den Detailformen seiner Geschütze zu schliessen aus der Tyroler Schule des Jörg Endorfer oder des Hans Seelos, eher des Letzteren, hervorgegangen. Wiewohl ein Zeughaus in Grätz schon unter Friedrich IV. ja auch unter Ernst dem Eisernen bestand, so scheint eine landesfürstliche Giessstätte für Geschütze erst unter Ferdinand I. errichtet worden zu sein. Die in dem Zeugbuche Maximilian's als in Grätz bewahrt angegebenen Geschütze sind durchwegs aus Innsbruck dahin gekommen. Erst im Jahre 1530, also nach der Belagerung Wiens durch die Türken, jenem Jahre, in welchem der Kaiser eine fieberhafte Thätigkeit zur Wehrhaftmachung der Erbländer entwickelte, befiehlt derselbe mit Urkunde Prag, 12. April 1530,[1] die Errichtung einer Stückgiesserei dortselbst vor dem Sandthore. Der erste königliche Büchsenmeister daselbst war Meister Jörg Perger, seine frühesten Arbeiten daselbst datiren vom Jahre 1532, von diesen haben sich keine mehr erhalten. Eine bedeutende Zahl seiner anfänglich gegossenen Geschütze wurde nach Ungarn gesendet. Sein ältestes noch vorhandenes Werk ist die Glocke der Pfarrkirche zu Kammern vom Jahre 1536. Die Inanspruchnahme der Werkstätte war schon in den ersten Jahren ihres Bestehens so bedeutend, dass Perger die Neueinrichtung und Erweiterung der Giesshütte in Antrag brachte, die auch über Auftrag des Königs Ferdinand I. Wien 10. Jänner 1540 ins Werk gesetzt wurde. Aus dieser Periode der Thätigkeit des Meisters, 1530—1540, haben sich noch zwei Werke von grösserer Bedeutung erhalten, die beiden Glocken am westlichen Thurme der Stiftskirche in Klosterneuburg.

Die grössere Glocke führt die Inschrift:

„Georgii Hausmansteter prepositi hujus monasterii anno dni 1539. arma hereditaria"

ferner das „Erbwappen" des berühmten Prälaten: drei Kornähren,[2] ferner das Relief-Bild der Madonna und des heiligen Leopold.

Auf der etwas kleineren Glocke liest man:

„Georg Hausmansteter Brobst hat mich gos anno dni 1539", weiters ist darauf der heilige Leopold, der gekreuzigte Heiland und das Wappen des Prälaten im Flach-Relief dargestellt. Zwischen den Worten gos und anno erblickt man ein spiegelverkehrt gestelltes G (Georg).

Der Umbau der Giesshütte in Grätz konnte kaum vollendet gewesen sein, als der Meister und wahrscheinlich über Berufung des Königs und nach dem Ableben des alten Wiener Büchsenmeisters Hans During nach Wien übersiedelte[3] und daselbst angestrengt beschäftigt wurde. Er wird in Grätz durch ein Mitglied einer alten Lindauer Giesserfamilie Jörg Prein ersetzt, dem Sohne des

[1] Fritz *Pichler*. Das Landes-Zeughaus zu Grätz, pag. 119.

[2] Das Wappen Georg II erscheint nicht in der Abhandlung: „Die Wappen der infulirten Probste von Klosterneuburg von Alfred *Grenser*" (Jahrbuch d. herald. geneal. Vereines Adler I 1874). Es möge daher die Angabe dieses Wappens, sowie jenes des folgenden Probstes, Wolfgang Hayden: ein bekränzter Kopf nach rechts gestellt, als eine Ergänzung der interessanten Abhandlung des gelehrten Verfassers dienen. Die Figur der drei Kornähren (oder Weizenähren, auch als Maiskolben angesehen) finden wir auch noch bei späteren Pröbsten wie Andreas und Bernhard.

[3] Hans During wurde 1515 an die Stelle von Caspar Tengl zum Büchsenmeister zu Wien bestellt

Hans Prein, der ſich 1460 auf Koſten Erherzog Sigmund's in Bregenz feſshaft gemacht hatte. Auch in Wien erhielt der Meiſter von 1542 an bedeutende Aufträge für das Stift Kloſterneuburg. Die Kammeramtsrechnung des Stiftes vom Jahre 1542 iſt leider abgängig, wir können daher über dieſe Leiſtungen Perger's nichts näheres berichten, doch läſst ſich aus der vorhandenen Rechnung des folgenden Jahres, aus den Koſten, welche die Fertigung der Lafetten dieſer Geſchütze erforderten, der Umfang dieſer Arbeiten wenigſtens annäherungsweiſe beurtheilen:

„Maiſter Gerger Linninger Zimmerman ſo den 26. vnnd 27. februarij an den geſeſs der groſſen puchſſn gearbait 2 maiſterlon J. p. 9 kr. Vnnd 2 geſellen lon J. p. j ß ij ₰ . — fl iiij ß viiij ₰
Jd. den 7. 8. Vnnd Neuntn Marcij gemeltem Zimmerman am geſäſs gearbait 2 maiſter vnd 3 geſelln lon . . . . . — „ v „ xviij „
den 22. vnnd 23. Mariij an gedachten geſäſs 3 maiſter lon . . . . . — „ iij „ xviij „
den 13. vnnd 14. Apprillis der Zimmerman bey dem ſchmidt der die ſtuckh beſchlagen geholffen maiſterlon . . . . . — „ xij „ ij „
Idem gemeltem Zimmerman vj taglon ſo dem ſchmidt geholffen vnnd etlich gſchitz angeſtrichen . . . . . — „ vij „ vj „
vmb fünffthalb phundt vnnd 2 vierdung menig Vnnd ain Phundt Leimb . — „ iij „ xxv „
Gedachten Maiſter Drey lon peim ſchmidt geholffen . . . . . — „ iij „ xviij „
Gemeltem Zimmerman von 2 ſcharpffentinel[1] Zuſaſſen 9 taglon 1 per 9 kreutz j „ ij „ xxiiij „
Mir anderthalb taglon Ladſtecken vnnd ſchauffl geſchifft vnd Zugericht . — „ j „ xxiiij „
Vmb ain phundt menig . . . . . — „ — „ xx „
Gemeltem (Maiſter Andreen) ſchmidt von ainem klainen ſtuckl Zu beſchlagen — „ iiij „ — „
Maiſter Georgen Ruefs puchſſenmaiſter ſo er Zu etlich maln Zu Wien des geſchitz halben ver Zert vnnd ausgeben . . . . . — „ iij „ x „
Idem Zu Beſchieſſung Zwaier ſtuckh zu Wien 10 phundt puluer khauft . . — „ iij „ — „
Maiſter Georgen Ruefs puchſſenmaiſter drey monat ſolt Zalt . . . . . — „ xxiiij „ — „
Seinem pueben 2 monat . . . . . — „ iiij „ — „
Hanſen Peirl anſtat ains puchſenmaiſters 6 monat Zalt . . . . . — „ viiij „ — „
Zu Wien durch den Herrn Hoffmaiſter khaufft 1000 klaffter Zinntſtrickh . x „ iiij „ xij „ „

Der Gufs der neuen Geſchütze ſcheint in Gegenwart des Prälaten Wolfgang Hayden und unter Feierlichkeiten vor ſich gegangen zu ſein, denn wir leſen in der Rechnung des gleichen Jahres:

„Den trumetern ins puchſſengiſſers Haus Zu Wien verert . . . . . — fl j ß — ₰
des puchſſengieſſers knechten Drinkgelt . . . . . — „ — „ xxiiij „
des puchſſengieſſers knechten Drinkgelt . . . . . — „ — „ xxiiij „
durch den Herrn prelaten des glockengieſſers knechten Zu Wien Drinkgelt — „ j „ xiiij „ „

In das Jahr 1543 fällt die Fertigung der zwei ſchönen Falkonete für Pantaleon von Königsperg im Wiener Artillerie Arſenale, welche wir beſchrieben und in Abbildung gebracht haben.

1544 finden wir in der Rechnung des Stiftes Kloſterneuburg die folgende unſeren Meiſter betreffende Stelle:

„Maiſter Georgen perger puchſſenmaiſter zu Wien von 8 Glockenſpeiſen Höfen Zu gieſſen darzu Im geben 2 zentn 91 phundt vnd der maiſter 12 vnnd j Phundt der gieſserlon das Phundt per 20 ₰ . . . . . xxv fl ij ß x ₰
den knechten Drinkgeldt . . . . . — „ — „ xxiiij „ „

Der von uns beſchriebene und in Abbildung gebrachte Mörſer im Wiener Artillerie-Arſenale, den Perger im Jahre 1547 für das Stift Kloſterneuburg fertigte, und der im Relief nebſt

[1] Corrumpirt aus dem Worte Serpentinella oder Halbſchlange.

dem Wappen des Stiftes noch jene Alt-Oesterreichs und des Prälaten Wolfgang trägt, ist die letzte uns bekannte Arbeit Perger's. Der Meister dürfte aber noch länger, bis etwa 1560 gewirkt haben wenigstens hat er seine beiden gleichzeitigen Fachgenossen in Wien, Leopold Mayerhofer und Augustin Tengl (letzterer der Sohn des alten Wiener Büchsengiessers Caspar Tengl, der schon 1507 erwähnt wird) überlebt.

Nr. 176. **Schlange** aus Bronze im halben Gut mit 93 Millimeter Bohrung auf 6 Pfund Steingewicht und 3·13 Meter Länge. Dieses Rohr, ein Schiffsgeschütz und zu einer Galeerenausrüstung gehörig, besitzt zum Querschnitt ein Zwölfeck mit starkem gegliederten Kopfe ohne Henkel, die Traube läuft in einem Zapfen aus. Am langen Feld zunächst dem Kopfe ist im Flach-Relief der Marcus-Löwe umgeben von einem Epheukranze an Banderolen hängend dargestellt, darunter das ältere Wappen der Contarini, zu beiden Seiten desselben die Buchstaben B und C, zunächst dahinter liest man in schräg stehender Linie den Namen:

ALBERGETI.

Die Schildzapfen besitzen keine Angussscheiben.

Der Name *Albergeti* oder richtiger *Alberghetti* gehört einer der berühmtesten Venetianer Gussmeisterfamilien an, welche ursprünglich aus Ferrara stammt. Sigismondo Alberghetti lebte am Anfange des 16. Jahrhunderts in Ferrara, er stellt 1528 das Ansuchen als Stückgiesser der Stadt angestellt zu werden. Zuan (Giovanni) Alberghetti, wahrscheinlich ein Bruder Sigismondo's, ist Erzgiesser in Venedig, von ihm und Pier Giovanni delle Campane sind die herrlichen Gussarbeiten am Denkmale des Cardinals Giovanni Battista Zeno in der Marcus-Kirche. Ein Sohn des Zuan ist wahrscheinlich Alfonfo Alberghetti, Bildhauer und Giesser, vermuthlich ein Schüler des Alessandro Vittoria. Seiner Hand wird einer der schönen Bronze-Brunnen im Hofe des Dogenpalastes zugeschrieben, in dessen Innern sich die Bezeichnung: „Alberghetti 1559" findet. Cicognara kennt von ihm zwei Bronze-Vasen mit reicher Ornamentirung mit der Bezeichnung:

ALFONSO · ALBERGETO · FERRARIENSI · ME · FECIT · ANNO · DOMINI · MDLXXII.[1]

Ein weiteres, wenn auch in künstlerischer Beziehung bescheidenes Werk dieses Meisters ist das hier beschriebene Schiffsgeschütz. Ein Virginio Alberghetti, dessen die Kunstgeschichte bisher nicht erwähnte, möglicherweise ein jüngerer Bruder Alfonfo's, zählte nach den Mittheilungen *Gelcich*[2] um 1566 zu den berühmtesten Gussmeistern Ragusa's. Giovanni Alberghetti ein Sohn des Giulio, von Venedig gebürtig, ist vermuthlich ein Enkel des Zuan. Nach dem Zeugnisse des Jodoco del Badia[3] ist er der Giesser der Werke des Giovanni da Bologna, welcher selbst nie Giesser gewesen ist. Dies ist nach Urkunden auch mit der Reiterstatue Cosimo I. in Florenz (1591), mit einem Crucifix für den Grossherzog Ferdinand und mit der Statue des heil. Johannes in Orsanmichele ebenfalls der Fall gewesen.[4] Ueber einen Bruder desselben Alberghetto Alberghetti, gleichfalls Erzgiesser, berichtet Gian Bologna einmal an den Secretär des Grossherzogs Ferdinand. Ein Giusto Emilio Alberghetti lebte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Venedig als Militär-Ingenieur, ein Sigismondo Alberghetti wahrscheinlich dessen Sohn am Anfange des 18. Jahrhunderts gleichfalls in Venedig. Von ersterem erschienen einige Werke fortificatorischen Inhaltes, von letzterem einige bedeutende artilleristische Werke.

Was die Entstehung und die Schicksale des vorliegenden Geschützes betrifft, so lassen sich darüber aus den darauf ersichtlichen Emblemen einige Thatsachen constatiren. Ausser dem venetianischen Löwen, der die allgemeine Herkunft bezeichnet, erblicken wir das Wappen der

[1] *Meyer* Allg. Künstler-Lexicon. *Cicognara* Storia della Scultura III. Die bezeichneten Vasen befanden sich noch 1840 in der Sammlung des Marchese Costabili zu Ferrara

[2] *Gelcich* Gius. Di Ragusa e de' Monumenti che sono in essa Sec. Prog dell' J. R. Scuola nautica di Ragusa, 1883.

[3] *Jodoco del Badia* Per le nozze Bellini e Magnani Firenze 1868.

[4] *Mayer*, Allg. Künstler Lexikon, wo auch eine der Urkunden im Wortlaute abgedruckt ist

Contarini mit den Buchſtaben B.C. Dieſe beiden Buchſtaben beziehen ſich ohne Zweifel auf Bertucci Contarini, weil in dem muthmaſslichen Zeitraume kein Taufname eines der Familie als dieſer mit dem Buchſtaben B beginnt. Sowohl durch den Gufsmeiſter als den Beſteller iſt das beiläufige Alter des Geſchützes zwiſchen 1560 und 1570 beſtimmt. Bertucci Contarini focht 1571 in der Schlacht bei Lepanto, er befehligte die in der „Battaglia Regia" eingetheilte Galeere: „Il Mongibello di Venezia".[1] Dieſelbe hatte ihre Stellung zunächſt dem linken Flügel (corno in sinistra) in der Nähe des Commandeur-Schiffes, das Giovanni Contarini befehligte. Ein glücklicher Angriff an dieſer Stelle hatte den ruhmvollen Sieg in dieſer Schlacht eingeleitet, nachdem ſchon Stunden lang mit zweifelhaftem Erfolge gekämpft wurde. Das Schiff des türkiſchen Admirals und Befehlshabers des rechten türkiſchen Flügels, Mahomed Siroco, des Vicekönigs von Aegypten, wurde durch einen glücklichen Schufs zum Sinken gebracht und die erbitterten Venetianer drangen unter Siegesgeſchrei in die entſtandene Lücke. Der türkiſche Admiral hatte ſich zwar aus den Wellen gerettet, allein er wurde auf der Galeere, die ihn aufgenommen hatte, wie man erzählt, von der Hand des Giovanni Contarini getödtet. Der gröfste Theil der feindlichen Schiffe wurde geentert und die Beſatzung niedergemacht. Im Fluge verbreitete ſich die Kunde von dem Erfolge der Venetianer in der ganzen Schlachtlinie. Alle Soldaten verdoppelten jetzt ihre Anſtrengungen, ſelbſt die Galeerenſclaven entledigten ſich der Ketten und fochten mit beiſpielloſer Tapferkeit gegen die verhafsten Moslims. In kaum einer Stunde war die feindliche Seemacht überwunden; was nicht in den Grund gebohrt war, wurde gefangen und die Beſatzung zumeiſt zuſammengehauen, nur wenige Schiffe, meiſt des linken türkiſchen Flügels, vermochten ſich zu retten. Die Venetianer hatten durch ihren Erfolg den erſten Antheil an einem der ruhmvollſten Siege ſich errungen.

Faſſen wir die hier einſchlägigen Thatſachen zuſammen, ſo iſt die Annahme nicht zu gewagt, dafs wir in dieſem Geſchütze ein ſolches vor uns haben, welches in dieſer berühmten Schlacht in Thätigkeit geweſen iſt. Schon der Umſtand, dafs ſich das Rohr bis zur Stunde nach 313 Jahren erhalten hat, ein Umſtand, der wenigſtens für die erſte Zeit gewifs kein zufälliger war, läſst annehmen, dafs ſich an dasſelbe intereſſante Erinnerungen knüpfen, die freilich heute für uns verloren ſind, wenn nicht ein glücklicher Zufall uns ein Document in die Hände ſpielt, das uns darüber aufklärt; fehlen uns ja ſelbſt die Anzeichen, wie und wann das Geſchütz in das Wiener Arſenal gelangt iſt.

Nr. 177. **Halb-Karthaune** aus Bronze mit 145 Millimeter Bohrungsdurchmeſſer auf 22 Pfund Steingewicht und 355.8 Centimeter Länge. Die Henkel, Delfine darſtellend, ſtehen ſenkrecht auf die Längenrichtung mit den Köpfen gegeneinander. Am Bodenſtücke erblicken wir den heiligen Blaſius, den Patron der Republik Raguſa, im Flach-Relief, zunächſt unterhalb iſt von ſpäterer Hand mittelſt eines Breitmeiſels die Zahl LXXXVIII eingehauen worden. Auf dem vorderen Stäbchen des Bodenſtückes iſt die Jahreszahl MDLXX tief eingravirt, am hinteren Reife der Meiſter:

OP · HIERONYMI · VITALIS · CREMONẼSIS.

Die Traube läuft in einem cylindriſchen Zapfen aus.

Hieronymus Vitalis wird nach Gelcich um 1570 als einer der bedeutendſten Stückgieſser Raguſas erwähnt, ein Meiſter gleichen Namens arbeitet dort noch 1620, er dürfte ein Sohn des Erſteren ſein. Ein weiteres Werk dieſes Meiſters iſt dem Verfaſſer bisher nicht bekannt geworden. Die Fertigung dieſes Feſtungsgeſchützes fällt in die Zeit, in welcher das ganze Mittelmeer von den Türken bedroht war und Raguſa eines Angriffes derſelben ſtets gewärtig ſein muſste.

[1] Gianpietro *Contarini* Istoria delle cose successe nella guerra mossa da Selim a Veneziani. Venezia 1572. Mongibello, Aetna, hier im allgemeinen als feuerſpeiender Berg gedacht.

VORTRAG DES PRÄSIDENTEN DER CENTRAL-COMMISSION AUS ANLASS DER BUDGET-BERATHUNG

IN DER HERRENHAUS-SITZUNG VOM 4. APRIL 1884.

Zu dem Capitel von den Ausgaben für Kunſt- und archäologiſche Zwecke hat das andere Haus eine Reſolution gefaſst. Ich möchte mir erlauben, die Aufmerkſamkeit auch dieſes hohen Hauſes auf dieſen Gegenſtand zu lenken.

Ich nehme mir als Präſident der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale alljährlich die Freiheit, den verehrten Mitgliedern dieſes hohen Hauſes die Ergebniſſe der Thätigkeit und Wirkſamkeit der genannten Commiſſion mittheilen zu laſſen. Ich glaube und hoffe, daſs ſie daraus entnommen haben werden, welch' reicher Schatz von Gegenſtänden in dieſer Hinſicht im Umfange unſeres Kaiſerſtaates noch erhalten und der Erhaltung werth iſt.

Das allgemeine Gebiet für archäologiſche Zwecke umfaſst eigentlich drei groſse Abtheilungen.

Die erſte iſt diejenige, die man mit dem Namen „prähiſtoriſche" bezeichnet, ein Gebiet, welches ſyſtematiſch und wiſſenſchaftlich bekanntlich erſt vor einigen Jahrzehnten durch die Entdeckungen, die man an den Pfahlbauten der Schweizer Seen gemacht hat, erſchloſſen iſt. Unſer Vaterland ſteht im edlen Wettſtreit mit anderen Nationen auf dieſem Gebiete. Einzelne Forſcher, dann Gemeinden, Vereine und Landesvertretungen ſind in allen Theilen unſeres Reiches thätig, die prähiſtoriſche Forſchung zu fördern. Die Staats-Finanzen werden für dieſen Zweck nicht direct in Anſpruch genommen, weil es in der That meiſt locale Einzelunternehmungen von geringerem Umfange ſind, die da in Thätigkeit geſetzt werden; indirect iſt es die Central-Commiſſion, welche wichtigeren Unternehmungen aus ihren Mitteln nach Thunlichkeit zu Hilfe kommt. Ich erwähne namentlich die Ausgrabungen, die gegenwärtig in Kärnten im Zuge ſind, dann jene bei Laibach und Watſch in Krain, bei Parenzo in Iſtrien, die von den betreffenden Landesvertretungen eine vorzügliche Unterſtützung erfahren [1]

Das zweite groſse Gebiet in archäologiſcher Beziehung iſt das claſſiſche, welches in dem Umfange unſeres Kaiſerſtaates nur aus der römiſchen Kaiſerzeit vertreten wird, weil erſt in dieſer Zeit das groſse Volk der Römer mit unſern Ländern nähere Bekanntſchaft gemacht und ſich in dieſen Gegenden angeſiedelt hat. In dieſer Rückſicht iſt der Regierung Seiner Majeſtät der gröſste Dank zu ſagen für die ſehr ausgiebige Unterſtützung, welche ſie den Hauptunternehmungen, um die es ſich hier handelt, ſeit einer Reihe von Jahren zu Theil werden läſst, namentlich der gegen-

[1] Ich erwähne noch und zwar von Privaten als Forderer, Forſcher und Sammler: Dr. Mathias *Much* in Wien, Mitglied der k. k. Central-Commiſſion, Graf *Gundacker Wurmbrand* in Grätz, Dr. Stephan *Berger* in Prag, Prinz *Ernſt zu Windiſch Grätz* in Wien, Dr. Heinrich *Wankel* in Olmütz, alle drei Correſpondenten der Central-Commiſſion; der zuletzt genannte hat in der jüngſten Zeit für den Zweck der Durchforſchung Mährens in prähiſtoriſcher Richtung einen eigenen Verein ins Leben gerufen, an den ſich ein dieſem Zwecke gewidmetes Muſeum anſchlieſsen ſoll. Weitere Beſtrebungen auf prähiſtoriſchem Gebiete ſind aus den Abhandlungen und Notizen unſerer „Mittheilungen" zu erſehen.

wärtigen Regierung, unter welcher nicht nur das, was unter den früheren begonnen wurde, fortgefetzt wird, fondern die fich auch ganz neuer Schöpfungen rühmen kann, wie mir in einer Ueberficht anzudeuten geftattet fein wolle.

Ich erwähne in aller Kürze *Spalato*, das bekanntlich den alten Diocletianifchen Palaft befitzt, welchen Viele das achte Wunder der alten Welt genannt haben und in deffen weiten Umfang die Stadt Spalato hineingebaut ift. In Spalato find es vorzüglich drei Objecte, die gegenwärtig in der Herftellung begriffen find und die, ich wiederhole es, vorzüglich in der letzten Zeit eine fehr reichhaltige Förderung erfahren haben. Das eine ift der Dom, ein ehemaliger heidnifcher Tempel im Umfange des Diocletianifchen Palaftes, welcher von den ihn umgebenden Bauten freigeftellt und in der Herftellung begriffen ift. Das zweite ift der nebenftehende Campanile, der eine fchon fehr gefahrdrohende Haltung angenommen hatte, fo dafs die Central-Behörden mit Bitten beftürmt wurden eine Abhilfe zu treffen; er ift jetzt eingerüftet und es wird nunmehr an die Herftellung gegangen. Das dritte ift das Mufeum, eine Anftalt, deren Urfprung auf fünf Decennien, alfo auf ein halbes Jahrhundert zurückreicht, die fich aber noch vor wenigen Jahren in einem fo fchauderhaften Zuftande befand, dafs man fich in Spalato gar nicht getraute Fremde hineinzuführen, da die Sammlung, abgefehen von manch anderen Unregelmäfsigkeiten, die da vorkamen, in einer vollftändigen Unordnung war. Gegenwärtig ift das Mufeum nicht nur vollftändig geordnet, fondern auch in einem anftändigen Locale untergebracht, fo dafs es jetzt den Stolz der Stadt Spalato bildet. Ja, es ift das gegenwärtige Gebäude von Gegenftänden bereits überfüllt und mufs eben in neueftcr Zeit an einen Neubau gedacht werden, der fich wohl auch mit der Zeit zweckdienlich realifiren wird.

Ich erwähne noch in der Nähe von Spalato die Ausgrabungen in Salona, für welche im diesjährigen Budget 2000 fl. eingeftellt find. Für die Reftaurirung des Domes in Spalato find in dem heurigen Budget 10.000 fl. eigeftellt, für die Eingerüftung des Campanile in Spalato als zweite und letzte Rate 25.000 fl. und für die Reftaurirung desfelben als erfte Rate 10.000 fl.

Ein zweiter hochwichtiger Punkt für das römifche Alterthum, der gleichfalls von dem gegenwärtigen Miniftcrium im Budget Berückfichtigung findet, ift das altberühmte *Aquileja*, deffen Mufeum eine Schöpfung der gegenwärtigen Regierung genannt werden kann, weil das Gebäude unter ihr vollendet, die Sammlungen geordnet und katalogifirt wurden, und diefelben fich nicht nur von Seite der Fremden, fondern auch, was noch erfreulicher ift, von Seite der Einheimifchen, felbft der Landbevölkerung, eines fehr grofsen Intereffes und Befuches erfreuen. Für diefes Mufeum finden Sie in dem Budget eingeftellt: 300 fl. für den Confervator und 2000 fl. für Ausgrabungen und Einkäufe; die laufenden Ausgaben werden durch die Eintrittsgelder der, wie gefagt, fehr zahlreichen Befucher beftritten.

Ein dritter Punkt des römifchen Alterthums ift *Pola*, deffen beide hochwichtige Gegenftände, die Arena und der Auguftus-Tempel, fich gegenwärtig in Folge der von der Militär-Verwaltung auf Anregung der Central-Commiffion ihnen gewidmeten Sorgfalt in einem durchaus befriedigenden Zuftande befinden. Die berühmte Arena hat in früheren Zeiten zu allerhand Schauzwecken herhalten müffen. Namentlich war es Uebung, dafs, wenn hohe und höchfte Herrfchaften Pola befuchten, in der Arena ein ungeheures Feuerwerk veranftaltet wurde, was von der See her durch die offenen Arcaden allerdings einen prachtvollen Eindruck machte; dafs aber bei folchen, oft genug wiederholten Feuerwerken die Dauerhaftigkeit des alten Mauerwerkes nicht gefördert werden konnte, liegt auf der Hand. Die Central-Commiffion dankt es dem k. k. Kriegs-Miniftcrium, dafs dasfelbe auf die erfte in diefer Richtung an dasfelbe gerichtete Begrüfsung diefen Schaufpielen ein Ende gemacht hat; es ift eine Reinigung diefes berühmten Baudenkmales im Innern vorgenommen

und dasselbe mit Gittern abgeschlossen worden. Aehnliches läfst sich von dem Augustus-Tempel sagen, der jetzt zugleich Museal-Zwecken dient.

Die vierte römische Stätte ist in unserer nächsten Nähe *Petronell*, der Raum des alten *Carnuntum*, wo der grofse Kaiser-Philosoph *Marcus Aurelius* seine wichtigsten Werke geschaffen, wo er seine edle Seele ausgehaucht hat. Von Petronell ist über der Erde bekanntlich nichts vorhanden als der allerdings höchst merkwürdige Triumphbogen; allein unter der Erde sind noch Schätze zu heben, und es wird alljährlich von Seite der Regierung aus den Pauschalien eine Summe beigestellt, um die Ausgrabungen nach einer systematischen Weise fortsetzen zu können. Es ist nur zu wünschen, dafs die Leistung dieser Beiträge keine Unterbrechung erleide, indem, so reichlich auch verhältnismäfsig die hierauf verwendeten Summen sind, es sich doch im vorigen Jahre ereignete, dafs gerade an einem Punkte die Ausgrabungen abgebrochen werden mufsten, wo man hoffen konnte auf hochinteressante Funde zu kommen, weil mehrere figurale Gegenstände zu Tage getreten waren.

Ich gehe nun zu dem dritten Gebiete über, nämlich zur christlichen Kunst und namentlich zur mittelalterlichen. Im Eingange zu seinem unübertroffenen Ekkehart schildert Victor v. Scheffel die Gegend westlich vom Bodensee; er erzählt, dafs über dem Hegau ein bleischwerer Himmel gelegen; aber, setzt er mit feiner Ironie hinzu, „von der Finsternis, von welcher bekanntlich das ganze Mittelalter belastet war, war im Einzelnen nichts wahrzunehmen.“ Meine Herren! Mit dieser Finsternis des Mittelalters hat es in der That seine eigene Bewandtnis, namentlich was die Kunst betrifft, mögen wir nun die kleinen Künste ins Auge fassen, oder zu den Domen aufblicken, welche ihre Spitzen bis in den Himmel hinaufstrecken.

Wir müssen dabei zweierlei bedenken. Es wird Niemandem beifallen zu verkennen, dafs unsere Jetztzeit, was menschliches Wissen und Können betrifft, es der Quantität nach zu einer Verbreitung und Verallgemeinung, der Qualität nach zu einer Höhe — ich sage nicht Tiefe — gebracht hat, wie noch keine Zeit früher. Allein wir dürfen auch nicht die vielen künstlichen Veranstaltungen vergessen von der Dorfschule bis zur Hochschule, von der Ackerbau-, Zeichen- und Fachschule bis zur Akademie hinauf, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen es jedem Talente möglich machen sich allseitig auszubilden. Von allen diesen künstlichen Veranstaltungen, überhaupt von irgend einer Einflufsnahme von oben herab war im Mittelalter bekanntlich keine Rede. Alles war dem freien Uebereinkommen, der freien Thätigkeit überlassen, und um so staunenswerther sind die Werke, die auf diesem Wege geschaffen wurden.

Noch ein Zweites dürfen wir nicht vergessen. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo Prachtbauten aller Art, insbesondere öffentliche Bauten in einer solchen Fülle und Schönheit emporsteigen, dafs das Zeitalter unserer glorreich regierenden Majestät in Oesterreich dem Zeitalter des „Roi Soleil“ in Frankreich an die Seite gestellt werden wird. Allein ein Unterschied waltet denn doch ob, und der besteht darin, dafs zur Zeit des ruhmvollen Königs noch immer eine gewisse charakteristische Eigenart bestand, so dafs man von einem Styl Louis XIV. zu sprechen pflegt, während unsere jetzige Zeit trotz aller künstlichen Veranstaltungen, die ich erwähnt habe, ja vielleicht gerade wegen derselben, vollständig einer einheitlichen Originalität entbehrt. So genial die Künstler sind, welche die Renaissance, den gothischen Styl, den romanischen, selbst den griechischen Styl für unsere heutigen, so verschiedenen Bedürfnisse anwenden und zweckmäfsig zu machen wissen, so sind diese Schöpfungen doch eben keine Originale, sondern greifen in frühere Jahrhunderte zurück, wo eben diese Style entstanden sind und geblüht haben. Wir sind eben auch in diesem Falle nichts als Immermann'sche „Epigonen.“ Das aber, was wir das Mittelalter nennen, hatte in eminenter Weise seine eigenen Style, die sich künstlerisch gerade so organisch herausgebildet und entwickelt haben, wie auf natürlichem Wege die Pflanze organisch herauswächst und sich entfaltet.

Ich meine den romaniſchen, und den gothiſchen Styl; die Renaiſſance reicht bekanntlich ſchon in die neuere Zeit herein.

Nach dem, was ich geſagt habe, dürfte es denn für uns doch von ſehr groſser Wichtigkeit ſein, jene berühmten Bauten, die ſich in den Gränzen unſeres Kaiſerſtaates befinden und in welchen jene herrlichen Style zu einer beſonderen Geltung gekommen ſind, nicht nur für uns, ſondern auch für die künftigen Geſchlechter zu erhalten. Denn die Pflege, die ein Volk den Denkmalen einer ehrwürdigen und kunſtſinnigen Vorzeit zuwendet, iſt nicht blos ein Maafsſtab für die Bildung dieſes Volkes; ſie iſt nicht blos ein Maafsſtab für die Pietät dieſes Volkes für deſſen geſchichtliche und culturelle Vergangenheit; ſie iſt eben darum zugleich ein Maafsſtab für die politiſche Reife dieſes Volkes. Ich erlaube mir in aller Kürze jene Bauten anzuführen, die in der gegenwärtigen Zeit einer Nachhilfe bedürfen, weil ſie, wenn mit dieſer Nachhilfe gezögert oder dieſelbe nicht in ausreichendem Maafse gewährt würde, ihrem Verfalle entgegengingen.

Ich beginne in chronologiſcher Ordnung und erwähne zuerſt den Dom von *Parenzo*. Ich habe mir vor zwei Jahren erlaubt, eine Denkſchrift des Baron *Ferſtel* über dieſen Dom in die Hände der hochverehrten Herren Mitglieder gelangen zu laſſen, welche wohl die Ueberzeugung von dem unübertrefflichen Werthe dieſes Baudenkmals verſchafft, eines Baudenkmals, wie es auſser Italien wohl kaum irgendwo, namentlich aber in dem Umfange unſerer Monarchie nicht, gefunden wird. Der Dom von Parenzo hat ſich in einem ſehr gefahrdrohenden Zuſtande befunden und iſt der Hauptſache nach, namentlich was den Beſtand des Mauerwerkes betrifft, durch die Arbeiten, welche in den letzten Jahren vorgenommen wurden, gerettet; allein es befindet ſich im Innern der Kirche ein Gegenſtand höchſter Bedeutung, der dem Verfalle ſehr nahe iſt und der daher eine dringende Abhilfe erheiſcht. Aus Parenzo ſind denn auch ſowohl an das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht, wie an die Central-Commiſſion, als auch unmittelbar an Seine Majeſtät Geſuche eingelangt, worin um Abhilfe und Unterſtützung in zweierlei Richtung gebeten wird: erſtens um die Ausſchmückung des Domes in alter Weiſe und zweitens um die Herſtellung, eigentlich Erhaltung deſſen, was ich ſogleich erwähnen werde. Die innere Ausſchmückung des Domes iſt eine ſehr weitgehende Sache, für die ſich wohl mit der Zeit die Mittel werden ſchaffen laſſen und die allerdings ſehr wünſchenswerth, aber nicht dringend iſt.

Dringend iſt dagegen der zweite Punkt, nämlich die berühmten Moſaiks, mit denen der Dom in frühen Jahrhunderten ſowohl an der Façade, als auch in der Abſis geſchmückt war. Die Moſaiks an der Façade ſind, was durch die lange Zeit der Verwahrloſung ſehr leicht begreiflich iſt, bereits ſo weit verſchwunden und zerſtört, daſs hier an eine Herſtellung, will man nicht etwas ganz Neues ſchaffen, was eben nicht das Alte wäre, nicht zu denken iſt. In der Hauptſache noch ſehr ſchön erhalten ſind dagegen die Moſaiks in der Abſis, welche ſich den berühmten Moſaiks im Dome von San Giuſto in Trieſt an die Seite ſtellen können. Auch dieſe letzteren waren vor mehreren Decennien dem Verfalle nahe, ſie ſind aber unter dem Einfluſſe der Central-Commiſſion gerettet und in ihrer urſprünglichen Schönheit hergeſtellt worden. Wer in Trieſt war, wird gewiſs bekennen, daſs ſie ſelbſt auf den Laien einen überwältigenden Eindruck machen. Die gleiche Arbeit muſs nun bezüglich der Moſaiken in Parenzo geſchehen, wenn nicht dieſes ſchöne Werk der Zerſtörung zugeführt werden ſoll. Die Verhandlungen ſind im Zuge und werden hoffentlich demnächſt zu einem gedeihlichen Ende führen.

Das zweite der romaniſchen Zeit angehörige Baudenkmal iſt der Dom von *Trient*, gleichfalls ein Monument, welches ſowohl der Gröſse als der Schönheit nach von ganz beſonderem Werthe iſt. Auch hier iſt zu ſagen, daſs der Hauptſtock des Gebäudes durch die Arbeiten der letzten Jahre gerettet und erhalten iſt, es fehlt aber noch die Herſtellung und Inſtandſetzung der Kuppel, derart, daſs, wenn in dieſer Richtung nicht Abhilfe getroffen würde, auch der Beſtand

der damit zusammenhängenden Theile des übrigen Baues in Gefahr käme. Die Verhandlungen sind hier gleichfalls im Zuge — man ist eben jetzt daran, die betreffenden Aufnahmen und Vorschläge zu machen — und konnte deshalb vorläufig ins Budget nichts eingestellt werden.

Ein ferneres Bauwerk ist die sehr alte, schon dem Uebergangs-Style angehörige Kirche in *Friesach*, für welche ohne Zweifel mit Gestattung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht die nöthigen Mittel aus dem Vermögen der Dominicaner-Provinz selbst aufgebracht werden dürften, ohne die Staats-Finanzen zu belasten.

Blicken wir auf Wien. Von dem *Stephans-Dome* brauche ich nur den Namen zu nennen und mich nicht weiter darüber zu verbreiten. Das Gebäude, dessen Bestand noch vor einigen Jahren in einzelnen Theilen sehr gefahrdrohend war, ist vollkommen hergestellt, und handelt es sich nur um die innere stylgemäfse Ausschmückung, für welche, wie den hochgeehrten Herren bekannt sein dürfte, ein Dombau-Verein sich gebildet hat, welcher mit seinen Mitteln sehr eifrig wirkt. Es ist aber doch zu wünschen, dafs diese Arbeiten rascher zu Stande kommen, was nur dadurch geschehen kann, wenn die Staats-Finanzen der Thätigkeit des Vereines zu Hilfe kommen.

In der Nähe Wiens befindet sich *Wiener-Neustadt*, dessen zwei Thürme Wahrzeichen für die ganze Umgegend längs der Südbahn sind. Diese beiden Thürme sind in einigen Partien ungemein schadhaft und einsturzdrohend, so dafs bezüglich ihrer wahrscheinlich dasselbe wird geschehen müssen, was bezüglich des Stephans-Thurmes in den letzten 50 Jahren zweimal geschah, dafs nämlich ein grofser Theil wird abgetragen und dann, allerdings mit möglichster Benützung des vorhandenen Materiales und ganz in dem früheren Style, neu aufgerichtet werden müssen. Auch hier sind die Verhandlungen im Zuge und ist von der Geneigtheit der Regierung zu erwarten, dafs den Wünschen der Vaterlandsfreunde in dieser Hinsicht Genüge geschehen wird.

Ich komme zum *St. Veits-Dome* in *Prag*, der bereits einem derartigen Verfalle nahe war, dafs sich bei den Arbeiten, die man zur Herstellung desselben unternahm, erst recht zeigte, dafs kein Augenblick zur Rettung dieses herrlichen Domes zu verlieren war. Der Prager St. Veits-Dom ist bekanntlich eines der kühnsten gothischen Bauwerke, sowohl durch seine zierlichen Strebepfeiler als durch den offenen Gang im Triforium. Er ist aber zugleich ein Bauwerk, welches trotz dieser Kühnheit seiner Anlage die gröfste Probe seiner technischen Tüchtigkeit bei der Kanonade ablegte, durch die Friedrich II. von Preufsen im siebenjährigen Kriege diesen herrlichen Dom ganz besonders auszeichnete. Es fielen gegen tausend Kugeln schwersten Calibers theils in den Dom, theils an den Dom, die im Einzelnen ungemeine Beschädigungen anrichteten und dabei den Bestand des Ganzen gefährdeten, das aber der Hauptsache nach doch bis in die jüngste Zeit, wo man an die Herstellung ging, gehalten hat.

Bei dem Prager Dome handelt es sich übrigens nicht blos um die Erhaltung des Bestehenden, sondern auch um die Fortsetzung, respective die Vollendung des Baues, der durch die Unterstützung der Staatsverwaltung, zum grofsen Theile aber durch Privatmittel und durch die Munificenz des Allerhöchsten Kaiserhauses bereits ziemlich weit gediehen ist. In den Jahren 1863—1883 sind aus ärarischen Mitteln für diesen Zweck 260.000 fl. beigesteuert worden, im Ganzen aber, grofsentheils durch Sammlungen, Geschenke, Spenden des Allerhöchsten Kaiserhauses, sind in dieser selben Zeit 1,090.800 fl., also auf anderem Wege als aus den Staats-Finanzen nahezu drei Viertheile, aufgebracht worden.

Es ist sehr zu wünschen, und die Bitte des Prager Dombau-Vereines geht, mit der Begründung dafs seine Reserven erschöpft seien, dahin, dafs die Beisteuer des Staates in den kommenden Jahren eine umso gröfsere und reichere sein möge als nun bald an die Einwölbung geschritten werden mufs, eine Arbeit, die aus einem Gusse unternommen werden mufs, bei der es nicht, wie z. B. bei dem Aufbaue der Seitenmauern, der Säulen, angeht, so viel zu verbauen, als eben Geld vorhanden ist.

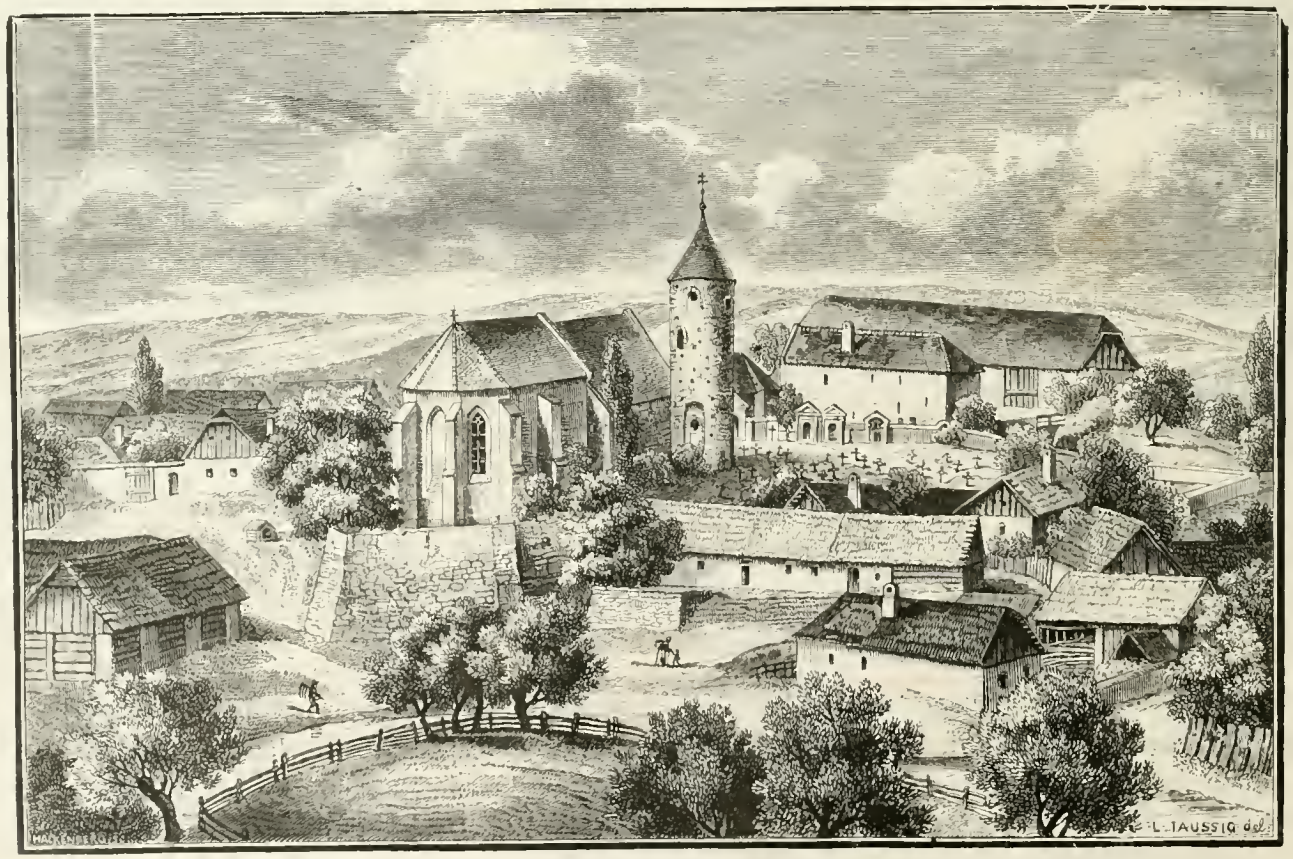
Für den Zweck der Einwölbung werden Summen in Anſpruch genommen werden, die raſcher flieſsen müſſen als es bisher der Fall war, wo der Staat allerdings in höchſt dankenswerther Weiſe (dieſe Summen ſind gleichfalls im Budget eingeſtellt) ſeit einer Reihe von Jahren theils 20.000 fl., theils 10.000 fl. geſpendet hat.

Das letzte bedeutendere Bauwerk, welches in Reparatur begriffen, iſt die berühmte *Barbara-Kirche* in Kuttenberg, deren Erbauung in dieſelbe Zeit fällt, wie die des Prager Domes. Dieſer Bau wird aus den Mitteln des Studienfondes für eine Reihe von Jahren mit Raten von 12.000 fl. unterſtützt. Aufserdem iſt auch hier die Privatthätigkeit nicht müſſig, indem der archäologiſche Verein „Vocel" und die Gemeinde einen jährlichen Beitrag von, wenn ich mich recht erinnere, 2000 fl. für innere Ausſchmückungszwecke widmen.

Nach dieſer Darſtellung erlaube ich mir die vom Abgeordnetenhauſe beſchloſſene Reſolution zu verleſen, welche lautet *(lieſt)*:

„Die k. k. Regierung wird aufgefordert, die Subvention für die Reſtaurirung des Prager Domes um einen anſehnlichen, die Reconſtruction dieſes bedeutenden Kunſtwerkes weſentlich fördernden Betrag zu erhöhen, und für den Wiener Dombau-Verein zur Reſtaurirung des Innenraumes der Stephans-Kirche eine entſprechende Subvention in den Staatsvoranſchlag einzuſtellen."

Ich erlaube mir nun — und ich hoffe, daſs ich dies nicht nur im Sinne meiner verehrten politiſchen Freunde, ſondern im Namen des ganzen Hauſes thun kann, da ja Kunſtzwecke allerſeits Anregung und Theilnahme finden — an die k. k. Regierung die Bitte zu ſtellen, nicht blos den in der Reſolution des Abgeordnetenhauſes ausgedrückten Wünſchen eine gütige Willfahrung angedeihen zu laſſen, ſondern auch jenen Bauwerken, welche ich mir in Kürze zu charakteriſiren erlaubte, und rückſichtlich welcher in der nächſten Zeit, wenn auch nicht gleich, verhältnismäſsige Unterſtützungen von Seite des Staates nothwendig ſein werden, ihre geneigte Berückſichtigung zu ſchenken.



Jamnitz.

DER DOM VON AQUILEJA.

Von W. Lübke.

Unter der kundigen Führung meines hochverehrten Gönners, des Herrn Baron v. *Czoernig*, war es mir vergönnt, an einem herrlichen Frühlingstage von Görz aus das alte *Aquileja* zu befuchen. Glänzend beftrahlte die Sonne den Kranz der fchneebedeckten Alpenkette, die in weitem Bogen die fruchtbare Ebene einfchliefst. Als wir dann von Monfalcone aus im rafchen Zweifpänner durch die endlofen Maisfelder dahinfuhren und von weitem fchon der mächtige Campanile von *Aquileja* bedeutfam die Monotonie unterbrach, hatte man das Gefühl, fich einer hiftorifch denkwürdigen Stätte zu nahen. Jedermann kennt die Bedeutung, welche diefer Platz in den letzten Jahrhunderten der Römerherrfchaft befafs. In dem Delta des breiten Lagunengürtels gelegen, welches zwifchen der Natiffa und dem Ifonzo fich ausbreitet, war die mächtige ftark befeftigte Stadt das nördliche Bollwerk Italiens gegen die Einfälle der wilden nördlichen Völker, der Hauptwaffenplatz und der Schlüffel des römifchen Reiches und zugleich der Mittelpunkt des Handelsverkehres mit den nordöftlichen Ländern. Die Natur der Dinge hat ftets in diefer Gegend einen grofsen Handelsplatz hervorgerufen. Als das glänzende *Aquileja* im Jahre 452 durch die Horden Attila's von Grund aus zerftört wurde, trat allmälig Venedig in feine Stelle und als diefes immer mehr von feiner alten Höhe herabfank, war es das frifch aufblühende Trieft, welches die Führung übernahm. Nichts kann einfchneidender den Untergang irdifcher Gröfse vor Augen ftellen, als der Anblick des heutigen *Aquileja*. Kein traurigerer Contraft als zwifchen diefem klangvoll vornehmen Namen und der kümmerlichen Armfeligkeit der heutigen Erfcheinung. Der Ort gehört zu den ödeften und trübfeligften, die man irgend finden kann, und ohne die liebenswürdige Gaftlichkeit des Baron *Ritter*, des gröfsten Grundbefitzers der Gegend, würde es dem fremden Befucher dort äufserft unbehaglich fein.

Inmitten diefer Dürftigkeit erhebt fich eine Baugruppe, die durch ihre anfehnlichen Verhältniffe und ihr hohes Alter einer Beachtung werth ift, welche fie bis jetzt keineswegs in genügendem Maafse gefunden hat. Es ift der Dom mit der weftlich fich an ihn fchliefsenden Vorhalle, der daran ftofsenden f. g. Heidenkirche (Chiesa de' Pagani) und dem an diefe angebauten Baptifterium, letztere Monumente freilich halb zerftört und im Zuftande fortfchreitenden Verfalles. Weiter gehört dahin der an der Nordfeite des Domes fich vereinzelt erhebende Glockenthurm und an der Südfeite zwei ifolirte Säulen und einiges Mauerwerk, dürftige Ueberrefte des ehemaligen Patriarchenpalaftes. Die Anordnung der ganzen Gebäudegruppe wird auf unferer, dem Werke von *Gaetano Ferrante* entlehnten Abbildung vorgeführt. Der eben genannte Verfaffer hat in feiner vor dreifsig Jahren erfchienenen Monographie zum erftenmal eingehender und mit Verftändnis über die Monumente von *Aquileja* gehandelt. Ungenügend freilich und wenig charakteriftifch find die beigegebenen Abbildungen, foweit fie verfuchen, künftlerifche Einzelnheiten wiederzugeben, völlig verfehlt endlich der Verfuch einer Wiederherftellung des älteften Domes. Da auch die Kritik kunfthiftorifcher Vorgänge feitdem wefentliche Fortfchritte gemacht hat, fo bedarf der Verfuch einer fchärferen

Präciſirung des Thatbeſtandes keiner Entſchuldigung. Ueber das Baptiſterium hat zuerſt der hochverdiente Canonicus *Bertoli* in ſeinem bekannten, 1739 erſchienenen fleiſsigen Werke gehandelt. Läſst ſich für jene Zeit eine richtige Auffaſſung mittelalterlicher Kunſt nicht erwarten, ſo gewinnt ſeine Arbeit dennoch beſonderen Werth, weil er die Bauten in weit beſſerem Zuſtande der Erhaltung ſah und uns namentlich die Kuppel des Baptiſteriums durch Zeichnung überliefert hat. Geſtützt auf ſeine Mittheilungen hat dann *Eitelberger* in dankenswerther Weiſe über dieſen kleinen Bau berichtet, wobei er indeſs ſeinen Nachfolgern noch Manches zu thun übrig liefs. Sodann finden ſich in dem eben erſchienenen, mit grofsem Fleifs gearbeiteten Werke von *Mothes* über die Baukunſt des Mittelalters in Italien an verſchiedenen Stellen Notizen über die Bauten von Aquileja, wobei indeſs mit Recht betont wird, dafs namentlich der Dom bis jetzt keine genügende Beachtung gefunden habe. Endlich darf ich nicht vergeſſen, dafs in dem trefflichen Geſchichtswerke des Freiherrn v. *Czoernig* eine forgfältige Beſchreibung der Bauten *Aquileja's* enthalten iſt.[1] Ich verſuche nun eine eingehendere Darſtellung.

Die hiſtoriſchen Nachrichten deuten darauf hin, dafs das römiſche *Aquileja* ſchon in conſtantiniſcher Zeit kirchliche Bauten erhalten hat, ja ein Baptiſterium wird ſchon um 270 unter *Aurelian* erwähnt. Ebenſo wird über die Kathedrale berichtet, dafs ſie bereits im 4. Jahrhunderte durch den Biſchof *Fortunatianus* (347) erbaut worden ſei. Wenn man aber die Denkmäler ſelbſt unterſucht, ſo liegt weder für das Baptiſterium noch für den Dom ein Grund vor, wie es wohl geſchehen iſt, in ihnen Reſte aus ſo hohem Alterthum zu erkennen. Vergeſſen wir nicht, dafs Attila die Stadt im 5. Jahrhundert vollſtändig zerſtörte, dafs dann bei der Invaſion der Longobarden im 6. Jahrhundert, 568, der Patriarch mit allen kirchlichen Koſtbarkeiten nach der Inſel Grado auswanderte und dieſe zu ſeinem Sitz erkor, dafs erſt ſpäter *Aquileja* ſich daneben wieder als Patriarchenſitz erhob, aber erſt 759 von Rom das Pallium wieder erlangte. Die Zeiten dieſer Wirren waren gewifs nicht dazu angethan, bauliche Unternehmungen zu fördern. Noch wichtiger iſt, dafs einer der bedeutendſten und thatkräftigſten Patriarchen, *Poppo*, der ſeine nahen Beziehungen zu Kaiſer *Conrad II.* benutzte, um *Aquileja* zu höchſter Macht und Selbſtändigkeit zu erheben, zugleich einen vollſtändigen Erneuerungsbau des Domes ausführte, wobei zwar Theile der älteren Anlagen verwendet wurden, der frühere Beſtand aber um ſo mehr eine Verdunkelung erlitt.

Der Dom iſt eine dreiſchiffige Baſilica von höchſt anſehnlichen Verhältniſſen, mit einem Mittelſchiff von 12 und zwei Seitenſchiffen von je 8 Meter Breite, mit einem weit heraustretenden Querſchiff von 42 Meter Länge und einer unmittelbar an dasſelbe ſich anfügenden, nach aufsen rechtwinkelig abgeſchloſſenen Apſis von 10 Meter Weite und 6·4 Meter Tiefe. Die äufsere Geſammtlänge des Baues mifst 67 Meter. Bei der Betrachtung des Grundriſſes (vgl. unſere Abb. Fig. 1) fällt ſofort der klare Organismus in der Anordnung des Querſchiffes auf, welches in der Flucht der Seitenſchiffe durch eine auf einer Mittelſäule ruhende Bogenſtellung ſo getheilt iſt, dafs die vorſpringenden äufseren Flügel ſelbſtändige mit Apſiden ausgeſtattete Capellen bilden.[2] Aehnliche Säulenſtellungen finden wir auch in den Querſchiffen der Michaels-Kirche zu Hildesheim. Und noch eine andere Aehnlichkeit begegnet uns in dieſem norddeutſchen Bau: die Zwiſchenſäule, mit welcher ſich die ungewöhnlich breiten Seitenſchiffe gegen das Querhaus öffnen. Dieſe Anordnung findet ſich auch in dem Münſter von Mittelzell auf der Inſel Reichenau. Ich will nun gleich bemerken, dafs ich dieſe ganze Grundriſsentwicklung als ein Zeichen deutſchen Einfluſſes betrachte. Soweit wir nämlich die Baſiliken der Frühzeit an den nördlichen Küſtenſäumen des adriatiſchen Meeres durch Ober-Italien bis nach Iſtrien hinein verfolgen können, gewahren wir in Planform und Einzelnbehandlung den Einfluſs Ravenna's. In der Grundriſsbildung verräth ſich derſelbe durch die ſchlichte dreiſchiffige Anlage

[1] Das Land Gorz und Gradisca, von Carl Freih. v. *Czoernig* (Wien 1873), Seite 254 ff

[2] Das erſte Vorbild ſolcher oder doch ähnlicher Anordnung bietet alt *S. Peter* zu Rom

ohne Querhaus. Gleich in der Nähe der Dom von Grado ift ein fchlagendes Beifpiel diefer Behandlung. Ebenfo der Dom von Parenzo und fpäter noch der Dom von Torcello, S. Pietro auf Murano u. f. w. Die völlige Abweichung von diefem Schema beim Dom von *Aquileja* deutet, wie gefagt, auf deutfchen Einflufs hin, für welchen die Gefchichte genügende Anhaltspunkte bietet. Wenn wir die Reihe der Patriarchen von *Aquileja* durchgehen, fo finden wir in den früheften Jahrhunderten faft ausnahmsweife Italiener, Griechen und Friauler, aber feit der karolingifchen Zeit tritt das deutfche Element immer mehr hervor, und vom Ausgang des 10. bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts begegnet uns eine faft ununterbrochene Reihe von Deutfchen, unter denen *Poppo* an der Spitze fteht. Sodann aber fällt das Patriarchat faft ausfchliefslich in die Hände von Italienern, ja feit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (feit 1465) bis zum Ende der Selbftändigkeit *Aquileja's*, d. h. zur Mitte des 18. Jahrhunderts, wird es ausfchliefslich eine Domaine der Venezianer. Diefe Verhältniffe fpiegeln fich in den künftlerifchen Unternehmungen, denn wie die reiche Ausftattung des Chors vom Anfang des 16. Jahrhunderts das Gepräge der venetianifchen Renaiffance trägt, fo zeugen die Bauten *Poppo's* von deutfchem Einflufs. Diefer mächtige Kirchenfürft, der den Grund zur Unabhängigkeit des Patriarchen-Staates legte (1019 bis 1045), war von vornehmer deutfcher Abftammung, wahrfcheinlich der Traungauer Ottokare entfprungen (die Beweife dafür f. bei *Czörnig*, Seite 249, Anmerkung). Noch wichtiger ift, dafs *Poppo* mit Bifchof *Meinwerk* von Paderborn verwandt war, den wir als einen bedeutenden kunftfördernden Kirchenfürften jener Zeit kennen. Vor feiner Erhebung zum Patriarchat war *Poppo*, wie es fcheint, Kanzler Kaifer *Heinrich II.*; aber auch bei Kaifer *Conrad II.* erfreute er fich hoher Gunft. Von den weiteren vielfachen Beziehungen der damaligen Patriarchen *Aquileja's* zu Deutfchland find uns manche Nachrichten aufbehalten. So finden wir *Johannes IV.*, *Poppo's* Vorgänger, zweimal in Bamberg, wo er namentlich 1012 den von *Heinrich II.* gegründeten Dom einweihte. Von den nachfolgenden Patriarchen war *Eberhard* früher Domherr zu Augsburg, *Gotepold* befand fich beim Tode Kaifer *Heinrich III.* am kaiferlichen Hofe in Deutfchland, *Sieghard* wohnte als päpftlicher Legat 1076 der Verfammlung zu Tribur bei, welche *Heinrich IV.* des Thrones entfetzte, wandte fich aber bei der Kataftrophe von Canoffa offen auf die Seite des Kaifers, deffen Sache er auf der Reichsverfammlung zu Regensburg eifrig vertheidigte. Genug Beweife von der vielfachen innigen Verbindung *Aquileja's* mit Deutfchland.

Während *Meinwerk* von Paderborn feine Bartholomäus-Capelle „per operarios graecos" errichten liefs, hat *Poppo* — ein Beweis von den vielfachen Wechfelbeziehungen zwifchen italienifcher und deutfcher Kunft — offenbar das Schema für den Umbau feines Domes einer deutfchen Anfchauung nachgebildet. Aber offenbar hat er ganze Theile der früheren Bafilica, befonders auch wefentliche Elemente ihres Aufbaues beibehalten. Ohne Zweifel war die urfprüngliche Bafilica ein dreifchiffiger Bau ohne Querhaus, von welchem der jetzige Chor und die Krypta herrühren. Was zunächft die Krypta betrifft, fo umfafst fie den Raum der Apfis und einen Theil des davorliegenden Quadrats und wird durch 14 Säulen von gröfster alterthümlicher Rohheit in drei Schiffe getheilt, von denen nur das mittlere Kreuzgewölbe zeigt, während die beiden feitlichen durch Tonnengewölbe mit Stichkappen bedeckt find, wobei die eigenthümliche Anordnung herrfcht, dafs acht von jenen Säulen fich an die Umfaffungsmauer lehnen. Die Capitäle find zwar antikifirend, jedoch in fehr verkümmerter Auffaffung, ohne Verftändnis der Form, die Akanthus-Blätter fchlecht gezeichnet, die Voluten verkrüppelt, der untere Theil des Kelches wunderlicher Weife durch eine rundbogige Arcade decorirt, worin fich der völlige Bankerott der antiken Tradition und ein erfter fchüchterner Verfuch zu Neugeftaltungen erkennen läfst. Diefe Wahrnehmungen verbieten, an die altchriftliche Frühzeit zu denken, zumal da hier in der Formbehandlung auch keine Spur von ravennatifchem Einflufs zu merken ift. Man wird daher am erften an das 8. Jahrhundert zu denken haben, vielleicht an die

Zeit des Patriarchen *Sigwald* (762—776), vielleicht auch an ſeinen Nachfolger *Paulinus II.*, der durch geiſtige Bedeutung und Thatkraft hervorragte. Gleichzeitig mit dem Bau ſind die Wandgemälde, welche die ganze Krypta bedecken, die Legenden der Stiftsheiligen Hermagoras und Fortunatus und des heiligen Petrus enthaltend, mit derben Umriſſen und in einem byzantiniſchen Styl von feierlicher Grämlichkeit ausgeführt. Die Proben, welche *Bertoli* von dieſen Werken gibt, entbehren begreiflicherweiſe der ſtyliſtiſchen Treue. Eine genauere Wiedergabe dieſes bedeutenden Cyclus wäre wohl erwünſcht.

Steigen wir in den Chor hinauf, ſo iſt zu bemerken, daſs die mittlere Vierung nicht, wie auf unſerer aus dem Werk von *Ferrante* geſchöpften Abbildung erſichtlich, ein Kreuzgewölbe, ſondern eine Kuppel zeigt, die einer viel ſpäteren Zeit als der des *Poppo* angehört. Das Alterthümlichſte in dieſem Raume iſt der marmorne Biſchofſtuhl der Apſis, bei *Bertoli* S. 64 abgebildet. Dieſes Werk könnte aus der Frühzeit der altchriſtlichen Epoche ſtammen, wenn nicht die Flecht-Ornamente an ſeinen Stufen auf die Longobarden-Zeit deuteten. Auch die Reſte der Chor-Schranken mit ihrem Flechtwerk und Blumen, ſowie den Medaillons mit dem Lamm und dem Evangeliſten-Zeichen deuten auf das 8. Jahrhundert und erinnern in ihrer Behandlung an den Altar des Pemmo in Cividale und andere lombardiſche Arbeiten jener Zeit. Dieſe Werke ſind beſeitigt worden, als man im Anfang des 16. Jahrhunders unter dem Patriarchen Domenico *Grimani* (1498—1517) der Einrichtung des Chors jene prachtvolle Ausſtattung gab, die mit ihrer ſtolzen Treppenanlage und dem zierlichen Baldachin mit einem Marmorrelief der Pietà an der rechten Seite ein elegantes Werk venezianiſcher Decoration iſt. Auch die groſse Altartafel von Pellegrino da S. Daniele mit ihrem prachtvollen urſprünglichen Rahmen, bezeichnet mit dem Datum 1503, gehört zu der damals beſchafften Ausſtattung. Das Werk, hoch an der Wand der dunklen Apſis aufgehängt, hat ſich beim Herabnehmen und genauerer Betrachtung leider als ſtark übermalt erwieſen. Die übrige Structur trägt das Gepräge der Umgeſtaltungen, welche *Poppo* hat ausführen laſſen. Dahin gehören zunächſt die beiden Säulen, welche die Apſis einfaſſen, ſowie diejenigen, welche die Querſchiffarme nach den beiden Flügeln und den Seitenſchiffen abſchlieſsen. Auch die beiden Apſiden an den Querſchiffarmen, deren äuſsere Theile zu beſonderen Capellen geſtaltet ſind, ſtammen ohne Frage aus der Zeit *Poppo's;* wahrſcheinlich eine Erinnerung an die Altarniſchen, welche wohl die Seitenſchiffe der älteſten Baſilica abſchloſſen. Was endlich die 20 Säulen des Langhauſes betrifft, ſo ſind ihre Capitäle von korinthiſirender Form, aber in ziemlich ſchwerfälliger Nachbildung und mit dem ſteif und hart gezeichneten Akanthus-Blatt der byzantiniſchen Auffaſſung, welche bekanntlich Ravenna und die von ihm abhängige Baugruppe beherrſcht. Eine einfache Platte mit rohem Wulſt ſchlieſst das Capitäl ab, an den drei öſtlichen Paaren jedoch beim Umbau im 14. Jahrhundert mit Laubwerk und figürlicher Decoration ausgeſtattet. Der Fuſs der Säulen zeigt die attiſche Form mit viereckigem Unterſatz, der bald höher bald niedriger gehalten iſt, um die verſchiedene Schafthöhe auszugleichen. Die ganze Formbehandlung deutet darauf hin, daſs bei dem Umbau *Poppo's* die Säulen aus der Baſilica des 8. Jahrhunderts wieder zur Verwendung kamen, dagegen zeigen die vier Säulen der Querſchiffarme kräftig heraustretende Akanthus-Blätter und den byzantiniſchen Kämpferaufſatz, dürften daher den Säulen des Schiffes an Alter vorausgehen.

Als im 14. Jahrhundert ein Erdbeben die Kirche zuſammengeſtürzt hatte, was bei der geringen Stärke der Mauern von 0·63 Meter kein Wunder war, richtete man den Bau *Poppo's* wieder auf, gab aber den Arcaden und den Fenſtern Spitzbögen und dem Mittelſchiff ein gebrochenes Tonnengewölbe.

Von den Kunſtwerken und Denkmälern des Innern ſei zunächſt die Cappella Torriani am öſtlichen Ende des ſüdlichen Seitenſchiffes erwähnt, in welcher vier mächtige Sarkophage, zwei von rothem, zwei von weiſsem Marmor, aus dem 14. Jahrhundert ſich finden. Auf dem bedeutendſten

ſieht man ein Flach-Relief der Madonna, ſowie das Lamm, zwei Thürme (Wappen der della Torre) und zwei Kreuze, in ſtrengem gothiſchen Styl vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Ein anderer trägt das überlebensgroſse Bildniſs des Patriarchen Raimund della Torre. Ebendort ſieht man ein Marmorwerk der Verkündigung im weichgeſchwungenen Styl des 14. Jahrhunderts. Zwei andere reliefgeſchmückte Sarkophage derſelben Zeit finden ſich im Kreuzſchiff auf kurzen Säulen errichtet. Dies mögen die wichtigeren unter den Denkmälern der Kirche ſein. Die Reſte mittelalterlicher Wandgemälde im Kreuzſchiff ſind zu unbedeutend, um ein Urtheil zu geſtatten. Dagegen ſieht man am

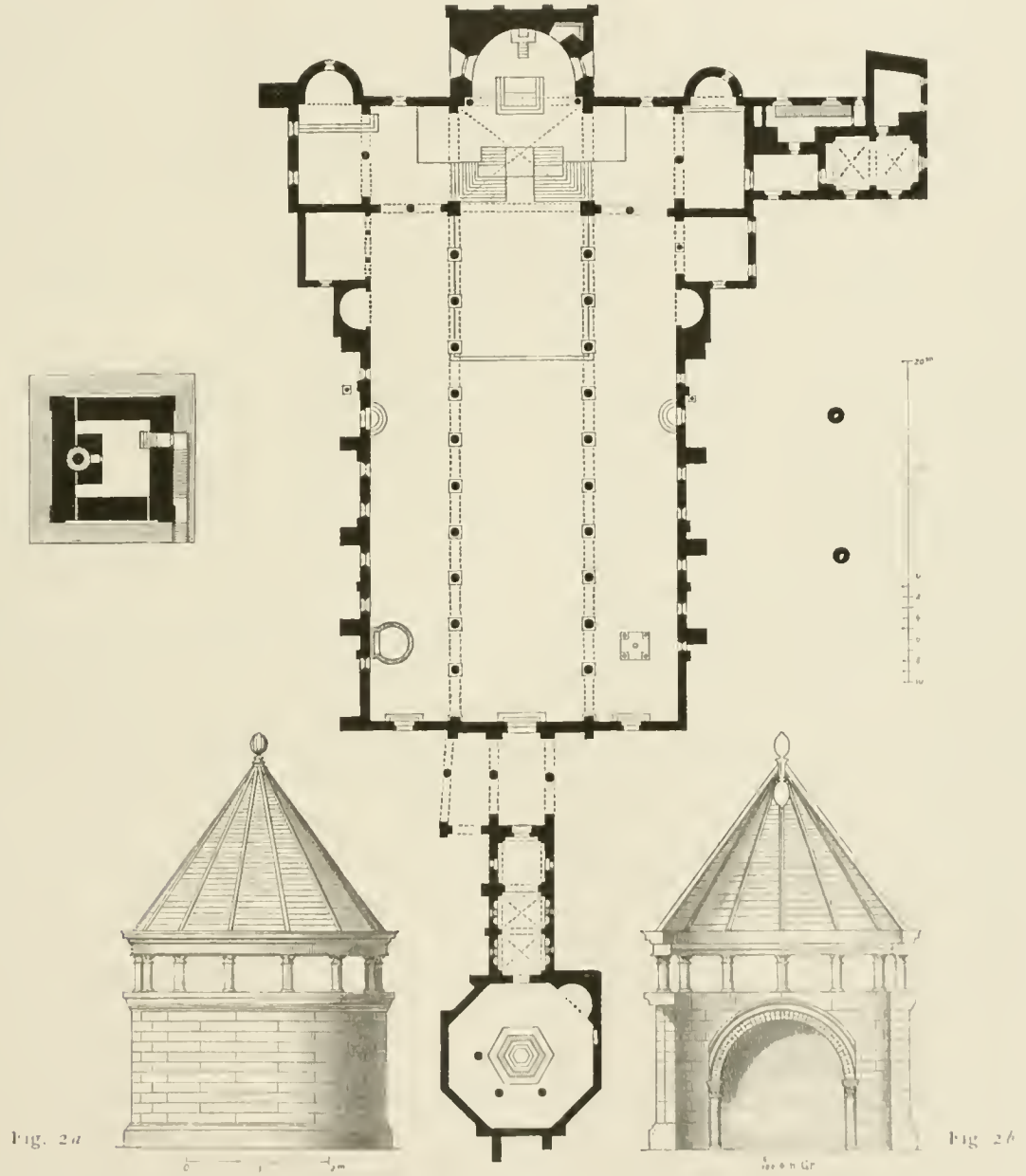


Fig. 2*a* Fig. 2*b*

Fig. 1. (Dom zu Aquileia.)

weſtlichen Ende des nördlichen Seitenſchiffes einen merkwürdigen kleinen Rundbau mit einer Altarniſche, oben mit einer Galerie von 13 Zwergſäulchen abgeſchloſſen, welche ein hölzernes Zeltdach tragen (vergl. unſere Abbildung Fig. 2*a*, *b*), wahrſcheinlich eine hl. Grab-Capelle aus romaniſcher Zeit.

Treten wir nun hinaus, ſo ſtöſst an das weſtliche Haupt-Portal eine offene, unregelmäſsig angelegte Vorhalle mit drei äuſserſt ſchwerfälligen Säulen, deren Schäfte theils aus Granit theils aus Marmor, wohl antik ſind, während die in ſtumpfer und ſchwerfälliger Form korinthiſirenden Capitäle ſammt dem mit dem Kreuz geſchmückten Kämpferaufſatz der altchriſtlichen Frühzeit ange-

hören. Diefe jetzt fo unregelmäfsige Anlage ift ohne Zweifel der Reft eines ausgedehnten Atriums, welches die urfprüngliche, um die Breite des fpäter angeordneten Querfchiffes kürzere Bafilica mit der fogenannten Chiefa de' Pagani und dem an diefelbe ftofsenden Baptifterium verband. Wir müffen uns alfo eine Anlage vorftellen, ähnlich der jetzt noch am Dom von Parenzo vorhandenen. Vom höchften Alter endlich mufs das Baptifterium fammt der anftofsenden fogenannten Heidenkirche fein. Die letztere ift eine einfchiffige, mit Kreuzgewölben verfehene Anlage, deren Wände nach antiker Art mit Nifchen gegliedert find, über welchen kleine Rundbogenfenfter fich öffnen. Der Bau hatte urfprünglich ein oberes Gefchofs, welches *Ferrante* in feinem Werke reftaurirt darftellt. Der öftliche Theil der Oberkirche diente als Chor, die beiden anderen Abfchnitte waren für die Gemeinde beftimmt. Der kleine Bau gehörte offenbar den Vorbereitungen zur Taufe an, denn das anftofsende Baptifterium ftammt aus den Zeiten, wo die Taufe „per immerfionem" ftattfand. Ein Achteck, welches an den diagonalen Seiten durch Nifchen fich zu einem Quadrat ergänzte, bildet die äufsere Form des Baues, der im Innern eine fechseckige Pifcina zum Untertauchen enthielt, die von fechs Säulen mit einem cylinderförmigen Oberbau eingefafst wird. Noch *Bertoli* fah die Kuppelwölbung vollftändig erhalten; als aber die Gemeindeverwaltung aus Habgier die eifernen Zuganker fortnahm, ftürzte der Bau zufammen. In den Sechziger-Jahren liefs die k. k. Central-Commiffion die umgeftürzten Säulen wieder aufrichten. Der Boden ringsum ift noch jetzt mit zahlreichen Ueberreften elegant ausgeführter römifcher Gefimfe und Säulen bedeckt.

Befondere Beachtung verdient noch der gewaltige, nördlich von der Kirche errichtete Glockenthurm, der zu den impofanteften diefer Art gehört. Ohne Zweifel zählt er zu den durch *Poppo* ausgeführten Bauten. In trefflichem Quaderbau (während der Dom ein Ziegelbau ift) auf einer Bafis von 12 Meter im Quadrat errichtet, ift er rings von acht hohen Stufen umgeben, welche an der Südfeite durch eine Freitreppe von 27 Stufen unterbrochen find. Diefe führt zu dem ungewöhnlich hoch angelegten Eingang, der die 2·25 Meter ftarke Umfaffungsmauer durchbricht. Das Ganze ift wie ein Feftungswerk angelegt. Im Innern ift fodann, in höchft eigenthümlicher Weife, in einem Mauerkern von 5 Meter eine Wendeltreppe errichtet, die mit 108 fehr hohen, ungemein befchwerlichen Stufen auf die etwa 70 Meter hohe Plattform führt. Der Ausblick von dort auf das weite fruchtbare Flachland, auf die Lagunen, aus denen die Infel Grado mit ihrem Dom auftaucht, auf die Meeresfläche, die gegenüber in dämmernder Ferne von den iftrifchen Gebirgen begränzt wird, an deren Fufs man deutlich Trieft erkennt, endlich landeinwärts auf die grofsartige Kette der fchneebedeckten friaulifchen Alpen ift von unvergleichlichem Zauber. Der obere Theil des Thurmes, von der Glockenftube an, ift fpäter durch den Patriarchen *Bertrand* aufgeführt worden, aber auch einer der Patriarchen aus der Familie *Grimani* — vielleicht Domenico, der auch die neue Ausftattung des Chores herftellen liefs — ift dabei betheiligt, denn das Wappen diefer Familie fieht man über den Bogen der Schallöffnungen. Noch ift im Innern des Domes neben dem Haupt-Portale die in fpäterer Zeit erneuerte Einweihungsinfchrift zu erwähnen, welche berichtet, dafs der Bau im Jahre 1031 vollendet und eingeweiht wurde.

Aus der grofsartigen Bauthätigkeit *Poppo's* ftammte auch der Patriarchal-Palaft, welcher fich füdlich von der Bafilica erhob. Jetzt find nur noch zwei aufrechtftehende Säulen, die man auf unferem Grundrifs fieht, und geringe Bruchftücke von Mauerwerk davon vorhanden. Nach *Kandler's* Befchreibung bildete der Palaft ein Viereck von 20 zu 30 Klafter. Die Mauern, 8 Klafter hoch, waren aus römifchen Ziegeln errichtet und auf der Langfeite durch eine mächtige Bogenftellung von 17 Blendbogen auf vortretenden Wandpfeilern gegliedert. Diefe umfafsten die beiden Stockwerke mit ihren zwei Reihen von Rundbogenfenftern. Ein Zinnenkranz fchlofs die Mauer ab. Im Innern war ein Hof angeordnet; ein Porticus verband den Palaft mit der Bafilica.

Zum Schluſſe noch einige Notizen über die koſtbaren Kirchengeräthe, welche aus der Kathedrale von Aquileja in den Schatz des Domes von Görz gelangt ſind. Zunächſt ein Biſchofſtab, angeblich von *Poppo*, in Wirklichkeit aber aus der romaniſchen Blüthezeit, etwa um 1180 entſtanden. Er iſt mit ſieben Stücken Bergkryſtall geſchmückt, diagonal gerippt, der Knauf ebenfalls von Bergkryſtall, die Faſſung jedoch jünger. Die Krümmung iſt mit Edelſteinen, Rubinen, Türkiſen, Aquamarin, Lapislazuli beſetzt; darin das Lamm mit dem Kreuz in eleganter romaniſcher Ranke, unter demſelben der Drache, in welchen der Stab ausläuft. Viel älter iſt ein ſchlichter, aus ganz vermorſchtem Holz beſtehender Biſchofſtab, der noch mit dem völlig vermürbten Schleier verſehen iſt. Man hat ſpäter den Stab in Metall gefaſst, um ihn vor dem gänzlichen Zerfallen zu bewahren.[1]

Ein bedeutendes Werk des entwickelten romaniſchen Styls iſt ſodann ein groſses Crucifix aus vergoldetem Silber über einen hölzernen Kern getrieben. Bemerkenswerth iſt, daſs die Geſtalt Chriſti eine beſonders ſtarre Haltung und bäuriſchen Typus verräth, Zeichen eines noch rohen, aber ſelbſtändigen Kunſtgefühls, das nichts von byzantiniſchem Einfluſſe weiſs. Die Füſse ſind übereinandergelegt, der Schurz in ſcharfe Falten gebrochen, die Rippen und ſonſtige Einzelnheiten in ſichtlichem Streben nach Naturwahrheit bezeichnet, der Kopf breit, die Augen halb geſchloſſen, der Bart in einzelne Büſchel getheilt. Es iſt eines von jenen Werken, welche den Beweis liefern, daſs ſchon in romaniſcher Zeit man nach Befreiung von der byzantiniſchen Tradition, und wenngleich mit befangenem Taſten, nach einer gewiſſen Naturwahrheit ſtrebte. So iſt denn auch der Kreuzesſtamm als Baum charakteriſirt und mit fein getriebenem Weinlaub geſchmückt. Der Nimbus iſt aufs prachtvollſte mit groſsen Amethyſten und kleineren Rubinen beſetzt.[2] — Eine vorzügliche Arbeit derſelben Epoche iſt ein Buchdeckel von vergoldetem Silber, darauf in getriebener Arbeit Chriſtus thronend in der Mandorla, die von zwei Engeln in ſchwungvoller Bewegung gehalten wird. Darunter die Madonna mit beiden aufgehobenen Armen (noch ganz nach antiker und altchriſtlicher Weiſe) betend, umgeben von den Apoſteln in den lebhafteſten Bewegungen des Erſtaunens. Dieſe ausgezeichnete Arbeit, offenbar ein Werk der Spätzeit des 12. Jahrhunderts, läſst ebenfalls keine Spur vom Byzantinismus erkennen, verräth vielmehr jene freie Aufnahme antiker Motive, welche die romaniſche Bildnerei Deutſchlands auszeichnet. Ein fein ſtyliſirtes Rankenwerk umrahmt die Fläche.

Eine anziehende Arbeit des 14. Jahrhunderts iſt eine ſilberne, zum Theil vergoldete Statuette der Madonna mit dem nackten Kinde auf dem Arm, ſchlank und ſchmiegſam, in flüſſig entwickeltem Faltenwurf, das Köpfchen von lang herabwallendem Haar umgeben und von einer Krone bedeckt, die mit Dreiblättern und Perlen geſchmückt iſt. Das Werk erhält einen beſonderen Reiz dadurch, daſs die nackten Theile den matten Ton des Silbers zeigen, während die Gewänder vergoldet ſind. Es ruht auf einem Unterſatz, der dreifach abgeſtuft und mit Vierpäſſen zierlich gegliedert iſt.

Endlich ſind noch zwei kleine Reliquien-Behälter aus der Zeit von etwa 1550 zu erwähnen, die als Geſchenk der Kaiſerin Maria Thereſia hieher gelangten. In Ebenholz ausgeführt, ſind ſie in graciöſer Arbeit und feinem Geſchmack mit den eleganteſten Gold-Ornamenten bedeckt und auf's reichſte mit Smaragden, Rubinen und Perlen geſchmückt. Gleich den vorher erwähnten mittelalterlichen Geräthen ſcheinen auch dieſe koſtbaren Schreine deutſche Arbeit zu ſein. So iſt in dieſer ſüdlichſten Gränzmark, wo ſlaviſche und italieniſche Nationalität ſich mit der deutſchen begegnen, ein ſtarker Einfluſs der deutſchen Kunſt überall wahrzunehmen.

[1] S. Mitth. der Cent. Comm. 1877. p. 17.

[2] S. Mitth. der Cent. Comm. 1879. p. XIII, und 1881. p. CXXXIV.

BEITRÄGE ZUM STUDIUM DER STEINMETZ-ZEICHEN.

Vom k. k. Professor Franz R. v. Ržiha.

I. Das Zeichen am Brünner Pergament-Plane des Wiener St. Stephansthurmes.

BEKANNTLICH verwahrt das Stadt-Archiv in Brünn einen alten hochintereſſanten Pergament-Plan des Wiener St. Stephans-Thurmes und geht die Sage, daſs dieſer Plan, welcher offenbar eine Copie iſt, von der Hand des berühmten, zuerſt in Brünn um 1502 bis 1510, dann in Wien um 1512 thätig geweſenen Meiſters *Anton Pilgram* herrühre. Auf dem Plane befindet ſich ein ſauber gezeichnetes Steinmetz-Zeichen, deſſen Copie hier in Fig. 1 beigedruckt iſt. In Folge der vorhin genannten Sage wurde dieſes Zeichen als das Steinmetz-Zeichen des Antonius Pilgram angeſehen und damit die bekannte Pilgram-Frage lange Zeit hindurch in ein verwickeltes Stadium verſetzt. Auſser dieſem vermeintlichen Pilgram-Zeichen exiſtiren nämlich noch mehrere andere Zeichen die dem Pilgram zugeſchrieben worden ſind, und beſonders zwei welche ſich ſehr ähnlich ſehen, nämlich das hier in Fig. 2 dargeſtellte auf der Kanzel im Wiener St. Stephans-Dome befindliche, und das hier in Fig. 3 dargeſtellte, welches die Wiener Bauhütte auf ihrer Meiſtertafel als Pilgram-Zeichen angibt.

Fig. 1.

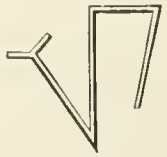


Fig. 2.

Fig. 3.

Wie ich ſchon im Wiener Dombau-Vereins-Blatte am 11. November 1881 berichtet habe, war ich in jenem Jahre bemüht in Brünn ſelbſt Nachforſchungen vorzunehmen, wie es denn eigentlich dort um das echte Pilgram-Zeichen beſtellt ſei, und wurde ich dabei durch den Bürgermeiſter Herrn *Winterholler* und durch die Herren Conſervator Cuſtos *Trapp*, Profeſſor und Conſervator *Prokop* und Architekt *Onderka* weſentlich in dieſem Streben unterſtützt. Dieſe Nachforſchungen ſtellten heraus, daſs ſich in Brünn gegenwärtig noch *zwei* echte Pilgram-Zeichen vorfinden. Das eine iſt auf einem Simsſteine eingegraben, welcher von dem ehemaligen von Pilgram erbaut geweſenen ſogenannten Juden-Thore in Brünn herrührt, welcher Stein durch die Sorgfalt des verdienſtvollen Conſervators Cuſtos Moriz *Trapp* vor dem Untergang bewahrt worden iſt und ſich derzeit im Brünner Franzens-Muſeum befindet; neben dem Steine iſt die Inſchrift: „*M. Antoni 1508*“ eingravirt. Das zweite Pilgram-Zeichen befindet ſich in der Brünner St. Jakobs-Kirche ober dem jetzt vermauerten, zu einer hl. Grab-Capelle verwendeten nördlichen Seitenthore; dabei iſt die Inſchrift eingegraben: „*1502*“ „*iſt angefa*„ „*gen. di. ſeiten*“. Beide dieſe Brünner Zeichen ſind dieſelben, wie das Zeichen, welches oben

durch Fig. 3 dargeſtellt wurde, und welches auch identiſch iſt mit demjenigen Zeichen, das ſich im Wiener St. Stephans-Dome an dem linksſeitigen, aus dem 1512 ſtattgefundenen Werkſtreite Oechſel's[1] berühmt gewordenem *Orgelfuſse* befindet.

Durch dieſe wichtigen Funde in Brünn konnten nun, auf Grund der Graphik der Steinmetz-Zeichen, mehrere in der erwähnten Nummer des Wiener Dombau-Vereins-Blattes näher begründete Conſequenzen gezogen werden; insbeſondere die:

1. daſs das eigentliche Pilgram-Zeichen dasjenige, oben in Fig. 3 wiedergegebene ſei;

2. daſs die Wiener Meiſtertafel der Bauhütte zu St. Stephan das richtige Pilgram-Zeichen angibt;

3. daſs die Büſte vom Orgelfuſse dem Pilgram angehört, und endlich

4. daſs das Kanzel-Zeichen zu St. Stephan Fig. 2 *kein* Pilgram-Zeichen iſt.

Auch muſs hier erwähnt werden, daſs Herr Dr. *Kiſa* im Mähriſchen Gewerbe-Blatte 1883 pag. 178 *leider* eine *falſche* Reproduction des in Fig. 3 veranſchaulichten Zeichens von St. Jakob bringt und daher durch ihn nicht hätte geſagt werden ſollen, dieſes Brünner Zeichen ſei identiſch mit dem Wiener Kanzel-Zeichen (Fig. 2).

Nach dieſen Vorbemerkungen und im Intereſſe der Forſchung nothwendig geweſenen Klarſtellungen wirft ſich nun ſeit einigen Jahren die Frage auf, welcher Steinmetzbruder den Brünner Pergament-Plan gezeichnet habe? Die Beantwortung dieſer Frage, welche ſich nur ſucceſſive löſen läſst, iſt durch die ſoeben im I. Hefte, pag. VII des Jahrganges 1884 der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion erſchienene Publication des Conſervators Herrn Profeſſor *Prokop*, betreffend die Pfarrkirche zu Doubravnik bei Burg Pernſtein in Mähren in ein ſehr intereſſantes Stadium getreten. Auf pag. XX dieſer Publication ſind nämlich 17 Steinmetz-Zeichen, ſ. Fig. 4, wiedergegeben, welche ſich an der genannten Pfarrkirche vorfinden. Das achte Zeichen in der erſten Reihe iſt nun *dasſelbe Zeichen*, wie das auf den Eingangs genannten Brünner *Pergament-Plane;* derſelbe Steinmetzbruder alſo, welcher in Doubravnik gearbeitet hat, iſt der Anfertiger jener Zeichnung, und da dieſe Doubravniker Kirche 1535 zu bauen begonnen und 1557 vollendet wurde, ſo iſt auch die Zeit der Anfertigung des Pergament-Planes annähernd beſtimmt; der Plan alſo offenbar aus einer ſpäteren Zeit herrührend, als jener der Wirkſamkeit des Meiſters Anton *Pilgram* zu Brünn, die ſpäteſtens bis zu dem bekannten Oechſel'ſchen Werkſtreite (1512) anzuſetzen iſt. Von Wichtigkeit würde es ſein, wenn in Mähren nach dieſem Doubravniker Zeichen noch weiter geſucht würde.

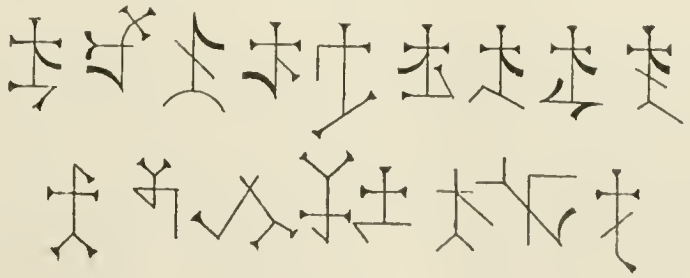


Fig. 4.

Schlieſslich mag noch bemerkt werden, daſs die 17 Steinmetz-Zeichen an der Doubravniker Kirche noch weiter aus zwei Gründen archaeologiſches Intereſſe beſitzen; erſtens deshalb weil ihr Charakter in die erſte Hälfte und Mitte des 16. Jahrhunderts fällt; dieſer Charakter alſo durch die Bauzeit der Kirche eine neue chronologiſche Beſtätigung findet; und zweitens deshalb, weil dieſer Zeichen-Charakter in *Oeſterreich ſelten*, dagegen *häufig* im *ſüdlichen Deutſchland* zur Zeit der Spät-Gothik auftritt: und zwar beſonders zu Straſsburg, Freiburg im Breisgau, Baden, Stuttgart und

[1] Dr. *Lind*, Mitth. der k. k. Cent. Comm. Band 17, pag. CCXVI.

Heidelberg. Das fünfte Doubravniker Zeichen in der zweiten Reihe kommt auch am fpät-gothifchen Portale des Rathhaufes zu Nürnberg (1522), das fünfte Zeichen der erften Reihe an der Nicolaus-Kirche zu Laun (um 1520) vor, und das fiebente Zeichen der erften Reihe findet fich wieder zu Heidelberg und auch am alten Schloffe zu Stuttgart.

II. Die Zeichen am Brünner Rathhaus-Portale.

Laut Mittheilungen der Confervatoren *Prokop* und *Trapp*, wie des Bildhauers *Drefsler* zu Brünn an die k. k. Central-Commiffion wurden gelegentlich der Reftaurirung des Rathhaus-Portales zu Brünn, welches dem Meifter Anton *Pilgram* um 1511 zugefchrieben wird (ohne dafs jedoch diefe Annahme bis jetzt urkundlich erwiefen werden konnte), fieben Steinmetz-Zeichen aufgefunden, welche hierneben in Fig. 5 wiedergegeben find. Ausgenommen das Zeichen Nr. 4, das zweimal erfcheint, kommen alle übrigen Zeichen nur einmal vor. Nr. 1 erfcheint neben dem rechtsfeitigen Schildträger an dem Aufbaue ober dem Thore; Nr. 2 oberhalb des Stadtwappens; Nr. 3, 6 und 7 an den Werkftücken des Thorbogens; Nr. 4 befindet fich an der Thorverkleidung gegenfeitig unten und Nr. 5 oben am Spitzbogen. Ein Meifterzeichen wurde nicht gefunden. Cuftos *Trapp* hegt die auch anderfeits getheilte Anficht dafs, wenn überhaupt ein Meifterzeichen am Portale vorhanden ift, dasfelbe nur an der Mittel-Pyramide, aus welcher die gebogene Fiale aufftcigt, angebracht fein dürfte; das an diefer Stelle angebrachte Stadtwappen verhindert jedoch derzeit eine diesfällige Aufluchung.

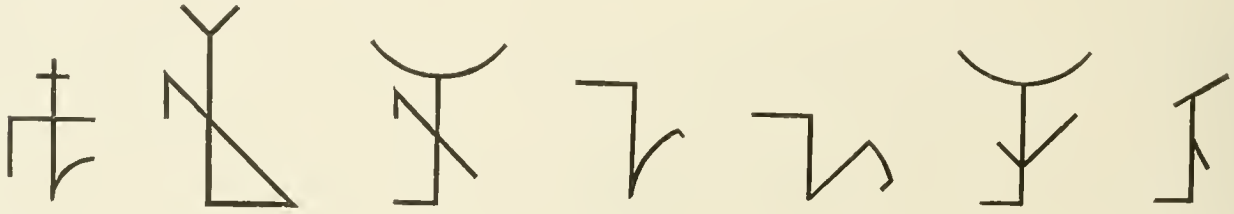


Fig. 5.

Die Zeichen Nr. 1 und Nr. 4 befinden fich nach Mittheilungen des Herrn Cuftos *Trapp* auch an der St. Jakobs-Kirche; in Wien zu St. Stephan, wo bekanntlich Meifter *Pilgram* im Jahre 1512 thätig war, konnte bis jetzt keines diefer fieben Zeichen aufgefunden werden. Die Zeichen 1 bis 6 paffen in den Vierpafs-Schlüffel III *b*; das Zeichen 7 in den Schlüffel der Triangulatur II *b*; welche beiden Schlüffel auf Blatt 68 des vorigen Jahrganges diefer Mittheilungen angegeben find.

III. Beziehungen zwifchen Ueberlinger- und öfterreichifchen Zeichen.

Die Sammlung der Steinmetz-Zeichen diefes berühmten Münfters am Bodenfee, welche Franz X. *Ullersberger* herausgegeben hat und welche der k. k. Central-Commiffion durch den Confervator Herrn *Jenny* zu Hardt überreicht wurde, ift eine der werthvollften unter den Publicationen[1] über die Steinmetz-Zeichen und für uns Oefterreicher aus drei Gründen von befonderem Intereffe; nämlich erftens deshalb, weil mehrere diefer Zeichen an *öfterreichifchen Bauwerken* vorkommen; dann weil an der *Wiener Meiftertafel* Meifterzeichen vorkommen, welche in Ueberlingen als Gefellen- oder Polirer-Zeichen auftreten, und endlich drittens deshalb, weil im Jahre 1555[2] ein *unbekannter Wiener Meifter nach Ueberlingen berufen wurde*, der möglicherweife auf Grund der Steinmetz-Zeichen näher erforfcht werden kann.

Was nun zunächft diejenigen Ueberlinger Zeichen betrifft, welche an öfterreichifchen Bauwerken ebenfalls und zu conformen Zeiten auftreten, fo ift zu erwähnen, dafs das von Ullersberger numerirte Zeichen:

[1] Die Steinmetz-Zeichen des Ueberlinger Münfters, Ueberlingen 1880.

[2] F. X. *Ullersberger*, Befchreibung des Münfters zu Ueberlingen Lindau 1879, p. 34.

Nr. 26 an der Pfarrkirche zu Perchtoldsdorf bei Wien,

Nr. 48 am St. Stephans-Dome in Wien,

Nr. 79 an der Martins-Capelle zu Perchtoldsdorf bei Wien,

Nr. 81 an dem St. Stephans-Dome (Halbthurme, 6. Etage) zu Wien und an der St. Jacobs-Kirche in Brünn,

Nr. 94 am Rathhaus-Portale zu Brünn,

Nr. 151 am Orgel-Fufse zu St. Stephan in Wien,

Nr. 171 an der Kirche zu Doubravnik[1] ebenfalls vorkommt, alfo die betreffenden Gefellen fowohl zu Ueberlingen, wie an diefen unfern heimatlichen Werken gearbeitet haben. Bemerkt mag hiezu noch werden, dafs das Zeichen

Nr. 48 auch an der Brautthüre der St. Lorenz-Kirche zu Nürnberg und zu Ulm am Dome,[2]

Nr. 81 auch an der Morizburg in Halle[3] vorkommt.

Ein weiteres Intereffe für die Ueberlinger Zeichen bietet die Thatfache, dafs an der Wiener Meiftertafel *vier Meifter vorkommen, welche in Ueberlingen als Gefellen gearbeitet haben.* Bekanntlich ift die Wiener Meiftertafel erft vom 15. oder 16. Jahrhunderte an vertrauenswürdig; wenigftens bringt fie das *richtige* Zeichen des Meifters Anton *Pilgram*, welcher urkundlich (Werkftreit mit Oechfel) 1512 in Wien thätig war. Auf diefer Meiftertafel erfcheinen nun die Ueberlinger Gefellen- (oder Parlirer-) Zeichen:

Nr. 41 als dasjenige des Meifters „Görg Oechfel" (urkundlich 1512).

Nr. 120 „ „ „ „ „Wolf von Leuz" (zwifchen 1547 bis 1552).

Nr. 142 „ „ „ „ „Matheus von Hanau" (zwifchen 1552 bis 1594).

Nr. 196 als dasjenige des Meifters „Marx Schön", Anno 1598 Dombaumeifter, wobei zu bemerken, dafs auf der Meiftertafel „Görg Oexel", irrthümlich Anno 1416 und das Zeichen des Marx Schön verkehrt geftellt erfcheint. Es läfst fich alfo annehmen, dafs diefe Wiener Meifter früher zu Ueberlingen thätig waren.

Von weitaus gröfserer Wichtigkeit ift die in den beiden citirten Ullersberger'fchen Publicationen angeregte Frage nach demjenigen *unbekannten Wiener* Meifter, welcher im Jahre 1555 nach Ueberlingen berufen wurde. Nach Ullersberger heifst es im Ueberlinger Raths-Protokolle von diefem Jahre, pag. 147, dafs die „fünf geheimen Räthe" Anzeige und „Relation gemacht", wie fie die Sachen mit *„dem fremden Maifter von Wien* der Kirchen und gemeiner Stadt Gebäu halber berathfchlagen, und es ift befchloffen worden, mit dem Baue in der Kirchen förderlich und unverlängert fürzufchreiten".

Von diefem Wiener Meifter ift in Ueberlingen urkundlich eine andere Spur nicht vorhanden, nur fo viel noch bekannt, dafs fchon 1559 ein anderer Meifter, nämlich Jacob *Rosheim* erfcheint. In der Ullersberger'fchen Zeichen-Sammlung kommen unter Nr. 39, 66, 67, 68, 221, 236, 247 und 248 zufammen acht Meifterzeichen in Ueberlingen vor. Von diefen acht Zeichen gehört das zuerft genannte dem Meifter Chr. *Wolgemut,*[4] die anderen Zeichen find unbekannt. Eine Durchficht der Zeichen an der Wiener Meiftertafel lehrt, dafs die Zeichen 39, 66, 67, 68 und 247 in Wien *nicht* erfcheinen; diefelben fallen alfo bezüglich der Frage nach dem unbekannten Wiener Meifter aufser Betracht.

Dagegen erfcheint an der Wiener Meiftertafel das *Ueberlinger* Zeichen Nr. 236, welches hier im Meifterfchilde fteht und die Jahreszahl 1503 (?) trägt, als *Wiener Meifter „Friedrich von Leibfig"* jedoch zwifchen den Jahren 1326 und 1336. Diefe Jahreszahlen find unbedingt als falfch anzufehen, weil der Zeichen-Charakter mit dem 14. Jahrhunderte nicht ftimmt. Dann ift das *Ueberlinger* Meifter-

[1] *Prokop*, Mitth. der Cent. Comm. N. F. X. pag. XX.

[2] *Klemm*, in Ulmer Münfterblätter. Ulm 1880. (Zeichen Nr. 17).

[3] G. *Schwetfchke*, Halliftche Steinmetz-Zeichen, Halle 1852

[4] *Klemm*, Württemberg. Baumeifter und Bildhauer. Stuttgart 1882 pag. 159

zeichen Nr. 248 ebenfalls auf der *Wiener* Meiſtertafel, und zwar als das Zeichen des *Meiſters „Stephan von St Bellen"* (St. Pölten) vorhanden und zwar in der Nähe der Jahreszahl 1552. Auf dieſen Stephan von St. Pölten dürfte die Aufmerkſamkeit beſonders zu lenken ſein, denn er erſcheint im Ueberlinger Zeichen Nr. 245 zuerſt als *Geſelle* oder Parlier, hat alſo zu Ueberlingen gearbeitet; dann erſcheint er in Ueberlingen am Kloſter Salem, welches nach Ullersberger im Jahre 1535 erbaut worden ſein ſoll (Spielraum der Bauzeit bleibt offen), als *Meiſter* im Schilde. Um das Jahr 1552 exiſtirte daſſelbe Zeichen als Zeichen des *Wiener Meiſters* Stephan von St. Pölten und im Jahre 1555 wird ein *Wiener* Meiſter, alſo ſicher ein Mann, der von früher her Beziehungen zu *Ueberlingen* beſaſs, nach *dieſer* Stadt berufen.

Auch iſt noch ein drittes Zeichen an der Wiener Meiſtertafel vorhanden, welches hier inſofern Erwähnung verdient, als es eine ſo groſse Aehnlichkeit mit dem Ueberlinger Meiſterzeichen Nr. 221 hat, daſs eine Unterſuchung anzurathen iſt, ob nicht doch etwa Identität beider Zeichen vorliegt.

Die beigedruckte Figur 6, *a* iſt diejenige, welche die Wiener Meiſtertafel als das Zeichen des Wiener Meiſters *„Walthauſer von Minchen"* zwiſchen 1552 und 1594 bringt; das hier beigedruckte Zeichen Fig. 6, *b* iſt das Ueberlinger Zeichen Nr. 221, welches mit den Initialen M H und der Jahreszahl 1586 erſcheint.

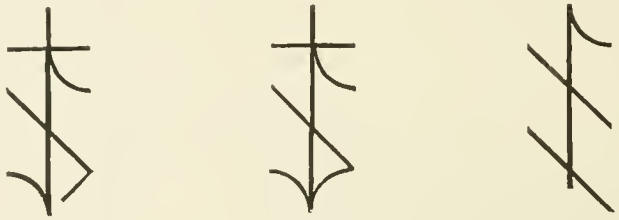


Fig. 6.

Endlich iſt auch als Beitrag zum weiteren Studium der Frage nach dem unbekannten Wiener Meiſter zu erwähnen, daſs die Wiener Meiſtertafel zwiſchen den Jahren 1534 bis 1547 einen Meiſter *„Chriſtoph von Iberling"* mit dem hier beigedruckten Zeichen *c* verzeichnet, von welchem Chriſtoph von Ueberlingen wohl angenommen werden kann, da er ebenfalls Beziehungen zu dieſem Orte beſaſs; dieſes Zeichen kommt übrigens in der Ullersberger'ſchen Zeichen-Sammlung gar nicht vor, was jedoch nicht ausſchlieſst, daſs es in Ueberlingen auch noch aufgefunden werden kann.

Bemerkt mag noch werden, daſs von den hier ad III beſprochenen Zeichen das Zeichen Nr. 36 in den Schlüſſel der Triangulatur (Blatt 68 vorigen Jahrganges dieſer Mittheilungen), Zeichen Nr. 68 und 171 in den Dreipaſs-Schlüſſel, alle übrigen Zeichen in den Vierpaſs-Schlüſſel geſtellt werden können.

(Guttenſtein).

DIE ARCHIVE IN TYROL.

Von Dr. David Schönherr.

I. Allgemeines.

DER einſtigen Bedeutung des Landes Tyrol entſprach auch der Reichthum ſeiner zahlreichen Archive, von denen das Archiv der tyroliſchen Landesfürſten ſowohl in Bezug auf ſeine Ausdehnung als auch ſeinen inneren Werth ſelbſtverſtändlich alle anderen überragte. Die zunächſt bedeutſamſten Archive waren die der geiſtlichen Fürſtenthümer Trient und Brixen, an welche die Archive der einzelnen Regierungszweige, die Kloſter- und Pfarr-Archive, die Archive der Städte und Orte und die Privat-Archive ſich anſchloſſen. Den verſchiedenen Beſitzern der Archive war dereinſt ein groſses Intereſſe für dieſelben eigen, da einerſeits bei dem Charakter der alten Rechtspflege die Verbriefung der Rechte eine ganz andere höhere Bedeutung hatte als in neuerer Zeit, anderſeits bei der idealen Anſchauungsweiſe in Betreff der Haus- oder Familien-Geſchichte und bei der conſervativen Achtung vor allem Erbe der Väter das Archiv als ein unantaſtbares Heiligthum betrachtet wurde. Das lebendige Intereſſe an Archivalien erſtreckte ſich herab bis zum Bauernſtande, in deſſen Schulen die Kinder im Leſen von „alten Briefen“ geübt wurden, zu welchem Zwecke auch bis auf die neuere Zeit ein Kiſtchen Pergament-Urkunden in den Schulzimmern zu finden war, wie dieſes Unterrichtsmittel am Schreiber dies ſelbſt noch angewendet und ihm damit eine gewiſſe Hochachtung vor dem beſchriebenen Pergamente ſchon in früheſter Jugend eingepflanzt wurde. Es konnte daher jetzt denſelben auch gar nicht überraſchen, in einer Stadt einen dem Bauernſtande angehörigen und aus der Volksſchule herausgewachſenen Bürgermeiſter damit eifrigſt beſchäftigt zu finden, die durch ſeinen ſtudirten und graduirten Vorgänger auf einen Haufen zuſammengeworfenen alten Raths-Protokolle, Rait- und Gerichtsbücher, Urkunden und Acten ordnen zu laſſen. In der neueren Zeit ſpielen bei ihren durchaus realiſtiſchen Anſchauungen Geld und Genufs eine zu hohe Rolle, als dafs zur Bemeſſung archivaliſcher Werthe in der Regel ein anderer Maafsſtab übrig bliebe als der hohe Preis des Pergaments. Wie wäre es ſonſt möglich, dafs ein hochaufgeklärter Bürgermeiſter einer anderen gröſseren Stadt alle Pergament-Urkunden des uralten Stadt-Spitales verkaufen lieſs, weil auf dieſe Urkunden kein Rechtstitel mehr zu baſiren, wohl aber eine nicht unbedeutende Summe Geldes aus der Pergamentmaſſe zu erzielen war. Ein ausgeliehenes und in Vergeſſenheit gekommenes prachtvoll geſchriebenes Urbar auf Pergament vom Jahre 1420 (Groſs-Quart, 65 Blätter) hat ſich noch als letzter ſprechender Zeuge des Werthes dieſes Archives erhalten und befindet ſich jetzt in feſtem Beſitze. Zwei andere Beiſpiele von Verkennung urkundlicher Werthe mögen noch die traurige Anſicht ſogenannter intelligenter Kreiſe über Archivalien conſtatiren. Die im Schloſſe eines wohlhabenden, ebenfalls vom Doctorhute beſchatteten Mannes aufbewahrten Pergament-Urkunden eines uralten, unter Kaiſer Joſeph aufgehobenen Kloſters, darunter 14 Urkunden König Heinrich's von Böhmen, ferner die älteſten Archivalien einer noch blühenden altadeligen Familie mit Urkunden und Siegeln der Landesfürſten Herzog Friedrich, Kaiſer Friedrich III.,

Kaiſer Max I., Ferdinand I. u. ſ. w. waren bereits an Alterthumshändler um den Pergamentwerth verkauft und wurden vom Schreiber dieſes nur noch dadurch gerettet, daſs er die erſtere Partie für das k. k. Statthalterei-Archiv ankaufte, die letztere in das Archiv des Muſeums brachte.

Dieſe wenigen Andeutungen dürften genügen, die Erwartung einer erfreulichen Schilderung der Zuſtände unſerer Archive auf ein beſcheidenes Maaſs zurückzuführen.

Mit der allgemeinen Charakteriſirung der einzelnen Archivs-Gruppen beginnend, wollen wir zuerſt einen Blick auf die Archive der k. k. Behörden werfen.

Die Archive der politiſchen Behörden, nämlich die der ehemaligen Kreisämter und der jetzigen k. k. Bezirkshauptmannſchaften gehen im Allgemeinen über die Bedeutung einer Regiſtratur nicht hinaus und können deshalb hier nicht näher in Betracht kommen. Alle wichtigeren Archivalien der politiſchen Verwaltung vereinigt das Archiv und die Regiſtratur der k. k. Statthalterei in Innsbruck. Dieſes Archiv, unter Kaiſer Maximilian auch Reichs-Regiſtratur, behauptet trotz ſeiner vielfachen Beraubungen durch ältere Theilungen, Extradirungen und höchſt bedauerliche Scartirungen immerhin den erſten Platz nach dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Durch den vom Miniſterium *Hohenwart* genehmigten Neubau erhielt es ſehr ſtattliche Räumlichkeiten und in der Folge eine dem heutigen Standpunkte der Archivs-Wiſſenſchaft entſprechende Einrichtung, endlich durch das Miniſterium *Taaffe* die allernothwendigſte Ergänzung und Stellung des Archivs-Perſonales.

Die Erfüllung dieſer Grundbedingungen archivaliſcher Wirkſamkeit hatte auch eine Zahl der dasſelbe benützenden wiſſenſchaftlichen Forſcher zur Folge, welche kaum ein anderes Archiv in Oeſterreich aufzuweiſen im Stande ſein dürfte.

Die Archive der Juſtiz-Behörden, nämlich die Archive des k. k. Landes-Gerichts, der Kreis- und Bezirks-Gerichte, deren Inhalt dem Weſen dieſer Behörden entſpricht und eine reiche Fundgrube für Rechts- und Cultur-Geſchichte, für die Geſchichte des Beſitzes und der einzelnen Familien bildet, haben das wichtigſte von ihrem bis ins 16. Jahrhundert reichenden Material an Gerichts- und Verfach-Büchern im allgemeinen noch ziemlich vollſtändig beiſammen, doch ſind beinahe alle Localitäten, namentlich ſeit der Vergröſserung der Gerichts-Bezirke und der Aufhebung der Patrimonial-Gerichte viel zu klein geworden und die Archivalien füllen die Localitäten ſo vollſtändig, daſs entweder für neue Räume geſorgt, oder eine Scartirung, welcher aus adminiſtrativen Gründen gewöhnlich die älteſten Beſtände zum Opfer fallen, befürchtet werden muſs. Auf dieſen Uebelſtand aufmerkſam gemacht, hat jedoch der gegenwärtige Präſident des k. k. Ober-Landesgerichts in Innsbruck Freiherr von *Mages* den höchſt dankenswerthen Entſchluſs gefaſst, den älteren Beſtand der einzelnen überfüllten Bezirksgerichts-Archive in dem eben im Bau begriffenen Juſtiz-Gebäude in Innsbruck in geeigneter Weiſe unterbringen zu laſſen und ſo der wiſſenſchaftlichen Forſchung zu erhalten.

Die Archive der k. k. Finanz-Behörden beſitzen noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Pergament-Urkunden und mitunter auch Acten und Bücher von Werth. Dieſe Archivalien ſtammen von den ehemaligen Rent-Aemtern, und da die k. k. Finanz-Landes-Direction, für deren Verwaltungszwecke ſie keinerlei Nutzen gewähren, nicht abgeneigt iſt, dieſelben an das k. k. Statthalterei-Archiv abzutreten, dürfte dies wohl auch hoffentlich bald geſchehen und damit ein ſehr beträchtliches hiſtoriſches Materiale die richtige Beſtimmung erhalten, wie dies bereits über Veranlaſſung Seiner Excellenz des Grafen *Taaffe* mit den im Beſitze des k. k. Steueramtes in Feldkirch befindlichen Archivalien, unter welchen ſich höchſt werthvolle Urkunden des Kloſters St. Lucius aus dem 13.—18. Jahrhundert befinden, der Fall geweſen iſt.

In verhältnismäſsig gutem Zuſtande befinden ſich *die Kloſter-Archive*, deren Vorſtände ziemlich ängſtlich jeden alten Beſitz überwachen, was jedoch einen derſelben nicht abhielt, ein aufserhalb der Räume ſeines Archivs gefundenes Kiſtchen Pergament zum Verpappen der Holz-

pfeifen feiner neuen Orgel benützen zu laffen. Diefer Aufgabe, dem Tonwerke zu dienen, entging eine einzige Urkunde, welche um des darin vorkommenden Namens Oswald von Wolkenftein willen die Schere des Orgelbauers verfchonte. Diefe Urkunde war ein Geleitsbrief Kaifer Sigmund's ddo. 7. Januar 1425 für Oswald von Wolkenftein zu dem demfelben und Herzog Friedrich angefetzten Rechtstage zu Wien. Nicht ohne Grund vermuthe ich, dafs die zur Hebung der Athmungsbefchwerden von Orgelpfeifen verwendeten Urkunden die fchon fo lang von den Hiftorikern gefuchten, vor 30 Jahren noch, leider unkritifch benützten Beftandtheile eines für die Gefchichte des berühmten Minnefängers wichtigen Archives find.

Andere geiftliche Archive erhalten fich wenigftens im bisherigen Befitzftande, wenn auch ihre äufserft mäfsige Benützung das Bedürfnis einer forgfältigen Pflege nicht aufkommen läfst. Seit der Befchränkung der hiftorifchen Forfchung auf den engeren Kreis der Berufsgelehrten und feit dem völligen Ausfterben der Privat-Gelehrten, welche fich auf die ihnen zunächft gelegenen archivalifchen Schätze warfen, gleichen diefe Archive brach gelegten Feldern, die unter ihrer fterilen Decke doch wenigftens den alten fruchtbaren Humus noch befitzen.

Die Archive der Städte hängen, wie wir fchon oben gefehen haben, zu fehr von dem Intereffe ab, welches der jeweilige Bürgermeifter an dem Archive feiner Stadt nimmt. Doch befinden fich diefe Archive der Mehrzahl nach in einem ziemlich befriedigenden Zuftande. Zu den Ausnahmen zählt leider auch das Archiv der Landeshauptftadt felbft. Das Intereffe für die gefchichtliche Vergangenheit hat fich auch noch in keiner Stadt fo lebhaft geftaltet, dafs eine derfelben nach dem Beifpiele fo vieler Städte des deutfchen Reiches und einzelner öfterreichifcher Städte ein Urkunden-Buch hätte zufammenftellen laffen, oder auch nur zu diefem Gedanken gekommen wäre. Freilich follte da die Landfchaft felbft nach dem Beifpiele der mährifchen, böhmifchen, fteyerifchen und kärnthnerifchen Landfchaften für die urkundliche Forfchung in der doch fo oft angerufenen Gefchichte des Landes fich endlich einmal erwärmen und vor allem ein tyrolifches Urkunden-Buch, das ein fo rühmliches Verdienft wäre, anftreben. Ein folches gutes Beifpiel der Landfchaft würde auf alle Städte und Orte den beften und ficherften Einflufs üben.

Die Archive der Landgemeinden beftehen im Allgemeinen lediglich aus vereinzelten Urkunden, die ein glücklicher Zufall vor der beliebten Beftimmung als Leimtafchen für den Bedarf der Vogelfteller oder vor fonftiger praktifcher Verwendung für den Hausbedarf gerettet hat. Weist ein ftreitiger Rechtsfall auf vergilbte Pergamente hin, fo find fie entweder gar nicht vorhanden oder bereits von Mäufen zerfreffen oder durch Feuchtigkeit und andere fchädliche Einflüffe verdorben. Wie viele Rechte durch Vernachläffigung von Archivalien verloren gehen, beweifen die in Urkundennoth gerathenen Gemeinde-Vorftände, welche dann das, was fie felbft befitzen follten und befeffen haben, in den Archiven der Regierung fuchen.

Die *Privat-Archive* find ziemlich zahlreich und enthalten oft fehr werthvolles Materiale, deffen Inhalt oft weit über den Rahmen der Gefchichte des betreffenden Haufes hinausgeht. Diefe Archive find aber unter allen am meiften der Gefahr der Verfchleppung oder Zerftörung ausgefetzt, da die nächfte Geldverlegenheit, die ja kein Haus mehr verfchonen will, durch den Verkauf des Pergaments, wenn nicht etwa noch ein Kunft- oder Alterthums-Gegenftand zur Hand ift, gehoben wird. Es liefsen fich diesfalls mehrere folche Archive benennen, welche den Weg des Pergamenthändlers und der Käfeläden genommen haben. Zu den bereits früher angedeuteten Fällen ift gerade diefer Tage ein neuer hinzugekommen. Aus dem früher einem Schloffe der Meraner Gegend angehörigen Archive ift eine zweite Partie Pergament-Urkunden aus dem 15. und 16. Jahrhundert an einen Goldfchläger verkauft worden. Diefe Urkunden beziehen fich fämmtlich auf den Befitz des alten Tyroler Gefchlechtes von Wanga.

Alles, was hier von den tyrolifchen Archiven im Allgemeinen gefagt wurde, befchränkt fich auf Deutfch-Tyrol. In Wälfch-Tyrol, wo namentlich das Communalwefen einer forgfältigeren Pflege fich zu erfreuen hat, befinden fich auch die Archive durchfchnittlich in befferer Verfaffung.

Es ift fchwer, von einem *Mittel gegen weitere Verfchleppungen von Archivalien* und Zerftörungen von Archiven zu fprechen, nachdem fich ein folches auch gegen Verfchleppung von Kunft- und Alterthums-Gegenftänden noch nicht finden liefs, da folche Mittel, wenn fie den erfchreckenden Begriff Geld in fich fchliefsen, von vornherein als unannehmbar zu betrachten find, und kein auch noch fo befcheidener Fond exiftirt, mobil gewordene Archive oder Theile folcher anzukaufen. Ohne finanzielles Opfer ift aber in gegenwärtiger Zeit nahezu nichts mehr zu erreichen.

Beim Ankaufe von Archivalien handelt es fich nicht, wie bei Kunft- und Alterthums-Gegenftänden, Jemandem Concurrenz zu machen, fondern gewöhnlich und hauptfächlich nur darum, dafs fo viel gezahlt wird, als der Goldfchläger zu bieten in der Lage ift. Einen höheren Preis für Pergament zahlt in der Regel auch der Antiquar nicht. Es ift nicht anzunehmen, dafs in Tyrol jährlich und durchfchnittlich für mehr als 500 fl. Pergament-Urkunden verkauft werden. Wenn daher diefe Summe vorläufig auf einige Jahre und zur Probe, zum Ankaufe der, der Verfchleuderung preisgegebenen Archivalien geeigneten Händen zur Dispofition geftellt würde, fo könnte das Rettungswerk des Erfolges ficher fein.

Die Frage aber über die Befchaffung der obgenannten kleinen Summe ift bei unferen traurigen finanziellen und anderen Verhältniffen fchwer zu beantworten; doch fchien mir in erfter Linie das hohe Unterrichts-Miniflerium berufen zu fein, diefer Angelegenheit feine Aufmerkfamkeit und feine Unterftützung zuzuwenden. Denn die Wiffenfchaft ift es vor Allem, der die reichften und bedeutfamften Früchte zufallen würden, wenn durch eine folche materielle Unterftützung eine Menge von werthvollem hiftorifchen Material dem Verderben entriffen, wenn durch fo ermöglichte Anregung und Beihilfe auch auf die Ordnung der zahlreichen verwahrlofteu Archive Einflufs genommen werden könnte, wenn wiffenfchaftliche Veröffentlichungen aus den Schätzen der Archive von Seite der Archive felbft angebahnt würden

(Perfenbeug).

DIE ARCHIVE IN TYROL.

Von Dr. David Schönherr.

II. Das k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck.

A. Der gegenwärtige Beſtand desſelben und ſeine Vorgeſchichte.

Die Grundlage und der allmähliche Anwachs des k. k. Statthalterei-Archives entſprechen naturgemäſs den Anfängen und der weiteren Entwicklung des Landes, ſowie ſeiner Beziehungen nach aufsen, während die mannigfaltigen Abtheilungen des Archives den verſchiedenen im Laufe der Zeit ins Leben getretenen Verwaltungszweigen und ſonſtigem Zuwachs ihre Entſtehung verdanken.

Von den Landesfürſten aus dem Hauſe Görz, deren Archiv den Grundſtock des heutigen k. k. Statthalterei-Archives bildet, bis 1665 war Tyrol mit geringen Unterbrechungen ein ſelbſtändiges und bedeutſames Glied erſt des deutſchen Reichskörpers, dann unter immer ſtärkerer Zurückdrängung dieſer Beziehung ein Glied der öſterreichiſch-habsburgiſchen Hausmacht und Monarchie. Beſonders ſind es das 15. Jahrhundert und das Jahrhundert von 1564 bis 1665, in welchen Tyrol unter Friedrich mit der leeren Taſche und Sigmund, und unter der tyroliſchen Linie von Erzherzog Ferdinand bis Sigmund Franz eine faſt ganz ſelbſtändige Stellung einnahm, während vor dem 14. Jahrhundert die unmittelbare Verbindung mit Kärnten, dann mit Bayern und endlich mit den anderen öſterreichiſchen Erbländern, die auch in der Zeit von 1490 bis 1563 wieder ſtattfand, die Selbſtändigkeit minderte, dafür aber zahlreiche andere Beziehungen und Intereſſen mit ſich brachte.

Aus dieſem geſchichtlichen Leben iſt das heute noch zu den bedeutendſten Archiven Oeſterreichs zählende Statthalterei-Archiv in Innsbruck erwachſen, während die Entwicklung des Verwaltungs- und Behördeweſens in der tyroliſchen Hauptſtadt ihren Einfluſs auf die Gliederung desſelben genommen hat.

Wie die aus der Zeit Erzherzogs Sigismund auf uns gekommenen Archivalien, namentlich die mit 1466 beginnenden Copial-Bücher und die mit 1460 anfangenden und ununterbrochen fortlaufenden Raitbücher beweiſen, hatte das Regiſtraturswesen bereits eine für die genannte Zeit bedeutende Entwicklung erhalten. Unter dem nachfolgenden Landesfürſten Kaiſer Maximilian, deſſen organiſatoriſches Talent und Verdienſt, wenn auch nicht verkannt, ſo doch bisher noch nie gehörig gewürdigt[1] worden iſt, hat das Archivswesen nicht blos eine bedeutende Ausdehnung durch die Erweiterung des Behördeweſens und deſſen Competenz, ſondern auch bereits eine ſyſtematiſche Ausbildung erhalten, welche bis auf die neueſte Zeit ihre Geltung bewahrt hat.

Die Beziehungen Maximilians zum Reiche, zu Tyrol und den übrigen öſterreichiſchen Erbländern hatten zunächſt zur Folge, daſs in dem möglichſt günſtig ſituirten Innsbruck ein Behördeweſen concentrirt wurde, deſſen Competenz auf das geſammte oben bezeichnete Territoriale ſich

[1] Eine Verwaltungs Geſchichte ſpeciell der Zeit Maximilian I ſteht von Dr *Sigmund Adler* zu erwarten, welcher zu dieſem Zwecke auch das Innsbrucker Statthalterei-Archiv ſorgfältigſt durchforſcht hat.

erſtreckte. Innsbruck bildete in dieſer Zeit nicht blos eine Centralſtelle der öſterreichiſchen Erbländer, ſondern des Reiches ſelbſt. Im Jahre 1511 finden wir daher in Innsbruck bereits drei ganz getrennte und an verſchiedenen Orten untergebrachte Archive, welche naturgemäſs aus dem von Kaiſer Maximilian organiſirten Behördeweſen hervorgegangen waren, nämlich das Schatz-Archiv, das Archiv des Regiments und der Raitkammer und das Reichs-Archiv.

Das Schatz-Archiv, deſſen Archivalien Kaiſer Maximilian zuerſt (1501) in der tyroliſchen Kanzlei zu Neuhof (jetzigem Hauſe mit dem goldenen Dachel), ſpäter (bis 1508) in der neuen Burg, und zwar „in ainem gewölb in vnſerm turn neben St. Jacobskirchen" verwahren lieſs, erhielt ſeinen dauernden Namen von der Oertlichkeit, in welcher des Landesfürſten Schätze an Kleinodien, Gold und Silber aufbewahrt und worin in der Folge die wichtigen, hauptſächlich das Haus Oeſterreich betreffenden Archivalien untergebracht wurden. 1511 beſtand dieſe Localität aus zwei Gewölben der von Kaiſer Maximilian neu erbauten Hofburg. Darin ſtanden des Kaiſers „ſchatz- und brieftruhen", in welch letzteren „etwa vil alter prieſe und freyheiten" unter beſonderen Vorſichtsmaſsregeln verwahrt wurden.

Das zweite Archiv befand ſich zu Neuhof, reſpective in der alten Burg am Stadtplatze, nämlich das Archiv des Regiments und der Kammer, welche beiden Behörden, das Raitweſen abgerechnet, einen vielfach gemeinſamen Wirkungskreis hatten. Für dieſes Archiv, deſſen Inhalt dem gemeinſamen und ſpeciellen Wirkungskreis der beiden Behörden entſprach, hatte Kaiſer Maximilian 1511 zu feuerſicherer Aufbewahrung der Archivalien drei gewölbte Localitäten eigens herſtellen laſſen und einen eigenen „Buchhalter" beſtellt.

Das dritte Archiv, die „Hof-Regiſtratur", welche die Reichsſachen enthielt, datirt als wirkliches Archiv vom Jahre 1506 und war — wie heute noch ein Theil des Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien — in einem Privat-Hauſe[1] untergebracht. Bis zum genannten Jahre war die Hof-Regiſtratur dem Kaiſer auf ſeinen Reiſen gefolgt; da aber dies wegen des Umfanges, den dieſe Archivalien mit der Zeit erhalten hatten, groſse Schwierigkeiten verurſachte, ſo localiſirte der Kaiſer dieſe Regiſtratur, verordnete für ſie als ſtändigen Sitz Innsbruck und ſtellte dazu einen eigenen „Regiſtratur-Schreiber" an. Dem Kaiſer ſollten künftig nur die für den täglichen Gebrauch nothwendigen „regiſtraturpuecher" nachgeſendet werden. Die Reichs-Regiſtratur unterſtand dem Kanzler Cyprian von Serntein, welcher jedoch dieſelbe in keiner groſsen Ordnung erhalten zu haben ſcheint. Serntein hatte daraus eine groſse Menge von Archivalien nach Schloſs Fragenſtein bringen laſſen, von wo ſie nach ſeinem Tode (1524) wieder nach Innsbruck gebracht werden ſollten, und wozu nach einem Berichte der Regierung an Erzherzog Ferdinand drei Wägen erforderlich waren.[2] In welchem Zuſtande nun dieſelben nach Innsbruck gekommen ſind erfahren wir aus einem Berichte der Regierung, ddo. 27. September 1533, an König Ferdinand, worin ſie ſagt, daſs ſie „kain ordenlichs regiſtratur kaiſer Maximilianen hofcanzley öſterreichiſcher händl finden, ſunder alle copeien irer kay. mt. hofcanzleyhändl vnder weylend herrn Ziprian von Sernthein verwaltung ſein ſtuckweis vnd durcheinander vermiſcht vnd zerrüt in zehen oder zwelf vaſs vnd truhen geſchlagen von dem ſchloſs Fragenſtein herabgefüert und bisher noch nie erſucht, ordiniert, noch regiſtriert worden." Nur der kaiſ. Majeſtät Hofkammerhändel ſeien durch Caſius Haggenau (Hagkenay) und dann durch Jacob Villinger bis zum Jahr 1514 ordentlich regiſtrirt und durch letzteren vor 6 oder 7 Jahren Seiner Majeſtät zu Wien überantwortet worden.[3]

Die Behandlung des urkundlichen Materiales im allgemeinen anbelangend wiſſen wir, daſs Kaiſer Maximilian durch eigens hiezu verordnete Secretäre „die alten prief erklauben, überleſen vnd

[1] Im Hauſe des Hans Greymolt, Bürgers zu Innsbruck, welchem ein Hauszins von jährlich 10 fl bezahlt wurde. (Staats-Archiv Wien. Reichsregiſtratur 99, fol. 391. Gütige Mittheilung des Herrn Dr. S. *Adler*.)

[2] Von k. M. 1523—1526, fol. 173. An f. D. 1523—1525, fol. 160, 257, 299. Miſſ. a. H. 1526, fol. 30.

[3] Archivs-Sachen II. Abth.

die ſubſtanz davon ausziehen", d. h. regiſtriren ließ.[1] In welcher Weiſe dies geſchah, erhellt aus dem Repertorium des Schatz-Archives, welches in der vorliegenden Form zwar erſt nach dem Tode des Kaiſers angefertigt worden iſt, aber den bereits unter ihm archivaliſch bethätigten Secretär Wilhelm Putſch zum Haupt-Verfaſſer hat. Putſch und ſeine Mitarbeiter hatten bei ihrer Arbeit keinen andern Geſichtspunkt, als den der Verwaltung, beſchränkten daher die Datirung auf die Angabe des Jahres und gaben den urkundlichen Inhalt in ſehr knapper Form.

Nach der Herſtellung des Schatz-Archiv-Repertoriums wurden 1531 über Antrag der Regierung (Statthalter, Regiment und Kammer) auch die ſeit der im Jahre 1496 erlaſſenen Schatzkammer-Ordnung angeſammelten, von Caſius Hagkenay regiſtrirten Archivalien der Kammer in gleicher Weiſe bearbeitet und mit dem im nördlichen Thurm der Hofburg befindlichen Schatz-Archiv vereinigt. Das von Wilhelm Putſch, deſſen Adjunct Reſch und dem königl. Secretär Hieroymus Jeremia angefertigte bereits erwähnte General-Repertorium verzeichnet in fünf ſtarken Folio-Bänden das geſammte vereinte urkundliche Materiale in bezeichneter Regeſten-Form und enthält in zwei ebenſo ſtarken Folio-Bänden das ſtreng alphabetiſche Namen- und Sach-Regiſter. Die Geſammtarbeit nahm eine lange Reihe von Jahren in Anſpruch und war 1538 noch nicht zu Ende gebracht. Putſch überlebte jedoch die Vollendung des groſsen archivaliſchen Unternehmens.[2]

Das vereinte Archiv, das Schatz-Archiv, hatte Archivar Putſch, nach Laden getheilt, in fünf Käſten untergebracht,[3] von denen zwei noch exiſtiren. Der Eintheilung lagen praktiſche, ſachliche Geſichtspunkte zu Grunde. Darnach waren alſo Laden, wie z. B. Lehenbriefe, Lehen-Reverſe, Auffandbriefe, Pfandbriefe, Kauf und Uebergabe, dann Bündnis und Verträge, Jus patronatus, Stiftbriefe, Anſprecher, Urfehden, dann nach Territorien: Tyrol, Brixen, Trient, Görz, Salzburg, Bayern u. ſ. w., im Ganzen 172 Laden, von denen die ſpäteren allerdings erſt in der folgenden Zeit dazu gekommen ſind. Dagegen ſind aber, wie wir ſpäter ſehen werden, von dem überaus reichen Material, das noch im alten Schatz-Archiv-Repertorium verzeichnet iſt, ſehr bedeutende und wichtige Beſtände fortgekommen.

Die Fortſetzung des alten Urkunden-Archives vom 16. Jahrhundert an bildet das Cameral-(Schatz-) Archiv, das aber, wie der Name ſchon ſagt, im Ganzen mehr Urkunden finanziellen Inhalts umfaſst, während anderes zuwachſendes Material in eigenen Laden dem eigentlichen Schatz-Archiv zugefügt wurde. Es enthält 62 Abtheilungen, die nach ſachlichen Geſichtspunkten gebildet ſind; ſo Ablöſungsbriefe, Urtheile, Abſchiede, Ordnungen, Contracte, Tauſchbriefe, Teſtamente, Privilegien, Confirmationen, Markungen, Stiftungen, Inſtructionen u. ſ. w. Wie geſagt, repräſentirt es den Urkunden-Vorrath von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, wenn auch manches in frühere Zeit zurückreicht, und wird heute noch weitergeführt.

Die Zahl der vom alten Schatz-Archiv noch im Statthalterei-Archiv vorhandenen Urkunden, darf, alles zuſammengenommen, auf 15.000 angenommen werden, von denen jetzt bei 6700 neu aufgeſtellt und regiſtrirt ſind. Die Urkunden des Cameral-Archives, über das ein gutes neueres, von Röggl in den Jahren 1810 und 1811 zuſammengeſtelltes Repertorium beſteht, belaufen ſich auf mehr als 4000 Stücke.

[1] Es würde zu weit gehen, die einſchlägigen übrigen, auf das Archiv bezugnehmenden Ordnungen und Verordnungen des Kaiſers, die bis zum Jahre 1496 zurückreichen, näher zu erörtern, wir müſſen dies einer in der Verwaltungs-Geſchichte beſſer unterrichteten Feder überlaſſen.

[2] Der höchſt verdienſtliche Mann lebte noch 1548, in welchem Jahre er jedoch bereits „zum alten haufen zu faren" ſich verſah und den König bat, ihm die 32 Gulden, die er aus alten Truhen, Käſten und anderem „Hausplunder" erlöſt und mit „guter conſcienz behalten" hätte, zu volliger Beruhigung ſeines Gewiſſens zu ſchenken, was auch geſchah.

[3] Früher wurden die Urkunden vielfach in Säcken, und dieſe in Truhen aufbewahrt. Die Säcke beſtanden aus Zwilch oder grober Leinwand, waren an der Oeffnung mit Holzſpangen eingefaſst und wurden mit der betreffenden Signatur verſehen. Einige dieſer alten Urkundenſäcke haben ſich noch erhalten.

Die geordnete Verwaltung, deren Begründer ſchon Maximilian I. war, und die ſich unter Ferdinand I. noch weiter ausbildete und das moderne Schreib- und Kanzleiweſen hervorrief, ſchuf dann ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts eine Reihe neuer Archivs-Abtheilungen, zunächſt die Copial- und Rait-Bücher des Regiments und der Kammer. Vereinzelte Regiſtratur- und Rait-Bücher haben ſich ſchon von den Zeiten der Görzer Landesfürſten erhalten, von König Heinrich und Ludwig dem Brandenburger beſitzt das Archiv einige, andere ſind in Wien und München. Aus der Zeit Friedrichs mit der leeren Taſche iſt dann eine gröſsere Serie von Raitbüchern da, aber erſt unter Sigmund beginnt mit dem Jahre 1460 die von nun an ununterbrochene Reihe der *Raitbücher*, die in der Zahl von 416 Bänden bis 1757 reichen.

Sodann die *Copial-Bücher* von Regiment und Kammer. Die Erlaſſe, Verordnungen Inſtructionen des Kaiſers, des Erzherzogs, ſpäter der Hofſtellen in Wien, umgekehrt die Gutachten und Berichte von Regierung (geheimen Rath) und Kammer an die höheren Inſtanzen, und ihre Ausfertigungen an die unteren Behörden wurden jedes Jahr nach dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten getheilt und in Buchform abgeſchrieben, ſo dafs für jedes Jahr eine Reihe ſolcher Copialbücher zu Stande kam, die ihrem Inhalte nach bezeichnet werden: Causa Domini (Hoheitsrechte betreffend), An die fürſtl. Durchlaucht (kaiſ. kön. Majeſtät, Ad Imperatorem ſpäter), Von der fürſtl. Durchlaucht (kaiſ. kön. Maj., Ab Imperatore), Geſchäft von Hof, Miſsiven an Hof, Gemeine Miſsiven, Embieten und Befelch, Tyrol. Daneben eigene Serien, eine (Geleit, Schult, Bekennen) von 1466—1523, eine zweite von 1527—1594. Sodann eine gröſsere Reihe „Bekennenbücher", Privilegien, aber auch Schuld- und Geldſachen enthaltend von 1496—1783. Für die vorarlbergiſchen Herrſchaften ſind von 1523—1665 eigene Copialbücher unter dem Titel „Walgäu"[1] geführt worden. Die Serie „Proceſsbücher" gröſstentheils civilrechtlichen Inhalts, reicht von 1498—1523.

Dazu kommen die Copial- und Amts-Bücher des Obriſtforſtmeiſteramts und des ſpäteren Obriſtjägermeiſteramts: eine Serie „Jägerei, Fiſcherei, Holzwerk" von 1554—1776, Copial-Bücher der beiden Aemter von 1663—1702, Berichte des Obriſtjägermeiſteramts an Regierung und Kammer 1650—1730, Decrete desſelben 1663—1730 und eine groſse Menge von „Miſchlingsbänden" aus den verſchiedenſten Jagd- und Forſt-Acten des 16. bis 18. Jahrhunderts zuſammengeſetzt.

Die Bändezahl dieſer ganzen groſsartigen Sammlung von Copial-Büchern, die das Haupt-Materiale für die Provinzial-Geſchichte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts bildet, beträgt 2913 Nummern.

Neben dieſem in Buchform geſammelten Materiale wächſt nun aber auch das eigentliche Acten-Materiale ſeit dem 16. Jahrhundert in aufserordentlichem Mafse. Die Abtheilung „*Maximiliana*" die Zeit Kaiſer Maximilians (in Tyrol 1490—1519) betreffend, macht hier den Anfang und vereinigt in 24 Fascikeln ein reiches Material zur Geſchichte Max I. Natürlich iſt es in erſter Linie auf Tyrol bezüglich, dann aber auch in hohem Mafse wichtig für die Beziehungen zu den Eidgenoſſen und Italien. Es iſt jetzt nach ſachlichen Geſichtspunkten in 14 Abtheilungen zuſammengeſtellt.

An die Maximiliana ſchlieſsen ſich zunächſt die *Ambraſer Acten* an, ſo genannt, weil ſie früher in Schloſs Ambras aufbewahrt worden waren. Sie reichen, ſowie ſie jetzt in 655 Fascikeln chronologiſch im neuen Archiv aufgeſtellt ſind, von 1520 bis gegen 1650. 125 dieſer Fascikel bilden die Ambraſer Memorabilien, erſt in neuerer Zeit von dem früheren Official G. Pfaundler zuſammengeſtellt und repertoriſirt. Sie ſind nach ſachlichen Gruppen geordnet — hier befindet ſich unter andern in Abtheilung VII Materiale zur Geſchichte der Hofkirche und ihrer Denkmale — und erſtrecken ſich von 1520 bis gegen 1750. Die übrigen Ambraſer Acten aber repräſentiren im Ganzen und Groſsen in Concept und Original den Aus- und Einlauf der Kanzleien, den Auslauf in den Concepten der Hof-Behörden, der Regierung und Kammer, den Einlauf in den Supplicationen,

[1] Es ſind dies, wie wir ſpäter ſehen werden, jene 17 Bände, welche 1753 nach Vorder-Oeſterreich extradirt, ſpäter aber wieder dem hieſigen Archive einverleibt worden ſind.

Zuſchriften, Berichten. Vor allem wichtig iſt hier eben der Einlauf, die Berichte, die ganz beſonders für die kriegeriſchen Ereigniſſe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und noch mehr der erſten Hälfte des 17. auch für deutſche und allgemeine Geſchichte von ſehr groſser Bedeutung ſind

Die unmittelbare Fortſetzung dieſer Ambraſer Acten bilden die im ſogenannten Bibliotheks-Saale — der alten Univerſitäts-Bibliothek, ſo lang die Univerſität ſich noch in den älteren Theilen des jetzigen Statthalterei-Gebäudes befand — aufgeſtellten, ungemein zahlreichen Acten der *Hof-Regiſtratur* und *Kammer-Regiſtratur*. Die erſteren beginnen mit 1638, die letzteren mit 1665, beide reichen bis 1783. Da mit 1665 die Selbſtändigkeit Tyrols unter einer eigenen Fürſtenlinie, die auch ſelbſtändige Politik betrieben hatte, zu Ende war, ſo hört auch von da an die allgemeinere und über Tyrol hinausreichende Bedeutung der Archivalien mehr und mehr auf, es iſt bald nur die Provinzial-Geſchichte Tyrols, für welche dieſelben von allerdings ſehr groſsem Werthe ſind.

Von 1784 an bis 1814 reicht endlich der letzte Theil dieſer Verwaltungs-Acten, der in mehreren tauſend Fascikeln aufgeſtellt, einen ganzen groſsen Saal des älteren Archives für ſich allein in Anſpruch nimmt. Das *Gubernialarchiv* iſt bereits nach den Grundſätzen des modernen Verwaltungs- und Regiſtraturs-Weſens aufgeſtellt.

Neben dieſen Ambraſer Acten und ihren Fortſetzungen gehen nun diejenigen Abtheilungen her, welche für die Zeit von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts das eigentlich landesfürſtliche Archiv repräſentiren, das *Ferdinandeum* für die Zeit Erzherzogs Ferdinand II. (1563—1595) und die nächſtfolgenden Jahre, und das *Leopoldinum* für die Zeit Erzherzogs Leopold V. (1618—1632) und bis zum Ausſterben der tyroliſchen Sonderlinie mit Sigmund Franz 1665. Hier iſt vereinigt, was weniger die bloſen Verwaltungsſachen, ſondern was Hof- und Familien-Angelegenheiten, was die religiöſen Zeitbewegungen, unter Ferdinand die Acte der Gegenreformation, was die politiſchen Dinge in weiteſtem Umfang betrifft. Im Ferdinandeum (über 300 Fascikel) befinden ſich auch die Acten aus der Zeit der böhmiſchen Statthalterſchaft Ferdinand's, die der Erzherzog auf eigene Koſten abſchreiben lieſs; anderſeits ſind darin auch Acten über die polniſche Königswahl von 1587 (Erzherzog Maximilian) Leider hat auch dieſe Abtheilung ſtarke Verluſte erlitten; wohin das im alten Repertorium verzeichnete, aber nicht mehr vorhandene Material gekommen, iſt nicht bekannt. Die „Schlögl'ſche Sammlung" (26 Fascikel), von einem Regiſtrator dieſes Namens angelegt, iſt nur ein Theil des Ferdinandeums. Das Leopoldinum (über 1000 Fascikel und Convolute) vereint mit den Ambraſer Acten dieſer Zeit, bietet ein ungemein reichhaltiges Material für die Geſchichte des dreiſsigjährigen Krieges.

Noch eine weitere groſse Abtheilung iſt hauptſächlich für die Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts von Wichtigkeit, nämlich das ſogenannte *Peſt-Archiv*,[1] eine Sammlung, die allerdings zu einem guten Theile ziemlich willkürlich zuſammengekommen iſt. Es theilt ſich in Urkunden und Acten. Die Urkunden — 1071 Nummern — reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück und ſind der verſchiedenſten Provenienz. Eine Reihe derſelben ſtammt aus dem alten görziſchen Archiv, das nach dem Ausſterben der Görzer (1500) zuerſt nach Innsbruck kam, dann aber zum allergröſsten Theile nach Wien gelangte; zerſtreute Bruchſtücke ſind jedoch in Innsbruck zurückgeblieben und finden ſich zum gröſseren Theile in den Urkunden und Acten (Abth. I., Hofſachen) des Peſt-Archivs. Die Acten des Peſt-Archivs, in 130 Fascikeln nach 39 ſachlich durchgeführten Abtheilungen geordnet, bieten, wie geſagt, ein ſehr gemiſchtes, aber reiches und nach vielen Seiten ſehr intereſſantes Material Es ſcheint ſehr vieles, was in den geſchloſſenen Abtheilungen der Ambraſer Acten, des Ferdinandeums und Leopoldinums keinen Platz gefunden hatte, oder was in anderweitigen Kreiſen

[1] Der ſonderbare und unheimliche Name rührt von einem Locale, dem ſogenannten „Peſtgewölbe" in der Hofburg her, in welchem vor 1707, in welchem Jahre dieſe Bezeichnung vorkommt, dieſe Acten aufbewahrt wurden und das einmal für Peſtkranke benützt worden war. Er muſs, ſo lange nicht eine vollſtändige Auflöſung und Neuaufſtellung des Peſt-Archivs durchgeführt iſt, belaſſen werden.

entſtand, hier im Peſt-Archiv zuſammengeſtellt worden zu ſein. So finden ſich denn in den Abtheilungen I Hoffachen und II Militare eine Reihe für politiſche und Kriegs-Geſchichte des 16. Jahrhunderts wichtiger Dinge. Die grofse Gruppe XIV und XV, Forſtweſen und Bergwerke, iſt eine aufserordentlich reiche Fundgrube zur Geſchichte des für Tyrol ſo wichtigen Bergwerkweſens, ähnlich andere Abtheilungen, wie XXVI Lehen und Pfandſchaften, zur Geſchichte der einzelnen Herrſchaften, XXXV Städte, zur Geſchichte der tyroliſchen Städte, beſonders Innsbruck u. ſ. w.

Eine ähnliche Abtheilung, nur ganz principlos zuſammengebracht, wie ſchon der Name beſagt, iſt die Gruppe *Miscellanea* mit 690 Nummern in 150 Fascikeln und Convoluten Der Inhalt erſtreckt ſich über alle möglichen Dinge, vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Von hervorragender Wichtigkeit iſt darunter ein grofser Folio-Band, den Bauernkrieg 1525 in Tyrol betreffend.

Daneben beſtehen nun noch eine Reihe kleinerer Abtheilungen des landesfürſtlichen und Regierungs-Archives, die ſich für beſtimmte Beziehungen und Zwecke gebildet haben. So eine Sammlung von *Hof-Reſolutionen* von 1523—1599 (1779) in 43 Fascikeln, Erläſſe des Landesfürſten, des Regiments und Guberniums enthaltend.

Eine Serie von 470 Bänden bilden die *Zoll-, Weg-, und Umgeld-Rechnungen* von 1728—1780, mit 37 Fascikeln Zoll-, Weg- und Umgelds-Acten aus derſelben Zeit. Die *Acten der geiſtlichen Commiſſion* von 1782—1785 machen 42 Fascikel aus. *Veltliner Acten,* 13 Fascikel, betreffen die Beziehungen und Gränz-Streitigkeiten mit Veltlin von 1528—1800. *Graubündtner Acten,* 15 Fascikel, beziehen ſich auf das Prettigau, Unter-Engadin, und das Münſterthal, aufserdem die entſprechenden tyroliſchen Gränzgebiete, und zwar beſonders die Gegend um Martinsbruck, Finſtermünz und Nauders, das obere Vinſtgau und das Tauferer Thal. Zum allergröfsten Theile ſind es Wald- und Bergwerksſachen, Zoll- und Weggeldſachen, Acten über Gränzſtreitigkeiten, und zwar vom 16., beſonders aber 17. und 18. Jahrhundert. Doch ſind darunter auch Acten über den Müſerkrieg (ſo benannt vom Schloſs Müſs am Comerſee, *Eſcher:* Die Glaubensparteien in der Eidgenoſſenſchaft S. 217 ff.), vereinzeltes über Religionsbewegungen im 16. und 17. Jahrhundert, dann Criminalſachen und ein Statut von Unter-Engadin vom Jahre 1519.[1]

Aehnlich ſind bezüglich der anderen Nachbarn Tyrols zu erwähnen 26 Fascikel *Gränzſachen mit Venedig* vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 25 Fascikel *Salzburg-Zillerthaler* Acten vom 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und endlich 20 Fascikel *Bayern-Tyrol* von 1461 bis auf die neuere Zeit ſich erſtreckend.

Eine eigene ziemlich umfangreiche Sammlung bilden die *Landtags- und Steuer-Compromiſs-Verhandlungen,* 126 Acten-Convolute und 17 Folio-Bände von 1529—1782; dazu *Congreſs-Acten* in 21 Bänden von 1818—1843.

Die Abtheilung *Cattanea* in zwei Gruppen, Cattanea mit 779 und Cameral-Cattanea mit 449 Nummern ward von dem Archivar *Cattan* im vorigen Jahrhundert mit Rückſicht auf häufig vorkommende Fragen der Verwaltung zuſammengeſtellt.

Aufserdem ſind noch zwei ſehr wichtige Sammlungen zu erwähnen, welche nach und nach entſtanden, die Sammlung der *Urbare* und *Inventare.* Die Zahl der Urbare, die ſo in eigener Serie zuſammengeſtellt ſind — aufserdem liegen noch ſehr viele in anderen Archivs-Abtheilungen zerſtreut — erreicht die ſtattliche Höhe von 612 Stücken. Sieben gehören noch dem 13. Jahrhundert an, eine grofse Anzahl dem 14., die Mehrzahl dem 15. und 16. Jahrhundert. Es ſind die Urbare der einzelnen gröſstentheils landesfürſtlichen Pflegſchaften, Aemter, Schlöſſer und Güter. Die

[1] Im Schatz-Archiv befanden ſich früher zahlreiche, auf die Eidgenoſſenſchaft bezügliche Urkunden und Acten aus dem 14. 15. und 16. Jahrhundert, unter anderen eine grofse Anzahl über den mailändiſchen Krieg von 1512. Sie ſind wahrſcheinlichſt nach Wien gekommen. Die eilf Copial-Bücher „Eidgenoſſen" von 1523—1659 ſind 1753 nach Vorder-Oeſterreich (Freiburg) extradirt worden; dafs dieſe als verloren geglaubten Bücher theilweiſe noch vorhanden ſind, werde ich an anderer Stelle näher erwähnen.

Inventare — in diefer Sammlung 866 Stücke — reichen bis 1450 zurück, der gröfste Theil ftammt aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Eine eigene grofse und reiche Abtheilung bildet das *Lehen-Archiv*. Es umfafst folgende Theile: Alt-tyrolifche Lehen, Pufterthaler oder Görzer, Wallgäuer, bayerifche Lehen, tyrolifche Alpenlehen, Brixner, Trientner, Churer Lehen, Feltre'fche Religions-Fondslehen, Sonnenburger Lehen, Völsfche, Rott'fche, Freifinger Lehen. Die tyrolifchen Lehenbücher reichen zurück bis König Heinrich und bilden von 1361 bis 1781 eine ununterbrochene Reihe von mehr als 350 Bänden. Die Brixner Lehenbücher (53 Bände) reichen von 1447—1794, die Sonnenburger von 1562—1794. Daneben find dann eine fehr grofse Menge (wohl über 3000 Stücke) von Lehenurkunden (Reverfen) in 32 Laden noch in alter Aufftellung untergebracht. Dazu kommen noch die Lehen-Acten, von denen 318 Fascikel, nach den Lehens-Empfängern geordnet, vorhanden find, und eine Reihe von Refolutionen in Lehenfachen 1633—1782 und anderen Lehens-Acten von 1506—1782.

Diefem gewaltigen Grundftock des Archives wuchfen nun im Laufe der Zeit noch anderweitige fehr bedeutende Beftandtheile zu, zunächft durch die Klofteraufhebungen Kaifer Jofephs II. Archivalien einer Reihe von aufgehobenen Klöftern gelangten nach Innsbruck, freilich vielfach nur in fehr unvollftändiger Weife. Vieles ging bei den Aufhebungs- und Ueberführungs-Wirren zu Grunde, vieles kam entfprechend der damals alles centralifirenden Tendenz nach Wien.[1] So find es nur Theile der alten Archive der Klöfter *Seefeld* (4 Fascikel), *Waldraft* (4 Fascikel), *Thalbach* in Vorarlberg (Miscell. Nr. 5), des *Jefuiten-Collegiums in Innsbruck* (3 Fascikel), des königlichen *Stiftes in Hall* (3 Käften und 9 Fascikel), welche in das Statthalterei-Archiv gekommen find. Das bedeutendfte auf diefe Weife einverleibte Klofter-Archiv ift aber jedenfalls das von *Sonnenburg*, dem zweitälteften Klofter des Landes, das, foweit es überhaupt erhalten war, fo ziemlich vollftändig vorhanden fein dürfte. Seine Urkunden reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück — die Kaifer-Urkunden von 1018 und 1120 find Fälfchungen; eine Reihe von Miffiv- und Protokoll-Büchern des Stiftes von 1557—1670 find dabei, die Lehenbücher erwähnten wir bereits. 1841 wurden dem Statthalterei-Archiv auch die noch erhaltenen Refte des *Mariaftei ner* Archives zugewiefen, welches Urkunden und Acten über die Hofmark Mariaftein und deren Befitzer, namentlich der Schurf zu Schönwört und Stachelburg enthält und bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht.

Noch ungleich wichtiger war aber die Erwerbung der bifchöflichen Archive von *Trient* und *Brixen*. Die beiden Hochftifte waren die älteften Cultur-Stätten und die älteften politifchen Gewalten in Tyrol gewefen. Das Brixner Archiv reicht in den früheften Documenten bis in das 9. Jahrhundert zurück; das von Trient beginnt auffallender Weife, obwohl ja diefes Bisthum älter und früher bedeutend war als Säben-Brixen, erft mit dem 12. Jahrhundert. Das Trientner bifchöfliche Archiv kam zunächft vollftändig nach Innsbruck, in Brixen liefs man die Regiftratur- und Protokoll-Bücher, fowie für unbedeutend angefehene Gerichtshändel, auch Criminal-Proceffe zurück. Allein beide Archive erfuhren dann, wie wir bei der Gefchichte der Extradirungen fehen werden, in ihrem Innsbrucker Beftande fehr empfindliche Verlufte, fo dafs vom Brixner Archive die älteften und werthvollften Urkunden, vom Trientner Archive faft die Hälfte Innsbruck entriffen worden find. Immerhin aber bilden beide noch fehr koftbare Beftandtheile des Statthalterei-Archives.

Das Brixner Archiv theilt fich in Acten und Urkunden, die Eintheilung in 144 Laden umfafst jedoch beide in gleicher Weife; fie ift nach fachlichen und örtlichen Gefichtspunkten getroffen. Das Brixner Archiv enthält die älteste Original-Urkunde des Statthalterei-Archives, eine Schenkung Kaifers Otto II. an Bifchof Albuin von Brixen von 977, wie denn überhaupt fehr begreiflicher Weife das Brixner und Trientner Archiv die am weiteften zurückreichenden Urkunden enthalten. Die Anzahl der Brixner Urkunden beläuft fich auf mehr als 3500 Stücke. Von den

[1] Vergl. Wolf, Gefchichte der Archive in Wien 217.

Brixner Bifchöfen als Reichsfürften ftammt auch eine Sammlung von Reichstags-Protokollen und Acten in 104 Bänden, die Zeit von 1640 bis 1791 umfaffend.

Das Trientner Archiv ift in zwei Theile gefchieden, das lateinifche und deutfche Archiv Der Theilungsgrund, Sprache der Actenftücke und Beziehung auf den deutfchen Theil des Fürftenthums ift aber nicht ftreng durchgeführt. Beide Gruppen find wieder in Capfae getheilt, die nach fachlichen und örtlichen Gefichtspunkten gebildet find. Die älteften Stücke reichen in das 12. Jahrhundert zurück, doch erft vom 13. angefangen wird das Material zahlreich. An der Spitze einer Reihe von intereffanten Concept-Büchern, Urbaren und Rechnungs-Büchern fteht der bekannte *Codex Wangianus*,[1] richtiger *Liber s. Vigilii* genannt. Dazu kommen 42 Bände Lehenbücher in Grofs-Folio, darunter 11 Pergament-Bände, von 1307 bis zur Säculariſirung des Hochftiftes reichend; eine Serie von Trientner Landtags-Abfchieden und Protokollen, von 1520—1797 in 205 Bänden und von Copial-Büchern von 1731—1797 in 112 Bänden.

Schliefslich mufs noch die Sammlung der Handfchriften und der Karten und Pläne erwähnt werden. Zu den *Handfchriften* (Codices) wird aus den einzelnen Archivs-Abtheilungen alles vereinigt, was Buchform befitzt, ausgenommen Urbare und Inventare, die zu den betreffenden grofsen Sammlungen kommen, und etwaige Ergänzungen zu den gefchloffenen Serien der Raitbücher und der verfchiedenen Copial-Bücher. Die Handfchriften-Sammlung umfafst bis jetzt 276 Nummern. Um einiges daraus hervorzuheben, fo befinden fich darunter eine Reihe tyrolifcher Weisthümer, Statuten und Ordnungen, dann die vereinzelten Regiftratur-, Concept-, Copial- und Rait-Bücher, die das Archiv von den Zeiten der Görzer bis auf Herzog Sigmund befitzt; eine Reihe von Trientner Copial-Büchern des 16. und 17. Jahrhunderts, die Sammlung der Wolkenftein'fchen Codices, die für die Gefchichte des 16. Jahrhunderts nicht unwichtige Dinge enthalten; drei grofse Folio-Bände mit Urkunden-Copien von 1300—1525 (Cod. 41), ein ftarker Folio-Band mit fchwäbifchen Urkunden von 1300—1604 (Cod. 76).

Die Sammlung von *Karten und Plänen* beläuft fich derzeit auf 182 Nummern. Die älteſte Karte, eine Special-Karte von Achenthal und Umgebung, 84 Cm. hoch und ebenfo breit, datirt von 1544 und wurde vom Innsbrucker Maler *Paul Dax* im Auftrag der Regierung verfertigt. Es ift dies überhaupt die älteſte bisher bekannte Special-Karte. Aufser diefer Karte ftammen noch fechs Karten aus dem 16. Jahrhundert. Unter denen des 17. Jahrhunderts ift eine werthvolle Karte von Burgau hervorzuheben. Sie ftammt höchftwahrfcheinlich aus der Zeit des Markgrafen Karl von Burgau († 1618) und ift mit aufserordentlichem Fleifse und grofser Genauigkeit auf Pergament (95 Cm. breit, 88 Cm. hoch) in Farben ausgeführt und enthält in abgefonderten Feldern die Wappen der damaligen Befitzer Burgau'fcher Herrfchaften und die Anfichten von Burgau und Günzburg in vergröfsertem Mafsftabe. Der Verfaffer ift ein „gefchworner Feldmeffer in Günzburg", Namens Klickler (?).

Zur Bereicherung des Statthalterei-Archives, wozu die von Zeit zu Zeit mobil und käuflich werdenden Privat-Archive fo viele Gelegenheit böten, ift leider nicht der geringfte Fond vorhanden. Trotzdem hat das Archiv manch werthvolle Urkunde, oder auch gröfsere Urkunden-Partien erworben, fo namentlich unter der Statthalterfchaft Seiner Excellenz des Grafen *Taaffe* die alten (von 1200 an) Urkunden des Stiftes *St. Lucius*, die Refte des Archivs des Schloffes *Zenoberg* (darunter 13 Urkunden König Heinrichs von Böhmen) u. f. w. und erhält in diefem Augenblicke eine weitere Bereicherung in Folge einer höchft dankenswerthen Verfügung des Finanzlandes-Directors,

[1] Diefen von Bifchof Friedrich von Wanga ftammenden Original-Codex nebft einer Copie desfelben aus der Mitte des 14. Jahrhunderts mit weiteren Urkunden hatte fchon Herzog Friedrich mit der leeren Tafche nach der Einnahme Trients (1410) nach Innsbruck bringen laffen. Die beiden Codices wurden jedoch fpäter wieder zurückgeftellt und kamen erft nach der Säculariſirung des Bisthums wieder in die tyrolifche Hauptftadt, wo jedoch der letztere dem Landes-Mufeum durch einen unbekannten Gönner desfelben überlaffen wurde.

Herrn Hofraths *Bartuſchek*, welcher auf Anregung des Archiv-Vorſtands nicht blos die bei der Finanzbezirks-Direction in Trient liegenden 400, das *Trienter Dom-Capitel* und das Stift *St. Michael* betreffenden Pergament-Urkunden (13. bis 17. Jahrhundert), ſondern auch das ganze bei den k. k. Steuerämtern als Erben der ehemaligen Rentämter befindliche urkundliche Material dem k. k. Statthalterei-Archiv zuführen läſst. Auf dieſe Weiſe iſt das Archiv bisher um 1012 Pergament-Urkunden bereichert worden.

Bei der grofsen Ausdehnung und dem reichen Inhalt des k. k. Statthalterei-Archivs, welches erſt in neueſter Zeit einen Archivar mit einem remunerirten Hilfsarbeiter und erſt ſeit zwei Jahren einen zweiten Beamten erhalten hat, deren Kraft jedoch von den zahlreichen Forſchern zu ſehr in Anſpruch genommen wird, um die ſyſtematiſche Ordnung des Archivs ſobald herſtellen zu können, darf ein genaueres eingehenderes Verzeichnis der archivaliſchen Schätze billiger Weiſe nicht verlangt werden. Dieſe ſummariſche Zuſammenſtellung dürfte jedoch einen allgemeinen Ueberblick gewähren und den Forſcher in Stand ſetzen zu beurtheilen, ob für ſeine Zwecke eine nähere Einſicht in dieſes Archiv nothwendig ſei oder nicht.

Weitra.

DIE BERGFESTE RIEGGERSBURG.

Besprochen und illustrirt von Hans Petschnig.

So wie Hoch-Osterwitz für Kärnten, Pernstein für Mähren, so ist die Bergfeste Rieggersburg eine Merkwürdigkeit für die Steiermark. Der Besuch dieser hochinteressanten Burg ist sowohl für Laien wie für Fachmänner im hohen Grade lohnend.

Dass der Archäologe, der Stylist neben dem Genusse der Naturschönheiten, welche sich von der Burg aus vor dem trunkenen Auge ausbreiten, eine reiche Ausbeute für seine Studien vorfindet, ist selbstverständlich, da die Rieggersburg nicht nur als Festungsbau alter Zeit das Interesse erweckt, sondern als Edelsitz im eigentlichen Sinne des Wortes viele architektonische Schönheiten aus den guten Styl-Perioden aufzuweisen hat.

Schon der erste Anblick, wenn man bei der letzten Wendung der von Feldbach führenden Bezirksstrasse aus dem dunklen Wald heraustritt, überrascht durch seine Grossartigkeit. Der aus dem Thale aufsteigende Basaltfelsen, gegen Westen schroff abfallend, senkt sich terrassenförmig gegen Osten. 1500 Fuss hoch dominirt er das Thal und gibt der Landschaft durch seine pittoreske Form einen gar eigenartigen Charakter. Das eigentliche Hochschloss, *Kronegg* genannt, ist gegen Westen derart auf die äusserste Kante des Felsens gestellt, als hätte sich dasselbe in die Reserve zurückgezogen, um von dort aus die Gefahr der anstürmenden Feinde sicher zu übersehen und ihr als letzter Hort wirksam zu begegnen. Die Illustration in *Vischer*'s Schlösserbuch (1681) gibt ein klares Bild von der Eigenthümlichkeit dieser Bergfestung.

Am Fusse des Felsens liegt der gleichnamige Marktflecken mit seiner Kirche, der Weg zur Burg führt hier vorüber. In Serpentinen ansteigend erhält derselbe einen malerischen Reiz durch die Thore, die mit Schiessscharten versehenen Festungsmauern, die Vorbauten und Thürmchen; zu oberst thront das eigentliche Schlossgebäude als würdiger Abschluss dieses von Natur aus schon höchst interessanten Gebildes der Urkraft unserer Erde.

Die Aufzeichnungen über die Erbauung dieser Trutzfeste gegen den Erbfeind der Christenheit sind sehr mangelhaft, und wie immer, so auch hier wird der Ursprung in die römische Periode mit Vorliebe zurückversetzt. Mehrere ältere Schriftsteller sprechen von einem vorgefundenen Römerstein. Man will hieraus folgern, dass bereits von den Tauriskern dieser zur Befestigung und zum Ausluge geeignete Felsen benützt worden sei, und eine Warte auf der Höhe gestanden habe.

Im 12. Jahrhundert kommt urkundlich der Name der Burg vor. Im Jahre 1129 erscheint nämlich ein Otto von Riegkherspurg als Besitzer der Burg und 1143 Hartneid, beide als Zeugen der Stiftungen von Reun und Garsten. Agnes von Meran, Gemahlin Friedrichs des Streitbaren, vertheidigte sich hier im Jahre 1238 längere Zeit, nachdem Kaiser Friedrich den Herzog in die Reichsacht gethan und seiner Länder verlustig erklärt hatte.

Im Jahre 1393 ist ein Burggraf Steinpeiss urkundlich bekannt. Ein Gerichtszeugbrief Leutholds' von Stattegg, Landesmarschalls von Oesterreich, datirt von Neustadt, Sonntags vor Lätare 1365, ist die älteste sich auf dieses Schloss beziehende Urkunde; eine Abschrift hievon befindet sich in *Stadl*'s Ehrenspiegel. In der zweiten Hälfte des 14. und gegen Ende des 15. Jahrhunderts erscheinen

die Herren von Wallfee als Lehensbefitzer und zwar Friedrich, welchen Herzog Albrecht felbft belehnte, dann Eberhard. 1468 erfcheint Reinprecht von Reichenburg als Pfleger der Herren von Wallfee, welcher 1478 das Schlofs an fich brachte; deffen Familie verblieb durch faft hundert Jahre im Befitze der Rieggersburg. Nach dem Ausfterben der Reichenburger ging diefer Befitz an Rupprecht Welfer, welcher Margaretha von Reichenburg ehelichte, über. Nach Margarethens Tod wurde der Gemahl der Radegund Welferin, Erasmus Ritter von Stadl im Jahre 1571 Schlofsbefitzer, welcher bis zu feinem Tode 1578 daran viel baute. Hanns Freiherr von Stadl liefs durch feinen Pfleger Khliegl „die Herrfchaft Riedtkherspurg" zufammenftellen, und ordnete in feinem Teftamente ddo. 7. Juni 1589 an, dafs auf feinem Epitaphium zu erwähnen fei, dafs er die Rieggersburg mit neuen Gebäuden ftattlich verfchönert habe. In diefem Teftamente wurde der Befitz zu gleichen Theilen feinen beiden Söhnen Georg Ehrenreich und Karl zugefprochen, jedoch mit der Bedingung, dafs der ältere Georg das Oberfchlofs bewohnen, das alte untere aber für Karl hergeftellt werden folle, wofür durch drei Jahre jährlich 1000 fl. als Subvention bewilligt wurden. Am 30. Juli 1618 kurz vor feinem Tode verkaufte jedoch Hanns Freiherr von Stadl Rieggersburg fammt der dazu gehörigen Herrfchaft um 115.000 rhn. an Georg Chriftoph von Urfchenbekh. Nach dem Tode diefes Befitzers war Rieggersburg der Gegenftand eines verwickelten Proceffes zwifchen den überlebenden Brüdern und den beiden Witwen, Margaretha von Urfchenbekh geborne Horchheim und Magdalena von Urfchenbekh geborne Trautmannsdorf. Die erftere übertrug, nachdem ihr das Eigenthum von Rieggersburg zugefprochen wurde, alle Anfprüche auf ihren Eidam, Freiherrn von Wechsler. Als diefer 1638 geftorben war, ohne Leibeserben zu hinterlaffen, folgte ihm der Bruder feines Vaters Sigmund Freiherr von Wechsler, und nach Ableben diefes letzten männlichen Sproffen der Familie Wechsler 1648 kam feine Nichte, die Freiin Elifabeth Katharina von Galler, Tochter des Hanns Freiherrn von Wechsler in den Befitz der Rieggersburg. Diefe Befitzerin ift eigentlich die bekannteftе Perfönlichkeit in der Gefchichte der Rieggersburg.

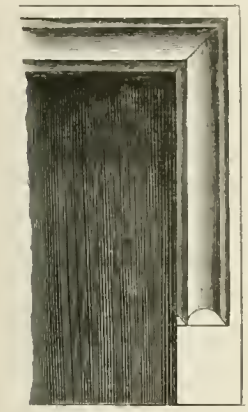


Fig. 1.

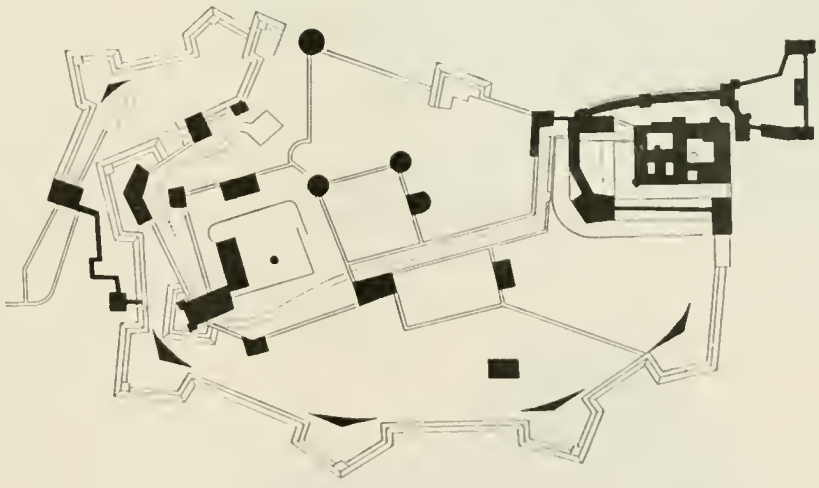


Fig. 2.

Unter dem Namen *„die Gallerin"*, oder im Volke die *„fchlimme Lisl"* genannt, lebt ihr Andenken bis heute fort in Rieggersburg und Umgebung. *Hammer-Purkftall* hat einen hiftorifchen Roman, 3 Bände, unter dem Titel: „Die Gallerin auf der Rieggersburg" gefchrieben und demfelben eine Anzahl von Urkunden beigedruckt, um fo an der Hand derfelben diefen Roman auf die Bafis hiftorifcher Quellen zu ftellen. Es wolle hier nur erwähnt fein, dafs die Schlofsbefitzerin eine refolute Frau von männlichem energifchem Charakter, mit dem Hauptpfarrer Strobl, feinen Caplänen und der Wirthfchafterin in grimmer Fehde lebte und öfter fogar mit ihren Bewaffneten einfchritt. Aus den Urkunden geht auch hervor, dafs fich damals ein langer Procefs abgefpielt hat und die Schlofsfrau 25 Befchwerdepunkte gegen die Kirchenverwaltung erhob. Der Gemahl der Gallerin, Hanns Wilhelm Freiherr von Galler, k. k. Hof-Kriegs-Präfident und Feftungs-Commandant zu Kopreinitz,

welcher ſich öfter in Geldverlegenheiten befand, machte Anſprüche auf den Mitbeſitz der Herrſchaft geltend. Um dieſen Anſprüchen ein Ende zu machen, wurde zwiſchen beiden Ehegatten unterm 1. Mai 1649 ein Vergleich geſchloſſen, nach welchem die Freifrau gegen Auszahlung von 15.000 fl. ſich den Alleinbeſitz ſicherte. Wenige Monate ſpäter ſtarb ihr Gemahl und nachdem die Freifrau ſich auch mit dem Urſchenbekh'ſchen Erben ausgeglichen hatte, gelangte ſie erſt in den unangefochtenen Beſitz der Burg und der ausgedehnten Herrſchaft. Sie hatte Freude am Bauen und verſchönte das Schloſs bedeutend. Eine Aufſchrift beſagt, hierauf hinweiſend:

„Bawen iſt eine Luſt
Was es koſt, iſt mir bewuſst." (MDCLVIII).

In Wien fand man es bedenklich und unpaſſend, daſs dieſe ſo wichtige Gränzfeſtung in der Hand einer Frau ſich befinde. Die Freifrau aber beſorgte, daſs ihr ein unliebſamer Commandant für die Feſtung ernannt werden könnte, und ſo beſchleunigte ſie ihre zweite Vermählung (20. Oct. 1660) mit dem kaiſ. Obriſten Freiherrn Detloff von Kapell. Trotzdem ordnete eine kaiſ. Verfügung an, daſs wegen beſſerer Disciplin die Schlüſſel der Feſtung Rieggersburg bei 2000 Ducaten Strafe dem kaiſ. Hauptmann Rueber ausgehändigt werden müſſen. Obriſt Kapell fiel 1664 bei St. Gotthardt gegen die Türken und zehn Monate darnach vermählte ſich die Witwe zum drittenmal mit Hanns Rudolph Freiherr von Stadl. Da jedoch Mishelligkeiten zwiſchen den Gatten entſtanden, ſo fand eine Scheidung ſtatt. In einem neuerlichen Teſtamente wurde ihr Beſitz der Tochter Regina Purgſtall, welche mittlerweile einen Leibeserben bekam, zugeſprochen und auch am 26. Auguſt 1668 beſtätigt. Nach dem am 12. Februar 1672 erfolgten Tode der Freifrau, fielen ihre Beſitzungen an die Familie Purgſtall, und zwar zunächſt an den nachmaligen Erbauer der ausgedehnten Vorwerke Johann Ernſt Grafen von Purkſtall am 9. December 1670. Nach Ableben dieſes Beſitzers (24. März 1695) und ſeines kinderloſen Sohnes und Nachfolgers Rudolph Grafen von Purkſtall (geb. 1668, geſt. 1694) trat der Orden der Jeſuiten im Namen des zweiten Sohnes der Freiin Regina und Rudolph's Bruder Johann Albrecht, des Profeſſen Pater Albert (geb. 1671) mit ſeinen Anſprüchen auf die Rieggersburg hervor. Ein daraus erfolgter Proceſs dauerte zwanzig Jahre mit der Witwe des Grafen Rudolph und den verſchiedenen Mitgliedern der Familie Purgſtall böhmiſcher Linie. Ein genau über die Angelegenheit unterrichteter Verwalter vereitelte alle Anſchläge und der rechtmäſsige Anſpruch des Erben Wenzel Karl Grafen von Purgſtall wurde anerkannt. Wenzel Karl Graf von Purgſtall ſtarb 1739 und errichtete ein Fideicommiſs, nach ihm folgte Johann Bapt. Wenzel Graf von Purgſtall, geb. 1724. Er ſtarb auf einer Reiſe nach Grätz den 4. November 1785. Sein zwölfjähriger Sohn Wenzel Gottfried folgte ihm

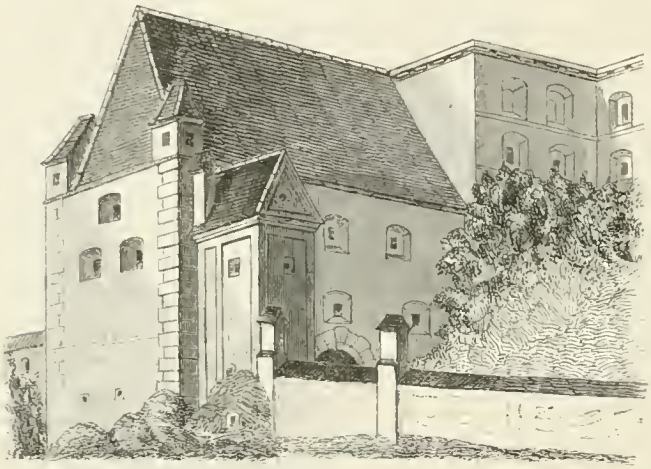


Fig. 3.

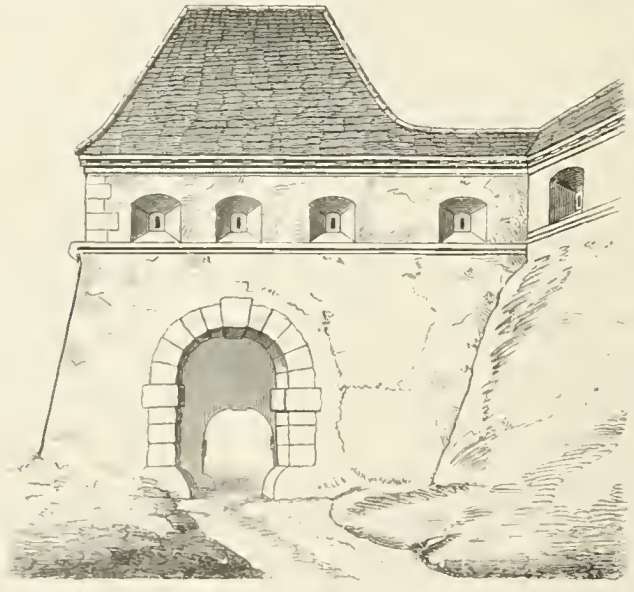


Fig. 4.

im Befitze, derfelbe vermählte fich fpäter mit Anna Cranftoun aus einem altfchottifchen Gefchlechte. Er ftarb zu Florenz am 22. März 1812 und hinterliefs einen Sohn, den Grafen Wenzel Raphael von Purgftall. Es war der letzte Sproffe diefer Familie. Nach feinem Tode, 7. Jänner 1817, erlofch das Fideicommifs und der nunmehr allod gewordene Befitz wurde den gräflich Purgftall'fchen Subftitutions-Erben, nämlich den Herren von Stubenberg'fchen, den Grafen Lanthieri'fchen und den Grafen Lauer'fchen Linien am 18. December 1820 eingeantwortet. Diefe drei Linien verkauften die Herrfchaft Rieggersburg fammt Schlofs in einer öffentlichen Verfteigerung am 28. October 1822 an den Fürften Johann von Liechtenftein. Der Befitz wurde wieder in ein Fideicommifs umgeftaltet und im Jahre 1836 feinem Sohne dem jetzigen Befitzer, dem k. k. Feldmarfchall-Lieutenant Franz Fürften von Liechtenftein hinterlaffen.

Was nun den baulichen Theil des Schloffes betrifft, fo findet fich, trotzdem die Urkunden bis in das 12. Jahrhundert zurück reichen, kein romanifches Motiv vor. Ein Fenfter mit gothifchem Profile (Fig. 1) und die Wölbung der Capelle, dem 15. Jahrhundert angehörig, dürften die älteften Bau-Motive fein; alles Andere gehört der Renaiffance des 16. und 17. Jahrhunderts an.

Zunächft ift die Burg als Feftungsbau zu betrachten, und gibt der Grundrifs (Fig. 2.) ein klares Bild der baulichen Anlage. Der vorliegende Grundplan ift dem *Vifcher*'fchen Schlöfferbuche entnommen. Manches hat fich im Laufe der Zeit geändert, im grofsen Ganzen ift noch das Meifte erhalten. Einft zum Schutz und Trutz gegen den Feind und ein Edelfitz für die dort wohnenden Herren, hat es in beiden Beziehungen feine Bedeutung verloren, aber der Bau bleibt doch immer merkwürdig und ift ein Unicum von hoher Bedeutung. Sieben Thore führen zu dem eigentlichen Schlofsbau, dem Kronegg.

Fig. 5.

Das Marktthor (Fig. 3) als erfter Eingang hat in einer Cartouche die Buchftaben I · R · G · V · P · (Johann Rudolph Graf von Purgftall) und die Jahreszahl 1690. Hierauf folgt das Cilli-Thor (Fig. 4) mit der Jahreszahl 1678, weiters das Anna-Thor; an einer Felfenwand ift auf einer Marmorplatte folgende Infchrift angebracht:

Dum regit Imperium Leopoldus I. et augens
Quae cernis sumptu facta fuere meo.
In multis normam transgressus non tibi mirum
Sit; cogor montes aedificando sequi.
Joh. Ern. Com. a Purgftall Com. et Cons. act. int. et dilectissima
conjux ejus Catharina Comitissa de
Purgftall nata Baronissa Galler · 1685.

Das nächfte ift das Lichtenegger Thor, hier ftand die untere Burg, welche jedoch nicht mehr exiftirt (Fig. 5). Ein mehr architektonifcher als fortificatorifcher Bau ift das weifse Thor, auch Garten- oder Gitterthor genannt (Fig. 6). Es enthält zwei Wappenfchilder in Stein gemeifselt, nämlich jenes des Karl Wenzel Grafen von Purkftall und feiner Gemahlin, einer gebornen Mörsperg. Von diefem Thore führt ein 250 Schritte langer Gang, der feinerzeit von Weinreben nach italienifcher Art überdeckt wurde. Hier angelegte Obft- und Küchen-Gärten, ein Weinberg, eine Kuhweide und zwei im Felfen gemeifselte Ciftern en forgen für den Bedarf des Hauf es. Der eigentliche Schlofsbau, welcher auf den fchroff abfallenden Felfen im Norden und Weften aufgebaut ift, wird von zwei paral-

lelen, zehn Klafter tiefen in Felfen gehauenen Gräben umfchloffen. Die erfte Brücke, welche leicht abgehoben werden konnte, fteht auf einem Felfen, welcher den Mittelpfeiler bildet. Ein feftes Thorgebäude, jedoch architektonifch reich gegliedert und mit Sculpturen geziert, wird das Wenzels-Thor genannt. Kräftig ift hier die Architektur, mit ftarken Ruftiken und ftark vorfpringenden Lifenen, auf jeder Seite eine Nifche, darin die Statuen des Mars und der Bellona. Als Krönung ift das Wappen der Familie Wechsler in weifsem Marmor angebracht. Zwei grimme Löwen ftützen diefes von kräftigen Ornamenten eingefafste Wappen, über welches ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln fchützend feine Arme ausbreitet. Noch find zum Schmucke zwei Medaillons mit den Bruftbildern Ferdinand III. und feiner Gemahlin angebracht, oben in Obelisken endend, als Umrahmung zwei Löwenköpfe in ornamentirte Schnecken auslaufend. Im Friefe find folgende charakteriftifche Infchriften zu lefen:

I. Eines Jedweden fein Ein und Ausgang
Der gefchehe in Jefu unferes Herrn Namb.
Durch feiner Hülff und feiner Gab
Ich diefes Haus überkhummen hab
Gott Verleihe fehrner fein Genad.

II. Gott fier Alles allezeit zu ehren
Den Rom. Kay. erkennen fier ein Schutz Herrn
Kein Feint noch Thirckhen nicht firchten,
Ein guettes Gewifsen vnd vnverzagt,
Hat manchen ftarken Feint verjagt.

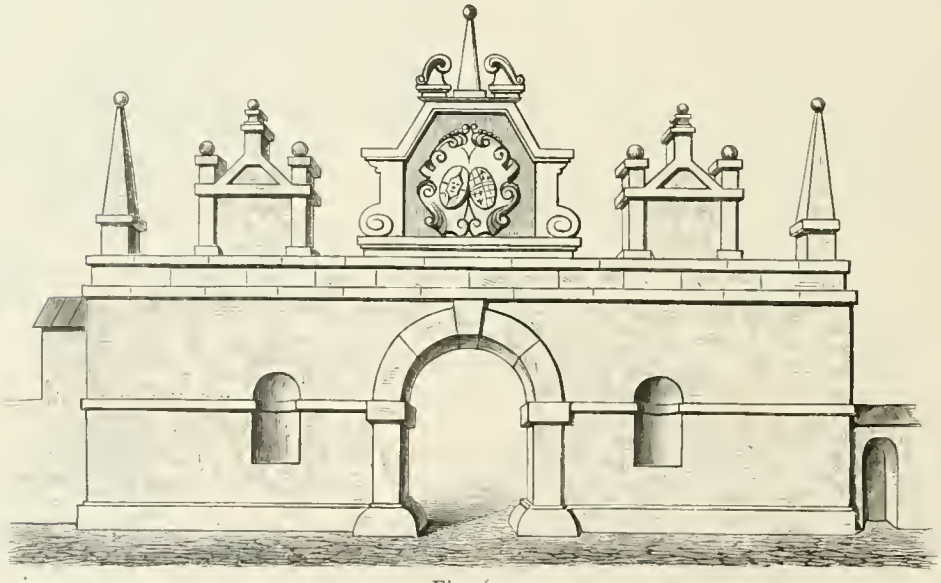


Fig. 6.

III. Me licet sileant, seguitur post funera
Saeculi sumtibus ista meis structa domus.

IV. Was ich in 16 Jahren hier hab laffen pawen
Das ift woll zu fechen und anzufchaven
Kein Heller mich nicht reven thuet
Ich meins dem Vaterland zu guet
Anno Domini 1653.

Ueber der Statue des Mars fteht:

V. Auf Gottes Genad und reichen Segen
Steht all mein Hoffnung und mein Lewen

Katharina Elyſabeth Gallerin geborne Wechslerin
Freie Frau zum Stain auf Riegkherspurg und Liechtenegkh.

Dieſer Thorbau iſt derart angelegt, daſs derſelbe mit Kanonen beſetzt werden konnte, um das ganze obere Plateau zu beſtreichen; auch für eine Rüſtkammer und Stallungen iſt hier vorgeſorgt. Nun kommt, durch einen 15 Schritte langen innern Schloſsgraben, das Hausthor. Es iſt das ſiebente und war mit einer Zugbrücke verſehen. Das Wechsleriſche Wappen von zwei Löwen gehalten und von Obelisken flankirt, bildet die Krönung dieſes ebenfalls derb gegliederten Thores. Oberhalb erhebt ſich ein Erker auf vier profilirten Tragſteinen. Im Frieſe iſt die Ueberſchrift zu leſen:

Jeſus Maria ſei mit mir
Katharina Gallerin Freyin, geborne Wechslerin Freyin Frav zum Stain Riegkhersburg und Liechtenekh.
Wyttib anno 1653.

Nun betritt man erſt die Burg, ſie hat zwei durch einen Mittelbau getrennte Höfe. Hier befindet ſich auch die Haus-Capelle mit einem gothiſchen Rippengewölbe. An dem rechtſeitigen Stein-Altar mit der Krönung Mariens iſt folgende Inſchrift angebracht:

Der Allerheiligſten Vnd Vnzerthailten Dreyfaltigkhaiten zu Höchſten Lob, dann der Gebenedeiten Jungfraven Maria, Auch H. Katharina vnd H. Eliſabetha zu Ehre hat die Hochwoll Geborne Wechslerin Freyin Frav zum Stain, Liechtenegg, Riggerspurg, Und Wechslſperg wittib dieſen Altar aufrichten laſſen 1658.

Ein geſchnitzter gothiſcher Flügel-Altar mit der Aufſchrift: Hans von Reichenburg und Maria Ungnad in 1428, rp. 1647, iſt leider von hier entfernt und nach Schloſs Hollenegg gebracht worden. Die alte Stickerei von der Hand der Freiin von Galler kann als muſtergiltige Arbeit der damaligen Nadelmalerei, wie man ſolche Flachſtickereien jetzt zu nennen pflegt, bezeichnet werden.

Offene Arcaden führen zum weiſsen Saal. Die Decke hat ſchöne italieniſche Stukko-Arbeiten mit Fresken in den Feldern. Intereſſant iſt eine im Saale angebrachte Freitreppe, welche in das höher gelegene Nebengelaſs führt, das Geländer eine beachtungswerthe alte Schmiedearbeit. Die Doppelfenſter durch Säulchen getrennt und die reichen Umrahmungen der Thüren ſind architektoniſch ebenſo intereſſant als die gewölbte Decke mit Stukko.

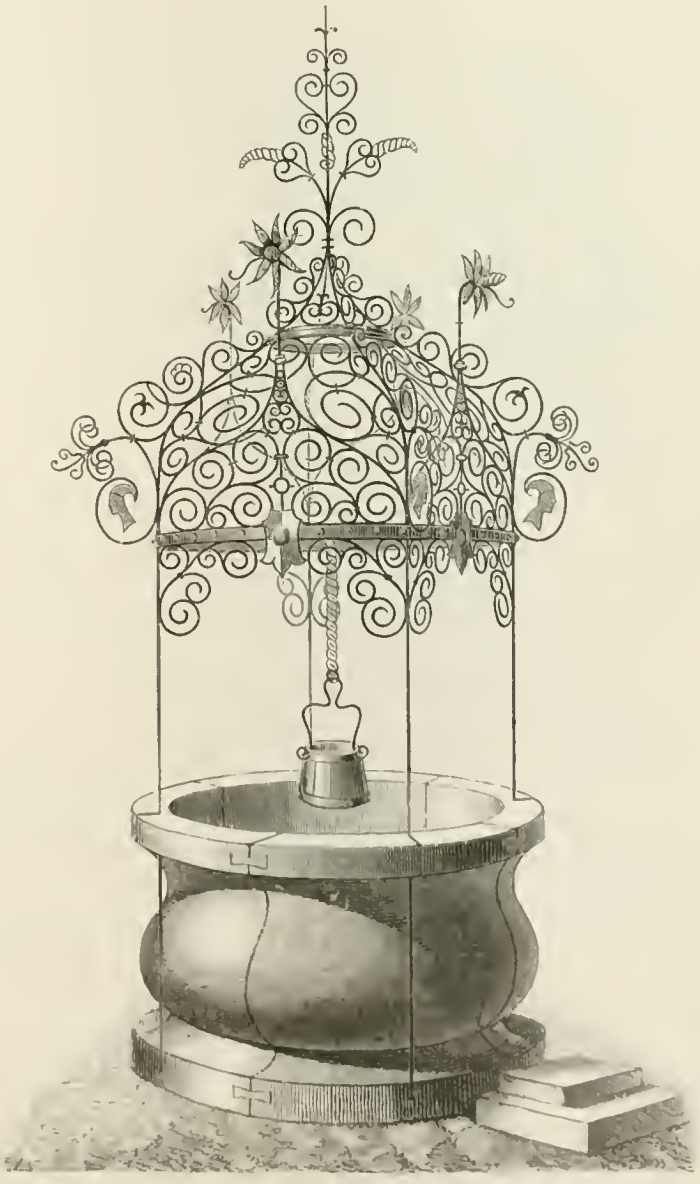


Fig. 7

Hier befindet ſich auch die charakteriſtiſche auf den Bau bezügliche Inſchrift, welche ſchon früher erwähnt wurde und gegenüber: Katharina Eliſabetha Frav Gallerin, Frei Frav geborne Wechslerin. Wittib. Letztere Inſchrift zeigt, daſs die Schloſsfrau unter ihrer ſelbſtändigen Leitung dieſen Saal herſtellen lieſs.

Unter den lebensgroſsen Porträten prangt Frau Eliſabetha von Gallerin und ihre Tochter Regina, dann beide Brüder Urſchenbek, die Grafen von Purgſtall, unter dieſen auch der Jeſuit P. Albert, welcher für den Jeſuiten-Orden Anſprüche auf die Rieggersburg ſeiner Zeit erhoben hatte. Auch das Porträt Kaiſer Leopold's findet ſich hier vor, nebſt noch Anderen.

Aus dieſem Saale gelangt man in den Ritterſaal mit prachtvollem Holzgetäfel, ein wahres Meiſterſtück von Holz-Moſaik; ebenſo techniſch wie künſtleriſch vollendet ſind die mit reich eingelegter Arbeit durchgeführten Doppelthüren, welche bis an die Decke reichen, Arbeiten aus dem Jahre 1600, die Hans Freiherr von Stadl herſtellen lieſs. Eine Prachtarbeit iſt der hoch aufreichende in grüner Farbe ausgeführte Kachelofen, ein Meiſterſtück der Keramik. Nicht unintereſſant iſt die Scheibe in einem der Doppelfenſter, in welche ein Kumpan folgende feine Zeit bezeichnende Worte einritzte:[1] Anno 1635 den 6. April hat ſich daſs fsauffn angehbt Und Ale Tag ein Ravſch bis Auff den 26. detto.

Noch findet man in einem Seitengemache (Türken-Zimmer) einen gut gegliederten Kamin aus grauem Sandſtein mit Löwenköpfen und Pratzen, die Jahreszahl an den conſolenartigen Trägern zeigt die gute Zeit der Renaiſſance 1588. Zwei groſse Stammtafeln der Familien Galler und Purgſtall befinden ſich ebendaſelbſt.

Das anſtoſsende, das Römer-Zimmer genannt, hat über dem Eingange eine allegoriſche Figur mit der Unterſchrift: Roma. Gegenüber an der ſüdlichen Wand über der Thür Romulus und Remus von einer Wölfin geſäugt. An den Wänden Waſſerfarben-Gemälde: Salomons Urtheil, Daniel in der Löwengrube, die Enthauptung des Königs Cyrus, heil. Magdalena, Evang. Marcus, Diana u. a. m.

Im Holzgetäfel der Decke ſind, wie es ſcheint, in tempera gemalt:

I. Marcus Curtius, wie er mit dem Pferde in den Abgrund ſtürzt; darunter die Verslein im Style und der Orthographie damaliger Zeit.

Marcus Curtius der edle Römer Jung
Das Vaterland erhalt mit einem Sprung,
Darauf das Volk ihme zu Lohn
Seyn Grab erfillt mit frichten ſchon.

II. Valerius kämpft mit einem Gallier, ein Rabe auf ſeinem Helm ſitzend, blendet durch ſein Flattern den Gallier.

Valerius ſchlagt durch ein Raben dot
Gallias brogt ſie dann in groſs Not
Die Gallier flihen, die Römer gut
Bekommen dadurch groſsen Mut.

III. Mucius Scävola hält ſeine Hand ins Feuer.

Mutus des Königs ſelen tudt
Er ſticht den Canzler wolgemut
Sein Hand zur Straf helt er gar bald
Ins Feyer, verbrennts mit Gwalt.

IV. Horatius Cocles vertheidigt die Brücke über die Tiber und hindert bis zur deren Abbrechen das Vorrücken der Etrusker gegen Rom.

[1] Die Original-Glasſcheibe wurde entwendet und iſt die jetzige nur zur Erinnerung erneuert worden.

Von einer Brukhen die Römer baldt
Gedribn wurden mit grofser Gewalt
Horatius liefs abwerfen fie bhendt
Der Kuhne Mann durchs Waffer fchwemt.

V. Der dritte Horatier erfchlägt die einzeln nacheilenden Curiatier.

Horatius zwen Brüder blieben dot
Die Albanen kamen in grofse Not
War nur der Eine zu Hant
Und er befreyts Vaterland.

VI. Titus Manlius (Torquatus) kämpft mit einem Gallier auf einer Brücke und entreifst den Ueberwundenen feine goldene Kette.

Dem Galli ein Kampf bftan
Titus Manlius der kuhne Man
Zu dot gefchlagen ward der Gall
Das werden fro die Römer all

VII. Ein Mann fteht bei zwei Kindern im Walde, welche an einer Wölfin fäugen.

Alcea befihlt die Kinder zu ertrenken balt.
Ein Wölfin kompt fchnell aus dem Waldt
Und nert die Kinder zur Zeidt
Romulus und Remus heiffens beidt.

VIII. Remus wird von Romulus erfchlagen, im Hintergrunde das im Aufbau begriffene Rom.

Beyde Romulus und Remus zart
Eine Stadt zu baven avf der Fahrdt
Die felbig fold Rom genennt fein
Remus bleib dot vnd leidet bein.

IX. In Mitte des Getäfels in einem kreisrunden Rahmen der Triumphzug Scipio's.

Mit grofer Freudt zeucht Scipio
Gen Rom des wurdens alle fro
Ein herrlicher Trivmpf im wort
Zu geben den Edlen . . . . . hort
Tit. Livi CCCLXXIII Folio.

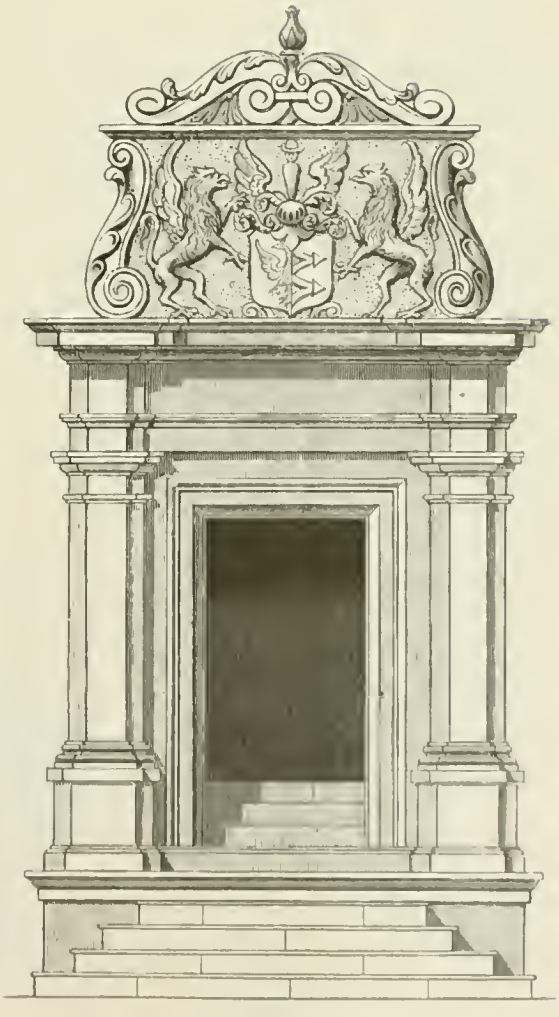


Fig. 8.

In den Eckfüllungen Ornamente fchwarz, rofa und braun. Sehr beachtenswerth find die Bordüren, mit denen die einzelnen Bilder eingefafst find. Die Theilungsleiften find blau und dunkelgelb bemalt.

Nebenan im fogenannten Bilderzimmer finden fich auf der Decke mehrere Bilder in gefchmackvoller Gruppirung. In Mitte die drei Parzen, in je einem rechteckigen Felde an den Ecken die vier Jahreszeiten. An den Wänden eine Amazonen-Schlacht mit der Chiffer G. A. E. 1648,[1] ferner der Raub der Proferpina, die Enthauptung Johannis, Diana

[1] Es fei noch bemerkt, dafs die Gallerin 1672 ftarb und in der Rieggersburg begraben fein foll; ein Monument hat fich nicht erhalten, auch die Grabftelle kennt man nicht.

von der Jagd ausruhend. Alle diefe Arbeiten gehören in das Gebiet der handwerksmäfsigen Malerei, aber fie wirken trotzdem decorativ innerhalb der Einfaffung des dunklen Holzgetäfels.

Das letzte Zimmer wird das Fürftenzimmer genannt, weil Erzherzog Karl am 8. Juli 1568 hier übernachtete. Die Prunkgegenftände, der fchöne Email-Ofen etc., wurden nach Schlofs Hollenegg überführt.

Ein Curiofum ift das Sybillen- oder Hexenzimmer; 12 Bilder ftellen Sybillen vor, mit bezeichnenden Unterfchriften. Es find Bruftbilder in höchft abenteuerlichem Coftüme. Am Fenfter hängt das angebliche Porträt einer Frauensperfon, welche im 17. Jahrhundert in Feldbach als Hexe verbrannt worden ift.

Ein offener Arcaden-Gang umfchliefst einen kleinen Hof, in welchem fich eine tiefe Cifterne befindet. Das zierliche Brunnengitter (Fig. 7) ift eine hübfche Arbeit der Kunftfchloffere i. Ein unter den Verfchlingungen verftecktes kleines Hufeifen foll andeuten, dafs ein Hufffchmied diefe Arbeit ausgeführt hat. Von der alten Armirung ift faft nichts mehr vorhanden.

Wir führen noch in Fig. 8 vor die Abbildung des Portals der Hauptftiege gegen den Hof und in Fig. 9 die einer zierlichen Fenfterverdachung im erften Hofe.

Erwähnenswerth ift der fogenannte Efelsfteig, welcher vom Wenzels-Thor beginnend mittelft 121 in Felfen gehauenen Stufen an der Weftfeite in den Thalgrund hinabführt. Eine mit Schiefsfcharten verfehene Mauer, an drei Orten durch Thore, am Ausgange durch einen Zwinger befeftigt, haben diefen Steig gegen feindliche Ueberfälle gefchützt.

Obwohl die jetzigen Befitzer diefes höchft merkwürdigen, eine prachtvolle Rundfchau von der Höhe aus bietenden Bergfchloffes hier fich nicht häufig aufhalten, fo wird immerhin auf die Erhaltung der Bauwerke gefehen, und ift eine nicht unanfehnliche Summe alljährlich zu Reftaurations-Zwecken ausgeworfen, um dasfelbe vor dem Verfalle zu bewahren, wofür man den Fürften von *Liechtenftein* zu wahrem Dank verpflichtet fein mufs.

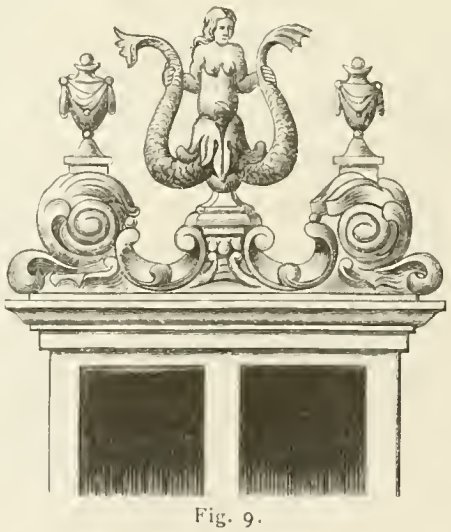


Fig. 9.

Kunſthiſtoriſche Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von *J. Wuſſin* und Dr. *Albert Ilg*.

ANLÄSSLICH der im Archive zu *Gleink* im Auftrage der Central-Commiſſion vorgenommenen Arbeiten gerieth Herr Regierungsrath J. *Wuſſin* im verfloſſenen Jahre auf eine Anzahl aus dem ehemaligen Stifte Garſten herrührender Acten, deren Inhalt kunſthiſtoriſch bemerkenswerth erſchien. Herr Dr. Albert *Ilg* unternahm es, dieſes intereſſante Material aus ſeinen Notizen über öſterreichiſche Künſtler der Barockzeit commentirend zu beleuchten und ſo entſtand die folgende gemeinſchaftliche Arbeit beider Forſcher. Der Antheil eines jeden der Verfaſſer gibt ſich nach dem oben Mitgetheilten ohne weitere Bezeichnung von ſelbſt zu erkennen.

I.

Chriſtoph Khlueg von Zobl des Handwerks ein Uhrmacher des kleinen und gröſseren in Steyr.

Ein ungenannter Malergeſelle von Nürnberg gebürtig, in Steyr 1592.

Der Maler wird vom Uhrmacher im Weichbilde der Stadt Steyr erſtochen, letzterer deshalb gefänglich eingezogen und vom Magiſtrate zum Tode verurtheilt; um ſein Leben zu retten, richtet er an die Aebte: Johann von Kremsmünſter, Martin von Garſten und Michael von Gleink, dann an den Reichshofrath Herrn Georg Achaz von Loſenſtein und den kaiſerlichen Rath Herrn Georg von Neuhaus cumulativ eine Eingabe mit der Bitte um Interceſſion wegen ſeiner Begnadigung. Dieſe Eingabe wurde am 13. September 1592 präſentirt und enthält Folgendes:

. . . Alſs Ich vnnd ain Lediger Maller Geſell von Nuernberg Püertig, im wierdigen Gottshaus Gleinckh khuerze Zeit mit Arbait befuerdert worden, vnd wier beede vor etlich wochen nach.. Mittags in Statt Steyr, wol verainigt den khuerzen weeg gangen, vnd Alda wenig Stunden aufgehalten, Ainen Weinn mit einander getrunckhen vnd deſſen Zumall vbernumben. dafs alsdan berüerter Maller etwas Selzamb worden, vnd mit ſtarckhen Gottsleſterlichen fluechen heerfüer khumben, ſo mier ſtarckh zu herzen vnnd gemueth gangen, Dauon er ſich vber mein Ainfeltig getreues vermahnen vnd Bitten nicht ſtillen laſſen wellen. Welliches auch ain Gerichts dienner gehört. Zu vnns Tretten vnnd Ime derowegen mit fengkhnus Troth. Dauon Ich Inne mitleidig fuerbittlich vnd Zallung aines Trunckhs geledigt. Alsdan in gedanckhen, Zu uerhüettung aines mehrern den negſten wider nach Gleinckh gedrungen.

Da wier nun füer das Steyrdorff ohne allen ſonndern Zorn vnnd Zwiſpalt gegen dem Crucifix khumben, hat ſich Zwiſchen vnnſer ganz vnuerſehens ain Rumor ſo mier aigentlich vnwiſsent. Wie oder aufs waſserlay anraizung, allain meinem Denckhen nach, dafs ſich Maller gegen mier, vmb das Ich Ihme feines fluechens vnnd Gottsleſtern halber, des Er am heeraufsgehn gleichfahls volbracht, mit fraindtlichen wortten abgewieſen, er Zuernet, erhebt, dafs alſo wier Zur Wohr gedigen. Maller Zuuor vnnd Anfengkhlich mit ainem grimbigten geſchwinden ſtich auf mich geeilt, vnd an die Seitten Woll antroffen. Drauf Ich mich von Vernerer gefahr thüczen wellen, vnnd hingegen mit meiner Wöhr ſo ich anfangs aus der ſchaiden nicht bringen khonnen. Ime ſambt der ſchaiden Zuegeſtoſsen, vnd gleich zuen Ain Aug in den khopf eintroffen. Dauon Er vber etliche Tag Todts verſchiden. Deme Gott gnedig ſein, vnd miers aus Grundloſer Barmherzigkhait verzeihen welle. Vnd Ich vom Steyeriſchen Statt Gericht fengkhlich einczogen, vnd darinnen hart verhafftet bin. Vnd alſo vmb ſollichen laydigen faals willen, mein weſen betraurendt vnnd khumberlich geſchaffen, dafs Ihr Menſchlicher Müglichkait halber nicht aufſprechen khann.

. . . Dan Ich mich ſonſten die Zeit meines Lebens ohne Ruemes Zu melden Erbar frumbelich vnd Redlich gehalten, meiner Erlerneten khunſt Treues vleiſſs obgelegen vnd bin von Ehrlichen Eltern geborn, vnnd guetter fraindtſchafft. . . .

Dieſer Eingabe wurde von Seite der Prälaten und Herren Folge gegeben. In dem an den Erzherzog Mathias gerichteten Interceſſions-Schreiben ohne Datum, deſſen Concept vorliegt, wird der von Zobl erzählte Hergang der Sache als der Wahrheit entſprechend beſtätigt und darin noch Folgendes erwähnt:

. . . Wan vns dan glaubwürdig fuerkhombt das die Thatt ſeinem ſelbſt anzaigen nach alſo geſchaffen, vnd verloffen hab. Namblich das Er den Maller Zum Wein Zugehn geraiczt vnd geurſacht hab, Auch wie er Uhrmacher des Weins empfundten, hat Er zu zechen aufhörte, vnd gen Gleinckh gehn wellen, mit Vermelden Er khunte ſich im Wein nit Regieren, ſo hat Ime doch der Maller ſollicher nit wollen guet ſein Laſsen. ſonder Ine mit ſtarckhem Vermanen da Er annderſt ain Ehrlicher Geſell ſei abgehallten, vnd mit Trinckhen ſtarckh Zuegeſezt, auch gar mit vnzimblichen Gottſs Leſtern wie ſein Brauch geweſst. Vorhalten, Alſo das die Statt oder Gerichtsdienner woll vrſach gehabt haben, dafs Sj beede Zugefanckhaus waren gebracht worden dardurch diſs Vebel vermiten bliben, aber Weil Er Maller alda Zu Steyr ſein Meiſter gehabt, zu lerer Baider hochſtenn vnglückh vnnderkhomen, So khombt vns auch glaubirdig fuer, wie Er Zu Gleinckh in der Capln habgemaltt, hat Er ſtarckhe anfechtung von dem beſen Geiſt gehabt. Darauf Er ſich vol weinſs geſoffen vnd die gannze Nacht vnwiſſent auf der Todtenbaar gelegen, dafs villeicht ſein ſtündlein aufs ſonnder Vorhengnus Gottes vorhannden gweſt. Es khombt auch auf gehaltene erkhundigung, dafs Er vhrmacher ſich vorher mit Iergend ainer ſtraffmafsigen Handlung vergriffen hate nit fuer. . . .

Vnnd dieweil vnns offtgedachter vhrmacher ſonſten mit ſeinen khunſtlichen Arbait vor andern berimbt wirdt vnd im Cloſter Gleinckh ain grofses vnd nottwendiges vhrwerckh auf den Khirch Thurn ange-

fangen Zumachen; ſo ainfs Zumachen Wor, vnd nützliche Werekh *in diſse Oeſterreichiſche Landt Zubringen* vorhabens ware. Derwegen Er ſich maiſter herein in diſs Landt begeben, Item das Er auch ſole fridtferttige vnd khain andere Tatt auf Im haben, Vnnd guetter freundtſchafft ſein ſoll...

Welchen Ausgang die Sache genommen hat, liegt vorläufig nicht vor, wohl aber dürfte das Archiv der Stadt Steyr hierüber Auskunft geben. *Prevenhueber's* Annales Styrenſes erwähnen dieſes Handels nicht, deſſen gröſseres Intereſſe allerdings mehr auf culturhiſtoriſcher als kunſthiſtoriſcher Seite liegt. Uebrigens beſagt die Urkunde doch, daſs unter dem Abte Michael II. Raab, (reg. ſeit 1585, ſtarb am 20. September 1599) in einer Capelle des Stiftes Gleinck gemalt wurde, daſs ein, wahrſcheinlich eingewanderter Nürnberger Maler dieſe Arbeiten auszuführen hatte und der einheimiſche Uhrmacher *Chriſtoph Klueg von Zobl*, offenbar ebenfalls ein Eingewanderter, mit Anfertigung eines groſsen Mechanismus im ſelben Stifte betraut war.

II.

Abt Romanus von Garſten kauft Silberſachen in Augsburg 1654.

Paſsbrief.

Wir Romanus von Gottes Gnaden etc ... geben denenſelben zu vernemben, das Wür für Vnſer anuerthrauttes Gottshauſs zway Silbern bruſtbilder S. Barbara vnd S. Catharina, Sechs Silbern Altar Leichter, ſambt ainen Silbern Crucifix, bey Herrn hannſsen Chriſtophen Peſenmayr Burgermaiſtern vnd Silberhandler zu Augspurg angefrimbt, ſo auff nachſtkhvnfftigen Bartholomai Markht nacher Linz gelifert werden ſollen ... Actum Cloſter Gärſten.

Den $\frac{\text{20. Martii}}{\text{20. Julij}}$ Ao. 1654.

Concept.

Abt Romanus I., Rauſcher, regierte vom Jahre 1642 bis 1683.

III.

Johann Spidler Bildhauer in Garſten 1657.

Das geſambte Hanndtwerch der Tiſchler von Enns verklagt dieſen Bildhauer daſs er zu der Ladt nicht erſcheint und die ſchuldige Ladtgebühr nicht entrichtet, daſselbe wendet ſich nunmehr an den Hofrichter des Stiftes Sebaſtian von Hardtmanſtain mit der Bitte den Säumigen dahin anzuhalten daſs er gewiſs auf dem nächſt eingehenden 8 Monats tag Juli bei der Ladt erſcheine und ſeine Gebühr allda abzahle, im Widrigen ſie entſchloſſen ſeien ihn aus der Zunft auszuſchlieſsen und die Beförderung der Geſellen einzuſtellen, und zu thun was Handwerksgewohnheit und Gebrauch iſt.

Stadt Enns den 28 Juni 1657.

N. Ein geſambtes Hanndtwerch
der Tiſchler alda.

P. S.

Ingleichen ſollen ſeine Tiſchlergeſellen erſcheinen.

Geſiegelt mit dem Innungsſiegel in grünem Wachs, welches einen Kreis mit verſchiedenem ſchön gruppirten Handwerkszeuge ſehen läſst, an deſſen Spitze ein Schildchen mit Wappen angebracht iſt. Die ringsum laufende Legende iſt wegen Undeutlichkeit nicht zu entziffern.

IV.

Hanns Benedict Dallinger, und Hanns Wolf Dallinger 1668.

Gerhabſchafft Raittung auf das 1668iſte Jahr. Vber Weillendt Wolfer Dallinger gewäſsten Hofwürths zu Gärſten Se. hinderlaſſenen drey Söhn, vätter: Vnnd Müetterliche Erbſchafft, beſchriben den 31. December. Anno. 1668.

Hanns Wolf Dallinger.

Dioniſi Pauer Mallern zu Crembſsminſter, daſs annderte lehrgelt, auf daſs 1668iſte Jahr beczalt 45 fl.

Hanns Benedict Dallinger.

Chriſtoph Matheuſen Degenhardt Mallern die annderte wohnung am Lehrgelt 25 fl. Im Oſter Linczermarkht vmb Khupferſtich 1 fl. 24 Dew. Den 26. 7 K. abermallen vmb ein buech Zum abreiſsen 6 ß.

Wir begegnen mit dieſem Jahre dem Malernamen *Dallinger*, auch *Dälliger*, zum erſtenmal, der Fall iſt ſeltſam und intereſſant. Der Stiftswirth zu Garſten lieſs zwei ſeiner Söhne Maler, den dritten, hier nicht genannten, Muſiker werden. Der Lehrherr des Hanns Wolf Dallinger gibt im folgenden Jahre nachſtehende Quittung über den Empfang der Summen:

Ich Endts Vnderſchribner bekhene das ich kan dem woll Edlen herrn Johann Oefferl, als woll verordneter herr gerhaben, der wolfen Dallinger wegen des 1669 Jahrs, Verfallnen lergelts, Per 45 gulten Par Empfangen ,habe, bezeigt mein handt Vndterſchrifft, Anno 1669 den 25. Januaryus.

Dioniſius Pauer
Maller zu Crembmünſter:

In dem, am 3. April 1652 zwiſchen der Witwe Margaretha Dallinger und den Vormündern, dem Cämmerer Aeſtl und Caſtner Johann Jacob Fiſcher, über das väterliche Erbtheil ihrer drei Söhne abgeſchloſſenen Vertrag wird Hans Wolf bei vier, Hans Franciscus bei zwei Jahre und der hinterbliebene Poſthumus Hans Benedict bei 6 Wochen alt angegeben. Des Wolf Dallinger Hofwirths in Garſten hinterlaſſenes Vermögen betrug laut der Verlaſſenſchafts-Abhandlung vom 3. April 1652, 3828 fl. 24 Den. und nach Abzug der Schulden von 666 fl. 2 Sch. 24 Den. rein 3161 fl. 6 Sch.

Margaretha Behamb, verwitwete Dallinger machte am 21. März 1653 ihre letztwillige Anordnung, und ſtarb bald darauf. Am 4. April 1653, wo in Betreff des Nachlaſſes ein Vertrags-Protokoll aufgenommen wurde war ſie nicht mehr am Leben.

Das Teſtament liegt in einfacher Abſchrift vor, ebenſo das Inventar über ihren Nachlaſs.

Die beiden jungen Maler *Hanns Wolf* und *Hanns Benedict Dallinger*, von denen wir Letzteren im Verlaufe dieſer Urkunden-Mittheilung noch als Schüler Carlo Lotto's in Venedig antreffen werden, ſind die Vorfahren mehrerer in der Kunſtgeſchichte Wien's wohlbekannter Perſönlichkeiten. Ich ſtelle hier zuſammen, was mir von der Familie bekannt iſt. Im Jahre 1628 wurde *Joachim Dallinger von Dalling* durch Kaiſer Ferdinand II. in den Adelſtand erhoben; er bekleidete damals die Würde eines Stadtrichters in Enns. (Das Wappen iſt in *Wurzbach's* Biograph.

Lex. III., pag. 133 beſchrieben.) Die Wirthsſöhne erſcheinen in den Urkunden durchaus als Nichtadelige aufgeführt und gehörten wohl nicht zu den Leibeserben Joachims. Wir müſſen alſo einen adeligen und einen bürgerlichen Zweig der Familie annehmen, von deren beider Mitgliedern aber ſeit frühe die edle Malerkunſt gepflegt wurde. Der bürgerlichen Linie gehören unſere beiden Wirthsſohne an, ferner *Franz Theodor Dalling*, welcher, 1710 zu Linz geboren und in Prag 1771 geſtorben, wahrſcheinlich der Sohn eines der beiden geweſen iſt. Als ſein Lehrer wird ſein Vater angegeben, welcher in Linz anſäſſig war und den Titel eines Rathes führte. Unter den adeligen Dallinger iſt zunächſt *Johann Wolfgang* — welcher alſo ſogar die Namen ſeines ebenfalls als Maler thätig geweſenen Vorfahren Hans Wolf trug — , geboren in Wien 13. Auguſt 1741, geſtorben daſelbſt 6. Janner 1806, ſpäterer Reſtaurator und Inſpector der fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Galerie, dann deſſen Söhne *Johann* (geboren Wien 7. Mai 1782, und *Alexander Johann* geboren Wien 1. Auguſt 1783, geſtorben daſelbſt 1844) als treffliche Thiermaler, bekannt, aber es wird mitgetheilt, daſs ſchon Johann Wolfgang's Vater Franz und ſein Groſsvater im Fache tüchtig geweſen ſeien.

Indem wir auf das im Verfolge zur Urkunde ann. 1674, 9. Juli, Bemerkte (VII) hinweiſen, übergehen wir hier die Studienzeit der beiden älteſten Vertreter der Malerei aus dieſer Familie. Gemälde von ihrer Hand kommen in den Kirchen Oberöſterreichs vor: Hans Wolf malte 1690 in Linz das Hochaltar-Blatt für die Kirche zu Windberg, St. Magdalena. (*Pillwein* Der Mühlkreis, p. 444, *Tſchiſchka*, Kunſt und Alt. p. 120). Eines *Dallinger* Arbeit, ohne Angabe des Vornamens, nennt *Pillwein* (Wegweiſer, Linz pag. 97) die Fresken bei den Capuzinern in der Landeshauptſtadt, woſelbſt endlich ein M. *Dallinger* auch im Dom die Verlobung Mariae und andere Gemälde gefertigt hat. (ibid. p. 110), Tſchiſchka, l. c. pag. 110). Ein ſpäteres Document unſerer Publication XXIII bezieht ſich direct auf das Gemälde der heil. Magdalena in Windhag.

Schlieſslich wäre der Vollſtändigkeit halber auch noch des *Anton Paul Dallinger* (geboren 1772) und ſeines Sohnes *Andreas Leonhard*, Medailleurs in Nürnberg, zu gedenken, doch läſst ſich ein Zuſammenhang mit den oberöſterreichiſchen Dallinger nicht erweiſen.

V.

Anna Maria Deverlin Malerin zu Krumau in Böhmen 1673.

Woll Edtle geſtrenge frau gefätterin

Mitt winſchung von gott den Allmechtigen Alles guetts, dankhbar, Vndt auch Ihr ſill geliebte kinder waiſs nit wie ich mich ſoll einſtellen wegen auch all erzeigten Ehr Vndt Vnkoſten, wie mier Vndt die meinige allezeit ſey wider fahren, ich wiſſe füer diſs mall nichſt alſs Ettliche Maräche die dar auſsen ettwaſs ſelczſamb ſein, wan ich wiſſe daſs der frau gſatterin mechte Belieblich ſein ſo wollte ſhauen daſs ich mit gelegenheitt noch kintte Ettliche hinauſs ſhikhen, aber ich mueſs ſie doren Vndt es gibbt, nit allzeit die glogenheitt daſs ich ſie kintte friſch hinauſs, ſhikhen, Vndt auch Zum ſhönſten gebetten wegen deſs halb ſhikhel klare leinwatt wie mein Man daſs Nachſt die frau gefatterin Zum ſhonſten gebotten, wan die frau gefatterin ſhon eines Bekumben hetten Vndt diſser Bott daſs ſelbige dragen kinte ſo bitte ich die frau gefatterin Ihm daſs ſelbige Zur Vertrauen Vndt dar Bey Zue Meltten waſses wirtt koſten daſs ſelbige mit Nagſter gelögenheit mit groſsen dankh Bezallen, Vndt die Euſe Miel (Euphemia, Diminutiv?) laſt der frau gotten zur daufsent Mall ſhön dankhen, Vndt ſie hatt ein groſsen freitt dar mitt, Vndt der dienbott laſt die Jungfrauen alle mitt ein andter gar ſhon grieſsen, Vndt die frau gefatterin ſey von mier Vndt mein man Zum aller ſhönſten gegrieſt, die Agathe laſt die Jungfrau krifttehl (Chriſtinchen, Chriſtel) auch. gar ſhon grieſsen Vndt ich hab ſhon ettlich hibs bueben geworben.

Ana Maria deverlin Mallerin
In krumau, den 25 april 1673

Frau Deverlin, Malerin, iſt ſolches nicht im Sinne praktiſcher Ausübung der Kunſt, ſondern im titulären Sinne, Frau eines Malers. Wer war ihr Gatte? Ich erlaube mir eine Vermuthung auszuſprechen, welcher jedoch eine kurze Erwägung über die Namensform *Deverlin* vorausgeſchickt werden muſs. Bekanntlich war es in alter Zeit und iſt es im Landvolke heute noch vielfach der Brauch, dem Namen des Gatten zur Bezeichnung der Frau die Endung in — Huber = Huberin — anzuhängen, wo es ging. Iſt ſolches auch hier der Fall, ſo hieſse der Künſtler Deverl oder vielleicht de Verl, de Werl. Ein ſo klingender Künſtlername wäre mir nicht bekannt. Vielleicht aber bedeutet die Silbe „in" hier nicht das genus femininum, ſondern lautet der Name a priori ſo, wie hier Frau Anna Maria aufgeführt erſcheint. Und ein Künſtlername dieſer Form wäre nichts Neues. Ein Kupferſtecher *Zacharias Wehrlin* lebte im 17. Jahrhundert in Nürnberg; ein ſpäterer Künſtler d. N. iſt *Wenzel Werlin*, auch *Wehrlin* und *Wehrlein* genannt. Auf einem ſehr ſchönen Selbſtporträt, welches auf der hiſtoriſchen Porträt-Ausſtellung in Wien 1880, Katalog Nr. 453, vorkam, nennt er ſich Adami Wehrlin filius 1768, dieſer ſein Vater *Johann Adam* war ebenfalls Maler und Inſpector der kgl. Gemälde-Galerie in Turin. Heuer fand ich ferner ein ſchönes Gruppenbild der Familie Erzherzogs Leopold von Toscana (ſpäterer Kaiſer Leopold II.) auf Holz, welches Wenceslaus Werlinus faciebat 1773 bezeichnet iſt, im kaiſ. Schloſſe Laxenburg. Endlich gibt es noch einen Kupferſtecher *Mathäus Werlin*, der nach Zeichnungen *Sal. Kleiner's* arbeitete, ja ſchon 1592 in Memmingen einen Maler *Abraham* d. N. und um 1750 noch einen Stecher *Johann Mathias* (wenn dies nicht obiger Matthäus ſein ſollte?) — Der Name des ſpäteren Wenzel Werlin ſtände dem Zuſammenhang mit dieſer in Böhmen hauſenden Malersfrau nicht entgegen.

VI

Johann Benedict Dallinger Maler 1674.
Schein

Pr: ſ ainhundert gueter Wehrung welche ich auf verordnung herrn Chriſt: Sunndt aufs Linz, dato aufs Hannden der Herrn Anntо: vnd Baldth: Waltreich paar zu Meinem hannden Empfangen vnndt ſolches Herrn darumben hiemit Craſſt dits meiner Aigen hirunter geſtellten Hanndtſchrifft vnnd Pedtſhafft beſcheinet haben will, Datum Laybach den 26 Febrer Ao 1674

Siegel

Johann Benedict Dallinger

Die Quittung von fremder Hand geſchrieben.
Die Unterſchrift von Dallinger's Hand.

Das Siegel, achteckig, enthält ein Schild mit Helmdecken, in demſelben das bekannte Wappen der Malergilde mit den drei Schildchen. Oben die Buchſtaben: B D.

Der oben ſub Nr. IV bereits aufgetretene junge Künſtler quittirt hiemit über den Empfang der ihm aus dem elterlichen Erbe zugekommenen hundert Gulden. Er befindet ſich in Laibach, iſt alſo, da der nächſtfolgende fünf Monate ſpäter geſchriebene Brief aus Venedig datirt iſt, ſchon auf ſeiner Künſtlerreiſe, auf welcher ihn Abt Romanus von Garſten unterſtützte. Wir werden ſeine Schickſale im wälſchen Land vernehmen.

VII.

Johann Benedict Dallinger Maler 1674.

Schreiben an Abt Romanus von Garſten ddto. Venedig den 9. Juli 1674.

...Ihro Hochwierdten vnd Gnadt. werdten bericht daſs mier bey herrn ſindl Angeſhaffne Suma gelt Nemblich 100 fl. habe ich durch weglſel herrn waltrich in gran: Entpfanngen, daſs ih aber mein Vndtertenigſte thultigheit nit gleich in verandtworttung abgeleſt. iſt beſhehen, daſs ih nach Entpfanng deſſen mich in Mettiälo naher Venetig verfiegt habe, in Welicher Ankhunfft mih gleich ein groſse Khrankheit Iberfallen mich die 2 Monath in beth gehalten, daſs Ih alſso mit khoſt vnd Apotegen doctorn, mit meinen gelt Entpleſsen habe Gott aber ſey danckh daſs ih widterumb geſundt bin wordten ih habe nicht andterſt gelebt alſs ein fäſflein vndter denen wölffen, der Zait aber habe ih ein groſses glikh bekhaumben vnd Stehe bey dem Peſsten maller der in Veneita iſt ſhreibte ſich Loth alta muſs ih mich eſsen Tringen vnd alle notwendtigkheint welche ih verneten habe ſhaffen, vnd nur daſs er mier weiſt daſs mahlen, Alſso Gelangt an Eur Hochwierdten vnd gnadten Gnedtige Bitt, in meinen glikh vort Zu uaren, manglung gelt, noh ſouill darauff wagen mit 100 fl. iber ſendten laſſen, beſhwere daſs khein Pfening Vnnucz angewendt werdt weren, wer waſs Lehren wihl der muſs alhier gelt haben, ihro gnadten mich alſs ein weiſsel niht enntſhliſsen, vnd bewilligen, wan ih Zurückh in iahr wert reiſen bin ih oblihiert Zu verſulten vnd niht vmb ein ſunſt daſs gelt werte aufsgeben ſein Bitt Gnedtig ihro gnadten entſhliſsen mih nicht, Vnd Laſens an herrn findten daſs gelt iber mahen ihro gnadten beliben

E Hochw. vndt gd. Vnder Th. gehor.
Johann Benedict Dallinger

P. S.

Der ſchreiber bitt vmb verZeihung daſs er nicht beſser Geſchriben hate.

Das Siegel fehlt.

Den jungen Deutſchen hatte die Fieberluft der Sommerszeit in den Lagunen niedergeworfen. Daſs *Giovanni Carlo Lotto*, oder, wie er als 1632 gebornes Munchener Kind eigentlich hieſs, *Johann Carl Loth*, der *Carlotto* der Italiener, (in Venedig 1698 geſtorben) auch Dallinger's Meiſter in der Lagunenſtadt geweſen, iſt ein neuer kunſtgeſchichtlicher Beitrag. Bekanntlich waren auch Peter von Strudl, Carl v. Reslfeld, Rottmayr und manch' andre Oeſterreicher Lotto's Schüler, deſſen Einfluſs auf die Meiſter der Leopoldiniſchen Zeit und der nächſten Folge ſehr wichtig wurde. Seine Vorliebe für ſtarke Schatten, braune Carnation und eine häufige Hinneigung zu der Malweiſe des Giordano kam ſo in die oſterreichiſche Schule herüber. Ein berühmter Name, galt er viel in dieſem Lande. Kaiſer Leopold ſchätzte ſeine Werke ſehr (zwei im Belvedere), beſonders geiſtliche Häuſer aber ſchmückten ihre Kirchen gern mit ſeinen markigen Compoſitionen und gerade die Heimat unſeres Dallinger iſt mit ſolchen verſehen. So Kremsmünſter, ſo Chriſtkindl bei Steyer. Auch ſeinen Schüler, den Tyroler *Strudl*, beſchäftigte das kunſtſinnige Stift Garſten, indem der Nachfolger Roman's Abt Anſelm I., 1688 das Altarblatt der heil. Kunigunde durch ihn aufertigen lieſs. Strudl war ſieben Jahre bei Loth in Venedig geweſen. — Von Dallinger weiſs ich nichts weiter, als was unter Nr. IV bereits von ſeiner ſpäteren Thätigkeit in Linz angegeben iſt; der Abt ſcheint alſo ſeine Hand nicht abgezogen zu haben, — jedoch iſt es auffallend, daſs, wie uns die folgende Quittung beweiſt, die nächſten hundert Gulden, welche der Maler durch denſelben Sündt wieder empfängt, in Linz und zwar ſchon zu Bartholomae, alſo am 24. Aug. desſelben Jahres, ausgeſtellt iſt. Zwangen den Künſtler vielleicht ſeine Geſundheitsverhältniſſe zu ſo ſchleuniger Heimkehr?

VIII.

Hans Benedict Dallinger 1674.

Dato empfannge ich Zu Handen Herrn Chriſtian Sindten alhier Baar ainhundert gulden ſhreibe 100 fl. in Mincz, wölches mein hier vndteriſtehende aigene nambens Handtſhrifft vnd pettſhafft Bekreſſtiget. actum Lincz an Bartholomeyn anno 1674.

Id eſt 100 fl — (S)
Johann Benedict Dallinger.

Die Quittung von fremder Hand geſchrieben.
Dallinger's Unterſchrift und Siegel echt.
Letzteres zeigt die Buchſtaben B D und die bekannten 3 Schildchen des Wappens der Malergilde.
Der Abdruck undeutlich; die Beſchreibung richtig.

IX.

1. Bernard Späcz Pallier.
2. Peter Roſſo Steinmez 1678,
Paſs Schein vnd Feedi
für den Bernard Späcz Pallier vnd Peter Roſſo Stainmez.

Wür Romanus...Abbte zu Gärſten. .Bekhennen hiemit, das fürweiſer dieſſs Bernard Späz Pallier in Maylendiſhen ſtado vnd Peter Roſſo Stainmez zu Aerzt in Schweizerlandt in Maylandiſchen Confinen gebürtig, in Vnſern Gottshauſs vnd Kloſter Gärſten... zway Jahrlang bey des Kloſters kirchengebäu ſich gebrauchen laſſen, vnd Zumahlen man bey inſtehenden Winter mit den gebäu nit fort fahren khan, dieſelbe in ihr Vatterlandt zuraiſsen Verlangen, vnd an heünnt zu Endt geſezten dato von Cloſter Gärſten aufs, mit Zway dem Cloſter zuegehörigen Pferdten ihr Abraiſs genomben auch auf khonfftige Mitfaſten A°. 1679 widerumben zu ihr arbeit ſich ainzuſtellen verſprochen, damit Sy nun aber aller orthen vnaufgehalten

durchkhommen mogen. Alfs haben Wur hiemit atteſtiren wollen, das in Vnſern anvertrauten Gottshauſs vnd Cloſter. auch der orthen der Zeit (Gott lob) gueter, geſundter. friſcher lufft ſeyn. vnd ainiche contagioſiſche Krankheith alda nit graſſiere. Dahero langt an alle vnd Jede . . . Vnſer reſpectiue . . . . Erſuechen, dieſelbe belieben beſagte Bernard Spaz. vnd Peter Roſſo, ſambt denen Vnſs zuegehorigen zway Reitpferdten, aller orthen frey vnaufſgehalten durch vnd repaſſieren zu laſsen . . .

Actum Cloſter Gärſten in Oeſterreich ob der Ennſs den 23 Novembris Ao. 1678.

Concept und Original, auf letzterem das mittlere Prälatur-Siegel in rothem Wachs nebſt der Unterſchrift: Romanus Abbt zu Gärſten.

Auf der erſten Seite:

Baſirt durch den Kayſ. Paſs Strub den 29 9br 78.

Hannſs funkh . . .? der Name undeutlich.

Der Geſundheitspaſs für die beiden wälſchen Bauleute, welchen hiemit Abt Romanus ausſtellt, eröffnet die Reihe von Urkunden, welche auf den groſsartigen Neubau der Garſtner Stiftskirche unter genanntem Prälaten und ſeinem Succeſſor Anſelm Bezug haben. Roman begann 1677 die Demolirung des beſtehenden Gotteshauſes. Zur Zeit der Abfaſſung des Paſſes konnte alſo davon geſprochen werden, daſs die Arbeiter ſich am hieſigen Kirchenbau durch zwei Jahre hatten brauchen laſſen. Bis zu des Abtes, am 12. October 1683, erfolgten Tode waren die Grüfte und die Mauern bis zum Dache fertig gebaut. Wie Anſelm die Arbeiten ſeines Vorgängers in noch groſsartigerem Maſsſtabe fortſetzte, werden wir ſpäter erſehen.

Unter die beiden Bauarbeiter, welche den Winter über nach Gewohnheit ihrer Landsleute in's Vaterland zurückkehren, läſst ſich ſchwer Genaueres mittheilen. Der groſse Architect, dem der Bau übertragen wurde, war *Giovanni Battiſta Carlone* — jene Beiden ſind untergeordnetere Kräfte. Der Name *Bernhard Spácz* erweckt in ſeiner germaniſirten Schreibung den Gedanken, daſs wir es vielleicht mit einer Perſönlichkeit aus kunſthiſtoriſch altbekannter Architecten-Familie zu thun haben könnten. Antonio, Jacopo und Giovanni de Spazio ſind Baukünſtler, welche wir ſchon um 1530—40 an den Fortificationen Wiens, ſowie am Bau des Prager Belvedere beſchäftigt finden. Ob nun Bernhard Spatz, wie ihn Einige gar nennen, mit jenen alten de Spazio zuſammenhängen möge, deren Wander-Arbeitsweiſe noch ganz die ſeine geweſen zu ſein ſcheint, oder nicht, ſo war er ein in Linz und St. Florian ebenfalls thätiger Künſtler. *Pillwein* (Linz, pag. 175) gedenkt ſeiner als Bildhauers in letztgenanntem, damals gleichfalls in baulichem Aufſchwunge begriffenen Stift, und ſagt (pag. 108), daſs die „Brüder Spatz“ an der Aufsenſeite der Stadtpfarrkirche in Linz beſchäftigt waren.

Mit unſerm Bernhard verwandt, vielleicht deſſen Sohn, iſt *Johann Peter Spaz* welcher 1677 als Bildhauer in Linz anſäſſig iſt und einen Marmor-Altar für die Carmeliter-Kirche in Regensburg für 11.150 fl. fertigt. (*Schlager*, Mater. zur öſterr. Kunſtgeſch. p. 971. Nach *Füeſſly* hat derſelbe in Kremsmünſter eine „Tafeley“ (?) aus rothem Marmor und die Poſtamente zu Statuen des heil. Benedict und der heil. Scholaſtica in der Stiftkirche geliefert.

X.

Paſsbrief.

Wir Romanus . . . Abbte zu Gärſten . . . Vrkhunden hiemit daſs Fürweiſer diſs Antonius Carlon, des Cloſters Garſten der Zeit beſtelter Baumeiſter, an heunt Zu endtgeſeczten dato von hier aufs nacher Admont, vnd alda durch etliche wenige tag in aignen geſchefften ſich aufzuhalten, Verraiſt. Damit Er aber aller Orthen Vnaufgehalten vnd ohne Verdacht. abſonderlich in der fremd frey paſſiren vnd repaſſieren möge. Alſs haben Wir atteſtiren wollen, daſs in Vnnſern Anuerthrautten Cloſter, wie auch in der Stadt Steyr, vnd andern Vmbligendten Orthen, der Zeit, Gott lob, gueter friſcher geſundter Lufft ſeye, auch ainiche Contagioſiſche Khranckheit alda nit graſſieren. Zu Vrkhundt haben Wür Ihme diſe Fede Vndter Vnnſer Vndterzogene Handtſchrifft vnd Ferttigung erthailt. Actum Cloſter Gärſten den 18 January 1681.

Kleines Prälaturſiegel — Romanus Abbt zu Gärſten

den 19 dito durch Adtmondt Paſſiert

Fridrich Raſher Hoffrichter

Den 22 Jener 1681 in dem ſtifft Seggau Paſſsierth Vndt eodē wider repaſſierth wordten

Moritz Von Moſshardt anwalt vndt Secretarius alda 1681 den 23 Jener alhero auf Judenburg arriviret' den 24 deto ferer paſſiert.

Stattgericht alda

den 26 dito durch Adtmondt Zurukh Paſſiert

Friderich Raſher Hoffrichter alda.

Bei dieſer Urkunde, mit welcher uns zum erſtenmal ein Glied der reichverzweigten Künſtlerfamilie der *Carlone* begegnet, verweiſe ich auf meinen Aufſatz „Die Künſtlerfamilie Carlone“ in dieſen Blättern. (Neue Folge. Bd. V, pag. 57 ff.) *Carlo Antonio Carlone* war gemeinſam mit ſeinem Verwandten, dem eigentlichen Bauleiter, *Giovanni Battiſta Carlone*, am Werke der herrlichen Garſtner Kirche beſchäftigt. Seine Leiſtung ſpeciell iſt der pompöſe Haupt-Altar, welcher um 8598 fl. hergeſtellt wurde. Der Geſundheitspaſs des Künſtlers enthält noch einige beachtenswerthe Andeutungen. Er hat in Admont in eigenen Geſchäften zu thun. Weder die Literatur noch das dortige Local, welches, durch den Brand zerſtört, heute eine ganz veränderte Phyſiognomie aufweiſt, gibt Kunde von Carlo Antonio's Thätigkeit in dem ſteiriſchen Kloſter, doch wird dieſelbe durch unſere Stelle wahrſcheinlich. Die weitere Beſtätigung ſeines Aufenthaltes in Sekkau ferner iſt auch wichtig, denn an dieſem Orte hatte ſchon vor faſt hundert Jahren einer ſeiner Verwandten *Sebaſtano Carlone* an dem Mauſoleum Erzherzogs Karl II. gearbeitet; in Leoben, in Gratz waren Glieder ſeiner Familie als Baukünſtler thätig. Wir kommen in den folgenden Acten auf den Meiſter zurück.

XI.

Johann Jacob Canevole Bildhauer in Stein 1681.

Fede.

Wür Romanus . . . Vrkhundten hiemit, das Furwey fer diſs Johan Jacob Caneuole bildhauer in Stain, aufs den Mayllendiſchen Gebiett geburtig, in Vnſern anvertrauthen Gottshauſs vnd Cloſter Garſten gelegen in ober Oeſtereich, bey dem Khirchen Gebau Zwey Jahr

lang mit ſeiner Arbeith ſich gebrauchen laſſen, an heündt zu Entgeſezten dato aber Von hieſigen Cloſter aufs in ſein Vatterlandt abgeraiſt, damit er aber aller orthen Vnaufgehalten durchkhommen möge, Alſs haben Wier hiemit atteſtieren Wollen, das alhier Vnd der orthen in ober oſterreich, Gott lob, gueter gefundter lufft ſeyn Vnd ainiche contagioſiſche krankheit alda nit graſſiere, Sonſten auch er Caneuole innerhalb obgemelten Zway Jahren ſich ſteths alhier befunden Vnd in kheinen inficierten orth geweſen. Zu Vrkhundt haben Wür Ihme dieſe Fede, Vndter Vnſerer Vndterzogenen handtfehrüfft Vnd Prälatursfertigung erthailt.

Actum Cloſter Garſten in ober oſterreich den 3 Decembr. Ao. 1681.

Concept.

Auch durch dieſen Paſszettel erfahrt meine Regeſtenliſte über die Carlone-Caneval eine werthvolle Bereicherung. *Giovanni Giacomo Caneval* iſt uns keine fremde Erſcheinung, jedoch von ſeinem Wirken in Garſten, wo ſchon zwei ſeines Geſchlechtes thätig waren, wuſste man bisher nichts. Um 1696 weilt er als kaiſ. Baumeiſter in Prag. Was er in dem künſtleriſch unbedeutenden Stein zu thun und in Garſten gemacht hatte, läſst ſich nicht beſtimmen.

XII.

Carl Anton Mauermeiſter 1684.

Reverendiſſimo . . . Domino Anſelmo . . . Monaſteri Garſtenſis . . . Abbati Linz per Stairgarſten.

Franca per Mantova Pſent 18 Martii.

. . . Eur Hochwrd. vnd Gnd. Vnder 19 Xbr. datierte ſchreiben hab ich zurecht Empf. Hab demnach mit Herrn Toriani wegen ainem Vnd andern geredt Vnd bedeithet, ſo iſt ſchon in allem recht, Vnnd hat Verſprochen allen Möglichiſten fleiſs anzuwendten daſs die blatt Vertig werden, Vnd khundte mit dennen Crembs Minſteriſchen hinaufs gebracht werden, Erwarthet aber vnder deſsen den Paſs wegen der Mauth, Ier brueder Johannes laſt ſich Eur Hochwrd. vnd Gnd. dienſtgehorſs. Empf. Vnd belangent daſs gelt der 150 Thaller, daſs will er dem Herrn Toriani gehrn geben. Vberſchickht hiemit dem grundtriſs zu der Loſenſtainer Capellen ſambt einem Vberſchlag wegen ſelbigen Vncoſtens, Wegen welches Eur Hochwrd. Vnd gnd. mit Herrn Graffen ſchon werden ſich Zuuerſtehen wiſſen. Ich Verhoffe auch mit faſten aldorth Zu Erſcheinen, Neues waiſs ich dermahlen aufs dieſen orthen nichts Zu Vberſchreiben, vnd Thue mich ſodan Eur Hochw. Vnd Gnad. negſt Göttlichen fhucz Vnderth. mich Empf.

Eur Hochwrd. vnd Gnd.

Scaria den 24 Jenner 1684. Vnderth. dienner Carl Anthoni Carlon Maurmaiſter.

Kleines achteckiges Siegel. Im Schilde ein aufgerichteter nach rechts ſchreitender Löwe mit einem undeutlichen Gegenſtande in den Pranken, welcher ſich als Zimier wiederholt. Dann die Buchſtaben C. A. C.

Wir kommen zu einem der koſtbarſten unter unſeren Documenten: einem Briefe *Carlantonio's Carlone*. Das Schreiben iſt in Scaria verfaſst, wo ſich der Künſtler, der ſich ſo beſcheiden Maurermeiſter nennt, wohl ſeit 1681 aufhielt Dieſer im Gebiete von Como gelegene Ort iſt als Geburtsſtätte des bedeutendſten Malers aus der Familie, *Carlo Carlone*, bekannt (meine Abhandlung, pag. 62), Bruders des Bildhauers *Diego* und Sohn eines, dem Namen nach unbekannten Bildhauers *Carlone;* dieſer Maler Carlo war damals aber noch nicht, erſt 1686, geboren.

Carlantonio's Brief an Abt Anſelmus zerfallt in zwei Angelegenheiten, erſtens in eine Nachricht über den Stand ſeiner Verhandlungen mit dem gleichzeitig für die Stifte Kremsmünſter und Garſten thätigen Malers *Turriani;* zweitens in die Meldung von Mittheilungen des „Johannes“ wegen des Umbaues der Loſenſteiniſchen Capelle in Garſten, worüber wir aus den folgenden Urkunden genaueres erfahren werden. Vorerſt überſendet er den Grundriſs und Ueberſchlag. Jener Johannes iſt entweder *Giovanni Battiſta,* der Architekt der Garſtner Kirche, oder *Giovanni Giacomo,* welchen wir in Nr. XI kennen lernten, wahrſcheinlich aber der Erſtere. Wir werden ſehen, daſs den Bau der Capelle ſchon im nächſten Jahre Carlantonio durchführte, erfahren aber jetzt ſchon, daſs jener Johannes alſo Antheil an der Idee hatte, daſs der Grundriſs von ihm herrührte. Wir lernen bei dieſer Gelegenheit auch das Wappen der berühmten Künſtlerfamilie, den Löwen, kennen.

In Kremsmünſter ſowie in Garſten befinden ſich noch heute Gemälde von *Turriani,* hier die Madonna, das Kind auf dem linken Arme tragend, datirt 1685 auf einem Seiten-Altar, darüber in einem kleineren Bilde drei Engel, welche das Scapulier verehren; in Kremsmünſter Chriſtus auf Calvaria und der Leichnam Chriſti. Dieſe Altar-Blätter betreffend, ſtoſsen wir ſpäter, anno 1686, noch auf eine Correſpondenz zwiſchen den Aebten der beiden Häuſer. Der Künſtler iſt *Francesco Innocenzo Turriani,* auch *Torriani, Toriani* geſchrieben, ein Savoyarde, von welchem auch das Kloſter Muri in der Schweiz ſieben Bilder beſitzt. Anderes ſieht man in ſeiner Vaterſtadt Mendriſio und einigen nahegelegenen Orten; vieles kam nach England. Der Künſtler ſtarb 1712, er iſt 1646 geboren.

Es findet ſich nun zunächſt ein Spaltzettel aller innerhalb und auſserhalb des Kloſters geſpeiſten Perſonen, welcher ſchon ein Jahr fruher „Herrn Carlon“ mit einem Polier, Stockhator, Bilthauer, Diſehler und zwei Jungen verzeichnet. Vom Jahre 1685 ſelber fand ſich dann folgender Contract zwiſchen dem Abt und dem Künſtler, womit der Umbau der Loſenſtein'ſchen Capelle beſchloſſen wird.

XIII.

Carl Anton Carlon Mauermeiſter 1685.

Spaltzetul

do: 23. November 1685, die Lofenſteiner Capelle betreffend.

Original.

Innen: Zuwiſſen ds anheuth Vnderſetzten Dato, Zwiſchen Ihro Hochwürd: Vnnd Gnd. Herrn Herrn Anſelmo Abbten des Löbl. Stüffts vnd Cloſters Steyrgärſten etc. etc. Aines Thails.

Dann Carl Antoni Carlon, Welſchen Paumaiſter andern thails, Einem ordentlichen Acord getroffen, benandtlich Verſpricht obbeſagter Maiſter Carlon die Alte Graff Loſenſteiniſche Begräbnus Cappelln, ſambt dern darinigen Monumenta, abzubrechen, Alles bſehith (Schutt) vnd Stain auf die ſeiten Zu raumben. Die Neue

grundueſte Zugraben, Alles Gmeyer, die Gewelber, Vnd die Grüſten aufzufichren, ſelbiges Inn- Vnd auſsen (dem abriſs gemäſs) Zuuerbutzen Wie den auch ds geſimbs Vnder ds Tachträpf herumb Zumachen, daſs Neue Tachweſen einzudeckhen, daſs Cappellenpflaſter Zulegen, Vnnd die bemeldte Monumenta Widerumb aufzuſeczen, auch Vnter der Cappelle ein Neue Grufft bey 12. Schüech lang vnd 10. weith Zumachen, Vnnd in der Jeczſtehenden Oratorio oder gangmauer Zwey fenſter auſszubrechen Vnd Zurichten.

Dahingegen Verſpricht Hochgedacht Ihro Hochwürd. Vnnd Gnd. Herr Prelath, benandter Meiſter Carlon für alle obbenandte arbeith Zu bezahlung der Maurer, Pallier Vnd Zueraicher, Wie dan auch für ſeine Müehwaltung richtig Zubeczahlen Fünff Hundert Vnd Achtczich gulden, dann auch ſein Coſt ſo offt vnd Lang Er bei Erwendter gepey Zuefechen würet, dem Pallier aber an einem werkhtag Zu Mittag in der Thürnitz ſein Effen ſambt ainen halb Büer vnd ein wecklbroth. Im fahl es aber Wiederhoffen, Neben angewendten Möglichiſten Fleiſs obbenanndte Summa der 585 fl. Zu beczahlung der Maurer = Vnd Tagwerkher nicht erkleckhen ſolte, Verſpricht Ebenſahls Hochgedacht Ihro Hochwürd. vnd gnd. dem Meiſter Carlon die Uebrigen Vncoſten bey Zutragen Vnnd ihm nicht entgelten Zulaſsen.

Dann Widerumb Wegen auffiehrung des Zimmers gemeyer oberhalb benandter Loſenſteiniſchen Cappellen Selbiges auch Inn- Vnd auſsen Zuverputzen, Auch Einwendig Vnder ds Tach den Zimmer Poden Zubeſchitthen, Vnd ein Zieglpflaſter Zulegen. (Vnd aber auſsgenomben den Tachſtuel abzubindten, aufzuſetzen, Vnnd die Pöden Zulegen, Auch im bemeldten obigen Zimmer ds geſimbs ſo vnder dem Poden auf der Mauer Zumachen). Für ſolche arbeith Verſprechen auch Ihro Hochwd. vnd gnd. abſonderlich dem Meiſter Carlon Zu beczahlung der Maurer, des Pallier-Vnd Zureicher auch für ſein Müehwaltung Ain Hundert Fünff Vnd Fünffczich gulden, Sambt auch 4 Thaller Leykauff, Welche Er Carlon auch Zu handten Empfangen.

Solle es aber wider Verhoffen (ds Gott daruor ſein wollte) durch offt ernenten Meiſter Carlon ſein vberſechen oder vnfleiſsige obſicht im bemeldten gepey einen Fähler oder Schaden des gepeyes ſich Eraignen, Solches Obligiert ſich ermeldter Carlon auf ſein Speſa vnd ohne Entgeld des Cloſters Zu Erfeczen. Solchem nach ſeien Zwey gleichlauttendte Exemplaria aufgericht, von Jedentheil Handtſchrifft vnd Pettſchafft geferttigt, Vnd Zuhandten geſtellt worden, Treulichen ohne Geuerde. Actum Steyergarſten den 23. IX br. 1685 iſten Jahrs.

Eine Nachſchrift von der Hand des Abtes bemerkt noch, daſs im obigen Contract das Ausmaaſs der Quadratklafter für die Capelle mit 55 zu gering angeſchlagen ſei und die Mehrkoſten dem Meiſter bewilligt werden. Dieſes fertigt: Carl Anthoni Carlon, Maurmeiſter.

Unter die Neubauten des kunſtſinnigen Abtes war auch die ſog. Loſenſteiniſche Capelle in Garſten miteinbezogen. Sie enthielt ſeit Alters die Grabſtätten der Familien Loſenſtein und Starhemberg und war dem heil. Laurentius geweiht. Urſache ihres Umbaues war, abgeſehen von der allgemeinen Schaffensluſt der Barock-Epoche, der baufällige Zuſtand und auſserdem die Abſicht eines vornehmen und kunſtliebenden Mannes, welcher ſich für das Werk beſonders intereſſirte. Der letzte Loſenſteiner, nach deſſen im Jahre 1692 erfolgten Tode die Güter des Hauſes an die Fürſten Auersperg übergingen, war Graf Franz Anton, Domprobſt in Paſſau, Titular-Biſchof von Duccia, ſeit 1691 in den Fürſtenſtand erhoben. Von dem Verlangen beſeelt, ſich und ſeinen Ahnen eine würdige Gruftſtätte zu verſchaffen, verband er ſich mit Abt Anſelm zu dem Unternehmen, die alte Capelle neu zu errichten, wie eine Reihe der nun folgenden, zum Theil durch den gräflichen Pfleger Greiner in Gſchwendt geführten Correſpondenzen dies ausführlich beleuchtet.

Die nunmehr nach dem Lieblingsheiligen des Grafen, wie er ſelbſt bemerkt, dem heil. Sebaſtian, genannte Capelle, in welcher die alten Grabdenkmale wieder aufgeſtellt wurden, errichtete *Carlantonio Carlone*, deſſen gleichzeitig vollendetes Werk der Hoch-Altar in der groſsen Kirche iſt. Der Meiſter hatte damals alle Hände voll zu thun, denn nebſt dieſen Bauten unternahm er noch 1686 den groſsartigen Kirchenbau in St. Florian. Der Architekt der Garſtner Kirche für welche Carlantonio ja nur den Haupt-Altar gefertigt hatte, *Giambattiſta* ſcheint ſich um jene Zeit nicht in der Gegend aufgehalten zu haben; 1698 arbeitet er in Paſſau und erſt 1708 treffen wir ihn hier wieder beim Bau der Rotunda in Chriſtkindl.

Die Loſenſteiner Capelle hat, inſofern ihre alten Epitaphien in Betracht kommen, Dr. K. *Lind* in dieſen Blättern (Neue Folge, IV, p. CXLIV) zum Gegenſtand einer intereſſanten Beſprechung gemacht, in der wir uns nur mit ſeinem Urtheil über den künſtleriſchen Unwerth der Stiftskirche nicht ganz einverſtanden erklären können.

XIV.

Schreiben des Abts Erenbert von Cremsmünſter an Abt Anſelmus von Garſten dto 9. Febr. 1686. Bilder betreffend.

Hochwürdig in Gott Woll Edl: vnd hochgeehrter
H: Pralatt.

Wehrtiſter Hr. Sohn. Zu folge derſelben intention habe die verlangten puncta beantwordten ſollen.

1. habe mit dem Hrn. Tuoriani mahler Zu Como für beede fluckh deren Jedes 11 fhuech lang vnd 7 fhuech braith) achtzüg Doppien tractiert vnd Jede für 6 fl. in loco bezahlen mieſsen. Zu ibermachung derſelben auch den laggio (das Agio).

2. Weilen er ſich beclagt des geringen pretii, alſo habe ihme noch 8 dugat dariber geben für ein Honorarium, welches die Welſhen mangia nennen, ſeinen Scholaren aber 6 Thall.

3 Dem Seur mahler in linez habe für beede Rahmen geben 400 fl. vnd die Khoſt, darzu aber hat er das golt ſelber khauffen vnd bezahlen mieſsen Wie vill aber bücher daczu khomben ſein, khan der Hr. Sohn bey denn Seür mahler Woll erfahren mich gedunkht Eur hochwd. khämben nit ibl Zu, wan Sie von ainem buech 3 Thl. geben mit ibefhribenen conditionen.

In vbrigen habe ich fur die 2 bilder herauſs Zu bringen alle Vnkhoſten ſelbenſten bezahlen mieſsen Anbey negſt gottlier empfelhung verbleibe. Eür hochwürden Meines Wehrtiſten Hrn. Sohn dienſtwilligſter.

Erenbert Abbt zu Crembsm:

1. Febr. 1686.

Gefiegelt mit dem kleinen achteckigen Prälatur-Siegel. Eigenhändiger Brief.

Mendrifio, der Geburtsort Toriani's, liegt etwas fudlich von der Südfpitze des Lago di Lugano, nicht weit davon, in fudoftlicher Richtung Como am See gleichen Namens. Scaria, wo fich Carlantonio Carlone aufhielt und Carlo Carlone geboren ift, liegt in derfelben Gegend. Diefe Umftände zeigen, dafs die Künftler in fehr nahen Beziehungen geftanden fein mufsten. *Toriano* ftammte aus diefer Gegend, welche auch die Heimat der Carlone war, diefer wahren Nachfolger der alten Comasken oder Comacinifchen Wander-Bauleute Ober-Italiens. Ich halte dafür, dafs *Francesco Toriani*, welcher um 1600 zu Mendrifio geboren, in Bologna von Guido Reni unterrichtet, manches Werk fchuf, das heute noch in Galerien Guido's Namen trägt, welcher in Rom eine fruchtbare Thätigkeit entfaltete und dafelbft um 1670 ftarb, unferes *Francesco Innocenzo* Vater war. In dem Hauptort des heimatlichen Sees, Lugano, in der Kirche feines Namens-Patrons, malte er zwei Seiten-Altarbilder. Welche für Garften beftimmte Gemälde hier gemeint find, wo der Prälat von Kremsmünfter als Vermittler des Gefchäftes zwifchen dem Künftler und Abt Anfelm auftritt, ift unbekannt, wir wiffen heute, wie gefagt, nur von Einem Bilde Toriani's für die Garftner Kirche, und diefes dürfte kaum die angeführten Maafse haben, da es ein Altar-Gemälde ift. Wie fchon aus Carlantonio Carlone's Schreiben vom 24. Jänner 1684 hervorgeht, kamen diefe Bilder gleichzeitig mit jenen für Kremsmünfter aus Como an.

Der Maler und Vergolder *Seur* in Linz ift mir nicht nachweisbar.

Lofenfteiner Capelle. Steine.

XV.

Brief des Johann Greiner in Gfchwendt an Abt Anfelmus von Garften ddto 2/3 1686.

...Euer hochwirden vnd Gnaden Gnd. handtzaillen habe Vnterthenig erhalten, vnd mit grofser Verwunderung abgelöfsen, dafs diefelben mich durch Blaffy fallend Stainmezen zu Lofenftein Erfuechen laffen, Ich folte nur 14 Tag dero leuthen in Stainmafslifchen Stainbruch Zuarbeithen verwilligen, vnd folang mit hiefiger arbeith Innenhalten laffen, dieweilen beede arbeither zugleich nicht gefölgen könten Von diefsem aber hat der Ehrlofse Blaffy khein wortt: fondern nur fouil gemeldet, das Ihne Eur hochwierden vnd gnad Stainmeczmaifter Verhintern, vnd kheine Staine laften wolle, vnd weylen Ich in meinem leften zu Gärften fein vernomben, das man kheine Stain mehr vonnöthen hat, vnd daher mir eingebildet, es möchte nur Ein lare Verhinternus von dem Stainmeczen fein, welcher der befchreibung nach Ein gleicher Schlimer gföll des Blaffy ift. Alfs habe Zu dem ende dafs decretl aufsgefertiget damit war deme nit alfo Ich von Gärften aufs der befchaffenheit erindert werden vnd nach der wahrheit wider Ein anders vorkehren möge, nicht aber, das mich vnterftanden haben folte Euer hochwirden vnd gnaden gndes Erfuechen abzufchlagen, vnd darüber dafs Decretl aufszugeben, fondern Ich lebe denen felben zu allen gehorfahmen dienften vnd bitte Vnterthenig, diefelben wollen mir disfahls nichts in vngnaden aufnemben, den leichtferttigen Stainmeczen will dife wochen Citiren vnd Ihme feines mir genczlich hinterhaltenen befelchs halber in der Keichen faften laffen. Ob aber fich Euer hochwierden vnd gnaden der aufsgeworffenen Stein zuberechtigen haben, weylen der Stainbruch vmb das beftandtgelt mit den beft daraufs gebrochenen ftuckhen woll genuczet, vnd difc abgeworffene zu mercklicher Schmöllerung des Stainbruchs gefhechen werden diefelben folches felbften hochvernünfftig Confiderieren das dafs beftandt: oder grundtrecht, nur auf den Jährlich daraufsbringenden Nuzen Zuuerftechen feye. Ich aber will defshalben den wenigften Disputat foweit nicht machen, fondern folches beede Gnedige herrn herrn miteinander Vergleichen lafsen, vnterdeffen aber haben Euer hochwierden vnd gnad den völlig verlaub fich des Steinbruchs in allweng Zubediennen, vnd werden die noch abgechende Fenfterftein kheine Verhinternus machen.

Zu dem Tachftuell auf die Lofsenfteinifche Capellen ift fchon veranftaltet, negfter Tagen. 3. Tillflafs [1] zulifern, vnd werden mein gnädiger herr Graf, auch nicht manchieren, die 600 fl. Pau Vnkoften negfte Oftern erlegen zulaffen varmit mich zu Gnad gehorf. empfehle.

Euer Hochwierden vnd Gnaden

Gehorfahmer Diener

Herfchaft Gfchwendt den 2. Martij 1686.

Johann Greiner

Pfleger.

[1] Tillflafs, — wohl ein aus Dielen gefertigtes, auf der Enns zu transportirendes Flofs.

(Schlufs folgt.)

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanftetter.*

V.

II. Johann Carl Fürft von Portia, Sohn des Minifters Johann Ferdinand, war kaiferlicher Kämmerer und Reichshofrath, am 11. Auguft 1666 wurde er zum Landeshauptmanne in Kärnten ernannt, ftarb aber fchon am 27. April 1667. Er gründete das Portia'fche Majorat, fundirt mit der Grafffchaft Ortenburg.

Von ihm find nur Correfpondenzen perfönlichen Gepräges ohne politifche Färbung vorhanden.

O. Franz Anton Fürft Portia, Sohn des vorigen, 1696 kaiferlicher geheimer Rath, † ohne Descendenz 1698, fo dafs mit ihm die vom Prosdocimus Portia gegründete Linie fchlofs.

Um die Reichsſtandſchaft zu erlangen, kaufte er 1690 von Hanns Heinrich Keller von Schleitheimb Freiherrn zu Yfenburg die reichsunmittelbare Herrſchaft Dettenſee in Schwaben.

Ueber dieſen Kauf, dann die Anerkennung der mit dem Beſitze von Dettenſee verbundenen Reichsſtandſchaft, ſind langwierige Verhandlungen in einem Acten-Pakete erhalten.

P. Hannibal Alfons Emanuel Fürſt von Portia, der Alfonſiſchen Linie, welche nach der erloſchenen des Prosdocimus im Fideicommiſſe folgte; geboren 7. Mai 1679, wurde er über Verzichtleiſtung ſeines nach dem Fürſten Franz Anton zur Nachfolge berufenen Vaters Hieronimus Ascanius im Jahre 1698 Fürſt. Er war kaiſerl. und churbayeriſcher Kämmerer, kaiſerl. geheimer Rath, wurde 1703 für eine Botſchaft an den Hof des Zars Peter von Rufsland deſignirt, war von 1705—1709 Generaloberſt der kroatiſchen und Militär-Gränze, 1713 inneröſterreichiſcher geheimer Rath, 1714 bis 1716 Präſes der zur Unterſuchung des Tolmeiner Bauern-Aufſtandes abgeordneten Commiſſion, 1716 erreichte er die Würde als Landeshauptmann in Kärnten. Im Jahre 1715 widerfuhr ihm die Auszeichnung, zum Vertrauensmanne des Churfürſten Max Emanuel von Bayern in einer perſönlichen Angelegenheit mit dem Kaiſerhofe auserwählt zu werden. Fürſt Hannibal ſtarb am 4. November 1738.

Von ihm ſind vorhanden:

1. Artigkeitsbezeugungen weltlicher und geiſtlicher Fürſten, familiäre Correſpondenzen u. dgl.

2. Acten aus Anlafs der *projectirten Botſchaft* des Fürſten *an den Hof Peters des Grofsen* nach Moskau, 1703—1705. Ein zuſammengeheſteter Fascikel mit 36 Documenten.

Die Acten beginnen mit einer Schilderung des Verlaufes der ſeit dem Jahre 1654, meiſtens zur Beilegung der Feindſeligkeiten zwiſchen Rufsland und Polen vom Kaiſerhofe nach Moskau entſendeten Botſchaften, enthalten weiters einen vom Kaiſer und dem Prinzen Eugen von Savoyen unterzeichneten Pafs, einen ſolchen des Königs Auguſt II. von Polen, das Original-Credenzſchreiben des Kaiſers an den Zar Peter ddo. Wien, 6. Auguſt 1704 für den Fürſten und den ihm beigegebenen Hofrath Jacob Ernſt Edlen von Plöckhner,[1] des Fürſten „Conſiderationes über die moscovitiſche Rayſs“ vom 24. Juli 1704, die Inſtruction vom 16. Auguſt 1704 in dem vom Kaiſer unterzeichneten Original, Verhandlungen über die Beſchaffung der nöthigen Gelder durch den Augsburger Wechſelherrn Johann Jacob von Schwarz, dann über die vom Fürſten, als es zur Abreiſe gar nicht kam, erhobenen Entſchädigungs-Anſprüche aus Anlafs der koſtſpieligen Ausrüſtung für dieſe Geſandtſchaft, des Warte-Aufenthaltes in Wien vom Juni 1703 bis Auguſt 1705, wo dieſe Geſandtſchaft endgiltig abbeſtellt wurde.

Die Veranlaſſung zur Abſicht der Entſendung Portia's bot eine Geſandtſchaft des Zars an den Kaiſer. Fürſt Peter Galitzin hatte namens ſeines Herrn dem Kaiſer ein Offenſiv-Bündnis wider Schweden und Türken vorgeſchlagen. Dieſes Anerbieten ſollte durch Portia dahin erwidert werden, dafs ſich der ohnehin mit Frankreich im Kriege befindliche Kaiſer in ein ſolches Bündnis nicht einlaſſen konne, wohl aber wolle derſelbe dahin wirken, dafs der Friede von Oliva reſtabilirt, ebenſo ſeinerſeits das 1697 geſchloſſene beſtändige Defenſiv-Bundnis gegen die Türken aufrecht erhalten werde; zugleich acceptire der Kaiſer das Anerbieten des Zaren zu einem Darleihen von 2 Millionen und ſei der Zar zum Beitritte in die Allianz gegen Frankreich einzuladen. Religions-Angelegenheiten, einzuleitende Handels-Verbindungen etc. bildeten weitere Programm-Punkte der Verhandlung.

Es ſcheint, dafs in Folge der Schwierigkeit, die Geſandtſchaft durch das von den Heeren Karl XII. von Schweden durchzogene Polen ungefährdet hindurchzubringen, die Abſendung der Geſandtſchaft unterblieb.

3. Zwanzig Schreiben des *Churfürſten Max Emanuel von Bayern*, u. zw. die Vollmacht desſelben an den Fürſten (Hannibal Alfons Emanuel)[2] Portia zu Verhandlungen wegen Verheiratung ſeines Sohnes, des am 6. Auguſt 1697 geborenen Churprinzen Karl Albert von Bayern mit der älteſten Tochter des Kaiſers Joſeph, der am 8. Mai 1699 geborenen Erzherzogin Maria Joſepha; dann 19 dieſelbe Angelegenheit betreffende Briefe des Churfürſten in franzöſiſcher Sprache, u. zw. aus den Jahren 1715 und 1716 je 9 Briefe, dann noch einer des Datums 28. Jänner 1718; aufserdem noch mehrere Correſpondenzen in dieſer Angelegenheit von den Herren Ernſt von Eſich, Stoll und v. Wilhelm. Dieſe Heirat kam zwar nicht zu Stande, denn die Erzherzogin Maria Joſepha wurde 1619 an Friedrich Auguſt, nachmaligen Churfürſten zu Sachſen und König von Polen vermält. Dafür erhielt der bayeriſche Churprinz im Jahre 1722 die am 22. October 1701 geborene jüngere Tochter des Kaiſers, Erzherzogin Maria Amalia zur Gemalin.

4. Die Acten des Fürſten Hannibal als *General der kroatiſchen und Meer-Gränze*. Fürſt Hannibal kaufte am 24. Januar 1705 vom Feldmarſchall-Lieutenant Franz Karl Grafen von Auerſperg das Generalat zu Karlſtadt, empfing dann unterm 30. Mai 1705 vom Kaiſer Joſeph I. die Beſtallung als General-Oberſt der kroatiſchen Meergrenzen, verſah vom September 1705 an perſönlich ſein Commando, verkaufte dasſelbe wieder am 30. Juni 1709 an den Vice-Präſidenten des inneröſterreichiſchen Hofkriegsrathes Feldmarſchall-Lieutenant Joſeph Grafen von Rabatta.

Ueber die Geſchäftsführung im Generalate liegen vor eine Reihe von Befehlen des inneröſterreichiſchen Hofkriegsrathes in Grätz, Eingaben der Hauptleute zu Karlſtadt, Kreutz, Fiume, Zengg etc., Concepte von Berichten und Befehlen u. zw. aus der Zeit von 1623 bis 1704 circa 70 Stücke, aus der Zeit der Amtsführung Portias von 1705—1709 circa 300 Stück, zuſammen bei 370 Actenſtücke.

5. Unterſuchungs-Acten über den *Tolmeiner Bauern-Aufſtand* im Frühjahre 1713.

Schon im Jahre 1656 beklagten ſich die Unterthanen des Grafen Peter Anton v. Coronini zu Tolmein und Umgebung über zu hohe Anforderungen der Herrſchaft und lehnten ſich endlich auf. Damals hat der inneröſterreichiſche geheime Rath in Gratz mit dem Patente vom 14. December 1656 die Tulminoten zum Gehorſam ermahnt.

Dieſe Mahnung ſcheint keine dauernde Wirkung gehabt zu haben. Nicht nur die Anſprüche des Grafen

[1] Dasſelbe wurde vom Fürſten Ferdinand Portia für das Familien-Archiv zurückbehalten.

[2] Der Taufname des Fürſten iſt aus keinem der Briefe zu entnehmen

Coronini, auch jene der Grafen Lanthieri gaben Anſtofs zu Klagen, welche 1703 von den Tolmeinern in 15 Beſchwerdepunkten zur Kenntnis der Regierung gebracht wurden. Dafs von den Bauern in der That ungebührliches gefordert worden war, gibt die Verordnung des geheimen Rathes in Grätz vom 7. März 1703 zu entnehmen, welche feſtſetzt, dafs die Tolmeiner Unterthanen des Grafen Jacob Anton Coronini nicht verhalten werden dürfen, aufser Landes im Gebiete von Trieſt Robot zu leiſten; ihre Verpflichtung erſtrecke ſich nur auf das Gebiet der Herrſchaft und noch — doch gegen billige Entſchädigung für Pferde und Wagen — auf das Gebiet der Grafſchaft Görz; auch ſollen in einem Jahre nur zwei Roboten geleiſtet werden. Zugleich erfahren durch die Regierung die Gebühren bei Verlafs-Inventuren und die Steuern eine billige Regelung.

Die beiden ob Unterthanen-Druckes zumeiſt beſchuldigten Herrſchaften der Grafſchaft Görz, das iſt Tolmein (Graf Coronini) und Reiffenberg am Karſt (Graf Lanthieri) ſcheinen jedoch ihre alten Anſprüche aufrecht erhalten zu haben, ſo dass die unter der Aſche glimmenden Funken im Frühjahre 1713 zur hellen Flamme emporloderten. Eine organiſirte bis zu den kärntniſchen Gränzen nach Idria und auf den Karſt in Krain, dann in das Trieſtiner Gebiet reichende Erhebung der Bauern, vornehmlich aus den Ortſchaften Tolmein, Canale, Coglio, Gargaro, St. Lorenzo, Reiffenberg und Schwarzenegg, fand ſtatt. Die Zahl der Aufſtändiſchen wurde von der Regierung mit 6000 beziffert, welche die Landespäſſe beſetzten, die Landeshauptſtadt Görz überfielen, die Beamten vertrieben, eine revolutionäre Regierung einſetzten, Mäute, Zölle und Abgaben einzuheben anfingen. Aus der Karlſtädter Gränze wurde Militär herbeigezogen, deren Commandant Ferdinand Ernſt Freiherr von Kulmer mehr durch ſein ruhiges leidenſchaftloſes Auftreten, als durch Anwendung von Gewalt die Aufſtändiſchen zerſtreute und die Ruhe wieder herſtellte. 72 der Häupter wurden in Unterſuchung gezogen.

Zur Durchführung dieſer Unterſuchung und Pacification des Landes wurde im Juni 1713 eine Commiſſion abgeordnet, beſtehend aus dem Fürſten Hannibal Alfons Portia als Präſes, dem geheimen Rath und inneröſterreichiſchen Vice-Statthalter Johann Chriſtoph Grafen von Wildenſtein zu Wildbach und dem inneröſterreichiſchen Hofkammerrath (ſpäter Regierungs-Kanzler) Johann Joſeph von Luidl als Mitglieder.

Dieſe Commiſſion amtirte über zwei Jahre und nach Schluſs ihrer Unterſuchung lieſs ſie 11 Rädelsführer hinrichten und verurtheilte die übrigen 61 zu groſseren und geringeren Freiheitsſtrafen, dann Confiscation ihres Vermögens. Der inneröſterreichiſche geheime Rath in Grätz anerkannte unterm 24. Juli 1716 das ſachlich und formell geſetzmäſsige Verfahren der Commiſſion, beſtätigte ihre Urtheile, liefs ſich aber aus Gnade bewegen, hinſichtlich der noch nicht durchgeführten Freiheitsſtrafen einen General-Pardon zu erlaſſen, die ausgeſprochenen Vermögenseinziehungen bei den Verurtheilten nach Maafsgabe ihrer Schuld auf $^3/_4$, $^2/_3$, $^1/_2$ und $^1/_3$ ihres Vermögens zu reduciren, aus welchen Subſtanzen, dann den auf die renitenten Gemeinden repartirten Strafgeldern, die Commiſſions- und Proceſs-Koſten theilweiſe hereinzubringen waren. Die Unterſuchung wider einige in die Affaire verwickelte Edelleute (Baron Formentini, Paul Radenſchitz und Graf Anton Attems) blieb noch im Gange.

Ueber dieſe Angelegenheit ſind vorhanden Verordnungen vom geheimen Rathe, der inneröſterreichiſchen Regierung und Kammer in Grätz an die Commiſſion, die Berichte der letzteren an jene Stellen, zahlreiche Verhörs-Prokolle mit den Theilnehmern am Aufſtande und anderen Intereſſenten. Zuſammen 500 Actenſtücke, ungeordnet und wie es ſcheint incomplet.

Die Bemerkung (bei Czörnig, Görz S. 625, Note), Graf Jacob Anton Coronini habe ohne Anwendung gewaltſamer Mittel „durch ſeine Umſicht“ den 1713 unter den Tolmeiner Bauern ausgebrochenen Aufſtand geſtillt, dürfte nach der hiemit gekennzeichneten Actenlage die Probe nicht beſtehen.

Q. *Carl Graf von Portia* (Hannibals Bruder), geboren 1683, 1717 Oberſt im Infanterie-Regimente D'Arnand, 1720 General, † 1722 in Neapel.

Vorhanden einige ſeine Dienſtleiſtung betreffende Schriften, darunter ein an den Grafen Karl gerichtetes Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen aus dem Jahre 1717.

R. Hermes Graf von Portia (Bruder des Fürſten Hannibal) geboren 1688, 1745 infulirter Probſt zu Beruccio und Pfarrer zu Spittal, kurz darnach Pfarrer zu Villach und Erzprieſter für Ober-Kärnten.

Vorhanden ein Paket Amts-Acten aus dem Verhältniſſe als Erzprieſter.

S. Alfons Gabriel Fürſt von Portia, der Alfonſiſchen Linie, geboren Görz, 19. Jänner 1761. Er wurde 1785 Kreiscommiſſär in Görz, 1791 Prätor in Gradisca, 1795 Verordneter des Herrenſtandes der Grafſchaft Görz, 1802 Delegat in Udine, 1814 Hofcommiſſär zur Organiſirung der italieniſchen Provinzen, 1815 Vice-Präſident beim Gubernium in Venedig, 1817 geheimer Rath, 1819 Vice-Präſident in Laibach, 1822 Gouverneur in Trieſt, reſignirte krankheitshalber im November 1823, wobei ihm mit kaiſerlichem Handſchreiben das Groſskreuz des Leopold-Ordens verliehen wurde. 1830 erhielt der Fürſt den Orden des goldenen Vlieſses. Er ſtarb zu Mailand am 20. April 1835.

Ein Paket Acten über ſeine Dienſtleiſtungen.

T. Maximilian Graf Portia, der Alfonſiſchen Linie, bayeriſcher Aſt, war Kammerherr und Oberſthofmeiſter der Gemalin des Churfürſten Ferdinand Maria von Bayern, gründete mit dem Teſtamente vom 12. Auguſt 1678 das auf die Herrſchaft Ober- und Nieder-Lauterbach nächst Landshut in Bayern baſirte Primogenitur-Fidei-Commiſs in Bayern, ſtarb 1679, überlebt von ſeiner dritten Gemalin Magdalena Maria, der Tochter des 1638 verſtorbenen Pfalz-Neuburg'ſchen Geheimraths-Präſidenten und Statthalters in Neuburg Goswin Freiherr von Spirinckh. Dieſe kam am 13. Februar 1640 in das „Frauenzimmer“ der Churfürſtin in Bayern, Maria Anna und blieb von da an bis zu ihrem Tode im Jahre 1685 in den Dienſten des bayriſchen Hofes, zuletzt als Erzieherin der Kinder des Churfürſten Ferdinand Maria von Bayern († 26. Mai 1679), aus deſſen Ehe mit der ſavoyiſchen Princeſſin Henriette Adelheid († 18. März 1676).

Von beiden Gatten, welche am 18. Juni 1651 ihr Vermälungsfeſt begingen, fanden ſich vor:

a) drei Briefe der Churfürstin Henriette Adelheid an den Grafen Max Portia aus den Jahren 1661, 1669 und 1672.

b) Verschiedene Vormerkungen, das Obersthofmeister-Amt betreffend, von der Hand der Gräfin.

c) 16 eigenhändige Briefe der Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich, 1635 Gemahlin und 1651 Witwe des Churfürsten Maximilian von Bayern, † 28. September 1665. Diese Briefe gehören der Zeit vom 11. Mai 1654 bis zum 23. März 1664 an.

d) 31 Stück eigenhändige, ungemein gemüthvolle Briefe der Herzogin *Maria Anna Christina von Bayern*, geboren als Tochter des Churfürsten Ferdinand Maria am 7. November 1660, vermält 7. März 1680 mit dem Dauphin *Ludwig*, Sohne König Ludwigs XIV. von Frankreich, † 20. April 1690.

Alle diese Briefe sind an die ehemalige Erzieherin der Dauphine, Gräfin Portia gerichtet; einer gehört noch der Heimat an, ist aus Schleissheim, 28. Juni 1678 datirt, alle folgenden aber kamen aus Frankreich, der erste aus Rohan, 27. Februar 1680, der letzte aus Versailles, 23 Jänner 1685. Sie bekunden bei allem Eheglücke, welches die Dauphine genoss, die innigste Anhänglichkeit an die Heimat, ein kerndeutsches weibliches Herz. Die Portia ist die intimste Vertraute der Fürstin, vor welcher sich auch das kleinste Fältchen ihres Innern öffnet, sie erfährt auch „vor andern" die von der Dauphine ersehnte Schwangerschaft, wie andere privatissima. Der Abschluss dieser Correspondenz mit dem Jänner 1685 erklärt der in diese Zeit fallende Tod der Gräfin Portia; die Inventur nach derselben begann am 15. Februar 1685.

e) 5 Stück eigenhändige Briefe der Herzogin Maria Violanta Beatrix von Bayern (Schwester der vorigen, geboren 23. Jänner 1673) aus den Jahren 1682 bis 1684.

f) 1 Brief eines nicht genannten bayerischen Herzogs im Knabenalter, ddo. 23. Jänner 1683 an einen jungen Grafen von Portia. Wahrscheinlich ist Herzog Joseph Clemens, geboren 5. December 1671 und später Churfürst von Cöln, der Schreiber.

U. Repräsentative und familiäre Correspondenz der Fürsten Portia.

a) vor dem Besitze der Grafschaft Ortenburg als Grafen, *b)* seither, das ist vom Jahre 1662 an, u. zw.:

1. Fürst Johann Ferdinand, † 1665,
2. „ Johann Karl, † 1667,
3. „ Franz Anton, † 1698,
4. „ Hieronymus Ascanius, verzichtet 1698, † 1712,
5. „ Hannibal Alfons Emanuel, † 1738,
6. „ Anton Eustach, † 1750, und Dichter, [1]
7. „ Alfons Gabriel, † 1776,
8. „ Joseph, † 1785,
9. „ Franz Seraphin, † 1827, der Humanist
10. „ Alfons Gabriel, † 1835,
11. „ Alfons Seraphin, † 1876,
12. „ Leopold, † 1878,
13. „ Ferdinand, der jetzige Besitzer der Grafschaft Ortenburg.

[1] *Wurzbach*, Lexicon XXIII 117 ff.

Bei der beschränkten, mir zur Verfügung stehenden Zeit konnte die Sortirung des Ortenburger Archives durch mich allerdings nur eine erste, mehr flüchtige sein, welcher nach Gelegenheit die Ordnung im Detail wird folgen müssen. Der bei dieser ersten Durchschau an den Tag getretene nicht gewöhnliche Werth des Archives fesselte das Interesse des kunstsinnigen und ebenso den historischen Wissenschaften befreundeten Burgherrn. Gleich nach dem Beginne der Arbeit traf Fürst Portia Anordnungen, welche die künftige bessere Conservirung der Archivalien betrafen. Um das nach den heutigen Verhältnissen für das Haus nicht mehr nöthige, aber doch an berufener Sammelstätte erwünschte historische Materiale dieser zuzuführen, genehmigte der Fürst ebenso die Abgabe einer grossen Partie von Acten und Protokollen, deren Inhalt ausschliesslich die bis 1848 bestandenen Patrimonial-Verhältnisse berührt, an den Geschichtsverein für Kärnten. Dermal konnte für den Verein nur das bei Seite gelegt werden, was ohne nähere Durchsicht zweifellos dahin gehört, (Stift-Register, Inventare, Acten politischen Inhaltes, Civil- und Straf-Processe, Gerichts- und andere Protokolle etc.). Bei Gelegenheit einer künftigen Bearbeitung des Archives im Detail wird erst das Werthvollere an den Geschichtsverein gelangen können.

Diese — wie erwähnt — allerdings nur vorläufige Auftheilung, die Scartirung des zweifellos völlig werthlos gewordenen, ermöglichten eine grösere Concentrirung des Verbleibenden, die Herstellung leichterer Uebersicht.

Meine Berichte über die Entdeckungen im Archive von Spittal veranlassten das k. k. *Reichskriegs-Ministerium*, ebenso Seine Excellenz den Director des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives, Geheimrath Dr. Ritter v. *Arneth*, Seine Durchlaucht den Fürsten Ferdinand *Portia* noch insbesondere zu begrüssen. In Folge dessen fand sich der Fürst bewogen, dem k. k. *Kriegs-Archive* jene (unter P. 4 und 5 aufgeführten), das Generalat Karlstadt und den Tolmeiner Bauernaufruhr im Gorzischen im Jahre 1713 betreffenden Amtsacten des Generals Hannibal Alfons Fürsten von Portia zu cediren, soweit dieselben nicht persönliche Beziehungen zur Familie enthalten; dieser Partie wurden dann auch einige militärische Actenstücke aus der Zeit des ersten Fürsten Johann Ferdinand beigegeben.

Ebenso würdigte Fürst Portia den Umstand, dass die historischen Interessen seines Hauses am besten gefordert erscheinen, wenn die auf politische Angelegenheiten sich beziehenden Archivalien der aus seiner Familie hervorgegangenen politischen Persönlichkeiten, *dort* bewahrt werden, wo deren Erhaltung am sichersten allen widrigen Zufällen entrückt ist, überdies dieselben der historischen Forschung zugänglich gemacht sind — im kaiserlichen geheimen Haus-, Hof- und *Staats-Archive* in Wien. In Folge dessen wurde an das Central-Archiv des Reiches der grösste Theil des vom Conseils-Präsidenten Fürsten Johann Ferdinand Portia herrührenden handschriftlichen Nachlasses, so wie derselbe unter M von 1 bis inclusive 8 im Umfange von circa 2500 Stücken verzeichnet ist, gesendet

Ebenso die Acten, welche die projectirte Botschaft des Fürsten Hannibal Alfons Portia nach Moskau (P. 2) und die bayrische Heiratsvermittlung (P. 3) betrafen, endlich die unter T. aufgeführten circa 50 Briefe von Angehörigen der Dynastie Wittelsbach.

Beilagen.

I.

1663, 9. November, o. O. Leopold I. eröffnet als „vertrauteſter Freund“ und nicht als Kaiſer dem Fürſten Portia die Bedenken, welche hinſichtlich der Abtrennung der Grafſchaft Mitterburg (Piſino) als reichsunmittelbares Gebiet auftauchen. Original.

Lieber Fürſt von Portia. Ich habe aufs Euren billett vom 6 diſs mehrers verſtanden, waſs Ihr wegen der immedietet Eurer grafffchafft Mitterburg ferere inſtanz machen thuet, vnd weilen Ihr in gedachten billet Eur noth recht offenherzig vnd vertreülich klaget, ſo Mir gar lieb iſt; alſs verhoffe Ich auch Ihr werdet mir auch nitt verüblen, wan Ich Mich mitt Euch in diſen billett auch alſo expectorire vnd mitt Euch nit da padrone ma da voſtro intrinſichiſſimo amico et con. fidente handlen werde, deſto mehrers weilen es diſe ſach alſo erfordtredt. Ich auch waiſs daſs wenig ſo mitt Euch vmbgehen *Euch recht die warheitt ſagen ſondern mehr ſchmeichlen thuen.* Nun zu ſach zu kommen, iſt Mir leider mehr alſs zu bekhandt, *waſs fur intrigi vnd imbrogli bey diſen hoff geſchehen,* wie mann alles vbel auslegen thuet, wie mann Euch *et per conſequens Mich zu* verklienern ſuechet, vnd glaube Ich wol ſelbſt *nitt vill guettes von Auerſperg.* Mag auch gar wol ſein, daſs der vmſchwung der landtſchafft in Crain durch Ihme procurirdt worden, aber Ich verſichere Euch, daſs nicht diſes biſs dato mir die ſcrupulos mouirdt. Sondern gravitu ipſius rei ſelbſten durch daſs Ich in gedachten beſchwerſchriften gleichwol ſolch oppoſitiones, vnd ſolche rationes befunden, die Mich (die warheitt zu bekhennen) recht ſtuzen machen; vnd kan gar nit laugnen, daſs wann ich diſe difficuldteten vor diſem gwuſt hette, Ich es wol beſſer conſiderirt hette alſo jäh (?) in diſe immedietet zu willigen, dann Ich alweil vermaindt es ſey alſo wie mit Gradisca, mit welchen es doch damals bey weitten kein ſolche beſchwerniſs gehabt hatt. Ich will aber gleichwol etliche motiven vnd bedenkhen in ſpecie berüern vnd werdet Ihr zwar ſelbſt mit mehrern aufs der krainerifchen landtſchafft beſchwerſchrifften verſtanden haben, ſo Euch jüngſthin durch den hoffcanzler aufs meinen befelh comunicirdt worden.

Es ſeldt mir nehmblich 1⁰ bey, daſs die imedietet mitt ſich bringe die ſeparation faſt des 4. theils des herzogtumbs Krain, ſo gleichwol ein ſo vornehms erblandt iſt 2⁰ werden ſich die contributiones dardurch gewaldtig ſtokhen, dann obwol Ich diſe wenige contributiones gar gern wurde fallen laſſen, ſo wierden doch für Euch die vbrigen mehrers müeſſen onerirdt werden; vnd iſt 3⁰ zu beſorgen (mein fürſt Ich mueſs es doch ſagen) *daſs weder Ihr noch Euer erben dabey werden geſicherdt ſein,* denn meine ſucceſsores werden vielleicht ſagen, Ich hette ihnen ihr erblandt nit verſchenkhen können; et ſimilia 4⁰ habe Ich bey meiner erbhuldigung ſub verbo regio (quod vim ſacramenti habet) verſprochen, daſs landt bey allen priuilegien zu laſſen vnd, ſo mir recht iſt, *nichts davon zu alieniren.* Waſs mir aber 5⁰ am ſchweriſten vorkhombt dünckt (?) mich gleichwol das die (?) ſach zu ſein, ſo beede Vnſer conſcientias nit wenig agraviren kundte vnd wir villeicht deſsendtwegen ein *ſchwere verandtwordtung vns heut oder morgen vor den ſtrengen richter ſtuel Gottes aufbürden möchten.* Ich zweifl zwar nit, daſs Ihr ein ſolches laſt nitt gern tragen wurdet, vnd werden ſich villeicht noch wol rationes finden, durch welche wir vnſer gwiſſn ſaluirn kindten. Diſen Zwekh nun zu erreichen, iſt mir diſer modus furgefallen vnd habe auch ſolchen Euch himitt proponiren wollen. Ob Ihr nemblich mir 2 ſubiecta vorſchlagen woldt, ſo Euch beliebt, die als aufrichtige leutte vnd in landes ſachen wol erfaren weren, denen Ich daſs concept des begerdten diplomatis, der landtſchaft beſchwerſchrifften, auch Euer rationes, motiven vnd deductiones zuſtellen vnd darüber ihr guettachten begern kundte, wie ſie vermaindten Ich in diſe immediet(et) willigen vnd ſolliche Euch verleihen kundte. Ich woldte ſie auch zu einen ſolchen ſecreto haldten, daſs, ſofer ſie es nitt haldteten, ſie es gewiſs bereuen ſoldten vnd dörffte der Hofkanzler darumben nitt wiſſen. Es kan auch diſes alles in ſo kurzer zeit geſchen, daſs es gar wohl vor meiner abreiſs vnd in wenig tagen kan zu ende gebracht werden. Mein fürſt conſiderirdt diſes alles wol vnd weislich vnd gedenkhet, ob nit durch diſen modum Eur vnd Mein gwiſſen aſſecurirdt wurden. Zichet alls in ir bedacht vnd erweget es bey Euch als wie Ihrs in gwiſſen dermal eins in illa die tremenda Euch es zuuerandt-, wordten getrawet. So werdet Ihr ruibig vnd Ich in gwiſſen ſicher ſein. Ich ſag nochmaln daſs Ich alles diſes als innerſter freund Euch ſchreibe, vnd Ihr werdtet es gwiſs heutt oder morgen erkhennen, wie wolmeinendt Ich diſes Euch zu gemüdt gefürdt habe. Vnd wollet Mir ferers hirüber Euer intention eröfnen. Ich verſichere Euch anbey genedigſt, daſs Ich Euch allezeitt in allen ſchüzn vnd manutenirn werde vnd habet Ihr etwo irgendts einen anſtoſs, recurirdt nur zu mir vnd gebt es mir an die handt. Ich will gwiſs ſolche demonſtrationes thun, daſs es gwiſs manchen dwider grauſen ſolle. Verbleibe Euch vbrigens mitt allen kayſ: hulden vnd genaden jederzeit wol gewogen.

Leopoldt m. p. S. d. 9. Nov. 1663.

Aufsen keine Adreſſe.

II.

1664, 23. November, o. O. Handſchreiben Kaiſers Leopold I. an den Fürſten Portia über mehrere Beamten-Anſtellungen. Original.

Lieber Portia. Eur billet von 20. diſs habe Ich zu recht erhaldten vnd deſſen contexta wol verſtanden. Geraicht mir zu abſonderlichen wolgefallen, daſs Ihr ſo offenherzig vnd wolmainendt daſsjenige mir an die handt gebet, ſo ihr zu Mein dienſte nüzlich zu ſein erachtet. Werde alſo eadem confidentia in diſer andtwordt dasjenige melden vnd reſoluiren, waſs in Mein gewiſsen zu mein dienſten vnd zu Mein wie auch Eur ſelbſt eignen reputation zu ſein Ich vermeine, thuen.

Was nun erſtlich den Landshauptman in Steier[1] anlangt, werdet Ihr Euch noch wol desjenigen erindern, ſo Ich Euch in hac materia feinetwegen zu Linz geſchriben habe, befinde dieſelbe ratione nochmals alſo erheblich zu ſein, daſs Ich nit wol von ſolchen principiis abweichen kan. Vndt wirdt Euch noch zweifſsohne wol bewuſt ſein, wie Ihr ſelbſt die incom-

[1] Seit 1660 Sigmund Friedrich Graf von Trauttmannsdorff Portias Gönnerſchaft für denſelben wird aus dem Umſtande klar, daſs ein Sohn des Miniſters Max Trauttmannsdorff eine Tochter Portia's zur Ehe hatte.

patibilitet diſer 2 ſtellen aufsgefürdt. Iſt es ſelbmal incompatibile gweſt, ſo iſt es noch, nec obſtat daſs mann ſagen möchte, der Landshaubtmann wurde die geheimbe ſtell nit exercirn, dann Ich würdt wol ſehen daſs er daſs ſpaniſche adnexy (Tomar y pedir) nit vergeſſen wurde. Oltre daſs es einer inſtabilitet gleichen wurde, daſs Ich vor ein 4 jharen 2 officia vor incompatibilia gehaldten, ſelbe doch anizo pro compatibiliter paſtiren lieſſe. Waſs die künfftige beſtellung des directorij in geheimben rath zu Graz anlangt, iſt der caſus noch nit vorhanden vnd alſo nit davon zu reden. Es bedunkt mich doch ſchwer zu ſein wann er dann die anheunt vor ſeiner ſein, alſs *Breiner* vnd *Stubenberg*,[1] vorgehen ſolle. Ich æſtimier ihm übrigens vnd haldte ihm vor ein guetten miniſtro, werdt ihne alzeitt ſtüzen vnd mainteniren. Vebrigen glaubt lieber fürſt. Ich laſſe Mich in diſer materi von keinen menſchen überreden. Aber waſs Ich vor recht haldte, daſs reſoluire Ich. Habe ſonſten von diſer materi ſchon vill zeitt mit kein menſchen geredt. Hoffe Ihr vnd der Landshaubtmann ſelbſt werdet diſe meine vrſache alſo erhöblich erkennen, daſs diſsmal dabei zu aquiesciren ſeye.

Was 2do den *Tullio Miglio* betrifft, ſo will Ich Euch ſchreiben wie es hergangen. Alſs der Carlo[2] ſein Vater in extremis gelegen, iſt der präſidendt bey mir gweſt vnd Mir ſelbes geſagt, habe Ich alſo ihn befragt wegen beſtellung des zalmeiſterambt, (hat) der mir allerley perſonen benendt vnd inter alios den Tullio ſelbſt vnd den Stadler kriegszalmaiſter. Habe alsbaldt Ich darauf geſagt, mit den Stadler könne keiner concurirn, dan er der nechſte an der ſucceſsion, pratico des dienſt vnd habe alle guette qualitet, alſo reſoluirdte Ich ſchon damals eventualiter auf den Stadler. Diſes habe Ich auch etlichen gemeldt, alſo iſt es offen worden vnd were alſo mir gar nit reputirlich wann Ich anjezo ein andren reſoluiren ſoldt. Zudeme daſs Ich in dem Tullio vor allen bedenkhen finde, alſo 1. die jugendt, 2. daſs er nitt practicirdt in ſolchen ſachen, 3. iſt das geldt ein haklich ding, *bleibt gern kleppen*, 4. iſt er ein waliſcher vnd kendt ihr nit genuegſamb *wie Ich vnd Ihr wegen ſo viller Italiener promotionen laiden mueſſen.* 5. Iſt er Baron, ſo für ein piu alta ſphera alſs diſe mitt ſich bringt. Waſs ſein credita anlangt, will Ich ſelbigs gwiſs alſo ſehen, anweiſen vnd agioſtiren, daſs er ſich zu beklagen nit vrſache haben ſolle, wie Ich dann auch ſonſten ihm mit allen gnaden vnd geraimbten promotion wurde wolgenaigt ſein. Habe vergeſſen zu melden, wie die landtſchaftbeiſizer ſtelle vnd daſs zalambt ſich zuſammen reimen thete. Hoffe alſo auch Ihr werdet ſelbſt erkennen, daſs Ich nit anders kan alſs dem Stadler diſe ſtelle zu conferiren, oder vill mehr in die ſchon conferirdte ſtelle inſtalliren zu laſſen.

Was 3to den *Stutterer*[3] betrifft, haldte Ich ihn vor ehrlichen mann vnd haben wir ſeine dienſt nun wol erkandt, mein auch ſie ſeindt zimblich belohndt worden, in deme er cammer rath worden ſo ſowol . . .(?) honeſti als vtilis kein bagatell iſt. Meine alſo köndte wol damit zufrieden ſein vnd dis camergraven ambt fahren laſſen, deſto mehr weillen die cammer in ihren guettachten wol anfürdt die rationes, warumb ein camergrave nit zu gleich camerrath ſein ſolle. Sonſten ſchlegt ſie zu diſen ambte den *Neidhardten* vor, als ein wol erfarnen vnd in tiſer ſache wol practicirdten mann. Vermain wir werden zugleich auch reflexion auf den P(ater) ſein bruder in Spanien nemhen, dann er izo gleichwol die handt in paſta hatt.[4] Ich will aber Euch daſs guettachten zueſtellen laſſen, auf daſs Ihr deſſen contenta vernemen könt. Daſs Ich es Ihme ſo poſitiv verſprochen oder verdröſtet hette, weiſs ich mich nit zu erindern, wol in terminis generalibus more ſolito quod non ligat vnd muſs Ich wol bekennen, daſs Ich gern bei der ſteöllen guettachten bleibe, weillen Ich alſo in gwiſſen ſicherer bleibe. Aber den Stutterer woldte Ich recht gern gratificiern, ſi cauſae. In guettachten ſcripte me non ad aliud moverent, wann Ihr es recht conſiderirn werdt, ſo werdt Ihr ſehen, waſs für mein dienſt nüzlicher ſey'. Der P.(ater) Neidhardt in Spanien iſt auch nit aufs der acht zu laſſen.

4to den Sultzbach anlangendt Mein Ich auch wie Ihr. Mann ſolle ihme ein penſion von 3 oder 4 tauſend rthlr. auswerfen (vnd) richtig anweiſen, will dem preſidendten befelhen mit Euch de modo dariber zu reden. 5to wegen des von Baden patent hatt es kein bedenkhen, doch muſs mann obſervirn, daſs mit den Suſa (oder Sulzbach?) kein imbroglio gebe, dann Ich main, ſi bene memini, erſtlich: Wan,[5] ſodann Souches, 3. Baden vnd 4. Sulzbach. Ich will aber dem Lobkowitz[6] die expedition anbefelchen.

Waſs dan leztlich den Adam[7] anlangt, habe Ich auch abſonderlichs bedenkhen wegen expedirung des titls. Doch fürchte Ich mann wirdt Vnſs nicht ſehr loben, daſs man ein ſo feinen perſonaggio ein ſo ſtattlichen titl gebe, his non obſtantibus. Wann Ihr es alſo vermaindt, ein expeditio in nomine domini. Aber daſs lamperl[8] ligt ihm wol mehr in kopf. Vnd diſs iſt mein andtwordt auf Eur billet vnd Ich verſicher Euch beynebſt aller meiner genade. Den 23. November 1664.

(Keine Unterſchrift).

Ebenſo aufsen keine Adreſſe. Die Schriftzüge des Briefes weiſen aber unleugbar auf den Kaiſer.

[1] Erſterer war wohl Gottfried Graf Breuner der Gründer des Franziscanerkloſters Mautern, geſt. 23. Juli 1675, kinderlos; letzterer Wolfgang XVII. Herr von Stubenberg, geb. 1629, geſt. 5. Marz 1676, welcher lange Zeit Inneröſterreichiſcher Regierungsrath geweſen iſt.

[2] *Carlo Miglio*, 1660 wahrend der Bereiſung der inneröſterreichiſchen Provinzen als Hofzahlmeiſter genannt. Sein Controlor war Stadler (Churelichz Lorenzo: de Viaggio dell' imperatore Leopoldo 1660. S. 159). Dieſer Carlo Miglio ſcheint der Sohn eines Tullio Miglio geweſen zu ſein, welcher zu Gratz am 11. November 1620 die Maria Eliſabeth Crollolanza ehelichte. Carlo machte eine ſchone Carriere; 1652 war er noch Ochſen-Apaldator, 1662 bereits kaiſerl. Rath, kurz darnach Landſtand in Steiermark, wo er das Gut Brunnberg bei Cilli beſaſs, auch Landſtand in Nieder-Oeſterreich und Karnten. 1664 erhielt er den Freiherrnſtand, ſtarb in dieſem Jahre am 29. September. Sein Sohn, der hier genannte Tullius Franz, hatte es nicht zu bereuen, daſs der Kaiſer ihm wehrte, beim Zahlen der Caſſen-Vorrathe zu vertrocknen. Sein Name iſt ſchon aus dem Jahre 1663 bekannt, wo er den kaiſerlichen Internuntius, nachmaligen Cardinal Johann v. Goeſs in das Lager der Türken begleitete, ſeine Wahrnehmungen daſelbſt in dem in der kaiſerl. Hof-Bibliothek zu Wien verwahrten Manuſcripte (*Hammer*, Geſch. d. osman. Reiches VI, 92, Note b): Le particolarità dell' impero ottomano niederlegte. Miglio betrat ſpater die militariſche Laufbahn und brachte es bis zum Feldmarſchall-Lieutenant und Hofkriegsrath. Er ſtarb zu Schlofs Brunnberg, an deſſen Stelle gegenwartig das Wirthſchaftsgebande des Schloſſes Neucilli ſteht, am 18. Februar 1752 im 96. Jahre ſeines Alters, den Mannsſtamm beſchlieſsend. Sein Bruder Karl Raimund war ſchon 1726 auch zu Brunnberg geſtorben. (*Orozen* Bisthum und die Dioceſe Lavant, III. Theil 1880 S. 369 und 375).

[3] Mog'licherweiſe heifst es aber Putterer und betrifft den Georg Gotthard welcher dieſer Zeit Hofkammerrath in Gratz war.

[4] P. *Johann Eberhard Neidhardt*, zur Zeit Beichtvater der Konigin von Spanien, geſtorben zu Rom 1880 als Cardinal. In der That wurde Leopold Gotthardt Naidthardt Oberkammergraf in Eiſenerz. Siehe die Note uber den Cardinal bei Erorterung der diplomatiſchen Correſpondenz mit Spanien.

[5] Das iſt der Ban von Croatien; es durfte noch Graf Niclas Zrinyi gemeint ſein, welcher kurz darnach ſtarb.

[6] Beſtimmt handelt es ſich um einen militariſchen Poſten, denn Lobkovic war Präſident des Hof Kriegsrathes.

[7] Die Beſtimmung dieſes Adam iſt ohne Einſichtnahme in die Acten der damaligen Gnadenbewilligungen ſehr ſchwer. Die Zinzendorf ſollicitirten 1662 um den Grafenſtand und ein Johann Adam gehorte zur Sippe, der letzte Lofenſteiner Franz Adam konnte herein paſſen, aber auch Johann Adam Pollheim, Franz Adam Dietrichſtein oder Franz Adam Urlim und Blagay konnten in Betracht kommen; Adam Windiſchgratz, welcher 1682 den Gratenſtand erhielt, war 1664 wohl noch zu jung, um hier concurriren zu konnen.

[8] Goldene Vlieſs

III.

Undatirt, bald nach dem vorhergehenden Schreiben vom 23. November 1664. Handſchreiben des Kaiſers über eine Eigenmächtigkeit des ſteieriſchen Landeshauptmannes (Sigmund Friedrich) Grafen von Trauttmannsdorff. Original.

Lieber Portia. Ich habe Eur billet empfangen vnd iſt freilich höchſtnotwendig, daſs der landtshaubtmann in Steur ſich ehiſts hinein begeben. Waſs nun ſein prætendirdte conſolation der wirklichkait der gehaimben rath ſtell darinnen, doch ohne bedienung etc. anlangt, habe Ich Euch hiemitt etliche conſiderationes anſtellen wollen, ſo mir etwas im wege ſein vnd zuvordriſt ſcheinen faſt in contradictoria zu ſein, die wirklichkeit zu haben vnd ſolche nit zu bedienen. Dann wirklicher gehaimber zu ſein ja heiſt, daſs er ſolche bedienen könne. Werden es alſo alle vnd jede vor ein pur lauttere ſpiegelfechtung haldten pro 1°, pro 2° deicht mich vnd wurde es machen wie das ſpaniſche ſprichwordt mit ſich bringt: tomar y pedir. Etwa ein jharl ſtill ſchweigen, hernach wider herauskommen vnd wider ein ſolches ſollicitirn. 3. vnd zwar am meiſten obſtehet mir, daſs mit aldter haus maxim wie diſs pro principali fundamento ſuæ depoſitiones gehalten werde, alſso woldte Ich nit gern ihm alſo disguſtirn in ſeinen aldten tagen, maximæ jam cum habeat directorium conſilij intime vnd woldte Ich auch nit gern den leutten in das concept kommen, daſs waſs Ich einmal pro incompatibili hieldte, ein andersmal wiederum pro compatibl erachten. In diſen punct wollet Ihr euch ſelbſt erindern, mitt waſs vor thatſachen vnd villen rationibus Ihr ſelbſt mir ſolche incompatibilitet rapraeſentirdt habet. Leztlich vnd zum 4. mus Ich bekennen, daſs Ich jezo ein ſchlechtern luſt als jemals zu diſer ſache habe, weilen er landts haubtmann alſo *eigens gefallens ohne Mein vorwiſſen oder erlaubnus iſt heraus kommen.* Ich habe einmal nix darumb gewuſt, hatt ihm ein ander ſolche licenz gegeben,[1] ſo hatt es ſolchen nit zugeſtanden vnd woldte Ich nit gern ein exempl machen, *das die landtsminiſtri alſo (wan es ihnen in kopf kam) herauslauffen ſollen,* ſo gwiſs geſchehe, wan man ſolches denen nach der gratia thete, muſs alſo wahrnen, daſs mir khein (?) lieb, vielleicht auch den gemein weſsen gar vnvortreglich wäre, wan landtshaubtman ſich alſogleich vnd ohne eine mora herein begebe. So dann würde Ich weitter ſehen, was in ſachen zu thuen ſey, dann Ich ſag es nochmals, *daſs ohne erlaubnis heraus kommen, will mir gar nit gefallen.* Diſes alſo habe Ich zu gmuet füren wollen vndt werdt hirum mein rationes vnd wol fundierdte motiva ſehen, die mir furkommen. Es ſey aber diſen allen wie ihm wolle, ſo bin Ich reſoluirt vor ihn vnd allen andern den *Breiner* zum gehaimben rath (doch auch nie darinnen) zumachen. Vnd dis an 2 Urſachen, 1mo haben ſie gleiche zeitt gedient, ſo hatt gleichwol Breiner in diſer zeitt ſehr (guette) dienſt mir gelaiſt, daſs er ſolche gnad wol verdient hatt. 2do hab Ich ihm Breiner ein ſolches durch den Abundio[2] feſt verſprechen laſſen. Himitt verbleibe Euch mitt Kayſ. gnaden wol gewogen.

Leopoldt m. p.

Auſsen: An Fürſten von Portia.

IV.

Undatirt, zwiſchen 1662 und 1664, wahrſcheinlich 1664. Handſchreiben des Kaiſers Leopold I. an den Fürſten Portia mit Aeuſserungen über perſonliche Eigenſchaften des Miniſters Johann Weikhard Fürſten Auerſperg. Original.

Lieber Fürſt. Aus Euren billett habe Ich mitt ſondern conſolation erſehen, wie offenherzig vertraudt Ihr Eur noth vnd des Auerſperg ſtükhel mir klagen wollet. Vor allen verſicher Ich Euch meiner beſtendigen genad vnd protection vnd iſt euch ohnedaſs wol bekandt, daſs Ich den Auerſperg wohl könne, auch vmb all ſein grifl vnd renkhe genugſambe notitia habe. Er möcht (?) ihm es ſchier ſelbſt zu trauen (?), daher Ich wol niemals einigen gedankhen gehabt habe oder noch habe, ihme den prætendierdten poſto zu verleihen, dann Ich hette ein ewigs haus kreitz, a quo deus me liberet. Sondern erachte mit Euch es ſey noch wol zeitt hirauf zu gedenkhen. Diſs iſt aber bey mir gwiſs, daſs Auerſperg vnd noch einer diſen dinſt nitt haben werden. Sonſten bin Ich bereith vnd erbiettig daſer Ihr mir nur mittel vnd weg an die handt geben werdet, ihme diſse ſeine imbrogli einzuſtellen. Habe alſo diſes billett Euch ſchreiben wollen, 1° daſs Ihr ſeht quod non inclinem (?) pro illo adhoc officium, 2do daſs Ihr ſehet daſs Ich Euch alltzeitt in abſonderlichen ſchutz haben werde. Maintz hatt auch dieſe materi erinnert wegens Auerſperg. Ich kan aber nitt alls ſchreiben, wan wir zu ſammen kommen werden, ſo will ſchon mehrers mitt Euch aus der ſach reden. Verbleibe inbey (?) alzeitt Euer allergnädigſter Herr.

Leopoldt m. p.

Auſsen: An Fürſten v. Portia.

V.

1660, 15. November, Wien. Der kaiſerliche General Raimund Montecucculi ſchildert dem Geheimraths-Präſidenten Grafen Portia die perſönlichen Eigenſchaften des Feldzeugmeiſters Ludwig Raduit Grafen de Souches, († 6. Auguſt 1683 als kaiſerl. Feldmarſchall), mit der Erklärung, in keiner Beziehung mit letzterem im Felde dienen zu wollen. Original in italieniſcher Sprache.

Illuſtriſſimo et eccellentiſſimo mio ſignor padrone ottimo. A voſtra eccellenza é nota la ripugnanza che ebbe l'anno a dietro il baron de Souches di ſtar á miei ordini, contr' all' iſtruzione expreſſa di ſua Maeſtà contro all'uſo praticato della disciplina militare, e contro alla ſubordinazione accoſtumata negli eserciti.

A voſtra eccellenza et a tutt' il mondo é ſimilmente noto, che da queſt' unica contradizione di non voler far quello, che ſe gli ſuggeriva, andò in fumo il conquiſto della Pomerania; riuſci vano il grand' apparato d'artigleria e di munizioni, che ſimpiegò inutilmente contro a Stettino; e naque la rovina di quel corpo: perchè ſe il detto Souches foſse andato a Anclam, luogo di breve e facile espugnazione, la ſoldatesca e cavalleria ſi faria conſervata per la quantità dei foraggi che erano nella

[1] Wahrſcheinlich Fürſt Portia ſelbſt, an welchen auch die Rüge gerichtet iſt.

[2] Wahrſcheinlich Abundius Inzaghi, welcher aus dem Mailändiſchen nach Gratz einwanderte, um 1656 alda Geldwechsler war, um 1650 kaiſerl Hofmünzmeiſter, dann Hofkammerrath, Freiherr und zulezt Graf wurde.

Pomerania. L'inimico averia ricevuto maggior danno, e dall espugnazione di Anclam sequiva l' infallibile reddizione di Stettino.

Onde per non urtare nuovamente nel medesimo scoglio, ho stimato mio debbito di supplicar per tempo, e antecipatamente vostra eccellenza a voler far benigna riflessione alla disposizione futura, acciocche non abbiano piu a nascer' tali inconvenienti a gran pregiudizio del' servigio imperiale et a mia somma inquietudine: perché le cose della guerra sono di per se assai ardue e importanti, per occupar tutto l' uomo e per richieder' l' intiera applicazione dello spirito, senza che si abbia ad essere distratto da cure esterne, e da dispiaceri domestici, ricevendo ostacolo da coloro, dai quali si dovria aspettar ajuto e sollievo.

Io non so veramente s'egli vi sara piu occasione di guerra: o essendovi, se non si faranno dispositioni diverse: o se vostra eccellenza non vorrà, forse applicar la mia umilissima persona a servir alla Maestà sua in altro luogo, e funzione che in nella campagna, l'essere dispensato dalle quale in riguardo delle fatiche passate, degli anni gia troppo cresceńti, e del continuo irremediabile rammarico di mia moglie, saria da me riconosciuto per grazia. In ogni modo, poiche il caso potria succeder, et il rappresentar allora, e sul punto dell' esecuzione, le difficoltà, potria esser' interpretato sinistramente e poichè intendo, che il sudetto barone de Souches pretende anche il carico di maresschiallo di campo devo per prevenzione dichiarar umilmente a vostra eccellenza questo mio stabilissimo sentimento, che mi sarà totalmente impossibile di servir in campagna con la minima relatione al de Souches in che si sia e tanto meno, quant' egli sarà in carica maggiore, perchè non avendo egli mai saputo accordarsi coi suoi superiori, comme hanno di mostrato gli esempi del Stallhard (?) sra Suedesi, e del Crachari, Pucheim, Hatzfeld sra gli Imperiali, io non so piu l' arte d' accomodarmi con lui, il quale interpreta a simulazione tutti gli atti di civiltà, che si usano seco: e non avendo egli mai praticato o fatto alcuna campagna intiera che io mi ricordi, nè sra Suedesi, ne sra i nostri, difficilmente può egli conoscere il danno, che nasce dal replicar e tergiversar gli ordini e dalla remora e dilazione che ne risulta. Et a vostra eccellenza faccio umilissima riverenza.

Di Vienna li 15. novembre 1660.

Di vostra eccellenza

divotissimo servitore
R. Montecuculi.

VI, *a*.

1663, 9. Juli, Batofeck. Bericht des kaiserl. Internuntius bei der Pforte Johannes von Goès († 1696 als Cardinal und Bischof von Gurk in Kärnten) an den Fürsten Portia über die nächsten Absichten der Türken in dem gegenwärtigen Feldzuge. Gleichzeitige Abschrift oder auch Duplicat.

Durchleuchtiger hochgeborner Furst

Gnädiger Herr. Aufs vnserm schreiben an Ihr Kayf. May. werden Euer fürstl. gnaden ersehen, was vns der vecir[1] bey der conferenz zu Oseck[2] proponieren lassen, ich siehe ihn *für hochmuetig genueg an, da's ich glauben könne, dass dise seine concepten seindt*, iedoch vernimb ich von dem Panioti,[3] dass Mehemet Bassa von Alepo, der seines vatters kehaia,[4] auch ein autor gewesen dass Wardein[5] occupirt worden, dises suggerirt improbantibus reis ketab Kehaia[6] vnd andere, vnd können Eur furstl. gnaden glauben, dass vil vornehme Türckhen mehr zum friedt als zum krieg incliniern, aber der vezir ist sui capitis vnd sterckht ihn sehr in seiner meinung, dass von vnserer seiten so gar *keine armada sich nirgent sehen lasst*, darzu kombt dass vnterschidliche der Vngarn ihn versichern, dass Ihr Kayf. May. keine macht haben, *dass in Vngarn alles mal content, dass man verlange sich frey zu machen vnd denen Türckhen zu huldigen, dass man alles eingehen werdt was er nur begehrt*. Wir haben zwar aufs Ihr Kayf. May. schreiben die vrsach vernomben, warumb man vnterlassen bis dato die armada zusamen zu führen, nemblich wegen der insurection. Ich hette bey allem den wünschen mogen dass es geschehen were, vnsere tractaten wehren villeicht besser für sich gangen, ihre mit sich führenden macht vnd vnsere präsupponirende schwachheit macht, dass sie *von sich alzugrosse vnd von vns alzuschlechte opinion haben* vnd vermeinen, dass sie überall durchbrechen vnd kein widerstandt finden werden. Wir gehen nun auf Ofen,[7] alwo die gantze kriegsmacht vnd alle darzu gehörige praparatorien zusamben gebracht werden, die Tartarn, Moldauer, vnd Wallachen vermeint man, dass sie auch dahin oder doch wenigsten nach Pest kommen werden, alda werden sie ein haupt consilium halten super pace aut bello vnd wie der krieg zu führen sein werdt, etliche wollen noch glauben, dass wan sie nachricht haben wurden, dass wir in guetter postur stehen vnd noch fernere hilf erwartten, dass der fridt noch nicht gantz vnd gar zu desperiren wehre, quid quid sit de hoc, es ist mehr als zeit, dass vnsere völckher den feindt entgegen stehen, dan inner 6 tagen werdt er zu Ofen sein vnd werdt sich alda nicht lang aufhalten. Man vermeint, dass der Türckh sich theilen vnd ein zimbliche macht widern grafen Zrini, die vberige wider Raab oder Comoren gehen, die reutterey vnter dessen dass land durchstreiffen, vnd alles verhergen vnd deuastiren solle. Die Tartaren, welche nicht vnter dem Chan, noch seinem sohn, sondern vnter einem general anmarchiren sollen[8], werden mitsambt denen Moldauer vnd Wallachen wider Ober Vngarn destiniert, obwohln auch leicht geschehen könte, dass sie vber die Bruckhen zu Ofen giengen vnd sich mit der haupt armada coniungirten. Die hilf, die den einlauffenden Bericht nach aufs'm Reich komben, finde ich dem nicht proportioniert, was die noth vnd die gefahr erfordert, sie khonnen ia leicht gedenckhen quod res ipsonem agitur,

[1] Der grosse *Achmed* (Sohn des Mohamed Koprili, † 30. October 1676, erst 41 Jahre alt. Die Charakteristik dieses hervorragenden Mannes bei *Hammer*, Geschichte der Osmanen, VI., 325—333.

[2] Zu Essegg Ende Juni 1663. Der Conferenz wohnten bei aufser dem im türkischen Lager befindlichen kaiserl. Residenten Simon von Reninger und dem Berichterstatter Goes, der Grofsvezier, der Reis Effendi, der Kiaja, der Aga der Janitscharen und Sipahi. (Hammer, VI., 109). Unter dem Reis-Effendi ist der Minister des Auswärtigen verstanden. Der Kiaja ist ein hoher Functionar der inneren Angelegenheiten, oder Sachwalter eines Grofswurdentragers, einmal (VI., 254) bezeichnet *Hammer* mit diesem Ausdrucke den Minister des Innern.

[3] Panajotti Nicusi, der Dolmetsch des kaiserl. Residenten Reninger, spater Dolmetsch der Pforte allein, ein rechtlicher Mann, welcher dem kaiserl. Hofe in Wien die Verschwörung der ungarischen Magnaten entdeckte, am 2. October 1673 zu Constantinopel starb. *Hammer*, VI., S. 137, 167, 208, 274 und 283.

[4] Richtiger Kiaja, siehe voranstehende Note 2.

[5] Grosswardein.

[6] Reis ul Kuttâb und Kiaja, das sind der Staats Secretär des Ministers des Aeufsern und etwa jener des Ministers des Innern.

[7] Beglerbeg oder Statthalter von Ofen war damals Hufseinpascha

[8] Sie kamen doch unter dem Sohn des Chans, Ahmedgirai, welcher am 27. August 1663 vor Neuhaufel mit 100.000 Tartaren zum osmanischen Heere stiefs.

vnd wan diſe vnſere Vormauer einmahl ſolle durchbrochen werden, daſs diſer graufsamber feindt alſsdan vberſchwimmen werdt, darumb mueſs bei zeithen darzue gethan vnd die erſte progreſsen verhindert werden, diſes iſt daſs mittel diſen feindt a la raiſon zu bringen, vnd zu einem reputierlichen friden zu gelangen. Ich hette vermaint die Vngarn hetten können auf mitl gedenckhen die bruckhen zu Oſseck oder auch gar zu Belgrad zu ruinieren, ſo meines erachtens wohl practicabl, vnd von groſſer importanz geweſen wehre. *Diſe Türckhen macht ſcheindt zwar groſs, aber wan ihr eine competente armada von guetten alten ſoldaten vnd erfahrnen officiern entgegen geſetzt wurde, wolte ich verhoffen, daſs mit derſelben noch wohl aufszukommen wehre.* Ihro Kayſ. May. vnpäſſslichkeit bekhummert mich zum höchſten, ich kan die ſtundt nicht erwarten, daſs ich von dero convalenz nachricht bekhombe, Gott wolle dieſelbe gnädig erhalten, vnd wider diſes ſtolzen vnd aufsgeblaſsnen feinds attentaten ſchutzen. Datum Batoſeck den 9. July 1663. Ich befehle mich zu dero fürſtl. hulden vnd gnaden.

E. fürſtl. gnaden

vnterthenig gehorſsamber
Joes von Goëſs.

VI, *b*.

1663, 20. u. 21. Juli, Ofen. Bericht des kaiſerlichen Internuntius bei der Pforte Johannes von Goëſs an den Fürſten Portia über die Beziehungen zu den Türken im Anſchluſſe an den Bericht vom 9. Juli. Abſchrift.

Gnediger herr etc. Ich verhoffe es werden Euer fürſtl. gnaden meine ſchreiben de dato Batafek dem 9. huius bekhomen haben, zu mehrer ſiherhait khomen, hierbey die duplicaten an Ihre Kay. May.; die conferenzen dahie müeſſen vnſs nicht irrmachen, ſondern die actes des feindts ſollen vnſs vmb ſouil mehr antreiben, ſich ſowohl wider ſeinen betrug, alſs ſeine macht gefaſt zu halten, diſe armada iſt alltzuweith khomen, daſs man zuuerhoffen, das ſie ohne etwas notables vortzunehmen widerumb zurukh gehe. Wür vndterlaſſen doch darumb nicht, allen fleiſs bey den Tartarn anzuwenden, der feindt halt ſich derentwegen nicht auf, ſondern weillen die ſtukh, vnd waſs er ſonſten zu waſſer erwarth, noch nicht ankhomen.

Ich khan Euer fürſtl. gdn. nicht genuegſam ſagen, waſs ſchädtliche relationes dahie täglich einlauffen, nicht genueg, daſs man de ſtatu rerum noſtrarum vnd daſs wür in höchſter confuſion weder armada noch mittel dartzue haben aſsecurirt, ſondern daſs man berührt Ihr Kayſ. May. eigne Perſchon mit verkleinerung vnd ſpötlichen deſcriptionen, vnd ſoliche ding ſollen ſonderlich von treuloſſen Vngarn geſchehen. Die Türkhen berühmben ſich das ſye ihre kundtſchaffter in Wien darin, vnd nachricht haben, nicht allein deſſen, was darin geſchiht, ſondern auch was tractirt vnd conſultirt wird. Ich hette wintſchen mögen, das wür eine numeroſe manſchaft zuſamben bringen khönnen, ſolle man auch viritim aufgetzogen ſein, es wurde ſi non ad victoriam, wenigſtens ad promouendos tractatus ſehr dienlich geweſen ſein. Es wehre ja auch endtlich beſſer, das ein ieder diſem feindt begegnen, den chriſtlichen glauben, ſeinen herrn, ſein vatterlandt, vnd ſich vnd die ſeinige vſque ad vltimum ſpiritum defendiren ſolle, alſs das er etwo in einem winckhl aufs elendt vnd demiſeria crepire. Ich weiſs nicht, wie man in römiſchen reich diſes werkh conſiderirt, vnd appraehendirt, aber werden churfurſten vndt ſtändt nicht zeitlich dartzuthun, vnd Ihr Kay. May. ſchleinig und mit aller macht hefffen, die chriſtliche vormauer vnd granitz vöſtungen zu erhalten, ſo werden ſie ſich ſelbſt, das röm. reich vnd die chriſtenheit in groſſe gefahr des verderbens ſetzen, die übrige chriſtliche potentaten haben eben ſowohl zeit die augen auftzumachen, dan ſollen wir par terra gehen, qua ratione vermainen ſie hernach zu ſubſiſtiren? Venedig werd zweifelsohne zum friden mit den Türkhen eylen, ich wuſte nicht, re bene ponderata, ob ſie auch für ſich nicht mehr vnrecht als recht darbey thun, ein ieder werd trachten ſich zu ſaluiren, vnd eben dardurch werden alleſambt verderben; Offen den 20. vnd 21. Juli 1663.[1] Ich befehle mich vndterthenig vnd remittire mich in vbrigen auf vnſer ſchreiben an Ihr Kayſ. May. Wan wir ietzunder villeicht etwaſs einbieſſen, das mueſs mit gueter anſtalt in herbſt widerumb eingebracht werden

Johan von Goës

VI, *c*.

c. 1663. Den Berichten von Goëſs liegt eine undatirte und ununterſchriebene Note, gleichſam eine Nachſchrift zu den Berichten bei, deren Inhalt übrigens auf die Ereigniſſe jener Zeit ſich bezieht. Sie lautet:

Ich vermerke aus deſs Huſſan Aga diſcurſen, daſs dem Türckhen an dem Seriniſchen fort[2] viel gelegen, ſi res eſſet integra möchte man ſehen, wie hierdurch Ihrer Kayſ. May. intention in andern ſtucken erhalten wurde. Zekelheid[3] weder, (noch) die heyducken, vermeint er, daſs man vnſs nie laſſen werde. Alſs ich ihm aber vnſser recht vorſtelle vndt dabey melde, daſs wir ehe fünffzig jahr darumb fechten werden, ehe wir etwas, was vns von rechtswegen zuekhombt, fahren laſſen, antworttet er, es müſſe nicht dahin khommen, ſondern vielmehr getrachtet werden, daſs gueter fridt verbleibe. Ich werde mich nicht übereylen auf der raiſs, damit wan des Renningers[4] ſchreiben etwas, ſo ich nothwendig zu wiſſen habe, mit bringen, mir daſſelbe noch zu rechter zeit zukhommen khönne. Dahie vernimb ich von dem correſpondenten, daſs die Türcken eine brucken vber die Saw bey Belligrad ſchlagen wollen, daſs ſie vor gehabt mit ſünff vnd zwanzig tauſend man das Fort Serini[5] zu attaquiren, welches bey mir zudieſer zeit nicht veri ſimile, ſie werden vielmehr einen ſtreiff[6] vorgehabt haben, denienigen zu revangiren, den der graff Serin hiebeuor gethan, ſo hette er auch, aus des Ismael Baſsa[7] eigenem mundt gehört, daſs er Baſsa, was zu Wien tractirt wurde, alles wiſſen vndt erfahren thette.

[1] In Ofen blieb Goëſs bis November 1663 in der Haft der Türken. Das osmaniſche Heer brach am 30. Juli von Ofen auf, um Neuhauſel zu belagern.

[2] Sezinwär, unweit Kaniſcha.

[3] Székelyhid, nachſt Groſswardein.

[4] Simon von Reninger, kaiſerl. Reſident an der Pforte von 1649—1666 (Hammer, VI., 173, Note, u. a. O.).

[5] Serinwär.

[6] Richtiger „ſtreich".

[7] Der *Vezier von Ofen.* Dieſe Perſonen-Zutheilung verbürgt der zeitgenöſſiſche Tullio Miglio in: Le particolarita dell' impero Ottomano. Nach ihm war Ismael ein alter dicker Mann, geboren in der Herzegowina fungirte er 1659 als Groſs-Inquiſitor in Aſien, ehelichte dann eine Schweſter des Sultans, wurde nach der Vermahlung Vezier in Ofen und fand in der Schlacht bei St. Gotthard am 1. Auguſt 1664 den Tod. (*Hammer* VI., S. 143 und 683 die Note). *Statthalter zu Ofen* war Huſſein Paſcha; iſt derſelbe etwa identiſch mit dem im Eingange dieſes Berichtes genannten Huſſan Aga? Huſſein wurde nach dem Frieden von Vasvär Statthalter zu Haleb.

Nun daſs ich den augenſchein einnehme, glaube ich, das leicht geweſen were Gran vnd Offen zu vberrumplen vndt weeg zunehmen, pudet me chriſtianorum, daſs wir bey ſo beſchaffenen dingen, der chriſtenheit ſo groſſen abbruch von dem Türken geſchehen laſſen, ſchwer verantworttung für diejenige, die daran ſchuldig. Bey der viſite bey dem Ismael Baſsa hat man meinen ſtuel weiter von den ſeinigen geſetzt alſs mich gedunckt daſs nicht ſein ſollen, ich habe ihn geruckt bis nahe hinzue, welches den ceremonienmeiſtern, die hinder meiner ſtunden, faſt nicht gefallen wollen.

Die Pfarrkirche von Doubravník (bei Burg Pernſtein) in Mähren.

Von k. k. Conſervator *Auguſt Prokop.*

Geſchichtlicher Theil.

DOUBRAVNIK, ein an der Schwarzawa gelegener Marktflecken, hat circa 160 Häuſer mit 1800 Seelen, beſitzt eine anſehnliche Kirche, welche früher Kloſterkirche war und jetzt Pfarrkirche iſt.

Die Pfarre beſtand ſchon *vor* 1208, denn in jenem Jahre ertheilte der Olmützer Biſchof Robert für dieſe Kirche einen Ablaſs.

Die Kirche iſt nach *Schwoy* und *Horky* „*zwar von gothiſcher* Bauart, aber wegen ihrer vortrefflichen Symmetrie in Breite, Länge und Höhe und wegen des vollen Lichtes, ſowie auch vorzüglich wegen des Pernſteiner Marmors, aus welchem ſie erbaut iſt, welcher Stein wohl keinen vollkommenen Glanz annimmt, dennoch aber durch ſeine blendende Weiſse das Auge bezaubert, eine der ſchönſten und anſehnlichſten Kirchen im Lande.“

Die Kirche gehörte einſt zu einem 1211 von Stephan von Medlov-Pernſtein geſtifteten Nonnenkloſter und diente als Erbbegräbnis derer von Pernſtein; es finden ſich noch jetzt ſechs Grabplatten von Mitgliedern dieſes Geſchlechtes in der Kirche. Urſprünglich ſoll hier auch ein Auguſtiner Chorherrn-Stift[1] geweſenſein, das mittelſt einer Bulle, die ſich noch in den Archiven des Brünner Auguſtiner-Kloſters befinden ſoll, im Jahre 1233 von Papſt Honorius III. beſtätigt wurde. Dieſer Chorherren geſchieht in der Folge nur noch einmal und zwar 1238 in dem Beſtätigungsbriefe des Olmützer Biſchofs Robert Erwähnung. Die Stiftung des Herrn Stephan von Medlov-Pernſtein wurde 1231 durch Pabſt Gregor IX. beſtätigt.

1243 trug des Stifters gleichnamiger Sohn viel zur Verbeſſerung der Lage des durch die Tartaren ganz zerſtörten Ciſtercienſer-Nonnen-Kloſters bei. Ueber Auftrag des Papſtes Johann XXII. ſollte Friedrich Erzbiſchof von Riga das Kloſter, weil gänzlich ausgeartet, in Haupt und Gliedern reformiren. 1334 wurde dem Kloſter das Patronat der Pfarre im Orte geſchenkt;[2] 1406 bedachte Margaretha, die Witwe nach Jaroslav von Langenberg, dieſes Kloſter noch vielfach. 1423 flüchteten ſich die Nonnen vor den Huſſiten nach Pernſtein, dagegen dieſe die Kirche zerſtörten und das Kloſter verbrannten; der huſſitiſch geſinnte mähriſche Adel aber zog die Güter des Kloſters an ſich, ſo daſs die Nonnen nicht mehr in den Beſitz ihrer Einkünfte und Liegenſchaften gelangen konnten, trotzdem 1436 das Gericht über Klage der Aebtiſſin Elsbeth den Geklagten (darunter auch Johann von Pernſtein) die Rückerſtattung alles Geraubten aufgetragen hatte. Seitdem wird dieſes Kloſters, reſpective Stiftes nicht mehr weiter gedacht.

Fig. 1. (Doubravnik.)

Die Erwähnung *Schwoy's* (in ſeiner Topographie vom Markgrafthum Mähren 1793), daſs das Kloſter, weil man bei dem Baue der Kirche (1540 bis 1548) unter dem Gemäuer der alten Kloſterkirche auſser den übrigen Grabſteinen auch einen weiſsen Marmor-Stein fand, worauf das Bildnis einer Aebtiſſin mit der Jahreszahl 1530 ausgehauen war, erſt nach dieſem Jahre oder kurz vor dieſem Kirchenbaue eingegangen ſei, dürfte falſch ſein.

[1] Möglicherweiſe waren die jeweiligen Probſte des Kloſters auch die Pfarrer der oben erwähnten Pfarre, ſo finden wir von Probſten erwähnt, zwiſchen 1233 und 1256 Adalbert, den Bruder des jüngeren Stephan von Modlau (Pernſtein), 1277 und 1285 Heinrich, 1294 Mutina, 1397 Wenzel, zugleich Pfarrer in Buſtritz, 1431 Mathias etc. und von Aebtiſſinen: 1333 Oſka (von Pernſtein' Nichte des Erzbiſchofes von Riga, 1359 und 1378 Clara von Pernſtein, 1427 Bolka, 1436 Elsbeth.

[2] Nach *Wolny's* kirchl. Topographie von Mähren, *Schwoy's* Topographie von Mähren, *Horky's* ſchriftl. Aufzeichnungen.

Wilhelm von Pernſtein auf Helfenſtein wollte daſelbſt einen Franciscaner-Convent ſtiften und beſtimmte laut Fundations-Brief, datirt zu Pardubic vom Jahre 1519 am Tage des heil. Franciscus, dafs immer ſechs Franciscaner-Mönche den Convent bilden ſollten.

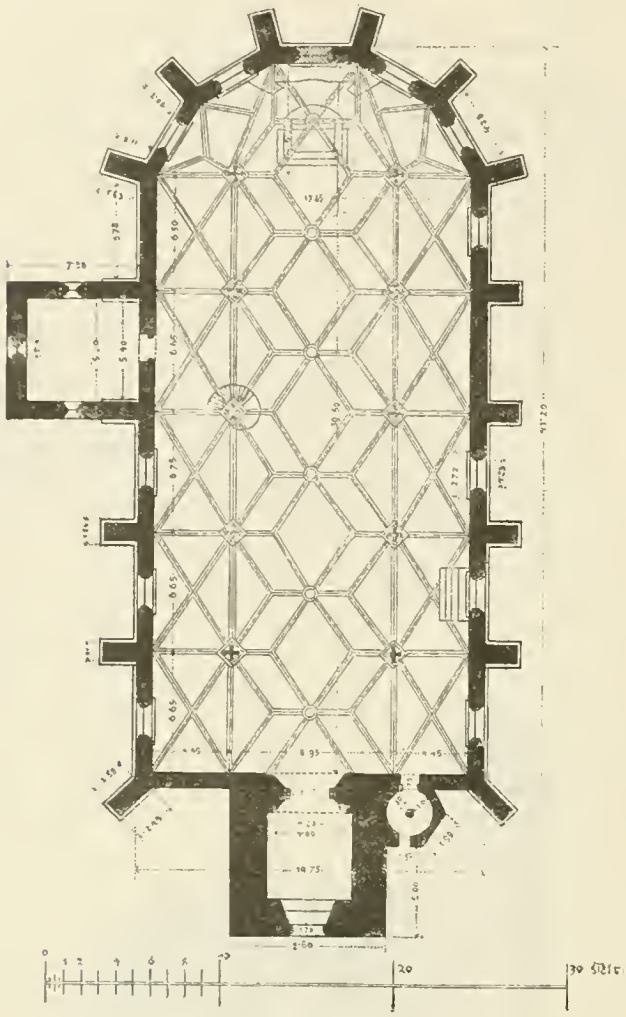


Fig. 2. (Doubravnik.)

Trotzdem Wilhelm von Pernſtein hiezu aufser ſonſtigen Widmungen auch den Zehend von Doubravnik, Borač, Stěpanovic, Zahradka, Křižovic, Skale etc. zugeſtand und ſeinen Söhnen auftrug, das Kloſter aufzubauen, wurde die Stiftung nicht activirt, denn in ſeiner zweiten, vom Jahre 1520 ſtammenden letztwilligen Anordnung ſtellte er es ſeinem Sohne Johann frei, hier was immer für Ordens-Geiſtliche oder doch zwei Säcular-Prieſter einzuſetzen. Wilhelm der Stifter, ſtarb als königlich böhmiſcher Oberſt-Hofmeiſter im gleichen Jahre 1520. Johann († 8. September 1548) iſt wohl nun an den Bau, reſpective an die Wiederherſtellung der jetzt beſtehenden Kirche gegangen und dürfte auch die Pfarre dotirt haben; jedenfalls aber hat er ſich, vielleicht durch äufsere Umſtände veranlafst, damit Zeit gelaſſen, denn 1535 waren Kirche und Kloſter noch Ruine; doch wurde der Bau, nach der in einem nordwärts gelegenen Presbyterium-Strebepfeiler erhaltenen Jahreszahl, 1535 begonnen. Am Tage der Heimſuchung Mariens des Jahres 1548 erfolgte die Weihe zur Pfarrkirche. Vollendet wurde der Bau erſt 1557, alſo binnen 22 Jahren, unter ſeinen Söhnen Jaroslav († 1560), Vratislav und Albrecht, wie es eine Aufſchrift über dem Seitenthore angibt.

Ueber dem Haupt-Portale (Thurm-Portal) findet ſich eine Gedenktafel in böhmiſcher Sprache, welche beſagt, dafs 1539 Johann von Pernſtein den Bau *dieſes Kloſters* begonnen, welcher von deſſen Söhnen Jaroslav, Vratislav und Albrecht weitergeführt und von Vratislav im Jahre 1557 vollendet wurde.

Die Reformation hatte zu dieſer Zeit immer mehr in der Umgebung Anhang gefunden; 1590 ſchrieb der Pfarrer Kotius an den Gutsherrn von Pernſtein, dafs der Burggraf Veit Stanicky die Doubravniker Pfarrlinge verlocke und auch Prädicanten anwerbe; ja der 1594 berufene Pfarrer Johann Conſtantin befchloſs ſogar die Reihe der katholiſchen Curaten; der hier 1557 und ſpäter wieder 1603 amtirende Paſtor Tobias Zavorsky Lipensky nannte ſich ſchon Dechant, wie denn auch ſchon die meiſten der zu dem alten Decanate gehörigen 30 Pfarreien bereits akatholiſch geworden waren. Im Jahre 1619 und nach einem abermaligen Abfalle wurde 1623 die Kirche wieder den Katholiken zurückgegeben.

Baubeſchreibung.

Die Kirche ſteht ringsum frei, iſt orientirt; es zeigen ſich heute nirgends mehr Spuren, dafs ſelbe einmal an ein Kloſter oder einen Kloſterhof angebaut war.

Die Kirche iſt eine dreiſchiffige Hallen-Kirche, hat ohne Thurm eine Gefammt-Länge von 39·50 M., eine Gefammt-Breite von 17·90 M., eine Mittelſchiffs-Breite (von Pfeilermittel zu Pfeilermittel gemeſſen) von 8·95 M. und eine lichte Höhe von circa 18 M. (Fig. 1 und 2). An der Weſtſeite erhebt ſich in vier Etagen der Thurm, deſſen oberſter Theil aus dem vorigen Jahrhundert ſtammt, während die unteren Theile gleichzeitig mit der Kirche hergeſtellt wurden; im nördlichen Winkel, zwiſchen Schiff und Thurm eingebaut, erhebt ſich ein achteckiger Treppenthurm, der ſowohl vom Schiffe als von aufsen her zugänglich iſt und in welchem eine *Doppel-Wendeltreppe* auf die Orgelbühne und auf den Thurm hinaufführt.

Fig. 3

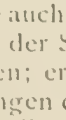
Die zehn Mittelſchiffs-Pfeiler, die Sockelſteine, die Schrägen- und Hauptſteine der Strebe-Pfeiler, die Fenſterſchrägen und Leibungen, die Geſimſe Portale, die Gewölbsanläufe, Schlufsſteine, die Kanzel und die Baluſtraden ſind aus weifsem Pernſteiner Marmor hergeſtellt, einem vortrefflichen Bau-Material, welches noch alle Profile ſcharfkantig und rein erhalten zeigt. Die Gewölbs-Rippen ſind dagegen aus Formziegeln (Fig. 3), ein Stein ſtark gemauert, haben an den Durchſchneidungen und am Schluſſe das Wappen der Pernſteiner, derer von Lipa der Žerotin, etc., und laufen wandfeitig von einer Conſole aus, an welcher ungemein zopfige ſpät-gothiſche Wappen-Schilde angebracht ſind. Die Schiffs-Pfeiler heben ſich von einem quadratiſch gehaltenen zweifach getheilten Sockel ab, deſſen End-Profile die bekannten

Durchſtofsungen und Uebergreifungen zeigen; den Länge- und Quergurten, reſpective Rippen entſprechend weiſt das Pfeiler-Profil grofse Rundſtäbe auf, zwiſchen welchen ſich tiefe Kehlungen legen, aus welchen dann oben, wie bekannt, die Diagonal-Rippen heraustreten. Die Rundſtäbe ſtellen ſich mit eigenen zierlich ausgeführten, cannellirten Sockeln auf den gemeinſamen Sockel-Unterbau auf (Fig. 4).

Die Fenſter haben abgetreppte Schrägen, die nach unten zu abprofilirt und ſeitwärts abgekröpft ſind; vom Stab- und Maafswerk iſt keine Spur mehr vorhanden. Der Sockel iſt ungemein flau profilirt, hat nur 6 Cm. Höhe bei 14 Cm. Vorſprung.

Die Kanzel iſt in ihrem Unterbau (Rippen-Anlauf) noch ziemlich gothiſch, verflacht nach oben zu im Profile und ſchliefst endlich mit rohen Renaiſſance-Profilen, die faſt an romaniſche Formen gemahnen, ab. Von den vier Füllungen der Kanzel-Brüſtung, welche die vier Evangeliſten vorſtellen, iſt die eine noch gothiſch, zeigt beſtimmte klare, typiſch ſpät-gothiſche Formen, exacte gewiſſenhafte Ausführung und eine in gothiſchen Buchſtaben gehaltene Inſchrift; die übrigen drei Sculpturen (Marcus, Lucas, Johannes) weiſen dagegen bereits das Eindringen einer neuen Kunſtrichtung auf; wir finden bei freilich höchſt unbeholfener und roher Ausführung volle runde Formen, eine gewiſſe freie Auffaſſung in der Darſtellung und als weiteren Beweis einer anderen Zeit oder beſſer einer anderen ausführenden Hand römiſche Buchſtaben bei den Aufſchriften.

Die beiden Renaiſſance-Portale der Kirchen zeigen eine höchſt rohe Anordnung von Säulen und Gebälk, erſtere von ganz merkwürdig naiver Schaft- und Capitäl-Geſtaltung. Das Gebälk iſt über den Säulen abgekröpft und trägt zwei grofse reich ornamentirte Kugeln; über dem Gebälke iſt ein zweiter kleinerer Aufbau für die Inſchriftstafel, welche gleichfalls abgekröpfte Geſims-Enden und gleiche Kugeln zeigt; über dieſem Theile erhebt ſich endlich ein dritter noch kleinerer Aufbau, der unter dem Geſimſe ein halbkreisförmig geſtaltetes Feld mit reich ſculptirtem und tief ausgearbeitetem Rankenwerk enthält, deſſen Zeichnung und Manier uns im erſten Momente lebhaft an römiſche Ornamentirung erinnert. Die Capitäle ſind tulpenartig geformt, der Säulenſchaft iſt zu mager und ſchwillt unten plötzlich birnförmig an, um mit einem einfachen Fufs-Profil abzuſchliefsen. Dieſes Renaiſſance-Portal umſchliefst den eigentlichen Thurmbau mit ſpät-gothiſcher Profilirung und halbkreisförmigem Schluſſe. Die Profile der inneren Portal-Rahmung gehen ſtellenweiſe in die äufsere Umrahmung über; ebenſo zeigen auch durchgehende Steine und Steinfugen die gleichzeitig geplante und ins Werk geſetzte Ausführung beider Theile. Das Portal mufs nach der Gedenk-Tafel aus 1539 bis 1557 ſtammen.

Der Kanzel-Unterbau, um auf dieſen nochmals zurückzukommen, hebt von einer antikiſirenden, ein Akanthus-Blatt zeigenden Conſole ab, die rechts und links ein Wappenſchild trägt und in dem einen das Zeichen eines Werkmeiſters wie beifolgend  geſtaltet, in dem andern aber die Jahreszahl 1547 enthält.

Berückſichtiget man, dafs die Gewölbs-Rippen nicht mehr aus Stein, ſondern aus Ziegeln hergeſtellt ſind, dafs auch die Wappenſchilde der Anläufe abweichende Formen zeigen, dafs die Presbyteriums-, ſowie auch die Orgelbühnen-Baluſtraden, wenn auch ſehr rohe, ſo doch bereits vollſtändige Renaiſſance-Formen haben, dafs bei dem Seiten- und Haupt-Portale gothiſche und Renaiſſance-Formen im Kampfe liegen, dafs die Conſole des Kanzel-Unterbaues die antike Form und das Akanthus-Blatt aufweiſt, ſo ſtellt ſich uns das vorliegende Bauwerk als ein für Mähren baugeſchichtlich hochintereſſantes Denkmal hin, welches die Marken zweier Styl-Perioden abgibt. Das Gebäude iſt unbedingt ein gothiſches und iſt ein ſolches bis zur Bau-Vollendung geblieben; aber hin und wieder drängt ſich bereits eine neue fremde Formenwelt, ein neuer Geiſt ein, der aber jedenfalls erſt in der letzten Bau-Periode ſich einen Wirkungskreis verſchaffen konnte.

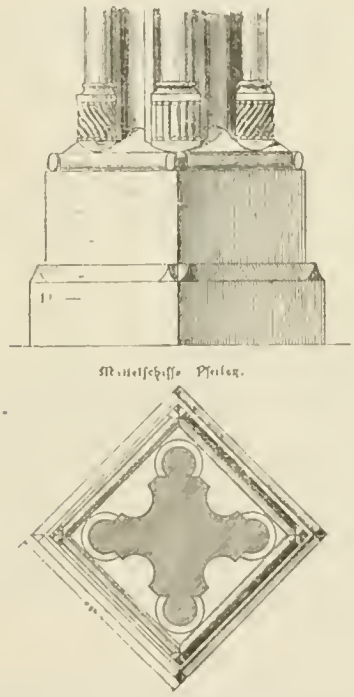


Fig. 4. (Doubravnik.)

Der Kirchen-Bau, welcher 1535, nach der in dem Presbyteriums-Pfeiler vorfindlichen Jahreszahl, begonnen und nach der Inſchrift des Thurm-Portales 1567 vollendet ſein ſoll, zeigt im Ganzen ſomit drei verſchiedene Perioden. Jedenfalls iſt die Kirche über alten Fundamenten erbaut, oder beſſer es iſt eine nur halb zerſtörte Kirche wieder aufgebaut worden; dies zeigt ſchon die kurze Bauzeit von 22 Jahren, und zwar noch dazu in einer Periode, wo die gothiſche Kunſt ſchon arg im Verfalle war; dies iſt aber auch erſichtlich aus dem aus einer älteren Periode ſtammenden Sacriſtei-Bau, aus den Profilen der Mittelſchiffs-Pfeiler, der Fenſter, ſowie auch der Geſimſe. Der untere Theil des Baues iſt mit der Sacriſtei jedenfalls gleichzeitig hergeſtellt worden; er weiſt die reinen ſchönen Formen und Gliederungen einer früheren Periode auf, während von den Gewölb-Anläufen aufwärts, alſo von den Gewölben an eine zweite ſpätere Periode, die Zeit der

Wiederherſtellung zu zählen iſt, wogegen die Herſtellung der Portale, der Kanzel, der Baluſtraden die dritte Periode, die gänzliche Vollendung der Reſtauration kennzeichnen. Die beiden letzteren Perioden dürften eben den Bau, reſpective die Wiederherſtellung durch Johann, reſpective durch ſeine drei Söhne Jaroslav, Vratislav und Albrecht von Pernſtein auf Helfenſtein in der Zeit von 1535 bis 1557 abgeben.

Der Bauzuſtand iſt ein ziemlich guter; nur die Doppel-Wendeltreppe iſt ſehr ſchadhaft und die meiſten Fugen klaffen weitmächtig offen, weil im Laufe der Zeit der Fugenſchluſs ausgewaſchen wurde.

Leider iſt die Kirche wieder „ſchön geweifsnet“, was bei dem Umſtande, als die Fenſter groſs und nicht mit Glas-Malereien verſchloſſen ſind, doppelt ſtörend auftritt, zum Glücke wurden wenigſtens die Pfeiler nicht überſtrichen, ſo wie auch die Netz-Rippen nicht mitgefärbelt wurden.

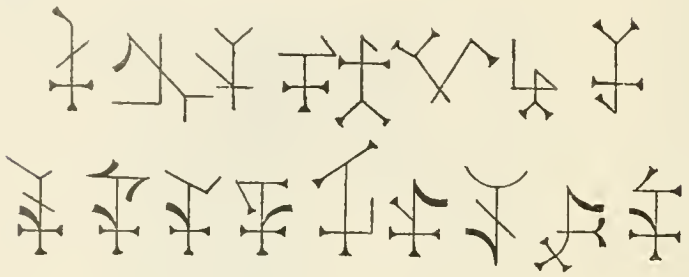


Fig 5. (Doubravnik).

Die vier in der Kirche vorfindlichen Altäre ſtammen aus der Zopf-Zeit; das Bild des Hoch-Altars (Auffindung des heil. Kreuzes durch die heil. Helena) iſt von Maulpertſch 1784 gemalt; die Bilder zweier Seiten-Altäre (heil. Joſeph, heil. Barbara) ſtammen vom Brünner Maler Ferdinand Licht 1800 her.

Zehn Grabſteine, meiſt den Pernſteinern angehörig, ſind theils in den Presbyteriums-Wänden eingemauert theils als Bodenplatten benützt; leſerlich ſind:

1415 † Johanna von Libicz, Gemahlin des Wilhelm von Pernſtein und auf Helfenſtein, gew. Oberſthofmeiſters des Königreiches Böhmen.
1442 † Johanna.
1448 † Katharina, Tochter Johann von Pernſteins.
1475 Johannes von Pernſtein.
1496 Vratislav von Pernſtein und Plumenau; Landes-Hauptmann von Mähren.
1520 Wilhelm von Pernſtein und auf Helfenſtein, Oberſt-Hofmeiſter des Königreiches Böhmen.
1548 Johann von Pernſtein und auf Helfenſtein.

Die Inſchrift der Tafel des Thurm-Portales lautet: Stáveni tohoto klaštera započato bylo za panování vrozen. pana Jana z Pernštejna a dokonano nakladem vroz·p·p· pana Jaroslova, p. Vratislava a p. Vojtěcha bratří vlastnjch z Pernštejna synu jeho milosti, kterížto klašter vystaven ke ctí a chvále Pana bohu a ku poctívosti pohřebu, roden · panu z Pernštejna leta 1539 za panovaní vroz·p· Vratislava 1557.

Es ſollte mit dieſer Inſchrift, welche von einem Kloſterbaue und nicht von einem Kirchenbaue ſpricht, wahrſcheinlicher Weiſe dem urſprünglichen Willen, ein Kloſter zu bauen, genüge geſchehen, und wurde dieſe Tafel gelegentlich der Vollendung der Kirche und etwa vielleicht bei der Vollendung eines Pfarr-Gebäudes aufgerichtet; ein Kloſter aber iſt, wie ſchon aus der geſchichtlichen Darſtellung hervorgeht, in dieſer Zeit entſchieden nicht gebaut worden. Es haben ſich weder von dieſem hier beſprochenen, noch von dem frühern geſchichtlich documentirten Kloſter-Baue Reſte erhalten; nur leiſe Spuren, wie z. B. ein gothiſches Thor bei einem Hauſe, gegenüber der Kirche, ſind zu verfolgen und ebenſo ſollen hin und wieder die Bewohner des Ortes bei baulichen Herſtellungen oder bei Grabungen in ihren Gehöften auf einzelne, jedoch nur wenige Mauer-Reſte geſtoſsen ſein.

Fig. 5 Steinmetz-Zeichen an der Kirche.

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind*. [1]

XVIII.

(Mit 10 Text-Illuſtrationen.)

Die Pfarrkirche zu *Förolach* (Decanat Unter-Gailthal) ein kleines Gebäude mit ſpätgothiſchem Netzwerke im zweijochigen Chor und im dreiſeitigen Abſchluſſe; das Schiff neu. Im Chor Dreiviertelſäulchen als Rippenträger, Strebepfeiler fehlen, Fenſter ſpitzbogig, der ſpitzbogige Triumphbogen gut profilirt. Thurm über der Sacriſtei an der Chor-Nordſeite, auſsen am Presbyterium ein Chriſtoph-Bild von 1522. Ueber dem Eingange ein Chronogramm, das die Jahreszahl 1767 ergibt.

Die Marienkirche zu *Augsdorf* (Decanat Ober-Roſenthal) hat eine mittelgroſse Anlage, der Chor gothiſch mit dreiſeitigem Schluſſe, die Rippen auf capitälloſen Dienſten.

Die Filial-Kirche zu *Selpritſch* (Wallfahrts-Kirche: Maria-Selpritſch) beſteht aus dem einſchiffigen Langhauſe mit drei Jochen und dem ſchmäleren Presbyterium (Joch und dreiſeitiger Schluſs) Fig. 1. Spätgothiſche Netzgewölbe, ſpitzbogiger Triumphbogen mit ſchöner Profilirung. Im Chore halbrunde Dienſte (Fig. 2), im Schiffe fünfſeitige (Fig. 3), im Chore Schluſsſteine, einer mit Stern, einer mit Roſette (Fig. 4), im Schluſsſteine des Schiffes: 1482, keine

[1] Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Gröſser* und *Pippich*

Strebe-Pfeiler, ſtarke Mauern aus Bruchſteinwerk, an den Ecken behauene Werkſtücke, vier Fenſter im Chor und eines im Schiffe mit Maaſswerk, profilirte Thürgewände. Intereſſante Schnitzerei: St. Thomas in ganzer Figur. Der Orgel-Chor von 1606 bis 1609 laut dortiger Jahreszahlen, die hölzerne Brüſtung charakteriſtiſch bemalt (Fig. 5). Am rechten Seiten-Altar das Altarbild, vorſtellend St. Urſula, dabei Victor Kazner pictor in Villach 1623. Am linken, reich decorirten Seiten-Altar die Jahreszahl 1648. Am Haupt-Altar-Bilde (St. Andreas) dieſelbe Jahreszahl. Aufsen gegen Süden ein Chriſtoph-Bild mit 1533. Die Aufsenſeite der Kirche mit dem Dachreiter ober dem dritten Langhausjoche zeigt Fig 6.

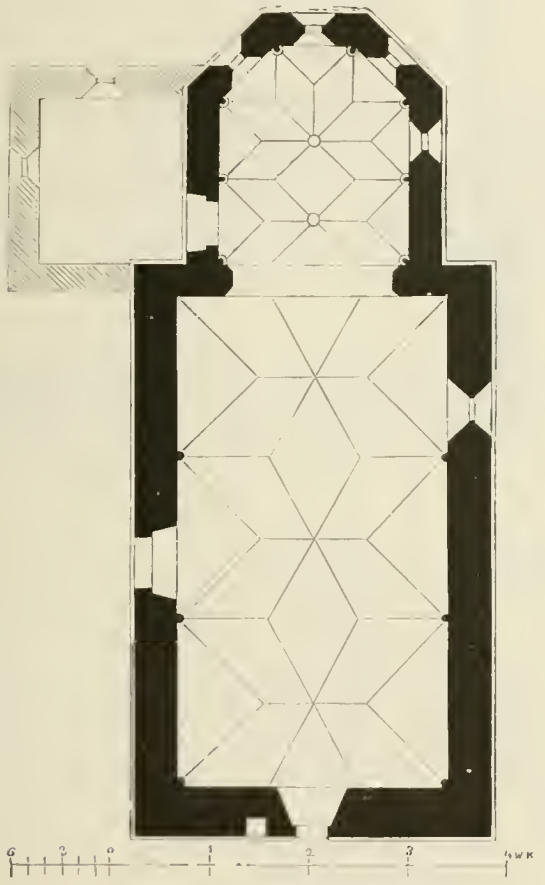


Fig. 1. (Selpriſch.)

Die Curatie-Kirche zu *Petſchenitzen* beſitzt nur im Chor ein altes Mauerwerk, derſelbe iſt zweijochig, dreiſeitig geſchloſſen, hat ſchwache Streben, einfache Dienſte, der Rippen-Uebergang iſt unvermittelt, die Fenſter ſind modern.

Die Filial-Kirche zum heil. Gregor in *Unter-Ferlach* iſt klein und niedrig, einfach, im Chor ſpitzbogig überwölbt und dreiſeitig geſchloſſen, das Schiff aus neuerer Zeit. An dem Chor capitälloſe Dienſte, daſelbſt vier kleine ſpitzbogige Fenſter. Dachreiter, in der Sacriſtei ein Kaſten von 1745.

Die Pfarrkirche zu *St. Martin* in *Lind* ob *Velden* iſt ein neuer Bau, nur der Thurm mit ſeinem Erdgeſchoſſe, das als weſtliche Vorhalle der Kirche dient, gehört in ſeinem unteren Theile der gothiſchen Styl-Periode als einfacher Bau an. Im Pfarrhofe befinden ſich die Reſte eines Flügel-Altars, der ehemals in der Filial-Kirche zu St. Peter und Paul ſtand.

Die groſse Wallfahrts-Kirche *Maria im Elend* ſtammt in ihrer heutigen Geſtaltung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Der urſprüngliche Bau dürfte eine Hallenkirche geweſen ſein, davon noch das ſüdliche Seitenſchiff erhalten blieb, hier findet man ein Portal mit ſtumpfen Spitzbogen, groſse ſpitzbogige Fenſter mit Maaſswerk, eines dreitheilig. Die Rippen ſind abgeſchlagen. In den übrigen Theilen erkennt man ebenfalls noch die Hallenanlage, die drei Schiffe ſind gleich hoch, haben zuſammen 15 Joche, acht freiſtehende Pfeiler mit ſpitzbogigen Arcaden dazwiſchen. Das Presbyterium, das nicht in der Hauptachſe liegt, iſt klein niedrig und mit einem Tonnengewölbe verſehen. An den Wänden noch Reſte der Rippenanſatze. Der Haupt-Altar iſt überaus groſs, ſtammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ueber dem Triumph-Bogen ein Chronogramm, das 1731 gibt. Zwei Votiv-Bilder auf die Familie Roſenberg und das Stift Offiach

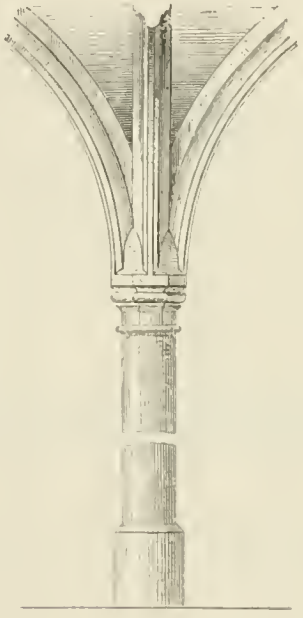


Fig. 2. (Selpriſch.)

bezüglich. An der Kuppel die Jahreszahl 1745. Der Thurm an der Oſtſeite, eine Glocke aus 1697. An der Sacriſtei ein dreiſeitiges Chorlein. Die Strebe-Pfeiler zweitheilig, davon der untere Theil übers Eck geſtellt.

Die Zierde der Kirche bildet ein reicher, den 14 Nothhelfern geweihter Flügel-Altar. Correſpondent Dom-Caplan Gröſser beſchreibt denſelben folgendermaſsen: Im Hauptſchrein (130 Cm. breit und 229 Cm. hoch,) iſt als Königin der Martyrer Maria mit dem Kinde auf den Halbmond (mit einem Geſicht) tretend, neben ihr Sebaſtian und Rochus (in Holz geſchnitzte Statuen) unter einer reichen Verzierung, die in Kleeblattform nach oben ſchliefst und in zwei auseinander weichenden Kreuzroſen endet, um als höchſten Schluſs den Gekreuzigten in der Bekrönung zwiſchen Fialen zu zeigen.

Die zwei Flugelthüren ſind aufsen mit Relief, innen wie die Altarwand mit Malereien bedeckt. Die Reliefs zeigen die übrigen 12 Nothhelfer zu je drei in vier Feldern, die alle mit zartem Schnitzwerk wie Diſtelblätter verziert ſind. Geſchloſſen bieten die Altar-Flügel dem Volke die Leidensgeſchichte Jeſu in vier

Feldern oben links anfangend: Chriſtus am Oelberg, dann Krönung, Geiſselung, Kreuzigung. Die übrigen vier Felder am Altare enthalten die vier Evangeliſten Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, ganze Figuren in mitteldeutſcher Tracht. An der Predella der heilige Achatius und ſeine Martyriumsgenoſſen, eine figurenreiche Gruppe,[1] rückwärts das Schweiſstuch von zwei Engeln gehalten. Dieſer Altar hat als Krönung verflochtenes Aſt- und Stabwerk, zu oberſt Chriſtus am Kreuze Johannes und Maria, darüber ein durchbrochener Helm mit Kreuzroſe. Dieſer herrliche Altar

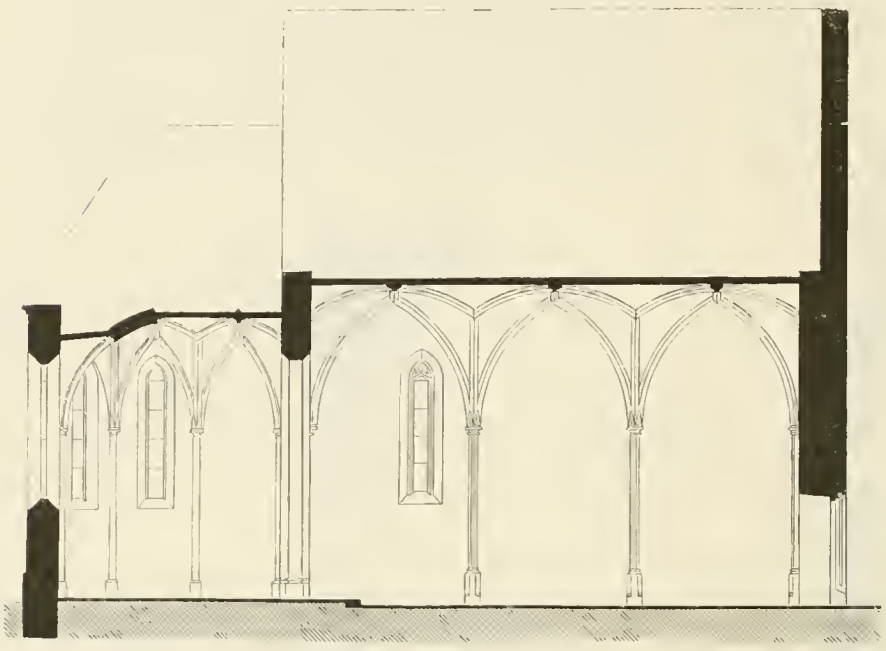


Fig. 3. (Selpriſch.)

mit ſeinen eigenthümlichen Geſtalten, ſeinen naturaliſtiſch gehaltenen Malereien mit ſeinen zarten ornamentalen Schnitzwerken gehört zu den beſten Arbeiten, die Kärnten in dieſer Art aufzuweiſen vermag. An einer Seitenwand ein Votiv-Bild vorſtellend die Stadt Wien, und von dort hieher geopfert.

Die Pfarrkirche in *Köſtenberg* iſt ein Bau des 16. Jahrhunderts und zum Theile gothiſch. Im Chore und dem dreiſeitigen Schluſſe finden ſich ſpitzbogige Rippengewölbe, an den Wänden Conſolen. Die alten Fenſter im Bogenfelde vermauert. An der Epiſtel-Seite ein niſchenartiger Prieſterſitz mit zwei Spitzbogen. Neben dem Schiffe eine Abſeite gegen Norden, beide gedrückt rundbogig überwölbt. Die Abſeite endet mit einem dreiſeitigen Schluſſe, aufsen Strebepfeiler, der Thurm an der Weſtſeite dient in ſeinem unteren Geſchoſſe als Vorhalle, die Friedhofmauer mit Schuſsſcharten.

Die Pfarrkirche zum heil. Nicolaus in *Kranzelhofen* beſteht aus einem kleinen beinahe quadratiſchen Chor mit dreiſeitigem Schluſſe mit ſcharfgratigem Gewölbe, das von einigen, aber älteren plumpen Conſolen ausläuft. Ein ſtarker Thurm ſteht zwiſchen dem Chore und dem Hauptſchiff, gegen welche er ſich mittelſt zweier ſtumpf ſpitzbogigen Scheidebögen öffnet und eine Vermittlungshalle zwiſchen den beiden Haupträumen und der Sacriſtei bildet, die an ſeine Nordſeite angebaut iſt.

Das Langhaus beſteht aus dem Hauptſchiff und dem nördlichen Seitenſchiff, das um die Hälfte ſchmäler iſt. Erſteres hat nur eine flache Decke, letzteres theilt ſich in drei Joche, die mit runden Kreuzgewölben überdeckt ſind. Am Schloſsgehäuſe der Eingangsthür zur Abſeite die Jahreszahl 1·5·8·6, Sacraments-Häuschen an der Nordſeite, der Taufſtein mit gewundenem Schafte und achtſeitigem Becken.

Die Filialkirche zu St. Peter in *Winklern* iſt eine urſprünglich gothiſche Anlage. An den Fenſtern finden ſich noch Spuren von Maaſswerk. An der Aufsenſeite des Schiffes ein heil. Chriſtoph (1553). In der Vorhalle Bruchſtücke eines Altars mit der Jahreszahl 1637, auf einem Altar in der Kirche 1680, an der Weſtwand unter der Tünche Spuren von Bemalung.

Das alte Dietrichſtein'ſche Schloſs *Velden* iſt nur theilweiſe erhalten, nämlich dort wo es zu Wohnzwecken adaptirt wurde. Intereſſant iſt das Haupt-Portal im Renaiſſance-Styl mit Rundbogen, darüber Attika, darin drei Wappen und im oberſten Aufſatz als viertes, das der Familie Khevenhüller, dabei die Jahreszahl 1603; zu beiden Seiten Obelisken, — der Haupt-Flügel, der einzige ganz erhaltene Theil, wird durch ſechseckige Thürme flankirt; Schiefsſcharten in einem gegen Norden ſtehenden Mauerreſte.

Die St. Margarethen-Kirche in *Gottesthal* iſt ein Neubau, die frühere Kirche war im gothiſchen Style gebaut; ſie ſtand bis 1862 und wurde wegen Baufälligkeit bis auf zwei Mitteljoche des Schiffes abgetragen. In der Sacriſtei hatte man das alte Sacraments-Häuschen in die Mauer eingeſetzt. Der Neubau der Kirche

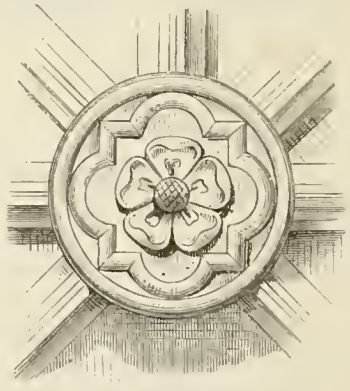


Fig. 4. (Selpriſch.)

entſpricht annähernd dem Style des alten Bautheiles. In dieſem geſchieht der Rippen-Uebergang auf Dreiviertel-Säulchen ohne Capitäle, die den nach innen gelegten Strebe-Pfeilern angeſchloſſen ſind. Der Chor iſt alt, jedoch ſehr klein, dreiſeitig geſchloſſen, Diagonal-Rippen und in den Ecken Conſolen mit Masken. Grabſtein mit dem Bilde eines Kindes: des Sigmund

[1] In Lienz befindet ſich an einem Altare eine ähnliche Darſtellung, ebenfalls das Martyrium des heil. Achaz vorſtellend Fig. 7. Auch unter den Wandgemälden zu Niederhofen und in Kaſtelruth finden ſich ſolche Darſtellungen.

Stephan, Sohn des Nicolaus Wernfritz, Beſtandinhabers der Herrſchaft Wernberg 1631.

Schloſs *Wernberg* erhielt ſeine heutige Geſtalt unter Georg von Khevenhüller. Deſſen Bildnis ſammt Jahreszahl 1576 ſich am Haupt-Portal der Südſeite befindet, dabei das Wappen und die Büſten der beiden Frauen in Marmor prachtvoll ausgeführt. Im Uebrigen zeigt das Aeuſsere der länglich viereckigen Bau-Anlage auſser den vier kräftigen Eckthürmen, nichts Hervorragendes in Bezug auf decorativen Schmuck. Der eingeſchloſſene Hof hat an drei Seiten und in zwei Stockwerken Arkaden-Gänge im Renaiſſance-Style, die vierte Seite bildet eine Terraſſe, die als Verbindungsgang dient. An der Hoffront die Relief-Büſten des Heilandes und der Apoſtel aus Marmor. Unter den Gemächern iſt der ſogenannte „Prälaten-Saal“ der

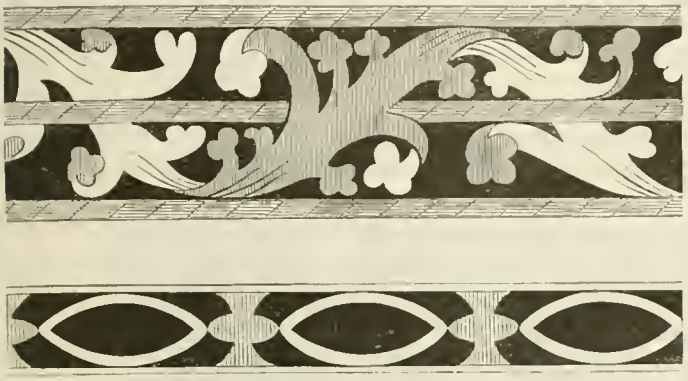


Fig. 5. (Selpritſch.)

beachtenswertheſte Raum. Seine Herrichtung datirt aus den Zeiten des Chriſtoph Caponigg, Abten zu Offiach, der das Schloſs 1672 angekauft hatte und zur Sommer-Reſidenz für die Geiſtlichen beſtimmte. In der Mitte der Decke das charakteriſtiſche Stiftswappen, (im Schrägbalken drei Fiſche). Beſonders ſinnreich erſcheinen die Darſtellungen in den Gewölbefeldern, vorſtellend die Prälaten in harmoniſchen Gruppen zuſammengeſtellt, ſich mit Wiſſenſchaften und Künſten befaſſend. Die Wände ſind mittelſt Pilaſter in Felder eingetheilt und mit italieniſchen Landſchaften und Städtebildern ausgefüllt. Die bekrönende Attika iſt in 64 Ovalfelder getheilt, darin Porträts von ſammtlichen Prälaten bis zu Kaiſer Joſeph's Zeiten ſammt Namen und Jahreszahlen. In der rechten Ecke ein werthvolles Bild von Fromiller, der heil. Auguſtinus die Ketzer bekehrend; früher befand ſich dasſelbe am Haupt-Altare der alten, jetzt aufgelaſſenen Schloſskirche, heute ein Wirthſchaftsraum.

Die Pfarrkirche zu *Roſegg* hat noch den urſprünglichen gothiſchen Chor (ein Joch und den fünfſeitigen Schluſs). Zwiſchen beiden eine gedrückte ſpitzbogige Gurte, ſchwache Wanddienſte ohne Capital auf Conſolen, Strebe-Pfeiler. Das übrige iſt Neubau aus 1819, da die Kirche durch die Franzoſen 1809 faſt ganz zerſtört worden war. Der Thurm ſtammt aus 1867. Eine Gedenk-Inſchrift an dieſen Kirchenbau befindet ſich an der Weſtſeite des Kirchenſchiffes. An der Südſeite erzählt eine andere Inſchrift, daſs 1656 Niclas Graf Roſenberg ſammt Frau Maria Sidonia geb. von Herberſtein das Schloſs kaufte; dabei das Wappen und die heil. Dreifaltigkeit. An der Kirche das Grabmal der Brüder Jörg, Wolfgang und Caspar von Perkham und Roſeckh 1521. In der Kirche eine Gruft der Roſenberge, geſtiftet von Franz Fürſten Roſenberg 1797. Auſserdem finden ſich Grabmale des Abraham Hochenkircher Pflegers 1605), des Seifried Steyrer zu Teſchldorf (1627), des J. Sigmund Praſchnigg (1773) und des Pfarrers Joh. Haſner (1777).

Die Filial-Kirche von *Roſegg:* zum St Bartholomäus in *Frojach* ſteht auf den Reſten des Schloſſes Hochkirchheim. Ein kleines Gebäude beſtehend aus einem oblongen Raum und einer halbkreisförmigen Niſche mit einer Halbkuppel überdeckt; in der Abſis zwei kleine rundbogige Fenſter mit breiten Leibungen. An der Südſeite die Sacriſtei ebenfalls mit einer aber kleineren Concha. Der Hauptraum iſt in beiden mit der urſprünglichen Bretterdecke verſehen.

Die ſchön und hoch gelegene Pfarrkirche zu *St. Jacob* im oberen Roſenthale beſteht aus dem fünfſeitigen, ſternförmig überwölbten Presbyterium ſammt einem vorgebauten Joche, deſſen Rippen auf verſchieden conſtruirten Trägern ruhen, vier ſpitzbogige Fenſter, im übrigen iſt dieſer Theil ſehr moderniſirt. Der Thurm ſteht zwiſchen Chor und Schiff, auf zwei Rundbögen, die Halle desſelben dient als Presbyteriumsjoch. Im Glockenhauſe ſpitzbogige Schallöcher, die Netz-Rippen der Halle ruhen auf zierlichen Conſolen, Schluſsſteine. Das Schiff hat eine Holzdecke, vier ſchlanke gothiſche Fenſter, jetzt oben vermauert. Zwei groſse barocke Seiten-Altare zeigen die Jahreszahl 1656, der Hoch-Altar neu. Spitzbogiges Portal, desgleichen der Sacriſtei-Eingang, ein ſpitzbogiges Fenſter im Abſchluſſe vermauert. Schwache Chor-Strebepfeiler. Grabſtein der Urſula, Hausfrau des Jacob Tirkh und ihres Sohnes Jörg, geſtörben bei dem Hammer Roſeckh 3. November 1553. Am Chor auſsen Strebe-Pfeiler, unten vierſeitig, oben über Eck geſtellt; einfacher Taufſtein mit viereckigem Sockel, daran Waſſerſchläge, becherförmige Schale.

Fig. 6. (Selpritſch.)

Im Pfarrhofe eine kleine Capelle mit zwei intereſſanten Votiv-Bildern 1. die Erſcheinung des heil. Geiſtes (Georg W. Schweitzer, Abbas offiacenſis 1624),

2. die drei heiligen Frauen: Maria, Barbara, Katharina (1615).

Die Filial-Kirche zu *St. Peter* hat einen gothiſchen Chor, beſtehend aus zwei Jochen und dem dreiſeitigen Schluſſe, das Netzgewölbe ruht mit ſeinen Rippen auf Wanddienſten. Im Schiffe Bretterdecke. Die Chor-Fenſter ſpitzbogig ohne Maaſswerk. An einem Seiten-Altar die Jahreszahl 1646. Der Hoch-Altar gute Renaiſſance-Arbeit, am Anſatze ſeitwärts die 12 Apoſtel in Niſchen zwiſchen Säulen, flügelaltarartig behandelte, aber unbewegliche tief ausgeſchnittene Bretter, polychromirt. Rückwärts das Schweiſstuch (Relief). In der Predella des rechten Seiten-Altars die Grablegung Chriſti (Schnitzwerk). Intereſſant iſt die Vorhalle durch die polychromirte Holzdecke aus Laden, deren Fugen durch ſchmale Latten überdeckt ſind, brauner Grund, darauf patronirte Muſter wie Hirſche, Monſtranze etc.

Die St. Urſula-Kirche zu *Schlatten* ebenfalls eine Filiale von St. *Jacob*, ein Bau von einfacher Anlage, ſpitzbogig überwölbt ohne Trennung des Schiffes vom Chore, Rippen-Anlauf auf Dreiviertel-Säulchen, dreiſeitiger Chorſchluſs, drei Langhaus-Joche, im Schiffe ein Fenſter mit Maaſswerk. Ein Kelch von 1667, ein Chor-Stuhl von 1605, der rechte Seiten-Altar von 1640, die Kanzel von 1756.

Die Filial-Kirche St. Dionys zu *Langsdorf* mit gothiſchem Presbyterium, zwei ſchmale Fenſter mit Dreipaſsſchluſs. Im Chor-Schluſs die Rippen auf Conſolen, der Triumphbogen ſpitzbogig, flach gedecktes Schiff.

St. *Peter*, desgleichen Filiale von St. Jacob in oberen Roſenthale. Niedriges Kirchlein ohne Strebepfeiler, mit runden Scheidebogen, Fenſtern ohne Maaſswerk, im Chor Netzgewölbe mit runden Schluſsſteinen und Wanddienſten. Der Altar mit zwei ſchön geſchnitzten Seitentheilen zu je ſechs Niſchen (Barock), darin die Apoſtel polychromirt. Hinter dem Hoch-Altar ein Veronica-Bild, dabei benannt Joannes Chriſtoff Ackerl Maller von Villach 1735. Auf dem linken Seiten-Altar die Grablegung im Relief unter der viereckigen Haupt-Niſche (1646). Aufſchrift an der Kirchenwand „Erhard Lerch Beamter der Herrſchaft Roſſegg den 5. April 1816 das Kirchen-Vermögen aufgenommen.“

An der Pfarrkirche zu *St. Egidius* an der Drau iſt nur der Chor ein alter ſpät-gothiſcher Bau, die Rippen des Netzgewölbes ruhen auf Conſolen, das Schiff iſt neu.

Die Filial-Kirche in *St. Nicolaus* an der *Drau*, zu *St. Andreas in Egg* gehörig, hat eine kleine gothiſche Chor-Anlage mit dreiſeitigem Schluſſe, keine Strebepfeiler, das Chor-Joch mit Netzwerk und directem Rippen-Anlaufe, flach gedecktes Schiff.

Pfarrkirche *St.* Georg am *Sternberg* (Decanat Ober-Roſenthal.) Die gegenwärtige Anlage dürfte aus zwei Bau-Perioden herſtammen. Der Chor, anfangs vielleicht nur eine Capelle, iſt als der ältere Theil anzunehmen, über deſſen einzigem Joche, das einerſeits durch die dreigeſchrägten Triumphbogen, anderſeits durch eine ſtarke Quergurte am fünfſeitigen Chorſchluſs begränzt erſcheint, der breite Thurm ruht. Dieſer

Fig. 7. (Lienz.)

gehört der neueſten Zeit an (1820); der alte iſt im Jahre 1806 in Folge eines Blitzſtrahls ein Raub der Flammen geworden. Als Unterwölbung des Thurmes ein ſtrenges ſpitzbogiges Kreuzgewölbe mit organiſchen Diagonal-Rippen, die ſich auf Conſolen mit Geſichtsmasken ſtützen. Einen nicht ſo ſtrammen Charakter zeigt das in ſeinem Ausmaafse viel geräumigere Schiff. Es hat in drei Jochen gedrücktere ſpät-gothiſche Netzgewölbe, deren Rippen an den Wänden mittelſt capitälloſen Dienſten vereint ſind. Die jüngſten Zubauten, eine ſüdliche und eine nördliche Seiten-Capelle, fallen hier nicht in Betracht. Von den Fenſteröffnungen ſind die meiſten moderniſirt. Nur jene ſchmalen des Chor-Schluſſes mit einfachem Kleeblatt-Schluſſe und ein einziges im Schiffe bewahren die alte Spitzbogenform. In der rechten Capelle wird

ein fogenanntes „Faftentuch“ aufbewahrt, ein coloffales in 24 Felder abgetheiltes und mit bibliſchen Bildern bemaltes Stück Leinwand, das um die Faftenzeit zur Verhüllung des Haupt-Altars dient. Es iſt dies ein Votiv-Gegenſtand, wie die beigefugte Umſchrift befagt: „Anno 1629 iſt dieſes Werk durch den hochw. vnd geyſtl. Herrn Blasi Possnitsch, Pfarrer bei St. Georgen am Sternberg, auch dem hoch- vnd wohlgebornen Herrn Herrn Hanſen Khevenhiller, Freyherrn zu Aichelberg und Landskron, etc etc.... zu einem evigen Gedächtnis errichtet worden“. In der Ecke eines Feldes vermuthlich der Name des Malers: „Viktor Pazner in Villach“. Ein beſonderer Kunſtwerth iſt in den Malereien nicht zu erkennen. Aufserdem finden ſich im Sacriſtei-Schrank zwei ältere Meſsgewänder vor: eines aus braunem Leder mit aufgemalten grofsen Blumen und ein rothſammtenes mit Gold- und Silberſtickereien; dann ein kleiner Kelch aus dem 16. Jahrhundert.

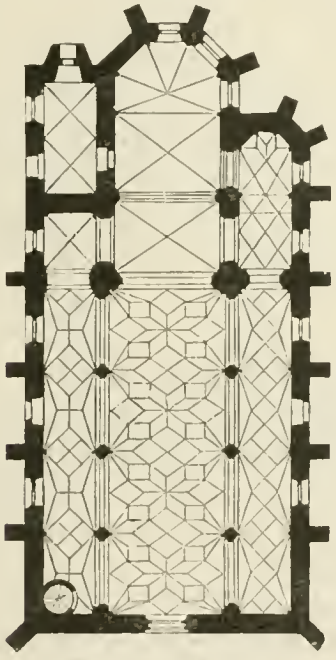


Fig. 8. (St. Marein).

Reſte eines gothiſchen Grabſteines mit zwei Wappenſchilden, dazwiſchen ein Kreuz.

Das Taufbecken von der üblichen Halbkugelform, der hölzerne Deckel an ſeinen acht Seiten mit Bildern geziert.

Aufsen am Chore drei antike Büſten.

Eine Glocke ſtammt aus dem Schloſſe Landskron, ſie hat folgende Aufſchrift: gos mich heronimus ecker zu vilach herrn chriſtoffen kevenhviller von aichelburg Landshauptman in Karnnten M D vnd im XXXXIX Iar.

Die Kirche zu *Damtſchach* war urſprünglich Schloſs-Capelle und wurde erſt 1787 zur Curatie erhoben; urſprünglich ſoll hier nur ein befeſtigter Maierhof geſtanden haben, zu dem nahen in Ruinen liegenden Schloſſe Eichelburg gehörig, daraus man dann die Kirche machte. Am Haupt-Altarbild ſind Johann M. Graf Galler und Maria Iſabella Gräfin Gallerin geb. Freiin von Staudach 1684 genannt. Auf einem kleinen Votiv-Bilde: M. Iſab. Gräfin Gallerin 1680.

Die Filial-Kirche zu *Chum* beſitzt ein gothiſches Presbyterium, beſtehend aus Joch und Chor-Schluſs, ſpitzbogige Kreuzgewölbe, flachgedecktes Schiff, aufsen ein Chriſtoph-Bild.

Die Pfarrkirche zu *St. Marein* im oberen Lavantthal (Fig. 8) zeigt eine grofse dreiſchiffige Anlage mit Querſchiff und ausgedehntem Presbyterium. Das vierjochige Langhaus iſt mit reichem Netzgewölbe überdeckt, ebenſo das rechte Joch im Querſchiff und der ſich darüber hinaus verlängernde Seiten-Chor. Drei

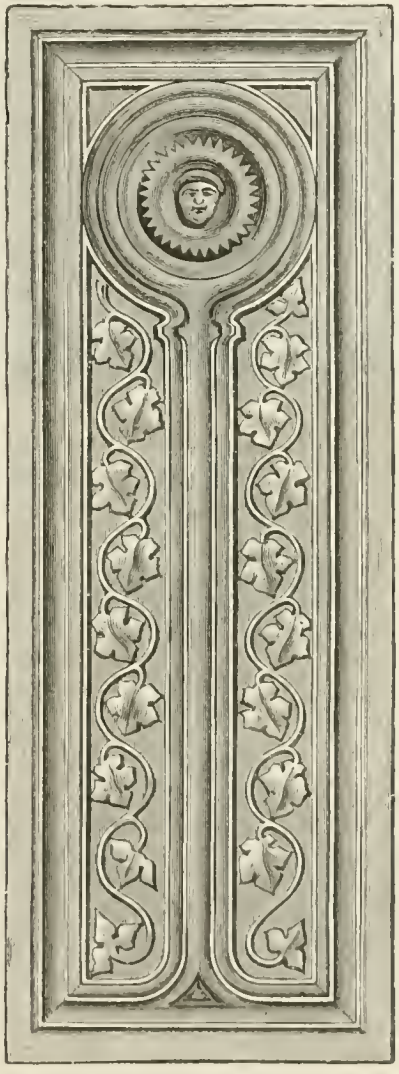


Fig. 9. (St. Marein.)

Paare einfacher im Langhauſe und ein Paar kraftiger Pfeiler im Querſchiffe tragen die ſpitzbogige Wölbung der Decke, die in den beiden übrigen Jochen des Querſchiffes, dann in dem aus Chor-Schluſs und Chor-Quadrat beſtehenden Presbyterium die gewöhnliche Kreuzrippen-Conſtruction zeigt. Das Mittelſchiff hatte früher in der Oberwand kleine Lichtfenſter, die heute vermauert ſind. Die Netzgewölbe durften übrigens jüngeren Urſprunges ſein, früher durfte die ganze Kirche mit Kreuzgewölben überdeckt geweſen ſein. Im Chor und im Schiffe finden ſich einige ſpitzbogige Fenſter mit Maafswerk.

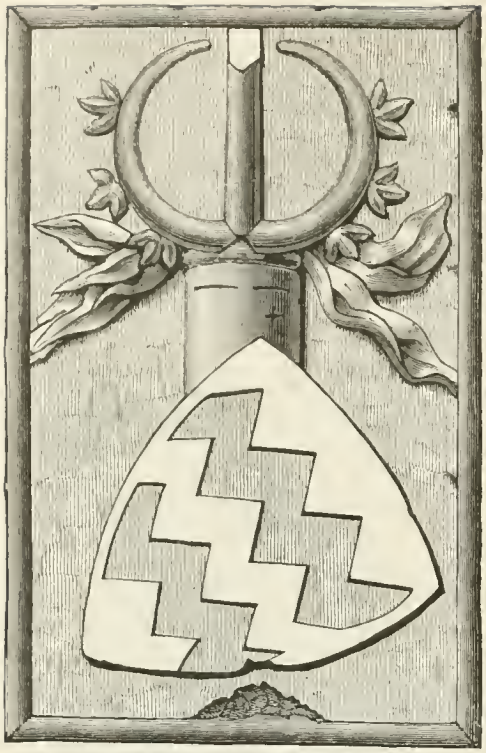


Fig. 10. (St. Marein.)

Sehr beachtenswerth ift die fchöne fteinerne Kanzel aus der Zeit der Spät-Gothik, die Brüftung der Stiege zeigt reiche Maafswerk-Durchbrechungen; fchöner Taufftein.

Die Kirche hat eine eigenthümliche Thurm-Anlage, indem fich über den beiden Seitenjochen des Querfchiffes je ein Thurm erhebt.

Der Mufik-Chor nimmt das ganze erfte Joch ein, eine Schneckenftiege im Innern der Kirche führt hinan.

Aufsen Strebe-Pfeiler theils mit drei, theils mit zwei Abfatzen. Ein reich geziertes Haupt-Portal.

An der Aufsenfeite der Kirche zahlreiche Grabmale und einige Römerfteine. Von den älteren Grabmalen zwei ohne Infchrift aber hochwichtig, einer davon aus romanifcher Zeit, Fig. 9, der andere mit fehr beachtenswerthem Wappen Fig. 10, auch noch in das 13. Jahrhundert gehörig, dann der Grabftein des Pfarrers Joh. Pamgartner (15..) mit Schild, Kelch und Mefsbuch, der des Wolfg. Chrembler 1495 und feiner Frau Urfula mit Figuren, des Sigmund Wais von und zuWaiffenau † 1652, des Blafius Sanger, Pfarrer 1587, u. f. w., innen: des Ulrich von Rofenberg und Margarethen feiner Frau.

Bei Marein das Schlöfschen *Thurn* mit Reften alter Malerei im runden Eckthurm, doch in Folge vieler Reftaurirungen ohne Bedeutung.

Die Filial-Kirche von St. Marein *zur heil. Kunigunde* ein kleiner gothifcher Bau im guten Stande; im Chörlein Rippengewölbe und Fenfter-Maafswerk, Strebe-Pfeiler, das Schiff flachgedeckt. Wiederholt findet fich die Jahreszahl 1552 als die Bauzeit angebracht.

St. Kathrein bei Deutfch-Matrei in Tyrol.

Am Eingange ins Thal Navis, welches zwifchen Matrei und Steinach vom Wippthale in öftlicher Richtung abzweigt, erhebt fich auf den Trümmern des Schloffes Aufenftein das Kirchlein St. Kathrein.

Aufenftein — nicht, wie man wohl annimmt: „Auf dem Stein", fondern, wie auch das Wappen der Befitzer (eine Eule auf einem Steine) darthut: Ufen = (d. h. Eulenftein) wurde nach *Staffler* (II. 961) von den aus Kärnten eingewanderten Rittern diefes Namens „wahrfcheinlich im 11. Jahrhundert" erbaut, aber fchon im Jahre 1396 durch landesherrliche Macht gebrochen.[1] Die Kirche ftammt aus gothifcher Zeit, fie ward im Zeitalter des Roccoco gründlich renovirt und enthält nichts weiter von kunfthiftorifchem Intereffe. Sie ift aber angebaut an den noch unverfehrt erhaltenen füdlichften Trakt der Burg, der in feinen Mauern die alte Schlofs-Capelle birgt; und diefe ift es, worauf ich das Augenmerk der Forfchung zu lenken wünfche.

Urfprünglich eine Doppel-Capelle, wohl nach Art derjenigen im Schlofs Tyrol, erfreute fich diefelbe zu Anfang des 13. Jahrhunderts einer nicht gewöhnlichen Auszeichnung: Heinrich von Aufenftein, fo lautet die glaubwürdige Sage,[2] habe a. 1210 das von ihm in Paläftina erworbene, noch heute fo berühmte Gnadenbild „Unfer Herr im Elend" in feiner Schlofs-Capelle zur Verehrung aufgeftellt, bis es von hieraus in die Pfarrkirche von Matrei übertragen wurde. Vielleicht ift es diefem Umftande zu danken, dafs man bei Zerftörung der Burg die Capelle fchonte, fie fogar durch einen Anbau zu neuer Bedeutung bringen wollte. Der Anbau gefchah ohne Zweifel bald nach Zerftörung der Burg und zwar in der Weife, dafs man die nach Norden gekehrte Apfis abbrach und die jetzige Kirche — auf den Trümmern des Schloffes — in der Richtung nach Often quer überlegte. Damals diente indefs die alte Capelle wohl noch als Seiten Capelle und Empore; dafs fie von der Kirche durch Vermauerung des Triumphbogens abgetrennt und fo ihrer heutigen Beftimmung im Erdgefchofs als Schule, im Obergefchofs als Sacriftei entgegengeführt wurde, gefchah gewifs erft in der neueren Zeit.

Ich habe nun leider die Sacriftei allein und von diefer nur die öftliche und nördliche Seite näher unterfuchen können. — An der öftlichen Seite des annähernd quadratifchen Raumes befinden fich zwei kleine, nach Innen und Aufsen weit ausgefchrägte Fenfter (von circa 92 Cm. Höhe, 28 Cm. Breite), welche gewifs nicht urfprünglich fpitzbogig zuliefen; denn ein Fenfter von derfelben Gröfse, das fich im

[1] *Brandis* (Ehren-Krantzel 1678, Band II, S. 42 Fg.) berichtet darüber „An 1396 [hat] der letzte von Auffenftain (deffen Namen unbekannt) wider die Landsfürftliche Herrfchaft mifsgehandelt, alfo das fein Stamenhaus zwifchen Matray unnd Stainach zerftört, und davon nichts mehr als ain Kirchen S. Catharinae zu fehen ift".

[2] *Staffler*, II, 955 Fg.

Erdgeſchoſs befindet, iſt noch rundbogig, ebenſo wie die in das eine der gedachten Sacriſtei-Fenſter eingeſetzte ſehr alterthümliche Verglaſung.

Dieſe Verglaſung, die das rechte Fenſter enthält, beſteht aus farbloſen runden Scheiben mit violettrothen Zwickeln und zeigt in der Mitte (circa 8 Cm. hoch) folgendes Wappen: Weiſser Grund, blaue Querſtreifen, das Quadrat goldgelb (Fig. 2).

Die Leibung des rechten Fenſters iſt mit einem Gemälde geſchmückt, welches ungeachtet ſeiner rohen Uebermalung am Anfang des 16. Jahrhunderts deutlich den Styl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und eine treffliche Hand verräth. Es ſtellt die Verkündigung dar und zwar links (vom Beſchauer) die Madonna, rechts den Erzengel Gabriel, der in ein Horn

Fig. 1

bläſt, an welchem ein Spruchband mit dem Gruſse: „Ave gratia plena“ etc. angebracht iſt. In ſeiner Rechten hält er zwei Paare aneinander gekoppelter ebenfalls durch Spruchbänder charakteriſirter Hunde: „Veritas“, „Pax“ — „Misericordia,“ „Juſtitia“. Im Hintergrunde lieſt man: „Ecce virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen eius Emanuel“.[1] — Der Gruſs, auf welchen die Menſchheit durch den Propheten vorbereitet war, iſt alſo geſprochen, gleich einem Jagdruf iſt er erſchollen; nur noch der Zuſtimmung der Begrufsten bedarf es, damit die Segnungen des Evangeliums, die in den mittelalterlichen Myſterien ſoviel genannten „Töchter Gottes“: Wahrheit und Friede, Gerechtigkeit und Erbarmen ſich verbreiten über die ganze Erde und die Sünde und alles Uebel verſcheuchen.[2] Und die Madonna ihrerſeits hat bereits ihr Ja geſprochen: „Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum“. Sie ſitzt in einem unterhalb geſchloſſenen Raume, umgeben von Attributen ihrer Jungfräulichkeit und Auserwählung. Zu ihrer Rechten das Einhorn, neben demſelben eine „Porta clausa“ und dahinter ein Kelch mit der conſecrirten Hoſtie; dann ein vas (?) venerabile“, eine „foederis arca“ (?) und mehr dergleichen, was wegen Schadhaftigkeit des Bildes nicht wohl erkennbar iſt. Im Hintergrunde ein Berg, auf welchem Moſes kniet und in das verheiſsene Land ſchaut („Orans Moſes“). Darüber die Dreieinigkeit. Das Spruchband, welches die Worte Gottvaters enthielt, iſt unbeſchrieben; Gottſohn erwidert auf die Einwilligung der Jungfrau: „Vox turturis audita est in terra nostra“, und von ſeinem Sitze ſteigt das Chriſtkind nieder: „Qui creavit me requievit in tabernaculo meo“. — Ohne Frage iſt die ſo dramatiſche Compoſition durch die in Tyrol beſonders blühenden Myſterien beeinflufst worden.

Die Leibung des linken Fenſters iſt übertüncht. Verſuche eines Unberufenen, die unter der Tünche befindlichen Gemälde aufzudecken, haben denſelben nur geſchadet. Ein rationelles Vorgehen dürfte aber hier inſofern eine lohnendere Ausbeute finden, als die Bilder, wahrſcheinlich von derſelben Hand wie die des rechten Fenſters, nicht wie dieſe durch Uebermalung gelitten haben.

Fig. 2.

Von gröfstem Intereſſe war mir die nordliche Wand, d. h. der ehemalige Triumphbogen der alten Capelle. Ein in Stuck vertiefter ganz übertünchter Nimbus von auffallend grofsem Durchmeſſer wies allein noch auf das Vorhandenſein alter Gemälde; da ich aber mit Erlaubnis des Herrn Dechants von Matrei und unter gütiger Beihilfe des Herrn Cooperators Höllwarth die Tünche auf etwa 1□ M. entfernt hatte (was nur mit grofser Vorſicht und Mühe möglich war) zeigte ſich in der That eine, freilich ſtark beſchädigte ſitzende Figur von weit über Lebensgröfse. Vielleicht die heil. Katharina. In der im Umriſs, doch mit grofser Sicherheit gezeichneten Rechten ſcheint ſie einen Palmenzweig zu halten. Das Kleid iſt mit einem Ornamente verſehen, welches geradlinig und ununterbrochen über das Gewand läuft und aus roth und blau gefärbten Rhomben beſteht. Es erinnerte mich, ebenſo wie die Spuren eines zwiſchen den vorgenannten Fenſtern befindlichen Teppiches, an Ornamente der Unterkirche von Aſſiſi, wie denn wohl überhaupt als Entſtehungszeit dieſer Malerei das 13. Jahrhundert zu vermuthen iſt.

Dr. *Karl Domanig.*

[1] Die Schriften ſind vom Uebermaler recht fehlerhaft wiedergegeben und zum Theile verblaſst.

[2] Eine etwas verſchiedene Auffaſſung dieſer im ſpäteren Mittelalter häufig wiederkehrenden Darſtellung ſ. bei *Eckl*, die Madonna etc. S. 107.

Notizen.

1. Im Frühjahre 1882 wurde in *Týništ*, nächſt Reichenau in Böhmen, bei Grundgrabungen zum Schulhausbaue in der Tiefe von vier Meter ein Krug mit Münzen gefunden. Dieſes Gefäſs, geſchützt durch einen groſsen flachen Stein, den die Taglöhner zufällig aufmerkſam gehoben hatten, blieb unbeſchädigt und iſt zwei Decimeter hoch, hat 16 Cm. im Durchſchnitte, iſt ohne Glaſur, von dunkelbrauner glänzender Farbe, aus ſehr gutem Töpferthon gearbeitet und mit einem Henkel verſehen. Um den ganzen Krug ziehen ſich wellenförmige Verzierungen; der innere Raum deſſelben faſst zwei Liter, darin waren über 1200 Stück Münzen verſchiedener Länder und Städte und verſchiedenen Alters und zwar ſo, daſs jede Gattung in einem ſeparaten Päckchen urſprünglich vermacht war. So weit bekannt waren folgende Münzen vertreten: böhmiſche Prager Groſchen aus der Regierungszeit Wenzel II. (erſte Groſchen, geprägt in Kuttenberg), ferner aus der Regierungszeit Georg's von Poděbrad (ſeltener) und Vladislav II. des Jagellonen. Neben dieſen böhmiſchen Münzen befanden ſich auch einige Silbermünzen Königs Mathias Corvinus, dann der Stadt Breslau, der Stadt Wien. Auch huſſitiſche Münzen wurden gefunden. Der ganze groſse Schatz wurde unter die Taglöhner und andere vertheilt. Da die Münze Königs Vladislav II. (Jagellonen) von Böhmen als die jüngſten hier vorkommen, kann man mit einiger Sicherheit ſchlieſsen, daſs der Krug aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts ſtammt. Aus einem Berichte des Conſervators *Hraše*.

2. Der Central-Commiſſion iſt Nachricht zugekommen, daſs in *Vermo* bei *Piſino* 70 prähiſtoriſche Gräber aufgedeckt wurden. Man fand über 22 Urnen, darunter drei aus Bronze, eine Situla mit dünnem Bronze-Deckel, darauf erhabene Arbeit; eine Bronze-Schüſſel, viele Arm- und Fingerringe, ein Serpentinbeil, Fibulen, Bronze-Nadeln etc.

3. Nach einer Mittheilung des Bürgermeiſters der Stadt *Baden* wird die auf dem Hauptplatze befindliche Peſtſäule einer baulichen Reſtaurirung unterzogen. Wie Conſervator Dr. *Ilg* mittheilt, iſt aus den Aufſchreibungen im ſtädtiſchen Archiv zu Baden zu entnehmen, daſs der Maler M. Altomonte den Entwurf für die Säule anfertigte und Bildhauer Giovanni Stanetto ſie ausführte.

4. Die Pfarrkirche zu *Pichelsdorf* in der Nähe von *Braunau* iſt dem Berichte des Conſervators *Wimmer* zu Folge ein Bauwerk des 15. Jahrhunderts, einſchiffig mit Sterngewölbe, geweiht 1442. Der Thurm ſteht vor der Weſtſeite und ihm zunächſt befindet ſich eine kleine viereckige Capelle von 12 Fuſs Höhe und 10 Fuſs im Quadrat, deren eine Seite die Thurmwand, die andere die Weſtwand der Kirche bildet. Dieſe Capelle dürfte gleichzeitig mit der Kirche entſtanden ſein und iſt mit einem Sterngewölbe überdeckt. Sie war bis vor einigen Jahren mit Gebeinen angefüllt und am Eingang abgemauert. Gegenwärtig iſt ſie ausgeraumt und zeigen ſich an den Wänden Reſte alter Wandmalereien. Die Gemälde beginnen circa 5′ ober dem Fuſsboden, nehmen die ganze Fläche der im Spitzbogen geſchloſſenen Seitenwand ein bei einer Breite von 7′, ſie haben ſehr gelitten, doch iſt die Vorſtellung und die Mal-Technik noch recht gut erkennbar. Das Gemälde an der Oſtwand ſtellt den ſegnenden Chriſtus vor. Es iſt ſenkrecht in fünf Felder getheilt. Man ſieht Maria mit dem ſegenſpendenden Kinde. Viele Gläubige flüchten ſich unter den Mantel der Mutter Gottes. Zur Seite die heil. Katharina mit einem Rade auf der Schulter und St. Margaretha mit einem Teufel auf der Achſel. Die beiden anderen Figuren ſind nicht mehr zu erkennen Auf der Weſtwand der fürbittende Chriſtus. In der Mitte ſitzt Gott-Vater, auf der Bruſt die Taube und das Kreuz mit dem Erlöſer vor ſich haltend. Daneben ſteht Chriſtus mit Kreuz-Nimbus und Seitenwunde, gegen Gott-Vater bittend gewendet. Links die heil. Maria ebenfalls bittend; zu äuſserſt Erzengel Michael mit der Seelenwage und der Stifter der Gemälde, doch iſt dieſe Figur ſehr ſchadhaft. Die Nordwand enthielt Chriſtus als Weltrichter, der in der Mandorla erſcheint, umgeben von Maria und Johannes. Von ſeinem Antlitze gehen Schwert und Lilie aus. Rechts eine Schaar Auserwählter mit Petrus an der Spitze, links die Verdammten, endlich Engel mit Poſaunen zum letzten Gerichte rufend.

5. Grabmal des Biſchofs *Johann von Flentzburg* im Dome zu *Brixen*. Seit dem Jahre 1858 iſt den vielen und mitunter hoch-intereſſanten Grabmalen, die bis dahin im Fuſsboden des Domes zu Brixen eingelaſſen waren, über Verwendung der Central-Commiſſion ein würdiger Aufſtellungsſtandort in der Vorhalle des Domes beſtimmt worden. Daſelbſt ſtehen ſie in einer Anzahl von 14 Platten an den Wänden vertheilt und erregen durch ihre Sculpturen, Wappen und Inſchriften das Intereſſe der Sachverſtändigen, wie der ſchlichten Beſchauer. Der älteſte darunter iſt der hier abgebildete des Biſchofes Johannes aus dem Hauſe Flentzburg, der 1374 ſtarb. Die Platte zeigt eine reichentwickelte gothiſche Architektur und die überlebensgroſse nach vorn gewendete Geſtalt des Biſchofs unter einem geſchweiften Spitzbogen, an deſſen Seiten je einen fialenbekrönten Pfeilerbau. Der Kirchenfürſt iſt im vollen biſchöflichen Ornate dargeſtellt, er trägt die Glocken-Caſula, die niedrige Mitra, das romaniſirende Pedum und hält in der Linken das geſchloſſene Evangelien-Buch auf der Bruſt. Die Figur ſteht auf einer drachenähnlichen Fratze. In den unteren Ecken der Platte je ein Wappen, rechts das des Hochſtiftes Brixen, links das der Familie des Biſchofs. Die Umſchrift, oben beginnend lautet:

Anno · domi | milleſimo ccc° lxxiiii° in · die · ſanct · ſixti obiit · dus johs | epiſcopus | brixin · cācellarius · aule ducalis auſtrie · de Flentzburga.

Biſchof Johann IV. regierte eilf Jahre (Fig. 1.)

6. *(Die Spital-Kirche in Waidhofen an der Ybbs.)* In Waidhofen an der Ybbs ist neben der schönen Pfarrkirche die der heiligen Katharina geweihte Spital-Kirche als zweites bedeutendes gothisches Bauwerk aus dem 15. Jahrhundert zu nennen.

Aus beistehender Fig. 2 sehen wir den Grundriss dieser Kirche, sowie einen Theil des angränzenden Spital-Gebäudes, dessen Haupttheil bei *a* im ersten Stockwerke mit der Kirche durch einen Verbindungsgang zusammenhängt, unter welchen die Strasse wegführt. Die zweischiffige Kirche besteht aus dem 7·3 M. breiten Haupt- und 4 M. breiten Seitenschiffe und als Verlängerung des ersteren schliesst sich der mit polygonem Schluss 8·4 M. lange und hier ausnahmsweise nach Norden liegende Chor an. Die beiden niederen Schiffe sind durch einfache achteckige Pfeiler getrennt, deren Seitenflächen sich ohne Unterbrechung als Gurtbögen fortsetzen. Haupt- und Nebenschiff sind durch hübsche Netzgewölbe geschlossen, deren Rippen sich im Hauptschiff sowohl aus den Hauptpfeilern, als aus den kleinen halbachteckigen Wandpfeilern mittelst eines kleinen Bogenvorsprunges entwickeln, im Seitenschiff jedoch einfach aus der Wandfläche herauswachsen und im Chor von runden Dienstsäulchen getragen werden. Die wenig vorspringenden Strebepfeiler des Hauptschiffes mögen durch die enge Passage zwischen Kirche und Spital ihre Begründung haben.

In den ersten zwei Jochen wird das Haupt- und Nebenschiff von einer Orgelbühne unterbrochen, die im Hauptschiff durch zwei Saulchen in vier mit reichen Netzgewölben versehene Felder getheilt ist, während die zwei Seitenschifffelder nur einfache Kreuzgewölbe haben.

Die im Grundriss schraffirte Mauer *b* ist später aufgeführt, und schliesst die Kirche in der ganzen Höhe nach dieser Seite ab, wodurch sich unten und oben je eine Vorhalle ergibt, worin sich die Stiege zur Orgelbühne befindet. Die Mauer *c* ist dagegen ursprünglich und hat im ersten Stock bei *e* eine gothische Thür als Verbindung zur Seitenschiff-Empore. Aufser dem westlichen spitzbogigen Haupt-Portale befindet sich bei *d* noch eine zweite mit geradem Sturz versehene Eingangsthür, deren Gewänd reich profilirt erscheint, welcher Eingang jedoch derzeit vermauert ist.

Bei *e* erhebt sich ein im 17. Jahrhundert eingebauter Thurm, in dessen unterem Raume sich die Sacristei befindet.

Von den ehemalig zweitheiligen Schiff und Chor-Fenstern sind leider die Maafswerke und Steinpfosten verschwunden, sowie deren Glasmalereien bis auf zwei Tafeln, welche sich in einem der Seitenschifffenster befinden, worauf das Wappen der alten Messererzunft und eine von Engeln gehaltene Monstranze abgebildet erscheinen, welche interessanten Glasgemälde ohne Zweifel mit der im Jahre 1472 von der Messererzunft der Waidhofner Pfarrkirche gemachten Widmung jener kostbaren Monstranze zusammenhangen.[1]

Von den noch erhaltenen alten Einrichtungsstücken ist in erster Linie der an der Stirnwand des Seitenschiffes bei *i* stehende Flügel-Altar zu nennen, der ehemals der Hoch-Altar gewesen sein dürfte und für dessen Restaurirung jetzt gesammelt wird.[2]

Fig 1. Brixen.)

[1] Eine Abbildung dieser nun restaurirten Glasgemälde, nebst dem vom Verfasser des Obigen im Gemeinde Archive von Waidhofen aufgefundenen silbernen Siegelstempel der alten Messerschmiedezunft, findet sich in den Mittheilungen der k. k. Central Commission im 9. Band, 3. Heft, Seite 119 und 120.

[2] Näheres über diesen Altar siehe Mittheilungen des Alterthumvereines, Band 15, Seite 149, beschrieben von Dr. A. *Ilg*, wobei jedoch die in der Schweifung der Predella befindlichen Gemälde der heil. Elisabeth und Agnes nicht erwähnt sind.

Am Schiffpfeiler *k* ſteht auch noch die alte ſteinerne Kanzel, deren Unterbau aus einer mit reichprofilirtem Sockel und Capitäl verſehenen gewundenen ſtarken Säule beſteht; die Brüſtung und das Stiegengeländer ſind jedoch durch eine moderne Holzverkleidung dem Anblicke entzogen.

Fiewel.

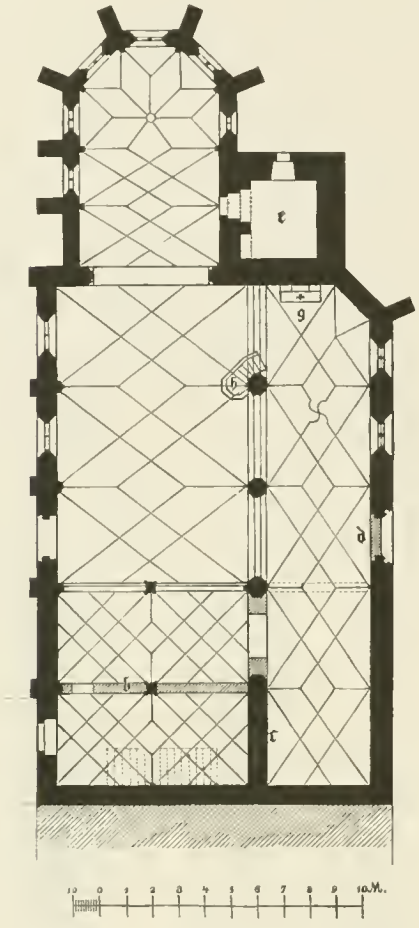


Fig. 2. (Waidhofen an der Ybbs.)

7. Conſervator *Leinmüller* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er bei *Pleterjach* ein zum dortigen Karthäuſer-Kloſter gehöriges Weingartenhaus gefunden hat, das noch einige intereſſante Reſte enthält. Von dieſem Weingartenhauſe beſtehen, die ſüdliche Front ausgenommen, nur noch die Fundamente und das Kellermauerwerk. Das Gebäude beſtand aus zwei Theilen, einer zur Rechten hatte gegen Süden drei rundbogige Fenſter, der linksſeitige zwei ſolche. An der Nordſeite links lag die Capelle, die gegen Oſten im halben Achteck abgeſchloſſen war. Ein groſser Theil dieſes Gebäudes ſammt dem ſpitzbogigen Portal dürfte in der Folge zum Baue der nahe gelegenen St. Helena-Kirche verwendet worden ſein, dasſelbe dürfte von einer Glocke gelten, welche in Majuskeln folgende Inſchrift führt:

Jeſu fili dei miserere nobis c·s·t. A^{d} MDCXVIII.

8. Die k. k. Bezirks-Hauptmannſchaft *Spalato* hat ein kunſtreich gearbeitetes gothiſches Fenſtergewände und zwei Meſskleider, die zur Ausfuhr in das Ausland beſtimmt waren, nach erhobenem Thatbeſtand mit Verbot belegen und in behördliche Verwahrung bringen laſſen. Nunmehr wurden dieſe Objecte mit Genehmigung der k. k. Statthalterei in Zara confiscirt und theils der Gemeinde Traù in Verwahrung übergeben, die Kirchenkleider hingegen dem Muſeum in Spalato zugewieſen.

9. Conſervator Anton *Peter* hat der Central-Commiſſion über den Flügel-Altar in der Holz-Kirche zu *Biſtritz* bei Teſchen berichtet.

Das Bild iſt vom Altar gelöſt und hängt an der Wand, die beiden Seitenflügel ſind an das Mittel-Bild feſtgemacht und nicht mehr beweglich. Auf dem Mittelſtücke die Kreuztragung, auf den Seiten die heil. Maria und Magdalena auf Kreidegrund und Eichenholz gemalt und gut erhalten. In der Bekrönung die Jahreszahl 1588. Rechts unten im Mittelbilde das Monogramm P. R. 88.

10. Correſpondent R. v. *Dumba* hatte die Güte der Central-Commiſſion mitzutheilen, daſs Kunſtler *Jobſt* die Reſtaurirungs-Arbeiten an den Wandmalereien in der Kirche zu *Niederhofen* im vergangenen Sommer bereits in Angriff genommen hat, nachdem ſchon früher die bauliche Reſtaurirung des ſchadhaften Bogengewölbes in geeigneter Weiſe durchgeführt worden war. Die Gemälde-Reſtaurirung beſchränkte ſich für diesmal auf die intereſſanteſten und werthvollſten Reſte der alten Bilder und iſt vorzüglich durchgeführt worden. Der Künſtler hat in pietätvollſter Weiſe gewaltet und ſich ſtreng an die Contouren und Farben gehalten, ſoweit ſie noch zu erkennen waren.

11 Conſervator Dr. *Jičinský* hat an die Central-Cömmiſſion berichtet, daſs zu *Neuhaus* ein ſtädtiſches Muſeum errichtet werden wird. Im allgemeinen iſt die Central-Commiſſion mit dieſen Errichtungen nicht ſehr einverſtanden. Die Neigung zur Errichtung von Muſeen in kleinen Städten greift immer mehr um ſich zum Schaden der Landes-Muſeen, welche dadurch ſchwieriger in den Beſitz von Muſeal-Gegenſtänden gelangen; zum Schaden der Forſcher, welche, wenn es ſo fortgeht, einſt gezwungen ſein werden, zum Behufe ihrer Studien alle kleineren Landſtädte zu bereiſen; aber auch zum Schaden der Fund-Objecte ſelbſt, die in den kleinen Muſeen nur ſo lang eine Pflege finden, als eine Perſönlichkeit vorhanden iſt, die ſich um ſie intereſſirt, in deren Ermangelung aber ſie leicht verloren gehen oder mit anderen Funden vermiſcht und verwechſelt werden, die Notirung ihrer Provenienz verlieren und auf dieſe Weiſe zu Cotioſitäten ohne wiſſenſchaftlichen Werth herabſinken.

Der Wirkungskreis bei neuen kleinen Muſeen bewegt ſich in allen möglichen, daher einer einheitlich leitenden Idee wenig entſprechenden Richtungen. Es iſt zwar gut jedweden Gegenſtand vor der Vernichtung zu ſchützen, er mag welch' immer archäologiſchem Gebiete entſtammen. Es iſt daher auch klug den guten Willen der oft planlos ſammelnden Liebhaber nicht zu behindern, die Sichtung, Anordnung und wiſſenſchaftliche Verwerthung einer ſpäteren Zeit zu überlaſſen. Es wird daher der Sammeleifer, mag er ſich noch ſo unſyſtematiſch äuſsern, damit ſelbſt in ſeinen Verirrungen angeeifert auch der Sinn für die Conſervirung geweckt

und werden die Objecte vor der Vernichtung durch Indolenz bewahrt werden.

Ein ſtädtiſches Muſeum muſs einen localen Zweck haben. Dieſe Inſtitute werden nur dann von Nutzen ſein, wenn ſie ihren Zweck ſtets im Auge behalten, ein Bild der in der betreffenden Stadt oder im betreffenden Bezirk vor ſich gegangenen Cultur-Entwicklung zu geben. Es iſt daher alles auszuſchlieſsen und anderweitigen Sammlungen zuzuweiſen, was dem bezüglichen Orte fremd iſt, weil die Vermiſchung der Objecte leicht zu irrigen Schluſsfolgerungen führen könnte.

Umſo erfreulicher iſt es, bei Neuhaus eine der einzig richtigen Geſtaltung für kleinere Muſeen ſich annähernde Auffaſſung zu treffen.

Es ſteht zu erwarten, daſs dieſe Principien am Neuhauſer Inſtitute unter der Leitung des obgenannten Conſervators ſich verwirklichen und als Grundſatz feſtgehalten werden.

12. In Fig. 3 bringen wir die Abbildung eines hervorragenden Kunſtwerkes mittelalterlicher Schloſſerarbeit. Es iſt ein Schloſsſchild von 37 Cm. Höhe und 26 Cm. Breite, das ſich in der Kirche zu *Hall* in Tyrol befand, und wahrſcheinlich mit der Waldauf'ſchen Reliquien-Capelle in Verbindung ſtand. Wir ſehen herrliche durchbrochene Arbeit aus Eiſen geſchnitten, das Eiſen ſelbſt nach Maaſsgabe der Zeichnung etwas gebogen und mit dem Meiſel behandelt. Die in Eiſen geſchnittenen Wappen beziehen ſich auf Ritter *Florian Waldauf* und ſeine Frau *Barbara Mitterhoferin*, den Stifter der Waldauf'ſchen Capelle zu Hall, wo eine groſse Anzahl von Reliquien aufbewahrt wurde, und der Stiftung für Capläne an dieſer Capelle u. ſ. w. Florian Waldauf, deſſen Heilthumſtiftung Freiher von *Hohenbühel* im VIII. Bande unſerer Mittheilungen eingehend beſpricht, war — ein ſeinen Eltern entlaufener Bauernbube aus Aſch — Regierungsrath in Innsbruck, Pfandbeſitzer des landesfürſtlichen Schloſſes Rettenberg (nicht wie es dort als Satzfehler etlichemal: Rattenberg heiſst) — Seiner Majet. Rath und ſtarb am 1. Jänner 1510. Das Wappen rechts erſcheint ſo wie es im Heilthumbuche auf Blatt XII dargeſtellt iſt, nur fehlen am Buſche des Helmkleinodes die aufgeſtreuten Lindenblätter. Das Wappen der Mitterhoferin zeigt einen Greif, in den Pranken eine Krone haltend, als Helmkleinod dieſelbe Darſtellung und zwar beidemal gegen rechts gewendet. Ihr Vater ſoll der Kanzler Gilg Mitterhofer in Innsbruck geweſen ſein. Die Helmdecken verzweigen ſich als reiches Ornament im unteren Theile des Schloſsbleches, woſelbſt zu unterſt zwei gegeneinander gewendete Greife dargeſtellt ſind. Es iſt lebhafteſt zu bedauern, daſs dieſes ſchöne Object ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nicht mehr dient und was noch übler iſt, in Privatbeſitz gekommen iſt. Ueber den beweglichen Kunſt-Objecten Hall's ſchwebt wohl ein unheilvolles Schickſal.

13. Der Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde hat im Jahre 1883 nach längerem Interval das dritte Heft des Werkes über die kirchlichen Kunſtdenkmale Siebenbürgens publicirt. Wir finden in dieſem Hefte beſprochen und in vorzüglicher Abbildung wiedergegeben drei ſilbervergoldete Renaiſſance-Kelche, den Kirchen in *Schoorſch*, *Buszd* und *Zied* angehörig, vier ſogenannte Hefteln, das iſt Bruſtſchildchen aus Edelmetall, als Frauenſchmuck, ein griechiſches Kreuz aus Buchsbaumholz geſchnitzt und in Silber gefaſst, Eigenthum des Hermanſtädter Capitels (beſprochen in den Mitth. I. Bd., S. 1), und endlich die gothiſche Eingangsthür-Faſſung an dem evangeliſchen Pfarrgebäude in Hermannſtadt, als den Ueberreſt des verſchwundenen alten Pfarrgebäudes.

14. Wir haben nachzutragen, daſs die in der Notiz Nr. 137 des Jahrganges 1883, S. CLXI beſprochene hochwichtige archäologiſche Karte des Herzogthums Salzburg vom Conſervator Eduard *Richter* in *Salzburg* angefertigt wurde.

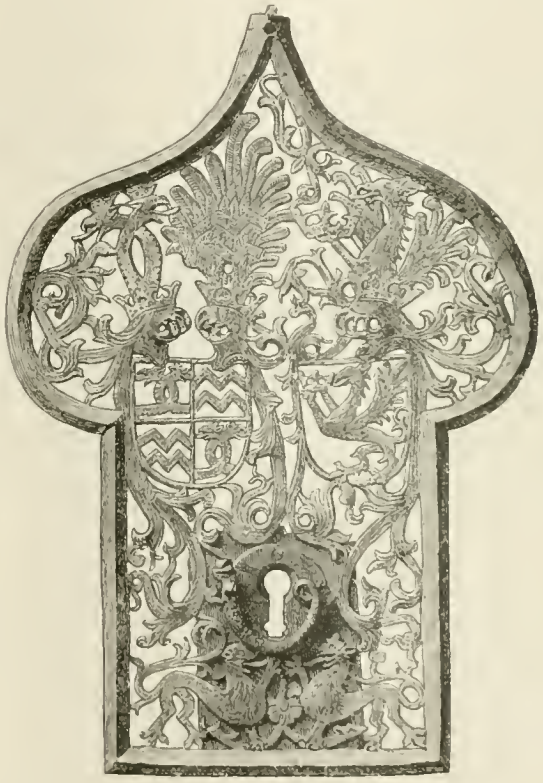


Fig. 3 (Hall.)

15. Die ſehenswerthe Sammlung mittelalterlicher Denkmale im Lapidarium des kunſtſinnigen Correſpondenten der Central-Commiſſion Herrn A. *Widter* hat in neueſter Zeit weſentliche Bereicherungen erhalten. Zu den zahlreichen Denkmalen, die ſchon ſeit längerer Zeit dieſe Sammlung zieren, darunter das des Biſchof Peter von Markopolis † 1349, der Euſemia Altenburgerin † 1391, des Heinrich Biſchof von Lavant † 1342, des Minoriten-Provincials Johannes von Tuln, † 1437, und der Barbara Wieſerin † 1549 ſind nunmehr zugewachſen: der Grabſtein der Afra von Wallſee, verwitweten Stichſin † 1439, des Hans von Lichtenſtein Nicolsburg jun. † 1473, des Wilhelm Oſterhofer † 1453, (aus der Maria-Stiegen-Kirche ehemals ausgemuſtert und zuletzt im Brauhauſe zu Pottendorf verwendet), das Wappen der Schweinbeck in rothem Marmor und ein herrliches Relief aus dem 15. Jahrhundert, den heil. Hieronymus vorſtellend.

[2] S. Mitth. VIII. N. F. p. 69

16. Conservator *Bulić* berichtete, dass die Ausgrabungen in *Salona* vom Wetter begünstigt im Monat December v. J. wesentliche Fortschritte gemacht haben. Es wurde nicht nur die ganze Apsis der Basilica vollständig blosgelegt, sondern man setzte auch die Ausgrabungen östlich von dort in einer Breite von 4 M. bis zu einer Tiefe von 2—3 M. fort. Das Ergebnis war die Freilegung vieler Sarkophage, welche stellenweise übereinander geschichtet, leider jedoch fast alle arg beschädigt waren. Zwei haben christliche Inschriften. Man fand auch ein Grab in Form einer Capelle mit Ueberwölbung aus Ziegelsteinen und fensterartiger Oeffnung an der Schmalseite zum Hineinschieben der Leiche. Der Verschluss war von Stein, die Platte ist in Bruchstücken erhalten. Es ist leicht möglich, diese interessante Grabstätte fast ganz wiederherzustellen. Das Innere ist bemalen; man fand daselbst etliche Knochen.

17. Conservator *Pervanoglu* machte an die Central-Commission die Mittheilung über sehr wichtige Funde von prähistorischen Alterthümern in *Istrien*. Es haben sich nämlich im vergangenen Herbste einige Private zusammengefunden, welche nicht weit von *Parenzo* durch jene Hügel, die den Namen der Pizzaghi führen, wissenschaftliche Grabungen führen liessen. Die nur während wenigen Tagen durchgeführten Forschungen ergaben interessante Reste vorhistorischer Zeiten, die nach *Parenzo* gebracht wurden: zahlreiche wohlerhaltene Bronze-Gegenstände, wie Armbänder, Ringe, Haarnadeln, Spirale, gut erhaltene Bronze-Cisten, drei Urnen mit feinem Ornamente am Rande, einen höchst werthvollen Helm von konischer Form, zahlreiche Terracotta-Vasen von mannigfaltiger Form ohne Glasur, darin verkohlte menschliche Reste, zwei Vasen aus feinem Materiale und glasirt.

18. Dr. *Alfred v. Wurzbach* hat in *Lützow's* Zeitschrift für bildende Kunst eine sehr wichtige Abhandlung über den Namen und die Herkunft des Meisters E. S. vom Jahre 1466 veröffentlicht, daraus wir in gedrängter Form das Wichtigste mittheilen wollen.

Eine der geheimnisvollsten Erscheinungen des 15. Jahrhunderts ist jener anonyme Kupferstecher, den man auf Grund der Bezeichnungen mehrerer seiner Blätter den Meister E. S. vom Jahre 1466 nennt. *Bartsch* und *Passavant* haben eine erkleckliche Zahl von Stichen verzeichnet, welche nach wirklicher oder scheinbarer Aehnlichkeit der technischen Behandlung dem Meister zugeschrieben werden könnten.

Scheinbar *zufällig* ist Wien der beste Ort, diesen Meister mit Sicherheit zu überblicken, da die Albertina und die Sammlung der Hof-Bibliothek, einander ergänzend, eine bedeutende Anzahl seiner Blätter bewahren. Die Lücken, welche die Wiener Cabinete aufweisen, sind jedoch nur durch das Studium der Münchener, Dresdener, Berliner, Londoner und Pariser Sammlungen auszufüllen, ohne dass heute eine verlässliche vollständige Verzeichnung seiner Werke möglich wäre.

Nicht minder schlimm steht es um die Persönlichkeit des Meisters. Man hat bisher versucht, den Meister mit irgend einem Künstlernamen in Verbindung zu bringen, auf welchen die Buchstaben E. S. passen, unbekümmert darum, ob hiefür auch nur ein Anhaltspunkt in den Werken dieses Meisters vorhanden ist. Für Dr. *Wurzbach* war es eine sehr wichtige Thatsache, dass der Meister E. S. mit schweizerischen Oertlichkeiten vertraut gewesen sein muss, da er das wunderthätige Gnadenbild der Madonna von Einsiedeln wiederholt gestochen hat.

Um nun auf den Namen des Meisters zu kommen, untersucht Dr. *Wurzbach* in seiner Abhandlung die oft wiederholte Behauptung, dass der Meister E. S. ein Goldschmied gewesen sein müsse, und dass sich, da er mit Vorliebe, und wohl mit Recht, als der älteste deutsche Kupferstecher angesehen wird, diese Kunst aus der Goldschmieds-Technik entwickelt habe. Derselbe kommt mittelst sehr interessanter Prüfungen und Folgerungen zu dem Schluss, dass Meister E. S. kein Goldschmied, sondern ein Sculptor, d. h. ein Siegelstecher oder Stempelschneider gewesen sei, und der deutsche Kupferstich aus dem Metallschnitt, nicht aber aus der Goldschmieds-Technik hervorgegangen ist.

Wenn dieser Schluss richtig und der Meister E. S. ein Stempelschneider gewesen ist, so werden wahrscheinlich noch heute Siegel und Stempel von seiner Hand, somit Beweise dafür zu finden sein.

Es finden sich auch in der That eine beträchtliche Zahl von Siegeln und Stempeln, deren Zeichnungen nur von dem Meister E. S. herrühren können.

(Fig. 4 (Wiener-Neustadt.)

Die „Mittheilungen der österreichischen Central-Commission" veröffentlichten im Jahre 1863, Bd. VIII, einen Aufsatz über österreichische Siegel und Medaillen und S. 47 findet sich die Abbildung eines Siegels, dessen Composition unzweifelhaft von dem Meister E. S. herrührt. Sie stellt die Madonna unter einem gothischen Capellen-Baldachin sitzend dar, genau so, wie der Meister E. S. und nur dieser allein seine Madonna wiederholt in Kupfer gestochen hat. Sie umfasst das Kind, welches in der Rechten die Weltkugel haltend auf ihrem rechten Schenkel steht. Vor dem Kinde kniet betend der heil. Georg, zu dessen Füssen ein Drache liegt. Die Bandrolle zu beiden Seiten lautet: S·Petri·Primi·Epi·nove·civitatis· Rechts über dem Throne steht die Jahreszahl 1ϗΛΛ (1477), unten befindet sich ein Wappen, in dem ein P und ein E (Petrus Episcopus) deutlich zu unterscheiden sind. Es ist das Siegel des im Jahre 1477 zum ersten Bischofe von Wr.-Neustadt gewählten Petrus Engelbrecht.

Ein Vergleich der Hof- und Staatssiegel Kaisers Friedrich III. führt uns die gewohnten Gestalten des

Meiſters E. S. vor Augen. Wer die Stiche dieſes Meiſters kennt, kann nicht einen Augenblick darüber im Zweifel ſein, daſs dieſe und eine groſse Zahl vorhandener Siegel jener Zeit, welche ſich ſämmtlich durch auſserordentliche techniſche Vollendung auszeichnen, von dieſem Meiſter gezeichnet und wahrſcheinlich auch geſchnitten wurden.

Es handelte ſich ſomit nur darum, den Namen jenes Künſtlers zu finden, der um das Jahr 1477 entweder zu dem Biſchofe Petrus Engelbrecht von Wiener-Neuſtadt, oder zu dem Kaiſer Friedrich III. ſelbſt in ſolcher Beziehung ſtand, daſs man in ihm den Verfertiger dieſer Siegel vermuthen kann, um damit zugleich den Namen des Meiſters E. S. gefunden zu haben.

Allerdings muſste dabei auch noch der Umſtand in Betracht kommen, daſs der Meiſter E. S., wie ſchon oben erwähnt, mit ſchweizeriſchen Oertlichkeiten vertraut geweſen ſein muſs, da ſeine Darſtellungen der Wallfahrts-Madonna von Einſiedeln unleugbar beweiſen, daſs er dieſen Ort aus eigener Anſchauung kannte.

Meiſter E. S. iſt demnach höchſt wahrſcheinlich der Meiſter *Erwein vom Stege,* der vor 1460 Münzmeiſter des Kaiſers Friedrich III. in Wiener-Neuſtadt geweſen iſt, wo dieſer Monarch bekanntermaſsen Hof hielt.

Derſelbe Meiſter Erwein erſcheint im Jahre 1470 an „Seiner Gnaden Paw“ beſchäftigt, unter welcher Bezeichnung wohl das Grabdenkmal dieſes Kaiſers zu verſtehen iſt.

19. *(Die Wappen der Zinnen auf der Hofmauer des Rathhauſes zu Hall in Tyrol.)*

Die k. k. Central-Commiſſion hat zur Reſtauration dieſes Rathhauſes einen erheblichen Geldbeitrag bewilliget. Die künſtleriſche Leitung war dem Conſervator Dr. David *Schönherr* in Innsbruck übertragen worden. Zu den Gegenſtänden der Reſtauration gehörten auch die mit Wappen bemalten Zinnen, welche mit Ausnahme des Wappenſchildes der Stadt Hall mit anderen Wappen neu bemalt wurden. Schon im genannten Jahre tadelte der Bericht eines ungenannten Verfaſſers in den Mittheilungen des Muſeums für Kunſt und Induſtrie, daſs die wegen ihrer Alterthümlichkeit werthvollen Wappen durch neue erſetzt worden ſeien. Dieſer Vorwurf wurde in einem meiſt tadelnden Aufſatze eines gleichfalls ungenannten, mit dem Buchſtaben N. unterſchriebenen Verfaſſers im Abendblatte der „Preſſe“ (1883, Nr. 287, 25. October S. 4), datirt aus Innsbruck unter dem Titel „Innsbrucker Kunſtbericht“ mit den Worten wiederholt, daſs auch im nahen Hall, einem höchſt intereſſanten alten Städtlein, ſich die glückliche Hand unſerer Wiederherſteller bethätiget habe, indem man dort das Rathhaus reſtaurirte, dabei die Spuren alter Wappen weggeſchlagen und dafür beliebige Wappen hingemalt wurden.

Zwar hat der Conſervator *Schönherr* bereits einen Bericht über die beziehentliche Reſtauration in dieſen Mittheilungen (IX [1883] S. XCI, XCII) veröffentlicht, dabei jedoch eine ſpecielle Antwort auf dieſe beiden Aufſätze, von welchen der letzte bei Verfaſſung ſeines Berichtes ihm noch nicht bekannt geweſen ſein durfte, nicht gegeben und überhaupt denſelben mit Stillſchweigen übergangen.

Nachdem der Referent der „Preſſe“ ſagt, es ſeien vor der Reſtauration Spuren alter Wappen ſichtbar geweſen, ſo hat ihn entweder ſein Gedächtnis oder ſeine Quelle irregeführt, denn vor der Reſtauration waren dort nicht bloſe „Spuren“ von Wappen zu ſehen, ſondern ganze, gut erhaltene Wappen. Dieſe Wappen waren jedoch keineswegs in dem Sinne alt, daſs die Bilder alt waren; für Jedermann, welcher nur die geringſte techniſche oder heraldiſche Kenntnis hatte, war es unzweifelhaft, daſs die Bilder neu waren. Wenn der Referent weiters beiſetzt, die Spuren alter Wappen ſeien durch x-beliebige erſetzt worden, ſo war der Referent auch in dieſem Punkte unrichtig informirt, und es iſt zu verwundern, daſs ihm der Bericht aus Hall vom 23. December 1882 im „Boten für Tyrol und Vorarlberg“ vom 27. December 1882 S. 2561 unbekannt geblieben iſt, worin wörtlich geſagt wurde, daſs die früher an dieſen Zinnen befindlichen Wappen, welche weder in künſtleriſcher noch in heraldiſcher Richtung einen Werth hatten, im Jahre 1851 gemalt worden ſeien und die jetzt angebrachten Bilder die Wappen von Bürgermeiſtern der Stadt Hall vorſtellen, nämlich des Jacob Sigwein, Chriſtoph Keipp, Jörg Fünger, Hans Hammersbach, Mathias Getzgarn, Perchtold von Volas, Leopold Fuxmayer, Wolfgang Waltenhofer und Hans Chriſtoph Forcher aus den Jahren 1343, 1344, 1387, 1401, 1407, 1409, 1514, 1521, 1643, wobei unzweifelhaft aus bloſem Verſehen übergangen wurde, daſs, wie ſchon aus dem Berichte *Schönherr's* hervorgeht, auſser dieſen neun Bildern auch ein zehntes, nämlich der Schild von Hall ober der Mitte des Eingangsthores angebracht und daſs jedes Bild mit Namen und Jahreszahl mit einem Spruchband verſehen wurde. Es liegt auf der Hand, daſs dieſe Wappen nicht x-beliebige genannt werden können. Hingegen trifft dieſe Bezeichnung die früheren Wappen, ſelbſtverſtändlich mit Ausnahme der Schilde von Oeſterreich, Hall und Tyrol, welche die Zinnen über dem Thore verzierten und wovon die Schilde von Oeſterreich und Tyrol deshalb nicht wieder gemalt wurden, weil dieſelben, oder genauer geſprochen die vollſtändigen Wappen in Geſtalt zweier rieſiger polychromer Stein-Reliefs aus dem 15. Jahrhundert aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen und zum ſchönſten würdigſten Schmuck des Rathhauſes in deſſen Südwand eingeſetzt worden waren. Die übrigen Zinnen waren bemalt mit den ganzen Wappen der Geſchlechter Fugger, Gienger, Schneeburg, Wicka, Waldauf, Finger, Keipp, von links nach rechts aufgeführt.

Die Südſeite der Hauptmauer des Rathhauſes granzt an den Platz, welcher die Pfarrkirche umgibt und früher der Friedhof war. Auf dieſem Friedhofe, dann unter dem ſogenannten Portale und im Innern der Pfarrkirche ſind die ſämmtlichen früheren Geſchlechter-Wappen der Zinnen auf den beziehentlichen Denkmalen ſichtbar, inſonderheit die in Stein gehauenen Wappen der Obriſtin des königlichen Stiftes in Hall, Maria Franciſca Reichsgräfin von Fugger-Kirchberg, geſtorben den 9. Juli 1794, und ihrer Schweſter Maria Auguſtina, einfaches Mitglied des genannten Stiftes, geſtorben den 5. Februar 1790; das Wappen der Freiherren und nachmaligen Grafen von Wicka, wovon einer, der Graf Johann Franz, von 1665 bis 1686 Salzmair in Hall geweſen war; des Haller

Salzmanns Georg Finger aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; das Allianz-Wappen der Ehegemalin des Pfannhaus-Amtmannes in Hall, Hans von Schneeburg (eigentlich damals noch Schneeberger) zu Salthaus, gebornen Keipp von Brunnberg, welches der genannte Pfannhaus-Amtmann herſtellen liefs; dann das auf ein im Presbyterium an der linksſeitigen Wand hangendes Tafelbild gemalte Wappen des Verwalters des Feldzeugmeiſter-Amtes in Innsbruck unter Erzherzog Ferdinand von Tyrol, Eitlhans Gienger von Grünbühel und das in Eiſen getriebene und polychrom gefaſste höchſt kunſtreiche Wappen des Regierungsrathes in Innsbruck, Ritter Florian (Waldauf) von Waldenſtein im Gitter, welches die von ihm geſtiftete Marien-Capelle in der Pfarrkirche von dem übrigen Raume abtrennt.

Statt der Wappen der genannten Perſonen, von denen keine einzige in einer beſonderen Beziehung zum Rathhauſe der Stadt Hall ſtand, wurden grundſätzlich nur Wappen von Bürgermeiſtern der Stadt Hall aus älterer Zeit und von bekannteren Namen ausgewählt und dabei getrachtet, jedes Wappen im heraldiſchen Style der beziehentlichen Zeit aufzufaſſen, weswegen es nicht möglich war, die zufällig zuſammentreffenden Wappen Finger und Keipp zu belaſſen, weil dieſelben ſämmtlich in der Manier der Mitte des laufenden Jahrhunderts oder wenn man ſchon vom Styl reden will, im ausgearteten Zopf-Style behandelt geweſen waren. Alle neun Geſchlechterwappen wurden nach alten Originalien aus der mit der Amtszeit des entſprechenden Bürgermeiſters gleichen oder möglichſt nahe kommenden Zeit von *Rupert Schwarzenberger*, Architektur-Zeichner in der Glasmalerei Neuhauſer zu Wilten gezeichnet und vom Decorations-Maler in Innsbruck *Auguſt Mayr* darnach al fresco an die Wand der Zinnenniſchen gemalt; als Original des Schildes von Hall diente der herrliche Holzſchnitt im Codex des Haller Heilthumbüchleins aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts im hieſigen Pfarr-Archive, womit denn wohl der Beweis geliefert iſt, die Wahl ſei keine x-beliebige, ſondern eine rationell begründete geweſen.

v. Hohenbühel-Heufler.

20. Conſervator *Beneš* hat an die Central-Commiſſion über die Clemens-Kirche zu *Levý Hradec* bei Prag eingehend berichtet. Dieſer Ort gehört zu den vorhiſtoriſchen Wohnſtätten von ſehr bedeutendem Umfange mit dreifachen Wallringen. Man fand daſelbſt viele Opfer- und Grabſtätten mit intereſſantem Inhalte an Bronze-Objecten. Das kleine Kirchlein wird vom Friedhofe umgeben, woſelbſt man ebenfalls Gefäſs-Fragmente, Kohlen etc. fand. Auch eine Aſchen-Urne mit Wellenlinien-Ornament kam dort zu Tage, die ein flacher Stein deckte. Es iſt daher kein Zweifel, daſs die heutige Kirche auf alter Cultur-Stätte ſteht. Die urſprüngliche Kirche daſelbſt ſtammt vom Herzoge *Bořivoy I.*, getauft 874, der ſie erbaute und dem heil. Clemens weihte. Es iſt merkwürdig, daſs die beiden chriſtlichen Sendboten Cyrillus und Methudius auf ihren Wanderungen mit Vorliebe Clemens-Kirchen gründeten. Die Burg Levý Hradec ſcheint nicht lang beſtanden zu haben, denn *Peſſina* erwähnt, daſs in Mitte der in Trümmern liegenden alten Burg die Kirche des heil. Clemens nach alter Bauart in runder Form ſtehe. Die jetzige Kirche hat ein aus dem Achteck conſtruirtes Presbyterium, dem ein einfaches flachgedecktes Schiff im länglichen Viereck angeſchloſſen iſt (aus dem Jahre 1684). In den Gewölbefeldern blicken durch die Tünche alte Wandmalereien durch. Man erkennt noch die Figur des heil. Hieronymus. In der Kirche finden ſich einige alte Grabſteine.

21. Correſpondent Regierungsrath *Wuſſin* hat der Central-Commiſſion einen umfaſſenden Bericht über das von ihm geordnete Gleinker Archiv vorgelegt, aus dem im Nachfolgenden Einiges mitgetheilt werden ſoll. Die Zahl ſämmtlicher Fascikel beträgt 941, davon entfallen auf das ehemalige Garſtner Archiv 356. Die einzelnen Fascikel wurden in beſondere Abtheilungen A—V eingereiht. Die Abtheilung C bildet eine anſehnliche Partie und umfaſst alle jene Documente und Acten, die beſonders für den Geſchichtsforſcher von Intereſſe ſind. Die Abtheilung O Styrenſia iſt hochwichtig für die Ortsgeſchichte der Stadt Steyr. Unter den Garſtner Acten (C) befindet ſich eine Partie Original-Briefe aus dem ſturmbewegten Jahre 1626, welche für die Geſchichte des oberöſterreichiſchen Bauernkrieges ſehr werthvoll ſind. In Abtheilung N finden ſich viele Papiere, die ſich auf den Bau der prachtvollen Garſtner Abtei, jetzt Pfarrkirche und namentlich auf die dortige Loſenſteiner Capelle beziehen. Dort wurden auch alle Schriftſtücke eingelegt, die ſich auf Künſtler aller Art beziehen oder in denen von Papieren oder vom Papiererhandwerk die Rede iſt. Darunter findet ſich die Verlaſſenſchafts-Abhandlung des Papierers *Johann Silbereyſen* vom Jahre 1698, die hinlängliches Material bietet, um eine Monographie über dieſen bisher ungewürdigten Mann zu entwerfen. Merkwürdig iſt die Abtheilung P, welche viele hundert Rechnungsbelege mitunter auf winzig kleinen Papier-Fragmenten geſchrieben enthält, deren jeder nebſt der Numerirung von aufsen auch das Datum und Vidi des Gleinker Abtes Auguſtinus trägt und ſeiner Zeit als amtliches Document diente. Sie ſind zum gröſsten Theile, ſowie ſie es auch urſprünglich waren, partienweiſe in Papier gepackt und iſt jedes Packet mit entſprechender Aufſchrift verſehen. Wie ſich dieſe unſcheinbaren Papiere erhalten konnten, iſt bei dem grauſamen Schickſal, das über dem Archive waltete, ganz merkwürdig. Sie wurden im Hintergrunde einer Lade entdeckt, wohin man ſie etwa mit der Abſicht, ſie gelegentlich als unbrauchbar zu vertilgen, hinterlegte, ſpäter aber darauf vergaſs.

An Papier-Urkunden des 15. Jahrhunderts fanden ſich blos 5 Stücke, aus dem 15.—18. 25 Pergament-Documente civilrechtlichen Inhalts und von geringer Bedeutung. Auch fand ſich das Fragment einer päpſtlichen Bulle, die früher als Einband gedient hatte und ein groſser Stammbaum der Frau Maria Antoinette Bone, geb. Freiberg und Euſſenberg (1711) mit Wappen.

Wie rückſichtslos mit dem Vorhandenen vorgegangen wurde, bezeugt eine Normalienſammlung des Hofgerichts Garſten 1767—1848, darin verſchiedene Bände, im Ganzen 20 fehlen.

Regierungsrath *Wuſſin* ſammelte alles im Archiv Befindliche und hielt Alles des Aufbewahrens werth, ſo z. B. die alten Garſtner Fascikel-Umſchläge des 17. Jahrhunderts und jene der Gleinker Acten aus dem

18. Jahrhundert. Die letzteren ſind von der Hand des Johann Adam Trauner, der das Archiv nicht lang vor der Aufhebung des Stiftes geordnet hatte, mit der Inhaltsangabe verſehen. Dieſer kundige Mann hatte drei Bände Protokolle und einen alphabetiſchen Index der Gleinker Regiſter zuſammengeſtellt.

Unter den Papieren in Buchform (322 Bände) erſcheint hervorzuheben: Gleinker Copialbuch von 1125 bis 1615, Gleinker Regiſter (1307—1614), Gleinker Urbar 1584, Regiſtratur von Garſten 1640, kaiſerlicher Rechtsſatz 1640 von Euſtachius Raid, liber raptitius 1567 von Vitus Stahel, das Khuchelbuch 1547 und Garſtner Reformationslibell 1640 Beachtenswerth ſind auch die noch vorhandenen Grundbücher und andere derartige Vormerkungen der beiden Stifte als Vorgänger und Grundlagen der gegenwärtigen Grundbücher, die mit Kaiſer Joſeph II. beginnen. Auf erſtere muſs man daher zurückgreifen, wenn es ſich um Feſtſtellung früheren Beſitzſtandes handelt.

22. Conſervator *Franke* erſtattete der Central-Commiſſion einen Bericht über ſeine Bereiſungen Krains, um Objecte von Kunſtwerth für die vorjährige culturhiſtoriſche Ausſtellung in Laibach ausfindig zu machen. Bei dieſer Gelegenheit gelangte er zur Kenntnis mannigfaltiger Gegenſtände, die von mehr oder minderer Wichtigkeit ſind. Zunächſt wird erwähnt die gothiſche Kirche in *Kronau* mit intereſſantem ſteinernen Thurme, die von *Ehrengruben* mit noch romaniſchem Thurme, endlich die Kirche zu *Minkendorf*, merkwürdig durch die vielen darin eingemauerten Römerſteine. Als ſehr beachtenswerth ſchildert der Conſervator das auf Holz gemalte groſse Bild in der Pfarre *Krainburg*, vorſtellend Flucht und Hinrichtung des heil. Canzian ſammt Genoſſen. Conſervator *Franke* macht auch auf einen Kelch aufmerkſam, der ſich in der reichen Sammlung des Herrn von Strahl in *Krainburg* befindet, er ſoll gothiſchen Charakter haben und aus 1327 ſtammen. Auch die Pfarrkirche in *Krainburg* beſitzt einen werthvollen Kelch gothiſchen Charakters.

23. Conſervator *Trapp* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Malereien in der ſchönen Wallfahrts-Kirche zu *Slup* reſtaurirt werden. Dieſe Kirche, geweiht zu Ehren der ſchmerzhaften Mutter Gottes, lieſs Carolina geb. Gräfin Palffy-Erdody, verwitwete Gräfin Rogendorf, nach den Plänen Kanaval's von dem Boskowitzer Maurermeiſter Laurenz Merta, zwiſchen 1751 und 1754 erbauen. Die Kuppel iſt durch Kaspar Jampach und hinſichtlich des Beiwerkes von A. Greiner und A. Zoppelmann kunſtreich bemalt.

24. Conſervator *Ficinsky* hat die Central-Commiſſion auf die gothiſche Johannes-Kirche in *Neuhaus* aufmerkſam gemacht, welche als ſchon einigermaſsen ſchadhaft einer Reſtaurirung bedarf. Die Kirche iſt ein einſchiffiger Bau mit rechtſeitig angeſchloſſener ſchmaler Abſeite, langem aus dem Achteck geſchloſſenen Presbyterium, daran ſich rechts ebenfalls eine hoch intereſſante Capelle von quadratiſchem Grundriſſe mit einem Mittelpfeiler und fünfſeitiger Apſis anſchlieſst. Das Langhaus iſt mit einfachem Sterngewölbe, das dreijochige Presbyterium mit einfachem ſpitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt. Die Rippen des Schiffes ruhen in der Höhe der Sohlbanke der Oberlichtfenſter auf Conſolen, im Presbyterium vereinigen ſie ſich auf Dreiviertel-Wandſaulen, die ſich bis zur halben Mauerhöhe herabſenken. Die Fenſter ſind faſt alle noch in der urſprünglichen zweitheiligen Geſtaltung und mit Maaſswerk verziert. Die ſpitzbogigen Arcaden gegen die Abſeite ruhen auf zwei einfachen oblongquadraten Pfeilern, dann auf einem ganz zierlich ausgearbeiteten Pfeiler und auf einer ſehr ſchönen Säule. Conſervator *Ficinsky* hatte im Jahre 1881 Gelegenheit, einige Fresco-Gemälde in dieſer Kirche bloszulegen. Sie ſtellen vor ein Bild aus der Legende des heil. Franciscus, Chriſtus am Oelberge, ein Votiv-Bild der Herren von *Neuhaus*, die Mutter Gottes mit dem Kinde, die heil. Anna, einige Landesheilige von Böhmen. Die Gemälde gehören dem 14. Jahrhundert an und mogen bald nach der Erbauung der Kirche (1320) entſtanden ſein.

25. Conſervator Adalbert *Dungl* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs er einen Schnitz-Altar in einer kleinen Feld-Capelle zu *Geiersberg* gefunden und ihn zur Erhaltung erworben habe. Derſelbe iſt geſchloſſen 115 Cm. hoch und 90 Cm. breit, ſtellt in dem Mittelbilde die Grablegung Chriſti vor. Joſeph von Arimathäa und Nicodemus heben den Leichnam Chriſti in das Felſengrab, Maria und Salome neigen ſich über ihn, im Hintergrunde ſtehen Johannes und Magdalena. Die Köpfe ſind edel und ausdrucksvoll. Auf dem rechten Flügel die heil. Agnes, am linken die heil. Nothburga. Bei geſchloſſenem Schreine ſieht man die Verkündigung dargeſtellt, rechts Engel Gabriel mit der Lilie, links Maria im Betſchämel, über beiden Gottvater umgeben von Engeln. Der Altar iſt bereits ſchadhaft und dürfte italieniſche Arbeit ſein.

26. Conſervator *Dungl* machte Mittheilung, daſs öſtlich von *Mautern* Mauer-Fundamente in den Weingärten gefunden werden, die ſich jedoch bei genauer Unterſuchung als mittelalterliche Uferſchutzbauten gegen die Donauſluthen ergeben und ſich von Mautern bis Mauterndorf ziehen. Nördlich dieſer Mauer fand ſich ſchwarze Erde mit Stücken römiſcher Gefäſse.

27. Im September v. J. unterſuchte Conſervator *Dungl* zwei der römiſchen Grabhügel zwiſchen *Mank* und *Biſchofſtetten*. Man fand einige Thongefäſse und ein ſehr ſchönes Glaskrüglein. Auch zwei der Grabhügel bei *Ranzendorf* wurden unterſucht.

28. Die Central-Commiſſion hat ſich veranlaſst geſehen, nachſtehende Herren theils in Anerkennung ihres um die Erforſchung und Erhaltung der heimatlichen Denkmale verdienſtvollen Wirkens, theils zum Behufe der Erwerbung von hervorragenden die Intentionen dieſer Inſtitution an beſtimmten Orten fördernden Kräften zu Correſpondenten zu ernennen. Es ſind dies:

Franz *Holitzer*, Burgermeiſter in Deutſch-Altenburg,
Emanuel Baron *Ritter-Zahoni*, Gutsbeſitzer in Görz,
Franz *Schmoranz*, k. k. Baurath und Architekt in Wien,
Franz Ritter *v. Vintſchgau*, k. k. Bezirks-Hauptmann in Gradisca,
Se. Durchl. Fürſt Ernſt *Windiſchgrätz*.

29. Conſervator *Beneš* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich in dem Walde *Kijov* bei *Malešic* nächſt Pilſen viele Heidengräber befanden. Man zählt über 77, wovon 40 bereits geöffnet wurden, meiſt in Hügelform von verſchiedenem Umfange und ungleicher Höhe. 1871 geſchah die erſte Forſchung an denſelben, die dann in den Jahren 1878 bis 1883 fortgeſetzt wurde.

Ein Theil der Gräber gruppirt ſich Hügel an Hügel unregelmäſsig in ſehr geringen Entfernungen aneinander gereiht, 12 Grabhügel liegen weiter entfernt, während 7 weit entlegen ohne jede Verbindung ſind.

Die Form der Gräber iſt ſtets ein mäſsiger, nicht ſehr ſchroffer Hügel; Zeit, Regengüſſe und Wald-Culturen haben die urſprüngliche Form ſehr verändert.

Die Configuration iſt theils die länglich oder rein runde, jedoch ohne geometriſche Rückſicht. Es ſind meiſt Stein-, weniger Erdgräber. Die Steingräber mit dem primitivſten Steingefüge umſchlieſsen ihren Inhalt mit einem unregelmäſsigen Steinkreiſe. Das Material hiezu wurde weit hergeholt. Bald ſehr groſse wuchtige, bald kleinere Steine ohne Ueberwölbung, in Willkür übereinander geworfen und mit Erde durchmiſcht. Der Durchmeſſer dieſer Hügel iſt im Durchſchnitte mit 10·95 M., der Umfang mit 23·5 M. und die Höhe mit 2·5 M. anzunehmen. Unter eingeſunkenen Steinen fanden ſich vermengt mit ſehr feſter Walderde von Baumwurzeln durchſchlungen: Kohlenreſte, Aſchenerde, Gefäſsſtrümmer und ganze Thongefäſse, ſehr vermorſchte Fragmente von Thier- und Menſchenknochen, Bronze-Objecte, runde Kieſelſteine auch Trümmer von verſteinertem Holze.

Dieſe Grabbehauſungen nahmen nur verbrannte Leichenreſte auf, deren Aſche mit unverbrannten Knochenreſten in Gefäſsen geſammelt, in das ſteinumgränzte Grab geſtellt worden iſt. Die andern kleineren Gefäſse, Schüſſeln und Näpfe mochten zur Aufnahme von Speiſen dienen, die man dem Verſtorbenen mitgab.

Die dort gefundenen Gegenſtände waren folgende: Eine kleine Bronze-Spirale, ein Bronze-Fragment zu einer Spange gehörig, kleine aus Bronze-Draht angefertigte Armbänder, eine groſse Spange, 10 bronzene Pfeilſpitzen, drei bronzene Nadeln, worunter eine die Länge von 54 Cm. hatte, ferner zwei Meſſer aus Bronze und ein Meſſergriff, dann ein Spangenblatt. Die chemiſche Analyſe ergab 82·51 Kupfer, 13·75 Zinn und 3·74 Zink. Iſt die Analyſe richtig, ſo hätte man es mit einer jüngeren Bronze zu thun.

Was die Thongefäſse und ihre Fragmente betrifft, ſind ſie theils mit bloſer Hand roh geknetet, theils auf der Topferſcheibe gedreht. Sie haben bald eine topf-, ſchalen-, vaſen- und ſchüſſelförmige Geſtalt, ſind auch ausgebuckelt und einige mit kleinen nett gearbeiteten Henkeln verſehen, die entweder als eine zugeſpitzte Ecke oder als Oehr hervorragen.

Man fand auch Gefäſse, denen Graphit beigemengt iſt. Auch waren kleinere Gefäſse in gröſsere eingefügt oder mit einem zweiten überſtürzten zugedeckt; die Ornamentik der Ränder iſt höchſt einfach, eingedruckte Punkte oder einfache Parallelſtreifen. Auch zwei Münzen von Conſtantin ſind vorgekommen.

30. Conſervator *Jenny* hatte an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er ſchon im Jahre 1860 ein kleines ganz niedriges Säulchen aus roth gebranntem Thon in einem römiſchen Thermenbaue bei *Bregenz* fand, das er als den Unterſatz bezeichnet, auf welchem in Thon geformte Gegenſtände beim Einſetzen in den Brennofen geſtellt wurden, nachdem ſich eine gewiſſe Aehnlichkeit mit jenen derartigen Gegenſtänden erkennen läſst, die bei Roſenheim gefunden wurden. Die Central-Commiſſion ſtimmte der vom Conſervator gefundenen Beſtimmung dieſes Objectes bei.

31. *(Officielle Steinmetz-Wappen.)*

Bekanntlich hat ſich im Mittelalter die Sitte ausgebildet, daſs die Steinmetz-Meiſter ihre Steinmetz-Zeichen, welche ſie ſchon bei der Ledigſprechung zum Geſellen erhielten, in Wappenform geſtellt haben. Wir finden aber auch Wappen an Bauhütten und von Steinmetz-Meiſtern, welche keine Steinmetz-Zeichen, ſondern Werkzeuge oder Kronen enthalten, und zwar kommen Wappen mit einem Zirkel, mit drei Zirkeln; Wappen mit einem Hammer, zwei Hämmern und drei Hämmern; dann Wappen mit zwei und drei rechten Winkelmaaſsen; endlich Wappen mit zwei Kronen und mit drei Kronen vor. So kommen der Meiſter Mathias *Arras* in Prag mit einem Zirkel; dann ein Meiſterſchild im St. Stephansthurme mit ebenfalls einem Zirkel; ferner das Wappen des Moriz Enſinger mit zwei Zirkeln, des Meiſters „Matheus Enſinger, Kirchenmeiſter zu Ulm“, mit drei übereinander geſtellten Zirkeln; dann im Siegel der Bauhütte von Wien ein Hammer, auf dem Grabſteine des Meiſters Tenk zu Steyer ein Hammer, im Siegel der Bauhütte zu Nürnberg zwei Hämmer, im Siegel der Bauhütte zu Straſsburg zwei Hämmer, auf dem Grabſteine des 1517 zu Wien verſtorbenen Kirchenmeiſters Lienhard Lackner ein Schild mit drei Hämmern, im Siegel des Meiſters Johannes von Gmünd drei Hämmer, endlich in dem Wappen der Steinmetzgilde zu Baſel (1597) zwei Kronen vor. Auf einem nicht näher gekennzeichneten Grabſteine in der St. Stephans-Kirche (Epitaphien von Gebhard Gartenſchmied) kommt ein Schild mit drei Kronen vor.

Ich lenke die Aufmerkſamkeit der Alterthumsfreunde auf dieſen noch unerforſchten Gegenſtand und ſpreche meine Anſicht über denſelben derzeit dahin aus, daſs die genannten Wappenzeichen die Hüttenwürde des betreffenden Meiſters, reſpective die Poſition der Hütte im Hüttenverbande gekennzeichnet haben dürften. Der Groſsmeiſter (Vorſtand aller Hütten) ſcheint drei Werkzeuge oder Kronen, der Obermeiſter (Vorſtand der Haupthütte) deren zwei und der Vorſtand der gewöhnlichen Hütten, der Meiſter vom Stuhle, ein Werkzeug, vielleicht auch eine Krone in ſeiner Eigenſchaft als Hüttenbeamter geführt zu haben; nebenbei konnte aber ein ſolcher Beamter in ſeiner Eigenſchaft einer Civilperſon auch ein Wappen mit ſeinem Steinmetz-Zeichen geführt haben, reſpective es kann derſelbe Meiſter einmal (und zwar wohl früher) mit Steinmetz-Zeichen und ſpäter, nach Erlangung der Hüttenwürde, als Repräſentant der Hütte, als Beamter erſcheinen. Damit erklären ſich jene Wappenſchilde eines und desſelben Meiſters, welche einmal ſein Steinmetz-Zeichen, das anderemal Werkzeuge

als Merkmal der Beamtenwurde bringen, wie dies schon der verdienstvolle Ulmer Forscher Professor *Mauch* bezüglich des Mathäus Ensinger ausgesprochen hat.

Nach dieser Hypothese würden Mathäus Ensinger (drei Zirkel) und Johannes von Gmünd (drei Hämmer) Grossmeister des Bundes; Moriz Ensinger (zwei Zirkel) ein Obermeister; Mathias von Arras (ein Zirkel) und der unbekannte Meister im Schilde des St. Stephansthurmes (ein Zirkel), dann der Meister Tenk zu Stadt Steyer (ein Hammer), Meister vom Stuhle zu Prag, Wien respective zu Steyr gewesen sein; auch würde es sich erklären, dass an einem und demselben Orte Hüttensiegel oder Hüttenwappen mit drei, zwei und einem Werkzeuge vorkommen können, je nachdem gewöhnliche Hütte, Haupthütte und oberste Instanz in diesem Orte vertreten waren.

Die Sammlung und Veröffentlichung getreuer Copien von Hüttenwappen mit Werkzeugen oder Kronen würde im Interesse der Aufklärung über diesen interessanten archäologischen Gegenstand dringend erscheinen.

Rziha.

32. In Fig. 5 bringen wir die Abbildung des Siegels der Propstei *Maria-Saal*, entnommen einer im Archiv des historischen Vereines zu *Klagenfurt* befindlichen Urkunde vom Jahre 1477. Das runde Siegel zeigt sich in der Abbildung in natürlicher Grösse mit einem Durchmesser von 60 Mm. und enthält in der Umrahmung folgende in Lapidaren ausgeführte Legende: † : Sigillvm chori : Sancte marie in folio. Das Siegelbild zeigt uns die auf einem mit Seitenlehnen und gewundenen Füfsen ausgestatteten Thronstuhl sitzende

Fig. 5 (Klagenfurt.)

Mutter-Gottes mit dem auf dem linken Arme sitzenden Kinde, Maria nimbirt, Christi Nimbus mit dem Kreuze, die heil. Mutter hält in der Rechten einen langstieligen Scepter, der mit einer stylisirten Lilie besetzt ist. Die Stellung des Kindes ist derartig, dass durch dessen Wendung gegen die Mutter nur die rechte Seite sichtbar wird. Eigenthümlich ist die Gewandung behandelt, indem die Falten des Oberkleides fast quer gezogen erscheinen, während die des Unterkleides eng aneinandergelegt abwärts gerichtet sind. Das Christkind ist mit einem Hemdchen angethan. Auch ist hervorzuheben, dass die Marien-Figur stark relief gehalten ist, daher kräftigst heraustritt. Im Bildfelde rechts neben Marien und links neben dem Kinde je ein grosser achtstrahliger Stern, ausserdem noch beiderseits vom Rande her eine kleine Blattranke. Das Siegel dürfte dem 13. Jahrhundert angehören.

33. Conservator Dr. *Majonica* übersendete der Central-Commission zwei Gläser, welche als besonders wichtige und werthvolle Gegenstände erkannt wurden. Die zwei Gläser sollen aus der Verlassenschaft des letzten Patriarchen von Aquileja Danielo Delfino (1734—1751, † 1762) herstammen und sind bestens erhalten. Das eine und zwar grössere Glas ist auf der Innenseite mit Gold verziert, eine Figur hält eine offene Rolle, darauf Danielo Delvinos, so wie das Wappen dieses Kirchenfursten, dabei: Patriarcki inna cvielia. Das kleinere Glas ist auf gleiche Weise geziert und zeigt eine Jagddarstellung (zwei Hunde und zwei laufende Hirsche). Die Gläser dürften sehr wahrscheinlich in Böhmen angefertigt worden sein und wurden für die kaiserlichen Sammlungen erworben.

34. Conservator *Mocker* hat an die Central-Commission über die im vergangenen Jahre durchgeführten Arbeiten an der sogenannten Alt-Neu-Schule in *Prag* berichtet. Es wurde nämlich commissionell sichergestellt, dass der Dachstuhl sehr schadhaft, mangelhaft construirt sei, und dass der Giebel an der Ostseite um 0·38 Meter nach aussen überhänge. In den beiden östlichen Mauerecken zeigten sich Risse, ebenso an dem freistehenden östlichen Pfeiler und war zu vermuthen, dass, nachdem die Synagoge in der Inundation liegt, diese Schäden in Folge von Setzung entstanden sind.

Demzufolge wurden zwei Grabungen zur Erforschung des Grundes vorgenommen, die eine an der südlichen Ecke, die andere beim schadhaften Pfeiler. An ersterer Stelle war das Fundament ungeändert, dagegen zeigte sich beim Pfeiler sowohl das Fundament wie auch die obere Sockelpartie durch Feuchtigkeit verwittert und schadhaft. Es wurde daher der Pfeiler unterfangen, die schadhaften Theile wurden Stück für Stück ausgelöst und durch neue Quadern von Horicer Sandstein ersetzt.

Die Abtragung des Giebels wurde nach genauer Aufnahme des alten Bestandes veranlasst und nach Aufstellung des Dachstuhles erfolgte der Wiederaufbau desselben in seiner früheren Form und mit gleichem Materiale.

Im Innern wurden die Wandflächen, Gesimse, Gewölbekappen, Capitale, die reich ornamentirten Consolen und Schlussteine vom Schmutze gereinigt und ausgebessert.

Bei Wegnahme der holzernen Bundeslade kam man auf einen Tabernakel von Opukastein, in dessen Giebelfelde ein prachtvoll ausgeführtes Weinlaub- und Reben-Ornament angebracht ist. Die Trauben vergoldet, die Blätter grün, die Stengel braun, die Grundfarbe roth, wie bei den Schlusssteinen. An dem unteren Theile des Tabernakels zwei Wandsäulen mit Renaissance-Motiven auf ihrer Vorderfläche, die vermauerten Seiten haben noch die ursprüngliche Form.

35. Correspondent Franz *Schumi* hat an die Central-Commission über die Archivreste des ehemaligen Cistercienser-Klosters *Sittich* in Unter-Krain berichtet. 1130 stifteten die drei Söhne des Markgrafen Werigand

von Unter-Steiermark: Meniholm von Weichſelburg, Heinrich Pris, welcher Schutzvogt der Pfarrkirche zu St. Veit bei Sittich war, und Dietrich von Pux die Ciſterze Sittich.[1] Sie übergaben das Gut Sittich in die Hände ihres Verwandten, des Prälaten Peregrin von Aquileja aus dem Sponheim'ſchen Geſchlechte mit der Bitte, daſelbſt ein Kloſter aufzurichten.[2] Die junge Stiftung nahm bald einen erfreulichen Aufſchwung und erhielt bedeutenden Güterbeſitz theils durch Schenkungen Seitens der Stifter und ihrer Verwandten, theils von anderen Wohlthätern. Die Namen der Grafen von Treſſen, Andechs, Bogen, der Schwarzenburg in Iſtrien, der Sponheimer erſcheinen unter Wohlthätern des Kloſters, deſſen Beſitzungen ſich nicht mehr auf Krain beſchränkten, ſondern bis gegen Murau reichten. Solch ein Reichthum an Grund und Boden, ſowie das in die erſte Hälfte des 12. Jahrhundert zurückreichende Entſtehen des Kloſters würden mit Recht einen reichen Urkundenſchatz vermuthen laſſen. Doch liegt dem Berichte des Correſpondenten *Schumi* zufolge dieſe Sache gar nicht günſtig. Denn, wie er ſagt, wurde die Ciſterze 1784 aufgehoben; ſeither ſind Originale aus älterer Zeit faſt vollſtändig verſchwunden und ſelbſt ſpätere Urkunden-Copien finden ſich nicht. Man war im Allgemeinen auf die kurzen Auszüge in der Handſchrift des Capitularen *Puzel* und auf die wenigen ſchlechten Abdrücke in *Marian Wendt's* Geſchichte der öſterreichiſchen Cleriſei angewieſen. Bei genauer Durchforſchung des Urkunden-Vorraths im Laibacher Muſeum, ſowie der Sammlungen des krainiſchen hiſtoriſchen Vereines und der Freunde krainiſcher Geſchichte hat Herr *Schumi* ſchon mancherlei Neues in Sitticher Urkunden aufgefunden. So gibt eine Schenkung von 1228 Kunde von einem bisher unbekannten Bruder der Markgräfin Sophie von Iſtrien, welche zu Sittich begraben wurde, wo auch deſſen Großeltern und Eltern ſowie Heinrich Markgraf von Iſtrien begraben wurden. Noch wichtiger erſcheint eine Urkunde von 1261, in welcher Herzog Ulrich III. von Kärnten dem Kloſter den Markt Loibel ſchenkt. Die Volksüberlieferung erzählt, daſs der frühere Markt (Altenmarkt) etwa 6 Kilometer näher an den Loibel unter der Koruta gelegen geweſen ſei, bis er durch einen Bergſturz und eine darauf folgende Ueberſchwemmung ſo gänzlich zerſtört wurde, daſs eine Neuanſiedelung:, das heutige Neumarktl in Ober-Krain nothwendig wurde. Die obige Urkunde bezeugt daſs der alte Markt: Markt Loibel geheiſsen und noch 1261 beſtanden habe. Herr *Schumi* ſchreibt, daſs ihn dieſe Funde um ſo aufmerkſamer nach urkundlichen Nachforſchungen machten, daher er bei der Nachricht, daſs ſich in *Sittich* noch ein Vorrath an alten Papieren erhalten haben ſoll, beſchloſs, die bezeichneten Nachforſchungen an Ort und Stelle auszuführen. Wie ihm nämlich mitgetheilt wurde, lagen die Pergament-Urkunden noch 1840 in ungeordneten Haufen und in einzelnen Sälen zerſtreut, ſo daſs jedermann davon nehmen konnte, was ihm beliebte; der verbliebene Vorrath wurde indeſs zwiſchen 1840 und 1850 weggeräumt. An Pergament-Urkunden iſt demnach heute wenig zu erwarten, doch beſteht noch immer ein namhafter Actenvorrath zumeiſt über die dem Kloſter incorporirt geweſenen Pfarren und eine Anzahl Urbare. Davon kam in neueſter Zeit ſehr viel an die k. k. Forſt- und Domainen-Verwaltung in Görz. Der jetzige Archiv-Raum iſt trocken und verſchloſſen. Außerdem liegt im Prälaten-Saal ein großes Quantum Scartpapier, meiſt Documente von 1600 bis 1850, Gerichts-Acten und Rechnungen, darunter vieles, das erhalten werden ſollte. Näſſe und Mäuſe ſchädigen dieſe Papiere ſehr arg.

36. Abbildung eines Siegels der Stadt *Feldkirch* f. Mitth. N. F. IX. S. LXXXI.

Fig. 6.

37. Der hochwürdige Propſt des Stiftes Kloſterneuburg hatte die beſondere Gefälligkeit der Central-Commiſſion jenes Büchlein zur Einſicht zu überlaſſen, das im vergangenen Jahre, als man den rechten Thurm an der Stiftskirche abtrug, im Knopfe unter dem Kreuze gefunden wurde. Das Büchlein iſt von ganz kleinem Formate und enthält über 100 Schreibpapier-Blätter. Die Eintragungen beginnen mit einem Gebete für das Stift Kloſterneuburg, daran reiht ſich die Nachricht über den Thurmbau (a. d. 1588 est turris St. Leopoldi ad integrum aedificata a rev. in christo patre dno Balthasaro Polzmann praeposito hujus monasterii), dann folgen die Namen der Conventualen, eigenhändig geſchrieben meiſt mit frommen Sprüchen verſehen und die Namen der Wohlthäter beim Thurmbaue. Viele Blätter gegen Ende ſind unbeſchrieben. Die letzten Seiten enthalten die Nachricht über die Anfertigung und das Aufſetzen des Knopfes, das am 18. September 1588 durch den Hofkupferſchmied Abell Herpershofer (?) erfolgte. Das Kreuz machte Hannſs Schmidt Schloſſer in Wien. Das Büchlein, das in Schweinsleder gebunden, an der Vorderſeite den Doppeladler in Gold aufgepreſst zeigt, an den Ecken meſſingbeſchlagen und mit zwei Spangen verſehen iſt, band Maria Joachim Siemacher,(?) Bürger und Buchbinder in Wien.

[1] Die Kloſtergründungen in Krain fallen überhaupt in eine jüngere Zeit als in den beiden Nachbarlandern Karnten und Steiermark. Vor dem 12. Jahrhundert mangelt es an jeglicher Spur und ſelbſt die Stiftung des Biſchofs Hugo von Brixen vom Jahre 1120 in der Wochein gerieth gleich anfangs in Stocken und Vergeſſenheit Urkunden Buch für Krain I, 81, Nr. 71.

[2] Urkunden-Buch Nr. 79 und 8; *Schumi's* Archiv für Heimatskunde I. 233 235.

Druckfehler: S. XXX, 7. Zeile ſoll: „*Riewel*" ſtatt: „*Fiewel*".

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

DAS weite Feld der christlichen Ikonographie zeigt noch viele Strecken, die fast gänzlich unbebaut geblieben sind; an anderen sind mehr oder weniger gelungene Versuche sichtbar, die Fülle des vorhandenen Materials zu ordnen und aus dem gesichteten Stoffe Resultate abzuleiten, welche der Kunstgeschichte von Nutzen sind. Die Bemühungen französischer Gelehrter, voran eines *Didron,* sind längst bekannt und geschätzt. In Oesterreich und Deutschland sind *G. Heider*'s Verdienste unbestritten. *Menzel* und *Piper* reihen sich an. *A. Springer* hat mit seinen „Ikonographischen Studien" im V. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission neue Anregungen gegeben; und erst vor wenigen Jahren ist er wieder auf das Gebiet der Ikonographie zurückgekommen, nämlich in der hochbedeutenden Arbeit „Ueber die Quellen der Kunstdarstellungen im Mittelalter."[1] Die jüngst verflossenen Jahre haben mehrere Special-Arbeiten ikonographischen Charakters entstehen gesehen, die beweisen, dass auch die neueste Kunstforschung sich von der Ikonographie nicht ganz abgewendet hat. Trotzdem bleibt, wie oben angedeutet, auf vielen Gebieten dieser Wissenschaft eine Vertiefung höchst wünschenswerth. Da ist es denn nicht zum kleinsten Theil die Ikonographie des Todes, welche zwar eine reiche Literatur aufweist, aber eine klare Uebersicht über ihre Entwickelung auch nur innerhalb der Gränzen christlicher Kunst noch gänzlich vermissen lässt. So gross der Schwarm ist von Büchern, Broschüren und zerstreuten Aufsätzen, die für das Thema im weiteren Sinne in Frage kommen, so dürftig ist die Literatur, welche die Ikonographie des Todes direct in Angriff nimmt. Eine in *Didron*'s „Annales archéologiques" im Jahre 1856 von *Texier* veröffentlichte „Ikonographie de la mort" beschränkt sich fast nur auf eine Todes-Darstellung an einem Grabmal in Limoges und auf die apokalyptischen Reiter des Dürer und des Cornelius. *Weffely*'s „ Die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst", 1876 in Leipzig erschienen, ist, wenn auch umfangreicher als *Texier*'s Artikel, dennoch etwas dürftig gerathen und weniger für den Gelehrten als für ein grösseres Publicum berechnet.

Diejenige Literatur, die nur auf einzelne Bezirke der Ikonographie des Todes Bezug nimmt, ist sehr umfangreich; besonders muss dies von der Todtentanz-Literatur gelten. Ich erinnere nur an die zum Theile veralteten Werke von G. *Peignot,* G. *Kastner,* F. *Douce,* H. *Langlois,* an die erst im Verlauf des letzten Decenniums erschienene kleinere Arbeit von *Vigo. Massmann*'s Bemühungen um die Literatur der Todtentänze brauchen nicht erst hervorgehoben zu werden, ebensowenig als das, was *Woltmann* in seinem Holbein über den Gegenstand gesprochen hat. Noch will ich auf einige Artikel hinweisen, die sich mit andern Gebieten der Ikonographie des Todes beschäftigt haben. A. *Ilg* (im XVII. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission) handelt von Todesdarstellungen vor den Todtentänzen. *Dobbert* (im IV. Bande des Repertoriums für Kunstwissenschaft und in einigen früheren Arbeiten) betrachtet die Ikonographie des Todes im Mittelalter hauptsächlich in Beziehung auf den Triumph des Todes im Campo Santo zu Pisa

Was die ikonographischen Compendien über das Thema bringen, ist wenig und gibt keine allgemeinen Gesichtspunkte. *Grimouard* in seinem „Guide de l'art chrétienne" widmet dem Tode mehrere kleine Abschnitte an verschiedenen Stellen seines Buches und einen Artikel von fünf Seiten, der jeden Hinweis auf eine historische Entwickelung vermissen lässt. Die mangelhaft beschriebenen Monumente sind schier ohne inneren Zusammenhang neben einander gestellt. W. *Menzel* spricht vom Tode in mehreren Artikeln seiner christlichen Symbolik.[2] Der Artikel „Tod" umfasst etwas über 6 Octav-Seiten, birgt manche Irrthümer und dringt nicht im entferntesten bis zu einer historischen Uebersicht durch. H. *Otte's* Abschnitt über den Tod in seinem Handbuch der christlichen Kunst-Archäologie (5. Auflage, 503 ff.) ist in vieler Beziehung vortrefflich, erhebt aber keinen Anspruch auf selbstständige Bedeutung. *Müller* und *Mothes* in ihrem „illustrirten archäologischen Wörterbuch" machen keine genauen Quellen-Angaben, so dass ihr Artikel „Tod" wenig Werth hat.

Aus der gedrängten Uebersicht, welche ich hier gegeben habe, geht hervor, dass eine umfassende Ikonographie des Todes erst geschrieben werden muss. Ja bei eingehendem Studium der Literatur ergibt sich sogar, dass es zu einer solchen umfassenden Arbeit noch an gründlichen Vorarbeiten an allen Ecken und Enden fehlt. Der Denkmälervorrath, der dabei in Betracht kommt, ist ein ungeheurer, von einem Einzelnen kaum zu überblicken. Bevor also Jemand an die Ausarbeitung einer breitangelegten wissenschaftlichen Ikonographie des Todes herantreten kann, muss erst durch Special-Studien auf einzelnen Gebieten eine Basis geschaffen werden, auf welcher spätere Forscher jene umfassende Arbeit aufzubauen haben. Um sich aber der Sache methodisch nähern zu können, um zu wissen, wo hauptsächlich die Special-Studien einzusetzen hätten, ist es nöthig, einmal das Vorhandene so gut als möglich zusammenzufassen, zu ordnen. Deshalb gebe ich hier auch zuerst hauptsächlich eine übersichtliche *Skizze* zu einer Ikonographie des Todes überhaupt und erst in zweiter Linie einige Special-Studien. Diese werden, so bemerke ich schon hier ihr Hauptgewicht auf den *Tod in der Apokalypse* legen. Es geschieht dies zum Theile deshalb, weil die apokalyptischen Todes-Darstellungen eine verhältnismässig isolirte Stellung

[1] Sitzungsberichte der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1879.

[2] So bei Apfel, Gerippe, Leichnam, Todtenkopf.

unter den übrigen einnehmen und deshalb befonders zur Bearbeitung verlocken (wiewohl auch die apokalyptifchen Todesbilder durch manchen feften Faden mit den anderen Todes-Darftellungen verknüpft find), zum Theil deshalb, weil mir mehrjährige Studien über die bildlichen Darftellungen zur Offenbarung gerade hier am meiften Material an die Hand geben.

Bezüglich der voranzuftellenden Skizze werde ich freilich nicht ganz programmäfsig verfahren und über das Zufammenfaffen des bisher Befchriebenen hinausgehen. Es wird viel neues Material hineingearbeitet erfcheinen. Dies aber ift eine Inconfequenz, von der ich hoffen darf, dafs fie die geftrengen Fachgenoffen am mildeften beurtheilen werden.

Eine Skizze zu einer Ikonographie des Todes könnte in der verfchiedenften Weife aufgebaut werden. Der Stoff könnte einmal chronologifch geordnet werden, oder ethnographifch; die verfchiedenen Darftellungstypen könnten ein morphologifches Eintheilungs-Princip abgeben; man könnte dann wieder von den literarifchen Quellen ausgehen, an welche fich die einzelnen Todesbilder anfchliefsen; endlich könnte nach der Art der Monumente, an welchen fie vorkommen eingetheilt werden.

Wie gewöhnlich fo läfst fich auch hier ein einziges Eintheilungs-Princip nicht durchaus ftreng feftthalten, weshalb fich die Nothwendigkeit einer vielfeitigen Eintheilung ergibt. Die Kunft in ihrer Entwickelung kümmert fich ebenfowenig um eine Eintheilung als die Natur in ihren mannigfaltigen Erfcheinungen.

Für das Aufftellen gröfserer Gruppen möchte fich wohl am meiften eine *chronologifch ethnographifche* Behandlung empfehlen; für Unterabtheilungen mögen dann andere Gefichtspunkte in Betracht gezogen werden.

Vorausfchicken mufs ich noch, dafs es fich bei meiner Arbeit faft einzig und allein um den Tod in der chriftlichen Kunft handelt. Trotzdem wird es keiner Entfchuldigung bedürfen, wenn ich auch die Todes-Darftellungen der claffifchen Völker heranziehe und meine Skizze mit dem *„Tod in der Antike"* beginne. War doch die claffifche Kunft von fo gewaltiger Macht, dafs fie im Grofsen oder Kleinen in dem nachfolgenden Kunftftreben aller civilifirten Nationen die bedeutendften Spuren zurückgelaffen hat. Es hiefse Eulen nach Athen tragen, wollte ich den ausgefprochenen Gedanken noch weiter ausführen, den fchon in den 60er Jahren Anton *Springer*[1] und feither einige jüngere Kräfte[2] von verfchiedenen Seiten beleuchtet haben. Ueber die Wichtigkeit der Antike für unferen Fall ift denn auch kein Zweifel.

Die Frage nach der Darftellung des Todes in der Antike wurde eingehend und in kritifcher Weife bekanntlich zuerft von *Gotth. Ephr. Leffing* bearbeitet. Seine Unterfuchung „Wie die Alten den Tod gebildet" erfchien 1769. Dem damaligen Stande der Archäologie entfprechend konnte Leffing verhältnismäfsig nur wenige Monumente heranziehen und diefe gehörten fämmtlich der römifchen Kunft an. Das Refultat feiner Unterfuchung ift für uns von hoher Wichtigkeit, ja in mancher Beziehung wichtiger als die Ergebniffe der neueren und neueften Forfchung über den Gegenftand. Denn die Monumente, aus deren Kreis Leffing feine Kenntnis gefchöpft hat, die römifchen Darftellungen nämlich, haben die Kunft der erften chriftlichen Jahrhunderte, dann das Mittelalter, die Renaiffance und endlich die Künftler von 1769 bis heute weit mehr beeinflufst als die griechifchen Denkmäler, welche das Fundament der neueren Forfchungen über den Tod bei den Alten abgeben. Deshalb fei hier an das Refultat von Leffings Unterfuchung erinnert, wenn auch nur mit wenigen Worten.

Der grofse Kritiker und Dichter erkennt in den Darftellungen zweier „Genien" mit umgekehrter Fackel die Darftellungen der Zwillingsbrüder Tod und Schlaf, der Söhne der Nacht. Die Skelette, welche die antike Kunft gebildet hat, find nicht Darftellungen des Todes fondern die von Seelen abgefchiedener Menfchen (larvae).

Ob die beiden Flügelknaben mit gefenkter Fackel wirklich Tod und Schlaf bedeuten, ift nicht entfchieden, mufs aber immerhin als möglich zugegeben werden. Zum mindeften liegt darin eine Anfpielung auf Tod und Sterben, die von der Nobleffe antiker Anfchauung folcher Dinge Zeugnis gibt.

Die Antike fcheint auch die *Keren* bildlich dargeftellt zu haben. *Paufanias* (V. Cap. XIX), befchreibt folche Darftellungen auf der Kypfelos-Lade. Auf indirectem Wege, durch die Stelle des Paufanias nämlich, mag die Idee der Keren auch auf die Früh-Renaiffance eingewirkt haben. *Dobbert* (im Repertorium IV. S. 24, 25) vermuthet dies in Beziehung auf die bekannte Todesfigur im Campo Santo zu Pifa.

Von den fpäteren Forfchungen über antike Todesdarftellungen will ich die wichtigften hervorheben und allfogleich bemerken, dafs feit G. E. *Leffings* Unterfuchung unzweifelhafte ältere griechifche Todesdarftellungen entdeckt worden find. Schon *Julius Leffing*, der gegenwärtige Director des Berliner Kunftgewerbe-Mufeums, konnte in feiner Inaugural-Differtation[3] drei geficherte griechifche Darftellungen des Thanatos anführen. Neuerlich hat Karl *Robert* im 39. Programm zum Winkelmann-Fefte[4] noch weitere Thanatos-Darftellungen beigebracht und abgebildet. Tod und Schlaf kommen auch auf griechifchen Darftellungen neben einander vor. „Auf mehreren unter einander verwandten Vafen-Gemälden ift eine männliche Leiche dargeftellt, die von zwei geflügelten ebenfalls männlichen Geftalten getragen wird. In den letzteren erkennt man jetzt allgemein den Schlaf und den Tod."[5] Die ältere und mittlere Vafen-Malerei kennt diefe Darftellung. In jener Kunft-Periode war fie fogar typifch. Eines aber mufs feftgehalten werden, dafs in der Antike die Darftellungen des Todes verhältnismäfsig felten find.

Der griechifche Tod war geflügelt und wurde gelegentlich bärtig und bewaffnet dargeftellt. Für unfere Frage aber find, wie fchon angedeutet, die Zufammenftellungen von Tod und Schlaf, wie fie auf römifchen Bildwerken, insbefondere auf Sarkophagen

[1] In den Bildern aus der neueren Kunftgefchichte.

[2] Ich nenne *Thode* und *Wickhoff*. Der Gedanke, Antiken zur Erklärung von Renaiffance-Werken heranzuziehen, findet fich übrigens fchon 1823 bei Seroux d'Agincourt. Vergl. „histoire de l'art par les monuments" Peint. Pl. CLXXXIII und Text II. Band, S. 173, 174.

[3] „De mortis apud veteres figura fcripfit Julius Leffing" Berolini 1866.

[4] „Thanatos" 1879.

[5] Brunn. In dem Sitzungsberichte der philofophifch-philologifchen Claffe der königl. bayr. Akademie der Wiffenfchaften zu München vom 5. Juni 1880 „Troifche Miscellen" III.

vorkommen, von gröfserer Wichtigkeit. Der Typus der Flügelknaben mit der umgekehrten Fackel hat mit der römifchen Kunft überhaupt feinen Weg auch in die Provinzen gefunden. Ich gebe nur einige Beifpiele, die den Oefterreichifchen Kaiferftaat betreffen: Ein römifches Grabmal gefunden zu Mitrowitz (an der unteren Save) Nr. 217*a* (Inv. Nr. 82) der Antiken des Unteren Belvedere zu Wien (Vergl. S. 86 des Kataloges von *Kenner* und *Sacken*). An beiden Seiten fehen wir je einen Knaben mit umgekehrter Fackel. Hieher gehören auch mehrere römifche Sarkophage im Pefter National-Mufeum. Es find im heutigen Ungarn gemachte Funde, die *Desjardin* und *Romer* in den „acta nova mufei hungarici" abgebildet haben. Siehe dort XIII, 87, XXIV, 142, XXVI, 154, XXVIII, 157, XXXI, 191.) In der Aufsenwand der Rundkirche von St. Lorenzen bei Makersdorf ift ein römifcher Stein mit einer hieher gehörigen Darftellung eingemauert (Vergl. *Sacken:* „Kunftdenkmale des Mittelalters im Kreife ob dem Wiener Walde des Erzherzogthums Nieder-Oefterreich" im Jahrbuche der Central-Commiffion II. Bd., S. 138).

Nicht vergeffen darf hier werden, dafs die römifchen Dichter vom Tode als von einer Göttin, der dea mors, fprechen und fie als *geflügeltes Weib* fchildern. Für die Beurtheilung der italienifchen Todes-Darftellungen des 14. Jahrhunderts ift dies von Wichtigkeit, weshalb ich weiter unten auf diefe Auffaffung des Todes noch einmal zurückkommen werde.

Auch in der *früh-chriftlichen* Kunft hat der Typus der zwei Jünglinge oder Knaben mit umgeftürzter Fackel eine, wie es fcheint, nicht ganz feltene Verwendung gefunden, allerdings nur in dem Sinne, als man fich von Seite der Chriften heidnifcher Sarkophage bedient haben mag, welche (in Vorrath gearbeitet) diefe Darftellung fchon trugen, ehe fie in chriftliche Hände gelangten.

Auch hier gebe ich einige Beifpiele; Nr. 160 der von *Dütfchke* aufgezählten Pifaner Sarkophage[1] ift wohl altchriftlich. Die Figur in der Mitte der Vorderfeite bedeutet den guten Hirten (fehlt bei Lafinio). Nr. 164 (abgebildet bei Lafinio) mufs gleichfalls erwähnt werden. Auch kommt hier der Sarkophag von Salona in Betracht, den *Conze* im 22. Bande der Denk. fchriften der Wiener Akademie befchrieben hat.[2] *Garrucci*'s „Storia dell' arte criftiana nelle primi otto fecoli" bildet im V. Bande mehrere Sarkophage mit den zwei Knaben ab — (Taf. 297, Nr. 1 und 2 vom Campo Santo zu Pifa — Nr. 1 bei Dütfchke befchrieben Nr. 160 — Nr. 2 bei Lafinio abgebildet — Taf. 299 Nr. 2 der Sarkophag von Salona — endlich auf Taf. 403 ein Sarkophag in Rom. Pal. Farnefe).

In der älteften fymbolifchen chriftlichen Kunft, fo in den Darftellungen der Katakomben fuchen wir übrigens wohl vergebens nach einer Perfonification des Todes. Symbolifch mag er wohl dargeftellt worden fein; eine begründete Vermuthung aber läfst fich heute noch nicht ausfprechen. Perfonificationen des Todes begegnen uns erft im frühen Mittelalter. Bevor wir auf diefe eingehen, mufs jedoch ein Blick auf das *Wefen der chriftlichen Auffaffung des Todes* geworfen werden. Wir greifen zunächft zur Bibel und finden, dafs im alten Teftament vielmals vom Tod und vom Sterben die Rede ift; doch find es nur wenige Stellen welche zu bildlicher Darftellung Anlafs gegeben haben, wenige, bei denen man auf den Gedanken einer Perfonificirung des Todes kommen konnte. Es wären etwa Stellen wie:

Jer. IX. 21: „Der Tod ift zu unferen Fenftern hereingefallen und in unfere Paläfte gekommen, die Kinder zu würgen auf der Gaffe und die Jünglinge auf der Strafse."[3]

Jes. XXVIII, 81, fpricht von einem Bunde mit dem *Tode*.

Jes. XXXVIII, 18. . . . . „Denn die Hölle lobt dich nicht, fo rühmt dich der *Tod* nicht . . . ."

Habac. III, 5: „Aber der Wein betrügt den ftolzen Mann, dafs er nicht bleiben kann, welches feine Seele aufsperret, wie die Hölle, und ift gerade wie der *Tod*, der nicht zu fättigen ift . . ."

Hos. XIII, 14: „Aber ich will fie erlöfen aus der Hölle und vom *Tode* erretten."

Beachtenswerth ift es gewifs, dafs die alten Hebräer fich den Tod als einen vom Herrn gefchickten Engel dachten. Diefe Vorftellung kommt zum Ausdruck im

2. Buch der Könige XIX. 35: „Und in derfelben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn und fchlug im Lager von Affyrien 85.000 Mann —".

Dem entfprechend bei Is. 37, 36: „Da fuhr aus der Engel des Herrn" u. f. w. Vielleicht bezieht fich auch Sprichw. 17, 11 auf den Todes-Engel:

„Ein bitterer Menfch trachtet Schaden zu thun, aber es wird ein grauf amer Engel über ihn kommen."[4]

Als Erinnerung an den Todes-Engel der Hebräer ift jene Figur aufzufaffen, die in dem jüngft von O. *v. Gebhard* publicirten Pentateuch der Asburnham-Bibliothek vorkommt.[5] Der dargeftellte Gewand-Engel in diefem dem 7. Jahrhundert zugetheilten Codex ftürzt faft fenkrecht aus der Luft herab. Er ift einfach nimbirt und trägt in der Rechten ein Schwert mit goldenem Griff. Ueber diefer Figur und rechts von ihr findet fich die theilweife zerftörte Schrift: „hic angelus iub[en]te dō percu[ti]t primogenita egyptiorū in egypto." Das Bild gehört alfo zu Vers 29 des XII. Cap. im 2. Buch Mofis „Und zu Mitternacht fchlug der Herr alle Erftgeburt in Egyptenland . . . ." Diefer Todes-Engel kommt auch im Malerbuch vom Berge Athos vor,[6] desgleichen der Engel, der die 85.000 Mann des Senacherib fchlägt.[7]

Von Schriftftellern des neuen Teftaments, die für die Ikonographie des Todes von Bedeutung find, führe ich an:

Paulus, Römer V. 12: „Derhalben, wiedurch einen Menfchen die Sünde ift gekommen in die Welt und der *Tod* durch die Sünde, und ift alfo der Tod zu allen Menfchen durchgedrungen, dieweil fie alle gefündiget haben."

[1] Vergl. Die antiken Bildwerke des Campo Santo zu Pifa — befchrieben von Hans *Dutfchke*, Dr. phil. Leipzig *Engelmann* 1874.

[2] *Conze:* Römifche Bildwerke, Wien 1873, 1. Heft, Taf. (II) und III.

[3] Ich habe nur von einer fehr fpäten Illuftration diefer Stelle Kenntnis erhalten. Auf einem Stiche von J. ab Heyden ift der Tod dargeftellt wie er auf einer Leiter zum Fenfter hineinfteigt. — Erwähnt bei *Wefely*, a. a. O. S. 69.

[4] Erinnert fei hier auch an Luc XVI. 22. „Es begab fich aber, dafs der Arme ftarb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos." Diefe Engel find aber keine eigentlichen Todes-Engel, fondern nur Seelen-Führer.

[5] Vergl. Taf. XVI. der neuen 1883 bei Asher in London erfchienenen Publication, refp. fol 65*b* des Codex.

[6] Vergl. *Didron:* Manuel d'Iconogr. chr. S. 97. Nr 10.

[7] A. a. O. S. 114.

Paul. Röm. VI, 23: „Denn der *Tod* iſt der Sünde Sold . . .“

Paul. 1. Corinth XV, 26: „Der letzte Feind der aufgehoben wird iſt der *Tod*“ — a. a. O. V. 55. „Der *Tod* iſt verſchlungen in den Sieg. Tod wo iſt dein Stachel? Hölle[1] wo iſt dein Sieg?“

Paul. 2. Timot. I, 10 „. . . . Jes. Chriſt . . . . der dem *Tode* die Macht genommen hat.“

Apokal. II. 11, VI 8, IX. 6, XVIII. 8, XX. 14, XXI. 4, 8. Vom Tod in der Apokalypſe wird in einer Special-Studie die Rede ſein. Hier nur ſo viel: Von den angeführten Stellen iſt nur eine für die Ikonographie des Todes von Wichtigkeit. Es iſt die aus dem VI. Capitel, welche die Viſion nach Eröffnung des 4. Siegels beſchreibt: „Und ich ſahe, und ſiehe ein fahl Pferd, und der darauf ſaſs, deſs Name hieſs *Tod*, und die Hölle folgte ihm nach . . .“ Die übrigen Stellen treten dagegen zurück und haben, ſoweit mir bekannt, keinen Anlaſs zur bildlichen Darſtellung des Todes gegeben. Es iſt dies um ſo begreiflicher, wenn wir uns des Bilderreichthums der Apokalypſe erinnern, welcher dem Künſtler ſo viele Motive an die Hand gab, daſs er nach verſteckten Beziehungen nicht zu ſuchen brauchte. Die Viſion des VI. Capitels iſt aber ſo bedeutſam, daſs ſie zur Illuſtration geradezu auffordert.

Anſchlieſsend an Paulus Röm. V, 12 und VI, 23 ferner an Geneſis II, 17[2] lehrt alſo die chriſtliche Religion, daſs der Tod durch die erſte Sünde in die Welt gekommen.

Von Darſtellungen dieſer Entſtehung des Todes durch den Sündenfall im Paradieſe ſind mir mehrere bekannt geworden. Die älteſte, welche ich hieher rechnen möchte, iſt allerdings in ihrer Deutung zweifelhaft. Ich meine die Darſtellung des Sündenfalles mit Beigabe zweier nackter Unholde, welche ſich auf einem Relief der romaniſchen Kirche zu Schöngrabern aufsen an der Apſis findet.

Bekanntlich hat Dr. G. *Heider* der intereſſanten Kirche eine muſterhafte Monographie mit vielen Abbildungen gewidmet, ſo daſs ich hier jeder Beſchreibung überhoben bin. Ausſprechen will ich eben nur, daſs ich es wenigſtens für zuläſſig halte, die beiden nackten Unholde für *Tod* und *Teufel* zu halten.[3] Die Reliefs der Kirche zu Schöngrabern ſtammen etwa aus dem 13. Jahrhundert. Es wird im Verlauf meiner Skizze klar werden, daſs man zu jener Zeit, gelegentlich wohl auch noch ſpäter, den Tod als nackten Mann gebildet habe, noch ohne Hinweis auf ein abgezehrtes Cadaver oder gar auf ein Skelet.

Die meiſten mir bekannten Darſtellungen von der Entſtehung des Todes durch den Sündenfall ſchlieſsen ſich nicht an die Bibel an, ſondern an das XIII. Buch des II. Auguſtinus De civitate dei, welches ausführlich vom Tode handelt, „in quo docetur mortem in hominibus eſſe poenalem, ortamque ex Adami peccato.“[4]

In der chriſtlichen Lehre wird ſtreng unterſchieden der Tod des Körpers und der der Seele. Auguſtinus ſagt (a. a. O. Cap. II); „Mors igitur *animae* ſit, cum eam deserit Deus — sicut *corporis*, cum id deserit anima. Ergo utriusque rei, id est, totius hominis mors est, cum anima a Deo deserta deserit corpus.“

Stirbt der Menſch im Stande der Ungnade Gottes, ſo verfällt er der ewigen Verdammnis. Nicht ſo häufig als den leiblichen Tod hat die bildende Kunſt den geiſtigen Tod dargeſtellt. Dieſer wird meiſtens umſchrieben durch das Anheimfallen an Hölle und Teufel. Wo der geiſtige Tod, der Tod der Seele wirklich perſonificirt wird, unterſcheidet er ſich nicht von der eben geläufigen Darſtellung des leiblichen Todes. So auf dem Blockbuch-unicum der Bibliothèque nationale zu Paris, einem deutſchen Todtentanz, der den Tod darſtellt, wie er den Gerechten und den Sünder abholt. Hier iſt noch entſprechend der katholiſchen Lehre ein Unterſchied zwiſchen läſslicher Sünde und Todſünde zum Ausdruck gebracht, wonach der Tod in dreifacher Eigenſchaft auftritt: als Beförderer 1. in den Himmel 2. ins Fegefeuer 3. in die Hölle.

Nun aber zurück zu *Auguſtini* civitas dei.

Eine beſonders lebhafte Anregung zum Illuſtriren der genannten Schrift ſcheint die franzöſiſche Ueberſetzung des *Raoul de Praelles* gegeben zu haben, welche der Genannte dem Könige Charles V. überreichte.

Die älteſten Bilderhandſchriften dieſer Ueberſetzung werden von der Bibliothèque Ste Geneviève und von der Bibliothèque nationale in Paris bewahrt. Das Manuſcript der Bibliothèque Ste *Geneviève* gehört zu den ausgeſtellten Cimelien — gr. fol. Es beginnt mit der Widmung des Schreibers: „A vous tres-exellent prince Charles le quint roy de france. Je Ravul de praelles treshumble et subjet.“ Am Ende finden wir die verſchlungenen gothiſchen Majuskeln P und R danach ein Minuskel — o (Wahrſcheinlich das Monogramm von d. Praelles und o für opus).

Die 13. Miniatur zu Anfang des 13. Buches ſtellt das Paradies als baumreiche Gegend dar; ein Fluſs zieht vom Hintergrunde her und umgränzt rechts im Vordergrunde eine kleine Inſel, einen Wieſenplan. Adam und Eva ſehen wir im Mittelgrunde nackt beim Baume der Erkenntnis ſtehen. Gott Vater mit einem Schwert verſehen ſteht links im äuſserſten Vordergrunde und hält in der Linken eine Bandrolle, worauf zu leſen: „per unum hominem mors introivit in orbem terrarum.“ Mit der Rechten deutet er auf den *Tod*, d. i. auf ein liegendes Cadaver. Dieſen ſehen wir rechts auf dem erwähnten Wieſenplan ausgeſtreckt (parallel mit dem unteren Rande des kleinen Bildes). Der Tod iſt hier eine höchſt abgemagerte graue Geſtalt, zwar noch mit Haut bedeckt, aber von ſehr ausgeprägten Hauptgelenken (Annäherung an das Skelet). Die vordere Bauchwand iſt unregelmäſsig aufgeſchlitzt. Die Arme ſind neben dem Körper ausgeſtreckt (nur der linke Arm iſt ſichtbar).

Im Hintergrund ein thurmartiger Brunnen von phantaſtiſcher Architektur. Aus dem Brunnen ſpringen zwei Waſſerſtrahlen in den Fluſs.

Eine der eben beſchriebenen ganz ähnliche Todesfigur findet ſich gleich auf der nächſten Miniatur.

[1] So ſchreibt Luther. Im textus receptus heiſst es: Ποῦ σου θάνατε, τὸ νῖκος; ποῦ σου θανατε, το κέντρον; Vergl. „Novum testamentum. textus graecus latinae vulgatae.“ J. M. *Jäger* und C. *Tiſchendorf*.

[2] „Aber von dem Baum des Erkenntniſſes Gutes und Boſes ſollſt du nicht eſſen, denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben“. Vergl. auch III, 19.

[3] Für meine Annahme ſtimmt die Verſchiedenheit in der Geſtalt der beiden Dämonen; dagegen ſpricht der Umſtand, daſs unzweifelhafte Teufels-Geſtalten auf den Reliefs derſelben Kirche in ganz ähnlicher Form auftreten, wie der Unhold zur Seite Adam's.

[4] Vergl. Sancti Aurelii Auguſtini Hipponenſis Episcopi opera omnia usque adhuc edita . . . Venetiis typis Joſephi Antonelli 1833—1862, Fol. 8. Bd.

[5] Nr. 27 des Cataloges der „Imprimés.“

Dort ſteht der Tod aufrecht und ſcheint Adam und Eva herbeizuwinken. Rechts im Hintergrunde das Paradies als ummauerter Garten. Innerhalb desſelben der Engel mit dem Schwert. Im Vordergrunde die Hölle nicht als Thierrachen, ſondern als Abgrund, übrigens mit Teufeln und Verdammten reich ausgeſtattet.

Unter den Bilderhandſchriften der cité de dieu, welche ſich in der Bibliothèque Nationale zu Paris befinden, hat die (wie es ſcheint) älteſte [zwei Bände Franç. Nr. 22912 und 22913 kl. Fol., XIV. Jahrhundert Ende] keine analoge Todes-Darſtellung aufzuweiſen. Von den ſpäteren Abſchriften (von denen eine die Widmung an „Charles quint trepassé" richtet) enthält Franç. Nr. 21 gr. Fol. eine Todesfigur als Illuſtration zum 13. Buch. Das kleine roh ausgeführte Bild zeigt Adam und Eva zu beiden Seiten des Baumes mit der Schlange. In der Mitte des Vordergrundes liegt der *Tod* als nackter Mann mit Vollbart. Obwohl mit dieſer Geſtalt ein Cadaver gemeint ſein dürfte, ſehen wir doch eine kräftige ja beleibte Geſtalt vor uns. Die Carnation iſt bei den Lebenden ebenſo grünlich und leichenhaft wie an der Todesfigur.

Sehr ähnlich dem eben erwähnten Mannſcript iſt Franç. Nr. 23 und 24. Zu Anfang des 13. Buches aber finden wir keine Todes-Darſtellung, ſondern nur eine Vertreibung aus dem Paradies von ſehr einfacher Compoſition.

Ob unter den aufgezählten Manuſcripten auch das Original iſt, welches Raoul de Praelles für Charles V. geſchrieben hat, iſt ſchwer zu entſcheiden Ste Geneviève will es beſitzen, ebenſo Bibliothèque Nationale. Am feinſten und reichſten ausgeſtattet, am gröſsten im Format und allein mit dem erwähnten Monogramm verſehen iſt das in Ste Geneviève.

Auch in *Brüſſel* und zwar in der Bibliothèque royale finden ſich franzöſiſche Bilderhandſchriften der civitas dei, ebenſo wie die vorhergehenden vom Ende des 14. Jahrhunderts ſtammend

Nr. 9295 zeigt zu Anfang des 13. Buches eine Darſtellung von Adam und Eva am Baume der Erkenntnis. Im äuſserſten Vordergrunde liegt querüber der *Tod* als Cadaver auf dem Boden ausgeſtreckt. Er ſcheint männlichen Geſchlechtes — Körper kaum abgezehrt und von den Lebenden nur durch die etwas dunklere Färbung unterſchieden.

Zwei andere etwa gleichzeitige Manuſcripte der cité de Dieu in derſelben Bibliothek bringen zwar Adam und Eva, aber keinen Tod.

Dagegen finden wir in der jüngſten civitas dei der Brüſſeler Bibliothek, einem Manuſcripte des 15. Jahrhunderts (und einer Copie der Ueberſetzung des Raoul de Praelles) wieder einen *Tod* und zwar halb als Skelet gebildet, halb als Cadaver. Er iſt hier der Vertreibung aus dem Paradies zu Anfang des 13. Buches beigegeben. Mit beiden Händen hält er eine Senſe Färbung grau, Bauch geöffnet von der symphysis ossium pubis bis zum processus xyphoïdeus. Zeichnung auffallend ſchlecht. Eine zweite Darſtellung des Todes, welche ſich in dieſer Handſchrift findet, zeigt eine ebenſo geformte und gefärbte Figur, welche damit beſchäftigt iſt, einen Baum umzuſägen, auf dem ein Mann ſitzt. Zur Rechten des Mannes ſchwebt ein Engel, zur Linken ein Teufel. Letzterer bietet eine geldgefüllte Schatulle dar, erſterer eine Krone. Am Fuſse des Baumes zwei Drachen mit den Inſchriften „nuit" und „jour."

Noch füge ich hinzu: Zwei Bände zweier Manuſcripte im Muſeum Meermanno-Westreenianum zu *Haag*. — Beide Handſchriften aus dem 15. Jahrhundert. Der erſte Band iſt viel feiner und von anderer Hand ausgeführt als der zweite.[1] Im erſten Bande fand ich auf S. 46 eine Todesfigur als graues Cadaver, Pfeile tragend, Schädel affenartig mit Haaren am Hinterkopf. Im zweiten Bande zeigt die wenig bedeutende Miniatur zu Anfang des 13. Buches wieder Adam und Eva am Baume. Vorn querüber liegt der *Tod* als Cadaver; ſchmutzig grau im Gegenſatz zur friſchen Carnation der beiden Lebenden.

Mancherlei Erwähnungen von hieher gehörigen Manuſcripten finden ſich in der Literatur. Dieſe Spuren wären alſo noch zu verfolgen. So zum Beiſpiel *Silveſtre*, Paléogr. univerſelle Vol. IV. *Woltmann* im II. Band des Rep. f. K. *Pettigrew* Bibl. Sussex, I, 136 ff. — *Piper* in der Mythолog. der chriſtlichen Kunſt I, 422.

In der Univerſitäts-Bibliothek zu *Turin* wird der erſte Band einer franzöſiſchen Handſchrift von Auguſtini civitas dei mit ſchönen Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert) bewahrt. Der dazugehörige zweite Band ſoll ſich in einer andern Turiner Bibliothek befinden.

An die Manuſcripte ſchlieſse ich einen alten ſeltenen franzöſiſchen Druck mit Holzſchnitten an. Ich meine die in der „Notice des objets exposées" (Nr. 316) der Bibl. Nat. zu Paris als „premier livre imprimé à Abbeville" erwähnte, 1486 „avant pasques" vollendete ſchöne Incunabel, welche die franzöſiſche Ueberſetzung des Raoul de Praelles reproducirt und mit zahlreichen guten Holzſchnitten illuſtrirt. Dieſe ſchlieſsen ſich zwar im allgemeinen an die entſprechenden Bilder der Manuſcripte an; ein nahes Verhältnis aber wie von Vorbild und Nachahmung konnte ich bisher nicht nachweiſen.

Die Cité de dieu aus Abbeville bringt zu Beginn des 13. und des folgenden Buches Bilder mit Todes-Darſtellungen. Die erſte Todesfigur kommt vor als Beigabe zur Vertreibung aus dem Paradies, welches links als ein von Mauern mit Zinnen und hohen Thürmen eingeſchloſſener Bezirk ſichtbar iſt. Durch ein Thor iſt der Engel mit dem flammenden Schwert herausgetreten und vertreibt (mit ruhiger Geberde) das nackte Paar. Dieſes ſehen wir rechts. Zwiſchen den erſten Eltern und dem Engel ſteht der *Tod*, ein ganzlich nacktes Cadaver, das eine Senſe hält und auf den Engel hinblickt, wie um auf den Befehl zur Benützung der Senſe zu warten. Die Todesfigur iſt dieſelbe, wie ſie in den älteſten gedruckten franzöſiſchen Todtentänzen vorkommt, d. h. eine magere überhautete Figur, welche eine Art Todtenſchadel (hier mit Stirnnath) trägt. Am Hinterkopfe gewahren wir ein Haarbüſchel. Die Rippen ſind ſehr deutlich ausgeprägt und nicht ohne Verſtändnis der Verlaufsrichtung gezeichnet. Der Bauch iſt in der Mittellinie unregelmäſsig aufgeſchlitzt. Noch füge ich die Beſchreibung der links im Hintergrunde ſichtbaren Schlange hinzu; das Thier

[1] Die Fortſetzung des erſten Bandes ſoll ſich in der bibliothèque publique zu Nantes befinden.

ringelt ſich an dem Baume herab und hat als Vorderkörper die ſeltene Geſtalt eines Teufels mit Flügeln. Dimenſionen der Holzſchnitte B. o., 18, 4 Br. o, 15, 5.

Auf dem folgenden Bilde, deſſen Compoſition vorzuglich iſt, erblicken wir den Tod (nach dem oben charakteriſirten Typus gebildet) damit beſchäftigt, einen Baum abzuſägen, auf welchem ein junger Mann ſitzt; von ſeiner Rechten her bietet ihm ein Engel eine Krone, von ſeiner Linken her ein Teufel ein mit Geld gefülltes Käſtchen.

Am Fuſse des Baumes erblicken wir zwei Drachen.

Die Analogie der beiden Darſtellungen mit denen des Manuſcripts in Brüſſel ſind gewiſs höchſt auffallig; wahrſcheinlich iſt das Brüſſeler Manuſcript ſehr nahe verwandt mit jener Gruppe von Abſchriften, aus der ein Exemplar dem Formſchneider des Druckes von Abbeville vorgelegen hat. Auch dieſe Spur wäre zu verfolgen.

Erwähnt muſs noch werden, daſs eine Todesfigur auf den Darſtellungen des Sündenfalls oder denen der Vertreibung aus dem Paradieſe nicht ganz gewöhnlich iſt. In den Bilderbibeln, in handſchriftlichen ſowohl wie in gedruckten, kommt ſie niemals oder doch gewiſs höchſt ſelten vor, auch nicht auf den entſprechenden Bildern der specula humanae salvationis, nicht in der ars moriendi. Auch das Malerbuch vom Berge Athos ſpricht in der Anweiſung zu der Darſtellung des Sündenfalles nicht von einer Todesfigur.

Bei andern Darſtellungen aber, die in irgend einer Weiſe eine Beziehung des Sündenfalles zur Entſtehung des Todes veranſchaulichen wollen, kommt häufig auch eine Todesdarſtellung oder eine bildliche Hinweiſung auf den Tod vor. Wenn wir z. B. in der Initiale zu den Gebeten für die Todten im Gebetbuch Herzogs Albrecht IV. von Bayern [königl. Bibl. München Am. 42][1] Adam und Eva beim Baume der Erkenntnis dargeſtellt finden, ſo kann das nicht anders gedeutet werden, als in Bezug auf die Entſtehung des Todes durch die erſte Sünde. Die bildliche Hinweiſung auf den Tod iſt hier in die Randverzierungen verlegt; dort ſehen wir in Medaillons einige Todtenſchadel.

Nebſtbei ſei hier erwähnt, daſs die bezeichnete Stelle in den zahlloſen Gebetbüchern häufig der Fundort für Todesdarſtellungen iſt: wiewohl ſich ſtatt deſſen auch die Auferweckung des Lazarus oder eine Beſtattungs-Ceremonie dargeſtellt findet. Seltener ſind die drei Todten und die drei Lebenden,[2] der Jüngling zu Naim (in einem italieniſchen Gebetbuch der Sammlung Morbio, jetzt bei Ackermann-Naue in München).[2]

Verwandt mit dem Gedanken von der Entſtehung des Todes durch die Sünde iſt auch der Sinn des in Ernſt *Förſter*'s „Denkmalen" (III. Bd.) abgebildeten Miniatur-Gemäldes von Berthold *Furtmeyr* aus dem 3. Bd. der 1480 für den Erzbiſchof Bernhard von Salzburg angefertigten Codices (gegenwärtig in der königl. Bibliothek zu München). Die Darſtellung zeigt den Baum des Todes. Rechts im Hintergrund finden wir den Tod als Cadaver gebildet.

Eine Anſpielung auf die Entſtehung des Todes nach der chriſtlichen Lehre findet ſich auch auf vielen Kunſtdrucken des 16. und der folgenden Jahrhunderte. Ich erinnere nur daran, daſs *Holbein* ſeine Bilder des Todes mit der Schöpfung und mit Adam und Eva im Paradies einleitet.

Ein Skelet zwiſchen Adam und Eva finden wir auf dem bekannten Kupferſtich des H. S. *Beham* (B. 6). Auf dem groſsen Holzſchnitte R. 74 (aus der Patriarchen-Suite) der gleichfalls Adam und Eva am Baume der Erkenntnis darſtellt, ſteht in der Mitte der Tod als mageres Cadaver. Hieran ſchlieſst ſich eng ein ſpäterer Holzſchnitt von *Joſt Amman* aus deſſen bei Andreſen beſchriebenen Hebammenbuch. Links Adam, rechts Eva. In der Mitte ein Skelet mit verſchlungenen Beinen. Seine Arme bilden zugleich die Aeſte des Baumes der Erkenntnis, welchen hier das Skelet vertritt. Der Holzſchnitt iſt reproducirt in *Langlois'* „Essai historique, philosophique et pittoresque sur les Danses des morts" (Rouen 1852) auf Taf. VII aber ohne Angabe der Provenienz, welche Langlois nicht bekannt war. Denſelben Sinn, wie Amman's Holzſchnitt hat gewiſs auch die Initiale *A* in dem bekannten Kupferſtich-Alphabet des *J. D. de Bry*, obwohl ſich dort zwiſchen Adam und Eva nur ein Todtenſchädel (ohne Unterkiefer — von vorn geſehen) findet.

Von Tafelgemälden, welche hierher gehören, führe ich an: Nr. 3 der ſtädtiſchen Galerie zu *Bamberg*, ein Werk der ober-deutſchen Schule aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Am Fuſse des Baumes der Erkenntnis, an welchem die erſten Eltern ſtehen, liegt ein weiſser Todtenſchädel. — Das Germaniſche Muſeum in *Nürnberg* bewahrt ein Gemälde des jüngeren Cranach (Nr. 236), welches eine „Allegorie auf den erſten Sündenfall" darſtellt. Vom Mittelgrunde her wird Adam vom Tode (einem Skelet) und vom Teufel (einem hundeartigen Ungethüm) gegen links nach dem Vordergrunde getrieben. Dort ſehen wir die Vorhölle. Im Hintergrunde erblicken wir Adam und Eva am Baume der Erkenntnis. Es iſt dies wohl dasſelbe Bild, welches Dr. *Ilg* vor Jahren in der Moriz-Capelle geſehen und in ſeiner Arbeit „Todes-Darſtellungen vor den Todtentänzen" (Mitth. d. Centr.-Com. XVII), kurz erwähnt hat. Die Gemälde der Moriz-Capelle ſind nämlich vor einiger Zeit in's Germaniſche Muſeum geſchafft worden.

Um nicht allzu weitläufig zu werden, begnüge ich mich nunmehr mit knapper Aufzählung noch einiger Beiſpiele:

— Gemälde, dem Otto Venius zugeſchrieben (Bamberg, Galerie Nr. 144). Der Tod als mageres Weib mit Flügeln — italieniſcher Einfluſs —. Allard's Copie frei nach Dürer's Kupferſtich Adam und Eva — (Allard hat einen Todtenſchädel in der Mitte des Vordergrundes hinzugefügt) — Eine Zeichnung des Jacob *Ligozzi* († 1627) in der Akademie von Venedig (S. 27 des Cataloges von Selvatico — Tod als realiſtiſches Skelet mit Federbuſch).

— Sculpturen der Kanzel (von Verbruggen) in der Brüſſeler Kathedrale (Tod als realiſtiſches Skelet) — Das groſse geſchabte Blatt des J. E. *Ridinger*, aus dem *Langlois* Blatt XXV ein Stück reproducirt hat.

[1] Geſchrieben von Ant. *Sinibaldi* zu Florenz 1485.

[2] Die im Beſitz von Kunſthandler *Miethke* in Wien befindliche einzelne Miniatur mit dieſer Darſtellung gehörte jedenfalls einem livre d'heure des 15. Jahrhunderts an. Solche Darſtellungen erwähnt auch *Dobbert* Rep. IV, 11. — Vergl. auch d. Brev. Grimani — und einige livres d'heures im Berliner Cabinet.

[3] Zu beachten iſt auch, daſs ſich in minirten Miſſalen als Illuſtration der Todtenmeſſen häufig Todes-Darſtellungen oder Todtenſchadel finden z. B. im ſogenannten Huſſiten-Codex der Ambraſer-Sammlung und im Codex Nr. 14501 der Wiener Hof-Bibliothek. (Beide um 1490 entſtanden.)

Nun aber werfen wir einen Blick auf die Illuſtrationen zu den angeführten Stellen aus Pauli erſtem Korinther-Brief. Einige Darſtellungen, die im klaren Bezug zu 1. Cor. XV, 55 ſtehen, werden wir weiter unten kennen lernen. (Einen Sieg Chriſti über den Tod aus einem Wormſer Miſſale und einen überwundenen Tod aus einem Evangeliar aus Niedermünſter.)

Die hieher gehörigen Darſtellungen, welchen man meiſtens den Titel von: *Chriſtus als Ueberwinder von Tod und Teufel* geben kann, gehören, ſoweit mir bekannt geworden, meiſt dem ſpäten Mittelalter und der Neuzeit an. Eine Darſtellung aus dem 12. Jahrhundert, welche vielleicht als Sieg Chriſti über Tod und Teufel gedeutet werden könnte, halte ich für eine verkümmerte Illuſtration zur bekannten Stelle des XCI. Psalmes: „Auf den Löwen und Ottern wirſt du gehen und treten auf den jungen Lowen und Drachen“.[1] Ich meine die Darſtellung Chriſti, der aufrecht ſteht und mit ſeinem rechten Fuſs auf einem Löwen mit ſeinem linken auf einem Drachen ruht, eine Darſtellung, die ſich auf dem alten Buchdeckel von einem der Hildesheimer Dom-Codices findet (Miſſale von 1159, erneuert 1400, aufbewahrt im öſtlichen Chore hinter dem Hoch-Altar). Chriſtus[2] hält in der Rechten eine Scheibe, worauf in romaniſchen Majuskeln geſchrieben ſteht: „celum et terram ego impleo“. Die Linke hält ein aufgeſchlagenes Buch, in welchem die Worte zu leſen: „ego sum dominus deus vester“. Auf den Randleiſten des Mittelfeldes: „Regens adversa, premens inimica, coercens nos humiles, salva majestas quaesumus ama cuncta“.

Die Verſuchung liegt nahe, bei dieſer und bei analogen Darſtellungen an Chriſtus als den Ueberwinder von Tod und Teufel zu denken. Der Drache wäre der Teufel und der Löwe der Tod; es wäre damit eine neue intereſſante Todes-Darſtellung gewonnen. Leider belehrt uns ein näheres Eingehen in die Sache, daſs an dgl. hier nicht gedacht werden kann, ſondern daſs eine verkümmerte Illuſtration jener Psalm-Stelle vorliege. Daſs man ſchon früh nur die eine Hälfte jenes Verſes illuſtrirt habe, beweiſt ein Stucco-Relief des katholiſchen Baptiſteriums zu Ravenna.[3] Die Darſtellung zeigt einen Knaben, „welcher in der linken Hand ein offenes Buch hält.“ Er tritt „wegſchreitend über den Kopf eines Löwen auf den Kopf einer Schlange“ — alſo nur zwei Thiere zu Füſsen Chriſti. — Auch in dem berühmten Utrecht-Pſalter iſt dies der Fall „Chriſtus ſteht auf dem Löwen und ſticht mit der Lanze nach dem Drachen zu ſeinen Füſsen.“[4] Konnte man über die Beziehung der Reliefs in Ravenna zur angeführten Stelle des Pſalmes noch etwa im Zweifel ſein, ſo wird dieſer durch die Illuſtration des Utrecht-Pſalters gemildert und verſchwindet wohl gänzlich, wenn man ſich an eine gleichfalls abgekürzte Darſtellung mit nur zwei Thieren auf einem Apſis-Moſaik im Dome von Trieſt erinnert. Dort läſst die beigefügte Inſchrift „ambulat en Chriſtus sup. aspidem et basiliscum“ wohl keine andere Beziehung, als die auf den Pſalm-Vers zu.[5]

Häufiger ſind allerdings die vollſtändigen Illuſtrationen des Pſalm-Verſes. Sie haben ſchon bei *Didron* und bei *Springer* Beachtung und Würdigung gefunden[6] und ſollen uns hier nicht weiter beſchäftigen.

Von den Darſtellungen des *Sieges Chriſti über Tod und Teufel* möchte ich einige anführen:

An Tafelgemälden: das groſse Altarblatt des jüngeren Lucas Cranach in der Stadtkirche zu *Weimar*.[7] In der Mitte des Hintergrundes Tod und Teufel den Adam in die Vorhölle jagend (ganz ähnlich wie auf dem obenerwähnten Bilde im Germaniſchen Muſeum).

Gleichfalls vom jüngeren Cranach iſt eine „Allegorie auf die Erlöſung: Chriſtus am Kreuz; links Johannes und Adam...“ Nr. 237 der Galerie des *Germaniſchen Muſeums*. Rechts im Vordergrund Chriſtus, der auf dem Tode (einem Skelette) und dem Teufel (einem Drachen) ſteht.

Daſs das Skelet ſchlecht und mit wenig Verſtändnis für die Anatomie gezeichnet iſt, braucht bezüglich Cranach's kaum erwähnt zu werden.

In den *Uffizien* befindet ſich unter Nr. 43 (Vgl. S. 84 des Cataloges) ein kleines Bild von Stradanus mit dem Gekreuzigten auf dem Calvarienberge. Zu Füſsen des Kreuzes iſt angekettet der Tod (als Skelet), der Teufel (als Drache). Der Maler führte denſelben Gegenſtand im Groſsen für die Chieſa dell' Annunziata zu Florenz aus.

Hierher gehören auch zwei Gemälde der Galerie zu *Antwerpen* Nr. 72 von M. de Vos und Nr. 376 von M. van Coxcyen.

Angeführt ſeien auch noch Nr. 372 der *Bamberger* Galerie (dem Chriſt. Schwarz zugeſchrieben) und ein ſehr ähnliches Bildchen aus der Sammlung Habich in *Caſſel* (gegenwärtig leihweiſe in der Galerie), welches in der Art des Franck gemalt iſt. Das Mittelbild ſtellt Golgatha vor. Unten in der braun in braun gemalten Umrahmung mitten die Weltkugel von der Schlange (dem Teufel) umwunden und den Tod (ein Cadaver) erdrückend.

Ein groſses Gemälde des van Ooſt in Brügge (Cathedrale) bringt gleichfalls den ſiegreichen Chriſtus. Der Tod iſt hier ein überlebensgroſses realiſtiſches Skelet.

Viele Kunſtdrucke haben denſelben Gegenſtand behandelt, ſo der Stich von Dan. Hopfer B. 29 (Tod als abgezehrtes Cadaver einem Muskelmanne nicht unähnlich — Bauch aufgeſchlitzt — Eine Lanze liegt daneben).

N. *Beautrizet* auf B. 35 (Dum. 13) bringt den Tod als flüchtig gezeichnetes Skelet zu Füſsen des leeren Kreuzes. Legende: „Occidi occidens“ in Bezug auf Hoſeas XIII, 14.

Noch führe ich an die Stiche von H. *Wierx* Alvin Nr. 1781, 358, 224, 1215 (ſchon oben erwähnt bei der Darſtellung des Sündenfalles) und Ant. *Wierx* Alvin Nr 1335.

Auch bei Heemskerk bei den Sadeler und bei S. Bolswert etc. kommt dieſe Darſtellung vor. Ein ſehr ſpätes Vorkommen habe ich in einer Nürnberger

[1] So Luther. Eigentlich: „Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem“.

[2] Die Figuren ſind aus dünnem Kupferblech ausgeſchnitten und gravirt. Auf dem Kupfergrund des Deckels ſind ſie mit kleinen Nägeln befeſtigt. Reſte von Vergoldung.

[3] Vergl. J. P. *Richter*. Die Moſaiken von Ravenna. S. 18.

[4] Vergl. A. *Springer*: Pſalter-Illuſtrationen im hohen Mittelalter S. 20.

[5] Mitth. der k. k. Central.-Commiſſion.

[6] Vergl. auch *Roller*. Les catacombes II. Bd., S. 309.

[7] Abgebildet in Ernſt *Förſter*'s Denkmalen 10. Bd. und in den „Denkmalen d. K.“ von *Lübke* und *Lützow*, Taf. 84

Bibel von 1700 („in Verlegung Johann Andreä Endters Seel. Sohne") gefunden; auf dem Titelblatt. — Noch habe ich ein hieher gehöriges Grabmal von 1574 an der Nordfeite des Stephans-Domes in Wien zu erwähnen, das den Triumph Chriſti über Tod und Teufel im Relief darſtellt. — Ein Kampf Chriſti mit dem Tode im Schatzbehälter (1491) wird weiter unten beſprochen werden. Ebenſo ein Stich von unbekanntem Meiſter nach Tizian.

Kunſthiſtoriſche Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von *J. Wuſſin* und Dr. *Albert Ilg*.

II.

XVI.

Mathias Gaugengigl Tiſchler in Steyr 1686.
Spalt Zötl

...Demnach Seine Hochw: vnd Gnaden hieſiger Herr Herr Prälath etc: bey ihme Maiſter Gaugengigl obbeſagten Hoch vnd Zway Seiten Altär Angefrimbt; Alſs Verſpricht Er Thiſhler ſolche der aufgerichten Viſier- vnd Vnterredtung gemeſs, Von Guetten Holcz Auch Sauber vnd gerechten Thiſchler Arbeitt, Souil deren daran Vonnethen ſein würdt, Alles Vleiſses Zuuerſörttigen, Vndt Zwahr dem Hoch Altar auf Negſt Khumbenden Heil. Martini- die Zway Seithen Altär Aber, Zwiſhen däto vnd leichtmeſsen Anno 1687: Vnſelbahr Zuliiffern.

Für Welche drey Altär dan, Wan ſelbige der obangezogenen Viſſirung nach Verſörttiget: vnd an der Stöll aufgericht worden ſein, Iſt mehrerhalten Gaugengigl pr Vierzig Gulden Zubeczallen Verſprochen worden.

Zu Vrkhuendt ſein diſer Spaltzötl Zway Gleich Lauttente Aufgericht, vnd beede Namen deſs Würdigen Gottshauſs diedach, durch (Titul) Herrn Johann Ignatium Duernegger Hofrichtern Alhier etc. Anderſeits aber durch Ihme Gaugengigl ſelbſt mit aigenen Handtſhrifft vnd Pettſhafft Becreſſtiget; vnd Jedem Thayl ain Exemplar in handen behalten worden. Gleinckh den Leſsten Aug. anno 1686.

Johann Ign: Duernegger
hoffr.
M: Mathieſs Gauggielgel
burger vnd tiſhler

kleines achteckiges Siegel mit verſchränktem Zirkel und Winkelmaafs dann die Buchſtaben M G.

den 17. 7br empfangt aufs der Cammer per . . 6 fl.
den 8. 8ber empf aber . . . . . 6 fl.
den 10. xber aber empf . . . . . 6 fl.
den 21. Jener 1687 empfangt . . . . . 2 fl.
den 7. Febr . . . . . 7 fl.

Zuuermerckhen demnach an denen Altärn an der Viſierung etwaſs geendert: vnd meliorirt worden; Alſs iſt auf Vorige Vierzig Gulden dem Tiſhler noch pr zwanzig Gulden Hinach Zubezallen.

Actum Gleinckh den 21 Jenner 1687:
Duernegger Hoffr.

Die Ortſchaft Dietach liegt gegen Enns zu, eine Stunde Wegs von Gleink entfernt; die Pfarre iſt eine der älteſten des Landes.

Das Stift Gleink erfuhr zur ſelben Zeit wie Garſten und faſt alle grofsen geiſtlichen Häuſer Oeſterreichs ſeinen baulichen und künſtleriſchen Aufſchwung, womit auch die neue Ausſtattung der alten Dietacher Kirche zuſammenhängt. Es geſchah dies unter dem Prälaten Rupert I. (von Kimpflern), welcher von 1679 bis zu ſeinem am 6. December 1708 erfolgten Tode regierte. Der Tiſchler Gaugengigl oder Gaugielgel iſt ſonſt unbekannt.

XVII.

Loſenſteiner Capelle in Garſten. Decken-Malerei.

Brief des Pflegers von Gſchwendt an den Abt Anſelmus von Garſten dto. 14. Juli 1687.

...Gnädiger Herr etc. Euer hochwierden vnd Gnaden ſoll Ich mit erhalten: gnd. befelch von meinem gnedig hochgebiettenden Grafen vnd herrn herrn etc. gehorſ. erinderen, das dieſelben in dero Capellen zu Gärſten in die Stockhathor Felden Ein abſonderliches Gemähl durch den iczigen Thumb Maller zu Paſsaw machen zulaſsen reſolvieret ſeyen, vnd bereidts angegeben haben, welches aber anheur nicht kan vorgenomben ſondern wegen des Mallers vnaufsſezlichen Thumbarbeith zu gemelten Paſsaw bis auf künfftiges Jahr aufgeſhoben werden mueſs wiewollen mein gnediger herr herr Graf etc. grofses verlangen getragen haben, bey der Capellen diſs Jahr alles in perfectionem bringen Zu können vnd das beſordernis Euer hochwirden vnd Gnaden nicht mehrere Vngelegenheiten verurſachet worden wehren, welche aber ſolche anderwertig verſhulden zu können, Ihnen die Vermögenheit wüntſcheten. Wormit mich zu Gnaden gehors: empfehlend

Euer hochwierden vnd Gnaden
Vnterthenig: Gehorſahmer Diener
Johann Greiner
Pfleger

Herſchafft Gſchwendt den 14. Julij 1687.
Pſent. 15. Julij 1687.

Die künſtleriſchen Unternehmungen zu Garſten hängen in dieſer Zeit mit denjenigen am Paſſauer Dom zuſammen. Nicht allein daſs Graf Loſenſtein hier und dort Einfluſs nahm, auch der Biſchof Johann Philipp von Paſſau, Graf Lamberg, der Bruder des in Steyr anſäſſigen Grafen Lamberg, damaligen Landeshauptmanns, kannte jenen Boden von Jugend auf und war von den Arbeiten in Garſten wohlunterrichtet. Er lieſs damals das Innere des Domes in Paſſau in reicher, glänzender Art decoriren, wofür über 150.000 fl. Koſten aufliefen. 1689 berief er auch *Giambattiſta Carlone*, wahrſcheinlich zunächſt zur Ausführung der Stucco-Verzierungen, wie er ähnliche in Garſten gemacht

hatte. Wer war nun aber der „iczige Thumb-Maller" in Paſſau, durch den Graf Loſenſtein die Malerei in den Stucco-Feldern hatte beſorgen laſſen wollen, welcher zur Zeit aber nicht abkommen konnte, weshalb, wie wir ſehen werden, *Reslfeld* die Arbeit erhielt? Die Zahl der um jene Zeit am Paſſauer Dome beſchäftigten Maler iſt keine geringe, als hervorragendſter erſcheint *Carlo Antonio Buſſi* oder Buſſy (Hansiz, Germania sacra I. 810, Buchinger, Geſchichte des Fürſtenthums Paſſau, München 1824, pag. 430 Note), wohl ein Verwandter des aus Biſſone ſtammenden, ſpäter an den Eugen'ſchen Bauten in Wien vielbeſchäftigten *Santino Buſſi*, Schwiegervater des *Antonio Galli-Bibiena*. Auch *C. Tencala* malte im dortigen Dom. Ich bin erſt ſeit kurzem darüber klar geworden, daſs *Giambattiſta* auch in dieſer Eigenſchaft, nicht blos als Stuccator, am Paſſauer Dome beſchäftigt war; eine Rothſtift-Zeichnung, Entwurf zu einem Gemälde, welches die Tochter Pharao's mit ihrem Gefolge darſtellen ſollte, kam vor einiger Zeit in der XLV. Auction von *J. Wawra* in Wien, Katalog-Nr. 1061, vor.

An dieſer Stelle möchte ich an meinen erſten gröſseren Artikel über die wichtige Künſtlerfamilie der *Carlone* noch einige Nachträge knüpfen. Die Forſchungen des Prof. *J. Waſtler* aus ſteieriſchen Quellen haben folgende neue Glieder dieſes unglaublich zahlreichen Stammes an's Licht gebracht: *Sebaſtiano Carlone*, Bildhauer, am Mauſoleum Karl II. in Sekkau 1589—1612 thätig, als Stuccator bis 1599 in der Capelle der Grätzer Burg, 1600—1601 in Judenburg 1603 an den Waſſerwerken im Hofgarten zu Grätz. *Piedro Carlone*, wälſcher „Maurer", 1627 in Leoben, *Joachim Carlone*, 1701—1725 im Schloſs Eggenberg und mit dem Umbau der Kirche von Pöllau beſchäftigt. (Mittheil. N. F. Bd. VII.)

Ich ſelbſt füge noch folgende neue Notizen zu dem Gegenſtande hinzu.

Ein Werk des Malers *Carlo Carlone* waren die Fresken des Presbyteriums (Dreifaltigkeit) und das Hochaltar-Blatt (heil. Schutzengel) in der Paulaner-Kirche zu Wien, beide nicht mehr vorhanden. (Hofbauer, die Vorſtadt Wieden, Wien 1864, pag. 273.) Im Dom zu Breslau malte er in einer Kuppel den Engelſturz, unter dem Gewölbe in der von dem jüngern Fiſcher von Erlach erbauten Capelle die Evangeliſten. Von Stichen nach ſeinen Werken ſah ich neueſtens: die Warnung des heil. Joſeph durch den Engel; St. Carolus Borromäus reicht den Kranken das Abendmal. In Genua ſchreiben ihm Einige die Fresken der Annunziata zu, Andere citiren den Namen ihres Urhebers *Carlo Luni*. Sie ſind aber, ſowie jene in del Geſu, von *Giovanni Carlone*, dem Sohne *Taddeo*'s.

Eine ſehr ſchöne Probe ſeiner Fresco-Technik gewährt die Capelle zur Rechten des Seitenſchiffs in der Michaeler-Kirche in Wien, woſelbſt er an Decke und Wänden äuſserſt liebliche Engelknäbchen in ſeinem freundlichhellen Colorit ausführte. Bei den Franciscanern in Wien befindet ſich am erſten Altare rechts ein vortrefflicher Heiland am Kreuz.

Silveſtro Carlone oder *Carloni*, in meinen Regeſten ad ann. 1682 ca. angeführt, da er den Bau des Strahover Stiftes in Prag leitete. (Annal. Strahov. III.) Im Jahre ſeines Ablebens, alſo 1708 oder 1709, heiratete ſeine Tochter den Architekten *Peter Nitola* in Prag. (Allgem. deutſche Bibliothek XXVIII. St. 2, pag. 492.

Zu den Bemerkungen über den Hof-Architekten *Gannabal* in Wien (18. Jahrhundert) habe ich hinzuzufügen, daſs das Grab-Monument des Fürſten Wenzel Liechtenſtein nach ſeinem Entwurfe von *Janota* geſtochen wurde. Ein „Karl Kaniſal", was wohl derſelbe Name iſt, erſcheint auch 1684 als Hausbeſitzer in der Rothenthurmſtraſse zu Wien. Endlich erwähnt der Katalog der obencitirten Auction ein verſchiedene Statuen vorſtellendes Blatt von *M. Carlone*, welches Marco iſt, den meine Regeſten anführen.

Unter den bei der Belagerung Wiens 1683 zerſtörten Häuſern werden im Widmer Viertel, in der Offen Lucken, angeführt: *Dominici Carloni* Maurermeiſter Erben 2 theil Heuſſer. Ferner an der Wien: *Carl Martin Carlon* Maurermeiſters Erben der weiſse Engel.

XVIII.

Loſenſteiner Capelle in Garſten. Fresco-Malerei. Altar

Schreiben des Pflegers von Gſchwendt Johann Greiner an Abt Anſelmus von Garſten dto 24 Julij 1687 . . . Wie Ich von dem Vnuerhofft geſchickhten Fresko Maller Vernimbe, So wirdt es noch bey der Gräfl. Loſenſteiniſchen Capellen darmit heuer ſeinen Effect erraichen vnd zu ankunfft Ihrer hochgräfl. Gnaden meines Gnd. hochgebiettend Grafen vnd herrn herrn etc. welche Ich morgen oder Sambſtag gwiſs erwartte, das mehrere Zuuernemben, vnd derfften Seine hochgräfl. Gnaden woll Zuuermögen ſeyen, Euer hochwierd. vnd Gnaden künfftigen Sontag ſelbſten Schuldtig aufzuwartten, vnd wegen des Vorgeſchlagenen Altars Vnterredung Zupflegen, widrigenfahls aber, da dieſelben dero reyſs nach Paſſaw vnuerſchieblich befierdern ſolten, will Ich deſshalben gehorſahmſt Information geben, vnd gnedigen befelch vernemben, vnd ſolchen Eur hochwierden vnd Gnaden alſo balden gehorſ. berichten, wie dan-auch die Verlaſſsige ankunft auf die gnedige handtzeillen bishero der Vrſachen enthalten, ſolche aber morgen durch aigenen gehorſ. erinderen wollen. Wormit zu hochen Gnad. mich Vnterthenig empfehlend.

Euer hochwierden vnd Gnaden.

Vnterthenig: Gehorſahmer Diener

Herſchaft Gſchwendt den 24. Julij 1687.

Johann Greiner Pfleger.

Pſent. 25. Julij 1687.

XIX.

Loſenſteiner Capelle in Garſten. Fresco-Malerei, Altar.

Schreiben des Paſſauer Domprobſten Franz Anton Grafen von Loſenſtein an den Abt Anſelmus von Garſten dto. Gſchwendt 26. Juli 1687.

. . . Zuruckfolger Maller hat mir uber die Stochator Arbeith in Meiner Nahmen Capellen aufsfiehrliche Nachricht gegeben, vnd Einen Rufs Frefcho Mallerey die glorificierung Sti: Sebaſtiani Vorgewifsen, an welchem Ich guetes gefahlen habe, ſolchen in dafs Mittel bladt einſezen zulaſſen, weillen diſen Hochheyligen Pateron fordiſt veneriere, nichts deſtoweniger aber ſtelle Ich fowoll diſs: alſs auch andere felten (Felder) zumachen vollig zu Euer Hochwürden Diſpoſition, vnd ſolle dafs Jenige formiert, wafs dieſelben am beſten

Bedunckhen werden. Belangend aber des vberſchribnen Altars, Verhoffe Eur Hochwürd. werden dero gueten anerbietten nach beſtendig Inhæriren, vnd da der vermainte Hilzerne Altar nicht anſtendig, Einen andern auf Märmor Manier mit diſer ſelbſt erkhenecten beſten Stochathor gelegenheit Verſerttigen laſſen, Deſshalben mich zwar ſouil erbiethe, mit den Carolon zu meiner ankonfft zu Paſſau, (So von mir gwiſs ſouil nemben: alſs ihme von andern doppelt bezallet werden mueſs) ſelbſten auſs Kluegeſte zu tractieren, auch entlichen Euer Hochwürden Einen beytrag deſshalben Zuthuen vnd deroſelben in Ihrem Willen zu komben vnd weylen Ich mit dem anweſenden Stochator Carlon ſelbſten diſe Materia gehrn abreden möchte ſo erſueche Euer Hochwürden Ihne bey des Mallers gelegenheit Zu mir auf Gſhwendt zu ſchickhen, der ſodann meine Mainung vnd reſolution weither vberbringen würdt.

Vbrigens aber bedankhe mich der Höflichen Einladung zu Morigig heyl. feſt, vnd da Ich nit meine Paſsaueriſche Reyſs befördern mieſſte, auch mich in meinen ſelbſt Eigenen angelegenheiten mit meinen Beambten auf meinen herrſchafften nothwendig aufzuhalten hette, Wolte zu Euer Hochwürden gar gehrn erſchünen ſein, So aber Zu meiner Zuruckhkanfft villeicht geſchehen derffte. Wormit Vnnſs den Gnaden Gottes empfehlend. Verbleibe

Euer hochw.

dienſtſchuldt Willigſter

Franz Antoni Graff vndt herr zu loſsenſtain Domb Probſt zu Paſsau.

Gſchwendt den 26. Juli 1687.

An der Stelle: mit dem anweſenden Stochator Carlon ſelbſten . . . ſtand früher das Wort Pallier, welches dann durchſtrichen und wohin von des Domprobſten Hand Carlon geſetzt wurde.

Ovales Siegel. Im ovalen Schilde das Loſenſteiner Wappen mit einer offenen Zinkenkrone und darüber Infel und Pedum.

Der Brief iſt bis auf die Schlufsworte und die Unterſchrift von der Hand des Pflegers Greiner geſchrieben.

Carl von Reslfeld malte ſowohl das Altar-Bild als die Decken-Fresken der Capelle, welch' letztere zu den beſten Schöpfungen ſeines Pinſels gehören. Etwas ſchwer verſtändlich drückt ſich der Graf über ſeine Abſichten, den Altar belangend, aus, welchen er in Stucco-Luſter ausgeführt wünſchte. Er ſpricht von zwei *Carlone,* Stuccatoren, einem, den er nach ſeiner Rückkunſt in Paſſau in der Angelegenheit ſprechen wollte, — ob dieſer *Giambattiſta* ſein mag? Nach unſeren obigen Unterſuchungen (Nr. XVII) wäre derſelbe aber wohl erſt 1689 dahin berufen worden. Möglicherweiſe iſt dieſe Angabe der Germania sacra nicht ganz genau und Giambattiſta ſchon länger in Paſſau beſchäftigt geweſen, was wohl ſein könnte, da er uns ſchon ſeit 1684, wo er in der Heimat weilt, aus den Augen gekommen.

Aber Graf Franz Anton will auch „mit dem anweſenden Stochator *Carlon*" verhandeln, welchen ihm der Abt deswegen mit dem Maler nach Gſchwendt ſchicken möge. Dies iſt Carlantonio, der Leiter des Capellenbaues. Er beſorgte wohl, daſs Giambattiſta von Paſſau ſo leicht nicht zu bekommen ſein dürfte, und wollte ſich auf alle Falle ſichern?

XX.

Loſenſteiner Capelle in Garſten. Fresco-Malerei.

Schreiben des Domprobſten Franz Anton Grafen von Loſenſtein an den Abten Anſelmus von Garſten dto. Gſchwendt den 9. September 1687.

. . . Ich bedanckhe mich der durch aigen: mir angenemben handtzaillen gethanner erinderung der perfectionirung meiner daſelbſtigen Nahmen Capellen vnd erfrewet mich die ſo eyferige arbeiths fortſezung warbey Euer hochwierden bemihende Vorſechung das mehrere gefruchtet haben wirdt Vor welche höffligkeit Ich hoch obligirt bin, vnd habe mir zwahr Vorgenomben gehabt, Eur hochwierden geſtert heimbzuſuechen, vnd die Stockhathor vnd Mallerarbeith zuerſechen vnd wehre mir nicht lieb, wan die Fresco die Coloriten nicht nach Satisfaction aufsmachen ſolten, vnd wurde der Maller bey mir diſsfahls nicht Zuſtatten kommen derentwegen Ihnen Euer hochwierden möchten belieben laſſen, in Nahmen meiner deneſelben ernſtlich ſeines fleiſs vermahnen zulaſſen. Sonſten aber erſtatte auch ſchuldigen danckh für die höffliche Einladung zur den. 21. Juny fahlenden Feſtiuitet, vnd das Euer hochwierd. vnd dero Ehrwürdiges Conuent meiner Perſon verlangen haben erindere aber dieſelben, das Ich künfftigen Freytag zu Ihrer Erz Byſchofflichen gnaden nach Salzburg vnuerſchieblich in Verrichtungen abreyſsen, vnd nicht Waiſs wiebalden mich daſelbſten abfferttigen vnd Zurückhkommen werde. Nichtsdeſtoweniger aber werde Ich mein geſtriges Vorhaben noch beweckhſtelligen, vnd ehe Ich auſser Landts Verreyſse, Euer hochwierden auf Einen halben Tag gwiſs heimbſuechen, vnterdeſſen wie ieder Zeith zu angenemben Dienſten vnter Göttlicher Protection verharre.

Euer hochw.

Dienſtſchuldigſter Diener

Franz Anton Graff vnndt herr zu loſsenſtainn Domprobſt zu Paſſau.

Gſchwendt den 9. Septbr. 1687.

Der Brief von der Hand des Pflegers Greiner geſchrieben mit Ausnahme der Schlufsworte und der Unterſchrift.

Das ovale Siegel zeigt zwei gleichfalls ovale Schilde: das links mit dem Wappen der Probſtei, das rechter Hand (heraldiſch links) mit dem Loſenſteiner Wappen. Ueber dem Ganzen eine offene Krone mit Inſul, Kreuz und Pedum.

XXI.

Loſenſteiner Capelle in Garſten, Baukoſtenüberſchläge.

Drei Ueberſchläge mit 960, 1058, 1074 fl.

Dann eine Specification der wirklichen Ausgaben. In derſelben kommen auch folgende Poſten vor:

Für dasſ Creütz Zuſhmidten ſo auf dem knopf ſtehet, der Pfefferhoſerin Zahlt	4 fl.	— kr.
Für die Tokhen, vnd wändt bey denen ſtüellen nach anſhlag F. Mariani . . .	36 „	— „
Für den Fresco mahler die Coſst	25 „	— „
NB. Difes Fresco Mahler arbeith hat widerumb herunter mieſsen geſhlagen werden.		
Für die Stuccator Coſſt	80 „	— „
Antoni fresco mahlers Coſſt auf 9 Wochen	20 „	— „

Zu dem knopf iſt die ausgegraben-kupferne farg gegeben worden, wirdt alſo nichtes anzuſhlagen ſeyn, ſondern villeicht wohl daſs Cloſter ſelbſt diſsfahls ainen Vorthl haben. Das hindere fenſter, in dem Oratorio, habe ich darumben nicht angeſhlagen, weilln die Zway in die Bibliothec Verſezte ſonſſten Verbleiben hetten müeſſen.

Das *Curſiv* gedruckte iſt von des Prälaten Anſelmus Hand beigeſetzt.

Wir entnehmen aus dem nicht datirten, Ausgaben-Verzeichnis die Loſenſtein'ſche Capelle betreffend einige intereſſante Daten. *Reslfeld* wird nicht als Autor der Fresken genannt, dieſelben muſsten heruntergeſchlagen werden (was wohl mit der Bemerkung über die Fresken im letzten Schreiben zuſammenhängt, deren Colorit nicht genügte), es erſcheint ein Frescant *Antoni*, aber all' dies ſchlieſst die anderwärts verbürgte und thatſächliche Urheberſchaft Reslfeld's nicht aus. Der unbekannte Antoni iſt wohl ein Gehilfe; Verrechnungen der Koſt erſcheinen für zwei Fresco-Maler aufgeführt.

F. Marianus, der die Decken und Wände der Stühle fertigte, iſt der kunſtreiche Laienbruder *Marianus Rittinger*, welcher in der Hauptkirche dem *Carlantonio Carlone* bei der Aufrichtung des aus ſchwarzpolirtem Holz gefertigten Hoch-Altares zur Seite ſtand. 1689 fertigte er mit dem Bildhauer Peter *Thurnier* den Hoch-Altar in der Pfarrkirche zu Steyer.

XXI *a*.

P. Wilibaldus Kapuziner in Scheibbs. 1690.

Brief an Abt Anſelmus von Garſten.

...Sculpturam artificiosam cum imagine necdum accepi expecto tamen easdem cum concupiscenti animo, et modo scirem ubinam Adm Rd. Dñ. P. Camerarius deposuerit, curarem per certum quendam hominem huc deportari...

Dabam Hollabrunæ die 31. Martij 1690.

Siegel: die Embleme des Capuciner Ordens in einem Oval mit den Buchſtaben P·W.

Die Unterſchrift fehlt; der Name des Schreibers iſt jedoch aus einem anderen Briefe von ſeiner Hand bekannt.

XXII.

Maler Karl im Stifte Garſten.

Edl vnd Geſtrenger.

Sonders Villgeehrter herr Pfleger Auſs dem von 4 diſs eingelangten vernembe, daſs Ihre fürſtl. Gnaden von Loſenſtain gnedigiſtes verlangen tragen meinen Karl Mahler Zuuerforttigung einer arbeith noch diſe Wochen hinauſs Zu ſhickhen: Nun will mir zwar beſhwerlich fallen, daſs Er Karl alſs welcher in meiner vnterhalt: vnd Beſtallung iſt, mit andern Mallereyen öffters diſtrahiert werde, vnd dardurch meine Vorhabend: aigne Kirchen Gemähl werckh zuruckh bleiben müeſſen. Anerwogen aber Ihro Fürſtl: Gnaden Ich iederczeit deuot, vnd Zu gehorſambiſten Dienſten lebe: Alſs habe Ihme Carl, vmb Ihro Fürſtl. Gnaden Befelch Zuuernemben hiemit zwar abordnen wollen: darbey aber anfüege daſs derſelbe anieczo mit einer der löbl. Vniverſitet nacher Salzburg von mir verſprochnen arbeith, welche vnanſtendig Zuuerforttigen beſhäfftiget ſeyn. Meines villgeehrten herrn

Steyr Gärſten den 5. Octbr 1691.

Concept ohne weitere Bezeichnung.

Johann Karl von Reslfeld, der bedeutendſte Barockmaler Ober-Oeſterreichs, iſt gleich faſt allen ſeinen Zeitgenoſſen noch niemals kunſtgeſchichtlich beſprochen und gewürdigt worden. Auch diesmal iſt Raum und Rahmen dafür zu eng, doch ſtelle ich knapp eine Anzahl Daten über ihn zuſammen, welche Anſpruch machen dürfen, das vollſtändigſte über den Meiſter Edirte zu heiſsen. Woher Bergmann weiſs, daſs er eigentlich Rössl hieſs, ſteht dahin. (Centr-Com. 1869, pag. XV.) Er iſt um 1658 in Tyrol geboren, wurde in ſehr zartem Alter nach Steyer gebracht und fand hier an einem Freiherrn von Rieſenfels einen Gönner, durch deſſen Unterſtützung es ihm möglich wurde, vier Jahre bei Carl Loth in Venedig zuzubringen. Von dort kehrte er 1684 zurück und begann eine eifrige, einundfünfzig Jahre andauernde Thätigkeit für das Stift, deſſen neuen Kirchenbau er mit ſeinen Fresken zierte. Er lebte als Familiaris in dem Kloſter, wenigſtens in der ſpäteren Zeit, ähnlich wie Altomonte und Giuliani in Heiligenkreuz; früher erhielt er jährlich 200 fl. als ſog. Stipendium. Dabei hatte er eine gewiſſe Verpflichtung für das Haus, durfte aber einen Theil ſeiner Zeit auch zu Privatarbeiten verwenden. Um einen ſolchen Fall handelt es ſich im vorliegenden Briefe. Er ſtarb in Garſten, den 15. Jänner 1735, und wurde unter dem Bilde ſeines Venezianiſchen Collegen Strudl am Kunigunden-Altar beſtattet. Seine mir bekannten Werke ſind:

Garſten, Stiftskirche; am St. Bertholds-Altar das Bild dieſes Heiligen, darüber in kleinerer Darſtellung die Beſtattung desſelben durch Engel, 1686. — Die zahlreichen Decken-Fresken in den Feldern der Stuccatur. — Loſenſtein'ſche Capelle: Altar-Blatt, heil. Sebaſtian 1692 und die Plafond-Fresken 1687. Die Vollendung des Erſteren ſetze ich in das Jahr 1692, weil Abt Anſelm den Altar den 18. October 1692 conſecrirte und, wie ich glaube, eben dieſer Arbeit wegen der Graf in unſerm Briefe den Maler vom Abte gelichen haben wollte. — Stiftgebäude: der groſse Saal mit Fresken, von deren Einzelfiguren beſonders ein Pegaſus berühmt war; heute zerſtört. Daſelbſt Porträte der habsburgiſchen Kaiſer bis in die Zeit des Künſtlers, die Belagerung von Belgrad, die Kämpfe bei Peterwardein, die Gründer des Kloſters (Ottokar V. von Steyer und deſſen Gemahlin). — Steyer, Pfarrkirche: Hochaltar-Bild 1689 (für 1000 fl.) Steyer, Margarethen-Capelle: die 14 Nothhelfer, 1724. — Chriſtkindl, Geburt Chriſti, 1709. — St. Ulrich bei Steyer: St. Ulrich und Vitus 1727. — Ternberg: Hochaltar-Bild. — Groſsramming, mehreres. — Aſchach: Hochaltar-Bild, Himmelfahrt Mariens, 18'h., oben noch der heil. Martin. — St. Magdalena, renovirte alte Bilder aus der früheren Stiftskirche von Garſten. — Anzfelden: St. Valentin. — Kremsmünſter: Ein Altarblatt, ſowie das Selbſt-Porträt des Künſtlers (Bruſtbild), welches auf der hiſtoriſchen Portat-Ausſtellung in Wien, 1880 (Katalog Nr. 27), aufgeſtellt war. — Das Altar-Bild ſtellt die Seelen der Abgeſtorbenen vor.

Altmünſter: Altar-Blatt des linken Schiffes 1697; — Schlierbach, des heil. Julian, um 1697. — Linz:

Stadt-Pfarrkirche, Kronung Maria's 1696; St. Peter und Paul. — Carmeliter: St. Johann a santa Croce; St. Liborius; der Scapulier-Altar 1713. Im Winter-Chor die Madonna. — Seitenſtätten: Hochaltar-Bild. — Admont: der Tod des heil Joſeph. — Urfahr: Hoch-Altar-Bild die heil. Familie, 1694, durch Reſtaurirung 1790 verdorben. — Eiſenerz: Hochaltar-Bild: Maria, St. Oswald und Florian.

Vom 26. Mai 1724 haben wir eine Quittung, mittelſt welcher J. Carl von Reslfeld beſtätigt, daſs ihm von zwei Capitalien per 1000 und 1500 Gulden, welche er bei dem Kloſter angelegt hatte, die Intereſſen von Oſtern 1723 bis Oſtern 1724 mit 100 Gulden ausgefolgt worden ſeien. Dabei iſt ſein Wappen in Lack abgedrückt, ein redendes. Der Schild enthält einen Schrägbalken mit drei natürlichen Roslein, auf dem Spangenhelm erhebt ſich als Kleinod ein halbes Männlein, welches den linken Arm in die Hüſte ſtemmt, in der Rechten hält es wieder einen Roſenzweig.

XXIII.

Johann Wolffgang Dallinger Maller in Linz. 1693.

Quittirt dem Cammerſchreiber Köhl des Stiftes Garſten eine Abſchlagzahlung von 20 fl. für Vergoldung des Altars bei St. Magdalena (bei Linz) unterm 16. Februar 1693.

Unterſchrift und Siegel.

Rundes Siegel mit quergetheiltem Schilde, im unteren Felde ein undeutlicher, einem Vogel ähnlicher Gegenſtand, auf dem Helme ein offener Adlerflug; oben die Buchſtaben I W D.

Siehe oben Nr. IV, wo des Gemäldes in Windhag bereits gedacht iſt. — Das Siegel ſtimmt mit der bei *Wurzbach* (l. c.) gegebenen Beſchreibung des Dallinger'ſchen Wappen, deſſen Vogel eine Dohle iſt, ſo daſs die Form Dallinger aus Dohlinger verderbt ſcheint, das Wappen iſt ein redendes. Die Schildhälften ſind oben roth, unten weiſs, die Dohle iſt gekrönt, von natürlicher Farbe, auf einem Aſte ſitzend, mit einem Geldſtück im Schnabel und bedeckt beide Schildhälften. Auf dem gekrönten, offenen Turnierhelm ſtehen zwei Flüge, jener links enthält auf gelb und ſchwarz, jener rechts auf roth und weiſs das Geldſtück, auf der Helmkrone ſitzt die Dohle. Wenn das Geldſtuck, wie *Wurzbach* angibt, einen Thaler vorſtellt, ſo könnte auch an die Namensableitung davon gedacht werden. Das Adelſtands-Diplom iſt vom 12. Januar 1628 datirt.

XXIV.

Franciscus Du Chenoy Md. 1694.

Brief an Abt Anſelm von Garſten dto. Wels 7. Febr. 1694.

... Illam placabilem picturam Beatissimae Virginis quam nuper promisi per hanc occasionem transmitto, Rogo ut Ill^a ac R^ssima Dominatio vestra dextrà manu suscipere nec non in ulteriori gratia ac favore me conservare velit, Si invenerit in me aliquam capacitatem unde inservire potero, mandet ex Sincerissimo animo ostendam quod Sim et in aternum ero

Ill^mi ac Reverendissimi Dñi Dñi

servus obligatissimus

Franciscus Du Chenoy M. d.

Welsij 7. Feb:
1694.

Rundes Siegel mit quadrirtem Schilde, im rechten Obereck und linken Untereck zwei gekreuzte Hauen; im linken Ober- und rechten Untereck drei Herzen 2.1. Oben ein gekrönter Turnierhelm mit drei Straufsfedern. Oben die Buchſtaben: F D C.

Wahrſcheinlich das Schreiben eines Kunſtdilettanten, dem Md zufolge vielleicht Doctor medicinae? in Wels.

XXV.

Brief des P. Joannes Hoffman Praga professus an Abt Anſelm von Garſten dto. Linz den 20. April 1696.

... Patrone Colendissime .. Reverenter salutat R^mam D^onem meus Dns Abbas, et transmittit imaginem Caramuelis à pictore nobilissimo Pragae copiatam, Sic ad beneplacitum Dominationis Rmae pictor domeskay iuxta praesentem effigiare poterit. Ad Rdas litteras, in quibus desiderabatur copia Archiepiscopi p. Rec: Matthaei, hac postà non obtinni responsum. caetera, qua à Rma Dnaone fuerunt petita expeditioni pafchalibus nundinis mandabuntur....

Datum lincij 20. Aprilis 1696.

Pr. Joannes Hoffman
praga professus.

Achteckiges kleines Siegel mit Kelch, zu beiden Seiten ein Blumenzweig; oben die Buchſtaben P I H.

Das Wort domeskay gibt keinen Sinn, auch exiſtirt kein Maler des Namens. Wahrſcheinlich iſt pictor domesticus, Hausmaler, zu leſen.

XXVI.

Brief des P. Virgilius an den Abt Anſelm von Garſten dto. Plain den 1. Juni 1696.

... Euhr Hochw: vnd Gnaden gnädigen befelch zu Volge vberſende ich hiemit Guidoboldum in habitu Cardinalitio, wie ſolcher bey hoff vorgeſtellet iſt, das Contrafaet auf den Plain. iſt nur die Bildnus Maximiliani Gandvlphi, tanquam Archiepiscopi, da er bey weiten nicht Cardinal gewöſen. ia es haben die Salzburgeriſche firſten vnd Cardinalen auch nicht Genuinum habitum Cardinalium Romanorum, den das Muzet ſo hieſige tragen, est ſignum principis Imperii, quo, caeteri Romani non gaudent. Man hat mihr bey hoff geſagt, das Cardinales Ordinum Regularium non rubro utantur colore in veſtibus (excepto Piretto et Pileo.) ſed colore habitus regularis, et Ordinis, ſo vill zu gehorſamer information in höchſter Eyl womit ich mich diemüetigſt Empfelche. Plain den 1. Juny 1696....

P. Virgilius.

Beigelegt iſt dieſem Briefe das Porträt des Prager Erzbiſchofs Matthäus von Bilemberg vom Jahre 1668, geſtochen von Dooms und das Porträt eines Erzbiſchofs und Cardinals in Aquarell.

Siegel im Achteck mit dem Garſtner Halbmond und Stern; oben einige undeutliche Buchſtaben.

Von dem Stecher Peter Dooms gibt *Dlabacz* im Künſtlerlex. für Böhmen etc. I. 336, ausführliche Nachricht. Guidobald, deſſen Portät P. Vigilius dem Abte in einer hübſchen Aquarell-Skizze nach einem Originale „bey hoff“ in Salzburg übermittelt, iſt Guidobaldo Graf von Thun, Erzbiſchof von Salzburg von 1654—1668; Max Gandolph ſein Nachfolger, Reichsgraf von Künburg, reg. 1668—1687. Unter letzterem entſtand die Wallfahrts-Kirche Maria Plein bei Salzburg, welche

insofern in einem gewissen Bezug zu Anselm steht, als dieser dem dort beschäftigten Antwerpner Maler Franz de Neve ebenfalls Aufträge ertheilt hatte. Sein für Garsten gemaltes Altar-Blatt hat sogar denselben Gegenstand wie das in Maria Plein, welches de Neve 1673 gefertigt hatte. (Vergl. meinen Aufsatz: Salzburgs Kunstblüthe in der Wiener Abendpost 1879, Nr. 148—150).

XXVII.

Claudius Clen seel. Erben in München.

Schreiben an den Abt Anselm von Garsten dto. München 19. Novbr. 1697.

Weillen vnnſs Georg Andreas Dill vmb gesanndten Lap. Lazzulli, zu Machung des oltra Marin noch p ressto verbleibt fl 119 : 12, darunter auch Begriffen dass lezt an Herrn Johann Truner In Linz den 13 May pro Anno 1697 gesanndtes 1 ℔ Lap. Lazzuli, so vnnſs aber vnbewust ob er solliches von gemelten Herrn Truner Erhebt, oder Nicht, Haben Ihm Zwahr Herrn Andree Dill schonn zum Oefftern Wegen der Bezahlung geschrieben, Ehr vnnſs Versprochen Wegen obigen Resst Einen Shuldtbrief aufzurichten, so aber bisſs dato Noch Niemahlen geshehen, vnnd Weillen Wir von seinem Vermögen Keine Wissenschafft Haben, vnnd ihme Bedeutet, Er solle vnnſs einen Kauffman In Linz zu einen porgen Stellen,...alſo Wollen Wir u. s. w.

Ohne Adresse, ohne Couvert.

XXVIII.

Jeremias Wolff, Kunsthändler in Augsburg. 1698.

Brief an Abt Anselmus von Garsten.

Adj: 14. Aug: 1698 in Augspurg.

Hochwürdig in Gott Geistlicher...

Ihro Hochwird. und Gnäd. gdig abgelaſsenes antworthſhreiben habe in vnterthänigkeit wohl erhalten, und daraus ersehen dass Dieselben vor endigung des Werks zu keiner anzahl Exemplarien noch weniger preis desselben Sich verstehen können, für welche Gnadige antworth ich unterthänigen dank sage, gebe hierauf Ihro Hochwürden und Gnaden in untert Thänigkeit zu vernehmen, dass ich nicht zweyſle es werde nehſtens eines von denen in meinem vorigen bedittenen Conterfée dess Röms. Keisers und Königes Denen Selben zu gesicht kommen, woraus Ihro Hochw. und Gnaden nicht allein gdg ersehen werden, dass ich die Wahrheit geshriben meinen verlag und verlaſsung dess Linzer markts betreſſendt, Sondern auch dass ich keinen kosten sheue, meinen verlag mit etwaſs gutes zu fordieren, vnd dass eben darumb, dass ich etwaſs gutes in meinen Verlag bekomme, einsolglich ich auch ein so grosses auff die anvertraute Zeichnung der Teuffel Sturzung zu wenden gesonnen, auch dieselbe bey dem besten Meister der Kupfersteechers Kunst allhier derentwegen bestellt, nicht nur bey Ihro Hochwürden und Gnaden eine ehre auffzuheben sondern auch die übrige abtruk verkauffen zu konnen und alſo nicht nur mein ausgelegtes geldt, sondern auch für dasselbe einen nuzen und gewien einzuziehen, Ihro Hochwürden und Gnaden ist ohnverborgen wann mann ein kupfer bei einem Kupfersteecher bestellt, dass es gebräuchig, Ihme die Helffte a conto zu bezahlen, ohne dass mann die arbeit zu vor ausgemachter gesehen, sondern Weil mann weis wie eines oder dess andern arbeit aus siehet, so versichert mann sich dess Kupfersteechers fleisses, und Er alſs ein ehrlicher Mann muſs auch denselben nach seiner kunst anwenden, nun ist bekandt, dass Herr Leonhart Hekenauer für diese Zeit under den hieigen kupfersteechern, insonderheit so viel die Zeichnung betrifft, der beste ist, und darbey auch ein Ehrlicher auffrichtiger Mann, dieser verspricht nicht nur gute arbeit zu liefern, sondern in diesem werk zu zeigen dass Er ein Kupfersteecher seye, auff solche weise könnten Ihro Hochw. und Gnaden auch mit mir handeln weiln ich aber wegen andern zimblich grosen verlag die mittel nicht habe dass Werk Stark fortsezen zu konnen, dass Es bald ausgemacht würde, mein a conto bezahlendes geldt entzwischen mit meinem grosen shaden lang ligen laſsen müste, so habe nicht umbgehen können, Ihro Hochwürden und Gnaden diese hindernüſse nochmahln anzuzeigen, mit unterthäniger bitte, Ihro Hochwürden und Gnaden, wollen es nicht übel deüten, wann dass werk einige verzögerung dultet, bisſs ich nechst Gottlicher Hülffe ein wenig zu besern kräfften komme, dasselbe leichter ausdauern zu können, wobey ich auch Ihro Hochw. und Gnaden in unterthänigkeit bedeute, dass mir ein berühmbter Mahler in Wien' alle seine gemachte Zeichnungen umbsonst offeriret, mit dieser condition dass ich dieselbe durch berühmbt und Kunstreiche Kupfersteecher in dass Kupfer bringen solle, welche ich alſs einzeln Stück nach und nach ohne meinen grosen kosten shaffen und weiln dieselbe zu Theses dienlich baldt widerumb zu meinem gelt kommen kan, so werde ich entzwiſshen dieselbe vor die handt nemen, und trachten baldt etwaſs darvon heraus zu geben, und so baldt etwaſs fertig Ihro Hochw. und Gnaden mit einem Truk auffwarten damit Dieselbe abermahln sehen, dass ich mit der Wahrheit umbgehe, sollte es aber Ihro Hochw. und Gnaden iezo oder in dass künfftige belieben dass werk bälder alſs ichs verfertigen laſsen kan, zu sehen, und zu beförderung dessen einiges gelt zu avancieren, will ich umb Ihro Hochw. und Gnaden zu dienen all mein übriges verlaſſen und dieses helffen fortsezen, berichte auch dass ich mit Rev: Hochw. Pater Francisco Reinzer S. J wegen seines meteorologiſchen werks mit wenig worten gehandelt, auch darauff alſo baldt baar fl. 200: a conto nachgehendes aber widerumb mehr als fl. 200 — empfangen verſichre mich aber darbey dass ich ermelt Hochw. P. Reinzer so contentieren werde, dass Er dardurch urſach bekommen wirdt ferners mit mir zu handlen, so Ihro Hochw. und Gnaden zweifels ohne von mir werden inne werden, wormit mich in Dero Hohe Gnade fürtherhin unterthänigen fleisses empfehlendt, Zeit lebens verharre.

Ihro Hochwürd. und Gnaden

Unterthanigſt gehorſamſter

Knecht

Jeremias Wolff.

Pritz in seiner Beschreibung und Geschichte von Steyer, Pag. 441, berichtet, dass Abt Anselm, nachdem er das Bild des St. Joseph-Altars von dem churfürſtlich bayeriſchen Hofmaler *Joh. A. Wolf* in München hatte anfertigen laſsen, dessen Reproduction in Kupferſtich verfügte, welche in tausend Exemplaren hergeſtellt wurde. Die Kupferplatte verehrte er der St Joseph-Bruderschaft in Steyer. Er hatte alſo mit Geschaften

ſolcher Art oft zu thun. Die reiche Thätigkeit des Augsburger Stechers L. Heckenauer iſt bekannt. Leonhard und ſein minder bedeutender Bruder Jacob Wilhelm waren Söhne eines Silberarbeiters. Erſterer ſtarb 1704 in München. Er ſteht zu Oeſterreich in mehrfachen Beziehungen und hat Porträte Kaiſer Leopold's uud ſeiner Gemahlin Eleonora, Joſeph's I., ſowie der Kurfürſten, welche bei deſſen Erwählung functionirten, geliefert.

Jeremias Wolff war ein bedeutender Kunſtverleger in Augsburg, nach von Stetten 1663, nach Lipowsky 1678, nach Füessly 1673 daſelbſt geboren, 1724 geſtorben. Ob er ſelbſt Stecher geweſen, iſt nicht ganz ſicher. Anfangs Uhrmacher und Mechaniker, begann er erſtlich einen beſcheidenen Handel mit Kupferſtichen, wie denn auch unſer Brief von 1698 ihn noch in eingeengteren Umſtänden erſcheinen läſst, gelangte aber bald in ſehr günſtige Verhältniſſe, ſo daſs er ſeinem Schwiegerſohn, Johann Balthaſar Probſt, ein bedeutendes Geſchäft hinterlaſſen konnte. Wer der berühmte Wiener Maler ſei, deſſen er in dem Schreiben gedenkt, iſt ſchwer zu entſcheiden, da in der That die hervorragendſten Meiſter für ihn vielfaltig beſchäftigt waren.

Teſſenberg.

DAS Puſterthal hat noch ſo viele Reſte mittelalterlicher Kunſtdenkmale jeder Art aufzuweiſen, daſs dem Kunſtfreunde die Wahl ſchwierig wird, welchen er zunächſt eine gröſsere Aufmerkſamkeit ſchenken ſoll. Unter die eines Beſuches werthen Orte iſt unter anderen auch *Teſſenberg* zu zählen. Dieſes kleine Dorf liegt eine Stunde nordöſtlich von Sillian, im unteren Puſterthal, linken Drauufers, ungefahr auf der Mitte des Berges. Der Name erinnert unwillkürlich an den um die Cultivirung und Chriſtianiſirung Puſterthals hochverdienten Herzog *Taſſilo* von Bayern, nachdem die ſlaviſchen Wenden, aus Kärnten wiederholt anſtürmend, von ſeinem Vorfahr Garibald um 610 beſiegt worden waren. Daſs gerade dieſe Gegend, wo ſich jetzt *Teſſenberg* ausbreitet, des edlen Herzogs Namen erhielt, dazu muſs es eigene Bewandnis gehabt haben. Wir vermuthen, es war dieſer ſchöne Bergabhang eine eigene Marke des Gebietes um das nur drei Stunden entfernte bereits zerſtörte, aber wiederum aus dem Schutte erſtehende Aguntum (Innichen) der Römer. Da hat 770 *Taſſilo* bekanntlich als Mittelpunkt ein Benedictiner-Stift gegründet. Und gerade gegenüber von *Teſſenberg* gibt es ein *Taſſenbach* (nicht Texenbach), welches ebenfalls an den unvergeſslichen Herzog aus Bayern erinnert, ähnlich den uralten Orten *Teſſelberg* (Teſſilinperch um 993) und *Teiſten* (Teſido um 770), beide auf der anderen Seite von Innichen, nämlich ſüdweſtlich gelegen. Teiſtens St. Georgs-Kirche, urſprünglich eine befeſtigte Burgcapelle, wurde laut Bericht der Mittheilungen vom Jahre 1868, Seite XXVIII bereits um 800 belagert. Und ziemlich hohen Alters war auch die erſte Kirche in *Teſſenberg*, welche 1365 wieder geweiht wurde, wie *Tinkhauſer* in ſeiner Dioceſan-Beſchreibung bemerkt. Dieſe Weihe geſchah aber, weil man die alte urſprüngliche Kirche *gänzlich erneuert* hatte. Doch ſchon für das darauffolgende Jahrhundert hat dieſer Umbau für den ſchönen *Teſſenberg*, der immerhin in hoher Achtung geſtanden zu ſein ſcheint, nicht genügt. Am 2. October 1471 weihte nämlich Weihbiſchof Caſpar wiederum eine Kirche in *Teſſenberg* und dieſe war der ſtattliche gothiſche Bau, der noch heute daſteht. Er iſt Johannes d. T. geweiht und erhebt ſich etwas über dem Dorfe auf einem Hügel, welcher die Gegend abwärts bis Lienz und aufwärts bis Innichen gänzlich beherrſcht und eine ſehr ſchöne Fernſicht gewährt. Aufsen wie innen zeichnet ſich der ganze Bau vorzugsweiſe durch ſchöne Verhältniſſe aus, belebt durch kräftige Strebe-Pfeiler, ſchlanke und ſchmale Fenſter mit Maafswerk, ſowie zarte Wandſaulen, welche im Schiffe wie im Chore ein gefallig angelegtes Netzgewölbe tragen. Auch Gemäldeſchmuck durfte nicht fehlen, der im Jahre 1471 bei der Einweihung nicht unwahrſcheinlich bereits vollendet geweſen ſein mag, wie aus ſeinen hübſchen, beſtimmt durchgeführten Formen mit Recht zu ſchlieſsen iſt. Obgleich nicht alle Wände bemalt wurden, ſo iſt doch die Vertheilung der bisher aufgedeckten Gemälde gefällig und praktiſch. Vor anderem galt es, die Nordſeite und einen Theil der Oſtſeite des Chores reicher zu bemalen, Wie in anderen alten Kirchen, welche Johannes d. T. geweiht ſind, neben den Darſtellungen aus der Legende des Haupt-Patrons auch jene ſeines Namensvetters Johannes d. Ev. einhergehen, ſo auch hier, doch iſt dem erſteren eine gröſsere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Die Gewölbekappen, welche zunächſt an die Wände ſtoſsen, ſind mit edlen Propheten-Geſtalten ganz ausgefüllt. Ihre Namen kennzeichnet der Inhalt ihrer Schriftrollen, der ſich auf die darunter befindlichen Bilder bezieht. Erſtes Bild, im Spitzbogenfeld, zunächſt am Triumphbogen: *Zacharias im Tempel.* Die majeſtätiſche Geſtalt des ergrauten Prieſters, in grünem durch rothen Gürtel zuſammengehaltenem Unterkleide und rothem Mantel ſteht vor dem Altare wie in einer Viſion mit ſanft ausgebreiteten Armen. Die Retable oder Altar-Tafel erſcheint mit geheimnisvoller Schrift in phantaſtiſch gothiſchen Zügen ganz bedeckt, während ein flott ſich ringelndes Spruchband in den zarten Händen eines fliegenden Engels in weiſsem Kleide die deutlichen Worte zeigte „fürcht · di · nit · zacharia.“ Durch ein Fenſter des Tempels ſieht man in eine baumloſe Hügelgegend mit dunkelblauem Himmel im Hintergrunde. Von den zwei edlen Propheten-Bildern am Gewölbe hält *Iſaias*, links am Triumph-Bogen, ein violettes Kleid und einen rothen Mantel tragend, ein langes, um ſein Haupt ſich herumziehendes Band mit den Worten: „ego vox clamantis in deserto“ feſt in der Linken, während die Rechte leicht erhoben iſt. Seine Kopfbedeckung beſteht aus einer grünen aufgeſtülpten Mütze und das Halsband von derſelben Farbe hängt in Form von Moſestafeln über der Bruſt herunter. Der gegenüberſitzende *Michäas*, jüngeren und porträtähn-

lichen Ausfehens, mit auffallend grofsem Schnurrbarte, zeigt auf feinem ähnlich gehaltenen Bande die Worte: „ego mitto angelum meum.“ Ueber feinem grünen Unterkleid hat er ein armlofes rothes Oberkleid angezogen und ein violettes Tuch um den Kopf gewunden, womit die Form eines eingedrückten Hutes nachgeahmt erfcheint.

Das zweite Bild in gleicher Höhe ftellt die *Heimfuchung* in einer anmuthsvollen Wiedergabe dar. Eine alte Frauengeftalt voll ehrwürdigen Ausfehens ift Elifabeth, das Haupt durch ein weifses Tuch eingehüllt, mit rothem mantelartigen Ober- und grünem Unterkleide angethan, welch' letzteres noch durch weifse Säume ausgezeichnet wird. Sie hält die Linke ftaunend erhoben, ihre Rechte hat Maria fanft umfafst, welcher fie entgegen gegangen war. Die zarte Jungfrau, mit dem Zeigefinger ihrer linken Hand auf Elifabeth hinweifend, ziert ein blaues langes Kleid und ein leicht umgeworfener weifser Mantel, ziegelroth gefüttert. Ueber dem Rücken fliefsen die Haare in zierlichen Flechten weit hinunter. Das reichfaltige Kopftuch ftellte der Künftler hoch flatternd in der Luft dar. Eine gar poffirliche Geftalt mit lieblich rundem und turbanartig umhüllten Köpfchen ift die Magd, welche hinter Elifabeth ftehend in befcheidener Stellung auf allfällige Aufträge wartet. Den fchweren violetten Mantel hält fie über ihr weifsblaues Unterkleid fchön gefaltet heraufgezogen. Die Scene fpielt unter freiem Himmel und im Hintergrunde blickt man zwifchen zwei fteilen Felspartien in eine faft kahle Ebene, wo durch einen Holzzaun der Weg bezeichnet ift, auf welchem Maria gekommen ift. Auf dem Spruchbande in der linken Gewölbekappe ftehen die Worte gefchrieben: „Et tu puer propheta altiffimi vocaberis“ womit die noble Geftalt, welche darunter gemalt ift, unzweifelhaft als der Prophet *Zacharias* gekennzeichnet wird. Er hat röthliches Kopfhaar und trägt Spitzbart, eine Kopfbedeckung fehlt, dafür fcheint ihm als Erfatz das Spruchband fehr nahe gerückt worden zu fein. Der violette, weifs gefütterte Mantel liegt über ein hellrofafarbenes Kleid übergeworfen. Ernfteren Blickes zeigt fich der gegenüber auftretende *Jeremias* mit der Infchrift auf feinem Spruchbande: „prophetam gentibus dedi.“ Die Finger beider Hände hält er fanft gegen einander gekehrt, wie einer, der über etwas fchlagende Beweife bringen kann. Sein faft jugendliches bartlofes Haupt deckt eine Art ineinander gefchobene Zipfelhaube; diefer Prophet trägt nur *ein* Kleid von grüner Farbe, mit weiten Aermeln und ziegelrothem Halskragen.

Drittes Bild: Die Namengebung Johannes, gerade unter dem erften ftehend. Da findet fich Zacharias wiederum in derfelben Gewandung wie oben, unter anderem auch mit gleicher mitraähnlichen Kopfbedeckung, worunter noch ein Tuch über das Genick hinunter hervorreicht. Er fitzt in einem ringsum von Quadern erbauten Saale. Sein feftgefchloffener Mund deutet wohl auf feine gelähmte Zunge und die etwas getrübten Augen erinnern an fein Vergehen, dafs er der Rede des Engels nicht glauben wollte. Dem greifen Vater zeigt man foeben das forgfältig in Windeln gewickelte Kindlein und auf die Frage, fo auf einem darüber fliegenden Spruchbande ftcht: „wie. fol · haiffen · das · kind“ — fo antwortet er fchriftlich auf einem gar zierlich in die Hohe fich ringelnden anderen Bande: „Johannes · ift · fein · name“. Den kleinen Johannes mit anziehendem Gefichtlein hält eine fchmucke Magd auf ihren beiden Händen. Sie beobachtet eine edle gerade Haltung, ihr verbrämtes rothes Unterkleid deckt ein gelbgefütterter blauer Mantel faft ganz zu und ihren Kopf hüllt ein kreuzweife unter dem Kinn zufammengebundenes weifses Tuch zierlich ein. Im Halten des Kindes wird fie durch die Linke eines im Vordergrunde ftehenden jungen Mannes leicht unterftützt. Diefer erinnert im Halb-Profil feines Gefichtes mehr als andere Figuren an feine jüdifche Abkunft, wozu fein blonder Spitzbart und die Capuze an feinem talarartigen gegurteten Kleide von violetter Farbe auch etwas beitragen mögen. Im Hintergrunde ficht man ein wenig noch zwei andere Figuren jugendlichen freundlichen Ausfehens, eine weibliche und eine männliche.

Viertes Bild, Johannes mit langem getheiltem Vollbarte und fchön geordneten Haarlocken, in gelbem Rocke aus Fell gekleidet, fitzt auf einem grün überwachfenen Steine. Die etwas ernften Gefichtszüge und das aufmerkfame vor fich in die Ferne Blicken fowie die Haltung der linken Hand zeugen von feiner auf das Predigtamt vorbereitenden Befchäftigung. Zuhörer erblickt man noch keine, obgleich auf dem von ihm ausgehenden Spruchbande die Worte ftehen: „thiet · puofs · ewch · nehent · zu · das · reych · der · himel“. Ein hellblau gekleideter Engel in der Luft, mit weifs, blau, roth und grün fchattirten Flügeln tragt ein mehrfach gewundenes Band mit den ehrenvollen Worten auf Johannes: „du · pift · ain · profett“. Die Gegend ift fteinigt und felfig, rechts aber fchweift der Blick über einen niedrigen Hügel in eine freundliche Gegend hinaus. Intereffant find die grofsen Heufchrecken vor den Füfsen des Propheten und die fetten Bienen, welche unter die Steinplatten in ihre Brut- und Honiglager fchlüpfen.

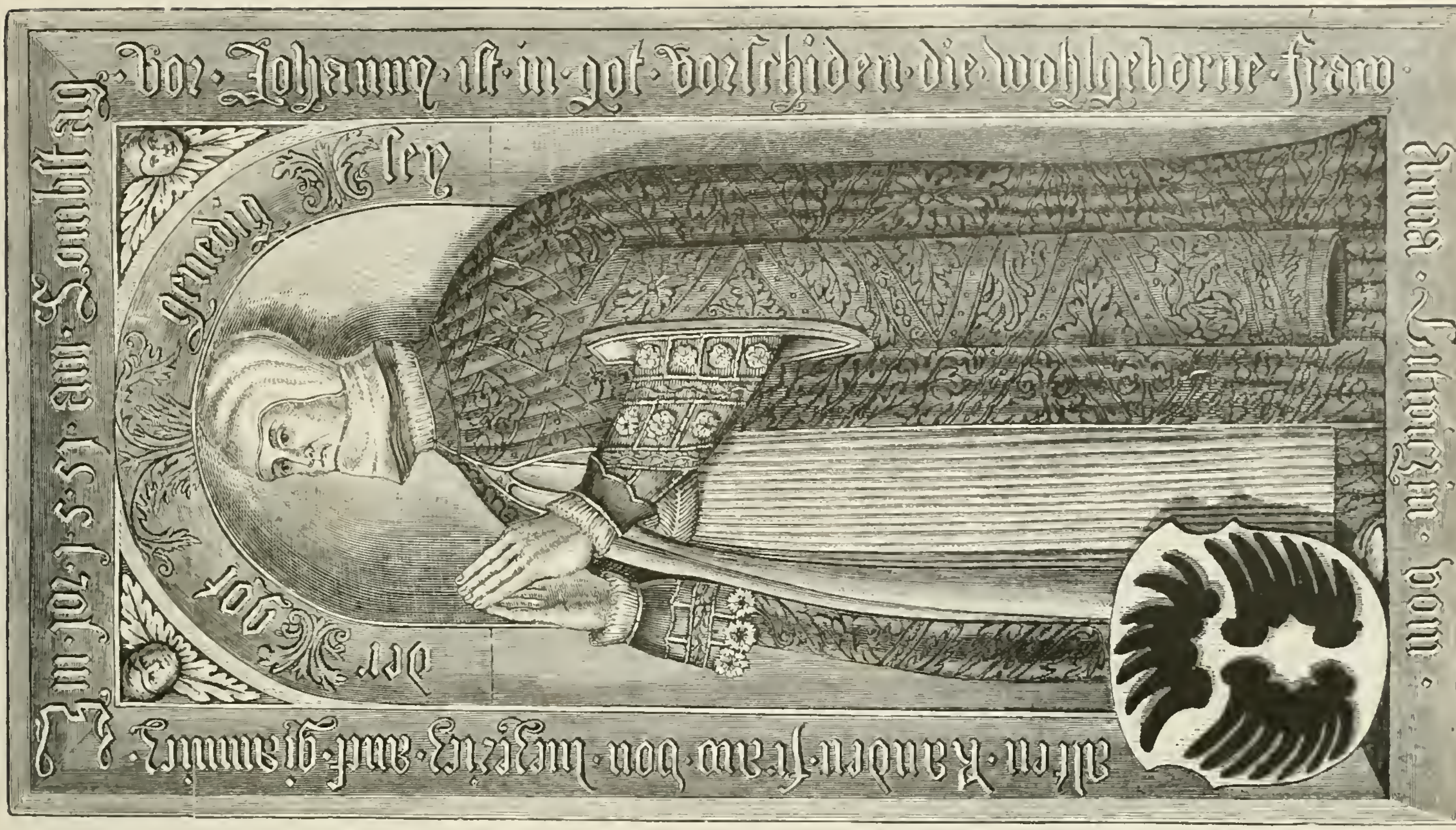
Fünftes Bild, ebenfalls noch in der zweiten Reihe: *Meffiaspredigt des Johannes*. Der Prediger trägt hier auch einen faltenreichen Mantel von rother Farbe mit grünem Unterfutter und erfcheint auf einem fteinigten, einem ausgetrockneten Flufsbette ähnlichen Wege in einer noblen aufrechten Haltung, in der Linken das Buch mit dem darauffitzenden Lamme haltend, worauf er mit dem Zeigefinger feiner Rechten hinweift. Ein fchwungvoll aufftcigendes Band enthält die mahnenden Worte: „nim · war · das · ift · das · lamp · gott“. Seine ernftlich gemeinten Worte haben auf die Zuhörer bereits Eindruck gemacht, denn auf ihrem Spruchband ift zu lefen, wie fie über fein unerfchrockenes Auftreten in Staunen verfetzt find: „wer · piftu · helias“. Der erfte von den drei männlichen Zuhörern, welche dargeftellt find, ift als Pharifäer fo recht am Kleide fchon charakterifirt. Sein breiter Schulterkragen ift nämlich ringsum mit heiligem Schrifttexte geziert, am Gürtel hangt ein volles Täfchchen für die Gebetsrollen oder Almofengaben, der untere Rand feines violetten Talars ift ebenfalls umfaumt. Die zwei übrigen jungen Männer im Hintergrunde mit Kappchen auf dem Haupte fcheinen edlerer Gefinnung und mehr in fich gekehrt zu fein. Die ganze Umgebung der Scene fchmucken feine hellgrüne Matten, fenkrecht abfallende Felfen und üppige Laubbäume.

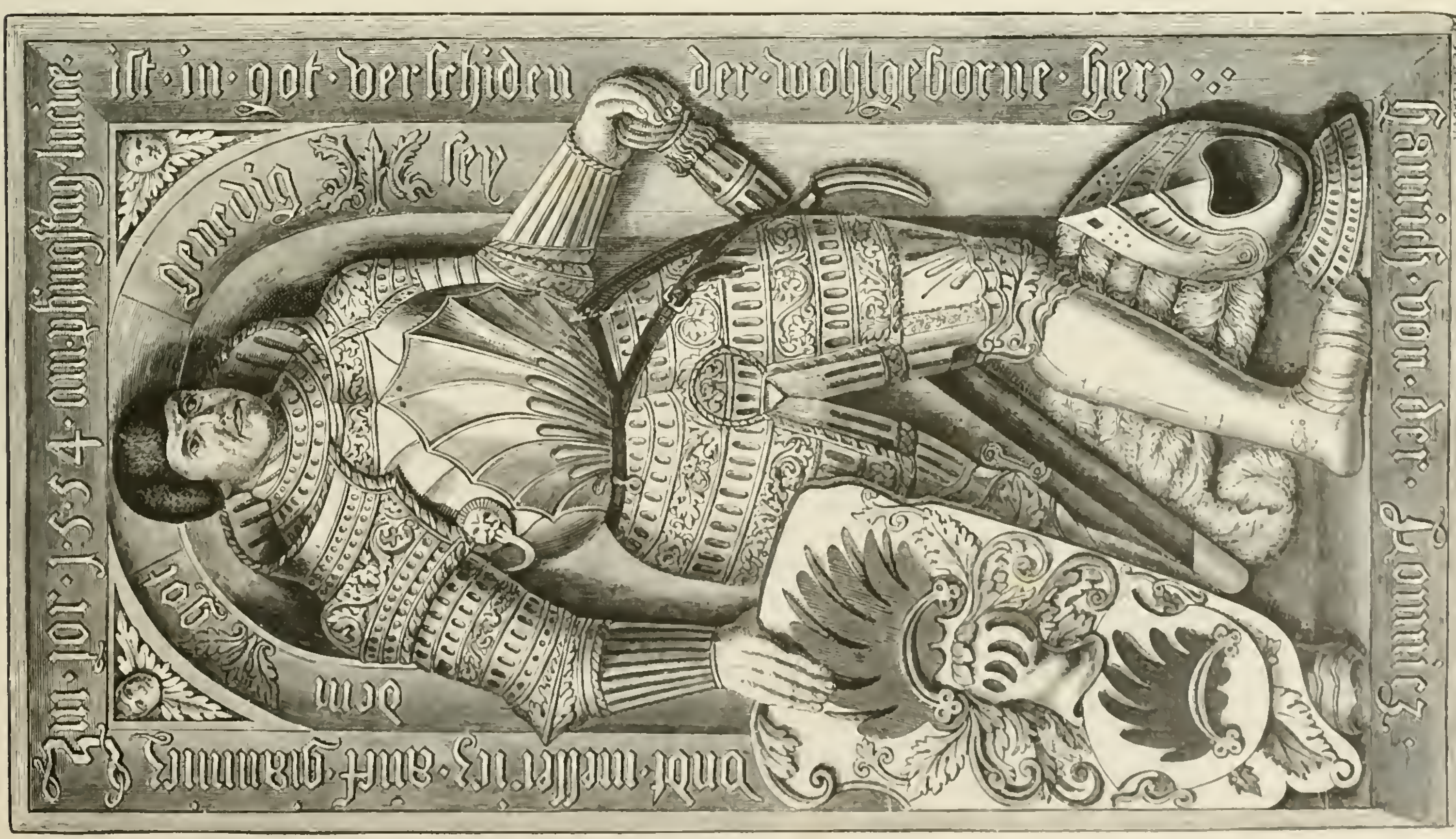
Sechstes Bild und erſtes in der dritten Reihe oder *die Taufe Chriſti.* Der Gottesſohn in dunkelblauem Waſſer, zwiſchen ſteilen rothgefärbten Felſenufern ſtehend, nur mit einem leicht flatternden Schamtuch angethan und die Hände demüthig faltend, zeigt mehr mageren Körperbau von ziemlich guten Verhaltniſſen. Sein geſpaltener blonder Bart iſt kurz, das lange Kopfhaar reicht in ſchöne Locken geordnet bis über die Schultern herab. Der Ausdruck des Geſichtes iſt ruhig und edel. Johannes, in ſeinem bekannten kurzen Fellrock auf ſeinem rechten Fuſse am hohen Ufer knieend, gieſst aus einem den Blumenvaſen ähnlichen Gefäſse mit der Linken Waſſer über das Haupt des Heilandes, während ſeine Rechte eine ſegnende Stellung einnimmt. Ueber dem Haupte Chriſti ſchwebt eine nimbirte, gut gezeichnete Taube als Sinnbild des heil. Geiſtes und den aus dem Wolken rufenden Gott Vater vertritt ein Schriftband mit den Worten: „der · iſt · mein · lieber · ſun ·“ Eine in der Albe auftretende anſehnliche Engelsgeſtalt mit reichlockigen Haaren und dachplattenartig geſchuppten Flügelrändern hält im Rucken des Johannes den violetten ungenähten Rock des Herrn. Die Flufsufer umſaumen ſpitzige gelbgraue Felſen und zarte Laubbäume, aus welchen ein Stück einer Burg hervorguckt.

Siebentes und achtes Bild, in gleicher Höhe mit dem letztgenannten. Dargeſtellt iſt: *die Enthauptung des Johannes zugleich mit dem Gaſtmahl des Herodes.* So ſehr es auf den erſten Blick überraſcht: beide Darſtellungen nur durch eine leichte Wand in einem und demſelben Saale getrennt zu ſehen, ſo ſcheint doch wiederum jede Scene in einem für ſich eigenen Raume vorzugehen und es bieten ſich dem Beſchauer zwei Bilder dar. Auch ſtört es nicht, dafs der frühere Vorgang, die Tafel des Herodes, an zweiter Stelle gemalt iſt. Hinter dieſer reich beſetzten Tafel nun haben zwei ernſte vornehme Männer Platz genommen. Der ältere an dem ſchönen Vollbarte und dem reichen Kopfhaare bereits ergraut, erſcheint in ſchwarzem Kleide mit rothem Mantel und trägt eine durch Hermelinpelz verbrämte rothe Mütze Er iſt mit dem Zeigefinger der Rechten deutend zu ſeinem naheſitzenden Genoſſen gewendet, dargeſtellt. Dieſer iſt ohne Zweifel Herodes ſelbſt in prachtvoll gemuſtertem gelben Seidenkleide, mit ſchwarzem Schulterkragen; die grüne Stülpung ſeiner rothen ſpitzen Mütze iſt mit blättrigen Kronenzacken aus Gold geziert. Beiden gegenüber ſitzt ein jüngerer Gaſt, den Rücken gegen den Beobachter gekehrt. Seine Kleidung beſteht aus einem verbrämten talarartigen Anzuge rother Farbe, blauem Halskragen und blauen Strümpfen. Er ſtaunt, wie die anderen Tiſchgenoſſen, die tanzende Herodias an. Dieſer wuſste der alte Künſtler eine leichte ſchlanke Geſtalt, ſowie eine gute Bewegung zu geben, um ihre allbewunderte Tanzfertigkeit auszudrücken. Zudem kleidete er ſie ſchön roth mit zart geſticktem Perlenſaum um Aermel und Halsausſchnitt. Das ſchmucke Mädchen hat bereits bei Herodes alle Gunſt gewonnen, und laut des von ihm ausgehenden Spruchbandes ruft er ihr zu: „was · begerſt · du · das · piſt · Gewehrt.“ Die beſorgte Mutter im Hintergrund, grün bekleidet und mit ſchmuckloſen Kronenreifen auf dem noch ziemlich jugendlichen Haupte ſpricht, wie das Band auf der beide Bilder trennenden Mittelſäule beſagt, leiſe zu ihrer Tochter: „bit · in · ūm · das · haupt · johannis · bapitiſta ·“ Und die Tochter ſchreibt auf ihr Band gleich die Worte: „gib · mir · das haupt · johannis · bapitiſta ·“ Dieſe Bitte wurde ſofort gewährt; denn in der linken Ecke desſelben Saales empfängt bereits die gleich ſchmucke und wie dort gekleidete Herodias das abgeſchlagene Haupt des Predigers in der Wüſte auf einer Schüſſel vom Henker, der es noch an den Haaren hält, während ſeine Rechte das blutige lange Richtſchwert noch nicht bei Seite gelegt hat. Er erſcheint mit ſeinen buntſcheckigen, ungleich kurzen Hoſen über den eng anliegenden grünen Beinkleidern als eine ſonderbare Figur. Sein Wamms iſt offen und die Aermel hat er aufgeſtülpt, das markirte Geſicht mit Schnurrbart beſetzt und trägt ein niedriges Hütchen mit einer weiſsen und einer rothen Straufsfeder beſetzt. Hinter ihm ſieht man das eiſerne Gitter des Kerkers geöffnet, aus dem Johannes geführt ward, um ſogleich den Todesſchlag zu erhalten. Sein enthaupteter Leichnam liegt dem Beſchauer mit der klaffenden Halswunde zugekehrt auf den Boden hingeſtreckt, bekleidet noch mit dem Fellrock und rothem Mantel.

Wir kommen nun zum dritten Wandfelde mit den Bildwerken *aus der Legende Johannis des Evangeliſten.* Es ſtehen vier Bilder über einander. Jenes zu oberſt im Spitzbogen oder im Ganzen das *neunte Bild* ſtellt des Herrn Lieblingsjünger dar, wie er *in einem Keſſel mit Oel gefüllt geſotten wird.* Die etwas magere und zarte Geſtalt des entkleideten Märtyrers mit zum Gebete gefalteten Händen, lieblich inniger Geſichtszüge, das Haupt von lang herabflieſsenden Haaren umwallt, ſcheint kniend im Keſſel gedacht zu ſein, denn ſonſt muſste ſie mehr hervorragen oder das Gefäſs tiefer reichend gebaut, denn ſo groben Zeichnungsfehlern würden wir bei unſerem alten Künſtler nie begegnen. Der Keſſel mit zwei ſtarken Henkeln hat runde Form mit ausladendem Halſe und ruht auf vier in Tatzen endenden Füſsen. Drei Schärgen ſind vollauf beſchäftigt, die Qual des Heiligen zu unterhalten. Einer auf dem Boden hockend und als Bekleidung nur ein kurzes, an den Rändern ausgezacktes Hemd ohne Gürtel tragend, ſchürt die auflodernde Flamme. Von den zwei anderen in engen Beinkleidern mit buntſcheckigen Röckchen etwas ſchmuck bekleidet, hält der eine den St. Johannes mit einer zweizackigen Gabel am rechten Arme feſt, während ſein Genoſſe mit einem an einem Stiel befeſtigten Gefäſse Oel auszugieſsen gewillt iſt. Das Martyrium geht in einem mit Platten belegten Hofraume vor einer hohen Mauer und unter blauem Himmel vor ſich. Von den zwei Propheten an den Gewölbezwickeln zeigt jener zur Linken im violetten Talare und das im Mittelalter gebräuchliche Täfchchen am Gürtel die ehrwürdigen Züge eines hohen Alters, wozu der lange, geſpaltene und ſchön angeordnete Bart nicht wenig beiträgt. Der andere in rothem grüngefütterten Mantel und gelbem Unterkleide iſt jugendlicher, doch auch mit Bart, aber barhaupt dargeſtellt.

Zehntes Bild: Johannes auf Patmos. In einer anmuthigen freien Gegend mit dunkel- und hellgrünen Matten und mitten durchzogen von einem ruhig ſtehenden Waſſer, deſſen rothen Uferrand ſein abgerundete Laubbäume und zarte Felspartien umgeben,


ist in got verschiden die wohlgeborne Frau
der got genedig sey


ist in got verschiden der wohlgeborne herr
dem got genedig sey

ſitzt der tiefe Seher in einem grünen Talare und rothem gelbgefütterten Mantel ruhig da. Die Haltung des Körpers iſt dem alten Meiſter ganz vorzüglich gelungen. Auf dem Schoofse hält die linke Hand ein offenes befchriebenes Buch und die rechte den Griffel Ein grofser nimbirter Adler fchreitet mit weitaufgefchlagenen Flügeln und offenem Schnabel dem Evangeliſten feierlich entgegen. Dieſer hat den Blick leicht aufwärts gerichtet, dorthin nämlich, wo am dunkelblauen Himmel eine liebliche kleine Frauengeſtalt erfcheint. Mit blauem Kleide und weifsem Mantel angethan ſteht ſie auf dem Halbmonde, umgeben von einer hellleuchtenden Glorie und hält mit beiden Armen ein gar zartes Kindlein.

Eilftes Bild: Johannes ſegnet den ihm dargereichten Giftbecher. Nachdem das ſiedende Oel dem Heiligen nichts anhaben gekonnt, fo wollte man's mit Gift an ihm weiter verfuchen. Der Liebling des Herrn erfcheint in derſelben Gewandung wie im letztgenannten Bilde und iſt dargeſtellt, wie er eben das kelchförmige Gefafs mit dem verhängnisvollen Tranke ſegnet. Zum Beweiſe, dafs die Mifchung an ſich von furchtbarer Wirkung gewefen wäre, weiſt der den heil. Märtyrer an der linken Schulter feſthaltende Scherge, mit fchmucker Straufsfeder an ſeinem niedrigen Käppchen, auf zwei Verbrecher hin, an denen man damit bereits einen Verſuch gemacht hat. Der eine von dieſen liegt todt auf dem Boden, der andere iſt nach rücklings im gewaltigen Sturze begriffen. Ihr Bauch iſt fchreckenerregend und faſt bis zum Zerplatzen aufgefchwollen und hat das kurze Kleid über dem Gürtel weit auseinander gefprengt. Der Tyrann, auf ſeinem Throne vorgeneigt ſitzend, den königlichen Scepter in der Linken, kann nicht genug ſtaunen, wie die Beiden grauenhaft verenden, während Johannes einen Labetrunk genommen zu haben fcheint. Meiſterhaft den Glanz des Sammtes nachahmend, iſt der reiche Rock des Tyrannen mit den langen Schleppärmeln gemalt, fowie ſein verfchmitztes Geſicht mit dem zerzauſten Vollbarte. Zudem trägt er ſcharf zugefpitzte Stiefel mit langen faltigen Röhren. Der Vorgang vollzieht ſich in einem aus feingearbeiteten Hauſteinen erbauten Gemache mit mehrfarbigem Marmorboden.

Zwölftes und letztes Bild: St. Johannes ſteigt ins Grab. Laut der Legende hatte der Evangeliſt ſein Scheiden vorausgefagt und die Gläubigen zur Abfchiedsrede eingeladen. Am Oſterſonntage fah man ein offenes Grab in der Kirche, in welches Johannes hinabſtieg und nachdem ihn der Aller Augen blendende Lichtglanz verlaſſen hatte, fo fah man ihn ruhig wie ſanft eingefchlafen in der Grube liegen. Hier iſt er dargeſtellt, als er in das Grab ſich ſanft hinabläfst und die im ſtaunenden Gefpräche begriffenen Umſtehenden noch ſegnet. Es ſind Männer und Frauen verfchiedenen Alters. Die im Vordergrund ſtehende Figur iſt befonders an ihrem Mantel wiederum trefflich behandelt und ein Jüngling im Hintergrund, auf einem Stocke ſich ſtützend, zeigt eine gefällige leichte Bewegung des Körpers. So finden ſich auch viele andere Partien für den, welcher dieſe Bilder in ihrem Originale beobachten kann, und überzeugen jedermann, dafs ſie eine gewandtere Künſtlerhand des Mittelalters geſchaffen hat. Vielleicht gelingt es ſogar durch Vergleich mit den anderen vielen Wandgemälden in der nächſten Umgebung, wenigſtens annäherungsweiſe den tüchtigen alten Meiſter kennen zu lernen.

Karl Atz.

Jamnitz in Mähren.

Die einſtens freie Bergſtadt *Jamnitz* am Želetava-Bache ſituirt, zählt zu den älteſten Orten Mährens und dürfte in der Vorzeit an der Stelle der heutigen Vorſtadt Podoly geſtanden haben.

Im Volksmunde herrſcht über die Gründung der Stadt die Sage, es habe noch zu Zeiten des Heidenthums ein in Drofendorf reſidirender Fürſt die ganze Strecke des Landes von der Želetava an bis zum Einfluſs der Thaya als Eigenthum befeſſen. Nach ſeinem Tode aber wäre dieſer Beſitz unter deſſen beide Töchter getheilt worden.

Die ältere habe nun Drofendorf und die jüngere Jamnitz, jedoch beide Orte einander ganz gleich angelegt.

Noch im Jahre 1802 war am Jamnitzer gegen Podoly führenden Stadtthore ein aus Stein gehauenes Menſchenbild ohne Fufse, der Oberleib nackt, der Unterkörper mit einem faltigen Rocke bekleidet und die Hände in der Mitte übereinander gelegt, zu ſehen. Im obigen Jahre wurde es aber aus der Mauer herausgenommen und in das Gärtchen eines benachbarten Schloffers deponirt, wo es noch 1819 unbeachtet lag. Man hielt es für das Bildnis der Gründerin dieſer Stadt, obgleich einige es für ein Götzenbild, andere hingegen als ein Wahrzeichen der noch unеroberten Stadt Jamnitz (ein Jungfrau-Symbol) deuteten. [1]

Mitten am Stadtplatze erhebt ſich die Pfarr- und zugleich Decanats-Kirche zu St. Stanislaus, ein grofses lichtes im gothiſchen Style aufgeführtes Gebäude, deſſen jetziges Presbyterium, ein Bauwerk aus dem 15. Jahrhundert, noch um 1511 eine Capelle war, und erſt nachher zwiſchen 1540—1580 die dreifache Navis zugebaut erhielt. Beim weſtlichen Haupteingange ſind zwei äufserſt ſchön ausgeführte Grabſteine mit faſt lebensgrofsen Figuren in die Mauer gefügt. Sie bilden hier eine monumentale Decoration und zugleich das Andenken an den ehemaligen Gutsherrn von Jamnitz und deſſen Gemahlin aus dem alten Herrengeſchlechte der Lomnitzer in der Markgraffchaft Mähren, welche muthmafslich auch den Ausbau der Kirche vollführen liefsen.

An dem Grabſteine des Ritters (Fig. 1 der beigegebenen Tafel), deſſen Figur mit reicher Rüſtung bekleidet, ein längliches Wappen-Schild in der rechten und mit der linken Hand das Schwert hält, zu Füfsen der mit Federn beſteckte Helm, — lieſt man in der Umrahmung folgendes Epitaph:

[1] *Horky's* Moravica 1819, M. S. und *Hormayer's* Archiv 1821, S. 197.

Im · jar · 1 · 5 · 5 · 4 · am · phingſtag · luciae · iſt · in · got · verſchiden · der · wohlgeborne · herr · hanrich · von · der · Lomnicz · vndt · meſſericz · auff · giamnicz · dem · got · genedig · ſey.

Die Lomnitzer führten als Wappen: Im ſilbernen Felde einen ſchwarzen halben Adlerflug mit ſieben Schwungfedern, unten beim Flügelknochen belegt mit einer goldenen Bogenſpange an deren Enden Kleeblätter; als Helmkleinod erſcheint der gleiche Flug. Die Decken ſchwarz — ſilbern.

In der Landtafel Mährens erſcheint aber im Jahre 1420 das Wappen derart blaſonirt, daſs ſtatt der Bogenſpange am ſchwarzen Flug ein goldenes Band ſich zieht und die goldenen Kleeblätter auf den beiden Flügelknochen ſeparirt liegen, was auch für's Helmkleinod gilt, dann ſind die Decken nicht ſchwarz-ſilbern ſondern ſchwarz-gold. [1]

Das Herrengeſchlecht der Lomnitzer (Lomnitz) war in Mähren ein reich begütertes.

Am Grabſteine der Frau (Fig. 2), welche in koſtbares Gewand gekleidet iſt und die gefalteten Hände empor hält, zu Füſsen ihr Wappen (im rothen Schilde drei ſchwarze halbe Adlerflüge, 1 oben, 2 einander zugewendet), lieſt man an der Umrahmung nachſtehende Inſchrift:

Im · jar . 1 · 5 · 5 · 1 · am · Sambſtag · vor · Johanny · iſt · in · got · verſchiden · die · wohlgeborne · Fraw · Anna · Litwiczin · vom · alten · Rauden · fraw · von · Mezericz · auf giamnicz · der · got · genedig ſey ·

Beide Denkmale, welche der Kromauer Caplan P. Wenzel Michael *Wolak* in ſeinem Grabſteinbüchlein 1786, ſoweit uns bekannt, zuerſt abgebildet hat, ſind ſehr gut erhalten und in ihrer Ausführung eine Meiſterarbeit damaliger Steinmetzkunſt. [2]

Heinrich von Lomnitz, dem Jamnitz vom Kaiſer Ferdinand I. im Jahre 1530 verliehen wurde, war Oberſt-Landrichter in Mähren und erhielt 1542 den Oberbefehl über die nach Ungarn gegen die Türken beſtimmten mähriſchen Truppen. Er nahm den Kreuzherrn Anton Brus (Bruſch) von Müglitz, nachmaligen Erzbiſchof von Prag, als Feldprediger mit. [3]

Wolny nominirt zwar in ſeiner kirchlichen Topographie Mährens [4] die Anna Litwiczin von Alten-Rauden als Gemahlin Heinrich's, in ſeinem Werke des Markgrafthums Mähren [5] aber die Praxedes Černohorska von Bozkovic, der er (Heinrich) letztwillig auf die Hälfte des Gutes 5000 Schock Groſchen verſchrieb.

Es muſste daher die oben bezeichnete Anna Litwiczin, die erſte Gemahlin Heinrich's geweſen ſein, da ſonſt die beiden Grabſteine nicht in gleicher Form und Ausſtattung ausgeführt worden wären.

Das Geſchlecht der *Litwicz von Alten-Rauden* kommt in Mähren und Schleſien im 16. und 17. Jahrhundert vor. Ein Abſalon Litwicz von Alden-Rauden beſaſs noch 1617 ein freies Haus zu Jamnitz und ſtarb 1626 *(Horky* M. S).

Im Beſitze der Lomnitze blieb Jamnitz bis 1609, in welchem Jahr die Witwe nach Thas von Lomnitz, des letzten Sproſſen dieſes alt-berühmten Hauſes, die ſämmtlichen Güter an Sigmund Freiherrn von Teuffenbach verkaufte.

Die einſtige Pfarrkirche zu St. *Jacob* mit dem ſie umringenden Friedhofe in der Vorſtadt Podoly, welche ſeit 1658 eine Filiale von Jamnitz wurde, ſtammt offenbar aus dem 15. Jahrhundert.

Im Innern beſitzt ſie ein aus Stein recht zierlich gearbeitetes gothiſches Sacraments-Häuschen vom Jahre 1518, das ſich beiläufig bis zur Höhe von 3 M. 80 Cm. erhebt und ein reich gegliedertes Maaſswerk mit Fialen zeigt. Zum obern Abſchluſs ſtehen unter einem Baldachin zwei Figuren, die wohl das erſte Elternpaar darſtellen. Unter dem vergitterten Schrein ſind zwiſchen der Zahl 1 und 5 dann 1 und 8 zwei Meiſterzeichen erſichtlich, welche die unbekannten Verfertiger verewigen. Leider fehlt der Unterbau.

Unter den vielen Grabſteinen, welche ehemals in und an der Kirche waren, nach dem Brande 1832 theils verſtümmelt, theils zum Pflaſter verwendet wurden, haben ſich nur wenige ganz erhalten.

Zu den letzteren gehören auch jene der Familie Sommer (auch Sumer) von Dreyhöfen (z. Trzidworu) und zwar der 1554 verſtorbenen Frau Anna, der 1567 † Frau Margarita und des 1575 † Jamnitzer Schloſshauptmannes und Bürgers, Ritter Georg Sumer Trzidworu, deren Wappen einen fehräglinken ſilbernen Balken im rothen Felde zeigt; dann der 1594 † Jungfrau Anna Precylwieowna z. Lhoty, mit einem Eſelskopf im Wappen und als Helmkleinod einen wachſenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

An der Nordſeite, ganz abgeſondert von der Kirche, ſteht ein aus behauenen Steinen erbauter maſſiver Rund-Thurm (darin ſich die Glocke befindet), deſſen Höhe an 21 Meter, die Mauerſtärke unten am Fuſse 1·35 Meter und der Durchmeſſer 5·5 Meter beträgt. Falls dieſer Thurm nicht ein Ueberreſt der im alten Jamnitz (jetzt Podoly) bereits im 13. Jahrhundert beſtandenen Burg (urkundlich 1237) war, ſondern gleich urſprünglich zur Kirche gehörte, ſo iſt er in Mähren einzig in dieſer Art und gewiſs eine beſondere Merkwürdigkeit.

Oeſtlich von der Stadt Jamnitz erhebt ſich der Jawora-Berg mit beſonders reizender Fernſicht.

Bei demſelben fuſsen die Ruinen des nach dem Jahre 1673 verlaſſenen Franciscaner-Kloſters.

Die ehemalige Convents-Kirche zu *St. Veit* aus dem Jahre 1452 ſtammend, hat im Zeitenlaufe viel gelitten, und wenn auch mehrmals reſtaurirt, doch ihren urſprünglichen Styl verloren.

Nach dem Fortgehen der Franciscaner durch Wohlthäter theilweiſe erhalten und erneuert, wurde ſie 1785 als ſogenannte Feld-Kirche aufgehoben und ſchlieſslich 1788 von der verwittweten Vöttauer Gutsfrau Antonia Gräfin Daun erkauft und der Stadtgemeinde Jamnitz geſchenkt.

Im Chor hat Meiſter Winterhalter die Darſtellung des heil. Veit al fresco an die Wand gemalt. Auſser mehrerern hier befindlichen Grabſteinen, die unbedeutend ſind, iſt nur jener an der nördlichen Auſsenwand eingemauerte Denkſtein des ehemaligen Beſitzers von Jamnitz Puta von Lichtenburg aus dem Jahre 1492 intereſſant. Er befand ſich früher ober der Gruft im Innern der Kirche und kam wahrſcheinlich während

[1] *Chlumecky, Chytil, Demuth* und *Wolfskron,* die Landtafel Mährens, „Brünner Cada" Brünn 1856, pag. 327, Taf. 1.

[2] Ebenfalls copirt und beſchrieben von *Horky* in ſeiner genealogiſchen Sammlung der Adelsgeſchlechter Mährens 1814, M. S. im Archive der hiſt. ſtat. Section, Fasc. V, Lit. L.

[3] II. Abth. Band III. 1860, S. 298.

[4] Band III, 1837, S. 261.

[5] *Pilarz* et *Moravetz,* Hiſt. Morav. 1785, III, 16.

der letzten Renovation gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in die Aufsenwand. In lebensgrofser Figur mit der Märtyrerpalme und dem Becher in Händen, den krähenden Hahn zu Füfsen dargeftellt, erfehen wir den heil. Veit in faltigem Gewande, das lockige Haupt auf einem breiten Polfter ruhen. Am Halsfaum des Unterkleides find die Buchftaben V † T † eingegraben, die (Pvta oder) Vitvs bedeuten mögen? Um dies in rothlichen Marmor ausgehauene Bildnis zieht fich eine Umrahmung — deren oberer Theil aber abgebrochen ift — mit folgendem Minuscel-Epitaph: (Anno) domini MCCCCXCII · (XIX ?) die · septembris · obyt · pye · memo(r)li(a)e · Generofus · d(omin)us · puta · de · lichtenburk · alias · de · vetouia · cuj(us) · a(n)i(ma)e · o(mn)ipote(n)s · deus · miferere · (sit ·)

Sonderbar ift es, warum das Bildnis des heil. Veit auf den Grabftein Puta's kam, da man wohl an Gruft-Platten das Bild des gekreuzigten Heilandes anbrachte, aber felten Heilige allein darftellte. Es mufste fomit nur die befondere Verehrung für den heil. Veit hier maafsgebend gewefen fein, daher diefer Stein zugleich ein Votiv-Denkmal wäre.

Puta von Lichtenburg-Vöttau war Befitzer des k. Lehens von Jamnitz und vererbte es feinem Sohne Heinrich, welcher Stadt und Burg Jamnitz im Jahre 1496 an den Landes-Unterkämmerer Czuda Wenzel von Ludanitz verkaufte.

Eine hiftorifche Erinnerung ift noch erwähnenswerth, welche fich alljährlich bei dem St. Veits-Kirchlein im Monate Juni abfpielt, wo eine uralte Linde neben den Klofterruinen, obwohl feit 1855 fchon befchädigt, einft von den Brüdern nach Art diefes Ordens als Stämmchen mit der Krone in die Erde gepflanzt, zum weithin fchattenden Baum geworden, ihre vielverzweigten Aefte ausbreitet.

Als nämlich im Jahre 1312 der ungarifche Palatin Matthäus Graf von Trentfchin mit einem mächtigen Heere in Mähren einfiel, Weffely und Kunowitz in feine Gewalt bekommend, gegen Hradifch vordrang, da fandte König Johann eilig den mährifchen Landhauptmann fammt einem ftarken Heere dem Feinde entgegen und folgte diefem felbft fchnell mit einer anfehnlichen Reiterei nach.

Einer Sage zufolge begleitete damals den König feine Gemahlin Elifabeth auf diefem Zuge bis Jamnitz, wo er fich von ihr trennte und fie dem Schutze der Jamnitzer Bürgerfchaft empfahl.

Während dem kam es bei Weffely zu einem glücklichen Treffen. Gleich darnach fandte der König vier Eilboten mit der erfreulichen Kunde nach Jamnitz zur Königin, welche Jeden befchenkte. Die Bürgerfchaft befchlofs dies frohe Ereignis durch ein alljährliches Volksfeft zu verewigen, was bis jetzt noch im Gebrauche befteht. [1]

Trapp.

[1] Im Maiheft des „Hesperus" 1817 lieferte der Jamnitzer Oberamtmann Wenzel *Friedrich* zuerft eine Nachricht über diefes Volksfeft. — *Hormayer's* Archiv 1821, S. 133. — *Wolny's* kirchl. Topogr. II. Abth. III. Band 1860, S. 300 bis 302.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanftetter.*

VI.

(Schlufs.)

Archiv im Schloffe Wolfsberg im Lavant-Thal, Unter-Kärnten.

DIE Herrfchaft ift gegenwärtig ein Allodial-Befitz der Grafen Henckel von Donnersmark. Diefe Familie ftammt von dem berühmten ungarifchen Grafengefchlechte der Thurzo von Bethlenfalva (Bethlemsdorf) in der Zips. Glück im Bergbau brachte ihm grofsen Reichthum, allein fchon im 17. Jahrhundert erlofch der Hauptftamm in der Fülle von Befitz und Anfehen. Peter Thurzo, welcher um 1378 lebte, hatte fich mit der Erbtochter der altadeligen Familie Henckel vermählt, nahm deshalb für fich und feine Nachkommen diefen Namen an, nebft dem Prädicate von Donnersmark. Letzteres bezieht fich auf feinen Befitz, das Schlofs und den Marktflecken St. Ladislaus in der Zips, auch Quinto foro oder Donnersmark genannt. Die Nachkommen wanderten erft zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach Schlefien aus, wo fie allmälig weitläufige Güter erwarben, deren Stock die Fideicommifs-Herrfchaften Beuthen, Oderberg, Tarnowitz u. f. w. bildeten. In den Jahren 1615 und 1636 erhielten fie den Freiherrn-, am 29. Juli 1651 den deutfchen, am 5. März 1661 den böhmifchen Grafenftand. [1]

[1] Nach *Knefchke* Deutfche Grafenhäufer, I 340—345.

Diefem Gefchlechte gehört der Erwerber und noch gegenwärtige Befitzer der Herrfchaft Wolfsberg und feiner beträchtlichen Annexe an. Im Jahre 1811 geboren, ift Graf Hugo Henckel ein durch zahlreiche induftrielle Unternehmungen, zu welchen in Oefterreich die Gründung von Zeltweg gehört, rühmlich bekannter Cavalier. Ein würdiges Denkmal feines Kunftfinnes und der Pietät für feine am 24. December 1857 verftorbene erfte Gemahlin Laura, geb. Gräfin von Hardenberg, ift das im Jahre 1858 erbaute Maufoleum zu Wolfsberg mit dem als hervorragendes Kunftwerk gerühmten Grabmal der Gräfin.

Der zur Herrfchaft Wolfsberg gehörige und da verwaltete gräflich Henckel'fche Befitz im Lavant-Thal umfafst die Güter Wolfsberg, St. Leonhard mit Ehrenfels, Waldenftein, Wiefenau, Reideben, Weifsenau bei St. Marein, den Gftütthof, Neudau bei Wolfsberg, Hochofen bei St. Gertraud, St. Leonhard und Waldenftein, fowie mehrere Hammerwerke, eine 1882 erbaute grofse Cellulofe-Fabrik in Frantfchach mit einem landwirthfchaftlichen Areale von 20.700 Joch, grofserentheils Wald. Der Befitzer übt die Patronats-Rechte über das Curat-Beneficium St. Ulrich im Schloffe Wolfsberg, die Stadtpfarre St. Leonhard, die Pfarren St. Jacob in Reichenfels und St. Gertraud, das Beneficium St. Johann Nepomuk in Waldenftein aus.

Es bildet dieſer ſtattliche gut arrondirte Beſitz den Kern der Güter, welchen das kaiſerliche Hochſtift Bamberg, wie bereits in der Einleitung gekennzeichnet, zuerſt mit landesherrlicher Gewalt und Hoheit vom Jahre 1006 an in Kärnten beſaſs und am 5. Mai 1759 um eine Million an den öſterreichiſchen Staat verkaufte. Von den bambergiſchen Gütern ging Wolfsberg im Licitationswege am 28. December 1825 um 274.000 fl. an die fünf Brüder Roſthorn und Jacob Hell, dann an die Wolfsberger Eiſenwerksgeſellſchaft, endlich mit Vertrag von 11. Mai 1846 an den gegenwärtigen Beſitzer Grafen Hugo Henckel von Donnersmark über, welcher die übernommenen Güter noch weiters arrondirte und meliorirte.

Dieſe Verbeſſerungen führten ebenſo noch im Jahre 1846 zu dem Entſchluſſe des gegenwärtigen Eigenthümers, die alte Reſidenz der bambergiſchen Vicedome in Kärnten mit den mancherlei Zubauten aus verſchiedenen Bau-Perioden, wie ſolche im Laufe der Jahrhunderte ſtückweiſe entſtanden, umzubauen. Alſo entſtand im neuen Schloſſe Wolfsberg der groſsartige Herrenſitz einheitlichen ſchottiſchen Styles, welcher nun dem ganzen in reicher üppiger Naturfülle prangenden Lavant-Thale zu erhöhter Zierde gereicht.[1]

Die Ausführung dieſes Entſchluſſes wurde verhängnisvoll für den Beſtand des Archives, welches die im Verlaufe von acht Jahrhunderten angeſammelten Urkunden, Gerichts- und Verhandlungsacten der beſtandenen bambergiſchen Herrſchaft in Kärnten, dann der von Wolfsberg aus verwalteten ſtiftiſchen Güter in Oberſteier und Ober-Oeſterreich umfaſste und bis dahin geſammelt verwahrte.

Herr Architekt Anton Birnbaum in Klagenfurt, welcher den Bau des Wolfsberger Schloſſes leitete, gab mir bereitwilligſt gründliche Auskünfte über dieſe Angelegenheit. Das Archiv befand ſich im ſüdlichen groſsen runden Thurm u. zw. im Erdgeſchoſſe desſelben, wenn man vom Schloſshofe aus den Zugang nahm. In dieſem nach aufsen hin hochgelegenen, vollkommen trockenen, feuerſicher eingewölbten, mit einer eiſernen Thür geſchloſſenen, mit eiſernen Fenſterbalken verwahrten Raume im Durchmeſſer von 32 Schuh, waren die Acten in offenen Stellagen nach der Peripherie aufgeſtellt, aufserdem ſtanden in der Mitte zwei oder drei Reihen ſolcher Stellagen, ſammtlich mit Acten vollgefüllt. Ueber dem Archiv befand ſich ein gleich groſser Saal, welcher unmittelbar an die einſt vom Vicedome bewohnten Gemächer ſtieſs. Das Archiv war durch eine Stiege mit dem Saale oben, folglich auch mit der Wohnung des Vicedomes in Verbindung. Daraus geht hervor, dafs der Vicedom *perſönlich* den Zugang zum Archive in der Hand und alſo *perſönlich* die Wache über dasſelbe gehalten hat — ein neuer Beweis von dem Werthe, welchen unſere Vorfahren den Archiven beimafsen.[2]

Auch der neue Herr zu Wolfsberg Graf Henckel hat das Archiv ganz richtig bewerthet, indem er nach dem Entſchluſſe zum Umbaue, den damals höchſten Archivs-Beamten des Kaiſerreiches, den Director des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien, Freiherrn Clemens von Hügel auf das Schloſs lud, damit derſelbe das Archiv unterſuche; der Graf geſtattete zugleich dem Archiv-Director die Auswahl des hiſtoriſch Werthvollen. Freiherr von Hügel folgte dem Rufe und hielt ſich einige Zeit in Wolfsberg auf. Leider war der Staatsarchiv-Director in der Zeit gedrängt, und bei der Eile, mit der er die Durchforſchung des Archives beſorgte, glaubt Architekt Birnbaum beobachtet zu haben, dafs Freiherr von Hügel die Documente nur nach aufsen hin unterſuchte, hiebei aber alle ihm zur Hand gekommenen Urkunden mit Siegelbullen u. dgl. auszog.[3]

Im April oder Mai 1847 wurde dieſe Auslefe vom Herrn Architekten Birnbaum in zwei groſse Kiſten verpackt und an das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv nach Wien geſendet. Dort ſind dieſe Archivalien in der That in der Abtheilung für Inneröſterreich, Signatur Bamberg und Wolfsberg, in 25 Fascikeln aufgeſtellt, Freiherr von Hügel wollte nochmals kommen ein Vornehmen, welches das Bekenntnis in ſich ſchloſs, mit der Durchſuchung des Archives noch nicht fertig zu ſein, allein Herr von Hügel wurde augenkrank, trat auch bald darnach aus dem Staatsdienſte, vergafs bei der Uebergabe wohl auch auf Wolfsbergs Archivalien aufmerkſam zu machen, und ſo unterblieb der beabſichtigte zweite Beſuch.

Im Frühjahre 1847 begann der Bau, das Archiv muſste überſtellt werden und erhielt ſeinen neuen Platz am Fuſse des Schloſsberges, im Thurme des Hartneidſteiner Landgerichtshauſes zugewieſen. Die naheliegende Meinung der Beamten in Wolfsberg, Freiherr von Hügel habe bereits alles Werthvolle ausgewählt, veranlafste ein mehr ſummariſches Verfahren für dieſe Wanderſchaft; es entſtanden jene wohl maleriſch, faſt möchte man ſagen, kaleidoskopiſch gewürfelten, aber darum ſtofflich umſoweniger zuſammengehörigen Actengruppen, deren ſpärliche Reſte theils in Wolfsberg, theils in Klagenfurt noch erliegen. Der weitaus gröſsere Theil der Actenbeſtände iſt jedoch allmälig abhanden gekommen.

Wurden ja doch aus den Haufen, welche Herr Profeſſor Dr. Ferdinand *Biſchoff*[4] als ein „Chaos“ ſchilderte, jene kleinen Packete von anſchmiegſamer Form gebunden, welche unverſtändigen und gewiſſensweiten Functionären niederen Ranges, zumal den Herren Amtsdienern, nicht allein in Wolfsberg, ſondern auch an anderen Orten unſerer Zone allezeit ſo wohlgefallig, ſo anziehend erſchienen, dafs ſie der Lockung nicht widerſtehen konnten, mit den Actenbündeln bei Kaufleuten und Krämern „in die Lieb“ zu gehen. Auf dieſe Weiſe konnte man in Wolfsberg den Käſe und andere Victualien in die Briefe der Mächtigen des Landes gewickelt erhalten. Es ſind Spuren vorhanden, dafs man keineswegs ſpiefsbürgerlich bedacht war, ſolches Vorrecht nur für Wolfsberg zu hüten, auch über die Alpe wanderten dieſe Acten-Packete, wie

[1] Im Herbſte 1853 war der neue Bau vollendet, welcher ſammt den Koſten der Einrichtung rund 800.000 fl. conſumirte. Siehe die Abhandlung „Der Bau des Wolfsberger Schloſſes“ vom Architekten Anton *Birnbaum* im kärntniſchen Gewerbeblatte XV. Band, 1881, Nr. 9.

[2] Im Jahre 1656 am 25. Auguſt klagte der Vicedom dem Biſchofe, dafs man während der jüngſten Kriegsgefahr „ein ſicheres Ohrt, wohin das archiv, darauf dem H. ſtifft vil gelegen, zu ſalviren war, hoch von nothen gehabt, aber darmit nirgents ausgewuſt.“ Der Vicedom beantragt deshalb das Schloſs Griffen zu repariren, was auch vom Biſchofe genehmigt, dann in der That mehrere Adaptirungsbauten im Schloſſe vollzogen wurden.

[3] Daraus wird erklarlich, dafs ſich in dem in Karnten erhalten gebliebenen Archivsreſte Urkunden mit noch daran hangenden Siegeln *gar nicht* und nur ſolche vorfinden, wo das Siegel abhanden kam oder wo es ſchon urſprünglich nur aufgedrückt war. Unter dieſen letzteren Documenten ſind die intereſſanteſten Stücke enthalten.

[4] Sitzungsberichte der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, 1878, 89. Band S. 211 ff.

man aus Voitsberg, u. zw. aus der allerjüngſten Zeit nachweiſen kann. [1]

Eine groſse Partie (der gröſsere Theil des noch Vorhandenen) kam nach Klagenfurt an den Geſchichts-Verein des Landes u. zw. wahrſcheinlich um 1850 durch den Schwiegervater des damaligen Herrſchafts-Adminiſtrators Thomas *Koch*, das war der ehemalige Oberamtmann Lucas *Pichs*, der am 22. December 1852 in Klagenfurt ſtarb.

Den nach Klagenfurt abgegebenen, kunterbunt durcheinander gewürfelten Acten-Haufen habe ich flüchtig durchgeſehen, die älteſten nach dem Datum, die jüngeren wenigſtens nach Jahrhunderten ſortirt, unter Einem ganz werthloſes ſcartirt.

Die approximative Zählung ergab:

vor 1500	circa	250	Stück
1501 bis 1600	„	6000	„
1601 „ 1700	„	13000	„
1701 „ 1759 inclusive eines unbedeutenden Theiles der Regiſtratur ſeit dem Verkaufe an den Staat	circa	7000	„
Geſammelte Acten der vier Pfarren Schiefling, Theiſſenegg, St. Michael und St. Margarethen	circa	1000	„
Rechnungen	„	6000	„
zuſammen..		33.250	Stück.

Scartirt dürften circa 5000 Stück worden ſein, ſo daſs der nach Klagenfurt abgegebene Theil nahezu 40.000 Einzelndocumente umfaſste.

Nach Klagenfurt kam auch die ſogenannte „Rauter'ſche Sammlung", zwei handſchriftliche Bände mit Urkunden, Abſchriften, Auszügen und Notizen aus dem Wolfsberger Archive, geſammelt vom nachmaligen k. k. Appellations-Rathe Franz *Rauter* in der Zeit, wo er um das Jahr 1820 als k. k. Landrichter in Wolfsberg amtirte.

Der in Wolfsberg verbliebene Theil der Bamberger Kanzlei zeigt ſich in ſtattlichen Reſten, durch welche die Acten in Klagenfurt nicht unweſentlich ergänzt werden. Eben darum erlaube ich mir an dieſer Stelle die Bitte an den Hochſinn des Herrn Grafen Henckel, derſelbe möge im Intereſſe der heimiſchen Geſchichtsforſchung die Vereinigung des Reſtes mit dem Hauptkörper genehmigen und dadurch die Herſtellung einer Einheit in dieſer Partie der einheimiſchen Geſchichtsquellen ermöglichen.

Die Wolfsberger Archivalien, welche Herr Graf Henckel in allerjüngſter Zeit wieder im Schloſſe unterbringen lieſs, ſcheiden ſich in zwei Theile, einem geordneten, einem ungeordneten.

Erſterer entſtand, indem Herr Graf Henckel in den Fünfzigerjahren einen ſeiner Beamten beauftragte, aus dem verbliebenen Archivs-Reſte eine Actenſammlung in chronologiſcher Ordnung, theils aber auch nach Betreffen zuſammenzufügen und darüber ein Regiſter zu verfaſſen.

So bildeten ſich 34 Fascikel, von welchen die erſten 24 in annähernd chronologiſcher Reihe 1648 Actenſtücke vom Jahre 1006 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts enthalten. Die erſten 15 Nummern beſtehen nur in Abſchriften, Nummer 16, das älteſte Original, datirt vom Sonntag nach Invocavit, d. i. vom 16. März 1348; es iſt die Vollmacht des Biſchofes Friedrich von Bamberg für den Pfarrer Berengar von St. Leonhard zu gewiſſen Unterhandlungen mit dem Biſchofe von Lavant. Der Fascikel 1 umfaſst alle Stücke, die vor das Jahr 1500 datiren, ich zählte deren bei 160 Stück. Der Fascikel 25 enthält Nachträge zu den erſten 24 Gebinden, im 26. und 27. erliegen gedruckte landesfürſtliche u. dgl. Patente. Der Fascikel 28 umfaſst verſchiedene Urbarial-Acten der bambergiſchen Herrſchaften, insbeſondere Federaun (im 15. Jahrhunderte auch „Friedauen" genannt), dann Khünburg im Gailthale. Die Fascikel 29—32 enthalten Lehens-Acten, und wahrſcheinlich lagen jene der neueren Zeit in dem nun fehlenden Fascikel 33. Die Fascikel 34 und 35 enthalten neuere Herrſchaftsacten ohne Belang.

Die ungeordneten Acten fanden ſich in 12 Packeten vor, welche ich nach Jahrhunderten, die älteren auch nach Jahren geordnet, auftheilte.

Dieſe ergaben aus der Zeit von:

1364 bis inclusive	1500		73	Stück
1501 „	„	1600	circa	900	„
1601 „	„	1800	„	2000	„

ſo daſs der jetzt noch in Wolfsberg vorhandene Beſtand alter Acten beiläufig 5000 bis 6000 Stück umfaſst, der Quantität nach beiläufig ein Sechstheil des in Klagenfurt erhalten gebliebenen Theiles.

Der Raum, welchen dieſe Beſtände jetzt einnehmen, verglichen mit demjenigen, welcher der alten Bamberger Kanzlei im Schloſſe Wolfsberg zu Gebote ſtand und nach der Schilderung des Herrn Architekten Birnbaum mit Urkunden und Acten vollgepfropft war, läſst erſt ahnen, wie viel aus dieſem Archive verſchleppt wurde und dann zu Grunde ging. Die noch vorhandenen nahezu 40.000 Actenſtücke dürften etwa das Zehntel von dem ausmachen, was bis 1847 an Archivalien in Wolfsberg erhalten war.

Eine nähere Durchſicht dieſer Archivs-Reſte läſst uns von Bogen zu Bogen die enormen Verluſte ahnen, welche theils durch Sorgloſigkeit, theils durch, ſagen wir recht milde, Pflichtverletzung untergeordneter Organe, an dieſem Orte und zwar erſt in jüngerer Zeit der einheimiſchen Geſchichtsforſchung zugefügt wurden. Hier die Einleitung eines, dort ein Mittelſtück oder das Ende irgend eines anderen Proceſſes; hier ein Auftrag an Untergebene, dem der zugehörige Bericht fehlt, dort der entgegengeſetzte Fall; Bitten, Beſchwerden ohne Erledigung u. ſ. f. — Endlich entnehmen wir aus zahlreichen Berufungen im Handbuche der Geſchichte des Herzogthumes Kärnten, zumal in dem vom Profeſſor Dr. Karlmann *Tangl* bearbeiteten Theile, was einſt an Archivalien in Wolfsberg vorhanden geweſen.

Die groſse Zahl der bambergiſchen Beſitzungen in Kärnten einerſeits, die progreſſiv ſich ſteigernde

[1] Im October 1881 ſendete der Lehrer M. *Dominicus* in Voitsberg ein Reſtchen jener Acten an den Geſchichtsverein in Klagenfurt, welche ein Kaufmann in Voitsberg aus den Beſtänden des bambergiſchen Archives in Wolfsberg erworben hatte. Es waren 24 Stück, darunter befand ſich ein Brief des Pflegers von Lankowitz Hans Geymann an den Vicedom Heinrich von Gutenberg in Wolfsberg vom 11. Jänner 1490, ein Brief von Richter und Rath der Stadt St. Leonhard an den Vicedom Andra Fuchs aus dem Jahr 1524. — Die „Carinthia" 1883 Nr. 9, S. 230 verzeichnet die unter *„Vorbehalt des Eigenthumsrechtes"* vollzogene Uebergabe dreier Urkunden, von welchen die erſte ein Urbar des Schloſſes Waldenſtein aus dem Jahre 1574, ganz beſtimmt dem Wolfsberger Archive entfremdet wurde. Mit den zwei andern Stücken dürfte es ſich ebenſo verhalten, doch läſst es ſich in dieſen Fällen nicht ſicher nachweiſen

Thatigkeit der Kanzleien anderſeits, erklären wieſo ſich Archiv und Regiſtratur ſtets ausdehnten.[1]

Das Hochſtift Bamberg, welches vom kaiſerlichen Stifter Heinrich II. dem Heiligen im Jahre 1006 mit dem Hauptkörper in Kärnten begabt worden war, beſaſs in dieſem Lande und zwar *im Lavantthal:* Burg und Stadt Wolfsberg mit dem 6 □Meilen umfaſſenden Hartneidſteiner Landgerichte, Stadt St. Leonhard mit dem Schloſſe Ehrenfels (dieſes gekauft 27. Juni 1635), Schloſs und Markt Reichenfels; die Schlöſſer Waldenſtein (von 1640—80), Wieſenau und den Schleinzhof (gekauft 10. Juni 1581), Reideben, Hartneidſtein (ſeit 1425 im Tauſche mit Mauthenberg an der Drau in Unterſteier).

Wölfnitzthal: Burg und Markt Griffen[2] ſammt den am 2. Mai 1642 hiezu gekauften, ehedem Falbenhaupt'ſchen Gütern daſelbſt; Schloſs und Landgericht Weiſſenegg bei Griffen (ſeit 1425).

Glanthal: Stadt und Schloſs Feldkirchen, Burg Dietrichſtein (dieſe bis 1434).

Drau- und Gailthal: Burg, Landgericht und die mit vielen Handels-Privilegien begabte Stadt Villach ſammt der groſsen Herrſchaft und Mauth Federaun[3] (dieſe ſeit 1160) Gumern im Dornach, die Schlöſſer Finkenſtein (nur kurze Zeit), Straſsfried, Khuenburg, Gut Maglern (dieſes gekauft 30. März 1615).

Canalthal und Umgebung: Die Markte Tarvis und Malborghet, die Orte Canal, Raibl und Deutſch-Pontafel; hier bildeten die Beſitzungen des Hochſtiftes die Gränze gegen Venedig.

Das Hochſtift beſaſs ferner an *Montan-Objecten* den gröſsten Theil des Bleibergwerkes in Bleiberg[4] und in Raibl; den Goldbergbau und die Goldwäſcherei im Kliening und am Lading; die Eiſenberg- und Hammerwerke zu Frantſchach, an der Wölchau und im Prefinggraben, Streckhämmer und Schmieden zu St. Stephan unter Payrhofen, Polheim, am Priel, an der Schweintratte zu Wolfsberg; das Rad- und Hammerwerk zu St. Stephan unter Payrhofen; die zu den Bergwerken gehörigen Schmelzofen und Hammer zu St. Gertraud, St. Leonhard, Kliening und Waldenſtein.

Das Hochſtift erhielt ſchon im Jahre 1243 von Kaiſer Friedrich II. das Recht, von allen dieſen Bergwerken den Berg- und Frohnzehend einzuheben; ein Jahr früher hatte der Kaiſer dem Biſchofe das Recht ertheilt, nach dem Frieſacher Gewichte in Villach und Griffen Münzen zu ſchlagen, welches Privilegium ſpätere Kaiſer erneuerten.

Endlich übte das Hochſtift die Schirmvogtei über das vom Biſchofe Otto I., Grafen von Andechs, genannt der Heilige, 1107 errichtete Benedictinerſtift Arnoldſtein; über das vom Biſchofe Ekbert, Markgrafen von Andechs ein Jahr vor ſeinem Tode 1236 gegründete Prämonſtratenſerſtift Griffen; ebenſo über das vom Biſchofe Heinrich von Schmiedefeld um 1250 gegründete Minoritenkloſter St. Margarethen in Villach, welche Klöſter ſämmtlich im Jahre 1783 aufgehoben wurden.

In Steiermark beſaſs Bamberg im Drauthale Güter um Mahrenberg, Schloſs Mauthenberg (Hohenmauthen bis 1425), in Oberſteier die durch ein Geſchenk Kaiſers Heinrich im Jahre 1048 überkommene Stadt Rottenmann, welche das Stift im 16. Jahrhundert verkaufte, *in Ober-Oeſterreich* namhafte, zur Zeit der Gründung des Hochſtiftes überkommene Güter zu Gleink, woſelbſt die Bamberger Biſchöfe ein Kloſter ſtifteten, Salchenberg,[5] Haag, Kirchdorf und Spital am Pyrn; an letzterem Orte gründete Otto II., Graf von Andechs, um 1160 das Hospiz für Reiſende über den Pyrn, aus welchem ſpäter (1418) ein erſt in dieſem Jahrhunderte aufgelaſſenes Collegiatſtift für Chorherren hervorging.[6]

Die oberöſterreichiſchen entlegenen Beſitzungen wurden erſt Ende des 17. Jahrhundertes verkauft, bishin aber von Wolfsberg aus verwaltet.

Nach der Organiſation vom 18. Juli 1734 beſtanden im Lavantthale allein, folgende dem Rentamte Wolfsberg zur Rechnungslegung verpflichtete Aemter: Vicedom'ſches Wirthſchaftsamt, Ober-Berggericht St. Leonhard, Banngericht, Landgericht Hartneidſtein, Fiscalat-Amt, Hofkelleramt, Hofkaſtenamt, Hofbauamt, Forſtamt St. Margarethen, Pflegamt St. Leonhard, Pflegamt Reichenfels, Steuerämter der Städte Wolfsberg und St. Leonhard, Pfarre und milde Stiftungen in Wolfsberg, Pfarre und Spital in St. Leonhard. Hiezu kamen dann noch die Amtleute in Villach, welchen die Beamten und Forſtleute des Waldamtes und der Gemeinden im Canal-Thale, der Bergrichter in Bleiberg, der Pfleger in Straſsburg und Khünburg etc. unterſtanden; der Amtmann in Feldkirchen; der Hofkaſtner in Griffen; der Pfleger in Weiſsenegg.

Zur Zeit des Beſitz-Ueberganges an den Staat bezogen alle die in dieſen Aemtern beſchäftigten neunzig Beamte und Diener zuſammen an Beſoldung 11.267 fl. 54 kr., mit Hinzuſchlag des Werthes der gebührenden Naturalien aber 27.134 fl. 21⅔ kr.

Bei dieſer Organiſation iſt begreiflich, wenn eine Rechnung über Schreib-Materiale im Jahre 1688 14 Ries Schreibpapier, darunter 2 Ries feines Poſt-

[1] Einen Beweis des bedeutenden Umfanges dieſer Güter geben die Steuerbetrage und Kriegs-Contributionen, welche das Stift, nach der Einbuſse ſeiner Immedietat, an die Landſchaft abführte, zugleich weiſen dieſe Ziffern auch die ſtetige Vermehrung der Steuerlaſt nach. Es zahlte das Stift an die karntneriſche Landſchaft:

1569 und noch 1577			jährlich	. . . .	5667 fl.	4	ß 24	₰
im Jahre 1583			„	. . . .	6202 „	6	„ 10	„
„ „ 1595			„	. . . .	6215 „	6	„ 2	„
vom „ 1618 bis 1623			„	. . . .	10.845 „	3	„ 27	„
„ „ 1624 „ 1627			„	. . . .	12.964 „	5	„ 12	„
„ „ 1629 „ 1631			„	. . . .	13.875 „	7	„ 23	„
im „ 1633			„	. . . .	18.822 „	6	„ 12	„
„ „ 1634			„	. . . .	37 564 „	2	„ 18	„
„ „ 1635			„	. . . .	28.702 „	6	„ 16	„
„ „ 1637			„	. . . .	27.970 „	6	„ 10	„
„ „ 1639			„	. . . .	33.666 „	5	„ 6½	„
„ „ 1640			„	. . . .	40.346 „	1	„ 23½	„
„ „ 1642			„	. . . .	34.529 „	—	„ 21½	„
„ „ 1646			„	. . . .	36.061 „	7	„ 16½	„

Im Jahre 1750 veranſchlagte das Stift ſeine Jahreseinkünfte auf 306.000 fl. und erbot ſich zu einem jährlichen Contributions-Pauſchquantum von 30.000 fl. Nach einer ſtatiſtiſchen Tabelle ddo. 26 September 1759 übt das Hochſtift über 42 707 Seelen die Gerichtsbarkeit aus.

[2] Durch Verrath des Burggrafen Friedrich von Weiſseneck bemächtigte ſich dieſer ſtarken Veſte im Frühjahre 1292 Graf Ulrich von Heunburg, gab jedoch am 3. Mai 1293 Griffen dem Biſchofe zurück, als er in ſeinem Kriege wider Mainhard von Kärnten Frieden ſuchte.

[3] Zur Herrſchaft Federaun gehören noch jetzt die Patronate der Pfarren St. Peter und Paul in Tarvis, St. Nicolaus in der Goggau, St. Philipp und Jacob in Uggowiz, St. Aegyd in Saifnitz, St. Gertraud in Leopoldskirchen, St. Maria in Malborghet, St. Johann Bapt. in Pontafel, der Curatien St. Anna in Inner-Raibl und heil. Dreifaltigkeit in Wolfsbach.

[4] Die Berggerichts-Protokolle für Bleiberg erliegen bei der k. k. Berghauptmannſchaft in Klagenfurt.

[5] Die Herrſchaft erwarb im 16. Jahrhunderte Dr. Hanns Kölnpekh pfandweiſe.

[6] Franz Xaver *Pritz:* Geſchichte des einſtigen Collegiat-Stiftes weltlicher Chorherren zu Spital am Pyrn im Lande ob der Enns, i m Archiv für Ober-Oeſterreich, X., S. 243–328. Ueber das Archiv daſelbſt ſiehe Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion N. F. VII. Band (1881), Seite LXVIII.

papier ausweiſet;[1] man begreift zugleich, daſs bei Perſonal-Veränderungen im Amte des Rentmeiſters ſeine Rechnung zu einem „Werke“ wurde, welches man Jahre lang nicht fertig brachte; daſs mancher Gulden dort und da kleben blieb, und daſs einer der Herren, den man erwiſchte, als Wolfsberg bereits dem Camerale gehörte, und der ſelbſtverſtändlich nur ein kleiner Sünder war, ſich mit dem Ausrufe zu purgiren vermeinte: „Die Herrn Bamberger waren ſelbſten nichts nutz“ (13. December 1780).

Die Bamberger Archivalien, ſoweit ſie in Wolfsberg und Klagenfurt erhalten geblieben ſind, ſcheiden ſich ihrem *Stoffe* nach folgend:

1. Verhandlungen über die ſtaatsrechtliche Stellung der kärntniſchen Güter des Hochſtiftes gegenüber dem Hauſe Oeſterreich, zuletzt durch den „Receſſus perpetuus“ ddo. Wien 20. December 1694[2] endgiltig feſtgeſetzt.

Acte, welche die einſt reichsunmittelbare Eigenſchaft dieſer Güter beweiſen, als: Bündniſſe mit Fürſten des Hauſes Oeſterreich in den Jahren 1362, 1468 u. dgl.

Aus dem 16. Jahrhunderte Verhandlungen der von den Erzherzogen von Oeſterreich geforderten Erbhuldigungen, welche endlich nur mit Proteſt geleiſtet wurden, ſo 1565, 1608 (Wolfsberg). Erbhuldigungs-Acte, welche die Biſchöfe von Bamberg von ihren Unterthanen abnahmen.

2. Landesfürſtliche und landſchaftliche, theils geſchriebene, theils gedruckte Patente, zahlreiche Landtags-Vorlagen und Verhandlungen darüber in Abſchriften; unter dieſen befindet ſich z. B. auch die Mittheilung des Erzherzogs Karl über ſeinen Brautſtand mit Maria v. Bayern, 10. April 1571, ſammt der Antwort der Stände.

3. Vorträge des Vicedoms an den regierenden Biſchof, Erledigungen und Erlaſſe des letzteren.

4. Correſpondenz des Hauptmannes und des Vicedomes mit hohen Perſönlichkeiten, den Beamten der kaiſerlichen Regierung, benachbarten Cavalieren u. ſ. w. Zeitungen über Ereigniſſe, welche das Herrſchafts- und die Nachbargebiete und Länder betrafen. Verhandlungen über Herrſchafts-Hoheiten und Jurisdictions-Streitigkeiten, darunter ein Tagebuch des Vicedomes Georg von Wichſenſtein vom 13. October 1569 bis 18. Februar 1571 (in Wolfsberg).

5. Gränzſtreitigkeiten mit den Venezianern. Venezianerkrieg 1615—16.

6. Kriegeriſche Einfälle in bambergiſches Gebiet. Von ſolchen ſind geſchichtlich bekannt: Um 1227 der Krieg mit Herzog Bernhard von Kärnten um Wernberg, 1262 Fehde mit den Brüdern von Trauenſtein um Rottenmann, um 1278 Fehde mit den Finkenſteinern, 1325 mit dem Weiſseneck und Ungnad, um 1304 mit Rudolph von Ras, um 1446 Streit mit Herzog Albrecht und Salzburg, 1424—1425 Krieg mit Graf Hermann von Cilli, von 1477 an Türkeneinfälle, 1480—1493 Invaſion Kärntens durch die Ungarn. Um 1487 Fehde mit Ulrich von Weiſspriach. — Auch nach Kaiſers Max I. ewigem Landfrieden im September 1513 hat der Biſchof von Bamberg Berennung, Plünderung und Brennung ſeiner Schlöſſer und Orte in Kärnten zu befürchten, wie ein Befehl an den Pfleger zu Griffen, Sigmund von Königsfeld, beweiſt.

Vom 16. Jahrhunderte an ſind vorhanden die Aufforderungen zum perſönlichen Zuzuge der anrepartirten Contingente für die Abwehr wider Türken und andere Feinde.

7. Acten über Kriegsbeiträge, insbeſondere zur Zeit der Türkeneinfälle, Kriegs-Ausrüſtung, Durchmärſche, Bequartierung und Verköſtigung „der Völker“; Beſchwerden über Ausſchreitungen der Soldateska ſeitens der Unterthanen, bezügliche Petitionen des Vicedomes an die Regierung; Vorſpann.

8. Der Bamberg'ſche Lehenshof. Lehens-Vaſallen[3] waren unter Anderen die Klöſter Arnoldſtein und Griffen, die adeligen Familien: Bayerhofer, Pain von Liechtengraben, Kainach, Khevenhüller, Kochler zum Jochenſtein, Kollnitzer, Königsberg, Coronini, Khronegg zu Himmelau, Kulmer, Khünburg, Dietrichſtein, Eibiswald, Erberg zum Spielberg, Fiſcher von Maſsweg, Fromiller, Gera, Greiſsenegg, Grottenegg, Hayd von Haydenburg und Bayerhofen, Herberſtein, die Grafen von Heunburg, Hoffmann von Grünbüchl und Strechau Jobſtlsberg, Leininger, Manndorf, Mosheim zu Preblau Neumann von Waſſerleonburg, Neuhaus, Reisperg, Roſenberg, Ruesdorf, Sauer von Koſſiach, Schmelzer von Schmelzhofen, Seenuſs, Sigersdorf, Stadion, Staudach, Straſſer von Neidegg, Ungnad von Weiſsenwolf zu Waldenſtein, Urſenbeckh, Waydegg, Weiſs von Schmelzhofen, die Herren von Weiſsenegg, die Grafen Widmann von Ortenburg, Wildenſtein, Wolfsberg, Zenegg und viele Andere mehr.

9. Der bambergiſche Appellations-Hof zweiter und dritter Inſtanz in Civil- und Straffällen.

10. Urkunden und Acten über Erwerbungen und Verkauf von Gütern ſeitens des Hochſtiftes — darunter

[1] Im Jahre 1749 wurden für dreiſsig Pfund Streusand 2 fl. 30 kr. jedenfalls nur verrechnet! denn gebraucht wurde dieſe Maſse ſicher nicht.

[2] Ueber die allmälige Schmälerung der Hoheitsrechte der Biſchöfe von Bamberg ſiehe *Hermann's* Handbuch der Geſchichte des Herzogthums Kärnten, II. Band, 2 Heft, S. 14—23.

Einen intereſſanten Beitrag liefert ein Syndicats Proceſs der Erben des Grätzer Geldwechslers Peter Paul von Oleviciani wider das Vicedom-Amt in Wolfsberg um das Jahr 1715. Im Verlaufe desſelben habe ſich der Vicedom zu Wolfsberg angemaſst, der inneröſterreichiſchen Regierung in Grätz „ſogar die gebührende Titulatur abzubrechen.“ Die Regierung hat darauf dem Vicedom befohlen, ſich am 8. November (1715 ?) „gewiſſer unexprimirter Urſachen halber *in persona nacher Grätz ſtellen und durch den Thürhuetter in gewöhnlicher Raths Seſſion anmelden*“ zu laſſen. Das vertrugen die feinen Nerven des Vicedom nicht und als des Churfürſten zu Mainz und Biſchofes zu Bamberg Stellvertreter in Kärnten, ging Freiherr Philipp Ernſt Grafs von und zu Trockau nicht nach Grätz, ſondern nach Wien zu kaiſerlicher Majeſtät. Beim Throne gab er eine Rechtfertigungsſchrift ab, welche in dem leider undatirten Entwurfe vorliegt. Ueber die Citation nach Grätz äuſsert ſich der Vicedom ſehr bezeichnend, wie folgt: „Alſs habe ich auch dem an mich in ſo ungewohnlichen terminis eine ulla expressione causae aufsgefertigten citatorio umb ſo weniger nachkommen können, als ſolches vors erſte der aufhabenden repraesentantſchafft ihrer churfürſtlichen Gnaden zu Mainz und Biſchoffen zu Bamberg *all zu ſchmählich* fallet, vors andere auch ich alſs beyder reſpective kaiſerlicher und hochen domhüfftern Bamberg und Wurtzburg Canonicus capitularis quo ad perſonam ohne dem exempt, und drittens vermög deren Karnthniſchen Landstreyheiten, worüber Euer romiſche Kayſ. und königl. Katholiſche Mayeſtat etc. ſelbſt der a. h. protector ſein, *auſſer Landts vor Gericht zu erſcheinen nicht ſchuldig*, noch weniger aber viertens gehalten bin, mich und das kaiſerl. Hochſtifft in einer ſach, in welcher ich noch niemahls gehört worden und dahero den allerunterthanigſten recurs an Euer . . Mayeſtat als fontem juſtitiae noch offen habe, mich auch mit beſtem fueg zu rechtfertigen getraue, praecipitiren und *ſo empfindlich proſtituiren* zu laſſen. Damit ich aber zugleich meine vor Euer . . . . Mayeſtat als in vim des zwiſchen dero durchleuchtigſten Erzhauſs Oeſterreich und den kayſerl. Hochſtifft Bamberg getroffenen ewigen Vergleichs . . . . tragende allerunterthanigſte submiſsion in der ganzen Welt an Tag lege, habe ich dem mir unlengſt ergangenen hochtürfftl. Hofrath und Canzley direktorn Johann Adam Eckh, daſs ich in termino citationis vor der hochlöblichen Regierung in nahmen meines Vicedom Ambts ſtellen, und ihre Befelch vernehmen ſoll, aufgetragen; *ich aber erſcheine perſönlich vor dem Thron, dero allerhöchſten Mayeſtat, allwo allein und ſonſten nirgends ich* in dieſer ab executione mit mir angefangenen ſach *die bi liche juſtiz finden kann* . . . . der Vicedom bittet ſchlieſslich ihn „wider alle widerrechtliche zuedringlichkeithen“ zu ſchützen. Ueber den Ausgang dieſes Zwiſchenfalles liegt nichts in den Acten.

[3] Nach dem Friedensſchluſſe vom 17. November 1[illegible]7 gehörte kurze Zeit auch Herzog Bernhard von Kärnten hinſichtlich des Schloſſes Wernberg zu den Lehens Vaſallen der Kirche von Bamberg. — 11. November 1[illegible]7 nahm Herzog Manhard von Kärnten von der Bamberger Kirche die Veſte Lewenberch zu Lehen nachdem dieſelbe Friedrich Burggraf zu Nürnberg heimgeſagt hatte (*Janſa*, Handbuch IV, 484 und [illegible]).

auch jene über die Güter in Oberöſterreich und Steiermark. — Proceſſe in Beſitzſtreitigkeiten mit benachbarten Güterbeſitzern, insbeſondere dem Bisthume Lavant in St. Andrä wegen Twimberg, den Herren Ungnad von Weiſsenwolf wegen Waldenſtein.

11. Urkunden und Acten über geiſtliche und wohlthätige Stiftungen, die Patronats- und Vogteikirchen.

Hieher gehören in Unter-Kärnten:

Die Klöſter in Griffen und Wolfsberg, die Burgcaplanei und das Beneficium im Schloſſe, das Spital in Wolfsberg, die Pfarren St. Marcus in, und St. Johann bei Wolfsberg, St. Michael und St. Margarethen nächſt Wolfsberg, St. Leonhard, St. Peter bei Reichenfels, Breitenegg, Teiffenegg, das Beneficium in Waldenſtein; in Oberkärnten: die Klöſter Arnoldſtein und Villach, das Beneficium Spital und die Bruderſchaft zu Villach, die Pfarren: Villach, St. Martin bei Villach, St. Michael im Gailthal, Ugowitz, Tarvis, Saifnitz, Malborghet und Stadt Feldkirchen.

Ein beachtenswerthes Capitel bilden die leider lückenhaften Acten über die Wahlen der Aebte in Arnoldſtein und Pröbſte in Griffen.

12. Urkunden und Acten über Veränderungen in den Beſitzungen der Vaſallen und Unterthanen, Kauf- und Tauſchverträge, Heirathsbriefe, Teſtamente, Inventare derſelben.

13. Politiſche Acten. Religion, Reformation und Gegen-Reformation, Toleranzweſen, Schulen, Armenverſorgung.

14. Politiſche und Gerichtsacten der bambergiſchen Städte und Märkte, beſonders werthvoll über die im Mittelalter ſo wichtige Handelsſtadt Villach, welche häufig Geſandte nach Wolfsberg abfertigte, wie die vorliegenden Vollmachten über die Gegenſtände der Beredung mit dem Vicedome ausweiſen.

15. Das Landgericht der Herrſchaft Wolfsberg und Hartneidſtein mit einem Bezirke von 6 □Meilen. Civilproceſſe und Strafverhandlungen. [1]

16. Acten über die Bergwerke, insbeſondere über Bleiberg und Kliening, dann über die Hammerwerke. Rudera der Acten des bambergiſchen Berggerichtes St. Leonhard im Lavant-Thal, Streitigkeiten und Aufläufe der Knappen.

17. Maute, insbeſondere jene zu Tarvis.

18. Schloſsbauten.

19. Meierhöfe, Bewirthſchaftung oder Verpachtung der Gründe.

20. Weingärten, Ertragsausweiſe des damaligen Weinbaues im Lavant-Thale

21. Waſſerbauten, Mühlen.

22. Straſsen, Wege.

23. Waldungen, insbeſondere im Canalthale, Abſtockungen, Alpen, Weiderechte.

24. Jagd, Wildfrevel.

25. Fiſchereien in der Lavant, im Tiebel, in der Gail, im Raiblerſee etc.

26. Urbarien, in Wolfsberg ein ſolches aus Weiſsenegg von 1431, Griffen 1438; — ein Waldenſtein'ſches von circa 1560, eines der Kaſtengüter zu St. Leonhard circa 1500, eines der Herrſchaft Sonnegg (Ungnad'ſcher Beſitz) 1553; eines von Villach 1570 und 1573; dann noch etliche jüngere der verſchiedenen bamberg'ſchen Herrſchaften. [2]

27. Acten über Steuern und Abgaben, Stiftregiſter Steuerrückſtände und dgl.

28. Perſonalien der Beamten: Ernennungen, Enthebungen, Lob und Tadel, Beſchwerden über Beamte, Verlaſsabhandlungen nach ihnen.

29. Rechnungen und Rechnungsbücher der verſchiedenen Aemter, des Vicedom-Amtes, des Rentmeiſters, der Amtmänner in Villach, im Canalthale, in Feldkirchen, der Pfleger zu Weiſsenegg, Waldenſtein und Reichenfels, des Landrichters zu Hartneidſtein, der Caſtner zu Wolfsberg, St. Leonhard und Griffen, des Kellermeiſters u. ſ. w.

30. Verſchiedene Amtsprotokolle.

Ich ſchlieſse den Bericht mit dem aus Urkunden geſchöpften Verzeichniſſe [3] der bambergiſchen Anwälte in Kärnten, ſowohl der Hauptleute welche die bambergiſchen Truppen befehligten, mit veränderlichen Wohnſitzen, im Frieden zu Wolfsberg, Griffen oder Villach, als auch der Vicedome, welche die Verwaltung der Beſitzungen führten und zu Wolfsberg reſidirten.

War ein Hauptmann beſtellt, ſo ging er dem Vicedome im Range voraus.

Bambergiſche Anwälte in Kärnten.

a) Hauptleute.

1305, 16. Mai bis zu ſeinem Tode 1318, Friedrich Herr von Stubenberg, Bruder des damaligen Biſchofes von Bamberg Wülfing Herr v. Stubenberg, † 1319.

1369, 9. Juni, Eberhard von Kollnitz *(Hermann,* Geſch. I. 73. Note).

1392 noch 1396, Otto von Ernfels.

1417 bis um 1422, wo er ſtarb, Hans von Ernfels.

1424 noch 1437, Conrad von Kreyg, auch Hofmeiſter Herzogs Friedrich, Landeshauptmann in Kärnten.

1446 und noch 1452, Veit von Rotenhann, Ritter.

1459 bis zu ſeinem Tode 1484, Balthaſar Weiſspriach von Kobelsdorf, begraben in der Stadtpfarr-Kirche zu Villach, deren Prieſterchor er baute (ſ. *Hermann* I. 575).

1495 bis zu ſeinem Tode September 1506, Heinrich von Gutenberg, begraben in Wolfsberg.

b) Vicedome.

1301 Magiſter Johann von Rineck, Chorherr der bambergiſchen Kirche *(Tangl).*

1348 noch 1363, Berengar, Pfarrer zu St. Leonhard Bevollmächtigter des Biſchofes von Bamberg, wahrſcheinlich zugleich Vicedom (?)

1393 und noch in den Pfingſtfeiertagen 1420 (am 13. April 1421 iſt er als verſtorben genannt) Walter von Gufsbach.

[1] Hart lebte ſichs nicht unter dem Hirtenſtabe von Bamberg, wo der Scharfrichter in Gefahr war, zu verhungern; Beweis das Geſuch des Scharfrichters zu Wolfsberg, Franz Mandl, ddo. 26. November 1731, welcher ſich beklagt, daſs er ſchon lange Zeit im Maleſizrechte nichts verdiene, mit den Seinigen in „Euſerſte Noth und Mangel der Lebensmitlen gerathe." Er bittet „fufsfallend" um ein Geſchenk an Getreide. Bekommt ſolches ſogleich angewieſen. — Die regelmafsigen Bezüge des Freimannes beſtanden in 25 fl. Gehalt, 3 fl. Leihkauf und in den Jahren, wo keine Hinrichtung vorfiel, in 25 fl. Wartgeld.

[2] Vgl. Prof. Dr. Ferdinand *Biſchof* Dritter Bericht über Weisthümerforſchungen in Sitzungsberichten der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, 1878, 89. Band, S. 212—213.

[3] Von der in den Sammlungen des kärntniſchen Geſchichtsvereines aufbewahrten Liſte des Genealogen von Benedikt habe ich mich emancipirt und habe nur den Urkunden und Acten Glauben beigemeſſen.

1420 bis zu feinem Tode, circa 1442, Hans Schweinfurter, vertheidigte 1425 Wolfsberg gegen den Grafen von Cilli.
1443 13. März, 1444, Veit von Rotenhann, Ritter, war ſpäter Hauptmann.
1446, 29. Juni, Johann Schanneck.
1451, 16. November, 1452, Johann Stubner (Stiebar), auch 1457, wie es ſcheint, nur Stellvertreter.
1455 Claus von Giech
1458, 11. Auguſt bis October 1459, Lorenz Kreſs.
1459 October, noch 1463 12. Mai, Claus von Giech (ſeine Gattin Barbara).
1464—1466, Conrad Sonfroo (Sunfroc).
1468, 24. April bis 1474, 14. April, Berthold Mager von Fuchsſtadt, ſpäter Landesvicedom in Kärnten, ſpielte zu jener Zeit eine bedeutende Rolle.
1474, 27. April bis 1478, 24. April, Georg von Schaumberg, war dann 1483 Pfleger zu Bleiburg und Gutenſtein und dürfte mit dem 1514 † Domherrn in Bamberg identiſch ſein.
1478, 24. April bis 1486, 13. October, Peter von Schweinshaupt, der Letzte ſeiner Familie, † November 1498, begraben in Maria Saal.
1487, 21. Mai bis 1495, Heinrich von Gutenberg, war dann Hauptmann, † 1506 in Wolfsberg.
1495 bis 1505, Chriſtoph Groſs von Trockau, war verehelicht.
1505 bis Herbſt 1522, Bernhard von Schaumberg.
1522 Martini bis 1528, Andreas Fuchs von Dornheim, der erſte Domherr unter den Vicedomen, † Bamberg, 5. October 1543.
1528 bis zu ſeinem Tode 9. October 1533, Georg von Streitperg, Ritter und Doctor.
1534 Vicedom-Amtsverweſer.
1535 bis 1536, † auf der Rückreiſe nach Bamberg 1537, Wilwold von Redtwitz, Domherr, er ſchloſs den Receſs vom Jahre 1535 mit dem Hauſe Oeſterreich.
1536 bis 1539, Andreas Fuchs von Dornheim, Domherr, ſiehe oben 1522—1528.
1539 bis zu ſeinem im Alter von erſt 31 Jahren eingetretenen Tode 4. September 1540, Valentin von Bibra zu Mühlfeld, weltlich.
1540 bis um Georgi 1548, Conrad von Giech zu Lisperg, weltlich.
1549 bis zu ſeinem Tode 25. September 1563, Georg Ulrich von Kindsperg zu Weilnberg, Domherr.
Frühjahr 1564 bis October 1569, Simon von Berg genannt Schrimph, Domherr, geſtorben als Domdechant in Bamberg Februar 1580.
2. October 1569 bis Juni 1580, Georg von Wichſenſtein zu Kirchſchönbach.
1581 bis Herbſt 1584, Hans Friedrich Hoffmann Freiherr von Grünbüchel und Strechau, weltlich.
Herbſt 1584 bis 1589, Johann von Redtwitz, Domherr, † 1591 in Bamberg.
Herbſt 1589 bis 1591, Wolf Heinrich von Redtwitz, Domherr, er ſtarb als Propſt zu St. Gangolf in Bamberg am 31. December 1616.
1591 bis zu ſeinem Tode circa Juli 1612, Johann Georg von Stadion, Domherr.
Auguſt 1612 bis zu ſeinem Tode einige Tage vor dem 3. Mai 1627, Johann Caspar von Lamersheim, Domherr.
1627 bis 1631, Franz Freiherr von Hatzfeld, Domherr, wurde 1631 Biſchof von Würzburg, 1633 Biſchof von Bamberg, † 30. Juli 1642.
Februar 1632 bis Juli 1642, Rudolf von Stadion, Domherr.
Juli 1642 bis 1650, Philipp Anton Voith von Rienegkh, Domherr, wurde 1653 Biſchof von Bamberg, † 3. Februar 1673.
1651, Vicedom-Verweſer.
1652 bis zu ſeiner Wahl zum Biſchofe von Bamberg, 22. März 1672, Peter Philipp von Dernbach, † 22. April 1683.
1672 bis zu ſeinem Tode 30. November 1692, Franz Otto Kottwitz von Aulenbach, Domherr.
1693 bis Juli 1696, Georg Wilhelm Caſimir Schuzbahr, genannt von Milchling, Domherr.
October 1696 bis zu ſeinem Tode 10. September 1710, Johann Wolfgang von Wallenfels, Domherr.
December 1710 bis Juni 1712, Jobſt Bernhard von Auffeſs, Domherr.
1712 bis 1734, Philipp Ernſt Groſs, Freiherr von Trockau, Domherr, Geheimer Rath.
1734 bis Juni 1738, Vicedomamts-Verwalter.
Juni 1738 bis 1745, Georg Andrä Joſeph Graf von Chriſtallnigg, kaiſerlicher Oberbergmeiſter in Kärnten, regierte von ſeinem Schloſſe Eberſtein aus, † Februar 1747.
1746 bis zum Verkaufe an den öſterreichiſchen Staat, 5. Mai 1759, Johann Philipp Anton Horneck, Freiherr von Weinheim, Domherr und Geheimer Rath, geſtorben zu Bamberg am 10. Februar 1768.

Funde zu Frögg-Velden.

Die Nachforſchungen auf dem prähiſtoriſchen Gräberfelde zu *Frögg-Velden* wurden über Weiſung der k. k. Central-Commiſſion und auf deren Koſten am 8. Auguſt 1883 in Angriff genommen. Die Ausgrabungen wurden von dem ſehr verläſslichen Vereinsdiener *Kaiſer* geführt, was mit um ſo groſserer Beruhigung geſchehen konnte, als eben damals Profeſſor A. *Müllner* aus Linz im Auftrage der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften ſich durch acht Tage mit der Unterſuchung des fraglichen Gräberfeldes beſchäftigte und die freundliche Zuſage gab, den Obengenannten über die fachmänniſche Art und Weiſe der Gräberöffnung belehren zu wollen. Seine Durchlaucht Fürſt Friedrich *Liechtenſtein*, Beſitzer von Roſegg, förderte das Unternehmen durch ein Geſchenk von 50 fl. Aus dem nahen Velden betheiligten ſich durch lebhaftes Intereſſe und thätige Mithülfe die Herrn Ingenieur E. *Loh*, Landſchaftsmaler *Selos* und der durch ſein Werk über den Balkan bekannte Schriftſteller F. *Kanitz*. Außerdem behielt ſich der Berichterſtatter vor, die zu

unterfuchenden Gräber fowie die Reihenfolge ihrer Oeffnung zu beftimmen, und ab- und zureifend die Arbeiten zu leiten.

Das Gräberfeld Frögg-Velden (fiehe die Plan-Skizze Fig 1 erftreckt fich von der Behaufung des Bräuers *Lucas*, eigentlich *Seidl*, welche unmittelbar am Thiergarten des Schloffes Rofegg liegt, von Norden nach Süden des Drau-Ufers ungefähr 1560 Schritte entlang in die Länge und ein Sechstel diefer Ausdehnung in die Breite über den öftlichen Abhang eines freiftehenden bewalde-

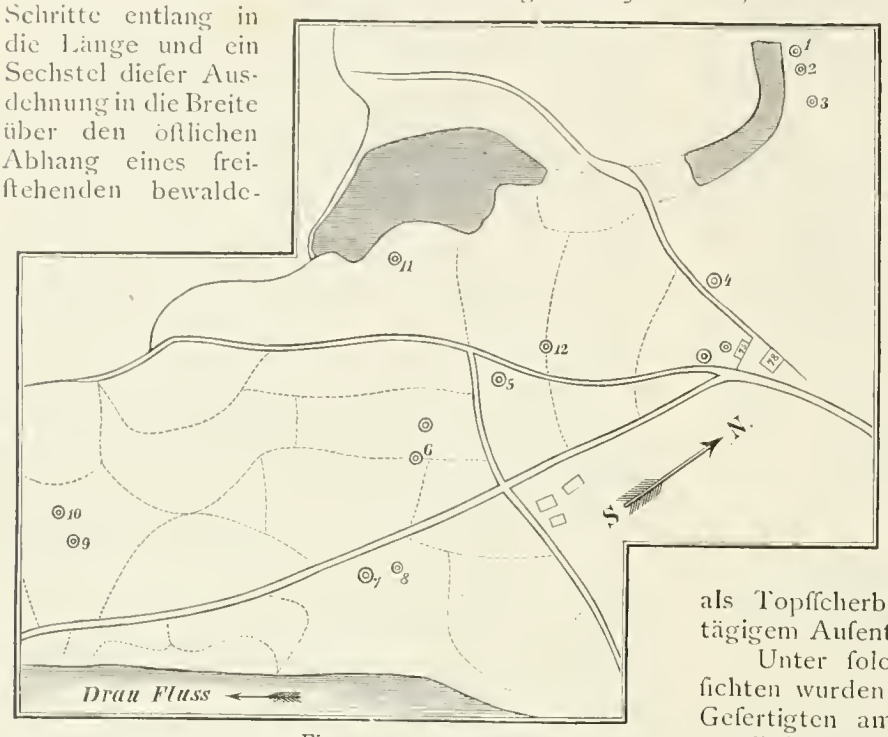


Fig. 1.

ten Hügels, deffen weftliches Gehänge durch zwei Teiche und fumpfige Wiefen begränzt wird. Die Anzahl der ziemlich dicht, aber regellos an einander gereihten Hügel beträgt circa 260, und zwar ftehen die nördlicher gelegenen und niedrigeren dichter, als die füdlichen weit höheren. Das Erdreich ift feucht und lehmig, nur in der Nähe des Bräuhaufes fchotterig. An letzterer Stelle bedeckte im vorigen Herbfte ein kleiner Erdäpfelacker die bereits abgeftumpften

Fig. 2.

Grabhügel und fand der Bräuer *Seidl* zufällig beim Ebnen des Grundftückes den erften Steinring und in deffen Mitte nebft fchwarzer Erde und Topffcherben ein ftark verroftetes eifernes Beil und einen breiten bronzenen Kelt (Siehe Fig. 2.)

In eben diefem Schottergrunde unweit feines Haufes fand derfelbe Bräuer im heurigen Frühjahre zufällig zwei Fibula's aus Bronze, von der einfachen aber nicht unfchönen Geftalt eines halbkreisförmig gebogenen Drahtes, an welchem Knöpfe Centimeter weit aneinander gereiht find. Fürft *Liechtenftein* kaufte eine derfelben.

Durch diefe Funde angeregt, liefs der Steuereinnehmer Wilhelm *Kokail* zu Rofegg auf feine Koften neun fernere Tumuli an verfchiedenen Orten des Gräberfeldes öffnen, ohne jedoch vom Glücke begünftigt zu werden. Nur in einem derfelben kamen kleine Pferdchen aus Blei, vier Räder und mehrere Beftandtheile eines Wagens aus demfelben Metalle vor, welche Herr F. *Kanitz* übernahm, um den Wagen, dem er eine ungefähr gleiche Bedeutung wie dem bekannten Judenburger Opferwagen beimifst, aus feinen Beftandtheilen zufammen zu fetzen und feine Anfichten darüber zu veröffentlichen. Steuereinnehmer *Kokail* fand fich bewogen, diefes fein werthvollftes Fundftück dem hiftorifchen Mufeum in Klagenfurt zu fchenken, wohin dasfelbe feinerzeit von Herrn F. *Kanitz* abgeliefert werden wird.

Gegen Ende Juli endlich fand fich, wie oben erwähnt, Profeffor *Alphons Müller* in Rofegg ein, um im Auftrage der kaif. Akademie der Wiffenfchaften diefe Gräberftätte zu unterfuchen und darüber Bericht zu erftatten. Er liefs fünf Tumuli öffnen, fand aber in denfelben nahezu nichts als Topffcherben und Afche, und reifte nach achttägigem Aufenthalte wieder ab.

Unter folchen, nicht viel verfprechenden Ausfichten wurden die Ausgrabungen zu Frögg von dem Gefertigten am 8. Auguft ins Werk gefetzt. Noch an diefem Tage beging man die ganze Gräberftätte und wurden jene Grabhügel ausgewählt und bezeichnet, deren Oeffnung den meiften Erfolg verfprach. Es waren die in der Reihenfolge ihrer Oeffnung auf der Plan-Skizze mit 1 bis 12 bezeichneten, welche fowohl ihrer Lage als äufseren Erfcheinung nach charakteriftifche Typen der verfchiedenen Tumuli darftellten.

Fig. 3.

Gleich der erfte Grabhügel Nr. 1 war ein ganz normaler, und gehörte zu der kleineren Gattung, lag auf etwas fchiefer Grundfläche und mafs am Grund 10 M. Durchmeffer, 1·50 M. Höhe. Zuerft wurde an der Oftfeite ein Einfchnitt gemacht, bis auf den Steinring und dann von oben herab ebenfalls blosgelegt. Der Steinring beftand gleich allen folgenden aus Kugel- und Bruchfteinen, wie felbe in dem nahen Fluffe oder in dem Steinbruche des fürftlichen Thiergartens vorkommen, hatte die Geftalt eines unregelmäfsigen Sechseckes von 60 Cm. Höhe und 2·40 M. Durchmeffer. Darüber lag eine fchwere Schieferplatte von 2·20 M. Länge und 1·30 M. Breite, 15 Cm. Dicke. Die Oberfläche des Steinringes fiel mit dem Untergrunde, auf welchem derfelbe erbaut war, gleichmäfsig gegen Süden ab. Nach Entfernung der Steinplatte lagen etwa 20 Cm. unter derfelben in der

Mitte und mit Erde bedeckt zwei eiſerne, ſtark vom Roſte zernagte Lanzenſpitzen paralliel (ſiehe Fig. 3) knapp an einander mit den Spitzen gegen Norden. Die eine iſt 34, die andere 29 Cm. lang; doch ſchienen ſie urſprünglich ganz gleich geweſen zu ſein. Zu beiden Seiten dieſer Lanzenſpitzen nach Oſt und Weſt, in 60 Cm. Entfernung, waren Spuren von je einer Urne aus

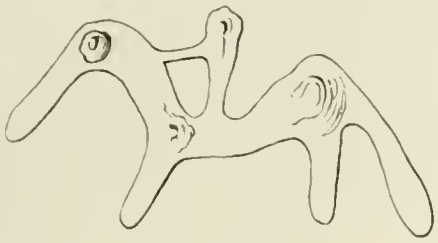


Fig. 4.

rothem Thone, ſo weich, daſs man die ſpärlich vorhandenen Reſte zwiſchen den Fingern zerreiben konnte. Aufserdem zeigten ſich noch Spuren von Brandaſche und Kohle, wie ſolche in allen Gräbern mehr oder minder vorkommen.

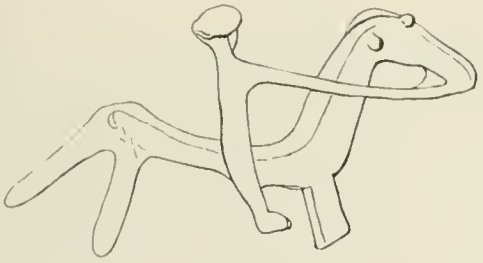


Fig. 5.

Grabhügel Nr. 2 ſcheint gar kein ſolcher, ſondern nur ein natürlicher Hügel und Nr. 3 ſchon einmal geöffnet und ſeines Inhaltes beraubt worden zu ſein, wie man dies aus der Zerſtörung des Steinringes, aus den zerſtreut vorkommenden Urnenſcherben und der unregelmäſsigen Lagerung der Kohlen- und Aſchenreſte, auch bei mehreren anderen Grabhügeln bemerken zu können glaubte.

Auch in den Grabhügeln Nr. 4 und 5 wurde nichts gefunden, obwohl letzterer zumal ganz entſchieden noch intact war.

Fig. 6

Grabhügel Nr. 6 war einer der gröſsten, er lag rechterhand an der von *Roſegg* nach *St. Jacob* führenden Straſse auf der Plattform einer Waldhöhe, wo ſelbe ſteil gegen Oſten abfällt und eine ſchöne Fernſicht über das Roſenthal gewährt. Er maſs 20 Meter im Durchmeſſer und 3 Meter in der Höhe und hatte an der Spitze eine kleine Einſenkung. Die Oeffnung geſchah mittelſt eines breiten Einſchnittes von der Nordſeite aus. Noch ehe man den Mittelpunkt erreichte, zeigten ſich deutliche Spuren einer früheren Aufgrabung dieſes Hügels. Auffallend lagen Steine, die nur von dem zerſtörten Steinring ſein konnten, und kleine Thonſcherben zwiſchen der ausgehobenen Erde. Dennoch wurde mit der Arbeit fortgeſetzt, welche ſchon ſoweit geführt war, und der Erfolg lohnte doch einigermaſsen die aufgewendete Mühe; denn die öſtliche Hälfte des Steinringes war noch erhalten geblieben und zeigte ein Viereck mit abgeſtumpften Ecken, deſſen innerer Durchmeſſer

Fig. 7.

3 Meter betrug. Hier lagen am Grunde, meiſt in der Mitte, aber auch am Rande 12 Stück kleine bleierne Reiterfiguren und eine bleierne Ente, ſämmtlich weiſs von Blei-Oxyd, doch meiſt noch gut erhalten bis auf

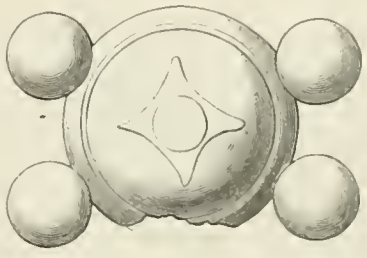


Fig. 8.

einen Reiter, der auf beiden Seiten plaſtiſch war, auf der einen Seite flach, um, wie es ſich ſpäter ergab, als Verzierung auf irdenen Töpfen dienen zu können. (Siehe Fig. 4, 5, 6.) An der Nordoſtſeite des Steinringes fand ſich das Bruchſtück eines bronzenen Henkels (Siehe Fig. 7), ein Eiſennagel und zwei Knöpfe aus Bronze, wahrſcheinlich Schnallen von Riemzeug, deſſen vermoderte Spuren ſich noch in demſelben befinden. (Siehe Fig. 8, 9 und 10.) Sämmtliche Bronze-Funde, zumal jener der Knöpfe, ſind mit ſchöner Patina überzogen.

Fig. 9.

Fig. 10.

Grabhügel Nr. 7 lag links von der Straſse auf einem abgeſtockten, durch die Straſse von dem anderen Gräberfelde abgeſchnittenen Terrain, zunächſt an der Drau. Er hatte 9 Meter Durchmeſſer, 1 Meter Höhe. Seine Aufſchüttung war leichte Walderde ohne Steinring oder Steinplatte und ſein Inhalt eine groſse Menge Topfſcherben, welche jedoch von ſehr verſchiedener

Art find, fo dafs kaum zwei davon zu einander pafsten. Einige ftammen von grofsen Urnen, einige find von aufsen glatt, andere geritzt, wieder andere fcheinbar mit Pech überzogen. Es fanden fich Theile von Schalen oder Taffen, gewifs von zehn oder zwölf Formen, theils ftehend theils liegend. Zwei Schalen fcheinen Fufse gehabt zu haben. Deutlich war an einigen zu erkennen,

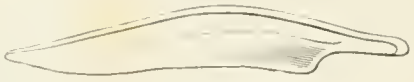


Fig. 11.

dafs fie mit Bleiblättchen belegt waren, das Blei-Oxyd haftete noch an denfelben; an einem Stücke von fchwarzem Gefchirre fanden fich folche Blättchen noch haftend vor, löften fich aber bald davon ab, als man fie aus der naffen Erde hob. Ueberdies fanden fich in diefem Grabhügel auch bedeutende Mengen von Brandafche, auch einige Knochenrefte, Bronze- und Eifen-Spuren. Auffallend war, dafs der Grund diefes Hügels, abweichend von den übrigen Grabhügeln, um 80 Cm. tiefer als der Waldboden lag.

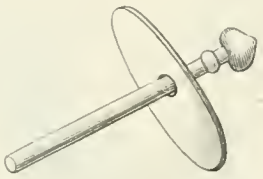


Fig. 12.

Der achte Grabhügel lag neben dem letzteren, war ungefähr von gleicher Gröfse, allein er war auf Felfengrund erbaut und hatte einen noch gut erhaltenen fünffeitigen Steinring, in welchem nebft Topffcherben eine bedeutende Menge von Knochenreften (eigentlich Splittern) lag. Auch Brandafche und Kohle kamen vor nebft Spuren einer rothen Urne, fowie eine 11 Cm. lange, ftark verroftete Meffcrklinge, ein Bronze-Stift und ein folches durchbohrtes rundes Plättchen (f. Fig. 11 und 12). Auch diefes Hügels Grundfläche lag 40 Cm. tiefer als der Waldboden.

Der Grabhügel Nr. 9 war einer der gröfsten am füdlichen Ausläufer des gefammten Graberfeldes, hatte 24 M. Durchmeffer und 3·60 M. Höhe. Die Aufgrabung gefchah von der Nordfeite aus durch einen breiten Einfchnitt bis zum Centrum. Auch hier zeigte es fich, dafs der Hügel fchon einmal geöffnet war; der rechtwinklige vierfeitige Steinkranz war vollftändig abgedeckt. Deffenungeachtet fand man in demfelben einige fchadhafte einfeitige Reiterfiguren, wie (f. Fig. 7) im Grabhügel Nr. 6, ferner einen kleinen bronzenen Fingerring und zwei Funde von Eifen (f. Fig. 13 und 14). Die Ausgrabung wurde bis 4 M. in die Tiefe fortgefetzt, ohne irgend etwas aufzufinden.

Am hoffnungsreichften ftellte fich der Grabhügel Nr. 10 dar, welcher in unmittelbarer Nähe des letzteren, aber vollkommen intact war. Er enthielt aber nichts als Afche und Kohlenrefte. Vielleicht war er ein Maffengrab. Die Ueberdeckung des Steinkranzes war eine befonders forgfaltige und lagen vier grofse Stein-Platten darüber. Unter der hinausgeworfenen Erde fand fich eine kleine blaue Glas-Perle.

Der Grabhügel Nr. 11, der letzte, welcher damals geöffnet wurde, lag ausnahmsweife am weftlichen Abhang, nahe des unteren Teiches und feine Auffchüttung, 12 M. im Durchmeffer und 1·60 M. Höhe, beftand aus fchotteriger Erde. Der Steinring war fünffeitig und man fand noch nicht zerftörte Schichten von Brandafche vor. Beiläufig 40 Cm. unter der Oberflache lag ein walzenförmiges, etwas gebogenes Stück Bronze,

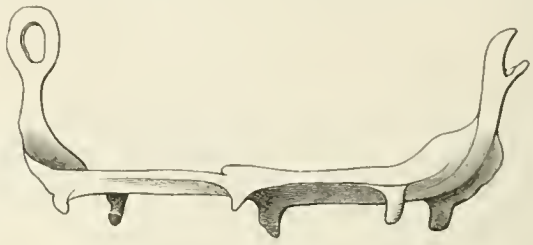


Fig. 13.

7 Cm. lang und mit Patina überzogen, und ferner, nebft anderen kleineren Bronze-Reften, ein einem Schlofsbefchläge ähnliches Stück (f. Fig. 15). Erft am Grunde in einer Tiefe von 1·45 M. lagen neben Thonfcherben wieder fechs kleine bleierne Reiter, beiderfeits plaftifch, wovon vier gut erhalten waren (f. Fig. 16), ferner ein kleines etwas gedrücktes und durchbohrtes Thonkügelchen, und an der Weftfeite, aufserhalb des befchädigten oder vielleicht hinweggeräumten Steinringes lag ein bronzener Schmuck (f. Fig. 17), wovon die in die Löchelchen paffenden Kettchen, meift

Fig. 14.

vom Grünfpan ganz zerfetzt, zerftreut umherlagen. Ein faft ganz gleicher Schmuck aus Eifen, der vom Roffe noch mehr gelitten und deffen Kettchen völlig zufammengefchmolzen waren, lag dabei, fowie auch Spuren von Leder und Holz, welche jedoch bei der Berührung in Staub zerfielen.

Der Hügel Nr. 12 wurde fpäter auf Koften des Ingenieurs *Lob* geöffnet. Diefer Tumulus enthielt zerftreut in der Erde verfchiedene Scherben von Gefchirren, die fich aber theilweife noch zufammenfügen liefsen. Herr *Lob* verwendete auf diefe Arbeit grofse Sorgfalt und Mühe und es gelang ihm, von mehreren folchen Gefchirren die urfprünglichen Formen wenigftens foweit wieder herzuftellen, dafs fie nachgezeichnet werden könnten. Diefe Gefchirre

Fig. 15.

waren grofs (60 Cm. hoch), von fchönen grotesken Formen, von fchwarzem oder rothem Thon, theilweife mit einer Millimeter dicken rothen oder fchwarzen Schichte (Glafur) überzogen. Diefe Glafur fowohl als Eindrücke und Ritzen bildeten ganz fchöne Ornamente, welche letztere mit angeklebten oder vielleicht nur eingepreften Bleiplättchen verziert waren. An mehreren Scherben fand fich diefe Ausfchmückung mit Bleiplättchen noch gut erhalten. Ja man fand Scherben, worauf deutlich zu erkennen war, dafs fie mit bleiernen Figuren von Reitern oder Vögeln verziert waren. Es fand fich auch ein Stück Thon oder ein Scherben vor, worauf ein ganz gut erhaltenes bleiernes Rad von circa 4 Cm. Durchmeffer eingedrückt war. Endlich lagen neben diefen Scherben Refte von ungefähr 10—12 einerfeits flachen Reiter-Figuren und circa 20 Vogelgeftalten, welche auf dem zerbrochenen Gefchirre angebracht waren.

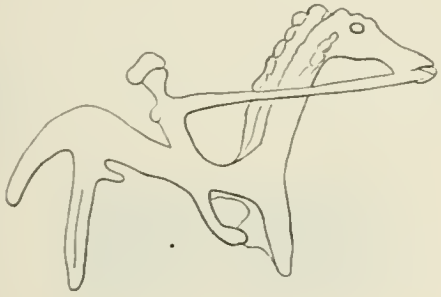


Fig. 16.

Im Ganzen haben demnach die Ausgrabung auf dem Graberfelde Frögg-Velden allerdings keine fo reichen Ergebniffe geliefert, wie jene zu Hallftadt oder Watfch, gleichwohl aber manches intereffante und originelle Fundftück zu Tage gefordert. Zumal ift die Entdeckung des Ingenieurs *Lob* hinfichtlich der hier vergrabenen Topfergefchirre von hohem Intereffe, und fcheint fich diefe Induftrie, welche der Sage nach, in dem benachbarten Orte Selzpritfch einft in hohem Flor ftand, bis in das dunkle Alterthum zurückfuhren zu laffen. In dem alten Kirchlein zu Selzpritfch follen nämlich einft mehrere Topfe voll Silbermünzen eingemauert gewefen fein, welche die dort reich gewordenen Töpfer der Kirche weihten. Das häufige Vorkommen von Bleifiguren zeugt aber von einer fabriksmäfsigen Erzeugung diefer Art. In fechs verfchiedenen Grabhügeln wurden Reiter gefunden, welche dreierlei durch Gufs erzeugte Formen zeigen, einige davon einfeitig flach, um auf Gefchirren zur Verzierung zu dienen. Dagegen ift der von dem Steuereinnehmer *Kokail* aufgefundene Wagen nicht gegoffen, fondern mit einem fcharfen Inftrumente aus Blei gefchnitten worden. Diefe Blei-Induftrie dürfte in dem nahe gelegenen Orte Bleiberg, wo das Blei in fchmelzbaren Stufen offen zu Tage lag, betrieben worden fein.

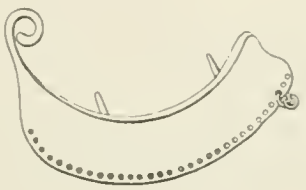


Fig. 17

Uebrigens ift in Rofegg felbft auch einftens Blei gefunden worden. Das fpärliche Vorkommen von Bronze-Funden dürfte aber nicht auf die Armuth der hier begraben liegenden Bevölkerung weifen. Viele Grabhügel wurden fchon in früherer Zeit offenbar ihres Inhaltes beraubt, überdies hatten die hier beftatteten Leute Waffen und Schmuck wahrfcheinlich aus einheimifchem Eifen zur Verfügung und die vielen Reiter-Figuren beweifen, dafs hier ein berittenes Kriegsvolk haufte, welches immerhin auf höheren Wohlftand hindeutet. Die einft prachtvollen rothen und fchwarzen mit Blei-Ornamenten gefchmückten Töpfe aber geben ein Zeugnis für den Schönheitsfinn und die Prachtliebe ihrer, vielleicht fchon durch die Nähe der Römer (?) beeinflufsten Erzeuger und Befitzer.

Endlich ift noch kaum der zehnte Theil der Grabhügel von Frögg-Velden geöffnet worden. Vielleicht birgt der Reft noch die werthvolleren Schätze.

Baron Haufer, k. k. Confervator.

Reihengräber bei Neu-Bydžov.[1]

IN der Ziegelei des H. *Schnabel* wurde während des Sommers 1882 faft ausfchliefslich an der nördlichen Wand der Lehmgrube gearbeitet, wo der Befitzer den letzten Reft feines Feldes, einen langen engen Streifen abgraben liefs. Was hier gefunden wurde, gehört faft ausfchliefslich der neolithifchen Zeit an — nämlich Inftrumente von Feuerftein, Diorit und Bein neben charakteriftifchen Scherben.[2]

Mit Beginn des Sommers 1883 verlegten die Arbeiter ihre Thätigkeit abermals in die Südoftecke der Lehmgrube, in welcher bereits früher mehrere Skelettgräber gefunden worden waren.

Bis Anfang Juli wurden drei Gräber geöffnet. Das erfte Skelett lag ganz nahe unter der Erdoberfläche, welche einft, wie der Durchfchnitt bewies, hier eine Erhebung gebildet hatte. Man fand bei demfelben ein Armband und Scherben eines Gefäfses. Etwas weiter füdlich lag ein zweites Skelett 1 Meter tief mit dem Kopfe gegen Nord, mit den Füfsen gegen Süd gelagert; an den Fufsen zwei Bronze-Ringe; an den Lenden Refte einer Kette von Eifen, an dem einen Arme drei aus Lignit gefchnitzte Ringe.[3]

[1] S. Mitth. VIII. N. F. pag. 82.

[2] Doch fand fich mitten unter der Grube ein grofser Haufen Afche mit Scherben frühmittelalterlicher Gefäfse. Stücke von dickwandigen Graphittiegeln und eine Menge von Eifenfchlacken, wahrfcheinlich eine Schmelzwerkftatte von Rafenftein.

[3] Ein folcher Lignit-Ring wurde im Jahre 1[illegible]7 an das Mufeum von H. *Laufberger* aus Bydžow eingefendet.

Das dritte Grab war 1·30 Meter tief. Das Skelett lag mit dem Kopfe gegen Norden, hatte an den beiden Füfsen Bronze-Ringe, an den Armen ebenfalls einige Lignit-Ringe und an der Bruft eine Kette von Eifen.

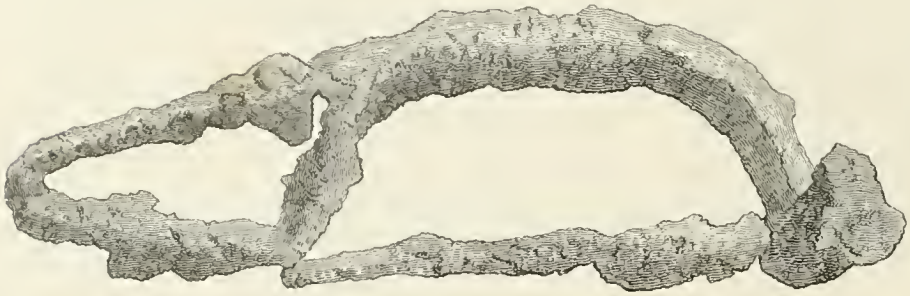


Fig. 1.

Leider war ich verhindert gewefen die Ziegelei rechtzeitig zu befuchen, mein Bericht ftützt fich alfo, was die Funde betrifft, auf Angaben des Ziegelmeifters, eines ganz verläfslichen Mannes. Von den gefundenen Sachen kam Einiges in die Sammlungen des Bydžover

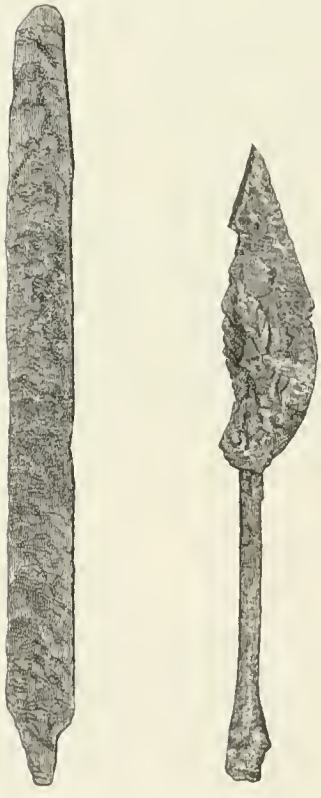


Fig. 3

Fig. 2.

Fig. 4.

Gymnafiums — zwei befchädigte Schädel, zwei bronzene Fufsringe (aus fchneckenförmigen Gliedern beftehend) und Bruchftücke einer Kette von Eifen- und Bronze-Ringen fchenkte H. *Schnabel* den Sammlungen des Landes-Mufeums. Ich felbft erhielt von den Arbeitern den einen Lignit-Ring und las die bei Seite geworfenen Refte einer Kette, einer Fibula und eines Ringes, alles von Eifen, in der Lehmgrube auf.

Kurze Zeit fpäter (im Auguft) wurde abermals ein Grab gefunden und ich davon durch den Ziegelmeifter fogleich in Kenntnis gefetzt. Das Skelett lag in nächfter Nähe der früher gefundenen etwa 1 Meter tief, mit dem Kopfe gegen Norden, und wurde diesmal foviel von den Knochen gerettet, dafs fich daraus nicht blos der Schädel fammt dem Unterkiefer (blos ein Theil der rechten Gefichtshälfte und der angränzende Theil der Schädelknochen waren durch Näffe vollkommen zerftört), fondern auch alle Extremitäten zufammenftellen liefsen.

Diefes Grab war befonders reich an Beigaben, deren Bruchftücke faft insgefammt in meinen Befitz gelangten, nur einiges ging verloren, da alles aus Eifen beftand und fehr brüchig war; von Bronze fand fich keine Spur.

Der Todte war mit zwei Gewändern, einem wollenen und einem leinenen angethan, in welche drei eiferne Fibeln vom Typus La Tène gefteckt waren. Von diefen liefs fich aus den erhaltenen Bruchftücken

Fig. 5.

blos eine recht grofse (180 Mm. lang) vollftändig zufammenfetzen (Fig. 1). Neben dem Skelett lag eine eiferne Lanze mit breitem Blatt (Dimenfionen 230 Mm.

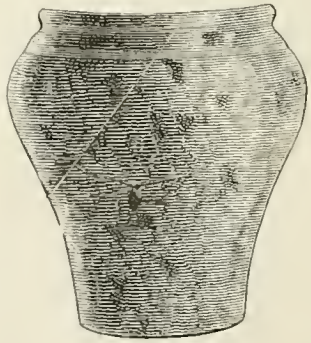


Fig. 6.

lang, 90 Mm. breit) und langer Tülle (220 Mm.), welche noch Refte von Holz enthält (Fig. 2). Auf der Bruft des Todten lag ein eifernes Schwert mit Holzgriff (Fig. 3) und Scheide von Eifenblech (Fig. 4). Die Schwertklinge 570 Mm. lang, 45 Mm. breit; die Mündung der Scheide weift die charakteriftifche Form der La Tène-

Scheiden und die Scheide felbſt iſt unter der Mündung mit Roſetten (aus Eiſenblech gepreſst) verziert. Der Scheide entlang lag eine Kette von Eiſen, welche beweiſt, daſs das Schwert abgeſchnallt auf den Todten gelegt worden war. Die Füſse des Todten hatte man mit dem Schilde bedeckt. Von dieſem erhielt ſich (zerbrochen) die bandförmige Schildfeſſel (Fig. 5) und ein röhrenförmiges gebogenes Stück Eiſen (auch in Bruchſtücken), mittelſt welchem, nach den an der Schildfeſſel und in der Röhre befindlichen Holzreſten zu ſchlieſsen, der etwas verdickte Rand des hölzernen Schildes gerade gegenüber der Feſſel beſchlagen war, offenbar um damit Hiebe auffangen zu können. Der Krümmung des Beſchläges nach, das eine Länge von nur 320 Mm. hatte, dürfte der Schild, wenn kreisförmig und nicht elliptiſch, einen Durchmeſſer von 640 Mm. alſo gerade einer Elle gehabt haben.

Ueberdies ſtand zu Haupt des Todten ein vollkommen erhaltener Topf, welcher im Innern Bruchſtücke einer Schüſſel enthielt (Fig. 6).

Der Topf iſt henkellos auf der Scheibe gedreht, geglättet, gut gebrannt und gleicht früher gefundenen Gefäſsen von Bydžov und von Stradonic (D. der Mündung 130 Mm., des Bodens 115 Mm., gröſster Durchmeſſer 190 Mm., Höhe 200 Mm.) mit wulſtigem Rand und ſehr niedrigem Hals. Auch die Schüſſel mit eingeſtülptem Rande gleicht den Schüſſelreſten aus Bydžov und Stradonic (Höhe 75 Mm., gröſster D. 160 Mm.); dieſelbe war jedoch ſchwach gebrannt und als ihre Bruchſtücke in das Innere des Topfes, als deſſen Deckel ſie diente, fielen, wurden ſie von der Feuchte, welche aus dem gutgebrannten Topfe nicht entweichen konnte, zum gröſsen Theile gänzlich zerſtört. An den Wänden im Innern des Topfes, ſieht man Flecken aus concentriſchen Kreiſen (Kohlenſtoff), welche davon zeugen, daſs das Gefäſs wahrſcheinlich mit Früchten gefüllt war.

Ludwig Schneider, k. k. Conſervator.

Deutſche Inſchriften aus Krain und Steiermark.

KALT iſt die Sitte, Haus und Geräth durch Sprüche und Aufſchriften zu beleben. Doch hat man ſich dabei während des Mittelalters lange Zeit faſt nur der lateiniſchen Sprache bedient. Erſt vom 15. Jahrhundert ab ſind uns derlei deutſche Aufſchriften in gröſserer Anzahl erhalten. Es nimmt aber deren Menge in dem Maaſse ab, als man gegen das Jahr 1300 aufſteigt. Aus dem 13. Jahrhundert ſind geradezu wenig Proben bisher bekannt geworden.

Mit Nachſtehendem möchte ich nun die Aufmerkſamkeit auf mehrere ſolcher Beiſpiele lenken, welche ſämmtlich aus Inner-Oeſterreich ſtammen und zu den älteſten Zeugniſſen für die Verwendung der deutſchen Sprache zu Auf- und Umſchriften gehören dürften.

1. Der Zeit nach allen übrigen Standesgenoſſen weit voran ſetzte Engelbert II. von Auersberg ſchon im erſten Viertel des 13. Jahrhunderts den Namen in deutſcher Form: ✣ ENGELBER·VON·OWERSBERCH auf ſein Siegel. Die näheren Umſtände, welche ihn dazu veranlaſsten, ſind nicht bekannt. Wir wiſſen überhaupt nur, daſs er ein Sohn Otto I. war und mit Herzog Leopold VI. von Oeſterreich den Kreuzzug ins gelobte Land mitmachte (1217—1219). Daſs er von dieſer Fahrt glücklich zurückkehrte (die bisherige Annahme lieſs ihn auf dem Zuge den Tod finden)[1] und daſs er verheiratet war, lehrt uns eine Urkunde des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archivs zu Wien, welche Engelbert am 7. April 1220 in ſeinem Schloſſe Auersberg ausgeſtellt hat (Fig. 1).

Dem Wortlaute dieſes Documents zu Folge belehnte Engelbert II. die Gebrüder von Laas zu geſammter Hand mit dem Gute Stoidrasiz (heute Soderſchitz, Sodražica) im Reifnizer Boden, weil ſie ihm drei verpfändete Huben zu Vreifach (Friefach nachſt Willingrein, ebendaſelbſt) ledig gelaſſen und überdies ſeiner Gemahlin 12 Mark gegeben hätten. Das anhängende Wappenſiegel in ungefärbtem Wachs hat die dreieckige Schildform und enthält auſser der oberwähnten Umſchrift als redendes Wappenbild einen aus einem Dreiberg hervorwachſenden Auerochſen.

Fig. 2.

Zur richtigen Würdigung des ſphragiſtiſchen Werthes, welches dieſes Siegel aus Krain beanſprucht, erwähne ich, daſs ſelbſt dem erſten lebenden Fachmann auf dem Gebiete deutſcher Siegelkunde, dem Fürſten *Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg*, nur zwei Beiſpiele deutſcher Siegelumſchriften aus dem 13. Jahrhundert bekannt ſind: jenes des edeln Herrn Gottfried von Bickenbach (1211—1244) und das des Ludewig Kemerer von Meldingen vom Jahre 1243.[2]

2. In die Zeit der Wirren des beginnenden Zwiſchenreichs führt uns das zweite der hier zu verzeichnenden Sprachdenkmale. Es iſt ein ſteiriſcher, ein „Grazer“ Pfenning mit dem Panther und der Umſchrift:

[1] *Radics* Herbard VIII Freiherr zu Auersperg. Wien 1862, S. 10 mit Bezugnahme auf Fr. X. *Richter's* Aufſatz in *Megerle von Muhlfeld's* Neuem Archiv für Geſchichte 1830, S. 649.

[2] Jahrbuch des heraldiſch genealogiſchen Vereines Adler in Wien III Jahrg. (1876) S. 125.

✣ SCHILT·VOR·STEIR auf der Hauptſeite, während die Kehrſeite in ſchwachen Umriſſen einen gekrönten Kopf unter einem mit zwei Thürmen bewehrten Bogen und oberhalb einen wachſenden Adler zeigt. Der Sinn der Legende iſt klar: Dies hier (nämlich der Panther) iſt des Landes zu Steier Wappenbild. Dieſer Schild wird auch anderwärts zur Bezeichnung der Wappenfigur gebraucht,[1] und der Panther, urſprünglich wohl das Familienwappen der Traungauer, galt ſeit der Auserbung ihres Beſitzes durch die Babenberger als Abzeichen des Landes:

Wie da ſtritten die von Steyrer ...
Ain panyr gruen als ein graz
darinne ein pandel ſwebt
planch, als ob er lebt
der furt der Degen mer
der alte Wildonier[2]

heiſst es z. B. nach den Worten eines Augenzeugen von dem Banner des Landes, unter welchem die Steirer dem König Otakar im Jahre 1260 bei Kroiſſenbrunn den Sieg erſtritten.

Dieſer ſeltene Pfenning iſt weiteren Kreiſen erſt durch den Fund von *Völgy-Falu* bekannt geworden, welcher Gepräge des Zwiſchenreiches einſchliefslich redender Münzen König Otakar's und König Rudolph I. enthielt. Damit iſt auch deſſen chronologiſche Einreihung in die Periode des groſsen Interregnums ſichergeſtellt. Vermuthlich iſt er bald nach Beginn desſelben geſchlagen worden, zur Zeit, da das Land, vom Kaiſer Friedrich II. in Reichsverwaltung gezogen, eines beſonderen Landesherrn entbehrte (1246—1250) und die ihrer politiſchen Stellung wohl bewuſsten Miniſterialen die otakariſche Handfeſte eigenmächtig mit einem vielbeſprochenen Zuſatz verſahen (Fig. 2).

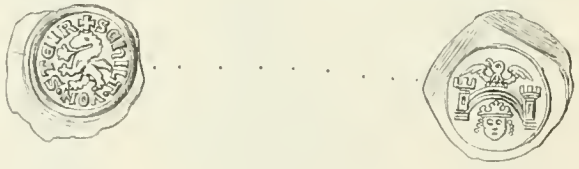


Fig. 1.

Auch von dieſem Pfenning gilt ähnliches wie von dem oberwähnten Siegel. Unter 28 deutſchen Münzumſchriften aus dem Mittelalter, welche *Dannenberg* zuſammengeſtellt hat, gebührt dieſer dem Alter nach der zweite Platz, da nur ein Bracteat des Markgrafen Otto I. von Brandenburg (1170—1184) mit „Margrave Otto“ vorgeht, alle übrigen aus dem 14. Jahrhundert ſtammen oder noch jünger ſind.[3]

3. Ungefähr zur ſelben Zeit, da man zu Grätz die Pfenninge mit dem Landeswappen und der deutſchen Umſchrift münzte, haben kunſtfertige Nonnenhände im Kloſter *Goeſs* bei Leoben kirchliche Prachtgewänder geſtickt.[4] Erhalten haben ſich eine Caſula, zwei Dalmatiken, ein Pluviale und ein Antipendium mit figurenreichen Darſtellungen. Lateiniſche Inſchriften mit kräftigen Zügen nennen uns die Aebtiſſin Chunegundis (1239—1269) als Verfertigerin. Andere mit kleineren und weniger deutlichen Buchſtaben galten bisher für unlesbar, bis eine genauere Unterſuchung, zu welcher die culturhiſtoriſche Ausſtellung Gelegenheit darbot, die Gewiſsheit ergab, dafs es Reſte einer deutſchen Widmung ſind.

Die deutſche Inſchrift befindet ſich auf jener Dalmatica, welche die Darſtellung des engliſchen Gruſses trägt. Um die Pantherfigur, welche hier roth in Gold erſcheint, ſchlieſst ſich zunächſt ein runder Rahmen, welcher roth auf Weiſs in Majuskeln die Worte enthält: † Chunegundis abbatissa hoc opus est operata. Das Ganze wird dann nochmals von einem viereckigen Rahmen umgeben, welcher in rothen Majuskeln auf gelbem Grunde Bruchſtücke einer deutſchen Umſchrift zeigt .... Chuneginne geziret hat mit ter siden wat ..... darüber ſteht noch ein einzelner Streifen mit den Worten: hinze ir heiligem chinde.

4. Noch eines vierten Sprachdenkmals dieſer Art muſs ich hier des Zuſammenhanges wegen erwähnen, der poetiſchen Grabſchrift des ſteiriſchen Minneſängers Ulrich von Liechtenſtein aus dem bekannten angeſehenen Miniſterialengeſchlechte: HIC · LIGT · VLRICH · DISES · DOVSES · RITTER · ERBE. Sie ſtammt ungefähr aus dem Jahre 1275, wenn man nicht annehmen will, dafs Herr Ulrich ſich den Stein ſchon früher zurichten lieſs.[5] Wie dem auch ſein möge, in jedem Falle iſt dieſe Aufſchrift das älteſte bisher veröffentlichte Beiſpiel für die Anwendung der deutſchen Sprache auf Grabdenkmalen.[6]

So hätten wir denn viererlei deutſche Inſchriften aus Krain und Steiermark vorgeführt, welche ſämmtlich dem 13. Jahrhundert angehören. Ihre Bedeutung wird dadurch nicht erſchöpft, dafs ſie theilweiſe zu den älteſten zählen und theilweiſe überhaupt die erſten Proben ſind, welche man kennt. Sie beanſpruchen vielmehr ein weiteres Intereſſe durch den Rückſchluſs, den ſie ſowohl bezüglich der Ausdehnung als auch des Charakters der Cultur in Inner-Oeſterreich zur Zeit ihrer Entſtehung geſtatten. Denn es iſt zwar ſchon anerkannt, dafs Oeſterreich und Steiermark unter den letzten Babenbergern zu den blühendſten Landen des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation gehört haben. Allein, dafs das Culturleben ſich damals nicht blos auf wenige auserwählte Kreiſe beſchränkte, ſondern dafs es bereits einen volksthümlichen Anſtrich gewonnen hatte, dafür ſind dergleichen in der Volksſprache gehaltene Aufſchriften auf Geräthen und Gegenſtänden des täglichen wie des ſtandesgemäſsen Aufwandes allerdings unverdächtige und gewichtige Zeugniſſe, ſobald ſie wie hier in gröſserer Menge vorhanden ſind.

Luſchin v. Ebengreuth.

[1] Z. B. riches ſchilt von Golde ein üfreht adelar. Citat bei *Lexer* Mittelhochd. Worterbuch II, 738. Analog findet ſich auf Maſtrichter Münzen das „scutum imperatoris“ und auf ſchleſiſchen Denaren „clipeus Bavarie und Clipeus de Brunswic“ Vgl. Berliner Blatt. f. Munzkunde V (1870) S. 299.

[2] Ottokars Reimchronik, Cap. 62 bei Pez, Ss. III.

[3] Numismatiſche Zeitſchrift II, Wien 1870, S. 524. Noch älter ware die niederdeutſche Münzinſchrift † HIR STEIDTE BISCOP (*Grote* Münzſtudien VII, 103) allein *Dannenberg* Die deutſchen Munzen der frankiſchen Kaiſerzeit Berlin 1876, S. 469 Nr. 1220/3) bezweifelt, dafs dieſe Leſung richtig ſei.

[4] Beſchrieben in den Mitth. der k. k. Central-Commiſſion, XVIII, 189.

[5] A. a. O. XVII, S. CII und Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Steiermark, XIX, S. 199 ff.

[6] H. *Draheim* Deutſche Reime, Inſchriften des 15. Jahrhunderts und der Folgenden, Berlin 1883, kennt als älteſte deutſche und gereimte Grabſchrift jene des deutſchen Konigs Günther von Schwarzburg, († 1349).

Archäologiſches aus Tyrol.

IM letztverfloſſenen Winter wurde mir aus *Lienz* berichtet, daſs bei der im Jahre 1882 ſtattgefundenen Ueberſchwemmung auch der Debant-Bach wieder furchtbare Verwüſtungen angerichtet und durch ſeine reiſsenden Fluthen eine Steintafel mit einer römiſchen Inſchrift blosgelegt habe. In der Folge erhielt ich die Mittheilung, daſs der fragliche Stein nach der letzten Ueberſchwemmung auf dem linken Ufer des Debant-Baches gefunden und beim Trattner-Bauer „in der Debant“ — eine Häuſergruppe am linksſeitigen Ufer des Baches — deponirt ſei. Da mich ein Geſchäft während der Ferienzeit nach Lienz zu reiſen veranlaſste: ſo benützte ich die Gelegenheit, um den Stein ſelbſt zu beſichtigen und mich über dieſen Fund beſſer zu informiren. Die Fundſtelle liegt auf einer von Gerölle jüngſt überſchütteten Wieſe an einer Ecke, die etwa einen halben Meter hoch iſt, und vor welcher der Boden plötzlich abfällt. Wie die nähere Unterſuchung ergab, wird dieſer Vorſprung durch ein Stück alten Mauerwerkes gebildet. An dieſem Vorſprung erblickte der Bauer eine Ecke der Marmortafel, die er dann herausgrub.

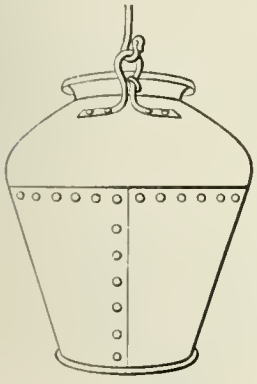


Fig. 1.

Der Stein, aus weiſsem Marmor, iſt 71 Cm. lang, 58 Cm. breit, im Durchſchnitte 9—10 Cm. dick und ſcheint in einer Wand eingeſetzt geweſen zu ſein. Die Inſchrift, aus gut geformten Buchſtaben, die Punkte in halber Höhe der Zeile, iſt von einer flachen Hohlkehle umrahmt, die ihrerſeits wieder von zwei Wulſtlinien begränzt iſt, lautet:

LOCVS
SEPVLTVRAE
CVLTORVM
GEN·MVNCP·AGVNT
SECVNDVS·AN·PVD
TITVLVM·S·S·M·C·DD.

Von den nach dem D am Ende ſtehenden zwei verticalen Strichen kann nicht mit Beſtimmtheit angegeben werden, ob ſie zwei I oder vielleicht ein N gebildet haben. In der Mitte unter der Inſchrift, aber auſserhalb des Rahmens, iſt ſchwach die Sylbe IVC oder TVC eingeritzt.

Die zwei erſten Zeilen der Inſchrift beſtehen aus gröſser geformten Buchſtaben.

Man bezeichnete mir die Fundſtelle als in der Nähe eines Platzes gelegen, wo ehemals eine Kirche geſtanden, von der man noch vor einigen Jahren Ueberreſte ausgegraben habe. Aus den weiteren Mittheilungen ging hervor, daſs ſich dieſe Angaben höchſt wahrſcheinlich auf die Ausgrabungen beziehen, welche am öſtlichen Ufer des Debant-Baches im Jahre 1858 vorgenommen wurden und wo der k. k. Ingenieur *Kelle* neben alten Gräbern auch einen mit Marmorplatten belegten Fuſsboden und vier kleine Säulchen fand, die mit rothen Kreuzen bezeichnet waren.[1]

Die auf Grund der Angaben auf römiſchen Meilenſteinen von Prof. *Mommſen* feſtgeſetzte Transferirung des alten *Aguntum* oder *Aguontum* von Innichen nach Lienz findet in dieſer Inſchrift ihre Beſtätigung.

Selbſtverſtändlich traf ich Vorkehrungen, daſs das Landes-Muſeum in den Beſitz dieſer intereſſanten Steintafel gelange.

Fig. 2

Herr Dr. *Gapp*, Advocat in Lienz machte mir die Mittheilung, daſs beinahe gleichzeitig mit der oben aufgeführten Sepulcraltafel auch ein anderer Stein mit einer römiſchen Inſchrift am Debant-Bache gefunden und von dem Bauer, der ihn im Gerölle zuerſt erblickt, ihm überbracht worden ſei. Der Bauer konnte aber nicht angeben, ob der Stein an der Fundſtelle durch die Fluthen blosgelegt, oder von dem Bache hergeführt worden ſei. Der Stein, aus dem

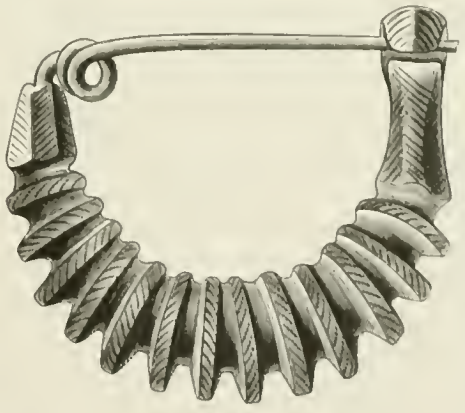


Fig. 3.

nämlichen Material wie der früher erwähnte, iſt länglich viereckig, circa 46 Cm. lang und 20 Cm. hoch und trägt in einer der obigen ähnlichen Umrahmung folgende Inſchrift:

AESONIVS
CRESCENS
V S L M

Aus der unbearbeiteten Rückſeite des Steines zu ſchlieſsen, war auch er in eine Mauer eingelaſſen geweſen.

[1] Näheres hierüber enthält mein Aufſatz „Die Ausgrabungen antiker Bauüberreſte und Gräber am Debantbache bei Lienz“ in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, Jahrgang 1858.

Im letzten Sommer erhielt ich ein Kiſtchen mit alten Bronze-Gegenſtänden zur Anſicht, die kurz vorher von einem Bauern bei *Dercolo* auf dem *Nonsberge* ausgegraben worden waren. Sämmtliche Stücke befanden ſich in einer Situla aus Bronze. Dieſelbe beſteht

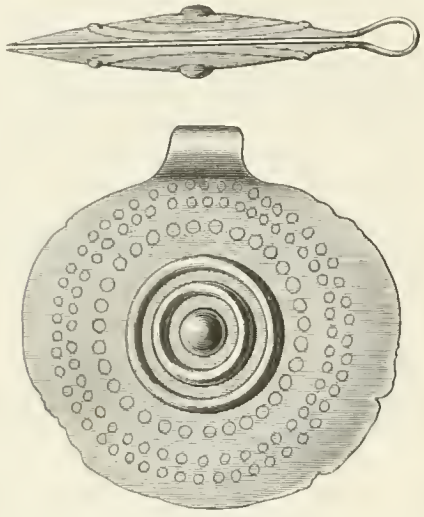


Fig. 4.

aus dünnem Bronze-Blech, deſſen Theile durch Niet-Nägel zuſammengehalten werden. Das Gefäſs, ziemlich defect, circa 26 Cm. hoch, erweitert ſich von der Baſis nach oben und zieht ſich dann zu einem umgeſtulpten Rande zuſammen, der aber ſammt dem in einem angenieteten Oehre befeſtigten Henkel fortgebrochen, jedoch noch vorhanden iſt. Fig. 1. Gefäſs und Henkel ſind glatt und ohne jedes Ornament. In der Situla befanden ſich nachſtehende Gegenſtände:

Fig. 5.

1. Beilaufig 70 Stücke Bronze-Fibeln von ganz gleicher Gröfse und Form, wie Fig. 2, aber alle zerbrochen, faſt durchweg fehlt die Nadel. Sie ſcheinen alt-italiſchen Urſprunges zu ſein. Nur eine Fibel (Fig. 3). bildet eine Ausnahme, obwohl auch dieſe nach demſelben Syſtem wie die übrigen gearbeitet iſt, inſofern ſich aus dem Bügel in Spiralwindungen die Nadel fortſetzt und ſie zum Verſchluſſe eine Hülſe hat. Dieſe Fibel iſt gröſser, ſchwer und der Bügel erſcheint mit den tiefen Einſchnitten wie ein Bogen mit aneinander gereihten Scheiben. Das Stück, mit dunkler Patina überzogen, iſt mit Strichen gefällig verziert und vollſtändig erhalten. Aufserdem fand ſich noch eine kleine Armbruſtfibel vor, die Nadel fehlt; auf dem Bügel zeigt ſich eine kreisrunde Oeffnung mit erhöhtem Rande.

2. Schmuckketten, 14 Stränge, jeder aus zwei Ketten gebildet, die unten durch eine kleine Doppelſcheibe aus ſpiralförmig gewundenem Drahte — in Form der bekannten Fibeln — zuſammengehalten werden. Die Ketten, deren Glieder rund und doppelt gewunden ſind, hängen oben an einem aus Draht netzartig geflochtenen Streifen, der vielleicht um den Hals gelegt oder angehängt wurde, ſo daſs die Ketten an der Bruſt herunterhingen. Andere Ketten waren an flachen Metallſtücken befeſtiget und hatten an den Enden kleine Bronze-Platten, Klapper-Bleche, hängen. Bei einigen Kettenſtücken wechſelten gröſsere mit kleineren Gliedern ab.

3. Eine Scheibe aus Bronze-Blech, 10 Cm. im Durchmeſſer radförmig durchbrochen; in der Mitte concentriſche Kreiſe, übrigens mit Punkten verziert; getriebene Arbeit.

4. 14 Doppelſcheiben aus ſehr dünnem Bronze-Blech, die aus einem Stücke gearbeitet durch einen ſchmalen Streifen zuſammenhängen und über einander gebogen werden. Sie zeigen in der Mitte in getriebener Arbeit einen Buckel, der von concentriſchen Kreiſen aus Wulſtlinien und Punkten umſchloſſen iſt. Die Scheiben dienten unzweifelhaft ebenfalls als Schmuckgegenſtand (Fig. 4 ſammt Durchſchnitt).

5. Vier Haarnadeln, jede 21 Cm. lang, zwei davon ſind rund, circa 5 Mm dick und haben Strichverzierungen. Die zwei andern haben eine ſehr lang geſtreckte Weckenform und eine davon zeigt neben dem Strich-Bänder-Ornament eine Verzierung, die an Köpfe von Waſſervögeln erinnert (Fig 5).

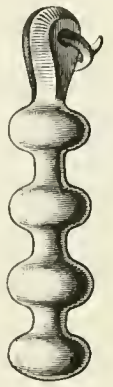


Fig. 6.

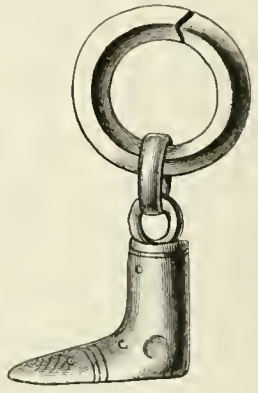


Fig. 7.

6. 14 kleine runde Säulchen mit Einſchnürungen; ohne Zweifel die Stücke eines Anhäng-Schmuckes, Fig. 6.

7. Ein kleines Stiefelchen mit einen Oehr hängt an einem kleinen und dieſer wieder an einem unverhältnismäſsig gröſseren Ring, Fig 7. War es vielleicht ein Weihegeſchenk? Ein ganz gleich geformtes Stück kommt auf einem Bruſtſchmuck vor, der bei Cavedine — ſüdweſtlich von Trient — gefunden wurde (Siehe Mitth. d. Centr.-Com. 1877, S. CXIII).

8. Ein Meſſer in Halbmondform, die Klinge und der flache Griff aus einem Stück gearbeitet und beide mit nachläſſig geformten Halbkreiſen, Stricheln und Linien reich verziert, Fig. 8. Es iſt ganz gut erhalten und ſcheint nie gebraucht worden zu ſein. Dieſer Umſtand, ſo wie die reiche Verzierung und der am Ende des Griffes befindliche Ring laſſen vermuthen, daſs es vielleicht nicht ſo ſehr zur praktiſchen Verwendung, als vielmehr wie ein Abzeichen angehängt getragen wurde. [1]

9. Zwei Spangen, deren jede in einen Pferdekopf mit geſtrichelter Mähne auslauft; die untere Seite iſt flach, die obere erhaben und ſie ſcheinen an einer

[1] In einigen Gegenden Italiens ſoll noch gegenwärtig die Frau des Hauſes ein kleines Rebmeſſer angehängt tragen, mit dem ſie nothigen Falles für den anweſenden Gaſt eine Traube abſchneidet

Unterlage befeſtiget geweſen zu ſein. Die eine (Fig. 9), tragt eine etruskiſche Inſchrift (in gut eingeſchnittenen Buchſtaben), die — nach *Mommſen's* „nordetruskiſche Alphabete" — PIRIKANISNV lautet. Am Rande der Spange, ſowie des Halſes und Kopfes ſind kleine Einſchnitte und am Ende der Spange ein Oehr Die zweite Spange iſt dieſer ganz ähnlich, nur miſst dieſelbe in der Länge 1½ Cm. mehr, hat keine Inſchrift und Einſchnitte; aber an der Unterſeite ragt ein ſpitziger Haken hervor.

10. Mehrere Stücke von Röhren, die aus ſpiralformig und feſt gewundenem Bronze-Draht gebildet ſind und ſich federn; der Durchmeſſer beträgt 6 Mm.

11. Gröſsere und kleinere Buckeln. Einige davon haben nur die Gröſse von einer halben Haſelnuſs; andere, koniſch geformt, haben einen Durchmeſſer von 2½ Cm. und eine Höhe von zwei Cm. Alle haben innen entweder einen Ring aus Draht oder eine kleine Querſtange, womit ſie an einer Unterlage oder am Kleide befeſtiget wurden. Ueber die näheren Umſtände dieſes Fundes konnte ich nichts erfahren. Die Gegenſtände, die wohl alle einer und derſelben Cultur-Periode angehören dürften, ſtammen aus keinem Grabe, ſondern konnen, wie z. B. die vielen zerbrochenen Fibeln und die Bruchſtücke von Schmuckgegenſtänden vermuthen laſſen, von einem wandernden Händler zum Zwecke des Wiedereinſchmelzens gekauft oder eingetauſcht, hier verborgen, aber nicht mehr erhoben worden ſein. Es wäre alſo nach italieniſcher Bezeichnung ein „ripostiglio", wie davon in neuerer Zeit viele gefunden

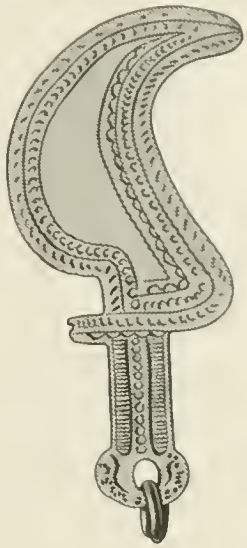


Fig. 8.

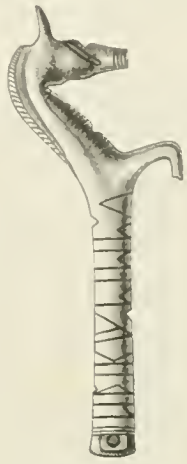


Fig. 9

wurden. *P. Paolo Orsi:* Un ripostiglio di Bronzi etc. etc. trovato presso Caldaro. Roveredo 1882.

P. Flavian Orgler.

Zur Geſchichte der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer in der k. k. Burg zu Grätz.

ALS ich im VII. Bande N. F. der „Mittheilungen" den obigen Titel tragenden Artikel ſammt den Inventarien von den Jahren 1668 und 1765 veröffentlichte, ſtand mir das Inventar des erſtgenannten Jahres aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv und das Inventar von 1765 nebſt den Acten der Auflöſung der Sammlung aus dem Archive des k. k. Oberſtkammerer-Amtes zur Verfügung. Es war in hohem Grade auffallend, daſs im Jahre 1765 von den mehr als 1280 Ellen Prachtſtoffen, von den 1900 Stück Majoliken, von den zahlreichen koſtbaren Meſsgewändern und Antipendien des erſten Inventares (1668) faſt nichts mehr vorhanden war und es blieb eine Lücke, welche ich durch kein Document auszufullen vermochte.

Erſt vor kurzem iſt es mir gelungen, in den ſogenannten Acten der „Repräſentation und Kammer" bei der k. k. Statthalterei in Grätz einen ganzen Fascikel von Documenten (Nr. 158) zu finden, welche dieſe Lücke ausfüllen und über den Abgang der Inventar-Stücke Licht zu verbreiten vermögen. Da erſt durch die Kenntnis der Ereigniſſe, welche ſich vorzüglich um die Jahre 1748 und 1755 concentriren, die Geſchichte der genannten Kunſtkammer vollſtändig iſt, ſo ſei es mir geſtattet, dieſe Nachträge hier in Kürze zu liefern.

Die erſte, allerdings unbedeutende Verringerung erlitt die Kunſtſammlung durch einen von Studenten verübten Diebſtahl im Auguſt 1700. In den Acten findet ſich eine Specification von Sachen, welche vom Stadtrichter von *Cilli* zu Stande gebracht und eingeliefert wurden, dann von Gegenſtänden, die bei einem in Haft befindlichen Studenten Namens *S...* gefunden wurden (6 Compaſſe, verſchiedene Geſchirre aus Silber, 6 Pfund 26 Loth zerbrochene Stücke aus Silber etc.), endlich von Objecten, welche in Grätz „verſetzt" waren (goldene Becher, Silbergegenſtände, ein heil. Johann Baptiſt von Corallen geſchnitten, auf einem ſilbervergoldeten Fuſs etc.), dann ein Verzeichnis der überhaupt abhanden gekommenen Gegenſtände, woraus man ſieht, daſs das Meiſte wieder in die Sammlung zurückgelangte.

Im Jahre 1748 finden wir die erſte Anregung zur Aufhebung der Kunſtkammer. Ein Erlaſs an den Burggrafen von Grätz, ddo. Wien, 18. October 1748 lautet: Ihre kaiſ. u. kön. Maj. haben allergnädigſt zu verwilligen beliebt, daſs die in der ldſtl. Schatzkammer zu Graz befindlichen Meſsgewänder und Kirchen-Ornate unter verſchiedene Gotteshäuſer[1] vertheilt werden mögen: „Und ob zwar .... der Antrag geweſen, die übrigen in gemeldeter Schatzkammer vorhandenen Effecten ordentlich ſchätzen und kaufliich hindan geben zu laſſen, ſo haben doch allerhochſt dieſelbe weil theils wenige Kenner derlei Effecten vorhanden ſein, theils auch die etwa ſich hervorthuenden Liebhaber das Geld und die Baarſchaften dazu nicht haben, folglich die dieſsfälligen Abſichten nicht wohl erreicht werden durften, weiters allergnädigſt reſolvirt, daſs alle derlei

[1] Es waren dies auſser den beiden Burg Capellen die Kirchen Carmeliterinen, Barmherzigen, Clariſſinnen, Auguſtiner, Armenhaus, Minoriten in Grätz, dann Sekkau, Straſsgang, Maria Trost, Fernitz, Jannersdorf, Hausmannſtetten, Weinburg, Dobl, die Capellen der Abele, Premer und Haugwitz, welche zuſammen 31 Stück Meſsgewänder erhielten. Die genaue Beſchreibung der Stoffe und Stickereien dieſer Meſs-Ornate findet ſich im Kirchenſchmuck XIV. Jahrgang. (1883). Nr. 10

noch vorhandenen Effecten, aufser dem in Kupfer und Majolika beftehenden alten Kuchlgefchirr, auch dergleichen alten gläfernen Flafchen, welche Ihre Maj. dem Herrn für feine bei Einpackung und anhero Schickung des ganzen Schatzes habende Mühewaltung als ein Gefchenk allergnädigft überlaffen haben wollen, gleich anhero gefchickt werden follen.

Wien, 18. October 1748.

Die Vertheilung der Mefs-Ornate fand ftatt, auch hat der Burggraf in Folge der kaiferlichen Verordnung und in Hinblick auf die Mühewaltung bei der Abfendung des ganzen Schatzes nach Wien fich feinen Antheil an Kupfergeräthen und altem Majolicageſchirr zugeeignet, aber die Ueberfendung des Schatzes nach Wien kam aus unbekannten Urfachen dennoch nicht zu Stande. Nur ein kleiner Theil der Sammlung, nämlich einige Kunftgegenftände und die meiften Prachtftoffe wurden der Kaiferin nach Wien gefendet, wie folgende zwei Acte nachweifen.

No. 1. *Specification* deren theilfs aus der k. k. geiftlichen Schaz- theilfs aus der Kunft Kammer zu Gräz heraufsgenommenen Sachen.

1. Chriftus in der Crippen dick mit guten Perln granatel gezieret.

2. Zwey Silberne Trügerle, worauf die Befchlägl Vergold, und inwendig Sich Reliquien mit Perln und gefchmolzener arbeith gezierter befinden.

3. Ein oblangletes Toilett-Käftl mit Spiegl und gefchliffenen Stachl.

4. Drey kleine Silberne Körbl mit Filegranarbeith, vorin fich drey helfenbeinerne Häfferl, ein ämperl, ein Rocken und Spindl, dan einige Haar Reiftln befinden.

5. Sechs Silberne Schifferln, 12 kleine Teller, 12 paar Meffer und Gäberl, 2 kleine Salz Vafsl, deren Ranftl alle vergoldet seynd, dan 4 Silber Vergoldte Leichterl und ein Becherl, dan 12 gleiche Becherl.

6. No. 16. Ein Aderlafs Bindl, alwodie Einfaffung um und um mit Gold geftickt.

7. No. 18. Sechs mit Gold genähte Streiff, jeder eine Ellen lang.

8. No. 19. Ein langer Vierecketer Streiff mit Gold und Silber geftückter arbeith.

9. No. 2. Ein Vierecket genähtes Frauen dichl um und um mit allerhand Farben handbreith geftükt.

10. No. 20. Ein Vierecketer handbreither Streiff zu einen Frauen Dichl von gewirfelter arbeith.

11. Ein Stuk kerfchfarben goldener Moir, 7^{3}_{4} Ellen.

12. Vier gläferne Carafin mit Stroharbeith eingefaft, famt einen von Stroh gemachten Ring.

13. Eine braun hölzerne Betten mit einen Creutz von gleichen Holz. Item ein weifsen Pater noſter.

14. Ein fchwarz-beiztes Trücherl mit drey Schubladen darinnen ein Stachlener ord. Schreibzeug mit No. 15 bemerkt.

15. Ein Indianifches Trücherle mit drey Schubladlen.

16. Eine oblanglete Indianifche fchmahle Schachtl.

17. Ein fchreibzeug Trücherl, worinnen fich ein fchreibzeug und Streu Büchfen von Blatlgold, und geſchmölzter arbeith, dan zwey Federmeffer von gold- und weifs gefchmölzt feynd, befinden.

18. Ein deto gröfseres fchreibzeug-Trücherl, worinnen fich ein Silberner Schreibzeug und Strey Büchfen mit goldenen und weifs gefchmolzenen Röfslein geziert. In diefen Schreibzeug befindet fich eine Silberne linier mit goldenen Röfslein und weifs gefchmolzen, ein Silberne Schreibfeder, ein Silbernes dick vergoldtes Federmeſſerl, eine fcher, das hefft Silber und dick vergold, ein Silberner Zirkel, eine Silberne Kleine Kugel zum Spagath mit goldenen und gefchmolzenen Röfslein.

19. Eine runde Schachtl, worinnen in einen Glafs eine Reyfs Uhr, So mit Perl und Granatl Verfezt ift.

20. Zwey Ellen grün Silber Moir zu Fütterung derer zwey Schreibzeug.

21. St. Wenzeslaus Rex Bohemiae in Gold gegoffen Vorn an der Bruft mit einen Criftall, worinnen Inwendig ein Heiligthum No. 4.

22. Der heil. Franciscus Seraphicus gemahlen in Bruft Stuck mit Silber überzogen, ein Kunftftuck.

23. Der Todt von gemahlener Arbeith.

Alle obfpecificirte Sachen hat Unfs Graf Chotek richtig übergeben.

Schönbrunn, den 3. September 1748.

Maria Thereſia.

No. 2. *Specification* derer aufs der Schaz Cammer zu Gräz Ihro k. k. Maj. übergebenen Sachen.

Zunächft folgt eine acht Seiten einnehmende detaillirte Befchreibung der verfchiedenen Stoffe, nebft Angabe der Laden, aus welchen fie genommen wurden. Wir geben davon folgenden Auszug, wobei wir die verfchiedenartigen kurzen und langen Stücke in der Ellenangabe addiren.

104 Ellen Tafft, 158 Ellen Seide, 667 Ellen weifses und farbiges Dünntuch mit Gold oder Silber durchwebt, 69 Ellen Tockh, 102 Ellen Velum, 5 Ellen Türkifch Tuch, 4 Ellen Atlas, 7 Ellen Sammt, 20 Ellen Silberftuck, 90 Ellen Flor, 23 Teppiche, 5 Spallierftuck (Wandteppiche oder Gobelins), 12 Stück Damaft-Spallier, endlich Wagen- und Sammtdecken, Canzeltücher, Kelchtücher, Vorhänge, Kiffen etc. etc. Hierauf folgt:

Ein antipendium von gefchlagenem Silber in Vier Stukhen.

Sechs Silber Vergoldte May-Krüg mit ihren Pufchen.

Eine grofse Silber Vergoldte Schallen mit einen grofsen Pufchen von gefchmolzener arbeith.

Ein braunes Käftel mit 12 Pallis meiftens mit Perln geziert.

Ein fchwarz Sammetenes Trüchel mit zehen Corporaltafchen deren die meiften mit Perlen befetzet.

Ein Crucifix von Criftall, wo das Poftament in etwas mit gefchmolzener arbeith gezieret, das Crucifix aber in Beeden Händen fchadhaft, und in dem Lädel zu finden ift.

Chriftus am Creuz auf Stein gemahlen, mit einer fchwarzen Rammen, ein fpan breit, und anderthalb lang, ruckwerths No. 176.

Chriftus am Creuz auf Holz gemahlen ohne Ramm, ein fpan breit und über ein fpan lang.

Ein feiner Stroh-Huet.

Drei Bettbüchel von alten Truckh, fo fich in dem Futteral befinden, welches zur aufbehaltung der Jüngft dahin beförderten Crippen Chrifti gehörig ift.

Item ein oblangletes Bettbuch alwo in der höhe ein Altärl fich befindet.

Ein Pater noſter von Lapis Lazari, die Vatter Unfer von gold und mit Perln gezieret.

Acht Loffel von Perlmutter, famt einen Zerbrochenen, und einen guten Gaberl in einer Schachtl.

Ein Teppichl von feinften Stroh.

Vier erdene gefärbte May-Krieg.

Ein paar Türkhifche Steigbügel Silber und Vergold, famt rothen Riehmen.

Ein türkhifcher Zaum mit Silber und Vergoldenen Zierathen geziehret.

Ein paar andere Vergoldte Steigbügel ohne Riehmen.

Ein paar Vergolde Sporn.

Dafs alle obfpecificirte Sachen von den Graf Chotek richtig übergeben worden feynd, wird hiermit zu feiner Gerechtsfertigung atteftirt.

Schönbrunn, den 12 October 1748.

Maria Thereſia.

Rudolf Graf Choteck.

Wir fehen daraus, dafs von den 1280 Ellen Prachtftoffen der Sammlung circa 1226 nach Wien gefchickt wurden. Alfo die von Maria von Bayern in allen Ländern Europa's aufgekauften Prachtftoffe kamen in die Hände Maria Thereſia's Unfere Phantafie malt fich die Scene aus, wie die grofse Kaiferin, welche bekanntlich eine ebenfo gute Mutter und Hausfrau, als Regentin war, inmitten ihrer kleinen Kinder in Schönbrunn Befitz nimmt von dem ihr aus Grätz uberfendeten Schatz und wie die damals 31jährige, noch immer fchone Kaiferin diefe Stoffe vertheilt und zurecht legt zu Kleidern und Putz für fich und die jungen Erzherzoginen. Und bei der damaligen Conservirung von Kleidern und Stoffen können wir auch annehmen, dafs die allerdings erft 1755 geborene Maria Antoinette fo manches koftbare Stück des Grätzer Schatzes mit nach Frankreich hinübergenommen!

Im Jahre 1755 verordnete Maria Thereſia: die in der Schatzkammer befindlichen Reliquien, welche theils in mit Edelfteinen gefchmückten Ebenholzkäftchen (8 Stück) theils in feidenen Beuteln enthalten waren (109 Stück), zu vertheilen, und zwar an das Stift St. Lambrecht, an die Urfulinerinen und an die Jefuiten in Grätz, mit Ausnahme von zweien, welche nach Wien verlangt wurden.

Hiermit ift der Abgang von Majoliken, Kirchen-Paramenten, Prachtftoffen und Reliquien des Inventars von 1765 erklärt und die im Eingange erwähnte Lücke in der „Gefchichte der Schatz-, Kunft- und Rüftkammer von Grätz" ausgefüllt. Es fei noch erwähnt, dafs dem Actenfascikel, welchem wir obige Mittheilungen entnahmen, zwei vollftändige Inventarien der Sammlung von 1748 und 1762 beiliegen.

Joſeph Waſſler.

Die alten Wehrbauten zu Freiſtadt.

Die Verhältniſſe unſerer Länder machten es nothwendig, dafs alle gröfseren Anfiedlungen von ihrem Beginne an mit Schutz- und Wehrbauten verfehen wurden, um die angefiedelten Bürger in ihrer Perfon, in ihren Rechten, in ihrem Befitze und Eigenthume zu fchirmen, allen Einwohnern ein ficheres Heim für fich und die ihrigen zu gewähren und dem Landesherrn einen feften Punkt zu fchaffen, von wo aus er feinen Gegnern Trotz bieten und Widerftand leiften konnte. Handel und Wandel brauchten nicht minder frühzeitig folche Stätten, um ihr den Wohlftand förderndes Wirken möglichft gefchützt und ungefährdet entwickeln und auf den langen und mitunter fehr unficheren Handelswegen eine verlafsliche Raft machen zu können. Die Nähe der Gränze gegen unruhige Nachbarn machte nicht minder folche Anlagen dringend nothwendig.

Wir begegnen daher fchon in den älteften Zeiten bei der Städtebildung in Oeſterreich auch der Anlage von bedeutenden Vertheidigungsbauten, abgefehen davon, dafs man die Anfiedlungsplätze meiftens mit Rückficht auf eine ausgiebige Vertheidigungsmoglichkeit durch ihre Lage auswählte.

Blicken wir umher in Oeſterreich, fo finden wir heute noch die freilich wohl fchon fehr fparfamen Refte folcher Schutzbauten älteſter Zeiten. Wir finden in Hainburg, Wiener-Neuſtadt, Krems, Marchegg, Tulln, Eggenburg, Laa, Drofendorf, Znaim, Bruck a. d. Mur, Leoben, Friefach, Enns überall Spuren mächtiger Mauern, Eck- und Thorbauten-Refte.

Eine Ergänzung der befeftigten Stadtanlagen und ein wichtiges Glied in der ganzen Anordnung der fortificatorifchen Bauten bildeten die Burgen und befeftigten Schlöffer, die theils der Landesgränze entlang oder durch Thäler hin oder längs Strom- und Flufsläufen aufgebaut waren, z. B. die Burgen zu Bruck a. d. L. Trautmannsdorf, Pottendorf gegen die ungarifche Gränze und in ihrem weiteren Verlaufe Pitten, Sebenftein u. f. w., die Burgen Starhemberg und Guttenftein im Pieſtingthal, Kreuzenftein, Greifenftein, Hollenburg, Tiernſtein (in Verbindung mit der Stadt) u. f. w. im Donau-Thale, Vöttau, Hardegg etc. im Thaja-Thale u. dgl.

Heute braucht man nicht mehr der befeftigten Städte und Einzelnwohnfitze. Bedarf jetzt das Kriegsweſen der fortificatorifchen Bauten, fo fucht fich dasfelbe die nach den heutigen Anfchauungen und dem militärifchen Wiſſen geeigneten Punkte. Der Burger findet feinen Schutz im Gefetz; der im alten Sinne von Ort zu Ort wandernde Kaufmann exiſtirt nicht mehr und auch der Streit zwifchen den Städten, der mit Waffengewalt ausgemacht werden foll, ift verfchwunden oder wird doch anders gefchlichtet.

Heute ift kein Bedarf mehr nach Stadtebefeſtigungen in altem Sinne. So kam es, dafs das, was an derlei Bauten übrig geblieben war, mit der Zeit zwecklos wurde. Zunächſt verwendete man nichts mehr auf deſſen Erhaltung, dann fand man dafs das Materiale zu etwas anderem dienen konnte und endlich in neueſter Zeit beengten die alten Bauten und mufsten mit und ohne Grund zur Erweiterung der Stadte weichen.

Gegenwartig iſt von derlei Bauwerken aufserordentlich wenig übrig und das Vorhandene wird taglich geringer, fo lang man nicht unterfcheidet zwifchen dem, was aus ſtichhaltigen Gründen befeitigt

werden muſs, und dem, was ohne zu beengen und zu ſtoren, oder mit Rückſicht auf die Beſonderheit und Eigenthümlichkeit des Baues nicht nur bleiben, ſondern auch erhalten werden ſoll. So lang alle alten Bauten mit dem Univerſalnamen: Gerümpel, Reſte barbariſcher, feudaler Zeit, Zeitalter der Finſternis, Denkmale des Fauſtrechtes und der Inquiſition abgethan werden, iſt nicht viel Beſſeres zu erwarten, und die Stimmen für die ausnahmsweiſe Erhaltung ſolcher Bauten werden aus Scheu, daſs der Wortführer nicht nur nicht liberal und wohl gar reactionär geheiſsen würde, nur ſehr beſcheiden und ſchwach ertönen.

Fig. 1.

In *Wien* verſchwand vor wenig Jahren der Salzthurm als der letzte Reſt aus der babenberg'ſchen Befeſtigung, er *konnte nicht erhalten bleiben*. In *Wiener-Neuſtadt* wurden bereits vor mehr als zwanzig Jahren die Stadtthore beſeitigt, Mauerreſte und ein Mauerthurm iſt noch vorhanden. In *Kloſterneuburg* iſt faſt nichts mehr da, in *Tulln* ſehr wenig, in *Hainburg* hingegen finden wir unter den niederöſterreichiſchen Städten die meiſten, aber auch die intereſſanteſten Reſte frühmittelalterlicher Vertheidigungs-Bauten. Hoffentlich werden ſie noch lange bleiben, eine zwingende Urſache für ihre Beſeitigung beſteht durchaus nicht, wenngleich Stimmen gegentheiliger Meinung ſchon bis zur k. k. Central-Commiſſion gedrungen ſind. *Krems* demolirt mitunter darauf los, auch *Korneuburg*, aber obenan ſteht die Stadt *Eggenburg*, die in neueſter Zeit das Kuenringer Thor abtragen lieſs, warum?

Wie anders geht es dagegen in Böhmen, wo ſich noch der Gemeinſinn findet, Befeſtigungsbauten, die mehr als gewöhnlichen archäologiſchen Werth haben, nicht nur zu belaſſen, ſondern zu conſerviren und zu reſtauriren, wie dies z. B. in *Hohenmauth* der Fall iſt. Wer weiſs, was mit dem Prager Pulverthurm geſchehen wäre, der heute reſtaurirt eine Zierde der Stadt iſt, — wenn er nicht in *Prag*, ſondern in einer anderen Stadt ſtünde!

Fig. 2.

So wie *Frieſach* heute noch ein Muſterbild von mittelalterlichen Befeſtigungsbauten kärntneriſcher Städte iſt, wie *Hainburg* ein ſolches für Niederöſterreich genannt werden kann, ſo iſt es *Freiſtadt* für Ober-Oeſterreich. Daſelbſt haben ſich die mittelalterlichen Vertheidigungsbauten, wenn auch arg vernachläſſigt, doch noch in ihrem ganzen Syſtem erhalten und nicht leicht wird ſich irgendwo das Bild einer wohlbefeſtigten Landſtadt des 16. Jahrhunderts ſo klar aufrollen, wie es in Freiſtadt der Fall iſt. Leider kann man nicht ganz ſorglos über das Schickſal dieſer Bauwerke in die Zukunft blicken, denn auch derentwegen konnte die Central-Commiſſion Anfragen bereits regiſtriren, die dahin gingen, ob denn dieſe Bauwerke wirklich ſo charakteriſtiſch und für die Jetztzeit ſo merkwürdig ſeien? Sollten die Tage deren Beſtandes wirklich von der autonomen Gemeinde ſchon gezählt ſein, um ſo drin-

gender iſt es, dieſelben in Wort und Bild wenigſtens der Nachwelt zu ſichern. Die Central-Commiſſion hat ſich den Dank verdient, daſs ſie die Koſten einer genauen Aufnahme dieſer Bauwerke nicht ſcheute und ſich damit in den Beſitz von Bildern brachte, die ſonſt kaum je angefertigt worden wären.

Die Stadt Freiſtadt iſt am rechten Ufer der Feldaiſt gelegen und reicht als Anſiedlung in die älteſten Zeiten zurück. Herzog Leopold VI. hatte 1213 das in dieſer Zeit zum erſtenmal erſcheinende Freiſtadt von Ulrich von Clamm erkauft. Schon viel früher mögen in der Gegend an der Jamnitz und Feldaiſt die Garſtner Benedictiner ſegensvoll gewirkt haben, durch welche Gegend ein belebter Handelsweg nach Böhmen führte, auf dem Eiſen, Salz, Producte des Südens hinauf, Pferde, Getreide, andere Lebensmittel u. ſ. w. aus dem Norden herabgebracht wurden. Auch kann man annehmen, daſs die Einfalle der Böhmen im Jahre 1176 und die ſpäteren Kämpfe unter Friedrich II. die Bildung der Anſiedlung und wahrſcheinlich die erſte Befeſtigung des Ortes veranlaſst haben. Die zwei letzten Babenberger waren dieſer Siedelung ſehr gewogen, und die Privilegien derſelben, die leider in ihrem Wortlaute nicht erhalten ſind, dürften die Feſtſtellung eines eigentlichen Stadtrechtes der libera civitas zur Aufgabe gehabt haben. Rudolph I. gab kurz vor dem Wiederausbruch der Feindſeligkeiten mit Otakar der Stadt ein in ſeinen Wirkungen weithin fühlbares, ja drückendes Stapelrecht, und ſo wurde Freiſtadt ein wichtiger Haltepunkt für die Kaufleute aus dem Norden und Süden (1277).[1]

Jeder Kaufmann, mochte er von wo immer herkommen, muſste hier ſeine Waaren niederlegen.

Freiſtadt, zu deſſen Gunſten ſich alsbald ein Straſsenzwang herausbildete, war ſich ſeiner Wichtigkeit als Handelsplatz bewuſst und entwickelte eine energiſche Thätigkeit, um in ſeiner Umgegend Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Zu den Zeiten der erſten Habsburger[2] war nämlich der Weg von der Donau landeinwärts gegen Freiſtadt und dann weiter gegen Böhmen ſehr gefahrlich. Wegelagerer und Raubritter machten mit fremdem Eigenthum, das ſie unterwegs fanden, kurzen Proceſs. Selbſt die Freiſtädter waren nicht ſicher, nahm ihnen doch König Wenzel von Böhmen 76 Stück Tücher ab. 1381 gab Albrecht III. auch den Bürgern von Freiſtadt ſowie noch einigen anderen Städten in Ober-Oeſterreich das Recht des Vorkaufes in Betreff der in die Stadt gebrachten Waaren, auch hatte die Stadt ein Umlagsrecht auf Salz. Im Streite der herzoglichen Brüder Leopold und Ernſt um die Vormundſchaft über Albrecht V.[3] nahm Freiſtadt gleich anderen Städten Stellung und wirkte kraftig mit zur Unterdrückung des Fauſtrechtes und Aufrechthaltung der Ruhe. Unter Albrecht VI. ging die landesfürſtliche Stadt Freiſtadt pfandweiſe an die Grafen von Tierſtein über. Daſs ſie den das Mühlviertel verwüſtenden Huſſitenſtürmen (1424—1432) Stand hielt, deutet auf einen guten Stand ſeiner Wehrbauten. Zwar verſuchte Graf Wilhelm von Tierſtein eine Steuer von der Stadt einzuheben (1463), allein es blieb bei dem Verſuche.

Während des Bauernaufſtandes hatte Freiſtadt arg zu leiden. Jacob Zoller, Stephan Fadinger's Schwiegerſohn, führte die Schaaren der Aufſtändiſchen im Mühlviertel. Brennend und ſengend im herrſchaftlichen Beſitze zogen ſie herum, beſetzten allmälig alle gröſseren Orte. Am 29. Mai 1626 kamen die Schaaren vor Freiſtadt, ohne in die Stadt gelangen zu können. Sofort ging es an eine energiſche Belagerung, die der Bauernführer Hans Chriſtoph Hayden von Dorf leitete. Am 1 Juli ergab ſich die Stadt ihren rohen Belagerern, die in derſelben nun gräſslich wütheten. Der Bürgermeiſter Pader wurde erſchlagen, das Meggau'ſche Schloſs[4] und der Pfarrhof wurden von den Bauern geplündert. Erſt mit 6. Auguſt hatte dieſer heilloſe Zuſtand ein Ende. Der k. Oberſt Preuner ſchlug damals die Rebellen bei Kerſchbaum und beſetzte ſofort die Stadt.

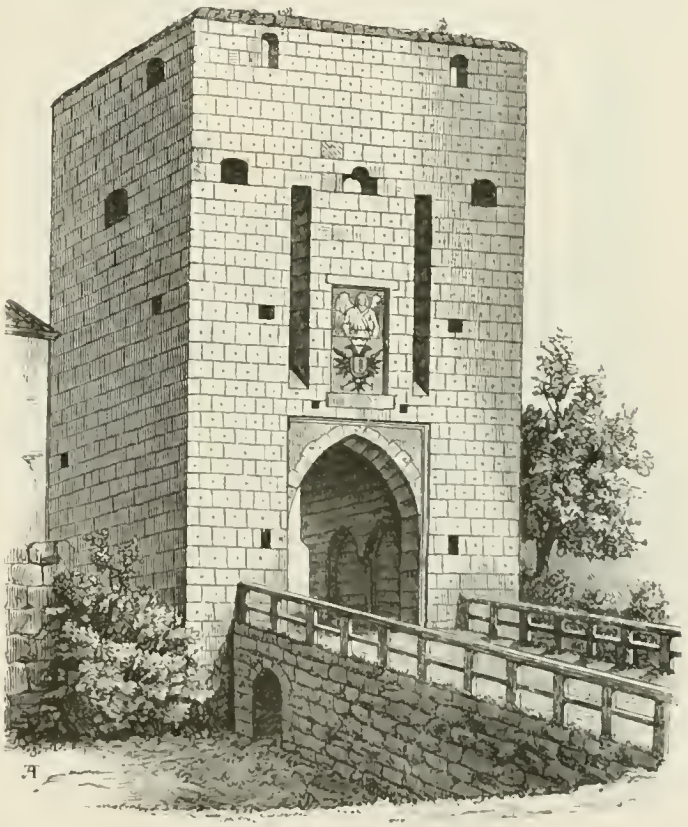


Fig. 3.

Wenngleich die Kriegsereigniſſe der neueren Zeit die feindlichen Heere wiederholt bis in die Nähe von Freiſtadt führten, wenngleich der Handel dieſer Stadt lang noch anhaltend blühte, ſo ging doch allmälig ein Umſchwung der Verhältniſſe vor ſich, der langſam die Bedeutung der libera civitas ſinken machte, bis ſie heute zu einer ſchlichten Landſtadt herabſank, die nicht einmal bedeutend genug war, um bei Legung des Schienenſtranges der das Mühlviertel durchziehenden Eiſenbahn dieſen bis zur Stadt heranzuziehen. Heute liegt ſie abſeits der Bahn und damit des Verkehres

[1] Ein Beleg für die ſchon frühzeitige Bedeutung von Freiſtadt iſt, daſs König Rudolph an Stelle des ſeiner Tochter Katharina beſtimmten Brautſchatzes mehrere Beſitze in Ober-Oeſterreich, darunter Freiſtadt den bayriſchen Herzogen zeitweilig verpfändete.

[2] Albrecht I. war 1304, Albrecht II. 1336 in Freiſtadt

[3] Derſelbe war 1429 in Freiſtadt

[4] Die Grafen von Meggau hatten in Ober-Oeſterreich großen Beſitze. Helfried von Meggau beſaſs nebſt anderen die Herrſchaft Freiſtadt

Freiſtadt bildet in ſeiner Anlage ein oblonges Viereck, das an den beiden Schmalſeiten und der nördlichen Langſeite von faſt geraden Mauerzeilen eingefaſst wird. Die gegen die Aiſt gewendete ſüdliche Langſeite der Stadt läuft dem Bette des Gewäſſers entſprechend unregelmäſsig und in öfter gebrochenen Linien. Die Stadtmauer iſt aus groſsen wenig behauenen Steinen, die nur an der Auſsenſeite abgeflacht ſind, aufgeführt, hat aber faſt nirgends mehr die urſprüngliche Höhe, ſondern iſt bereits nahezu bis auf die Hälfte abgetragen und mit einer ſchrägen Hölzüberlage verſehen. Nur an ganz wenig Stellen findet ſich der Zinnen-Abſchluſs. Dagegen ſieht man in den noch erhaltenen unteren Theilen der Mauern allenthalben kleine Schuſslöcher angebracht, um von da aus, u. z. beinahe in dem Niveau des Bodens gegen die Stadtmauer ſich Nähernde wohlgezielte Schüſſe abgeben zu können. Unmittelbar vor der Mauer befindet ſich der ziemlich breite und tiefe Waſſergraben und an der Südſeite an deſſen Stelle die Aiſt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs vor dem Graben noch keine Vertheidigungs-Anlage beſtanden.

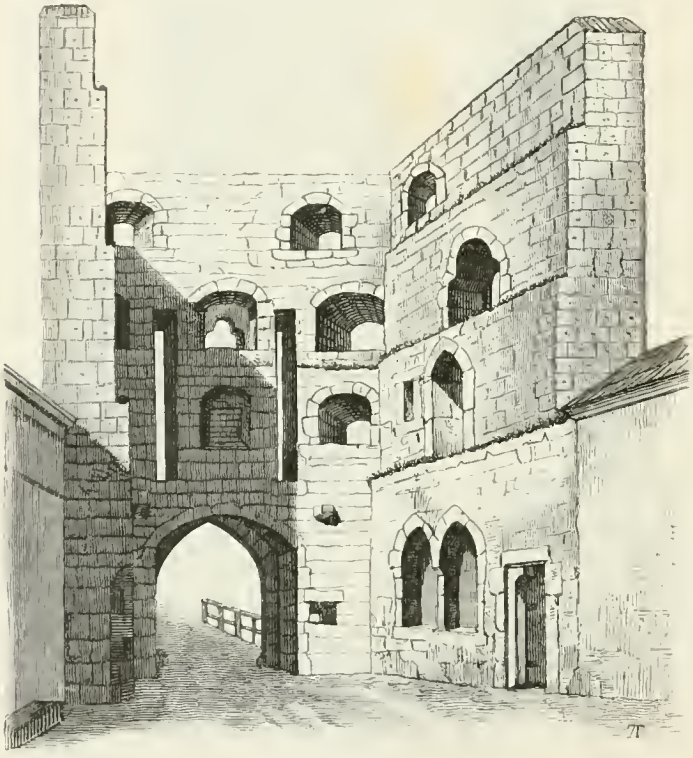


Fig. 4.

Die Verbindung der Stadt nach auſsen ermöglichten ehemals zwei mächtige Thore, die noch erhalten ſind, dann ein kleines Gehthor und endlich iſt ſeit neuerer Zeit an der nördlichen Mauer ein Ausgang durch Abbruch der bezüglichen Mauerſtelle eröffnet.

Wir wollen uns nun der Beſprechung der einzelnen fortificatoriſchen Gebäude zuwenden. An der ſchmalen Weſtſeite finden wir das Linzer Thor. (Fig. 1). Ein mächtiger Thorthurm von bedeutender Höhe mit einem hochanſteigenden Satteldache, darauf noch ein Thürmchen als oberſter Abſchluſs. Die Thoröffnung iſt ſpitzbogig, ebenſo iſt der Thorraum überwölbt, den an der Seite einige ſpitzbogige Niſchen zieren. Heute führt zwar vom Thor ein Damm über den Stadtgraben, doch ehemals beſtand unzweifelhaft daſelbſt eine Brücke, deren letzte Partie gegen das Thor zum Aufziehen eingerichtet war. Die breiten Schlitzen im Thorthurme beiderſeits ober dem Eingange laſſen annehmen, daſs die Zugbrücke mittelſt Schwungbäumen aufgezogen wurde. Die Einrichtung war dabei folgende: Ueber dem Thore ragte beiderſeits je ein Schwungbaum durch die Mauer heraus; beide Schwungbäume hatten eine gemeinſame Achſe, darauf ſie in der Mitte ihrer Länge ruhten. Das innere Ende war mit einer Kette verſehen, daran man den Balken herabzog oder wieder in die Höhe ſteigen lieſs. Nachdem an dem äuſseren Ende jedes Balkens ebenfalls eine Kette befeſtigt war, die daſſelbe mit dem Ende der Brückenklappen verband, ſo hatte das Herabziehen des Balkens

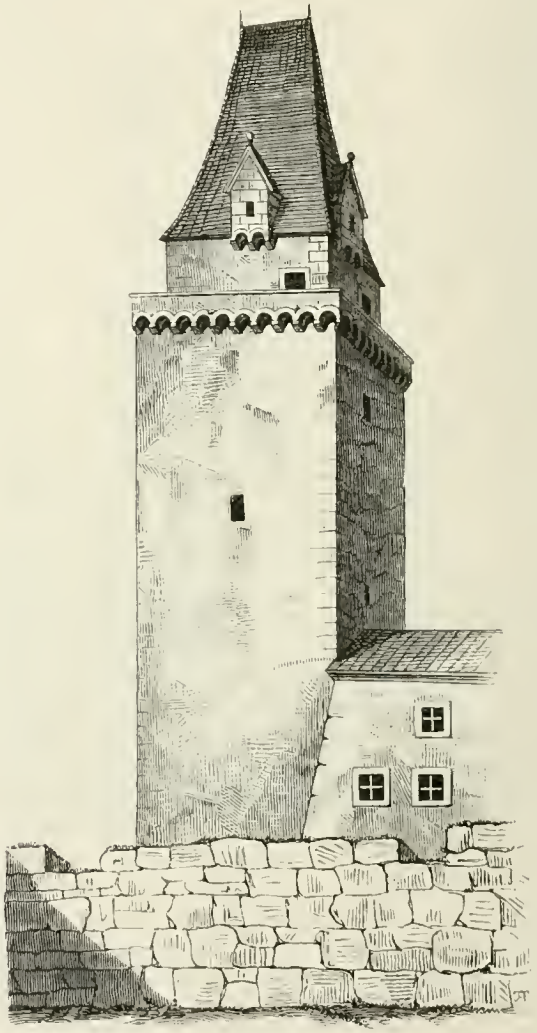


Fig. 5.

innerhalb des Thores, das Aufziehen der Brückenklappe, ſomit das Schlieſsen des Thores, dagegen das Hinauflaſſen der Balken das Niedergehen der Brückenklappe oder Oeffnen des Thores zu Folge. Noch iſt zu erwähnen, daſs beiderſeits des Thores in Manneshöhe und ober den Aufzugſchlitzen je ein Schluſsloch angebracht und ein Heiligenbild die Façade ober dem Thorbogen ziert. Auf der Innenſeite gliedert ſich dieſer dem Ende des 15. Jahrhunderts in der Hauptſache angehörige Bau in zwei Stockwerken.

Gehen wir der Stadtmauer entlang gegen links, fo kommen wir zu einer halbrunden, aber bereits ftark verfallenen Eck-Baftion. Unfer Weg führt alsdann längs der faft geradlinigen Mauerzeile der Nordfeite bei der durch Abbruch einer Partie Stadtmauer eröffneten Ausfahrt der Stadt vorüber zur nordöftlichen Ecke.

Fig. 6.

An diefer Stelle beginnen die befonders kräftigen Wehrbauten, durch die man die Oftfeite — als die gegen den anfteigenden Strafsenzug nach Böhmen gewendete Seite der Stadt — zu fchützen beftrebt war. An der Ecke fteht ein mächtiger runder Thurm mit einem nicht unbedeutenden Vorbau, beides aus

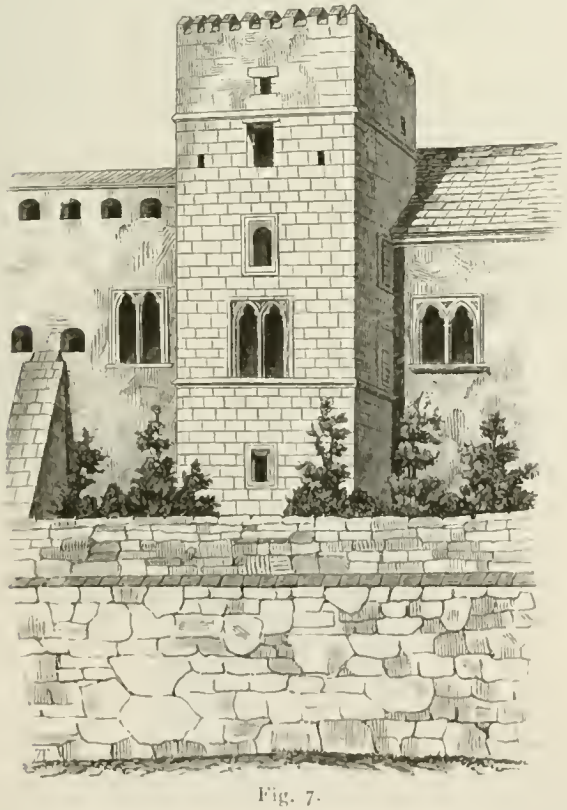


Fig. 7.

unregelmäfsigen Werkftücken aufgerichtet, aber fehr verfallen. Der Thurm bildet fechs Stockwerke, von denen erft das dritte und die weiteren darüber mit grofsen Fenftern verfehen find. Das oberfte Stockwerk erfcheint mittelft eines kräftigen Gefimfes etwas ausgekragt. Dem Thurme fehlt die urfprüngliche Bedachung (Fig. 2).

Nun gelangen wir zum Böhmerthor in der Oftfeite; es ift dies ein ganz merkwürdiger hochwichtiger Bau. Fig. 3 zeigt uns feine Aufsenfeite, Fig. 4 die der Stadt zugewendete Partie. Wir haben es hier mit einem Bollwerk zu thun, das nur aus drei Seiten beftand, gegen die Stadt offen, dahin höchftens für gewöhnlich mit einer Bretterwand verfehen war, ein Bau, der unzweifelhaft weit alter ift, als das Linzer Thor. Diefe dreifeitige Bauanlage hatte den Zweck, dafs, weil der Thurm gegen die Stadtfeite ohne Mauer, fich darin der Feind nicht feftfetzen konnte, um von da aus die Stadt anzugreifen. Die Thoröffnung gegen aufsen fpitzbogig, der Bogen gegen innen gedrückt halbkreisförmig. Der Thor-Abfchlufs gefchah ebenfalls mittelft einer Zugbrücke auf Schwebebalken, auf welche Einrichtung die vorhandenen Balkenfchlitzen zuverfichtlich deuten. Ein ganz eigenthümliches Bild gibt der Thorhof mit feinen drei aus kahlen Wänden gebildeten Seiten.

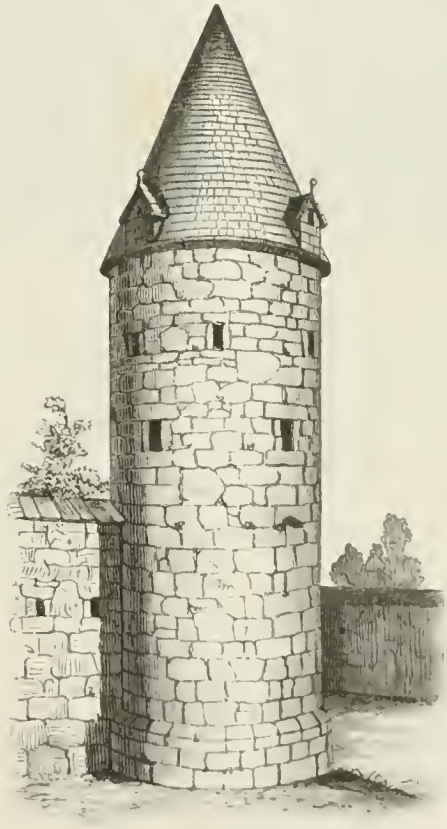


Fig. 8

Das Gebäude erhebt fich in drei Stockwerken, heute ohne Untertheilung durch Balkenanlagen, denen entfprechend die mächtige Mauer fich dreimal verjüngt. Das Erdgefchofs, alfo der ehemalige Thorweg, enthält an den beiden Seitenwänden fpitzbogige Doppelnifchen und gegen vorn rechts und links des Thores ein Schufsloch. Im erften Stockwerke fehen wir gegen vorn drei grofse Stückpforten, davon die mittlere heute durch den aufsen angebrachten kaiferlichen Adler gefchloffen ift. Im dritten Gefchoffe, das fich durch herumlaufende Balkenauflagen charakterifirt, finden fich fünf grofse Schufsoffnungen, je eine an den

Seitenwänden, eine in der Mitte der Aufsenwand und seitwärts dieser je eine in schiefer Richtung. Im obersten Stockwerk zwei Schufslöcher vorn und je eines in der Seitenwand. Wie wohl der oberste Abschluss dieses aus fast gleichen und regelmäfsigen Werkstücken

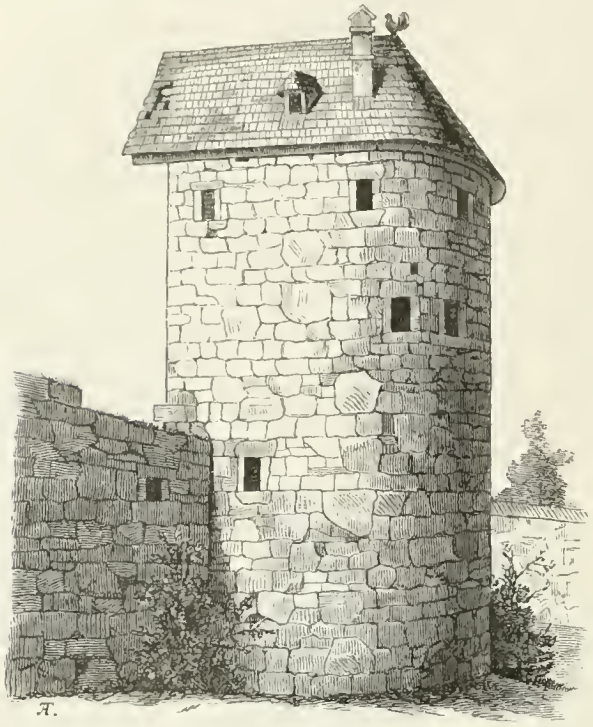


Fig. 9.

aufgebauten Bollwerkes ausgesehen haben mag? Der heutige Zustand dürfte bis zur Zeit des Widerstandes gegen die rebellischen Bauern zurückreichen, und als Folge dieses Kampfes anzunehmen sein.

Wenn wir unseren Weg um die Stadt nach links fortsetzen, kommen wir nun gegen die Aist und jene Partie der Befestigungen, die ehemals sehr kräftig gewesen sein dürften, heute aber am meisten verfallen sind. In der Südostecke der Stadt und unmittelbar an dieser Stelle der Stadtmauer liegt das ehemalige Schloss (die Burg), jetzt Caserne. Charakteristisch ist der gewaltige Thurm mit seiner auf Kragsteinen ruhenden Galerie und dem satteldachförmigen Abschluss, wie ihn die Abbildung Fig. 5 veranschaulicht.

Wir kommen nun zu einem kleinen Ausgang für Fufsgänger, der jedenfalls in alte Zeit zurückreichend, aber heute sehr umgestaltet, in Fig. 6 abgebildet ist; er führt den Namen des Pestthürls. Daran reiht sich der rückwärtige Theil des ehemaligen Rathhauses mit dem Untertheile eines kräftigen Thurmes und schönen spät-gothischen Doppelfenstern in dessen Vordermauer, wie auch solche in den beiden anstofsenden Gebäuden sich erhalten haben. Dieser Thurm steht nicht in der Mauerfläche, sondern hinter derselben (Fig. 7).

Vorwärtsschreitend gelangen wir an eine Stelle, wo die Stadtmauer eine scharfe Einbiegung macht und alsdann sich fast mittelst einer Ecke an die in der Folge wieder geradlinig laufende Mauerfläche einfügt. An dieser Ecke steht ein ziemlich gut erhaltener Quaderthurm von runder Gestalt mit scharfspitzigem Kegeldache (Fig. 8). Sowohl in den beiden obersten Stockwerken sind Schufsfenster angebracht, wie auch die steinernen Dachfenster-Ausbauten zur Vertheidigung gebraucht werden konnten.

Wir erreichen nun das letzte Defensions-Bauwerk, es ist der Eckthurm an der Vereinigungsstelle der Süd- und Westmauer, ein halbrunder weitheraustretender Bau von drei hohen Stockwerken, ebenfalls in Quadern ausgeführt und bedacht In allen drei Stockwerken finden sich, unregelmäfsig angelegt, viele kleine rechteckige Fenster, hauptsächlich zur Vertheidigung bestimmt (Fig. 9).

Lind

Ausgrabungen bei Königgrätz.

Bei meinem heurigen Sommer-Aufenthalte in Königgrätz wurde mir mitgetheilt, dafs in der Nähe der Prager Vorstadt beim Schottergraben mehrere Thongefäfse gefunden wurden, und dafs man dabei auch auf menschliche Skelette gekommen sei. Da die mir gezeigten Gefäfse offenbar einer fernen Vergangenheit angehörten, verfügte ich mich an den Fundort und liefs Nachgrabungen vornehmen, über deren Resultat ich in den nachfolgenden Zeilen berichte.

Wenn man zu der westlich von der Stadt Königgrätz gelegenen Prager Vorstadt kommt, zweigt sich von der Prager Kaiserstrafse rechts ein Fahrweg nach dem Dorfe Plotišt ab. Fast unmittelbar hinter dieser Vorstadt wurde an der rechten Seite dieses Weges auf fortificatorischem Grunde eine bereits vor Jahren benützt gewesene Schottergrube wieder geöffnet und in dieser wurden eben die erwähnten Funde gemacht. Die Fundstellen liegen auf einer geringen Erhebung des sonst ganz ebenen, sich gegen das rechte Ufer der Elbe hinziehenden Terrains. Dasselbe führt den Namen „ve Voltovych koutech“ (in den woltischen Winkeln) offenbar nach einem in den josephinischen Fassions-Büchern vorkommenden Grundbesitzer M. *Volt* so benannt. Ich konnte sonst

Fig. 1.

von dieser Oertlichkeit nur so viel erfahren, dafs es hier „spuken“ soll, dafs sich Irrlichter hier herumtreiben, und dafs sich die Leute fürchten hier zur Nachtzeit zu gehen.

Der ganze Raum innerhalb des erwähnten Schotterbruches, auf welchem überhaupt Funde gemacht wurden, erſtreckt ſich von Nord nach Süd in einer Länge von 110 Schritten und iſt 30 Schritte breit. Eine gröſsere Ausbeute lieferten vor allem vier Fundſtellen. Bei den vorgenommenen Nachgrabungen wurde wahrgenommen, daſs alle dieſe Fundſtellen eine muldenförmige Geſtalt hatten und ſich von dem übrigen Sand- und Schottergrunde dadurch unterſchieden, daſs ſie mit dunkler, reichlich mit Kohle

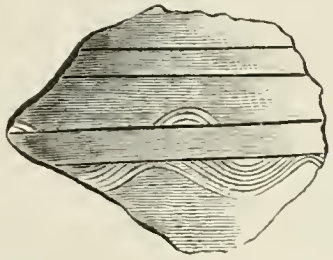


Fig. 2.

Aſche, Thonſcherben und Knochen gemiſchter Erde gefüllt waren. Dies war beſonders bei der nördlichſten Fundſtelle (I) der Fall, wo ſich der faſt ſchwarze Inhalt der Mulde von dem anſtoſsenden Schottergrund durch einen röthlichen, offenbar von einem Brande gefärbten Streifen, dann theilweiſe durch Stücke von Eſtrich und eine mehrere Centimeter ſtarke Schicht von Holzkohle abſchied. Die erſte Mulde hatte einen Durchmeſſer von 5 M. und war in der Mitte 1 M. tief. Etwa 30 Schritte ſüdlich wurde eine zweite und unmittelbar daneben eine dritte Mulde (II und III) aufgegraben, welche bei einem Durchmeſſer von 3 M. etwa 60 Cm. tief waren. Von dieſen Stellen 15 Schritte weſtlich fand ſich eine vierte Fundſtelle (IV), deren Durchmeſſer bei einer der letzterwähnten ähnlichen Tiefe 2 M. betrug. Alle dieſe Fundſtellen lagen unmittelbar unter dem Raſen, was dadurch zu erklären ſein dürfte, daſs bei der Anlage der Feſtung Königgrätz das ganze umliegende Terrain geebnet und das durch

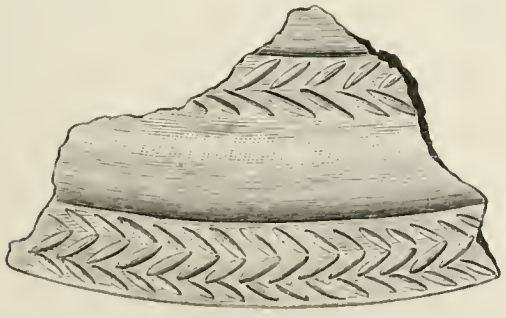


Fig. 3.

die Abtragung von Unebenheiten und Hügeln gewonnene Erdreich in die Umgebung verführt wurde. Dies iſt wohl der Grund, daſs in den benachbarten Gärten der prager Vorſtadt eine Menge von unglaſirten Thonſcherben in der Dammerde liegt, welche den in dem Schotterbruche gefundenen vollkommen ähnlich ſind.

Was nun zunächſt die erſte Fundſtelle anbelangt, ſo war die merkwürdige Menge der verſchiedenartigen Scherben von Thongefäſsen ſelbſt dem Laien auffallend. Die Gefäſse ſind auf der Töpferſcheibe geformt, unglaſirt, mehr oder weniger gebrannt und beſtanden aus ſchwärzlichem mit Sandkörnern gemiſchten Thon, theilweiſe auch aus Graphit und hatten öfters einen Ueberzug von rothem oder gelbem Thon. Ein ganzes Gefäſs kam hier überhaupt gar nicht vor und nur zwei konnten aus den Scherben theilweiſe hergeſtellt werden. Dieſe beiden waren topfförmig und henkellos, etwa 8 Cm. hoch und 11 Cm. im Durchmeſſer von röthlichgrauer Farbe; das eine war nur mit Parallelſtreifen geziert, das andere aber trug nebſt dieſen eine Einfaſſung von ſchief geſtellten aus rundlichen Eindrücken beſtehenden ſchraubenartigen Ornamenten (Fig. 1).[1] Unter den verſchiedenen Verzierungen der Scherben waren parallele Linien und aus dieſen gebildete Bänder vorherrſchend. Nicht ſelten

Fig. 4.

Fig. 5.

fand ſich das Ornament der Wellenlinie vor, welches einfach und in Streifen, aus vielen Linien beſtehend, vorkam (Fig. 2). Oefters, beſonders auf ſtarken Graphitſcherben bemerkte man eine aus blattförmigen Eindrücken beſtehende kranzartige Verzierung (Fig. 3), welche ſich jedoch in manchen Fällen, zu Stricheln oder Punkten verkleinert um das Gefäſs zog. Noch ſei ein Ornament, beſtehend aus kleinen Vierecken erwähnt, mit denen in einem Falle, nach dem erhaltenen Fragment zu ſchlieſsen, das ganze Gefäſs bedeckt war (Fig. 4). Die Ränder der Gefäſse waren faſt ausnahmslos hervortretend und in einzelnen Fällen eingekerbt. Die Ausbauchung trat meiſt nur wenig über den Durchmeſſer der Mündung vor. Die Böden der Gefäſse waren in den meiſten Fällen glatt, doch kamen auch nicht ſelten jene Zeichen an denſelben vor, welche von einigen Archäologen für Töpfermarken, von andern aber für myſtiſche Zeichen[2] gehalten werden. Von bekannten derlei Zeichen kam vor das einfache Kreuz, concentriſche Kreiſe, des Hakenkreuz u. ſ. w. Als neu muſs ein Zeichen angeſehen werden, welches aus drei kleinen Kreuzen beſteht, welche mit ihren unteren Enden zuſammenhängen (Fig. 5). Bei mehreren Exemplaren hatte ſich die Thonſchichte, auf welcher ſich das Zeichen befand, von einer darüber liegenden Schichte abgelöſt, woraus hervorgeht, daſs bei der Verfertigung der Töpfer zuerſt eine Lage Thon auf dem Modell mit dem Zeichen feſtdrückte und

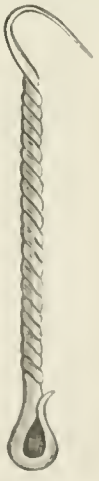


Fig. 6

[1] Das ſchraubenartige Ornament wurde öfters vergeſſen und iſt Fig. 11 mit der Wellenlinie abwechſelnd genauer dargeſtellt.

[2] Wohl mit Recht, da man über die Bedeutung mancher dieſer Zeichen in Kenntnis iſt und an demſelben Fundort ſich dasſelbe Zeichen nur ſelten wiederholt.

dann erſt auf dieſe den Thon befeſtigte, aus welchem das Gefäſs hervorging. An keinem der Gefäſse wurden Henkel oder auch nur die ſonſt vorkommenden, dieſen vertretenden knopfartigen Vorragungen bemerkt und es wurde dieſe Vorrichtung hier durch runde unterhalb des Randes angebrachte Oeffnungen, zur Einführung von Handhaben oder Schnüren in einigen ſeltenen Fällen erſetzt. Noch ſeltener kamen am Halſe eiſerne, die Dicke des Gefäſses durchſetzende Nägel vor, wohl auch auf das Tragen oder Aufhängen derſelben berechnet. Aufser den Reſten von Thongefäſsen wurden an der Fundſtelle I noch vorgefunden: ein auf einer Seite abgeſchliffener und an beiden Enden durchbohrter Knochen (Schleifſchuh —) 14½ Cm. lang, 2½ und ½ Cm. im Durchmeſſer; ein bronzener Drahtring mit ∞-förmigem Schluſſe an dem einen Ende (Ohrring 4 Cm. im Durchmeſſer); ein ſchraubenartig gewundenes 21 Cm. langes Eiſen an dem einen Ende mit einem geſchloſſenen Oehre, an dem anderen mit einem Haken verſehen (Fig. 6). Bei zwei anderen kürzeren derlei Eiſen hat ſich nur das Oehr erhalten, der Haken iſt abgebrochen. Dieſe Eiſen ſcheinen zum Aufhängen der Gefäſse, etwa über dem Feuer beſtimmt geweſen zu ſein. Weiters: die gröſsere Hälfte eines eiſernen Sporns mit einer in eine kurze Spitze auslaufenden geſtielten Kugel am Bogen (Fig. 7); zwei eiſerne, 12 Cm. lange Meſſerklingen (Fig. 8) und ein ähnliches 16 Cm. langes an der gezogenen Spitze gekrümmtes Eiſen; die Spitze eines zweiſchneidigen Eiſenſchwertes (6½ Cm. lang, 2½ Cm. breit); die Hälfte eines ſehr flachen Hufeiſens, ein geöffneter Eiſenring; 10 — 12 kleine, 3—4 Cm. lange eiſerne den Hufnägeln ähnliche Nägel, deren dreieckige Köpfe nur durch das Breitſchlagen des Stiftes gebildet wurden, dann drei ſtarke 10 Cm. lange ähnlich geformte Nägel; endlich der Wirtel einer Spindel von ſchwärzlichem Thon auf der einen Seite ſtark abgeplattet. Thieriſche Knochen wurden in mäſsiger Menge gefunden: insbeſondere vom Rind, vom Hirſch (der Strunk eines 5 Cm. ſtarken Geweihes), vom Schwein (ſpeciell Eberzähne), vom Pferd (ein Huf), von Geflügel u. ſ. w. Vom Menſchen wurde in der Mulde I nur der obere Theil einer Hirnſchale gefunden, doch gelang es, am nordöſtlichen Ende dieſes Fundortes, jedoch bereits aufserhalb der Mulde, im bloſsen Schotter ein ganzes menſchliches Skelett zu finden. Es lag 82 Cm. unter der Oberfläche und war bedeutend vermorſcht, ja es fehlten bereits die Extremitäten der Füſse und der Hände, und die Wirbelſäule war nur durch einen weiſslichen Streifen angedeutet. Vom Schädel waren noch die Zähne am beſten erhalten und zeigten ſtark abgenützte Kauflächen. Der Atlas war in die Kopfhöhle eingeſchoben die Arme lagen längs des ganz ausgeſtreckten Körpers, Geſicht und Füſse waren gegen Südoſt gerichtet; Beigaben oder Spuren eines Sarges waren nicht vorhanden, nicht einmal Scherben. [1] Am entgegengeſetzten ſüdöſtlichen Ende der Mulde I wurde, 5 Schritte von dieſem entfernt, im bloſsen Schotter der untere Theil eines aufrecht ſtehenden Thongefäſses vereinzelt aufgefunden.

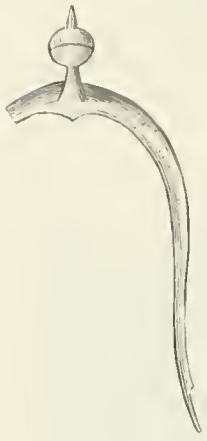


Fig. 7.

Bei den oberwähnten weiteren Fundſtellen II und III bemerkte ich auf dem bereits ausgehobenen Schotterhaufen eine Menge Scherben von Thongefäſsen als Beweis, daſs bereits bei der Schottergewinnung ein groſser Theil derſelben aufgegraben worden war. Nichts deſtoweniger wurden in der Fundſtelle II ſehr viele gröſsere Fragmente von Thongefäſsen beiſammen gefunden und zwar meiſt unterhalb des dunkeln Erdreiches der Mulde im reinen Sande, neſterweiſe. So waren an ein und demſelben Orte gröſsere Reſte von 4—5 Gefäſsen beiſammen, von einem ſtand der untere Theil des Gefäſses aufrecht, während die übrigen Gefäſse lagen; an einer anderen Stelle lag die Hälfte eines kleineren Gefäſses in der Hälfte eines gröſseren. Vollſtändig und faſt ganz unverletzt wurde nur ein Gefäſs vorgefunden; es war topfförmig, wie alle andern henkellos, röthlichgrau, hatte am Halſe Wellenlinien und darunter an der Bauchung Parallellinien in Bandſtreifen; Höhe 27½ Cm., Mündung 21½ Cm., Ausbauchung 20 Cm., Boden 10½ Cm. (Fig. 9). Aufser dieſem konnten noch aus den vorhandenen Fragmenten vier Gefäſse in ihren weſentlichen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt werden und es betrug die Höhe des gröſsten derſelben 30½ Cm.

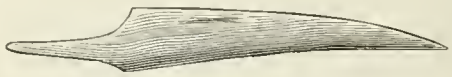


Fig. 8.

In der Fundſtelle III wurden nur die Reſte eines gröſseren und eines kleineren Gefäſses vorgefunden, was wohl der bereits vorerwähnten früheren Aufwühlung durch die Schottergräber zugeſchrieben werden muſs.

An ſonſtigen Objecten wurden in II vorgefunden; Ein Drahtring von Bronze mit ∞-förmigem Schluſs, im Durchmeſſer von 5 Cm; ein 8—10 Mm. ſtarker, vom Roſt ſtark angegriffener, an dem einen Ende mit einem Oehre verſehener gebogener Eiſenſtab, wahrſcheinlich die Handhabe eines gröſseren Gefäſses, Länge 31 Cm.; mehrere gröſsere und kleinere Eiſennägel, wie in dem Fundorte I, Knochen fanden ſich an den Fundſtellen II und III nur in geringer Menge vor.

In der Mulde IV wurden meiſt nur kleinere Fragmente von Thongefäſsen ausgegraben, doch zeichneten ſich mehrere durch zierliche Ornamente aus. So fanden ſich hier Bänder von Wellenlinien ſo aneinander geſtellt, daſs ſie gezogene Achter bildeten; an einem anderen Fragment waren Wellenlinien auch auf dem horizontalen Theile des Randes angebracht; an einem 2—3 Cm. dicken grauen mit Graphit vermiſchten Thonſcherben war das Blatt-Ornament mit Parallellinien zierlich verbunden; ein anderes Fragment zeigte blattförmige Eindrücke und Wulſten darüber, während ſich ein in der Dicke von 2—4 Cm. variirendes Graphit-Fragment beſonders durch eine ſchöne Profilirung auszeichnete, indem hohe Wulſte mit tiefen Hohlkehlen wechſelten. Als ganz allein ſtehend muſs ein Fragment

[1] Nach dem Gutachten des intervenirenden Bezirksarztes Herrn Dr. Mucha hatten wir das Skelett eines Mannes im Alter von etwa 40 Jahren vor uns.

bezeichnet werden, deſſen oberſter Gefäſsrand nicht kreisförmig, ſondern in einer Wellenlinie gebogen erſcheint; es war alſo der Rand von einer Schlangenlinie gebildet; die Einziehung des Halſes war hier ziemlich bedeutend, während die Ausbauchung einen Winkel bildete; unterhalb des Halſes dieſes gelblichen Gefäſses waren kleine blattförmige Eindrücke und darunter Parallellinien, welche mit einer Wellenlinie wechſelten (Fig. 10). In IV kamen auch hübſche Bodenzeichen vor. Weniger fand ſich an anderweitigen Objecten und es verdient nur eine ſchön abgerundete 9·3 Cm. lange, $^1/_2$ Cm. ſtarke Eiſenſpitze nebſt Nägeln von der oben bei I erwähnten Form eine Erwähnung. Von Knochen wurden hier etwa dieſelben wie in den anderen Gruben, insbeſondere auch der Schädel eines Hundes gefunden, welcher aber ſogleich zerfiel.

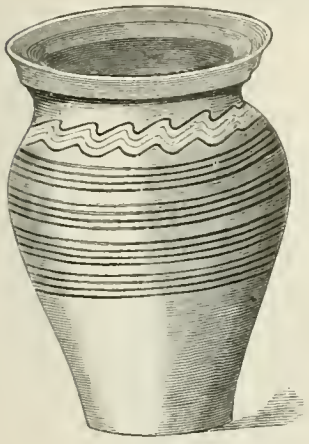


Fig 9.

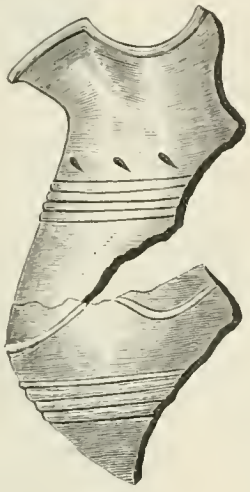


Fig. 10.

Auſserhalb der nun beſchriebenen vier muldenförmigen Gruben wurden noch von den Arbeitern zwei Thongefäſse ſeparat gefunden und zwar ein ganz unbeſchädigtes an der Ausbauchung mit Parallelſtreifen geziertes Gefäſs (Höhe 11 Cm., Durchmeſſer wie die Höhe,) dann ein zweites ($8^1{}_2$ Cm. hoch, Ausbauchung 11 Cm.) geziert mit Wellenlinien und Parallelſtreifen. Weiter fanden die Schottergräber in dem nördlichen Theile der Sand- und Schottergrube noch drei menſchliche Skelette, von denen zwei beiſammen in einer Tiefe von 116 Cm. und eines ſieben Schritte davon gefunden wurde. Sonſt konnte über die Lage der Skelette nur ſoviel in Erfahrung gebracht werden, daſs eines derſelben mit dem Schädel tiefer lag als mit dem Rumpfe und daſs ſelbes die Schenkelknochen aufgerichtet und gegen den Körper angezogen hatte. Beigaben wurden bei den Skeletten nicht vorgefunden, und nur bei dem einen lagen geſtreifte Scherben wie jene, welche in den Gruben vorkommen.

Es möge hier noch erwähnt werden, daſs der Inhalt der beſchriebenen überhaupt vorgefundenen Gefäſse, in wie weit derſelbe conſtatirt werden konnte, theils nur in Sand, theils aber auch in Aſche und Kohle beſtand; die Boden mehrerer Gefäſse waren mit einer feſten ſchwarzen Kruſte dick überzogen und bedeckt, während an mehreren Fragmenten ſenkrechte an der Auſsenſeite herablaufende kohlige Streifen bemerkt wurden. Es iſt kaum zu bezweifeln, daſs die betreffenden Gefäſse zum Kochen verwendet worden und die ſenkrechten Streifen durch das Ueberlaufen der gekochten Flüſſigkeiten entſtanden ſeien.

Sehr ähnliche, ja faſt gleiche Reſte von Thongefäſsen wurden im Jahre 1853 in der nächſten Umgegend der ehemaligen Burg in Koniggrätz vorgefunden und von *Vocel* in den archäologiſchen Parallelen (II. Abth. S. 43) beſprochen, nur wurden damals mehr Bodenzeichen, in den Voltovy kouty aber ſpeciell zum Kochen verwendet geweſene Gefäſse und gebrannter Eſtrich[1] aufgefunden.

Die Funde in den Voltovy kouty können mit Wahrſcheinlichkeit dem 9. bis 10. Jahrhundert zugeſchrieben werden; die Bronze-Ringe mit ∞-formigem Schluſs, dann die Form des Spornes ſowie der Thongefäſse ſprechen dafür.

Schwieriger iſt die Erklärung der muldenförmigen Gruben, in welchen die beſchriebenen Objecte vorkamen. Gräber können es, ſelbſt abgeſehen von den in der Nähe vorgefundenen Skeletten, wohl nicht geweſen ſein, weil von einer Anordnung der Gefäſse und ſonſtigen Fund-Objecte kaum eine Spur zu finden war. Gegen die Annahme von Abfallsgruben ſprechen die Gröſse der Mulden, die auffallenden Brandſpuren, die vielen Kohlen, Eſtrich u. ſ. w. Vielleicht haben wir hier die unterirdiſchen kellerartigen Räumlichkeiten hölzerner Wohnungen vor uns, in welche die letzteren bei einem Brande ſtürzten und hier von den Flammen verzehrt wurden.

Von derlei unterirdiſchen Räumen bei den Wohnungen der alten Slaven ſpricht ſowohl *Mauritius* als auch *Helmold*, indem erſterer ſagt, daſs die Slaven ihre nothwendigſten Sachen am liebſten in unterirdiſchen Räumen bargen, während letzterer erzählt, daſs die baltiſchen Slaven bei Kriegsgefahr ihre Vorräthe von Lebensmitteln und ihr Vermogen in Gruben aufbewahrten (Vgl. Z dejinstarých Slovanů od V. *Krizka)*. Daſs die beſprochenen Gruben jetzt unmittelbar unter der Oberfläche liegen und nur eine geringe Tiefe haben, erklärt ſich, wie bereits oben erwähnt, aus der in neuerer Zeit vorgenommenen Ebenung des Bodens.

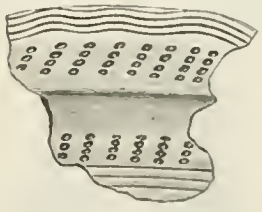


Fig. 11

Wenn gleich die beſchriebenen Funde weder durch die Stoffe, aus denen ſie gebildet ſind, noch durch künſtleriſche Ausführung hervorragen, ſo ſind ſie doch inſofern nicht ohne Bedeutung, als ſie ein wohl ſo ziemlich vollſtändiges Bild der keramiſchen Ornamente einer beſtimmten Cultur-Epoche der Gegend ihres Vorkommens liefern und auch manche Winke über die Häuslichkeit der einſtigen Bewohner ertheilen. Bei den hier gefundenen Thongefäſsen iſt es charakteriſtiſch daſs ſie alle, wie bereits oben erwähnt, henkellos ſind, daſs ſie alle auf der Töpferſcheibe geformt und mehr oder weniger gebrannt waren, daſs ſie faſt alle auch

[1] Die flachen Thonſtücke aus denen der Eſtrich mazan[illegible] beſtand waren ſtets beſonders auf einer Seite ſtark gebrannt und mit zahlreichen Eindrücken von nun verkohltem Stroh durchzogen.

Ornamente, vorherfchend in Parallellinien beftehend, hatten und hievon nur die Schalen-Fragmente eine Ausnahme bildeten, bei denen übrigens noch die befondere Wahrnehmung gemacht wurde, dafs fie an der Wandung oberhalb des Bodens mit einem runden Loche zu einem unbekannten Zwecke verfehen waren. Glatte Thongefäfse von faft glänzender fchwarzer Oberfläche, wie fie fonft in Böhmen, befonders in Gräbern, häufig gefunden werden, fehlten hier ganz; hier war die Oberfläche vielmehr mehr oder weniger rauh. Es kamen wohl auch Scherben von befonderer Dicke vor, welche von fehr grofsen Gefafsen abftammen mufsten, aber fowohl diefe als auch die anderen hier befchriebenen Töpferwaaren dienten wohl vorzugsweife zum häuslichen Gebrauche.

M. Lüfsner.

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.* [1]

XIX.

(Mit 12 Text-Illuftrationen.)

Die Pfarrkirche zu *St. Gertraud* im Decanate *Wolfsberg*, ein kleiner einfchiffiger Bau, mit einem Capellen-Anbaue an der Südfeite aus dem Jahre 1679 und einem dreifeitig gefchloffenen Presbyterium hat eine Decke mit unregelmäfsigem fpät-gothifchen Netzwerke, deffen Rippen auf Confolen ruhen. Die Gewölbe im Schiffe charakterifiren fich nur

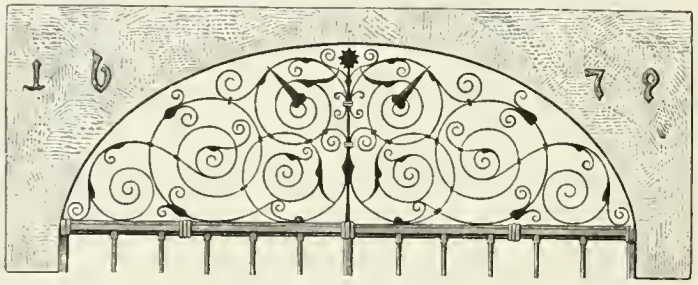


Fig. 1 (St. Gertraud.)

durch Grate zwifchen den Gewölbekappen. Maafswerk findet fich nur im Gewölbe-Schlufsfenfter. In der Capelle ift ein hübfches Abfchlufsgitter, deffen Oberlicht-Theile befonders elegante Zeichnung in den

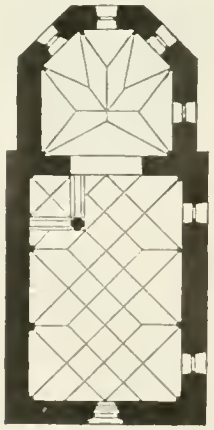


Fig. 2. (St. Thomas.)

Schneckenwindungen und Durchflechtungen der Stäbe zeigt; aufserdem finden fich daran, gefchmackvoll vertheilt, einzelne aus Eifenblech gefchnittene Ornamente (Fig. 1). Der Thurm hat fpitzbogige Schallöcher, die Thurmftiege tritt an der Façade heraus. Am Presbyterium Strebepfeiler, fchön profilirtes Portal mit einem Vierpafs in Tympanon. An der Kirche wiederholt das Steinmetz-Zeichen

Die Pfarrkirche des hochgelegenen Ortes *Kamp*, ein mittelgrofser gothifcher Bau, innen fehr niedrig und gedrückt überwölbt. Im zweijochigen, dreifeitig gefchloffenen Chore finden fich einfache Kreuzgewölbe, im Schiffe Netzgewölbe, erftere auf kurzen Dienften über Confolen, letztere auf Dreiviertelfäulchen mit profilirten Capitälen. An einem Schlufsfteine im Schiffe ein hölzernes Schildchen mit E. V. und einer Hausmarke. Aufsen zweimal abgefetzte Strebepfeiler. Im Chore die Jahreszahl 1503 die wahrfcheinliche Bauzeit.

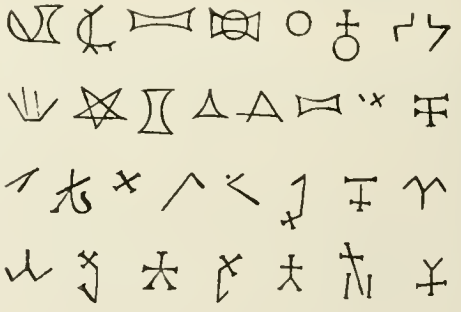


Fig. 3. (St. Leonhard.)

Die aus Quadern gebaute Kirche zu *St. Margarethen* dürfte einer im Gewölbe-Schlufsfteine des Presbyteriums ftehenden Jahreszahl zufolge um 1530 erbaut worden fein. Der geräumige Bau befteht aus einem dreijochigen Langhaufe und einem zweijochigen Presbyterium, beides mit einem dichten Netzgewölbe überdeckt. In den kleinen Gewölbekappen fpäte Malereien, fie dürften aus der Zeit der letzten Renovirung (1753) ftammen. Ein Altar ftammt laut Infchrift von Sigmund Balthafar Weifs auf Schmelzofen (1641). An der Epiftel-Seite des Chores fteht ein Grabftein für Andreas Waifs auf Schmelzhoven und Waiffenhaus † 1601 und für Anna Waiffin, geb. Mofshaimb † 1610. Die Eingangshalle des Thurmes an der Weftfeite hat ein kräftiges Rippengewölbe, die Schallfenfter zweitheilig mit Maafswerk. Strebepfeiler in drei Abfätzen, der mittlere Abfatz über Eck geftellt.

[1] Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Gröfser* und *Pippich*.

Die Filialkirche zu *St. Thomas* (nach *St. Marein* gehörig), ein kleines zierliches ſpät-gothiſches Kirchlein mit ſternförmigem Spitzbogengewölbe im fünfſeitigen Chore und mit dichtem Netzgewölbe im dreijochigen

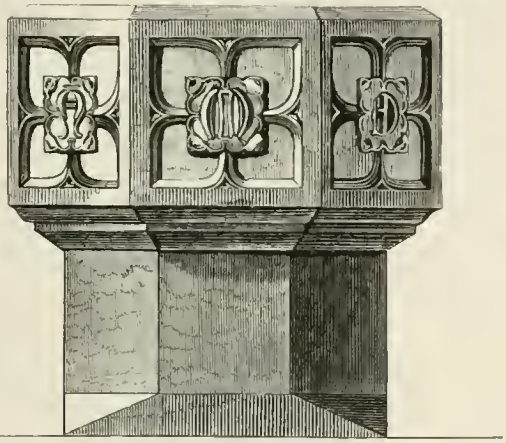


Fig. 4. (St. Leonhard.)

Langhauſe, im erſteren Conſolen an der halben Wandhöhe, in letzterem capitällofe Dreiviertelſaulchen. Der Thurm ſteht links neben dem Triumphbogen, iſt in die Kirche eingebaut (Fig. 2) und ruht dort auf einem achtſeitigen Pfeiler. Die Fenſter ſpitzbogig mit vielen Reſten von ſchönem Maaſswerk. Bemerkenswerth ſind

Fig. 5. (St. Leonhard.)

zwei Barok-Geſtühle und der Grabſtein des Wolfsberger Stadtrichters Hans Harſchl und ſeiner dritten Hausfrau Roſina † 1600. In einem Schilde auf einem Schluſsſteine die Marke: ┼. Rechts die Sacriſtei ebenfalls mit Maaſswerk-Fenſtern. Sehr beachtenswerth iſt das reiche gothiſche Portal mit geradem Sturz, Maaſswerk im Tympanon, mit Baldachinen über den Figuren des heil. Martin und Florian, mit Fialen und Kreuzblumenſchluſs. Ueber dem Portal ein kleines Rundfenſter mit Maaſswerk.

Eine andere Filiale von *St. Marein* iſt die Kirche zu *Siegelsdorf*, ein hubſcher Renaiſſance-Bau, darin ein Votiv-Bild aus dem 17. Jahrhundert, vorſtellend das heil. Abendmahl, darunter der Donator: Hans Chriſtoph Farber zu Nechlhamp (1613).

In der Nähe die Ruine *Reifsberg* mit wenig Mauerreſten, dabei eine kleine einſchiffige Capelle ohne Bedeutung, im Thurme Römerſteine.

Die St. Leonhards-Kirche im Orte *St. Leonhard* im oberen Lavant-Thal iſt in archäologiſchen Kreiſen ein ſo wohlbekannter und gewürdigter hochwichtiger gothiſcher Bau, daſs in dieſen Blättern kaum mehr die Nothwendigkeit vorliegt, darüber zu ſprechen. Wie herrlich, aber auch wie ſchadhaft ſind die zahlreichen Glasfenſter mit ihren bunten Farben und den mannigfaltigen Darſtellungen, die von vielen frommen Donatoren geſpendet wurden und noch deren Namen nennen, z. B. „N. Kropf und ſein Hausfraw Kunigvnd". Doch ſcheint Einiges des Bemerkens wichtig, was bisher kaum beſprochen worden ſein dürfte, ſo z. B. die zahlreichen Steinmetz-Zeichen, die ſich am ganzen

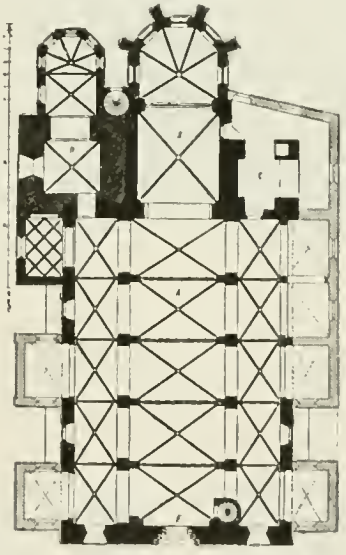


Fig. 6. (Wolfsberg.)

Kirchengebäude vertheilen und davon eine Anzahl in Fig. 3 abgebildet iſt; die Inſchrift am groſsen Strebepfeiler: diſen ſco.... hat laſſñ machñ Mathes Perger 1615. In der Kirche haben ſich Reſte zweier Flügel-Altäre erhalten, ſie gehören beide der Früh-Renaiſſance an und zeichnen ſich durch ſchöne Tafel-Gemälde aus, einer geſtiftet von Hans von Greiſeneck 1513, zeigt auf den Innen-Flügeln: Joachim und Anna, im Schreine Maria, Jeſus und Anna, auf den Aufsenſeiten: Heilige; der andere Altar iſt dem heil. Anton geweiht. Der achteckige Taufſtein mit der Inſchrift: ave maria (Fig. 4). Zunächſt der Altar-Stufe im Presbyterium eine Grabſtein-Platte aus Sandſtein, ſtark beſchadigt, die Reſte der Inſchrift lauten: hie leit rueger der ric... geſtifft gepauen des jars . . anno dni mccccxxiiii allhernach in gottes nam amen. Rueger ſtiftete einen St. Leonhards-Altar ſammt ewigem Licht, Wochenmeſſe und Jahrtag (1397). Aufserdem ſind zu verzeichnen

die Grabmale des Sigmund von Pain † 1590, des Caſpar von Pain † 1680 (Fig. 5),[1] des Pfarrers Jacob Keſſelboden † 1530, des Gregor Joſtl zu Lind † 1548 (das Monument aus dem Jahre 1604), des Wolfgang Affinger † 1547, des Conrad Popp † 1593 und ſeiner zwei Frauen.

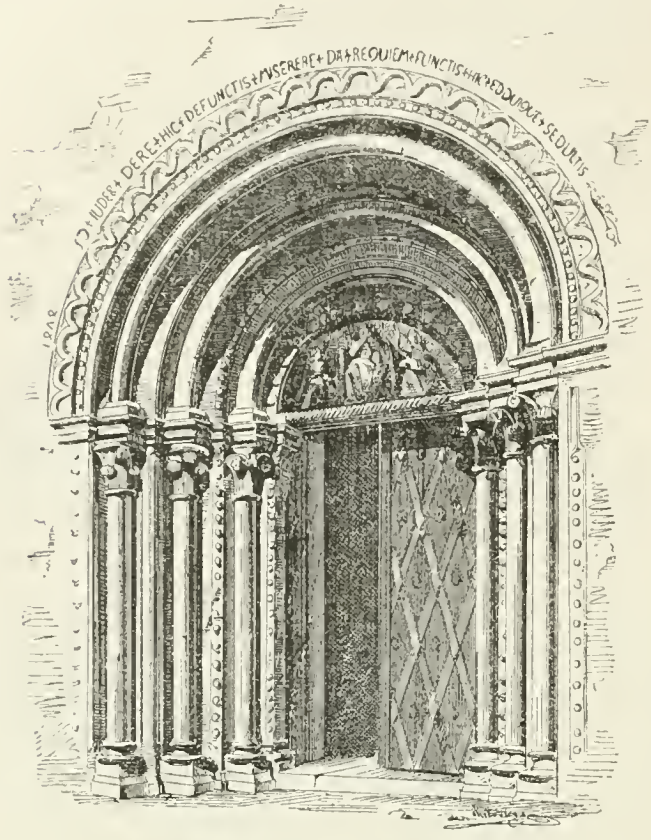


Fig. 7. (Wolfsberg.)

Hinter dem Presbyterium der runde Karner mit Oſtniſche, einfacher romaniſcher Bau mit Spitzdach, unten das Beinhaus; das obere Portal rundbogig mit profilirter Gewandung, in der Kehlung Roſetten.

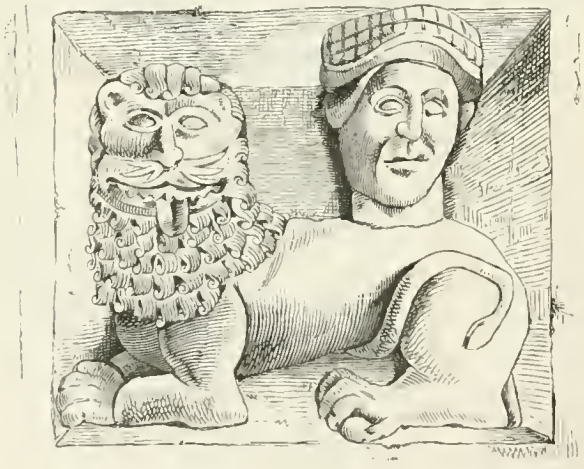


Fig. 8. (Wolfsberg.)

Auch über die hochwichtige Kirche zu *Wolfsberg* brachten dieſe Blätter ſchon hinreichend Nachricht, doch iſt denſelben ebenfalls noch Einiges beizufügen.

[1] Die Umſchrift lautet: Hie ligt begraben Edl vnd veſt Caſpar Herr Z Pain der geſtorben iſt nach chriſti geburt im . . . . achtzigiſten Jar am pfinczstag vor unſer frauen liechtmeſstag.

Zunächſt ſei der Grundriſs dieſer Kirche in Fig. 6 angeſchloſſen, aus dem man ſo recht deutlich das allmälige Anwachſen dieſes Gebäudes erſehen kann. Zuerſt der ſpät-romaniſche Baſilica-Bau, dann die Zubauten und Gewölbe-Einfügungen aus der Zeit der Gothik, endlich die Anbauten von Capellen im 17. Jahrhundert. Wir bringen ferner in Abbildung (Fig. 7) das herrliche romaniſche Weſt-Portal, dreimal eingeſtuft und mit Säulen geziert, charakteriſtiſch ſind die ſtark gedrückten attiſchen Baſen und die geſtreckten Knoſpen-Capitäle. Die weitere Abbildung (Fig. 8) zeigt das intereſſante romaniſche Relief zunächſt der Kanzel. In und an der Kirche zahlreiche Grabmale. Fig. 9 zeigt die ſchildförmige Verzierung zweier Schluſsſteine mit Steinmetz-Zeichen.

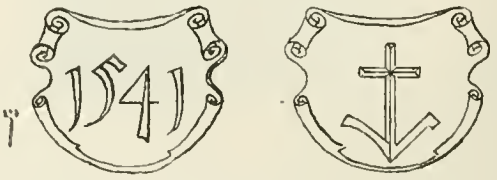


Fig. 9. (Wolfsberg.)

Die Stadt *Wolfsberg* enthält wenig mehr des Alten, ſo einen Befeſtigungsthurm, einen ſchönen ſchmiedeiſernen Gaſthausſchild-Träger. Die Minoriten-Kirche iſt in neueſter Zeit faſt total für Induſtriezwecke umgeſtaltet, ein Bild aus dieſem Kloſter, St. Kunigunde vorſtellend (von J. B. de Rül), iſt jetzt in der Pfarrkirche. Die Peſtſäule (1718) zu Ehren Mariens ohne Kunſtwerth.

In und um *Wolfsberg* finden ſich zahlreiche Capellen, die Beachtung verdienen. Die Spitals-Capelle, ein oblonger Raum in vier Joche getheilt, mit ſpät-gothiſchem ſehr flachen Netzgewölbe. An den Wänden rechteckige Halbpfeiler mit vorgelegten runden Dienſten, Wulſt-Capitäl, Schluſsſteinen mit Hausmarken und Gewerbe-Zeichen, drei ſpitzbogige Fenſter, eines mit Maaſswerk. Zwei unbedeutende Bilder erinnern an den Urſprung der Benennung dieſer Capelle zum heil. Blut.

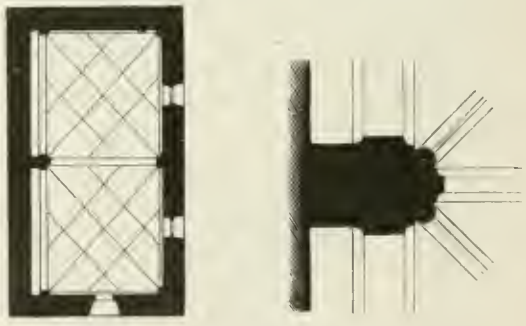


Fig. 10. (Wolfsberg.) Fig. 11.

Die Anna-Capelle (Fig. 10) iſt ebenfalls ein oblonger Bau aus ſpät-gothiſcher Zeit, zwei Joche bildend. Die beiden gegenüberſtehenden Wandpfeiler ſind ungleich behandelt, der eine ſehr einfach, der andere reich behandelt (Fig. 11). Auch iſt an der linken Seite der ganzen Länge nach die Wand niſchenartig behandelt. In Folge deſſen fällt die Längenachſe der Capelle nicht genau in die des Gewölbes. In der Capelle ein herrlicher Flügel-Altar mit zwei beweglichen und zwei feſtſtehenden Flügeln und Unterſatz. Im Schreine

Maria mit dem Kinde; auf den beweglichen Flügeln St. Florian, Marcus, Georg und Wolfgang, die Bildfelder mit verfchlungenem Maafswerk bekrönt. Hintergrund theils vergoldet, theils blau, die Figuren in

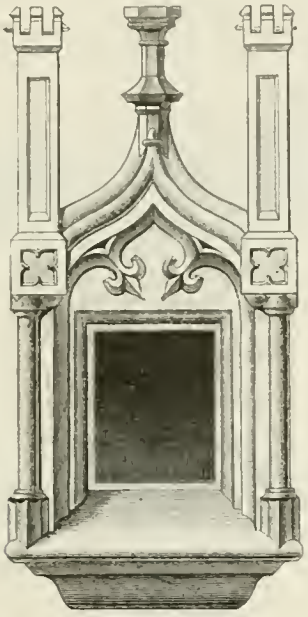


Fig. 12. (Wolfsberg.)

Relief. Aufsen: den englifchen Gruls, die drei Könige, Chrifti Geburt und Tod Mariens. Auf den feftftehenden Flügeln: Katharina, Margaretha, Barbara, Rofalia. Auf der Predella Chriftus und die Apoftel (Bruftbilder). In den beiden Fenftern fpät-gothifches Maafswerk. Auf dem Grufttteine die Embleme der Bäcker: Kipfel und Bretze, die Capelle foll von den Backern geftiftet und deren Begräbnisftätte gewefen fein.

Die St. Stephans-Kirche, ein einfchiffiger fpätgothifcher Bau, Schiff und Chor gleich hoch, erfteres mit drei, letzterer mit zwei Jochen, Netzgewölbe, Dreiviertel-Säulen als Rippenträger, einfache Ring-Capitale Schlufsfteine mit runden holzernen Scheiben, darauf Handwerkzeuge (Schlüffel etc.) oder Hausmarken. In den Chor-Fenftern fpät-gothifches Maafswerk, abgefetzte Strebepfeiler, einfach profilirtes Portal, darüber ein kleines Radfenfter.

Die Dreifaltigkeits-Capelle, ein einfacher Bau der Renaiffance-Zeit.

Die Capuciner-Kirche enthält nichts Erwähnenswerthes.

Die St. Johannes-Kirche, ein Bau der Spät-Gothik, beftehend aus dem polygonen Schluffe, einem Chor-Joche, zwei alten Schiffjochen dabei zwei vermauerte Rundfenfter und einem zugebauten Joche. Netzgewölbe und Dreiviertelfäulen als Rippenträger, theils runde, theils fchildformige Schlufsfteine. Der Triumphbogen fchön profilirt, an der Evangelien-Seite eine Sacraments-Nifche (Fig. 12) und entfprechend decorirt mit Wimperg und Fialen, einfache Strebepfeiler mit Sockel, fpitzbogige Chor-Fenfter, Grabmal des Chriftian Freiherrn v. Silberberg † 1727, dann des Hans v. Siegersdorf ohne Jahrzahl mit der Figur des Ritters.

Die Jacobs-Kirche, ein einfchiffiger niedriger Bau mit einfachen Gewölben, drei Joche im Schiffe, im Chor ein Joch und der polygone Schlufs. Im Chor laufen die Rippen auf Tragfteinen, im Schiff auf Wandpfeilern die theilweife bis zur Erde reichen, theilweife auf breiten Capitälen abfetzen. Im Chorfchlufs-Fenfter fchönes Maafswerk. Schöne Renaiffance-Kanzel

Der Grabfund von Holubic.

Von Dr. *Stephan Berger*, k. k. Confervator.

WENN man das gefammte bisher vorliegende Material prähiftorifcher Forfchung in Böhmen — einestheils mit Rückficht auf deffen regionale Vertheilung, anderntheils in Würdigung feines wiffenfchaftlichen Werthes für das Studium der Vorgefchichte — überblickt, fo dürfte man in beiderlei Beziehung davon wohl kaum irgendwo mehr auf einem verhältnismäfsig fo kleinen Raume angefammelt vorfinden, als im Weichbilde der Stadt Prag.

Der Umkreis von Prag, blos in einer Entfernung von einer Meile betrachtet, bietet dem Forfcher einen fo gewaltigen Reichthum überrafchender, nicht blos für Böhmen allein, fondern für ganz Mittel-Europa hochft wichtiger prähiftorifcher Fund-Stationen, deffen fich manches grofse Ländergebiet bisher nicht zu rühmen vermag.

Man wende fich gegen Nord oder Sud, Oft oder Weft, überall begegnet man zahlreichen Denkmalern längft vergeffener Generationen und wenngleich ein jedes derfelben, an und für fich betrachtet, uns nur einen partiellen Einblick in die jeweiligen culturellen Entwicklungsftadien der damals hier haufenden Bevölkerung gewährt, fo geftalten fich diefelben dennoch in ihrer Gefammtheit beurtheilt, in vielfacher Beziehung zu einem höchft lehrreichen Lebensbilde einer in diefen heimatlichen Stätten mit ftets wandelbaren Mitteln immer wieder um ihr Dafein kämpfenden Menfchheit.

Fig. 1 1/8.

Wir konnen diefen Spuren vorgefchichtlichen Lebens im Weichbilde von Prag nach allen Richtungen der Windrofe folgen: die nordliche Richtung jedoch gewahrt dermal das erfchloffenfte Feld der Forfchung und bietet insbefondere das Terrain langs beider Moldau-Ufer ftromabwarts bislang die reichlichfte und dankbarfte Ausbeute.

Es kann nicht der Zweck dieſes Berichtes ſein, jeder Fund-Station daſelbſt und deren wiſſenſchaftlichen Werthes im Detail zu gedenken; allein zum Beweiſe deren Reichhaltigkeit und ihrer Tragweite ſeien die wichtigſten hier kurz angeführt.

Am linken Moldau-Ufer erſchlieſsen uns die Stationen am Berge *„na hradišti“* oder eigentlich *„na hradištatech“* beim Eingange in das Šárkathal,[1] der Berg *„Řivnáč“* bei *Žalov*[2] das Bild ehemaliger Befeſtigungen und Wohnſtätten mit vorwiegender Stein- und Bein-Cultur, denen am rechten Ufer der Moldau die Anſiedlungen *Zámky*[3] und jene am Schlanerberge[4] dem Charakter der Fund-Objecte nach vollſtändig entſprechen.

Fig. 2. 1/1.

Die Aehnlichkeit der ſich hier offenbarenden Cultur mit jener der italieniſchen Terramaren-Funde[5] iſt eine derart auffallende, daſs eine genaue Prüfung derſelben, mit Rückſicht auf die ſehr divergirenden Anſichten über das Alter unſerer Fundſtellen,[6] ſich zu einer der lohnendſten Aufgaben der mitteleuropäiſchen Alterthums-Forſchung geſtaltet und dies um ſo mehr, da deren Löſung auch ihre eminente Rückwirkung auf das ethnographiſche Moment äuſsern durfte.

Das groſsartige Grabfeld von *Vokovice* bei *Veleslavín*, unterhalb des Šárkahradište, mit ſeinen zahlloſen Brandgräbern mit Stein, Bein und Bronze-Artefacten, begleitet von einer hochentwickelten Keramik — leider bisher nicht beſchrieben — wird zuverſichtlich bald einen von der Forſchung allgemein anerkannten Markſtein für das Studium mitteleuropäiſcher Vorgeſchichte bilden.[7]

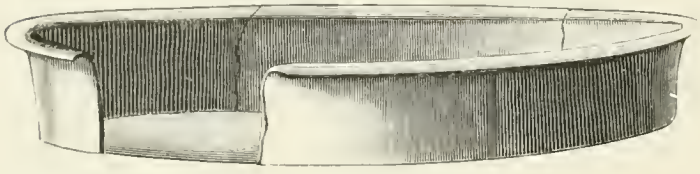


Fig. 3. 1/3.

In den Skelettgräbern von *Žižkov*[8] und der *„Juliska“* bei *Podbaba* mit deren Buckel und Schneckenarmringen tritt uns abermals ein neues Culturelement entgegen, während die bisher wenig erforſchten Hügelgräber im *Roztoker* Walde uns noch reichhaltiges Material der älteſten Bronze-Cultur erſchlieſsen dürften.

Die Hockergräber von *Unětic*[9] finden ihr Pendent in den Gräbern von *Čičevice* bei Schlan; der Stationen *Libeň, Přemyšleni, Žalov, Moráni, Levý Hradec* mit ſehr ſchätzbarem Materiale, ſei für diesmal blos mit dem Namen gedacht.

Wie geſagt, erſchöpfen die genannten Funde nicht alle Typen des prähiſtoriſchen Materials von Böhmen überhaupt — es fehlt noch vieles hier, was anderwärts im Lande als neu hinzutritt und manches Bindeglied wird man wohl für immer vermiſſen — allein die beſtehenden Lücken füllen ſich allgemach immer mehr aus und zunächſt iſt es der Fund von *Holubice*, welcher das prähiſtoriſche Material der näheren Umgebung von Prag in erfreulichſter Weiſe vermehrt.

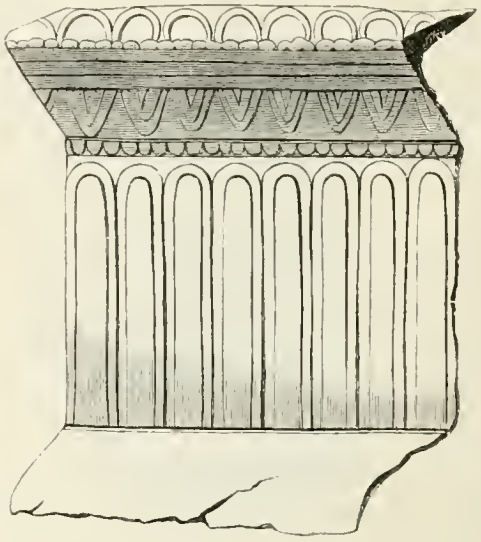


Fig. 4. 1/1.

Bisher entbehrte der Prager Rayon jeglichen Fundes von Bronze-Gefäſsen.

Den erſten Fund dieſer Art beſcheert uns die archäologiſche Station *Holubice* in Begleitung von weiteren Metall-Artefacten theils von Bronze, theils von Silber, wodurch ſich derſelbe zu einem höchſt intereſſanten Forſchungsobjecte geſtaltet.

Fig. 5, 7. 1/1.

Obzwar dieſer Fund bereits etwas älteren Datums iſt, ſo erſchwerten dennoch eigenthümliche Umſtände, deren ich ſpäter gedenke, bisher deſſen Publication.

Ich erwarb den ganzen Fund und bafire deſſen Beſchreibung auf eigener Anſchauung ſowohl der einzelnen Objecte, als auch der Localität ſelbſt.

[1] Památky archaeologicke. F. *Beneš* Bd. VIII, pag. 165 Jahr 1868.
[2] Památky C. *Ryzner* Bd. XII. Jahrgang 1883.
[3] Ueber einen Fund aus der jüngeren Steinzeit in Böhmen. W. *Osborne* Naturwiss. Geſellſchaft. „Isis“ in Dresden, Heft 1 und 2 Jahrgang 1879
[4] Památky. J. *Smolik*. Bd. XI, pag. 443, Jahrgang 1880.
[5] Die Terramarenlager von L. *Pigorini* und Prof. *Strobel*. Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zurich, Band XIV, Heft 6.
[6] Das erſte Auftreten des Eiſens in Nord-Europa. Dr. *Undset*, deutſch von J. *Mesdorf*. Hamburg 1882, pag. 51 und J. *Smolik* „Památky“ Bd. XI, pag. 336, Jahrgang 1880 und Bd. XII. pag. 303, Jahrgang 1883.
[7] *Undset* „Das erſte Auftreten des Eiſens“ pag. 52.
[8] Památky. Bd. X, 1874, F. *Beneš*, pag. 70.
[9] Památky C. *Ryzner*. Bd. XI. Jahrgang 1880.

Zunächſt übergehe ich zu letzterer. Den nordweſtlich von Prag am linken Moldau-Ufer gelegenen Ort *Holubice* erreicht man am bequemſten von der Bahnſtation *Libeřic* der Strecke Prag-Bodenbach.

In ſanftem Anſteig paſſiren wir, uns weſtlich wendend, den Ort *Chyňov* und deſſen Wäldchen mit zahlreichen, bisher unerforſchten Grabhügeln und gelangen auf die Ebene von *Tursko* (campus Turzko).

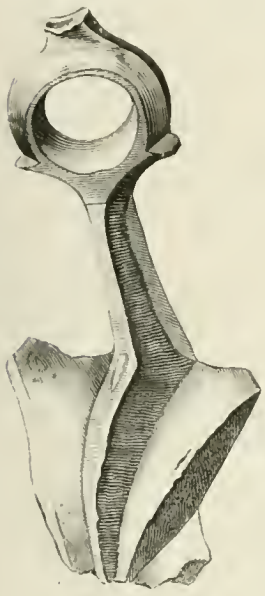


Fig 6 $^{1}/_{1}$.

Das Dorf *Tursko* zur Linken laſſend, führt uns der Pfad querfeldein nach dem äuſſerſt pittoresk gelegenen Dorfe *Holubice*, welches durch ſeine ſchöne romaniſche Kirche aus der Zeit Přemysl Otakar's den Archäologen rühmlichſt bekannt iſt.[1]

Am Weſtende des Dorfes liegt ein geräumiger Meierhof und hinter demſelben in derſelben Richtung circa fünf Minuten entfernt das Feld, *„nad průhonem"* genannt parc. 98. Dasſelbe iſt gänzlich eben, tiefgründig und bietet dem Auge nichts auffallendes. Flankirt wird ſelbes von einer Obſtallee. Hier wühlte im Herbſte des Jahres 1879 der Pflug unverhofft ein wohlerhaltenes Bronze-Gefäſs mit ſonſtigem werthollen archäologiſchen Inhalte an die Oberfläche empor, welches der Finder, ein Oekonom, ſammt und ſonders an einen Prager Goldarbeiter veräuſserte. Die Fundgegenſtände übergingen an zwei Prager Kunſtfreunde, der eine erwarb die Silberſachen, der andere die Bronzen. Am Abende desſelben Tages, d. i. den 25. September 1879, befand ſich jedoch der Fund in ſeiner urſprünglichen Vollſtändigkeit bereits in meinem Beſitze. Trotz vielfacher Bemühungen ſträubte ſich der betreffende Goldarbeiter, dem man ſpäter einen übertriebenen Werth des Fundes vorſpiegelte, mir den Namen des Fundortes und Finders

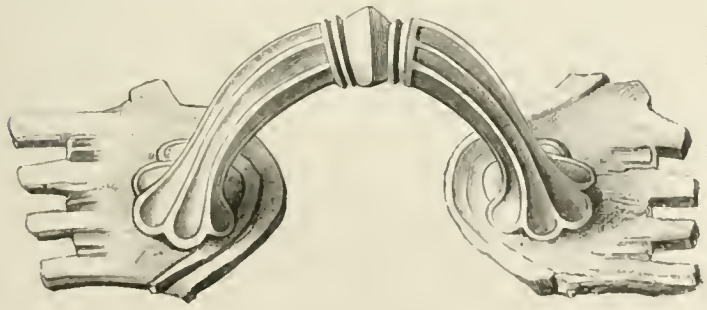


Fig 8. $^{2}/_{3}$

zu nennen und erſt heuer gelang es mir — mehr um Geld als um gute Worte, Beides zu erfahren. Der Sohn des mittlerweile verſtorbenen Oekonomen hatte den Fund zuerſt in der Hand und lies mir alle gewünſchten Aufklärungen bereitwilligſt zu Theil werden, als ich im heurigen Frühjahre die Localität in Augenſchein nahm. Leider konnte ich derzeit blos die durch nichts markirte Fundſtelle beſichtigen und die Verſicherung entgegen nehmen, daſs ſpäterhin unternommene Nachgrabungen zu keinen weiteren Fund-Reſultaten führten. Der Keſſel lag wenige Zoll unter der Ackerkrume und wurde von der Pflugſchar erfaſst und hervorgewühlt; ob das umliegende Erdreich etwa Brandſpuren trug, konnte ich freilich nicht mehr ſicherſtellen, eine Steinſetzung war jedoch nicht vorhanden, ebenſo wenig auch eine Aufſchüttung bemerkbar.

Im Funde befanden ſich folgende Gegenſtände:

1. *Der Bronze-Keſſel*, Fig 1, iſt aus einem einzigen etwa 1 Mm. ſtarken Bronze-Blech halbkugelförmig getrieben. Derſelbe iſt äuſserlich zur Gänze froſchgrün patinirt und auſser einem Sprunge unterhalb des Randes vollſtändig wohlerhalten. Sein Gewicht betragt 1·86 Kilo, der Umfang des oberſten Randes miſst

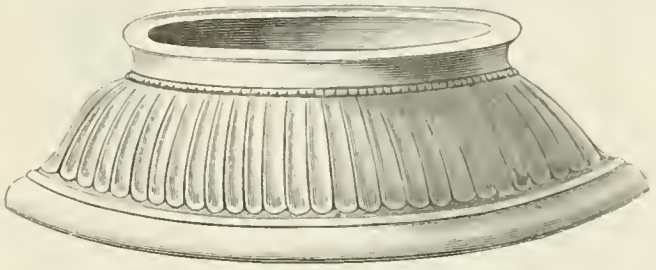


Fig. 9 $^{2}/_{3}$.

83 Cm. bei einem Durchmeſſer von 25 Cm., der weiteſte Umfang 1·01 M. mit Durchmeſſer von 31 Cm., die Höhe 21 Cm., die äuſsere Kante des Randes iſt geſchmückt mit einem bandförmig verſchlungenen Linien-Ornament, untermiſcht mit Kreiſen und geſaumt mit Perlrand (Fig. 2), welches mit Meiſel und Punze äuſserſt ſorgfältig verfertigt iſt; am äuſseren Boden erſcheint eine kreisförmige Verzierung, ſonſt iſt das Gefäſs glatt und wie polirt. — Das Rand-Ornament erleidet an je zwei einander gegenüber liegenden Stellen eine Unterbrechung von circa 6 Cm. Dieſer Raum iſt nicht gravirt und bemerkt man an und unter demſelben Spuren einer Silberlöthung; wahrſcheinlich befanden ſich hier die Henkel des Gefäſses.

2. *Die Bronze-Taſſe*, mit ſenkrecht ſtehendem Rande (Fig. 3). Dieſelbe iſt aus demſelben Materiale, wie der Keſſel gefertigt. Der Rand war vom Boden abgelöſt und zerbrochen. Vier zu einander paſſende Bruchſtücke desſelben fanden ſich vor, ſo daſs blos eine kleine Lücke unausgefüllt bleibt. Der Durchmeſſer der Taſſe beträgt 27 Cm., deren Umfang 83 Cm., die Höhe des Randes 35 Mm. Dieſelbe deckte nach Angabe des Finders die Oeffnung des Keſſels, wahrſcheinlich mit dem Rande nach unten, ſo daſs in denſelben nicht ſo leicht Erde oder Feuchtigkeit eindringen konnte. An einer Stelle des Randes befindet ſich ein Nietloch von 5 Mm. Durchmeſſer, der innere Raum der Taſſe erſcheint ſtellenweiſe wie verſilbert. Das Vorhandenſein blos eines Nietloches läſst darauf ſchlieſsen, daſs hier kein Henkel, ſondern eher ein Stiel angebracht war, etwa wie bei einer Pfanne.

Fig 10. $^{1}/_{1}$.

Der nun mit dieſer Taſſe oder Pfanne zugedeckte Keſſel barg die übrigen Fundgegenſtände. Dieſelben

[1] Památky, A. *Baum*, Bd. VII. pag. 415, Jahrgang 1868

fund, wie bereits erwähnt, theils von Bronze, theils von Silber. An beinahe fämmtlichen bemerkt man die Spuren einer mehr oder wenig intenfiven Glut, welche ftellenweife den Schmelzungs-Procefs herbeigeführt hatte. Nur der Keffel und die Taffe find von folchen Spuren frei und dienten als Behaltnis der übrigen Refte.

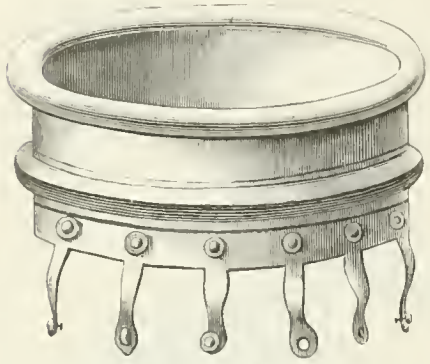


Fig. 11 *a*. 2/3.

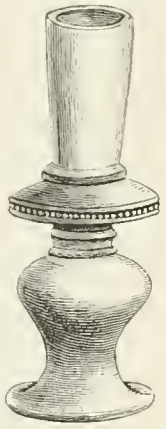


Fig. 11 *b*.

3. *Die Bruchftücke von zwei andern Gefäfsen aus Bronze-Blech* bilden den zahlreichften Inhalt des Keffels. Die Exiftenz von zwei Gefafsen bekundeten die erhaltenen Fragmente der Randftücke Fig. 4 und Fig. 5. Das Randftück Fig. 4 fand fich in zehn, jenes von Fig. 5 in vier Bruchftücken vor. Das Material ift Bronze-Blech, wie beim Keffel und der Taffe von 1 Mm. Stärke. Aller Bruchftücke zählte ich dreiundvierzig, wovon die Mehrzahl Fig. 4 angehört. Diefes Gefäfs durfte die Form von Fig. 1 gehabt haben, kleiner war jedenfalls Fig. 5. Die Ornamentirung von Fig 4 ift in einem einfachen, aber edlen Style gehalten und dürfte diefem Gefäfse auch ein erhaltenes Bodenftück, mit dem Kreis-Ornament wie Fig. 1 zuzufchreiben fein. Bei Fig. 5 bemerkt man als Verzierung blos zwei Parallellinien. Sämmtliche diefe Bruchftücke waren der Glühhitze ausgefetzt, find vielfach angefchmolzen oder dutenartig zufammengerollt.

4. *Zwei Gefäfs-Henkel* (Fig. 6) erweifen fich offenbar als die Beftandtheile der gefchilderten, leider zerftörten Gefafse. Diefelben find gleicher Form, der eine ift durch Glühhitze beinahe gänzlich zerfchmolzen, läfst jedoch die urfprüngliche Form wieder erkennen. Das Oehr am Ende des Henkels deutet auf ein Hängegefafs hin, welche Vermuthung durch ein kleines Bruchftück eines roh gefchmiedeten Hakens, wie folche heute noch bei Tränke-Kübeln üblich find, unterftützt wird.

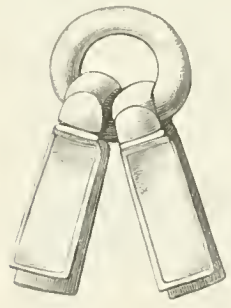


Fig. 12. 1/1.

5. *Drei Zierftücke* (Fig. 7) fehr maffiv und von gleicher Façon hält es fchwer in Bezug auf deren Zweck zu beftimmen. Sie konnten ebenfo Henkel, als auch Füfse oder Unterfatze gebildet haben, jedenfalls mufsten felbe angelöthet werden.

6. *Zwei Gefafs-Henkel* (Fig. 8) ganz gleich hautereliefmodellirt, von befonders fchöner maffiver Form.

7. *Ein Unterfatz* zu einem Gefäfse (Fig. 9) ebenfalls hübfch modellirt und fehr maffiv.

Die bisher gefchilderten im Keffel vorgefundenen Gegenftände weifen, wie gefagt, offenbar die Exiftenz von mindeftens zwei andern Gefafsen nach. Die Frage, ob die Henkel und der Unterfatz an den dünnwandigen Blechgefafsen, deren Refte fich vorfanden, angebracht waren, oder von einem dritten nicht vorgefundenen, vielleicht gänzlich zufammgefchmolzenen maffiven Bronze-Gefäfse herrühren, will ich blos angeregt haben, da mir diefelben für Blechgefäfse zu maffiv erfcheinen. In die leere Löthftelle des Gefäfses Fig. 1 paffen diefe Henkel nicht.

8. *Ein Bruchftück eines Henkels oder Stieles* (Fig. 10) aus dünnem Blech, ornamentirt, dürfte wohl der Taffe oder Pfanne Fig. 3 angehört haben, da felbe, wie bereits bemerkt, im Rande ein Stielloch aufweift.

9. *Zwei Trinkhornbefchläge* (Fig. 11 *a*) gleicher Façon von dünnem Blech. Diefelben beftehen aus zwei Theilen. Der untere Theil, den ich Mantel nennen will, fitzt in einem gefpaltenen hohlen Ring, der gleichfam feinen Rand bildet und leicht abgenommen werden kann. Von einer Löthung ift keine Spur. Der Mantel verläuft in Bronzeftreifen, welche Nietlöcher ausweifen in denen ftellenweife noch die Nietnägel fitzen, die durch dünnes Material getrieben wurden und hinten abgeplattet erfcheinen. Diefes Material konnte wohl nur Horn fein. Fig. 11 *b* zeigt den Fufs des Gefäfses.

10. *Zwei Trinkhornfüfse*. Diefelben find fehr maffiv und haben eine Dülle. Aehnliche Funde, auf die ich noch zurückkommen werde, ftellen es aufser Zweifel, dafs wir es mit wirklichen Reften von Trinkhörnern zu thun haben. [1]

Fig 13. 1/1.

11. *Zwei Ringe mit Klapperblech* (Fig. 12) ebenfalls gleichartig und fchliefslich

12. *Zwei Bronze-Fibeln* (Fig. 13) gleicher Façon, deren ich bei Schilderung einer dritten, im Funde enthaltenen Silberfibel des Weitern gedenke.

An Silbergegenftänden bot der Fund:

13. *Die Fragmente eines Silbergefäfses* (Fig. 14). Diefelben weifen Spuren ftarker Glut, theilweife des Schmelzungs-Proceffes auf; erhalten find blos zwei Randftücke, die übrige Wandung mag gänzlich zerfchmolzen fein.

14. *Zwei Henkel* (Fig. 15) dürften als Beftandtheile des Gefäfses aufgelötet werden, ebenfo auch

15. *Der Unterfatz oder Fufs* (Fig. 16).

16. *Das Zierftück* (Fig. 17) konnte hiezu vielleicht noch einen dritten aufrechtftehenden Henkel abgeben.

17. *Die Silber-Fibula* (Fig. 18) ift ftellenweife matt angelaufen und trägt insbefondere an der Nadel Spuren einer fchwachen Glut; fonft ift felbe vollftändig erhalten. Ihr Gewicht beträgt 3·27 Grm.; der maffive Bügel, durch einen Knauf unterbrochen, weift am oberen Theile ein an beiden Kanten, fowie in der Mitte desfelben laufendes Perl-Ornament und am oberften Theile vier Doppelkreife als Verzierung auf; der Theil unter dem Knaufe ift glatt, das Bügelende mit fechs einfachen Kreifen und einer Doppellinie

[1] Nordiske Oldsager. J. *Worsaae*. Tab. 78, Fig. 319 Kopenhagen, 1859.

ornamentirt. Der Verſchluſs iſt ſtufenartig durchbrochen, mit Perl-Ornament verſehen; die von rechts nach links gebogene Nadelraſt iſt mit Dreieck-Ornament geziert. Der obere Theil des Bügels erweitert ſich von rechts nach links zu zwei Schildchen mit Perl-Ornament, während der oberſte Theil desſelben ſich nach hinten erbreitert und umgeſtülpt nach vorn zurückkehrt. Die beiden Schildchen und der Bügelkopf bilden zuſammen gleichſam eine Kappe oder einen Mantel für die Feder der Nadel. Die Nadel entſpringt wie ein Dorn dem rückwärtigen Theile des Bügels, in dem ſie feſtſitzt. Die Windung zur Feder erfolgt von rechts nach links derart, daſs die fünfte Windung in einem Bogen nach links überſpringt, hiebei den umgeſtülpten Bügelkopf gleichſam wie eine Oeſe paſſirend, und dann in neuen fünf Windungen in die eigentliche Nadel ausläuft, welche ſich gegen die Nadelraſt ſenkt. Aeuſserlich bilden daher Bügel und Nadel einen Körper; möglicherweiſe iſt jedoch die Nadel in den Bügel blos eingelöthet oder eingeſchmiedet.

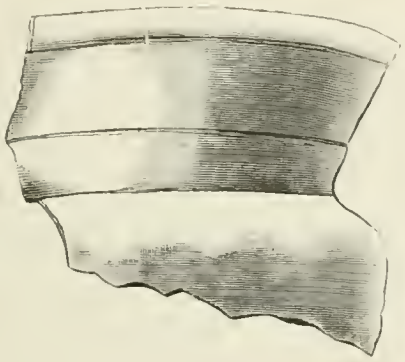


Fig. 14. 1/1.

Die beiden Bronze-Fibeln (Fig. 13) unterſcheiden ſich von der eben geſchilderten dadurch, daſs dem Bügelkopfe die beiden Stirnſchildchen fehlen. Der Bügelkopf iſt zierlich modellirt und endet ebenfalls in eine als Oeſe dienende eingeſtülpte Kappe. Die Nadel, ebenfalls oberläufig, iſt von rechts nach links im Ganzen achtmal gewunden und durchſchreitet die Kappe. Die Kanten des oberen Bügels ſind gekehlt, der Knauf, die Mitte und der Bügelknopf mit Perl-Ornament verſehen. Das Ende des Bügels weiſt Dreieck-Ornamente auf. Der Verſchluſs iſt maſſiv, die Nadelraſt von rechts nach links gebogen. Auch hier erſcheint Bügel und Nadel aus einem Stück, oder iſt die Nadel feſt in den Bügel eingelaſſen. Beide zeigen ſchwache Glutſpuren, die eine iſt mattgrün roſtig, die andere von goldähnlicher Bronze-Färbung.

Auſser den geſchilderten Bronze- und Silber-Gegenſtänden fand ſich noch ein Fragment eines mäſsig groſsen Ringes vor, deſſen Material eine ſtein- oder chamotteartige Maſſa bildet.

Schlieſslich enthielt der Keſſel einige calcinirte oder verkohlte Knochen-Fragmente, welche ſtellenweiſe grün gefärbt ſind. Dieſelben entſtammen Röhrenknochen, eines iſt ein Wirbel-Fragment.

Uebergeht man nun zur Frage der Altersbeſtimmung dieſes Fundes, ſo findet ſich, dank der vergleichenden Forſchung, bereits genug verläſsliches Material vor, um dieſelbe der Löſung wenigſtens nahe zu bringen.

Der Fund iſt ſeinem Charakter nach als ein Grabfund aufzufaſſen. Der Keſſel iſt die Grab-Urne, ihr Inhalt ſind die Reſte des Todten nebſt verſchiedenen metallurgiſchen Beigaben. Es liegt hier ſomit eine Feuerbeſtattung vor, ein Depotfund iſt ausgeſchloſſen, da beinahe ſämmtliche Fund-Objecte Spuren ſtarker Glühhitze tragen.

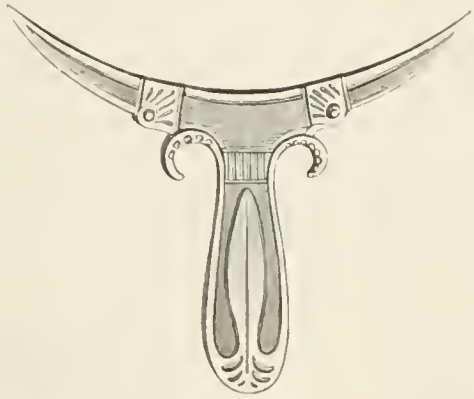


Fig. 15. 1/1.

Der Fund von *Holubic* gehört zu jener Kategorie von Gräbern, welche die bloſe Urne mit den verbrannten Körperreſten nebſt ſonſtigen Liebesgaben bergen, während der eigentliche Verbrennungsproceſs an einer entfernteren Stelle vollzogen wurde. In derartigen Gräbern ſtehen die Gefäſse im bloſen Erdboden, die Umgebung zeigt keine Spuren eines Brandes; ſie ſind zuweilen Einzelngräber, oder gruppiren ſich zu ganzen Urnenfriedhöfen. Die Aſchen-Urne iſt meiſt von Thon, Bronze-Gefäſse ſind allerorts ſelten und ſcheinen mit Rückſicht auf die oft zahlreichen Beigaben auf eine höhere ſociale Stellung der Beſtatteten hinzuweiſen.

Auch in Böhmen gehören Bronze-Urnen, ſowie überhaupt Funde von Bronze-Gefäſsen zu den Seltenheiten.[1]

Fig. 16. 1/1.

Mit Rückſicht auf das geringe heimiſche Material muſs man weiter ausgreifen und bieten uns Deutſchland, insbeſondere deſſen nordweſtliche Länder, Schleswig, Holſtein, Jutland, Skandinavien und die zugehörigen Inſeln mancherlei Material, obzwar auch hier von einer beſondern Reichhaltigkeit nicht die Rede ſein kann. Es ſind dies auch meiſt blos Einzelnfunde. Der Hallſtädter Fund muſs hier unberückſichtigt bleiben, da derſelbe einer andern Cultur-Periode

[1] Von den mir bekannten nenne ich: Obřistvi bei Melnik, Radovesice bei Libochovic, Dušnik bei Roudnic, Zdice bei Beraun, Hradiště bei Pisek, Hořovic bei Petersburg, Pivon und Lžovic bei Elbeteinic, Nymburk.

angehort. Man kann daher die Einzelnfunde nur als unterftützendes Material in Betracht ziehen; einen viel verläfslicheren Anhaltspunkt bieten uns dagegen die fogenannten Urnenfriedhöfe. In Folge ihrer längern Dauer geftalten fich diefelben zu Sammelplätzen von Formen eigenthümlicher Art, welche für gewiffe Zeit-Abfchnitte als typifch bezeichnet werden können, und gewähren fomit der comparativen Forfchung eine reelle Grundlage. Dank der trefflichen Befchreibung und Bearbeitung des Urnenfriedhofes von *Darzau* in Hannover von *Chriftian Hoftmann,* finden wir dafelbft für die Beurtheilung des Fundes von *Holubic* das befte Material. Es find dies die Fibelformen. Die Darzauer Fibel, Tab. VIII, Fig. 1 und 2 bei Hoftmann[1] ift beinahe identifch mit der *Holubicer* Bronze-Fibel Fig. 13. *Hoftmann* beruft fich bezüglich der Darzauer Form, welche der unfern Fig. 13 entfpricht, auf den Fund von Amlinghaufen im Jahre 1853 und fchreibt hierüber:[2]

Fig. 17. $^1/_1$.

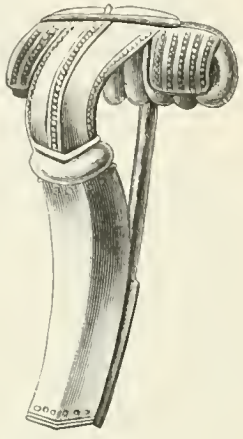


Fig. 18. $^1/_1$.

„Ein kleines, kaum 10 Fufs im Durchmeffer haltendes Urnenlager, das im Jahre 1853 leider ohne die geringfte Sachkenntnis, in der Nähe von Amlinghaufen, Kreis Lüneburg, aufgedeckt wurde, enthielt zwei mit VII. 1 und andere mit VII. 4 und 19 vollkommen gleiche Spangen. Aufserdem fand fich in einer Urne, ftark vom Feuer befchädigt, und auch wohl abfichtlich zerftört, ein römifches Schöpfgefäfs mit dem dazu gehörenden Siebe; erfteres mit concentrifchen Ringen am Boden, und auf dem Griff mit dem Fabriks-Stempel P·CIPI : POLIBI: verfehen. Da nun diefe Infchrift dem 1. Jahrhundert n. Chr. angehört, was in diefem Falle nicht nur paläographifch, fondern auch thatfächlich dadurch erwiefen ift, dafs mehrere der in Pompeji ausgegrabenen Bronze-Gefafse ganz denfelben Stempel aufweifen: fo find wir durch jenen Fund wohl berechtigt, zumal wenn wir berückfichtigen, dafs die Spangen VII. 1 fich nur in der erften Reihe unferes Urnenlagers vorfanden und überhaupt in germanifchen Grabfunden felten vorkommen, den Beginn des letzteren in die zweite Hälfte des erften Jahrhunderts n. Chr. zu verlegen."

Demgemäfs würde die Holubicer Fibel Fig 13 der erften Hälfte des 1. Jahrhunderts angehören.

Sadowski[3] nennt diefe Fibelform in Folge deffen die Auguftinianifche.

Die *Silberfibel* von *Holubic* Fig. 18 ift der Form nach identifch mit jener von Darzau, bei *Hoftmann* Tab. VIII, Fig. 8 in Silber und Tab. VII, Fig. 4 in Bronze.

Ueber diefe Form äufsert fich *Lifch*:[4] „Sie kommen in den Wendenkirchhöfen zu Hunderten vor und bilden deren ficher bezeichnendes Kennzeichen; Gröfse und Geftalt derfelben ift faft immer gleich und eine grofse Anzahl der an den verfchiedenften Orten gefundenen Exemplare ift fo, als wenn fie in derfelben Form gegoffen wäre."

Hoftmann bemerkt hiezu: „In Folge deffen bezeichnete man diefe Spange als „Wendenfpange"; ein Name, der fich von Mecklenburg aus dann allgemein verbreitete und beibehalten werden kann, wenn man fonftige ethnologifche Beziehungen damit nicht verbinden will."

Sadowski nennt diefe Fibel die *Tiberianifche* und ftützt fich hiebei auf den Fund von *Castra vetera* (Xanten), wo felbe fich zahlreich in Begleitung von Münzen des Tiberius vorfand.[5]

In Darzau fanden fich keine Bronze-Gefafse vor; weiteres Material, wofelbft fowohl diefe als auch unfere Fibeln in Begleitung von *Trinkhörnern* gefunden wurden, bieten die nachftehenden, nur beifpielsweife angeführten Funde, über welche *Hoftmann* Nachftehendes berichtet:[6]

„Auf *Möen* fand fich die filberne Wendenfpange und eine kleine Bronze-Spange mit einem rohen Bronze-Keffel und *Bronze-Befchlägen von Trinkhörnern* neben einem Skelet in einer natürlichen Anhöhe bei *Kjeldby-lille;* eine ebenfolche auf *Fyen* bei *Paarup,* Amt *Odenfe,* in einem Grusgrabe nebft zwei Bronze-Kafferolen, und eben dafelbft zwei Exemplare in *Höibymark* gleichfalls in einem Grusgrabe zufammen mit einer Bronze-Schnalle, einem *Trinkhornbefchlag,* eifernen Meffercben, Bernftein und einem goldenen Berlok wie Tab. VIII. 18. Diefelbe Silberfpange verbreitet fich bis *Nord-Jütland:* der herrliche Römerfund von *Byrfted,* deffen Alterthümer bekanntlich dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. zugefchrieben werden, enthielt neben fieben filbernen Haarnadeln, Perle und Hängezieraten aus feinem Goldgeflecht, einem maffiven Goldreif, einer flachen Bronze-Schale und zwei höchft *gefchmackvollen filbernen Bechern,* auch eine Silberfibula von dem Typus der Wendenfpangen, wie diefe mit eingepunzten Kreifen, Punktlinien u. f. w. auf dem Bügel verziert, aber mit Goldflechtwerk um den Rand der Kröpfung garnirt und mit einem *treppenförmig* durchbrochenen Haken."

Bei *Stilling,* Amt *Skanderborg,* kam unfere Spange in einem Hügelgrabe vor, nebft zwei goldenen Fingerringen, zwei Bronze Spangen, einer Bronze-Schale, *einem Befchlag zum Trinkhorn* und einigen Bernftein-Perlen; und ein befonderes Intereffe bietet noch die bereits erwähnte filberne Wendenfpange in dem Funde von *Aasted, Frederikshaven,* wegen des dabei befindlichen fchwarzen Mäander-Gefafses."

„In Deutfchland — berichtet *Hoftmann* weiter — wüfste ich von diefen Silberfpangen nur noch einen einzigen Fund zu bezeichnen: unter der Steinkammer

[1] Der Urnenfriedhof von Darzau Chr. *Hoftmann* Braunfchweig, 1874.
[2] Dafelbft, pag. 60 und 61.
[3] Die Handelsftrafsen der Griechen und Römer. J. N. *Sadowski.* Jena 1877, pag. 124
[4] *Hoftmann,* Darzau.
[5] *Sadowski.* Handelsftrafsen pag. 125.
[6] *Hoftmann,* Darzau, pag. 66 und 67.

eines vom Kreis-Director *Bode* im Jahre 1824 unterſuchten Hügelgrabes im *Elmswalde bei Helmſtädt* lagen zwei ganz gleiche mit VIII. 8 identiſche Spangen neben dem Schädel eines Skelets in ſolcher Weiſe, daſs man daraus ſchlieſsen muſste, ſie ſeien als Ohrverzierungen getragen worden".

Wenn ich nun das dargelegte Material zuſammenfaſſe, ſo gelange ich zu nachſtehenden Schlufsfolgerungen:

Die Holubicer Fibel Fig 13 erſcheint in *Amlinghauſen, Darzau,*[1] *Caſtra vetera,*[2] *Pyrmont*[3] überall begleitet von der ſogenannten *Tiberianiſchen* Fibel,[4] wird jedoch als eine ältere Form, die ſogenannte *Auguſtinianiſche* bezeichnet. Im *Holubicer* Funde erſcheint dieſe *Auguſtianiſche* Fibel (Fig. 13) *gleichzeitig* mit der ſogenannten *Tiberianiſchen* (Fig. 18), worüber kein Zweifel obwalten kann, *es iſt ſomit erwieſen, daſs beide Fibelformen gleichzeitig im Gebrauche waren.* Da nun *Hoſtmann* die ſogenannte *Tiberianiſche* oder „Wendenfibel", welche mit unſerer *Holubicer* Fibel (Fig. 18) identiſch iſt, im ganzen Urnenlager von Darzau allerorts antraf und das Ende dieſes Friedhofes in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. verſetzt, ſo könnte in Folge deſſen das Alter des Holubicer Fundes ebenfalls in dieſe Zeit verlegt werden. Es bleibt hiebei allerdings noch die Frage offen, wie lang ſich die Formen der ſogenannten „Wendenfibel" *ſpäterhin* verfolgen laſſen. Deshalb kann auch die Altersbeſtimmung des Fundes von *Holubic* auf Grund des bisher vorliegenden Materiales dermal blos den Werth groſser Wahrſcheinlichkeit für ſich in Anſpruch nehmen, welchen zur Gewiſsheit zu erheben, nur durch gewiſſenhaftes Studium weiterer einſchlägiger Funde und aller dieſelben begleitenden Umſtände, ermöglicht werden wird.

[1] *Hoſtmann*, Darzau, Tabelle VII. Fig. 1 und 2.
[2] Xanten. Dr. *Fiedler*, Tabelle IX. Fig. 15.
[3] Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Heft XXXVIII Bonn. 1865 Tabelle 1.
[4] *Hoſtmann*, Darzau Tabelle VII. 3 und Tabelle VIII. 8.

Notizen.

38. *(Die neueſten prähiſtoriſchen Funde Iſtriens.)* Am äuſserſten nördlichen Ende des adriatiſchen Golfes dehnt ſich weit ins Meer eine kleine Halbinſel, die unter dem Namen Iſtrien bekannt iſt. Sie bildete in geſchichtlichen Zeiten einen Theil des weiten römiſchen Reiches und zahlreiche erhaltene Reſte dieſer geſchichtlichen Epoche bezeugen den regen Anſchluſs dieſes einſt unabhängigen Ländchens an das mächtige Rom, welches durch ſeine ſiegreichen Cohorten im 2. Jahrhundert v. Chr. das Land unterjochte.

Daſs dieſes Land lange ſchon vor der römiſchen Beſiegung bewohnt geweſen ſei, wiſſen wir genau aus den alten Schriften. Es war ein Land, an deſſen Küſten ſchon in ſehr alten Zeiten fremde, ſowohl orientaliſche als auch griechiſche Coloniſten gelandet waren, welche hieher ihre heimiſchen Sagen und Culte verpflanzten. Die ſo zahlreich hier vorhandenen Sagen, die wir auch an den Küſten Illyriens und Epirus' finden, weiſen deutlich auf griechiſchen Urſprung hin. Es ſind die Sagen der Argonauten, des Jaſon, der Medea, und ſonſtiger, die wir hier heimiſch finden. Zahlreich ſind auch jene Ortsnamen, die auf griechiſchen Urſprung hinweiſen. Es waren die ſeit dem 7. Jahrhundert v. Chr. auf der Inſel Corcyra beſonders heimiſchen Coloniſten doriſchen Stammes, die längs der Küſten von Epirus, Illyrien und Dalmatien bis zu dieſem äuſserſten Ende des adriatiſchen Meeres gelangt waren, was ich in einer Reihe von Artikeln im hieſigen Archeografo Trieſtino zu beweiſen verſucht habe.

Von dieſen vorrömiſchen, vorgeſchichtlichen Zeiten haben ſich aber leider ſehr ſpärliche Reſte erhalten; man iſt über dieſe alten Zeiten faſt gänzlich im Dunkeln und die zwei gelehrten Männer, die in den letzten Jahren die Geſchichte des Landes behandelt haben, de *Franceſchi:* Note storiche (1879), ſowie *Benuſſi:* L'Istria sino al augusto (1883) (aus dem Archaografo Triestino) haben ſich über dieſe vorhiſtoriſchen Zeiten nur ſehr kurz faſſen können.

Es iſt folglich von höchſtem Intereſſe, daſs gerade in den letzten Jahren ein kleiner Aufſchwung dieſer vorhiſtoriſchen Forſchungen bemerklich iſt, welcher beſonders durch kleine Ausgrabungen nach ſolchen alten Reſten ſich bemerklich macht. Private ſowohl als auch gelehrte Geſellſchaften haben ſich mit Eifer der Sache angenommen und es iſt bis jetzt manches zu Tage befördert worden, welches, obwohl meiſtens von geringem künſtleriſchen Werthe, doch zur Erforſchung der vorgeſchichtlichen Zeiten des Landes als ſichere Baſis dienen kann.

Schon ſeit Jahren waren auf einer kleinen Inſel des flanatiſchen Meerbuſens, den Inſeln Cherſo und Oſſero, den Apſirtiden der Alten, zahlreiche Reſte alter Kunſt gefunden worden,[1] Wir finden auch hier auſser den zahlreichen Reſten römiſcher Zeiten (ſo der Stadtmauer, irdener Lampen, Gläſer, geſchnittener Steine, bleierner Schleudergeſchoſſe u. A.) zahlreiche Reſte, die gewöhnlich vorhiſtoriſchen Zeiten zugeſchrieben werden. Die unendliche Zahl jener Scherben roher Terracotta-Gefäſse ohne jede Glaſur und Verzierung, die vielen bronzenen Nägel, Nadeln, Spirale, Ringe und ſonſtige, die immer gefunden werden, ſowie die mannigfaltigen kleinen Gegenſtände aus Feuerſtein, die als Reſte prähiſtoriſcher Zeiten aufgefaſst werden — ähnliche Gegenſtände haben ſich auch in Iſtrien ſelbſt gefunden und manche Privatſammlung enthält ſchätzbare Exemplare dieſer prähiſtoriſchen Alterthümer —, ſie werden immer in Gegenden gefunden, die ſich deutlich als alte Wohnorte der autochthonen Bewohner des Landes erkennen laſſen. Es iſt faſt immer ein kleiner Hügel mitten in fruchtbarer Ebene gelegen, welcher ſich als alter Wohnort derſelben charakteriſirt. Das Erdreich iſt dunkel, unendlich iſt die Zahl der zerſtreuten Scherben roher, primitiver irdener Gefäſse. Das Material derſelben iſt eine ſtark mit Kohle vermengte und an den Aufsenſeiten verbrannte, ſich leicht zerreibende Thonerde — kein Firnis, keine Glaſur umgab dieſe rohen Gefäſse. Selten und ſehr primitiv ſind die wenigen Verzierungen derſelben und auch dieſe ſind nur vereinzelte Linear-

[1] Arch. epigr. Mittheilungen IX —

Verzierungen, in dem rohen Material eingeritzt — ohne jeden künſtleriſchen Werth. Die Form derſelben iſt die gewöhnliche bauchige henkelloſe, und nur vereinzelt kommen auch nach unten verjüngte geradlinige Gefäſse vor. Sie ſind Producte jener uralten Zeiten, in welchen die Bewohner des Landes vor jeder Berührung mit der Aufsenwelt in ihrem Urzuſtande ſich befanden. Noch keine orientaliſchen und griechiſchen Seefahrer waren an die Küſten des Landes gekommen, ihre heimiſche Cultur den Bewohnern beibringend. Wir finden auf dieſen rohen Gefäſsen noch nicht Anklänge jener freien orientaliſchen Kunſt, die ſich beſonders durch feine Verzierungen, aus dem Pflanzen- und Thierreiche entlehnt, deutlich kennzeichnen. Es ſind jene einfachen Linear-Verzierungen, die, wie uns *Conze* in ſeiner Schrift: „Ueber die Anfänge der griechiſchen Kunſt“ (in den Monatsberichten der k. k. Wiener Akademie, Bd. 64, pag. 505), ſowie auch *Milchhofer* „Die Anfänge der Kunſt in Griechenland“ (1883) bewieſen haben, auf Producten uralter Kunſt, vor der Berührung mit orientaliſchen Elementen, ſich fanden. Auch viele der in Griechenland zahlreich vorkommenden kleinen pyramidalen Terracotten finden ſich, deren räthſelhafter Gebrauch noch nicht gehörig beleuchtet worden iſt. Zahlreich finden ſich die bronzenen Stifte, Nägel, Haarnadeln, Spirale und Ringe vor, ſowie nur vereinzelt ähnliche Gegenſtände aus Eiſen. Die Bronze-Zeit wird gewöhnlich als die der Stein-Periode nachfolgende erkannt. Die hier gefundenen Gegenſtände aus Bronze verrathen ſchon einen Grad techniſcher Fertigkeit. Es befinden ſich darunter Fragmente bronzener Ciſten aus ſehr feinem Materiale, die eine hohe techniſche Fertigkeit verrathen. Es ſind meiſtens runde Ciſten aus feiner Bronze mit Deckeln, die darauf ſich findenden Verzierungen ſind ſehr fein eingeritzt. Es ſind meiſtens Linear-Verzierungen und nur auf einem kleinen Fragmente befinden ſich auch kleine eingeritzte Enten. Die meiſten gefundenen Ciſten ſind ſehr ſtark beſchädigt und viele nur in einzelnen Fragmenten erhalten. Zahlreich ſind auch die gefundenen kleinen Gegenſtände aus Feuerſtein, ſowie auch einzelne kleine Glas- und Bernſtein-Perlen. Dafs die primitiven Bewohner Iſtriens ſchon das Verfertigen von bunten Glasgegenſtänden gekannt hätten, iſt ſehr unwahrſcheinlich; die hier gefundenen Perlen verrathen ſchon einen hohen Grad von Cultur, den nur die Bewohner der Küſten Kleinaſiens in jenen alten Zeiten hatten. Sie können folglich nur als fremdländiſche Producte erkannt werden, die fremde Seefahrer hierher gebracht hatten. Dafs darunter auch eine Bernſtein-Perle ſich befindet, findet ſeine Erklärung in jenem bekannten Handel mit dieſem geſchätzten Materiale, dem Homer (Odyſſee IV, 73, XV, 460 und XVIII, 296) ſchon bekannt, welcher Handel an den nördlichen Küſten des tyrrheniſchen ſowohl als auch des adriatiſchen Meeres ſtattfand, den nordeuropäiſche Handler von ihren Küſten am Nordgeſtade Europa's quer durch das Binnenland hierher brachten, wo ſie bei den Seefahrern dieſer Küſte reichen Abſatz fanden.[1]

Zahlreich ſind die Orte Iſtriens, wo bis jetzt ſolche prähiſtoriſche Funde gemacht wurden; beſonders aber iſt es *Vermo* ein kleiner bei Picino gelegener Ort, wo im letzten Sommer intereſſante Funde gemacht worden ſind.

Es iſt ein kleiner Hügel, an deſſem Fuſse ſich die meiſten Gegenſtände gefunden haben. Profeſſor *Moſer* des hieſigen k. k. Gymnaſiums, ſowie Dr. *Marchesetti*, Director des ſtädtiſchen naturhiſtoriſchen Muſeums, haben ſich bei dieſen Ausgrabungen beſonders verdienſtlich gemacht. Die bei Vermo gefundenen Gegenſtände gelangten zum Theile nach Wien, zum Theile in unſer naturhiſtoriſches Muſeum, zum Theile auch in Privatſammlungen Iſtriens. Es ſind immer dieſelben Gegenſtände, die ſich wiederholen.

Man ſpricht zwar auch von einzelnen bronzenen Helmen, die hier gefunden ſein ſollen; wenn es ſich ſo verhält, ſo gehören ſie gewiſs nicht den prähiſtoriſchen Zeiten an.

Dafs ſolche Reſte alter Kunſt nur vereint in ein Muſeum ihren beſonderen Werth haben, wird gewiſs Niemand leugnen wollen. Es müſste ein Muſeum ſein, welches mitten im Lande errichtet werden ſollte. Dieſe Gegenſtände müſſen wenigſtens in der Hauptmenge im Lande bleiben und nicht, wie es leider oft zu geſchehen pflegt, nach Wien gebracht werden; denn nur an dem Fundorte oder in deſſen Nähe haben ſie jenen beſonderen wiſſenſchaftlichen Werth für den Erforſcher der uralten Geſchichte und der Civiliſation des Landes.

Pervanoglu.

39. Mitte Februar d. J. wurde einem Berichte des Conſervators *v. Kolb* zu Folge bei *Leonding* ein immerhin beachtenswerther Fund gemacht. In der Erdſchichte, oberhalb ſtarkem Lehm, fand man viele Pferde- und Menſchen-Knochen untereinander vermengt. In einem menſchlichen Wirbelknochen ſtak eine Pfeilſpitze mit Widerhaken. Die Funde kamen in das Linzer Muſeum.

40. Conſervator *Pervanoglu* hat an die Central-Commiſſion unterm 6. März berichtet, dafs zunächſt der von *Trieſt* nach *Fiume* führenden Straſse bei dem Orte *Gattinara* auf einem Hügel, woſelbſt ſich militäriſche Pulver-Depots befinden und wo man ſchon damals beim Baue dieſer Gebäude Funde machte, Grabungen gemacht wurden, die, wenn nichts beſonderes, ſo doch immerhin beachtenswerthes ergaben. Man fand viele Hirſchgeweihe theils gut erhalten, theils in Stücken und zerſchlagen, dann Terracotta-Vaſenfragmente (dieſelben zeigen mitunter Spuren von Linien-Ornamenten), Vaſen-Reſte mit Henkeln, einen Ring, eine Bronze-Nadel und Fibula.

41. Das an Alterthümern überaus reiche Thal des ehemaligen Fürſtenthums *Trient, Naunia* oder *Val di Non* genannt, bringt alle Jahre, ja beinahe jeden Tag Anticaglien zu Tage, die auf eine vorrömiſche Cultur ſchlieſsen laſſen. Seit einer Reihe von Jahren hat die Leitung des *Muſeo civico di Trento* mit einer ſehr lobenswerthen Thätigkeit die dort aufbewahrten Alterthümer geordnet, die reiche und ſchöne Münzſammlung catalogiſirt und ſucht nun nach Kräften mit Publicationen (Archivio Trentino) im Lande die Liebe zur vaterländiſchen Geſchichte wach zu rufen. Mit groſser Befriedigung kann conſtatirt werden, dafs die

[1] S. bei *Hullmann:* Handelsgeſchichte der Griechen. 1839, *Goethe* über den etruskiſchen Tauſchhandel, ſowie *Benussi:* Iſtria, pag. 54 ff.

Beſtrebungen jener Herren reichlich belohnt wurden und den Dank des Landes verdient haben, weil ſie durch Ankauf der überhandnehmenden Verſchleppung von Alterthümern den Weg ins Ausland zu ſperren trachten. Wenn die Mittel aber fehlen, ſo dient die periodiſche Publication, die Objecte bekannt zu machen, damit wenigſtens dieſelben für die Geſchichtsforſchung des Landes erhalten bleiben. Es würde den Rahmen einer einfachen Correſpondenz überſchreiten, wollte man alle unſere in den letzten Jahren gemachten Funde berühren; ich beſchränke mich daher darauf, blos jene Alterthümer anzuführen, die im Vol di Non im Jahre 1883 gefunden wurden.

Am 22. März war ein mit Erdarbeiten beſchäftigter Bauer ſo glücklich, in der unmitelbaren Höhe von *Dercolo* (Herculi) eine Situla aus dünnem Metall in einer Schichte ſchwarzer mit Reſten von Knochen und Kohlen vermiſchten Erde zu finden, nebſt 78 Fibeln und über 100 andern Bronze- und Kupfergegenſtänden. Die dort aufgefundenen Alterthümer ſind dem Ferdinandeum in Innsbruck verkauft worden (ſ. S. LXXII).

Im Monat Auguſt fand man auf dem Berge oberhalb *Cles*, circa 850 M. Seehöhe, ebenfalls in einer ſchwarzen mit organiſchen Reſten vermiſchten Erde eine Haar-Nadel (ago crinale) von nicht gewöhnlicher Form in der Länge von 27 Cm. ſehr gut erhalten, mit einer grünen äuſſerſt ſchönen Patina (Fig. 1).

Am 16. November fand in der nächſten Höhe von *Cles*, unmittelbar an der Straſse die von *Dres* nach dem Sulzthale (Val di Sole) führt, eine Bäuerin, mit dem Zuſammenſuchen von Laub beſchäftiget, eine Bronze-Statuette. Dieſelbe iſt 14 Cm. hoch, ſtellt einen Mann vor, der in der rechten Hand eine Opferſchale hält, der linke Arm iſt in die Höhe gerichtet und dieſem fehlt die Hand. Auf einem verhältnismäſsig ſehr kurzen Körper ſteht ein ſchöner römiſcher Kopf mit gekrauſtem Haar. Der Körper iſt in eine faltenreiche Toga gehüllt, die um den Leib mit breitem Gürtel gebundenen Enden rechts und links vorſtehend, die Toga reicht bis unter das Knie, der rechte Fuſs trägt die übliche römiſche Beſchuhung, während der linke Fuſs ganz fehlt. Die Darſtellung iſt die eines Opfernden. Der Auffindungsort lieſs zuerſt auf eine irrige Angabe vermuthen. Als ich jedoch an Ort und Stelle mich begab, erfuhr ich von einem Bauer, der das ſehr nahe gelegene Haus bewohnt, daſs er vor wenigen Jahren bei dem Umbaue ſeines Hauſes die Erde des Kellers und Gartens entfernen muſste, um den Bau vorzunehmen. Dieſe Erde nun war ſchwarz, voll Scherben, Knochen und Kohlen, vermiſcht mit Reſten von ungebranntem Lehm, und dieſen Schutt führte er gerade an jene Stelle, wo die Statuette gefunden wurde. In Folge der Ueberſchwemmungen des Herbſtes 1882 hat der Boden ſich geſenkt, die Erde ſich gelockert, und ſomit dürfte die Statuette, die wahrſcheinlich mit dem Schutte dorthin geführt wurde, an das Tageslicht gekommen ſein. Beide Gegenſtände, die Haar-Nadel und Statuette, befinden ſich nun im Beſitze des Muſeums in *Trient*. Ueberhaupt iſt es in *Val di Non* ſehr häufig derlei Reſte von antiken Niederlaſſungen (Terre mare) zu finden, die noch eines genaueren Studiums bedürfen.

Die Ueberſchwemmung des Herbſtes 1882 brachte noch einen anderen ſehr intereſſanten Gegenſtand zu Tage: ein zweiſchneidiges Schwert? vielleicht den Spieſs einer Lanze aus Bronze? Dasſelbe hat eine Länge von 51 Cm. 2 Mm., Breite 4 Cm. 2 Mm., Dicke 7 Mm. Die Schneide miſst auf beiden Seiten 36 Cm. Die äuſserſt kurze Zunge iſt nur 6 Cm., 7 Mm. lang. Zwiſchen der Schneide und Zunge auf beiden Seiten befindet ſich je ein runder Einſchnitt (Fig. 2). Fundort Dimars in *Val di Sole* am linken Ufer des Meledrio-Baches, und iſt der erſte Bronze-Gegenſtand, der in jener Gegend gefunden wurde. Einem Berichte des Herrn Correſpondenten *Louis de Campi* entnommen.

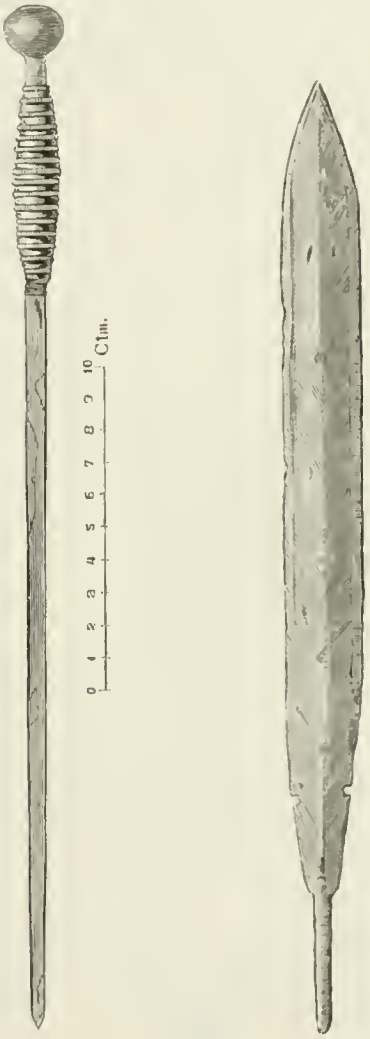


Fig. 1. (Trient.) Fig. 2.

42. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs am 21. Februar in *Pertlſtein*, nahe dem Raab-Ufer, auf einem Acker bei Abdeckung eines Hügels nahe unter der Oberfläche ein circa 100 M. langer, 70 M. breiter und 9 M. tiefer ausgehöhlter Steintrog in faſt unverletztem Zuſtande, dann darunter Holzkohle, Aſche- und Knochen-Reſte nebſt einer eiſernen Schliefshacke gefunden wurden.

43. Die Central-Commiſſion hat Nachricht erhalten, daſs gegen Ende Januar 1884 in *Bescanuova* auf der Inſel *Veglia* in einer Tiefe von circa 5 Schuh ein Moſaik-Fuſsboden in der Ausdehnung von circa 14 M. Breite und Länge aufgedeckt wurde. Das Moſaik iſt aus ganz kleinen Steinen in Quadratform von verſchiedenen Farben zuſammengeſetzt, ſehr gut erhalten.

Es finden ſich zwei gröſsere Muſter ausgeführt, beide geometriſche Ornamente zeigend. In neueſter Zeit wurde noch ein dritter Moſaik-Boden von gröſseren Dimenſionen gefunden.

44. Die Olmüz-Čelechoviceer Local-Bahn durchſchneidet 200 Schritte unterhalb des vom fürſtlich Lichtenſtein'ſchen Meierhofe in *Groſs-Latein* (Slatenice) nach Luttein führenden Weges einen etwa 35 Meter langen, 20 Meter breiten und 1—2 Meter tiefen prähiſtoriſchen Begräbnisplatz.

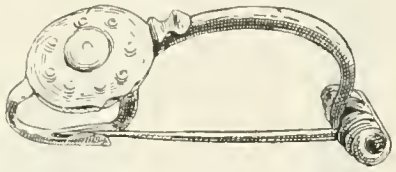


Fig. 1. (Groſs-Latein.)

Derſelbe liegt genau in der Nord-Südrichtung und beſitzt ſenkrecht auf dieſe eine verſchiedene Tiefe, welche am öſtlichen Ende das Maximum von zwei Meter erreicht.

Gelegentlich des Eiſenbahn-Unterbaues (Sommer und Herbſt 1882) wurde der Ort durchſchnitten und dabei kamen zahlreiche Urnen theilweiſe ganz, theilweiſe in Bruchſtücken zum Vorſchein.

Merkwürdigerweiſe gehören die an der Fundſtätte aufgedeckten Urnen drei verſchiedenen Formenkreiſen an. Es laſſen ſich leicht drei von einander ſtark abweichende Gruppen conſtatiren, deren älteſte einfache Gefäſse aus grobem Lehm mit freier Hand gefertigt umfaſst. Dieſe Gefäſse weiſen als Ornamentik nur rohe Fingereindrücke auf. Daneben fanden ſich jedoch auch ſauber auf der Drehſcheibe verfertigte Gefäſse mit nett ausgeführter Ornamentik, offenbar einer weit jüngeren Zeit angehörig. Die weitaus gröſste Anzahl der vorgefundenen Gefäſse und Gefäſsſcherben gehört indeſſen einem in der Mitte zwiſchen den eben erwähnten liegenden Formenkreiſe an, bei welchem wohl die Töpferſcheibe zur Verwendung kam, der ſich aber noch mit ſchmuckloſen Gefäſsen begnügte.

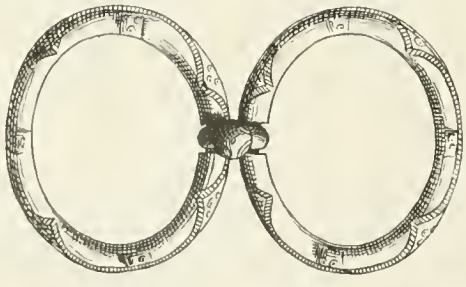


Fig. 2. (Groſs Latein.)

Die Form ſelbſt bietet indeſſen ſchon vielfache Abwechslung nach der Höhe und Breite. Das Material iſt Lehm, ſtark mit Graphit gemengt; die Ränder ſind meiſt ausgebogen; ſämmtliche Gefäſse dieſes Formenkreiſes, welche in der Wandſtärke nicht ſtark differiren, ſind gut gebrannt. Die Urnen fanden ſich gruppenweiſe; meiſtens bildete ein gröſseres Gefäſs den Mittelpunkt, um welchen eine Anzahl kleinerer Gefäſse — es fanden ſich auch ſchüſſelförmige — geſtellt war. Die meiſten der intact vorgefundenen Urnen enthielten Leichenbrand; aufserdem fanden ſich in einer Gruppe, deren Mittelpunkt eine gröſsere Urne bildete, u. zw. in eben dieſer Urne vor:

1. Zwei gut erhaltene Fibeln. Dieſelben gehören, wie auf den erſten Blick erſichtlich iſt, dem La Tène-Typus an. Sie haben einen walzenförmigen Bügel und ſind in der Mitte dicker als an beiden Enden, jedoch ohne Ornament. Beide Stücke haben den Fuſs bis gegen die Mitte des Bügels zurückgebogen. Bei der einen Fibel lauft er in ein kraufiges Ende aus, bei der zweiten iſt er zu einer kleinen kreisförmigen Scheibe breitgeſchlagen (Fig. 1), auf welcher ein anderes ſculptirtes Scheibchen angenietet iſt. Beide Fibeln haben ein jederſeits mit drei Windungen verſehenes ſpiralförmiges Kopfſtück. Die Nadeln ſind noch federnd und ruhen in dem untern ausgehöhlten Ende des Bügels.

2. Ein ſehr gut erhaltenes ovales Doppelarmband aus Bronze (Fig. 2). Der gröſste Durchmeſſer desſelben beträgt 7 Cm. Es beſteht aus zwei maſſiven, durch eine Schlieſse zuſammengehaltenen Ringen aus 6 Mm.

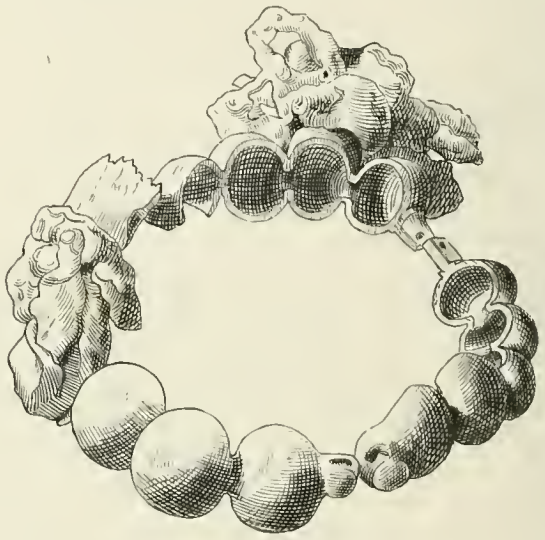


Fig. 3. (Groſs Latein.)

ſtarkem Bronze-Drath. Jeder Ring iſt hübſch ſculptirt und trägt an der Aufsenfläche ſpiralförmig umlaufende Rinnen, welche drei mit kleinen Kreiſen verſehene Buckel verbinden. Eine einfache Schlieſse mit zwei Oeffnungen zur Aufnahme der beiden Enden hält die Ringe zuſammen (Fig 2).

3. Zwei Armband-Fragmente der in Fig. 3 abgebildeten Form. Dieſelben beſtehen aus einer Reihe hohler aus ſtarkem Bronze-Blech gefertigter Halb-Elypfoide. Das eine Ende einer ſolchen Reihe trägt einen geöhrten Anſatz; in der Mitte derſelben hängt, mit der Metallmaſſe feſt verbunden, ein Schädelknochen-Fragment; das zweite Bruchſtück iſt mit einer wie Eiſenſchlacke ausſehenden Metallmaſſe zuſammengeſchmolzen (Fig. 3).

4. Das in Figur 4 abgebildete Fragment aus maſſiver Bronze, an welchem eine, wie es ſcheint, durch häufigen Gebrauch narbig gewordene Handhabe und ein darauf aufgeſetzter, durch einen Schild gedeckter rechtwinkliger Bügel unterſchieden werden kann.

In der nächſten Umgebung dieſer Urnengruppe fanden ſich aufserdem ein eiſernes Schwert in drei Theilen, ferner eine Lanzenſpitze mit einem Theile des

hölzernen Schaftes, letzterer verſteinert, ferner ein Schlittknochen, endlich eine ſechseckige aus Thon gearbeitete mit einer 7 Mm. groſsen runden Oeffnung in der Mitte verſehene Scheibe.

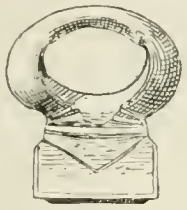


Fig. 4. (Groſs-Latein.)

Sämmtliche hier beſchriebene Funde wurden durch den bei dem Bahnbaue beſchäftigten Ober-Ingenieur der öſterreichiſchen Local-Eiſenbahn-Geſellſchaft Herrn *Herrlinger* dem hiſtoriſchen Muſeum von Olmüz geſchenkt. Andere aus demſelben Fundorte herrührende Gegenſtände ſind, ſoviel mir bekannt iſt, an das böhmiſche Muſeum in Prag abgegeben worden.

Willibald Müller.

45. *(Römiſche Gräber in Wien).*

Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn *Ludwig Hanns Fiſcher*, des rühmlich bekannten Landſchaftsmalers, fand man im Auguſt 1883 im ſogenannten *Steyrerhof* (Rothenthurmſtraſse zwiſchen Nr. 20 und 22) bei einer Kabellegung ein ausgemauertes Grab vor, in welchem ein gut erhaltener Schädel, mehrere unkenntlich gewordene Bronze-Fragmente und ein Ziegel mit dem Stempel der zehnten Legion (legio X gemina) lagen.

Das Grab wurde alsbald wieder zugeſchüttet, die Fund-Objecte gelangten in Privat-Beſitz. Der Schädel wurde der ethnographiſchen Abtheilung des k. k. naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums übergeben.

Genaueres läſst ſich über ein anderes Römergrab mittheilen, welches am 18. April 1884 bei der Aufſtellung eines Hydranten in der *Poſtgaſſe* vor dem Eingange in das Haus Nr. 8 aufgefunden und durch die Sorgfalt des Herrn Stadtbauamts-Ingenieurs *Schneider* bewahrt blieb, ſo daſs es in Gegenwart von Sachkundigen und einer zahlreichen Menge von Zuſchauern regelrecht blosgelegt und eröffnet werden konnte.

Das Grab lag 18·7 M. von der Ecke der Barbara-Gaſſe in der Richtung gegen den Fleiſchmarkt, das Kopfende gegen Norden gerichtet. Die Längenaxe lief nicht parallel zur Front des genannten Hauſes (Nr. 8), ſondern ſchief; das Kopfende ſtand 5·87 M., das Fuſsende 5·25 M. von derſelben ab. Nur 56 Cm. unter dem Straſsenpflaſter gelegen, ſtellte ſich das Grab als ein *Sarg* dar, der aus groſsen Leiſtenziegln von 43 Cm. Breite und 52 Cm. Länge ohne Mörtelverband zuſammengeſtellt war. Fünf ſolcher Ziegel nebeneinandergelegt bildeten den Boden des Sarges; an den beiden Längſeiten waren je fünf andere ſenkrecht auf die Kante geſtellt und bildeten die Seitenwände. Der Verſchluſs am Kopf- und Fuſsende wurde durch je eine Platte bewerkſtelligt. Der Deckel endlich hatte die Form eines Hausdaches, deſſen Flügel aus je fünf ſchräggeſtellten Ziegeln beſtanden; wo ſie aneinander ſtieſsen, waren die Fugen, wie bei den Hausdächern mit Hohlziegeln überlegt, von denen jedoch nur mehr drei vorgefunden wurden. Im Ganzen alſo aus 27 Leiſtenziegeln aufgeführt, maſs der Sarg 1·25 M. in der Länge; die Breite war am Kopfende 0·53, am Fuſsende 0·52 Cm. Am letzteren betrug die Höhe bis zur Giebelſpitze der Bedachung 1·08 M. Höhe. Das Kopfende war bei Legung einer Gasrohre ſchon früher zerſtört worden, die Ziegel und der Kopf des hier beigeſetzten Skelettes wurden damals herausgenommen und ſind ſpurlos verſchwunden.

Bei der Eröffnung des Grabes wurden die Ziegel der Sargdecke ſorgfältig abgehoben und die Erde, mit welcher das Grab ganz ausgefüllt war, von den Arbeitern mit den Händen entfernt. Es fand ſich ein ſtarkknochiges *Skelett*, auf dem Rücken liegend, die Gebeine und die Beigaben morſch und bei der leiſeſten Berührung zerfallend. Am Fuſsende ſtand ein kleiner einhenkliger *Thonkrug*, ziemlich weit ausladend, mit kleiner Bodenfläche. In der halben Höhe des rechten Schenkelknochens, alſo dort wo die rechte Hand des Skelettes ſich befunden haben dürfte, fand man eine flache *Schale* aus grobem grauen Thon, in der Bruſtgegend einen Antoninian *(Billonmünze)* des K. Carinus (283 bis 285 n. Chr.) mit der Felicitas publica auf der Rückſeite, und zwei bronzene *Beſchlägſtücke;* letztere beſtanden aus Streifen von Bronze-Blech, die in der Mitte gebogen und zuſammengefaltet waren, wie Zwingen. Das gröſsere (3·5 Cm. lang, 3 Cm. breit) hat im Bug einen Eiſenſtab, an der entgegengeſetzten Seite zwei Löcher für Nieten, eine derſelben iſt noch erhalten; auf der vordern Seite zeigt es eine lineare Verzierung aus kleinen Buckeln; ſie bilden ein Viereck, in dieſem ein ſchiefes Kreuz in der Richtung der Diagonalen; zwiſchen den Schenkeln ſtehen einzelne Buckeln oder ihrer drei zuſammengeſtellt. Das kleinere Beſchläge iſt ähnlich, nur ſind an demſelben beide Nieten erhalten; es miſst 3 zu 2 Cm. Augenſcheinlich dienten ſie als Ortbeſchläge eines Gürtelriemens. Andere Beigaben fanden ſich nicht.

Das Skelett liefs ſich bis zu den Schlüſſelbeinen und einigen Halswirbeln verfolgen, dann hörte jede Spur auf.

Von den Ziegeln hatten fünf den Stempel der zehnten Legion in verſchiedenen Formen:

LEGXG
KEGXG
LEXG
LXG.

Die beiden erſteren in der gewöhnlichen Umrahmung mit ausſpringenden anſae an den Seiten; ſie iſt zumal bei dem zweiten der aufgeführten Stempel in Stabwerk dargeſtellt. Die beiden letzten ſtanden in einfachen vertieften Vierecken.

Die Objecte wurden dem Muſeum der Stadt Wien übergeben. —

Zugleich ſei hier bemerkt, daſs die Grundaushebung bei den Neubauten an der Stelle des alten Burgerſpitalgebäudes, wo man im September 1882 einen Theil der römiſchen Straſse gefunden hat, weder in der Richtung gegen das Capuziner-Kloſter, noch in jener gegen die Spiegelgaſſe, zu irgend welchen Funden geführt hat.

Dr. *Kenner.*

46. Conſervator *Smirich* hat über die Grabungen eines Capellen-Fundaments an der Riva *Franc. Giuſeppe* in *Zara* (ſ. vor. Jahrgang d. Mitth. S. CLXI) weiter berichtet. Um den Sockel aufzudecken, wurde die Grabung um das Aeuſsere der Capelle bis zu den

Fundamenten geführt, welche 30 Cm. unter dem Fufsboden des Innern der Capelle lagen. Sockel wurden keine gefunden. Der Capellen-Fufsboden liegt 175 Cm. unter dem gegenwärtigen Niveau der Stadt und 59 Cm. über dem Meeresfpiegel bei Ebbe. Bei der Grabung fand man in drei verfchiedenen Höhen Strafsenpflafter. Das unterfte und ein wenig niedriger gelegene als der Kirchenfufsboden beftand aus grofsen polygonen Steinen; das zweite 30 Cm. höhere befteht aus fifchgräten-ähnlich geftellten Ziegeln; das dritte, kaum 30 Cm.

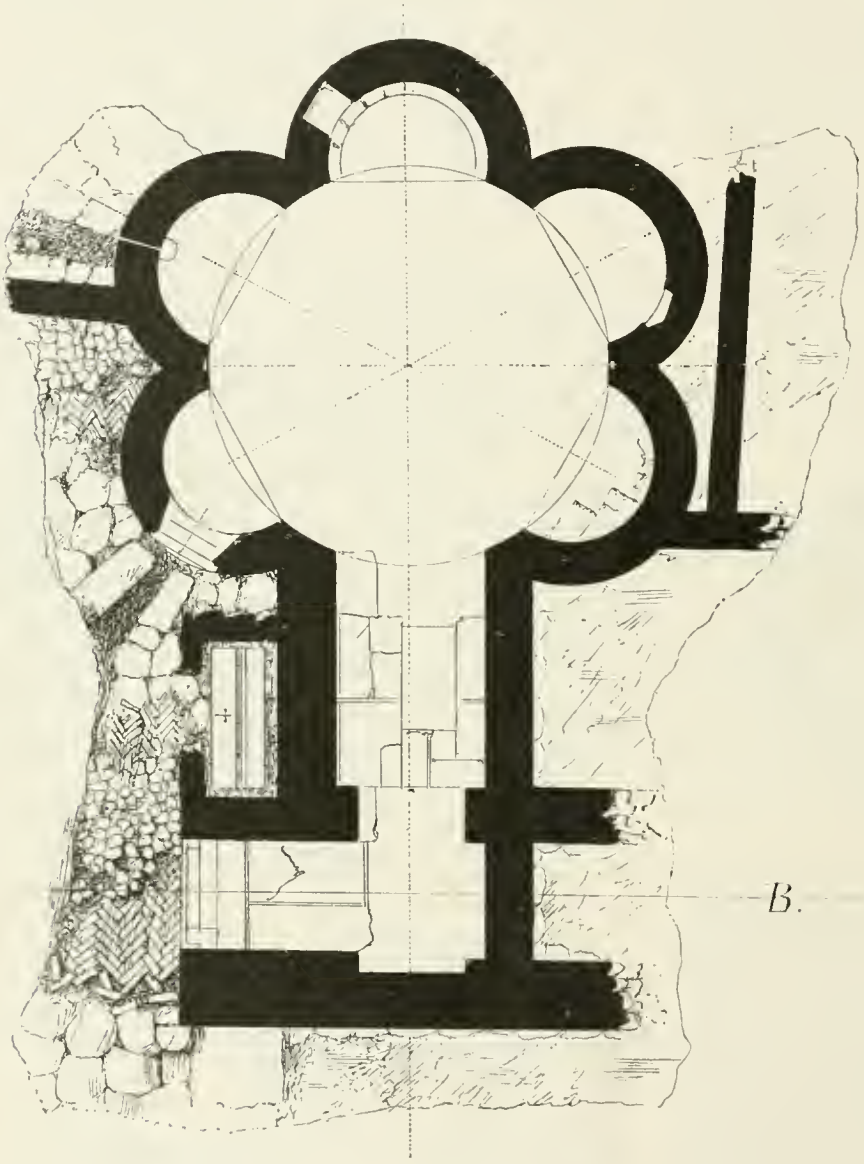


Fig. 5. (Zara.)

hoher als das Kirchenpflafter, nur aus unregelmäfsigen Steinen. Ueberhaupt fanden fich Pflafterrefte nur an der Nordfeite der Capelle, an den andern Seiten blos Erde und Schutt. Der fchon erwähnte Sarkophag ftand auf dem älteften Pflafter; man kann annehmen, dafs der Bogen darüber als Träger der Thurmftiege diente. Infchrift fand man keine; an architektonifchen Fragmenten fanden fich vor: ein römifches Capitäl fammt Säulen-Fragment und ein Gewölbeftein, beide nun im Mufeum S. Donato deponirt. Fig. 5 zeigt den blosgelegten Grundrifs der Capelle.

In neuerer Zeit berichtete derfelbe Confervator uber die hochintereffante Kirche *S. Pietro vecchio* in *Zara*. Sie ift von zweifchiffiger Anlage, ftammt aus fehr früher Zeit und zeigt, dafs zu ihrer Erbauung auch römifche Infchriftfteine verwendet wurden. Sie wird bis nun von der Militär-Verwaltung als Magazin benützt. Früher bildete fie die Sacriftei der im 14. Jahrhundert an diefes Kirchlein angebauten Kirche zum heil. Andreas der Confraternità dei Pescatori. Es ift übrigens intereffant, wie fich die Kenntnis der alten Baudenkmale Zara's in neueftter Zeit erweitert. Seitdem S. Donato als Monument wieder zu Ehren gekommen ift, hat man vier weitere Kirchen gefunden, von denen man früher fo viel wie nichts wufste. S. Lorenzo, S. Domenica, S. Pietro vecchio und die Kirche an der Riva Fr. Giufeppe find in wenigen Jahren an das Licht gezogen worden. Mit ihnen gewinnt Zara eine ganz befondere Bedeutung fur das Studium früh-mittelalterlicher Bauten.

47. *(Das St. Sebaldus-Kirchlein auf dem Heiligenftein bei Gaflenz.)*

Dort, wo die Rudolphs-Bahn das reizende oberöfterreichifche Hochthal zwifchen *Gaflenz* und *Weyer* durchzieht, erblickt man gegen Süden circa taufend Fufs hoch auf dem felfigen Gipfel eines Berges das Kirchlein St. Sebaldus am heiligen Stein genannt.

Nach der Legende hätte der im 11. Jahrhundert wirkende und in Nürnberg begrabene heilige Sebaldus längere Zeit auf jenem Berge als Einfiedler gelebt, und zur Erinnerung deffen foll Berthold von Lofenftein im Jahre 1349 den Bau einer Wallfahrtskirche auf diefer Felsfpitze begonnen haben.

Die jetzige noch gut erhaltene Kirche, deren Grundrifs und Längenfchnitt aus der Fig. 6 und 7 zu erfehen find, ift eine gothifche dreifchiffige Hallen-Kirche aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, fie gehört nach der Detail-Bildung der inneren Pfeiler, Gewölbe etc. jener Gruppe Kirchenbauten an, wie fie aus jener Zeit im Erzherzogthume Oefterreich vielfach zu finden find.

Das aus drei Jochen beftehende Kirchenfchiff von 12 M. Länge und 10 M. Breite ift mit fchönem Netzgewölbe gefchloffen, deffen Rippen fich an die vier capitällofen achteckigen Pfeiler durch einen kleinen Bogenanfatz anfchliefsen, während diefelben an den Seitenfchiffmauern durch runde, mit Profilen und Schlufs-Rofette verfehene Confolen getragen werden.[1]

[1] Die Form des Netzgewolbes, fowie die Rippenentwicklung aus den Pfeilern ift genau gleich wie in der Pfarrkirche zu Neuhofen, welche 1466 vollendet wurde, nur ift die Hohe des Schiffes dort viel gedruckter wie in St. Sebaldus.

Die kleine, aus 5 Seiten des Achtecks gebildete Chor-Nische ist mit einem Sterngewölbe geschlossen. Zur Linken des Chores befindet sich die Sacristei *a* und rechts ein Thurm, dessen oberer Theil einer späteren Zeit angehört. Das erste Schiffsfeld ist in der ganzen Breite der Kirche durch eine von reichem Netzgewölbe getragene Orgel-Bühne unterbrochen, zu welcher die im Eck liegende Stiege führt.

Vor der westlichen Schiffsmauer befindet sich eine mit Holz gedeckte niedere Vorhalle *C* zum Schutze für die Wallfahrer und unterhalb derselben ist ein mit drei Kreuzgewölben versehener capellenartiger Raum, worin auch ein Altar steht. Dieser durch eine im linken Seitenschiffe befindliche Stiege zugängliche Raum, als ältester Theil der Kirche, dürfte wohl jenen Ort umschliefsen, wo nach der Legende der heilige Sebaldus einst verweilt hat. Die zweitheiligen sechs Schifffenster haben noch ihre alten Maafswerke und in einem der Fenster sind noch zwei Flügel der alten Glasmalerei vorhanden, welche Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi tragen. [1]

Ist schon der altersgraue und schöne Bau dieses Kirchleins mit Rücksicht auf die Legende andachterhebend, so gewinnt das Ganze noch durch die einsame Lage auf der luftigen Höhe des Felsenvorsprunges, wo die herrliche Aussicht in die weite Ferne auch das Gemüth des Nichtwallfahrers zum Himmel erhebt.

H. v. Riewel.

48. *(Aus dem Berichte des Oberbaurathes Schmidt über die Dominicaner-Kirche in Friesach.)*

Oberbaurath *Schmidt* hatte die besondere Gefälligkeit in Folge eines Ersuchens der Central-Commission die Dominicaner-Kirche in *Friesach* in Bezug auf ihren Bauzustand eingehend zu untersuchen. Er bezeichnet dieselbe in seinem darüber der Central-Commission vorgelegten Berichte mit Rücksicht auf deren keusche Form-Einfachkeit als eine der reinsten Blüthen der eben zur vollen Entwicklung gelangten Kunst des Spitzbogen-Styls und hebt hervor, dass künstlerische wie auch historische Gründe dafür sprechen, durch eine gründliche Restauration den Bestand dieser ältesten Kirche des Dominicaner-Ordens in Oesterreich aufs neue zu sichern.

Der Bauzustand darf im allgemeinen, so sonderbar dies auch klingen mag, als ein guter bezeichnet werden, insofern der eigentliche Körper des Baues, von einzelnen Beschädigungen abgesehen, vollkommen wohl erhalten ist und die noch senkrecht stehenden Mauern keine bedenklichen Risse oder Sprünge aufweisen.

Was gegenwärtig den Bestand eines Theiles der Kirche, nämlich des Langhauses, ernstlich bedroht, das sind die im Laufe des 17. Jahrhunderts daselbst eingefügten stylwidrigen Gewölbe.

Das Langhaus war in seinen drei Schiffen mit flachen Holzdecken versehen, wofür die Beweise offen daliegen; diese Holzdecken wurden sammt den Dächern bei einem der vielen Friesacher Brände durch Feuer zerstört.

Da das 17. Jahrhundert keinen Sinn für kunsthistorisch richtige Wiederherstellungen hatte, zugleich aber nach dem vielen Brandunglück das bereits tigte Streben vorhanden sein musste, das Langhaus möglichst feuersicher abzuschliefsen, so wurden daselbst die jetzt bestehenden Gewölbe eingefügt.

Trotz der imposanten Mauerstärke des Langhauses fehlen demselben doch in Consequenz der ursprünglichen Decken-Construction die nöthigen Widerlagen, um einem so bedeutenden Gewölbedrucke in statisch richtiger Weise begegnen zu können, weshalb die Erbauer jener Gewölbe auch von vornherein zu dem Auskunftsmittel der Schliefsenverbindungen im Mittelschiffe greifen mussten, und Dank einer rationellen

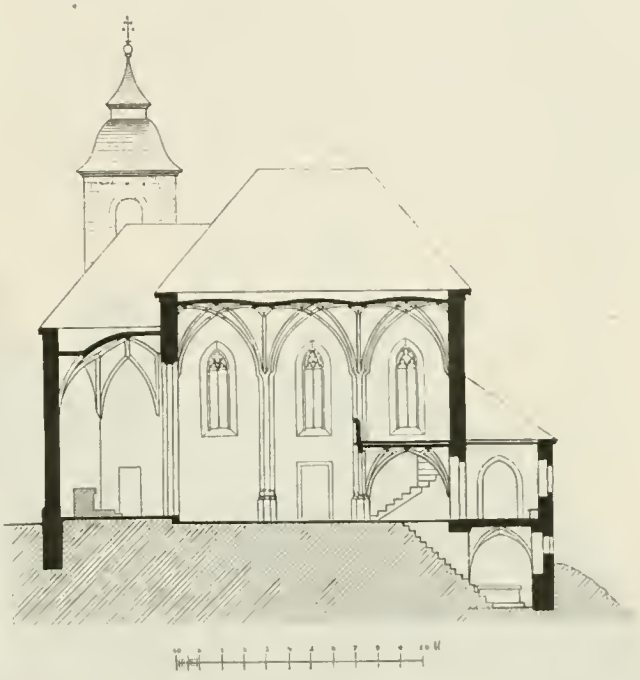


Fig. 6 (Gaflenz.)

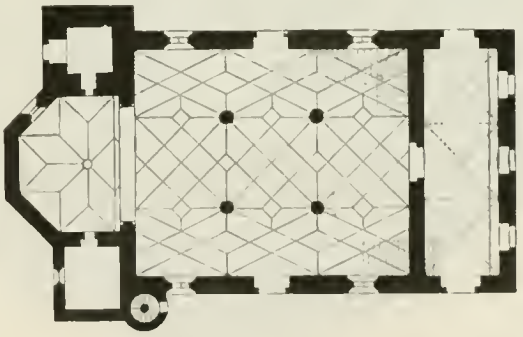


Fig. 7. (Gaflenz.)

Anwendung derselben wurden dadurch die Wände des Hochschiffes in ihrer senkrechten Richtung erhalten. Obschon also die Widerlagen der Gewölbe gar nicht oder doch nur unbedeutend ausgewichen sind, so drohen letztere, namentlich im südlichen Seitenschiffe, dennoch unmittelbar den Einsturz und wenn dies im Mittelschiffe nicht ebenso stark ersichtlich ist, so beruht dies lediglich auf der grösseren Entfernung, welche eine detaillirte Untersuchung nicht zulässt; die Symptome der Zerstörung sind genau dieselben wie in den Seitenschiffen.

[1] Andere Reste dieser Glasgemälde sollen sich derzeit im Museum des Stiftes Seitenstetten befinden.

Die Urfache diefer bedrohlichen Deformation fämmtlicher Gewölbe des Langhaufes beruht lediglich in der grundfalfchen Behandlung des Mauerverbandes und ift daher irreparabel.

Anftatt nämlich fo grofse Kreuzgewölbe auf den Grat einzuwölben, wodurch jeder Punkt des Gewölbes ebenmäfsig in Spannung verfetzt wird, find die Ziegelfchichten im Sinne eines Tonnengewölbes parallel mit den Seitenwänden gelegt, fo dafs die Gewölbefteine in den Gräten ftumpf aneinander ftofsen.

Die Gewölbeflächen find fomit gut zur Hälfte aufser Spannung, und fowie die Bindekraft des Mörtels nachliefs oder die geringfte Bewegung eintrat, mufste jener Zuftand platzgreifen, welcher nunmehr offen erfichtlich ift; denn entlang der fämmtlichen Gewölbegräten find mächtige Riffe entftanden, einzelne Stücke der Gewölbe haben fich förmlich gefenkt und ift es nur einem Zufalle zuzufchreiben, dafs fie nicht längft herabgeftürzt find.

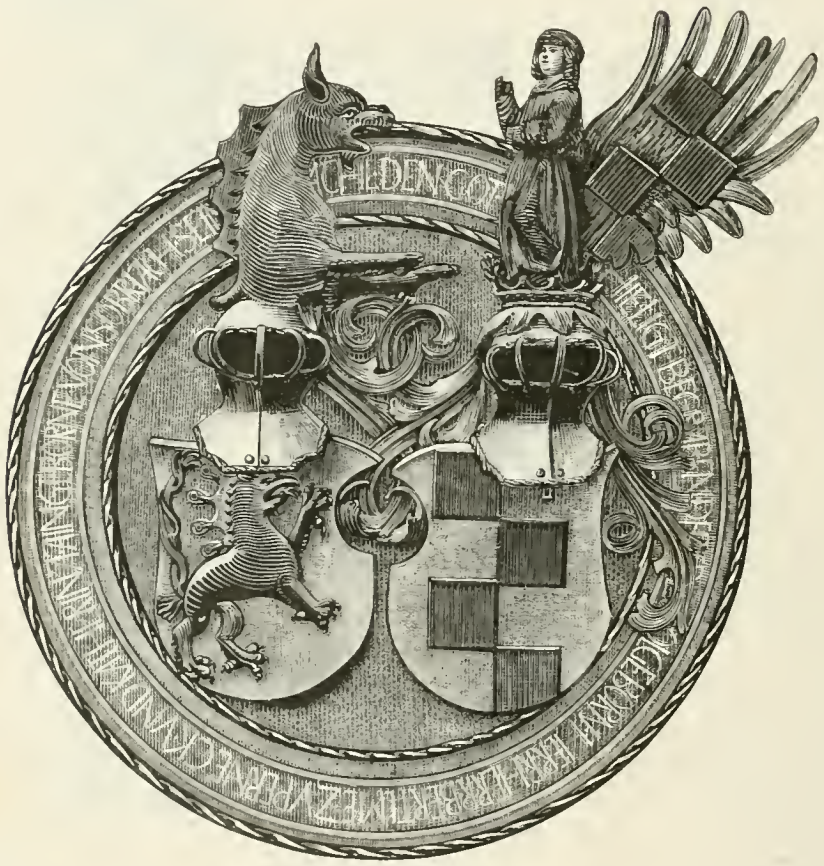


Fig. 8. (Pernegg.)

Ein derartiger Zuftand ift felbftverftändlich fchon aus Rückficht auf die öffentliche Sicherheit nicht zu belaffen; entweder mufs die Kirche gefperrt und fich felbft überlaffen werden, oder es ift eine vollftändige Befeitigung diefer Gewölbe vorzunehmen, da deren Einfturz die Mauern des Langhaufes mit fich reifsen dürfte.

Eine Reftaurirung diefer Gewölbe erfcheint nach den obigen Ausführungen undenkbar und an eine Neuherftellung derfelben, wenn auch in guter Conftructionsweife, darf wohl bei dem jetzigen Stande der archäologifchen Wiffenfchaft nicht gedacht werden.

Ebenfowenig kann die Einfügung eines mehr ftylgerechten gothifchen Rippengewölbes in Betracht kommen, wie folche in den Domen zu *Gurk* und *Sekkau* ausgeführt erfcheinen. Als das natürliche technifch und künftlerifch richtige Auskunftsmittel verbleibt fomit die Wiederherftellung der urfprünglich beftandenen flachen Holzdecken.

Die fonft an dem Gebäude erfichtlichen Mängel und Baugebrechen find in keiner Hinficht von grofsem Belange, da fich, wie gefagt, der Kern des Baues nirgendwo ernftlich angegriffen zeigt.

Die vielen an den Quaderfteinen im Innern wie im Aeufseren erfichtlichen Befchädigungen haben mit der Stabilität des Baues nichts zu fchaffen, diefelben find überwiegend in Folge der Brände entftanden und brauchen bei der Reftauration fozufagen gar nicht berückfichtigt zu werden.

Das Material aus welchem der Baukörper hergeftellt ift, befteht der Hauptfache nach aus einem überaus dauerhaften marmorartigen Geftein, theils als Bruchftein, theils als Werkftein verwendet, an welchem ein eigentlicher Verwitterungs-Procefs kaum erfichtlich ift.

Dazwifchen findet fich auch ein harter Sandftein verwendet, welcher jedoch in einzelnen Stücken mäfsig verwittert ift.

Das lichte Bruchftein-Mauerwerk zwifchen den Pfeilerecken und Fenfterlaibungen war urfprünglich nach der damaligen Bau-Praxis in zwanglofer Weife verfügt, da die Stirnflächen der Bruchfteine viel zu glatt und hart find, als dafs ein vollkommener Verputz darauf haften könnte. Trotz der vorzüglichen Qualität des hier verwendeten Mörtels find doch die fämmtlichen Fugen auf der Süd- und Weftfeite vollftändig ausgewafchen, was zumeift davon herrührt, dafs keine Traufrinnen exiftiren und das Abfallwaffer der Dächer gewaltfam gegen die Mauern gepeitfcht wird und fo die Fugen ausfpült. Auf diefe Art wurden die oberen Theile der Strebepfeiler an der Südfeite des Presbyteriums vollftändig durchwafchen und ift dies fomit auch der am fchwerften befchädigte Punkt im Aeufseren des Gebäudes. Als die nächftwichtige und unerläfsliche Herftellungs-Arbeit erfcheint fomit vor allen Dingen die Anbringung folider Traufrinnen fammt Abfallrohren und die neue Verfügung des Aufseren.

Es wird fich auch ergeben, dafs hie und da aus rein conftructiven Gründen einige Steine neu eingefetzt werden müffen, doch kann dies nicht von Belang fein; ganz neu herzuftellen wäre nur die äufserfte Spitze des weftlichen Giebels, eine Arbeit, welche als unerläfslich bezeichnet werden mufs.

Im Innern der Kirche findet fich, abgefehen von den Gewölben des Langhaufes kein nennenswerthes Baugebrechen, welches eine umfangreiche Herftellungs-Arbeit bedingte.

An den Gewölben des Presbyteriums find einige gefahrlofe Riffe zu befeitigen, die fchlichte Verglafung der Fenfter ift auszubeffern und fchliefslich wird es

nicht zu vermeiden ſein, daſs der baulich wiederhergeſtellte Innen-Raum einſtweilen friſch getüncht wird in einem paſſenden Farbtone.

Wie aus einzelnen Spuren erſichtlich iſt, ſo war die Kirche jedenfalls mit decorativer Malerei ausgeſtattet und werden ſich dieſe Spuren bei Gelegenheit der Reſtauration noch weiter verfolgen laſſen. Dieſes Syſtem der Bemalung, welches ſich zuverſichtlich wird feſtſtellen laſſen, muſs in irgend einer Weiſe conſervirt werden, und da vorausſichtlich die Mittel nicht vorhanden ſind, um das Innere der Kirche nach dieſem Syſtem ganz zu bemalen, ſo wird es ſich empfehlen,

Fig. 9 (Hallein.)

wenigſtens an einigen Punkten die Muſter dieſer Bemalung auszuführen, welche dann als Anhaltspunkte für eine ſpätere Ausſtattung oder wenigſtens als kunſthiſtoriſche Documente zu dienen haben.

49. Ein Conſervator hatte anläſslich eines Berichtes an die Central-Commiſſion ſehr beachtenswerthe Gedanken ausgeſprochen.

Die den Kirchen eigenthümlichen Objecte der Kunſt und des Alterthums ſind augenblicklich in doppelter Gefahr von ihren Standorten wegzukommen. Bei dem im Ganzen zwar loblichen, örtlich aber oft recht unklugen Eifer zur ſtylgerechten Reſtauration von Baudenkmalen werden beſonders Werke der Barock-Zeit verachtlich behandelt, entweder deſtruirt oder weggegeben, ſei es im Wege des Geſchenkes oder Verkaufes; faſt nie kommt der Kenner oder Kunſtfreund in die Lage, dieſem Acte durch ein Fürwort oder eine Unterſuchung vorzubeugen. Der durchaus verfehlte und recht alberne Grundſatz, daſs Renaiſſance und Barock heidniſch und unchriſtlich wären, muſs natürlich ein ſolches Treiben ſehr unterſtützen und beitragen, die Kirchen von tüchtigen jenerzeitigen Leiſtungen zu leeren, um ſie zum Schauplatze moderner Schein-Gothik und ſonſtiger höchſt beſcheidener Kunſtübung zu machen. Da die Kirche ſtets die Kunſt forderte, aber keinen Styl privilegiren konnte, ſo gibt es keinen Styl, deſſen Werke vor ihrem Forum verwerflich wären. Und doch wird in den Kirchen mit Indolenz und ſchroffer Rückſichtsloſigkeit gewirthſchaftet, die für den Kunſtbeſtand derſelben bedenklich erſcheint.

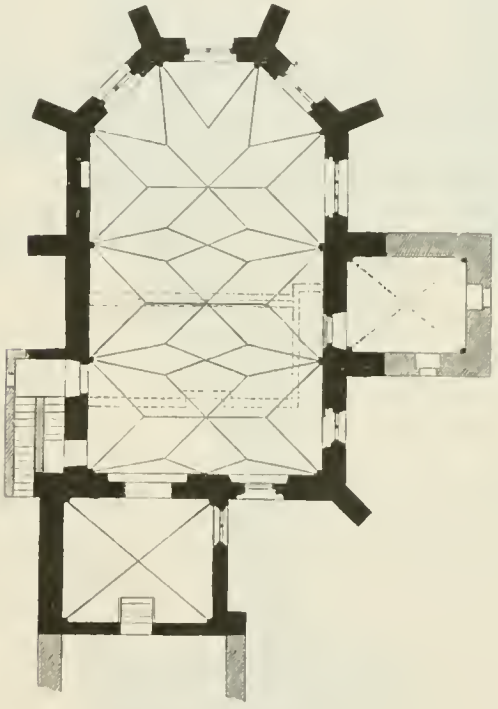


Fig. 10. (Pulgarn.)

Der Beiſpiele gibt es leider nur zu viele ſowohl in Nieder-Oeſterreich als auch in der Steiermark. Da wurden am Schluſſe des vergangenen Jahres zwei Statuen von Veit Rinninger (?) — die auf der culturhiſtoriſchen Ausſtellung zu ſehen waren und bewundert wurden — von der reſtaurirten St. Andreas-Kirche in Grätz ohne alle Nöthigung weggeſchenkt; glücklicherweiſe kamen ſie an einen Ort, wo ihnen Würdigung und pietätvolle Sorgfalt wird — in das Landes-Muſeum. Ein ſchönes und noch brauchbares Meſs-Kleid, das die Princeſſinen Ferdinand II. nach Radmer widmeten, kam an das Schul-Muſeum in Eiſenerz. Anderes wanderte in Privatbeſitz und gelegentlich in inländiſche und ausländiſche unberufene Sammlungen. Es iſt kein Zweifel, daſs Muſeen von eminenter Bedeutung als rettende Orte für unhaltbare, unbrauchbar gewordene und gefährdete kunſt-archaologiſche Gegenſtände der Kirchen zu betrachten ſind, daher alle Berückſichtigung verdienen. Doch trifft das

Eintreten der Muſeen für ſolche Gegenſtände nicht immer motivirt zu, und am wenigſten wenn es ſich um Ausſcheidung von Werken der Barocke im Pauſch und Bogen handelt. Mögen doch auch die Werke des 16., 17. und 18. Jahrhunderts die ihnen gebührende Schonung finden, in Würdigung ihres hiſtoriſchen Charakters, ihres inneren Gehaltes und ihrer ehrenhaften Stellung

Fig. 11. (Pulgarn.)

gegenüber den Erzeugniſſen unſerer Tage. Es iſt unſere Verpflichtung, der Nachwelt auch dieſes Kunſtgebiet undevaſtirt zu hinterlaſſen.

50. Conſervator *Graus* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich in der Frauen-Kirche zu *Pernegg* vier Grabſchilde befinden, ſie hängen unter dem weſtlichen Muſik-Chore. Der erſte Schild bezieht ſich auf Bartlme von Perneck, der um 1497 lebte, ſeine

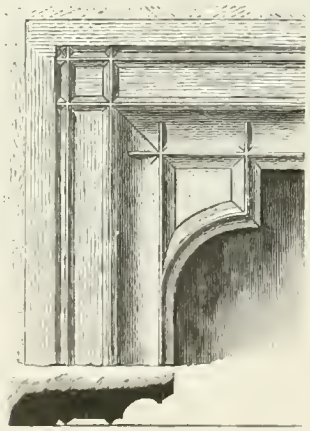


Fig. 12. (Pulgarn).

Gemahlin war Katharina von Sebriach. Dieſer Schild iſt am meiſten beſchädigt (Fig. 8). Der zweite Schild iſt ebenfalls kreisrund und dem Wilhelm von Perneck † 1532 gewidmet, mit dem das Geſchlecht ausſtarb. Der dritte Grabſchild, der mit Anſätzen eines Laub-Ornaments beiderſeits verſehen iſt, gehört dem Franz von Raknitz und Pernegg † 1615, endlich der letzte, dem früheren ganz ähnlich und mit dem gleichen Wappen, trägt keine Bezeichnung, gehört aber ebenfalls ins 17. Jahrhundert.

51. An der Capelle des ausgedehnten Friedhofes zu *Hallein*, der noch heute die faſt mitten in der Stadt gelegene Kirche umgibt, findet ſich der in Fig. 9 abgebildete Grabſtein aus rothem Marmor eingemauert. In

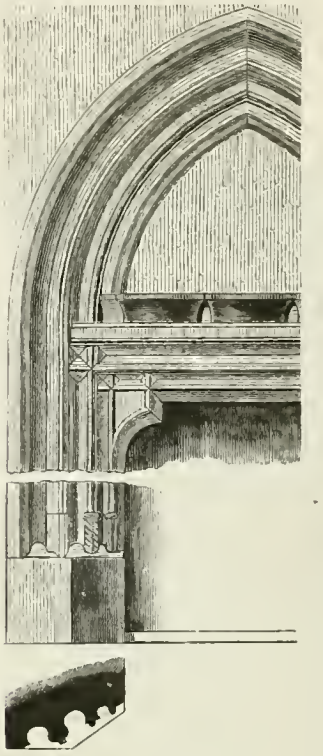


Fig. 13. (Pulgarn.)

der unteren Hälfte derſelben, u. z. in einer oben kleeblattförmig abgeſchloſſenen Vertiefung, iſt ein Wappen dargeſtellt; wir ſehen in einem Tartſchenſchilde einen auf den Hinterfüſsen ſtehenden Igel auf einem Dreiberge. Der gekrönte Stechhelm trägt einen geſchloſſenen Flug mit derſelben Darſtellung darauf. Reicher Helmdeckenſchmuck umgibt Helm und Schild, das ver-

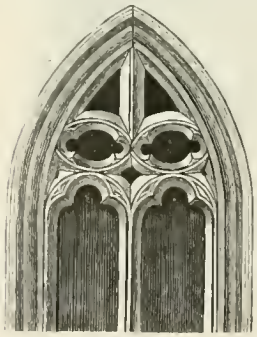


Fig. 14.

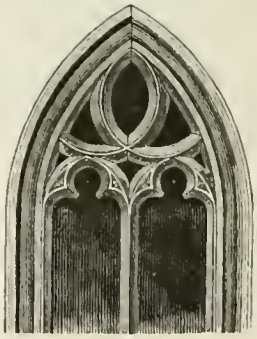


Fig. 15.

tiefte Feld geſchmackvoll ausfüllend. In deſſen beiden unteren Ecken noch je eine kleine Tartſche ohne Behelmung, in der einen ein aus einem Dreiberge wachſender Mann mit einer Lanze, im anderen eine Hand mit einem entwurzelten abgeäſteten Baumſtamme (Reuter). Im oberen Theile der Platte befindet ſich die Legende, die ſich auf acht volle Zeilen, zwei unterbrochene und eine Zeile längs des rechten Längen-

randes vertheilt. Sie lautet: Hie ligt begraben der Edl Und veſt | Chriſtan Diether von Urstain der iſt | geſtorben an sand Margredn abent | als man zalt Anno dni 1515 Jar | auch ligt hie begraben Margred Wülpmhoferin ſein hauſſraw | diethrs von Urstain Auch ligt hie begraben ſebaſtyan Diether des alten cryſtan Diether von Urstain ſvn der geſtor | ben iſt an der heiligen drey Kunig abent im M — cccc xvii jar | dem got — genadig ſei. | Ueber die Familie Diether ſiehe *Walz* „Grabdenkmale zu Salzburg".

52. *(Die Capelle zu Pulgarn.)*

Pulgarn bei *Steyeregg* beherbergte ſchon frühzeitig eine geiſtliche Gemeinde, nämlich die Brüder des heil. Geiſt-Ordens, die zur Beſorgung eines Hoſpitals von Ulrich von Capellen, ſeiner Gemalin Margaretha und ihrem Sohne Johann 1315 dahin berufen wurden. 1332 ſtiftete Johann von Capellen auch ein Nonnenkloſter dieſes Ordens daſelbſt. Zur Zeit der Reformation ging das Kloſter mit dem heil. Geiſt-Orden ein, um ſpäter ſtatt deſſen Jeſuiten aufzunehmen.

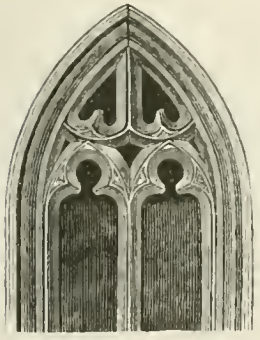


Fig. 16.

Fig. 17.

(Pulgarn.)

Die Kirche zu *Pulgarn*, eigentlich die Capelle des Schloſſes, iſt ein immerhin beachtenswerther gothiſcher Bau von einſchiffiger Anlage, 19 M. lang und 9 M. im Lichten breit und 14 M. hoch, wie ihn der in Fig. 10 beigegebene Grundriſs und der Durchſchnitt in Fig. 11 veranſchaulicht. Der Raum theilt ſich in zwei oblonge Joche und den aus dem Achteck conſtruirten fünfſeitigen Chor-Schluſs, iſt mit einem reichen Sterngewölbe überdeckt und an der Aufsenſeite mit kräftigen weit vorſpringenden Strebepfeilern verſehen, die in ihrer Stellung der Jocheintheilung und der Chor-Schluſsbildung entſprechen. Der Muſik-Chor iſt im Hintergrunde des Schiffes eingebaut, nimmt jedoch nicht die ganze Tiefe des erſten Joches ein und verlängert ſich rechts mittelſt einer Seiten-Galerie bis in die Hälfte des Schiffes. Er ruhet auf zwei niederen ſpitzbogigen Gewölben mit in Sternform laufenden Rippen, zwiſchen beiden Gewölben ſteht ein Mittelpfeiler. Den Zugang zum Muſik-Chor vermittelt eine Stiege aufsen links. Die Sacriſtei mit dem Glockenthurme darauf ſteht rechts des zweiten Schiffsjoches. Bemerkenswerth ſind zunächſt die zwei zierlichen Portale, und zwar das kleinere, das aus der Sacriſtei in die Kirche führte, Fig. 12, und das ehemalige Haupt-Portal an der Kirchen-Façade, Fig. 13, ſodann die ſchönen Fenſter-Maaſswerke ſpät-gothiſchen Charakters; wovon wir in Fig. 14, 15, 16, 17 Abbildungen bringen; die erſteren drei befinden ſich im Chor-Schluſſe rückwärts, das vierte daſelbſt rechts.

An der Chor-Schluſswand links ſteht ein 2·60 M. hohes Sacraments-Häuschen in Geſtalt eines reich profilirten Schreines auf zierlicher Säule, deſſen Niſche mit hübſchem Eiſengitter verſchloſſen iſt (Fig. 18).

Die Kirche enthält zwei Grabmale, das eine iſt dem Andenken des Ritters Euſtach Frodnacher † 1477 gewidmet und in den Mittheilungen V. Bd. N. F. S. CXXIX bereits gewürdigt. Das zweite bringen wir in Abbildung Fig. 19. Es iſt eine rothmarmorne Platte, deren Bildfeld die Mitte des Steines in den unteren zwei Dritttheilen einnimmt. Die Legende vertheilt ſich in vier Zeilen oben und je einer Zeile an den drei

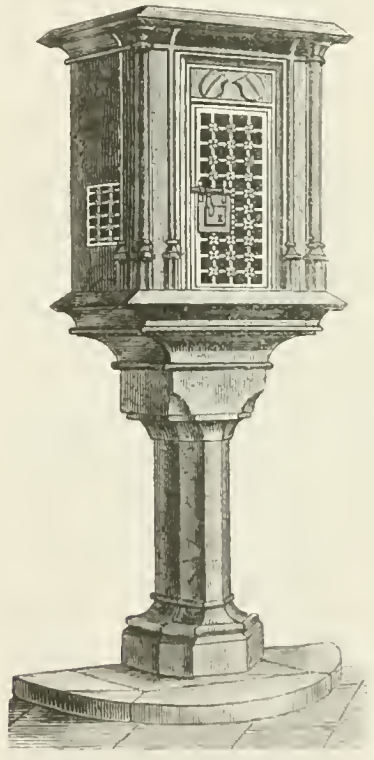


Fig. 18. (Pulgarn.)

andern Seiten. Sie lautet: Hie ligen Steffan vnd pernhart de Schallerberg' vnd Steffan iſt geſtorben nach chriſti gepurt im M vnd XIII. LXXXVII jar auff Sand maria magdalena tag vnd pernhart iſt geſtorben MVC vnd II jar an fand Sigmund tag. Die beiden Jahreszahlen 1387 und 1502 ſind höchſt eigenthümlich in Ziffern ausgeführt. Im Bildfelde das ſchon etwas abgetretene Schallenberg'ſche Wappen mit dem gekrönten wachenden Löwen im oberen Felde des horizontal getheilten Schildes. Die Façade der Kirche iſt zum gröſsten Theile durch ein Nebengebaude, das unorganiſch anſchlieſst, gedeckt, doch ſtammt dieſer Theil ebenfalls aus ſpat-gothiſcher Zeit.

Lind.

53. Conſervator *Walz* berichtete an die Central-Commiſſion, dafs ungeachtet eines Kirchen-Neubaues

in *Theis* bei *Klauſen*, die alte Kirche vorderhand belaſſen bleiben wird. Das Hauptſchiff dieſer an ſich einfachen Kirche iſt im Mittelſchiffe ſeiner Rippen beraubt, im Nebenſchiffe ſind ſelbe erhalten. Durch die Tünche ſind Medaillons erkennbar, wie ſich auch ſonſt Spuren intereſſanter Wandmalereien finden.

54. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat zur ſofortigen Durchführung der von der Central-

Fig. 19. (Pulgarn.)

Commiſſion beantragten baulichen Herſtellungen im Muſeum S. Donato in *Zara* den Betrag von 700 fl. gewidmet.

55. Laut Mittheilung des k. k. Reichskriegs-Miniſteriums wurden gelegentlich einer durchgreifenden Reinigung mehrerer Localitäten in dem als Kaſerne verwendeten biſchöflichen Schloſſe in *Trient* Wandmalereien gefunden. Dieſelben wurden unter Intervention der Organe der Central-Commiſſion blosgelegt und, da die Localitäten wieder als Belegraum für die Mannſchaft in Verwendung genommen werden mußten, mit einer einfachen Gelatinlöſung behufs der Conſervirung der Malereien überſtrichen und dann übertüncht.

56. Seitens des Conſervators *Atz* wurde die Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt, daſs der bekannte ſchiefe Thurm zu *Terlan* in Bezug auf ſeine Stabilität in neueſter Zeit amtlich unterſucht wurde, weil am Sockel an der nordöſtlichen Ecke einige Verkleidungs-Werkſtücke verſchoben erſchienen. Die Unterſuchung ergab, daſs überhaupt keine Riſſe am Thurme wahrzunehmen ſind. Auch fand man anderweitige Anzeichen, daſs der Thurm ſich nicht im geringſten bewege. Zur möglichſten Sicherheit über die Stabilität des Baues mauerte man im Innern des Thurmes eine Platte ein, um von Zeit zu Zeit auf einen beſtimmten Punkt ein Senkblei von oben herab ſpielen zu laſſen. Der Erfolg der erſten Probe war ſehr befriedigend.

57. *(Römiſche Inſchriften von Deinsberg in Kärnten.)*

Die Verbindung des Gurk-Thales mit dem parallel laufenden Thale des Görſchitz-Baches in römiſcher Zeit konnte einem Zweifel nicht unterliegen. Durch jenes zog die Reichshauptſtraſse, in dieſem lagen ertragreiche Eiſenwerke, für deren Producte in kürzeſter Linie die bequemere Hauptſtraſse gewonnen werden muſste, um die Verfrachtung zu erleichtern. Der Knotenpunkt der Wegverbindung konnte zwiſchen den heutigen Orten *Treibach*, *Althofen*, *Altenmark* und *Unzdorf* erwartet werden. Die Meilenſteine von Treibach und Krummfelden erweiſen die Richtung der Hauptſtraſse, das Vorhandenſein der Station Matucaium in dieſer Gegend[1] deutet auf die Einmündung einer frequenten Seitenſtraſse hin.

Der Mangel an Fund-Objecten in der Richtung der vorausgeſetzten Verbindung war nun in hohem Grade befremdlich und es iſt Herrn Pfarrer *Gröszer* von Gutaring, Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion, umſomehr zu danken, daſs er ſein Augenmerk vorzüglich auf die genannte Gegend richtete. Es gelang ihm in der That triftige Beweiſe für die Verbindung beider Thäler zu Stande zu bringen.

Es ſind dies *vier* bisher unbekannt gebliebene römiſche Grabſteine, welche ſich in der alten Pfarrkirche *Deinsberg*, etwa halben Weges zwiſchen beiden Thälern, zur Ummauerung der Sacraments-Niſche verwendet vorfanden. Nur jener Stein, der die Decke bildete, war ganz; die anderen drei waren zu dem gedachten Zwecke an einer Seite abgenommen worden. Es wird von Herrn Pfarrer *Gröszer*, der einen Bericht und Papier-Abdruck der Inſchriften überſendete, erwähnt, daſs die Ortsſage von einem Heidentempel an jener Stelle zu erzählen weiſs, — alſo auch hier die gleiche märchenhafte Erinnerung wie an ſo vielen anderen Römerorten.

Die Inſchriften ſind folgende:

1. Gröſse der Schriftfläche 27 Cm. hoch, 30 Cm. breit. — Klare tief eingemeiſselte Buchſtaben:

. I Ø M Ø
. . . E N V S
. . . . R T I · E

[1] Vergl. meine Abhandlung über Ernolatia Sitzungsber. LXXX, 527.

....NTILLA
....TIANI·VIVI
...RVNT·SIBI·

(Diis)inferis Manibus. (Vib)enus (Mane)rti?, [(Qua)rti?] (filius) et (Qui)ntilla (Quin)tiani (filia) vivi (fece)runt fibi.

Den Namen Vibenus hat Herr Conservator *Gröszer* mit Rücksicht auf dessen Vorkommen in jener Gegend vorgeschlagen. Die Ergänzung der anderen Namen ist eine rein conjecturale, die sich auf die Zahl der am Anfange fehlenden Buchstaben — nach Z. 5 sicher drei — stützt.

2. Gröfse der Schriftfläche. 26 Cm. hoch, 28 Cm. breit. — Klare tief eingemeifselte Buchstaben, etwas ungleich; gut erhalten;

DM·SATVRIO
VORTIONISV
VECITSIBI·E
VIBENECONI
ETVORTION

Diis Manibus. Saturio Fortionis (Filius) v(ivus) fecit fibi e(t) Viben(a)e conju(gi) et Fortion(i filio).

3. Gröfse der Schriftfläche 30 Cm. hoch, jetzt 36 Cm. breit. Stark verwetzt, schlechte Buchstaben:

DM VALEN
NASAM...
MARCE...VS
FECIT CO...
VI.....

Diis Manibus. Valentina Sam(mi filia?) Marce(llin)us fecit co(njugi) (d)ul(cissimae?)

4. Gröfse 30 Cm. hoch, 40 Cm. lang. Schöne regelmäfsige Buchstaben, schmal und seicht eingemeifselt.

VICTOR..
VLPI·...IVS
FECITSIBIET
SECVNDINE
CoNIVGI

.....Victor(inus) Ulp(ii?) l(ibertus)..viv(u)s fecit sibi et Secundine (sic) conjugi p(?)...

Dr. *Kenner.*

58. *(Wieder aufgefundene Inschriften aus Istrien.)* Die im Corpus Inscr. Lat. V 1. pag. 22. Nr. 136 mitgetheilte Grabschrift, welche M. *Barbius Soter* seiner Tochter Barbia Asclepiodora widmete, war in Pola als Altar der Kathedrale verwendet, nachdem sie im Jahre 1483 bei Fasana aufgefunden worden war. Späterhin verschwand sie. Im Spätherbst 1883 nun ist sie im Keller des Herrn *Fragiacomo* in *Fasana*, als man Schutt wegräumte, wieder aufgefunden worden. Nach einer Mittheilung, die Herr Correspondent Rittmeister Hermann *Schramm* an die k. k. Central-Commission richtete, ist die Inschrift auf einem *Sarkophag* aus griechischem Marmor eingegraben, welcher 189 Cm. in der Länge, 100 Cm. in der Breite und 94 Cm. in der Höhe misst. Dies stimmt mit *Sanudo's* Angabe „tumulo marmoreo tunc pro lapide altaris posito" überein. Der Sarg befindet sich noch heute an der Stelle, wo er wieder zu Tage kam. Die übersendete Abschrift stimmt mit dem von *Mommsen* nach *Bembo's* Zeilentheilung hergestellten Texte vollkommen überein.

Eine andere verschollene Inschrift kam auf dem Friedhofe von *Castelnuovo* (Arsa) zu Tage; es ist die im Corpus I. L. V 2, pag. 1015, Nr. 8127 aufgeführte Votiv-Inschrift, welche Cn. Papirius Eumelus dem Numen *Melesocus* widmete. Sie dürfte in das Museum von Pola überbracht werden. Dieses Denkmal trat zum erstenmal bekanntlich bei Demolirung der kleinen Kirche S. Teodoro ans Tageslicht, zu deren Bau es ursprünglich als Materiale verwendet worden war. Wichtig ist in dieser Beziehung die Angabe, dafs nach einer Sage, die Rittmeister *Schramm* erwähnt, hier ein Tempel gestanden hat, auf dem die Kirche erbaut worden zu sein scheint; dieser dürfte wohl ein Heiligthum desselben Melesocus gewesen sein, dem unser Votivstein gewidmet war.

Dr. *Kenner.*

59. Conservator Dr. *Kolb* machte die Mittheilung, dafs bei *Wels* am rechten Traun-Ufer in Aschet an der Strafse nach *Pellenbach* und nahe der Brücke neuerlich in der *Kellermayr*'schen Ziegelei bei den Grundaushebungen für den Unterbau eines Wirthschafts-Gebäudes Funde gemacht wurden. Man fand einen Sockel von weifsem Marmor mit zwei Thierfüfsen (vielleicht einer Faun-Statue) und einen Stein mit einer Rinne, dann mehrere grofse viereckige Steine ohne Inschrift, endlich eine Bronze-Münze der Kaiserin Lucilla.

60. Conservator *Glavinić* hat unterm 1. April d. J. an die k. k. Central-Commission berichtet, dafs bei den Grabungen auf der *Piazza* S. Simeone in *Zara* Ziegel mit Stempel

L·PETRA[illegible]

ein grofser Cippus mit folgender Inschrift:

M·AELIO
AVRELIO VERO
CAESARI
IMP·ANTONINI
AVG·PII·P·P·FILIO
COS·II
DEC·DEC
PVBLICE

ein Altar mit zwei Köpfen und endlich ein Basament mit Halbsäulen-Paaren zu beiden Seiten des einen gröfseren Monumentes, das vielleicht einem Triumphbogen angehören könnte, aufgefunden respective aufgedeckt wurden.

61. Conservator *Bulić* hat im Laufe der letzten Monate wiederholt über den Fortgang der Grabungen in *Salona* berichtet. Im Laufe Januar wurden die Grabungen zur Blosslegung des Fundaments der Basilica gegen Norden und Westen fortgesetzt. Man hat gegen Norden eine dritte Seiten-Apsis und eine Cella, gegen Westen einen Narthex freigemacht. Bei Freimachung des Innen-Raumes der Basilica von angeschwemmter Erde wurde eine Inschrift gefunden, die aus dem Jahre 431 n. Chr. stammend zur Fest-

ſtellung des Errichtungsjahres der Baſilica von Wichtigkeit iſt. Die Fortſetzung der Arbeiten im Februar richtete ſich gegen Norden und das linke Seitenſchiff der Baſilica. Man fand drei Grüfte und zwei Sarkophage, wovon einer die Aufſchrift mit der Indictio trägt. Es iſt wahrſcheinlich, daſs ſich auf dieſer Seite der Friedhof nicht allzuweit erſtrecken konnte. Im weiteren Verlaufe grub man alsdann gegen Oſten. Hier fand man Sarkophage in groſser Anzahl und haufenweiſe zuſammengereiht, jedoch arg zerſtört, dazwiſchen viele Inſchrift-Fragmente, ſo manche die ſich auf die Bauzeit der Baſilica beziehen. Endlich war man auch in der Lage eine weitere Apſis der Kirche freizumachen, ſo daſs bis jetzt von der Baſilica gegen Norden fünf Seiten-Apſiden vorhanden wären. Die Auffindungen erſchweren aber jedes nur wahrſcheinliche Urtheil über die Beſtimmung der Ausbauten, wie überhaupt über den Grundriſs der Kirche für ſo lang, als nicht alle zwei Theile freigemacht ſind, die mit der Baſilica in irgend welcher Beziehung ſtehen.

62. Nahe dem Dorfe *Gomilsko* in *Südſteiermark* befindet ſich ein iſolirt ſtehender Hügel, der theils von der Straſsen-Anlage theils durch die umwohnenden Bauern bereits ſtark angegraben iſt. Er dürfte urſprünglich kreisrund geweſen ſein, heute iſt er noch 3·5 M. hoch. Im vorigen Jahrhundert ſtand darauf der Galgen. Beim Abgraben des Thonerden-Materials ſtieſs man im März d. J. auf eine Grabſtätte, der ſich in der Folge noch Funde anreihten. Der Grabraum iſt 148 Cm. hoch 152 Cm. breit und 168 Cm. lang, mit maſſiven Kalk-Platten (Bacher-Marmor) ausgelegt, die mittelſt in Blei eingegoſſener Eiſenklammern feſtgehalten wurden. In den Ecken ſtehen vier ſteinerne Tragſäulen, auf denen zwei Firſtplatten ruhten. Der Zugang zu dieſem Raum iſt nur von Norden möglich, woſelbſt ſich eine genau einpaſſende Marmor-Platte befindet, die zum Entfernen eingerichtet iſt. An dieſen Raum ſchlieſst ſich ein tonnenartiges Gewölbe an, deſſen beide Seitenwände aus mit Mörtel verbundenen Steinen hergeſtellt ſind. Die Gewölbe-Mauerung beſteht aus Flachziegeln, ſie iſt theilweiſe geborſten. In der Decke finden ſich auch einige römiſche Dachziegel eingekeilt, darauf die Marke: Begano. Die Seitenwände zeigen gegen Norden beiderſeits Säulen von 1·33 M. Höhe aus Sandſtein. Dieſer Raum fand ſich mit Ziegeln und Gerölle voll, daher es zweifellos iſt, daſs die Grabſtätte ſchon geöffnet war. An Inhalt ergab ſich ſehr wenig: Brandtrümmerreſte, Scherben von einem dünnwandigen Marmor-Gefäſs, einem zweiten ſolchen minder ſorgfältig gearbeiteten und einer grünen Glasſchale.

63. *(Neugefundener römiſcher Grabſtein in Mödling.)*

Nach einem Berichte des Herrn Conſervator Prof. A. *Hauſer* gerieth man am 8. Mai 1884 nächſt dem Mödlinger Bahnhof bei Abräumung einer gegen Wien zu gelegenen Schotterböſchung auf ein römiſches Grab, welches 18·8 M. vom Bahnkörper öſtlich, 106 M. von der dort befindlichen Brücke über die Eiſenbahn nördlich, endlich 15 Kilom. von den Puffern der Station Wien ſüdlich entfernt war. Es enthielt die Reſte eines menſchlichen Skeletes, ſowie mehrere gekehlte Werkſtücke (Geſimſe 1 M. lang, 0·85 M. breit, muldenförmig ausgearbeitete Bodenplatte) aus Sandſtein und zwei Grabſteine, welche ſich offenbar nicht mehr in der urſprünglichen Lage befanden, ſondern ſchon im Alterthum verwendet worden waren, um eine Art von Steinſarg aus ihnen zuſammenzuſtellen. Aehnliches hat man in der Nähe der Fundſtelle, am alten Friedhofe, wo im vorigen Jahre ein Grab aufgedeckt wurde, wahrgenommen; auch in der Operngaſſe in Wien (gegenüber vom Hauſe Nr. 6) wurde im Jahre 1862 ein ſolches, aus älteren Werkſtücken und einem älteren Inſchriftſteine zuſammengeſtelltes Grab aufgefunden;[1] es gehörte ſehr wahrſcheinlich dem Ausgange des 3. Jahrhunderts an. Auf eine derartige nachträgliche Verwendung älterer Grabſteine deutet ein Umſtand hin, welchen man bei dem jüngſten Funde in Mödling beobachtet hat. An einem der beiden Grabſteine ſind von dem Relief die aus der Fläche vortretenden höheren Theile abgemeiſselt, während die Inſchrift, welche ſelbſtverſtändlich vertieft eingegraben iſt, alſo nicht aus der Fläche vorſpringt, intact blieb. In gleicher Weiſe war an dem im vorigen Jahre zu Mödling gefundenen Deckſteine des Grabes — einer älteren Platte mit Relief — das letztere in ſeinen höheren Theilen abgenommen worden.

Die beiden jüngſtgefundenen Grabſteine ſind 2 Meter hoch, 0·72 Meter breit und oben abgerundet. Der Eine von ihnen hat beiläufig in der Mitte in einer niſchenartigen Vertiefung ein weibliches, unvollendet gebliebenes Bruſtbild. Auch der andere Stein zeigt eine ſolche Niſche, die aber im oberen Theile angebracht iſt und ein männliches, abgemeiſseltes Bruſtbild umſchlieſst. Darunter befindet ſich folgende gut erhaltene Inſchrift in breiten Charakteren:

REVSO
DRVTI·F
ANN·L
STRVCTOR
FVIT
H·S·E
VTTO·FILIVS
POSVIT

Reuso Druti Filius) ann(orum) L, structor fuit; h(ic) s(itus) e(st). Utto filius posuit.

Die keltiſchen Namen ſind noch unbekannt und bilden einen erwünſchten Zuwachs zu jenen, die von romaniſirten Kelten im Wiener Becken namentlich in der Umgebung von Wiener Neuſtadt zahlreich bekannt ſind. Ob die Bezeichnung structor in Zeile 4 die Bedeutung: Speiſenordner (Tafeldecker), welche dieſem Worte zumeiſt zukommt, habe oder ein zum Baufache gehöriges Gewerbe (Baumeiſter, Maurer, Dachdecker, Zimmermeiſter) bezeichnet werden ſollte, läſst ſich mit Beſtimmtheit nicht ſagen, da eine nähere Angabe fehlt. Nach den örtlichen Verhältniſſen mochte das letztere das Wahrſcheinlichere ſein.

Fr. Kenner.

64. Director *Dokoupil* in *Hořic* machte der Central-Commiſſion die Mittheilung, daſs bei dem Orte Ober-Guttwaſſer zu Anfang Mai gelegentlich des Umackerns eines bisher beraſt geweſenen Abhanges

[1] Dieſer Mittheilungen erſte Folge 1863, VIII. S. 16.

ein allem Anfcheine nach fehr umfangreiches Urnenfeld aufgefunden und theilweife aufgedeckt wurde. Leider wurden anfänglich mehrere Urnen zerfchlagen. In der Folge wurde ein etwas ausgedehnteres Stück Feld vorfichtig aufgegraben, wobei fich ein Menge Scherben und vier Urnen in nur wenig befchädigtem Zuftande fanden.

Das Urnenfeld ift am weftlichen Abhange einer kleinen Anhöhe gelegen und in faft genau von Nord nach Süd gehenden Reihen von auffallender Regelmäfsigkeit angelegt. In Abftänden von etwa je 2 M. finden fich gewöhnlich 2—3 Urnen in einer Tiefe von circa 60—75 Cm. unterhalb der Ackerkrumme innerhalb eines gelblichen, halbfetten Lehmes eingebettet.

Die Urnen find meift ungebrannt, manchmal ftehen zwei übereinander und in einem Falle war über einer Urne mit Afchen- und Knochenreften eine zweite gröfsere mit dem Boden nach oben geftürtzt. Die Deckel, wo folche vorhanden waren, find meift in das Gefäfs hineingedrückt. Die Urnen find glatt mit hervorftehenden Rändern und kleinen Henkeln verfehen, wenige mit einfacher Linien-Verzierung. Die Form ift fehr verfchieden, niedrige, bauchige Gefafse, Schuffeln, Krüge, einige von fehr edler Geftaltung. Die Gröfse variirt zwifchen 15 — 50 Cm. im Durchmeffer und 20—50 Cm. Höhe; kleine Thränenfchalen fanden fich in wenigen Exemplaren.

65. Der Central-Commiffion ift Nachricht zugekommen, dafs man in neueftcr Zeit bei *Cles* auf ein römifches Grabfeld geftoffen fei. Die Funde charakterifiren fich als vorrömifche Thongefafse mit einfachen Bögen, Fibeln, ferner als reiche Beigaben aus Bronze und Glas, Armbruft-Fibeln u. f. w. römifcher Gräber. Von den Fibeln fanden fich zehn Varietät-Acten, einige mit Glas-Email in (Gold, Roth und Grün) in Zellenfchmelz.

66. Die erfte Gruppe der kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes erhielt in neueftcr Zeit eine wefentliche Bereicherung, beftehend in einem Reliquien-Käftchen mit Elfenbeinplatten faft ringsherum und am Deckel belegt. Das Käftchen wurde vom Dom-Capitel zu *Pirano* Seiner Majeftät als Gefchenk überreicht. Es ift durch die Art der Arbeit und feine beglaubigte Herkunft als ein hochwichtiges Denkmal früh-chriftlicher Zeit zu betrachten, wenngleich dasfelbe heute bereits in einem recht fchadhaften Zuftande erfcheint. Die Elfenbeinplatten find in tiefen Reliefs ausgearbeitet. Man erkennt theils figurale Darftellungen theils ornamentale; die letzteren von befonderer Zierlichkeit, theilweife vergoldet. Das Käftchen lag bis zum Jahre 1592 mit Reliquien gefüllt in der Menfa des Katharinen-Altars der Dom-Kirche.

67. Ueber Anregung der Central-Commiffion hat das Miniftcrium für Cultus und Unterricht Veranlaffung getroffen, dafs die Mofaiken des Domes zu *Parenzo* einer eingehenden Unterfuchung unterzogen werden, um zu conftatiren, was als gänzlich verloren angefehen werden mufs, was und in welchem Grade als erhalten anzunehmen ift, fonach reftaurirt werden foll und wie hiebei vorzugehen ift.

68. In der Kirche des Franciscaner-Conventes zu *Pirano* befindet fich ein Oelgemälde der Madonna von Victor Charpatio dem älteren. Es führt die Aufffchrift Victoris Charpatii veneti opus MDXVIII. Es erfcheint im Kloftcr mit der Bezeichnung la pala. Es ift oben im halbkreis gefchloffen und 2 M. 10 Cm. breit und 2 M. 78 Cm. hoch. Maria ift fitzend dargeftellt, hält das Kind am Schoofe, das in der linken Hand zwei Kirfchen hält; herum fechs Heilige auf drei Stufen vertheilt (S. Franciscus mit dem Kreuze, S. Petrus, S. Ludwig, Bifchof von Tolofa; links S. Anton, S. Clara und S. Ludwig von Frankreich) zu Füfsen Mariens zwei Engel mit Lauten, rückwärts eine Säulenhalle, mit Ausblick auf *Pirano*, *Affifi* und des Kloftcr von *Pirano*.

69. Seitens des fteierifchen Landes-Ausfchuffes wurde dem Mufeal-Vereine in *Cilli* eine Subvention von 200 fl. zur Herftellung der Burg-Ruine *Ober-Cilli* gewährt.

70. Die Abhaltung der Confervatoren-Conferenz dürfte im laufenden Jahre entfallen, da es kaum möglich fein wird, die zur Deckung der fich ergebenden Auslagen erforderliche Staats-Subvention zu erhalten.

71. Confervator Regierungs-Rath *Zahn* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs in den letzten Tagen an den Innenwänden des neben der Stiftskirche in St. Lambrecht ftehenden und noch in das 12. Jahrhundert zurückreichenden Karners Spuren von Malerei unter der Kalktünche gefunden wurden. Man kam auf diefelben, da der Karner wegen beabfichtigter Reftaurirung näher unterfucht wurde. Hiebei zeigten fich an den Wänden allenthalben eingeriffene Zeichnungen. Diefelben fcheinen, foweit fie jetzt beurtheilt werden können, recht roh und auch vorläufig verworren und unklar, wohl aber dürften auch fie noch der romanifchen Zeit angehören. Sie finden fich etwa in Mannshöhe der Wand und ftellen Manner dar in der Tracht des 12. und 13. Jahrhunderts, laufende Hunde, Trudenfüfse, drei im Kleeblatt in einander geftellte Ringe, eine Frauengeftalt, auch Buchftaben; die Farben find bis jetzt nicht erkennbar.

72. Anläfslich der im VIII. Bande der Mittheilungen n. F. erfchienenen bei Befprechung der Kirche zu *Lavamünd* abgebildeten Confole mit Wappenfchilden (Fig. 20), wurde die Redaction von fachmännifcher Seite aufmerkfam gemacht, dafs die eine Figur im Schilde keine Hausmarke, fondern das Zeichen des Baumeifters fei. Diefes Zeichen findet fich als Gefellenzeichen neben vielen anderen an der bekannten Veits-Kirche in *Muhlhaufen* am Neckar, erbaut 1380, ferner und zwar ganz allein an einer Säule der fchönen Marien-Kirche in *Owen* bei Teck, deren Bau 1388 anzufetzen ift, endlich nebft vielen anderen an der Marien-Kirche in *Reutlingen*, deren Bau von 1293—1343 angenommen ift. Das Zeichen ift ein fo eigenthümlich gebildetes, dafs — wenn

Fig 20.

man auch nicht ſtets annehmen kann, daſs die auf weite Entfernung hin oftmals ganz gleich vorkommenden Zeichen deſshalb denſelben Perſonen zukommen — in dieſem Falle die gegentheilige Meinung gerechtfertigt ſein dürfte.

Das Zeichen iſt kein ſo leicht zu wiederholendes, zudem ſcheint auch der Styl des Gebäudes einer noch guten gothiſchen Bauzeit anzugehören; auch die Form des Schildes entſpricht dem 14. Jahrhundert. Es wäre daher nicht unmöglich, daſs man in Lavamünd einen in Schwaben wirkenden Meiſter wiederfindet.

73. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat bei dem Umſtande, als ſich die gänzliche Abtragung der beiden Thürme der Haupt-Pfarrkirche zu *Wiener Neuſtadt* aus Sicherheitsrückſichten als unvermeidlich ergeben hat, dieſe Abtragung genehmigt und die Durchführung derſelben angeordnet, jedoch gleichzeitig beſtimmt, daſs noch vor der Abtragung eine detaillirte Aufnahme derſelben in artiſtiſcher und bauconſtructiver Hinſicht vorgenommen werde.

74. Der Miniſter für Cultus und Unterricht hat unterm 9. Mai d. J. den Director des Gymnaſiums in *Spalato,* Franz *Bulic* zum Director des dortigen Staats-Muſeums ernannt. Gleichzeitig wurde dem k. k. Landesgerichts-Rathe und Conſervator Joſeph *Alacević* für die interimiſtiſche Führung der Muſeal-Directions-Geſchäfte der Dank ausgeſprochen.

75. Conſervator Dr. *Ilg* hat an die Central-Commiſſion eingehend über die projectirte Reſtaurirung der Pfarrkirche zu *Baden* berichtet. Eigentlich wurde die Mitwirkung der Central-Commiſſion in dieſer Angelegenheit zu ſpät in Anſpruch genommen, da die bezüglichen Arbeiten bereits beträchtliche Fortſchritte gemacht haben, ſo ſind z. B. die Arbeiten im Gewölbe des Presbyteriums bereits durchgeführt. Die beabſichtigte „Renovation“ ſoll ſich nunmehr auf drei Aufgaben beſchränken: Man will den Chor herſtellen, die Sacriſtei umgeſtalten und im Oratorium Einiges ändern, wie auch Fenſter ausbrechen. Es wäre zu wünſchen, daſs bezüglich der Presbyterium-Renovation auch auf die Schluſsſtein-Roſetten Rückſicht genommen würde, dieſelben müſsten gewiſſenhaft nach dem Vorhandenen ergänzt werden. Die Fenſter werden Malereien aus der Innsbrucker Anſtalt erhalten, und zu dieſem Behufe wird ein vermauertes Fenſter eröffnet werden. Die Inneneinrichtung will man belaſſen, nur der aus 1750 ſtammende Hoch-Altar ſoll vergoldet und marmorirt werden. Der Zuſtand der ganzen Kirche iſt aber ein ſolcher, daſs es beſſer wäre, eine Total-Reſtaurirung aller Theile innen und auſsen, auch des Thurmes mit ſeiner geneigten Haube durchzuführen, da eine ſolche früher oder ſpäter doch geſchehen muſs, bei welchem Anlaſſe man ſehr wahrſcheinlich auch die Gothiſirung der Einrichtung durchführen wird. Da wäre es wohl beſſer, man ginge ſchon jetzt daran, einen neuen Hoch-Altar zu ſchaffen. Uebrigens iſt die Arbeit der Vergoldung des Hoch-Altars inſoferne eine ſehr heikliche, als dabei mit Rückſicht auf das werthvolle Altarbild: St. Stephan von Paul Troger vorgegangen werden muſs. Die Kirche beſitzt ſonſt wenig an Werthvollem aus neuerer Zeit, etliche Bilder, einen eiſernen Leuchterarm und ein eiſernes Gitter. Die Kirche iſt als Bauwerk ein ſchönes gothiſches Monument, das eine würdige, durchgreifende Reſtaurirung unter künſtleriſcher Leitung verdient. Eine ſolche Maſsregel wäre entſchieden vorzuziehen der beabſichtigten gewiſs ungenügenden Reſtaurirung.

76. Bei der am 14. Mai d. J. ſtattgefundenen Commiſſion wegen Beſtimmung eines Platzes für die Johannes-Capelle, die gegenwärtig am Quai neben der *Karlsbrücke* in *Wien* ſteht, wurde hiefür eine Stelle vor den Häuſern Nr. 47 und 49 der oberen Donauſtraſse beſtimmt. Die Capelle kommt in einer neuanzulegenden Gartenanlage mit der Frontſeite gegen die Donau und genau in ihrer heutigen Geſtaltung zur Aufſtellung.

77. Am 26. Mai 1884 ſtarb der k. k. Cuſtos der I. Gruppe der kunſthiſtoriſchen Hof-Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes Dr. Ernſt Edler v. *Hartmann-Franzenshuld.* Seit einer langen Reihe von Jahren Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale, in deren Mittheilungen wiederholt gediegene Arbeiten ſeiner Feder publicirt wurden, verliert dieſe Inſtitution in ihm einen eminenten Fachmann auf dem Gebiete der Genealogie, Heraldik und Siegelkunde.

78. Der Miniſter für Cultus und Unterricht hat den Univerſitäts-Profeſſor in *Krakau* Dr. Michael *Bobrzynski* zum Conſervator in Angelegenheiten III. Section für Weſtgalizien ernannt. Die Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmle hat Grafen Ladislaus *Gundaccar Wurmbrand* in *Grätz,* den Gymnaſial-Director in *Wiener-Neuſtadt* Dr. Karl *Schober* und den Director der Staats-Gewerbeſchule in Innsbruck Johann *Deininger* zu Correſpondenten ernannt.

Druckfehler-Verbeſſerungen: Im Artikel über die Wappen an den Zinnen des Haller Rathhauſes ſind die irrigen Namen: „Keipp, Fünger, Volas, Fuxmayer, Getzgarn, Finger, Salzmanns“ — zu ändern in: „Kripp, Füeger, Volrs, Fuchsmagen, Getzner, Fieger, Salzmayrs“; Z. 8 und 9 hat zu ſtehen: „im Jahre 1882“ ſtatt: „im genannten Jahre.“

Die Grabdenkmäler der Kheutſchacher zu Maria Saal in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

Zu den Geſchlechtern von geläufigem Namensklange im Kärntnerlande gehören die *Kheutſchacher*. Ihre Berühmtheit verdanken ſie aber doch nur einem einzigen Manne, der aus ihnen hervorging, dem *Leonhard*, welcher von 1495 bis 1519 als *Erzbiſchof in Salzburg* regierte. Alle übrigen Kheutſchacher zehren mehr minder von dem Nimbus dieſes Mannes, ihr Glanz hat keinen anderen Hintergrund als das Gold, welches ſie von dem im Doppelbegriffe dieſes Wortes „klugen“ Kirchenfürſten geſchenkweiſe erhielten, erbten, oder zu deſſen Erwerbung der Erzbiſchof während ſeiner Regierung ſeinen als ſalzburgiſche Pfleger und Pröbſte angeſtellten Brüdern und Vettern ausgedehnte Gelegenheit gab. Dieſe Beziehungen geben die Erklärung wieſo des Erzbiſchofes gleichnamiger Bruderſohn, der kaiſerliche Rath und Erblandhofmeiſter in Kärnten, vermöge einer Abrechnung vom 2. November 1571 die Summe von 177.578 fl. 31 kr. vom öſterreichiſchen Hofe zu fordern hatte.

Als das Gold wieder verausgabt war, da ſtürzten die Kheutſchacher ſo jäh von der Höhe als ſie vordem emporgeſtiegen waren, und in ſehr beſcheidenen Stellungen gingen einige der Nachkommen zu Fuſs die Straſse zwiſchen der alten und neuen Hauptſtadt Kärntens ab und unter ihrem einſtigen Schloſſe Tanzenberg vorbei, erfüllt von Betrachtungen vergangener Herrlichkeit und — Vorwürfen geübten Uebermuthes der Vorfahren. Die Volksſage weiſs es noch, daſs die Kheutſchacher ſich vermaſsen, den Weg von dem zwei Gehſtunden von Klagenfurt entfernten Schloſſe mit harten Thalern belegen (nicht wohl gar pflaſtern) zu können! Allein der böſe Dämon der Prunkſucht und vieler üppiger Gelage in dem über den Bedarf eines Freiherren-Geſchlechtes erweiterten Schloſſe, brachten die runden blinkenden Altväter bald in Verkehr. *Wolfgang Sigmund* räumte aus Noth dem neu aufſtrebenden Geſtirn der Roſenberge 1663 das vornehmere Erbhofmeiſteramt in Kärnten ein, begnügte ſich dafür mit dem Erbſtabelmeiſteramte des Landes und dem beſcheidenen Beſitze des Keutſchachhofes nächſt Taggenbrunn bei Stadt St. Veit. *Hans Leonhard* behauptete ſich auch da nicht mehr und erwarb ſich um 1700 als Stadtwachtmeiſter zu St. Veit, von 1706 an als Stadtwachtmeiſter-Lieutenant in Klagenfurt in ſchlichter Weiſe ſein beſcheidenes „Stickhl Brod“, das er mit fünf Kindern zu theilen hatte. Von dieſen Kindern iſt der am 15. September 1710 geborene *Johann Ernſt* als der letzte des Geſchlechtes am 14. September 1773 zu Salzburg geſtorben. Das Erzſtift hatte ihm mittelſt der Beſtallung als Hofkammerrath würdigen Unterhalt geboten und ſo die unläugbaren Verdienſte entgolten, welche weiland Erzbiſchof Leonhard ſich um das Erzſtift geſammelt hatte. Ueberdies hatte ſich Johann Ernſt als Landſchaftsmaler in der Kunſtwelt einen achtungsvollen Namen gemacht.

Der *Urſprung der Kheutſchacher* iſt hinter der den Wörther-See ſüdlich abſchlieſsenden waldigen Hügelreihe, in dem zwiſchen Vicſtring und Roſegg gelegenen Orte und Schloſſe dieſes Namens zu ſuchen. Dort treten Perſonen dieſes Namens von beſcheidenem Adelsrange ſchon im 14. Jahrhunderte auf. Ihr Wappen deutet auf ihre Beſchäftigung, den Landbau. Sie führten im ſchwarzen Schilde eine weiſse Rübe mit drei grünen Krautblättern, als Helmzier ein nagendes rothes Eichhörnchen, welches wenigſtens theilweiſe eine Anſpielung auf den Familiennamen enthält, wenn wir ſolchen *Khäutzſchach* ausſprechen wollen. Im 17. Jahrhunderte wurde dann das Wappen complicirt: ſie führten im quadrirten Schilde 1 und 4 in Roth drei ſilberne Querbalken, 2 und 3 in Silber den Hut der Möderndorfer, im Herzſchilde das Stammwappen; 3 Helme, in der Mitte Federbuſch bezeichnet mit der Rübe, rechts Adlerflug, links drei Fähnlein bezeichnet mit dem Kleinod der Möderndorfer.

Zu Mitte des 15. Jahrhunderts war ein *Paukraz Kheutſchacher*, welchem das Stammhaus gehörte, als Rath in der Umgebung des Kaiſers Friedrich. Zu gleicher Zeit lebte *Otto Kheutſchacher* als Hofrichter des Ciſtercienſer-Stiftes Vicſtring, in welchem Amte er 52 Jahre gewirkt haben ſoll. Seine Gattin *Gertrud, die letzte Möderndorferin,* gab den Söhnen Veranlaſſung, den Schwerpunkt der Familie in die Gegend des Stamm- und Erbgutes der Mutter, nach Möderndorf nächſt Maria-Saal, zu verlegen, während der eine der fünf Söhne ſeinen Brüdern und deren Söhnen die Mittel zulangte, das mütterliche Erbgut auf ſolider Grundlage zu erweitern.

Es war dies *Leonhard von Kheutſchach,* welchen der klöſterliche Hofrichter aus Dankbarkeit dem geiſtlichen Stande widmete. Leonhard's Laufbahn bis in die Höhen der kirchlichen Hierarchie zeigt ihn uns als einen Mann von eminenten Geiſtesgaben und groſser Thatkraft, Eigenſchaften denen ſich viel Klugheit beigeſellte. Er trat im Jahre 1460 in das regulirte Chorherrenſtift Eberndorf, legte am Oſterſonntage 1461 das Ordensgelübde ab, wurde ſchon 1467 Stiftſchaffer, 1473 Propſt zu St. Lorenzen und am 1. September 1481 Stiftpropſt zu Eberndorf. Im Jahre 1490 vollendete er den Neubau des abgebrannten Stiftes Eberndorf, welchen er mit Mauern und Thürmen umgab, zum Schutze gegen feindliche Einfälle, wie ſolche eben damals Kärnten mehrere überſtanden hatte.

In demſelben Jahre wurde Propſt Leonhard nach *Salzburg* berufen und vom dortigen Dom-Capitel nach Rom entſendet, um allda Beſchwerde zu führen über das dem Capitel entriſſene Recht zur Wahl des Propſtes. Ebenſo ſollen auch gewiſſe finanzielle Abmachungen zu den Aufgaben *Kheutſchach's* gehört haben. Zum Danke für den Erfolg ſeiner Sendung wählte ihn das

Capitel von Salzburg am Allerheiligentage des Jahres 1490 zum Propſte, dann nach dem Tode des Erzbiſchofes Sigmund von Holleneck am 7. Juli 1495 einſtimmig zum *Erzbiſchofe von Salzburg*, ſomit zugleich zum Regenten dieſes Landes.

Das Erzſtift hatte durch das Bündnis des wankelmüthigen Erzbiſchofes Bernhard von Rohr mit dem Könige Mathias Corvinus von Ungarn und den daraus entſponnenen Krieg mit dem Hauſe Oeſterreich ungeheueren theilweiſe irreparabeln Schaden erlitten. Erzbiſchof Leonhard war der Mann, welcher während ſeiner 24jährigen Regierung nicht nur alle Schulden des Erzſtiftes tilgte, die hintanverkauften oder verſetzten Güter wieder zurücklöſte, die zerſtörten und baufälligen Schlöſſer wieder herſtellte,[1] ſondern auch zahlreiche Pracht- und nützliche[2] Bauten aufführte, aufserdem aber noch groſse Reichthümer ſammelte, aus welchen die Zukunft ſeines Geſchlechtes durch reichliche Gaben ſicherzuſtellen ſeine emſige Sorge war. Sparſamkeit, dabei aber auch Unternehmungsluſt und der damalige reiche Segen des Goldbergbaues in Gaſtein und Raur, boten ihm die Mittel dazu. Kaiſer Maximilian I. pflegte darum zu ſagen, er habe zwei Capläne, deren einen er nicht ausſacken, den andern er nicht erſättigen könne; unter erſterem war der Kheutſchacher, unter letzerem deſſen Coadjutor verſtanden, der prachtliebende und freigebige vertraute Rath des Kaiſers in den wichtigſten Staatsſachen, Cardinal *Matthäus Lang von Wellenburg*, damals noch Biſchof von Gurk.

Erzbiſchof Leonhard, welcher auch in canoniſcher Hinſicht ſich thatkräftig bewies, ſtarb zu Salzburg am 7. Juni 1519.[3]

Von den Tagen des Erzbiſchofes Leonhard datirt die Rolle der Kheutſchacher Herren unter den Ständen von Kärnten. Leonhard war es, welcher das dem Stammſitze ſeiner Mutter nächſtgelegene Schloſs *Tanzenberg*[4] zuerſt pfandweiſe, dann aber 1516 gänzlich für die Brüder Wolfgang und Sigmund von Kheutſchach erwarb, ſchon im Jahre 1511 umbaute, wie ein nächſt dem nördlichen Schloſseingange eingemauerter rother Marmorſtein bezeugt. Gebettet auf Kreuz und Hirtenſtab und bedeckt mit einer Mitra, füllen die Mitte der Steinfläche zwei nebeneinander geſtellte Wappenſchilde, rechts das Salzburg'ſche Kleinod, links die Rübe der Kheutſchacher. Darunter auf welligem Bande die dreizeilige Schrift in gothiſchen Charakteren:

Erczbiſchof Lienhart zw
Saltzburg hat laſen machē
das haws Anno dñi 1511.

Dieſer Bau wurde dann im Jahre 1524 in weſtlicher Richtung erweitert, 1576 endlich das Schloſs ſo ausgebaut, wie es noch heute, freilich nun verödet, zu ſehen iſt. Schade um das groſse ſchöne Gebäude mit ſeinem ſtattlichen Prunkſaal

Tanzenberg gegenüber ſteht auf ſanftem Hügel der herrliche Dom von *Maria Saal*, die älteſte Heimſtätte des Chriſtenthumes im Kärntnerlande. Zu Maria Saal war die Begräbnisſtätte der Möderndorfer, dort wählten ſich auch ihre Nachkommen weiblicherſeits, die Kheutſchacher ihre Bivilde, wie wir aus mehreren erhalten gebliebenen Denkmalen für beide Familien entnehmen.

Die älteſten zwei befinden ſich im Tabor von Maria Saal und bewachen gleichſam den Eingang in den Karner. Es ſind zwei in Stein gehauene Wappen aus dem 14. Jahrhundert, zu beiden Seiten der Thür in die Mauer eingelaſſen. Rechts ein Schild mit zwei von den äuſseren Schildrändern nach innen gehenden Curven oder Zirkelſtreifen, über dem Helme ein linksſchreitendes Lamm und darüber der Name „Moderndarff" in gothiſchen Lettern. Links iſt die Ueberſchrift und die Figur des Schildes nicht mehr zu entnehmen, über dem Kübelhelm iſt eine geſtürzte Mütze ſichtbar, aus welcher ein Buſch hervorwächſt. Beide Wappen gehören dem Geſchlechte der Moderndorfer an, welches, wenn wir *Weiſs'* „Kärntens Adel" (S. 102) folgen, ſein Wappen öfter verändert hat. Allerdings kommt dabei zu bedenken, daſs es zwei adelige Sitze dieſes Namens und darum auch wahrſcheinlich zwei verſchiedene ſo benannte Familien gegeben hat: die im Gailthale anſäſſigen und das hier beſprochene Geſchlecht, welches unter dem Ulrichsberge gegenüber Maria Saal behauſt war. Als die Möderndorfer des Glanthales von den Kheutſchachern im Gute und Wappen aufgeerbt wurden, führten ſie nicht den Zirkelſchnitt, ſondern das oben angedeutete, damals wahrſcheinlich der Ahnfrau gehörige Kleinod, den geſtürzten Hut mit Hahnenbuſch im Schilde, wie uns ein in rothem Salzburger Marmor ausgeführtes, an der Südſeite des Domes aufsen nächſt dem Seiteneingange untergebrachtes Denkmal nachweiſt.

Daſſelbe iſt 156 Cm. hoch, 85 Cm. breit, in drei Abtheilungen geſchieden, hat im oberen Felde unter einem Ranken-Ornamente die Darſtellung des entblösten mit einer Dornenkrone bedeckten Chriſtus, umgeben rechts von einer Nonne, links von einem Prieſter, ſammtliche Bildniſſe bis an den Schoofs, der Heiland frontirt, die umgebenden Perſonen leicht profilirt. Im Mittelfelde knieen mit gefalteten Händen und gegen die Mitte gewendet, rechts ein Edelmann in faltigem bis an die Kniee reichendem Gewande, links die Edelfrau im Witwenſchleier. Vor beiden Perſonen ruhen die alliancemäſsig gegeneinander geneigten Wappen: rechts im Schilde und über dem ledigen Stechhelm die Rübe von Kheutſchach; links im Schilde eine auf den Gupf geſtellte Mütze, aus deren Höhlung ſich ein Federbuſch erhebt, über dem Stechhelm ein rechtsſchreitendes Lamm. Die dritte unterſte Abtheilung füllt ein zierlich geſchwungenes Schriftband, welches in erhabener gothiſcher Schrift die dreizeilige Legende enthält:

Hie iſt die pegrebn⁹(us) der edl vnd veſtt
von moderndarff den got genadig
vnd parmherczig sein welle Amen.

Die Inſchrift gedenkt der Familie nur im allgemeinen, während die dargeſtellten Perſonen offenbar die Eltern des Erzbiſchofes im Bilde wiedergeben.

Das zweite der von den Kheutſchachern gewidmeten Denkmale an der Aufsenmauer der ſüdlichen Seiten-Capelle läſst ſich faſt wie eine Glorification der eben im Aufſchwunge begriffenen Familie Kheutſchach auffaſſen, welche hier ihr Wappen als Symbol der

[1] In Steiermark: Leibniz, Deutſch-Landsberg; in Kärnten Frieſach, Althofen, Taggenbrunn, St. Andrä, Gmünd.

[2] Unter dieſen ſind ſeine Straſsenbauten, bevorab die über den Radſtadter Tauern denkwürdig.

[3] *Dückher*: Saltzburgiſche Chronica, 1666, S. 224 ff.

[4] Am Gründonnerstage (22. März) 1459 ſoll daſelbſt Kaiſer Maximilian I., der letzte Ritter, geboren worden ſein.

Familien-Perſönlichkeit mit einer Darſtellung in Verbindung bringen, welche den ſeligſten Moment der Mutter des Welterlöſers ausdrückt. Der mächtige rothe Marmorblock von circa 270 Cm. Höhe und 130 Cm. Breite ſtellt unter einem Haupte von reich gegliedertem gothiſchen Maaſswerk, an deſſen Krone ſich beiderſeits je ein Engel mit der Poſaune zeigt, die Krönung der allerſeligſten Jungfrau Maria dar. Nach unten im Oval abſchlieſsend, kniet auf Wolken, welche Engelsköpfe beleben, die nach vorn gewendete Jungfrau, welche aus dem freien, lieblich modellirten Antlitz gerade vor ſich ſieht, das aufgelöſte Haar wallt in zwei dichten Strängen vorn über den Mantel, welcher das Unterkleid gröſstentheils bedeckt, die hervortretenden bekleideten Arme ſind vor der Bruſt gekreuzt. Marien zur Seite und etwas überhöht, ebenſo mäſsig nach einwärts profilirt ſitzen auf Wolken, rechts der Allvater, links der Sohn. Der Geſichtsausdruck bei beiden zeigt nichts ungewöhnliches, beim Vater möchte ich denſelben ſogar ausdruckslos finden. Gott Vater hat am Haupte die Patriarchen-Krone, aus welcher das lange Haar in Locken hervorquillt und ſich auf die Schultern legt, während der lange Bart auf die Bruſt herabwallt, er trägt ein Unterkleid mit weiten Aermeln und einen Mantel darüber. Den Gottesſohn ſchmückt ebenfalls eine Krone, aus welcher ſich die Haarlocken drängen, ſein Bart iſt kurz geſchnitten, bekleidet iſt er nur mit einem Mantel, wie die ſichtbare nackte Bruſt und die Arme andeuten. Beide Gottheiten halten die linken Hände leicht an die auf ihren Schoſsen ruhenden Weltkugeln, mit den rechten Händen jedoch halten ſie über dem Haupte Mariens die Krone, über welcher ſchlieſslich die Taube ſchwebt. Alle drei Kronen ſind verſchieden dargeſtellt, hinter dem Vater und dem Sohne zeigen ſich je zwei dienende Engel mit gefalteten Händen. Unter dieſer Gruppe knieen zu beiden Seiten und zwar auf ihren Schildern, die Leiber gegen die Mitte gewendet, den Blick ins Freie gerichtet, zwei völlig geharniſchte Ritter, deren Antlitz die aufgeſchlagenen Viſire, und zwar das rechts als ein bartloſes, jenes links aber als ein vollbärtiges und damit zugleich als Portraits offenbaren. Beide haben die Hände gefaltet und drücken mit den linken Vorderarmen die Stangen der an die linken Schultern gelehnten, rückwärts abwallenden Fahnen an die Leiber. Die Wappen ſind derart gewechſelt, daſs der Ritter zur Rechten im Schilde ein ſitzendes Eichhörnchen mit einer Frucht in den Vorderpfötchen und am aufhabenden Helme als Zimier eine Rübe mit Blätterſchmuck, jener zur Linken entgegen die Rübe im Schilde und das Eichhörnchen als Helmzier hat (Fig. 1).

Die Compoſition übt wegen ihres Ebenmaaſses und bei dem reichen Leben das ihr innewohnt, eine erhebende Wirkung auf den Beſchauer. Das Bildwerk, welchem eine Inſchrift nicht beilauft, iſt jetzt kaum mehr an dem Orte der erſten Widmung; ohne Zweifel wurde es im Innern der Kirche in der Nähe der Kheutſchacher Gruft aufgeſtellt. Das Materiale aus dem es gemeiſselt worden, iſt Salzburger Marmor und wohl iſt es auch dort unter den Auſpicien des Erzbiſchofes Leonhard im Beginne des 16. Jahrhunderts gemeiſselt worden. Unter den zwei Rittern am Fuſsende des Denkmales, welche gewiſſermaſsen die Widmung beſiegeln, vermuthe ich die zwei Brüder des Erzbiſchofes: Sigmund, Pfleger zu Gmünd, und Wolfgang, Pfleger zu Taggenbrunn, von welch' letzterem die ſpäteren Kheutſchacher abſtammen, um in der ſechſten Generation zu erlöſchen.

Fig. 1.

In der Mitte der Aufsenwand des Kirchenſchiffes iſt noch ein dieſer Familie angehörendes Denkmal aus 150 Cm. hohem, 92 Cm. breitem Salzburger Marmor eingefügt. Dasſelbe hat oben unter einem Ranken-Ornamente die Darſtellung des Erlöſers am Kreuze, umgeben von den zwei trauernden heiligen Frauen; darunter an die Felſen des Calvarien-Berges geſchmiegt die an die äuſseren Ränder gehobenen Wappen; rechts im Schilde und über dem ungekrönten Stechhelm die Rübe der Kheutſchacher, belebt durch drei Krautblättchen, links im geſpaltenen Schilde und über dem gekrönten offenen Helme die (Welt-?) Kugel der Khuenburger, welche über dem Helme noch mit einem Buſche beſteckt iſt. Zwiſchen beiden Wappen in einem leicht gewellten Schriftbande entwickelt ſich

die Legende in gothiſcher Schrift, deren letzte Zeile wegen Raummangel bereits im Rahmen untergebracht iſt.

Das | | [1] hat laſſen
machñ d' edl vñ veſtt
Blaſſy von keytſchach
Gott dem almachtñ [2] zu
lob vnd eren, sein lieben
heiligen vnd nothelfern sant Lienhart anno dni 1511.

[1] Ausgeſtockte leere Stelle, wahrſcheinlich ſtand das Wörtchen „kreuz" oder „bild" darin, was dem Beſteller etwa nicht gefallen und ſo entfernt worden ſein mochte.
[2] Allmächtigen.

Blaſius von Kheutſchach widmete das Denkmal aus Dankbarkeit dem Namens-Patron ſeines erzbiſchöflichen Vetters. Er iſt wohl identiſch mit jenem Blaſius, welcher 1508 und noch 1527 Pfleger und Propſt zu Werfen im Salzburg'ſchen war, ſich nach dem Tode ſeiner erſten Gattin, der Khuenburgerin, am 8. Februar 1517 mit Helena von Liechtenſtein-Murau beweibte. Die Khuenburgerin ſei eine Tochter des mit 18 Kindern aus drei Ehen geſegnet geweſenen Chriſtoph, aus dieſem Verhältniſſe Schweſter des Michael, und Tante des Georg v. Khuenberg geweſen, welche letztere beiden in kurzer Aufeinanderfolge Erzbiſchöfe zu Salzburg waren.

Kunſt-Notizen aus Laibach.

Von Dr. *Albert Ilg.*

DER flüchtige Geſammteindruck, welchen Laibach auf den Kunſt- und Alterthumsfreund beim erſten Umſchauhalten ausübt, iſt ein wenig günſtiger. Wenn auch einige Partien der älteren Häuſergruppen am Fluſſe ein hübſches Bild geben, ſo iſt der Anblick doch mehr vom maleriſchen als vom archäologiſchen Standpunkte intereſſant. Aeltere Bauten fehlen gänzlich, das Mittelalter geht leer aus, die Renaiſſance iſt unbedeutend vertreten und ſelbſt die Baroke präſentirt ſich in architektoniſcher Hinſicht gar nicht groſsartig. Trotzdem freue ich mich, nach dieſem erſten Eindruck nicht ſofort den Staub von den Füſsen geſchüttelt zu haben, denn ich fand bei einem mehrtägigen Aufenthalte unerwartet Intereſſantes.

Der Schwerpunkt liegt in der Baroke; im Rahmen dieſes Kunſtſtyles aber iſt Laibach für Oeſterreich eine Specialität und zwar durch die Fülle, Pracht und Koſtbarkeit ſeiner Marmor-Sculptur in den Formen genannten Styles. Auch ſonſt machte ich noch über manches meine Beobachtungen, begegnete mir völlig Neuem, ſonſt ſelten oder gar nicht vertretenen italieniſchen Künſtlern auf öſterreichiſchem Boden, worüber im Folgenden Bericht erſtattet werden ſoll.

Billigerweiſe beanſprucht vor allem die Domkirche zu *St. Nicolaus* unſere Aufmerkſamkeit. Wie ſie vor uns ſteht, iſt ſie ein Neubau vom Beginn des 18. Jahrhunderts, keineswegs zwar heranreichend an die groſsartigen gleichzeitigen Leiſtungen eines Fiſcher von Erlach, jedoch wenigſtens kunſthiſtoriſch durch die genauen Nachrichten, welche ich über die betheiligten Künſtler zu geben im Stande bin, ſehr wichtig. Es kommt mir dabei ſehr willkommen entgegen, daſs vor kurzem über Veranſtaltung des hochwürdigen biſchöflichen Ordinariats die intereſſante Schrift eines Zeitgenoſſen, welche dieſe Umſtände ausführlich erörtert, in Druck gelegt worden iſt, die Historia cathedralis ecclesiae Labacensis, S. Nicolao archiepiscopo Myrensi sacrae, cum chronologica ejusdem fabricae, veteris et novae, narratione; cui accesserunt sacra aedificia et multiplices eruditiones ipsam basilicam concernentes. Auctore Joanne Gregorio *Thalnitschero* J. U. D. inter academicos operosos Labacenses dicto provido Labaci anno aerae christianae MDCCI, neuaufgelegt daſelbſt 1882, mit dem Porträt des Verfaſſers, Plänen und Anſichten der alten und der neuen Kirche. Ich glaube für die Intereſſen der öſterreichiſchen Kunſtgeſchichte nicht zwecklos zu handeln, wenn ich zunächſt den Inhalt dieſer wenig bekannten Publication im Zuſammenhalt mit eigenen Wahrnehmungen an Ort und Stelle ſowie im Vergleiche mit der ſonſtigen Literatur zum erſtenmal zu einem kunſthiſtoriſchen Ganzen zu vereinigen ſuche.

Angeblich hätte ſich ſchon 745 dort, wo jetzt die Domkirche von Laibach ſteht, eine kleine Kirche erhoben, welche Fiſcher ihrem Patron, dem heil. Nicolaus, d. h. dem altgermaniſchen Waſſergott, dem Nick, in chriſtlicher Transformation des Begriffes, weihten. Sie wurde 1248 eine Pfarrkirche, brannte dann aber den 24. Juni 1361 und am 27. Juni 1368 ab. Die folgenden Zeiten nahmen fortwährend Veränderungen und Umbauten vor. Das treffliche Manuſcript Thalnitſcher's hat mit lobenswerther Genauigkeit uns die Geſtalt der früheren Kirche bewahrt und im Grundriſſe beigegeben. Im Capitel III de planta et mensuris antiquae Basilicae berichtet er, daſs vor der nothwendigen Demolirung des alten Einſturz drohenden Gebäudes auf Veranlaſſung des Dom-Decanus Johannes Antonius Thalnitſcher, ſeines Verwandten, durch den am Neubau betheiligten Architekten Carlo Martinuzzi eine Aufnahme des alten gemacht wurde, ne hanc a nobis sera desideret posteritas, fügt er hinzu. Man ſieht, die viel verſchrieene Barok-Zeit ging nicht gar ſo barbariſch vor, als gemeiniglich verbreitet wird. Nach dieſen Ueberlieferungen war der Chor des Baues orientirt, 65′ lang 25′ breit. Die Capelle der Bruderſchaft des heil. Leichnams zur Rechten maaſs 10′ im Quadrat, dem Plane nach war ſie wohl etwas länger. Die Geſammtlänge des Schiffes betrug 74′, die Breite im Maximum 72′. Es war ein dreiſchiffiger Bau, durch zwei Pfeilerreihen getheilt, von denen je vier in Paaren ſtanden, auch der fünfte auf der Epiſtel-Seite ſtand frei, während ſein Gegenüber infolge ſpäterer Umbauten auf dem Grundriſs nicht mehr zu erſehen iſt. Vom dritten Pfeilerpaare an verbreiterten ſich die Seitenſchiffe in der Weiſe, daſs rechts und links Capellen angefügt ſind, eine Anordnung, welche ſchon 1519 erfolgte; dieſe Seiten-Capellen ſtehen mit ihrer Achſe ſenkrecht auf diejenige des Langhauſes, wie das bei derartigen Zuthaten zu älteren Bauwerken ſeit dem

16. Jahrhundert üblich zu ſein pflegt. In die Wände dieſer ſpäteren Seiten-Capellen dürften auch die alten Strebepfeiler verbaut worden ſein, denn das Kirchengebäude iſt aufsen von ganz glatten Wänden eingeſchloſſen. Entſprechend dem dritten, vierten und fünften Pfeiler ſtehen demnach rechts und links je zwei Capellen, dann folgt rechts die gröfsere ſchon erwähnte Corpus Chriſti-Capelle, mit welcher das rechte Seitenſchiff in einer Niſche abſchlofs. Links folgte nach der zweiten Seiten-Capelle ein Conglomerat von Räumen, darunter zwei ovale (Stiegenhäuſer?) und ein verſchoben unregelmäfsiges, die Sacriſtei. Auch hinter der Niſche der Corpus Chriſti-Capelle befand ſich noch ein ſolcher unregelmäfsiger, wahrſcheinlich alſo dem 17. Jahrhundert angehöriger Anbau. Das Presbyterium ſcheint auch ſchon der ſpäteren Zeit angehört zu haben, da es ganz gerade abſchliefst. Es hatte nur ein Fenſter auf jeder Seite und zwar ganz vorn beim Altar, die Sacriſtei zwei, die Corpus Chriſti-Capelle zwei, jede der vorderen Capellen eines, endlich der alte Theil des Schiffes nur zwei zur Rechten, indem die übrigen zur Zeit der Demolirung vermauert geweſen ſein dürften. Der einzige Eingang war an der Façade und hatte eine Vorlage eines Thurmes. Aufser dem Grundriſs iſt auf Tafel IX ferner eine Seiten-Anſicht der alten Kirche im Aufriſs beigegeben, latus Basilicae cathedr. Labacensis Anno 1701 dirrutae, welche jenem vollkommen entſpricht. Wir erſehen daraus, dafs der Façade, in deren Mitte ein Thurm angefügt war, welcher einen quadratiſchen Unterbau hatte, dann über der Traufenhöhe des Schiffes ins Achteck überſetzte und mit einem ſpitzen achteckigen Helme endigte. Die Eingänge führten im Spitzbogen ſeitlich durch den Thurm, dann folgt im erſten Geſchofs ein hohes gothiſches Fenſter mit einem Stabe und, wie es ſcheint, Fiſchblaſen-Maafswerk; der achteckige Obertheil hatte auf vier der Polygon-Flächen ähnliche Fenſter, eine Sonnenuhr, einen Erkerausbau. Zum Helme leitete ein ſchönes ornamentirtes Geſimſe über, auf welchem acht mit Giebelblumen geſchmückte Giebel oder kleinere Wimberge den Fufs des Dachhelmes umkränzten. Auf der ſüdlichen Langſeite des Aeufseren iſt zunächſt an der Ecke gegen die Façade ein coloſſaler St. Chriſtoph gemalt geweſen, welcher vom Boden bis zur Dachtraufe reichte. Er iſt auf Tafel VI nochmals grofs reproducirt, freilich von der Hand eines Barok-Künſtlers, dem es durchaus nicht gelang, den alterthümlichen Charakter des Fresco's wiederzugeben. Nur ſoviel läfst ſich aus der Contour-Zeichnung entnehmen: Der im Waſſer watende Rieſe hatte ein geſchürztes, bis über die Knie reichendes Gewand, krauſes Haar, geſchorenen Backen- und Schnurbart; mit der Rechten hält er das bekleidete Kind auf ſeiner Achſel, welches ſich mit der Linken in ſeinem Haupthaar feſthält. Die Linke des Heiligen hält den Stamm einer blätterbeſetzten Palme als Stütze. Oben in einer Schriftrolle: SALVATOR MVNDI. Die ſonſt üblichen Beigaben: Zwiebeltaſche, Fiſche und Sirene im Waſſer fehlen — Dieſe Malerei gibt uns in baugeſchichtlicher Hinſicht einen Fingerzeig. Es ſcheint, dafs dieſe Theile des alten gothiſchen Baues ſomit der Fridericianiſchen Epoche angehören, denn dieſer Kaiſer liefs ſeinen Lieblingsheiligen allenthalben an ſeinen Bauten anbringen und in der That iſt bekannt, dafs Friedrich und ſeine Gemahlin Kaiſerin Eleonore, als 1461 bei Errichtung des Bisthums in Laibach die Kirche zur Kathedrale erhoben wurde, für deren Herſtellung und Ausſchmückung beiſteuerten.

Der Pfeilerſtellung im Innern entſprechend folgt nun an der Anſicht der Südſeite eine Partie gleich drei Travées im Innern. Ein Strebepfeiler (auf dem Grundriſs aber nicht dargeſtellt) mit zwei Waſſerſchlägen iſt bemerkbar, ein grofseres und ein kleineres Spitzbogen-Fenſter mit Maafswerk, dann eine gothiſche Seitenthür. Nun folgt die herausſpringende Partie der Quer-Capellen mit vier hohen gothiſchen Fenſtern, mit Theilungsſtab und Maafswerk, einer Sonnenuhr und einem hochangebrachten Fresco, die mater dolorosa mit den ſieben Schwertern im Herzen darſtellend. Am Abſchluſs dieſes Theils wird die Concha des Seitenſchiffes ſichtbar, deren Halbkugeldach und kreisrundes Fenſter andeutet, dafs hier noch ein Reſt der älteren romaniſchen Architektur vorlag. Etwas undeutlich, gegenüber dem Grundriſs, erſcheint das in einſpringendem Winkel folgende hohe gothiſche Fenſter neben einem ebenfalls hohen mehrfach abgetreppten Strebepfeiler, dann beſchliefst der rechtwinklige Chor mit zwei übereinander geſtellten ganz modernen Fenſtern das Ganze. Das Dach iſt rückwärts, vom Beginn der Corpus Chriſti-Capelle an, höher und trägt hier einen achteckigen ſpäteren Dachreiter, der in eine Zwiebel ausgeht.

Wieder dem Grundriſs folgend notiren wir nachſtehende Altäre (reſpective Capellen) in der alten Kirche: Haupt-Altar des heil. Nicolaus, Frohnleichnam-Altar in der gleichnamigen Capelle rechts, in der folgenden Allerheiligen, in der dritten auf dieſer Seite Altar des Erlöſers, ganz hinten im alten Pfeilerbau neben dem Portal Krönung Mariens. Links in der erſten Capelle vom Eingange aus St. Georg, in der zweiten Dreifaltigkeit, daneben in der Mittelachſe des linken Schiffes St. Andreas. Am vierten Pfeilerpaare rechts heiliges Kreuz, links St. Barbara; am fünften Pfeiler rechts St. Magdalena. Soviel aus den alten, eben nicht allzucorrecten Aufnahmen Martinuzzi's, wozu Thalnitſchers Text noch folgendes beiträgt. Die Grundfläche des Thurmes betrug 24 Quadratſchuh, die Geſammtlänge des Gebäudes 153'. Den Chor erweiterte erſt Biſchof Joſeph Graf von Rabatta 1674 um 15', die Seiten-Capellen wurden 1519 angefügt, das älteſte Heiligthum ſoll blos 6' Breite gehabt haben. Endlich bemerkt am Schluſſe des Capitels der Autor, dafs im Biſchofshofe bei einem Umbau ein römiſcher Stein mit dem Bilde der Fortuna gefunden wurde, weshalb zu vermuthen, dafs früher ein Tempel dieſer Göttin an der Stelle errichtet geweſen ſei.

Im IV. Capitel beſchreibt der Verfaſſer das Innere der ehemaligen Kirche. Die Zahl der gothico ordine geſchmückten Pfeiler beſtimmt er, die Schiffe und den Muſik-Chor inbegriffen, mit 14, wonach auf den Letzteren fünf entfallen ſein müſſen, da für die Schiffe im Plane blos neun vorkommen. Von den Gewölben ſagt er: Laqueare auro collucentibus lapilis in varias formas sectis, ac variegato colore obductis vario nexu intuentium oculos irretivit. Dieſe merkwürdige Stelle eröffnet die Vermuthung, dafs aus der älteſten Zeit Moſaiken erhalten geweſen ſein dürften. Unmöglich wäre es wohl nicht, haben wir doch noch in Trieſt Proben dieſer Technik in S. Juſt. Die Wände

ſchmückten Malereien, von denen im folgenden Ausführlicheres. Im Presbyterium, welches ebenfalls gemalt war, befanden ſich die Wappen, Waffen und Helme der Auerſperg, Urſini, Lamberg, Barbo, Rauber, Sebriach, Trautſon, Schreyer und anderer einheimiſcher Geſchlechter. Von groſsem Intereſſe ſind die weiteren Mittheilungen über die Altäre der alten Kirche (Cap. V). Den Haupt-Altar, wie bereits geſagt, ein Werk des Biſchofs Joſeph, ſchmückte ein Gemälde von *Liberi*, einem Zeitgenoſſen alſo; das Gemälde des Leichnam-Altars, die Erſcheinung des Herrn, hatte *Johann Gladitſch* gemalt; jenes des Dreifaltigkeits-Altars wird als ausgezeichnetes Werk *Tintoretto*'s gerühmt; der Georgs-Altar trug die Statue des Heiligen zu Pferde. Im VI. Capitel erhalten wir eine ebenſo eingehende Mittheilung über die Denkmäler und Inſchriften der früheren Baſilica. Der Autor verſteht auch die Wandmalereien darunter, welchen die Schilde des Papſtes Pius II., Kaiſer Friedrichs u. A. — auf die Errichtung des Bisthums — beigegeben waren. Indeſſen ſtammten ſie nicht aus der Zeit derſelben, ſondern aus 1597, die erhaltene Nachzeichnung in Fig. 2 zeigt auch ein dem deutſchen Renaiſſance-Style entſprechendes Rollwerk-Ornament. An der Seitenthür war ein ungeheuer groſses Bild des heil. Nicolaus zu ſehen, das laut Inſchrift der Biſchof Thomas Crön 1620 hatte malen laſſen. Auſser der Figur befanden ſich daſelbſt auch Darſtellungen ſeiner Wunder und ſeines Todes. Nochmals kommt der Verfaſſer auf jenen Wandſchmuck einer Partie im Innern zurück, welchen ich auf nichts anders als auf Glasmoſaik beziehen kann. Die Stelle lautet: Arcuatus paries, ut supra meminimus, sectili lapide, laevigatis segmentis foliatoque ornatu insertis rosis inauratis, decoratur. Dieſer Beſchreibung nach dürfte die Decoration übrigens blos eine ornamentale geweſen ſein. Auf dem Muſik-Chor war der engliſche Gruſs in ſteinernen bemalten Figuren, dabei auch die erſten Eltern dargeſtellt, wobei der Name des Stifters Ulricus Haas 1521.

Biſchof Thomas hatte auch an den übrigen Wandtheilen figurale Malereien ausführen laſſen, worauf ſich eine Inſchrift vom Jahre 1597 bezog. Der Autor beſchreibt die Sujets ausführlich, unter welchen auch die Geſchichte Rudolphs von Habsburg mit dem Prieſter vorkam. Auf Tafelbildern war der Sieg der Heerführer Auersperg, Eggenberg und Rauber über Haſſan Paſcha am 22. Juni 1593 bei Siſſek gefeiert. Thalnitſcher iſt ein gewiſſenhafter Archäologe. Auf einem Bilde des heil. Alexius kommt ein gothiſches Kirchlein vor, von dem es hieſs, daſs es vor dem zu ſeiner Zeit der Demolirung geweihten Bau beſtanden habe, er hat uns ſogar eine Zeichnung in der Fig. 5 hinterlaſſen. Hiernach war es ein ſehr einfacher Bau ohne Streben-Syſtem, mit Giebel-Façade, fünf ſo hoch angebrachten gothiſchen Fenſtern, wie ſie an einzelnen Theilen des demolirten Gebäudes ſichtbar waren, mit einem hohen thurmartigen Dachreiter an der Stelle, wo dort der kleinere ſitzt, an der Façade mit einem Roſenfenſter, ſo daſs in der That ein noch früherer Zuſtand des Baues darin geſehen werden konnte. Abermals erwähnt die Beſchreibung auf dem Muſik-Chor einen Engliſchen Gruſs: ex sectili lapide veterum more eleganter concinato.

Von Epitaphien war vorhanden dasjenige des 1488 geſtorbenen erſten Biſchofs von Laibach, Sigismund Lamberg, des Biſchofs Thomas Crön, † 1630, unter dem Allerheiligen-Altar, wo das Paviment der Krypta aus Marmor-Moſaik gebildet war: beim Hoch-Altar das Biſchof Joſephs von Rabatta, † 1683, ferner beſonders viele der Familien Lamberg, Urſini, Wernegk, Scheyern, Barbo, Einkern, Sebriach, Trautſon, ſowie von Canonikern des Bisthums; die in deutſcher Sprache verfaſsten Grabſchriften der Hans, Poſch, Koberg aus dem 16. und 17. Jahrhundert unterläſst unſer gelehrter Autor abſichtlich anzuführen, cum solum latina hic annotare libuerit!

Im VII. Capitel ſchreitet der Verfaſſer zur Erörterung des Aeuſsern der Kirche vor. Wir entnehmen der Schilderung folgende wichtigſte Daten. Der Glockenthurm brannte mit dem übrigen Gebäude dreimal ab, die dritte Brunſt kam in den Türkiſchen Wirren 1469 aus. 1613 fand eine Wiederherſtellung ſtatt. Die Höhe betrug 164', 90 Stufen führten bis zum Dache empor. Die gröſste dem Stadt-Patron St. Georg geweihte Glocke wurde 1404 gegoſſen. Thalnitſcher geſteht ehrlich, er habe die darauf befindlichen litteras exoticas nicht leſen können. Die zweite Glocke in honorem beatae virginis von 1534. Die dritte hatte die Inſchrift: In honorem S. Nicolai 1663, die kleinſte: Anno 1630. *Elias Sambrak* me fecit. Die Statue der heil. Jungfrau bei der alten Kirche und die in der neuen wieder eingeſetzten Römerſteine darf ich hier übergehen, ebenſo die folgenden Capitel über die zur Kathedrale gehörigen benachbarten Häuſer, den Biſchofshof und das Oratorium des Gottsleichnams, mit der obgenannten Leichnams-Capelle nicht zu verwechſeln.

Mit Capitel XI beginnt die ausführliche, für die Künſtlergeſchichte ſo wichtige hiſtoriſche Darſtellung des Neubaues. Sonntag den 3. April 1700 las man die letzte Meſſe in dem den Einſturz drohenden alten Gebäude und übertrug das Allerheiligſte für die Zeit des Baues in die nahe Capelle des heil. Leichnams. Die Epitaphien der berühmten Geſchlechter wurden ausgehoben, um ſpäter wieder eingeſetzt zu werden. Bei der am 8. April beginnenden Demolirung will man unter den Treppen des Orgel-Chores Spuren des älteſten Heiligthums, Caroli Magni tempore, gefunden haben. Am 14. Mai war die Abtragung beendet und begann die Aushebung der Grundfeſten unter Leitung des *Francesco Ferrata* aus Mailand, Architekten der Provinz Krain. Decan Thalnitſcher wurde damals bei der Abreiſe Biſchofs Sigmund Chriſtoph, welcher reſignirt hatte, zum Vicar ernannt. Er erſuchte Grafen Ferdinand von Kuenburg, den präſumptiven Nachfolger, welcher damals in Rom weilte, einen Aufriſs des Baues durch den dortigen Architekten *Andrea de Puteis (Pozzo)* e S. J. zu beſorgen, was dieſer auf eigene Koſten ins Werk ſetzte. Dieſe Nachricht, welche uns zuerſt mit dem berühmten Künſtler bekannt macht, iſt höchſt intereſſant, doch verſtehe ich nicht, wie zuerſt ſchon Ferrata die Fundamente legen und dann erſt Pozzo die ichnographicam delineationem machen konnte! Kaum war das Mauerwerk etwas über dem Boden, ſo erhob ſich gewaltiger Hader zwiſchen den am Werke beſchäftigten Baumeiſtern, dem ſchon genannten Mailänder und einem einheimiſchen *Michael Samerl*, ſo daſs erſterer am 27. Juli die Arbeit verlieſs, weil es ihn ärgerte, daſs jener mehr Bauleute habe als

er. Der Decan aber erblickte in *Samerl* den fleifsigeren Meifter.

Capitel XII befchreibt den Fortfchritt des Baues unter Bifchof Ferdinand, fchildert aber hauptfächlich deffen feierlichen Einzug in die Stadt. Den Decan beftätigte der neue Herr in allen Befugniffen bei dem Bau, fo dafs derfelbe volle Gewalt über alle Künftler und Handwerker hatte. Die genaue Schilderung der Triumphbogen beim ingreffus übergehen wir. Der Bau fchritt indeffen vorwärts, alte Denkmäler wurden aufgefunden, der Verfaffer fuchte einiges davon zu erhalten, doch verwarfen die Arbeiter vieles oder mauerten es als Material in die neuen Wände ein. Zum Mortel mifchte man Wein. Ende October ftand der Bau bis zum Cornichen-Gefims fertig und wurde über den Winter eingedeckt, die Arbeiter aber begaben fich quisque ad proprios lares ad quietem capiendam.

Das Baujahr 1702 bildet den Gegenftand des XIII. Capitels. Nach dem Abgang *Ferrata*'s trugen fich verfchiedene Bauleute zum Dienfte an, aus Prag, Wien, Salzburg und Mailand. Die drei erftgenannten Städte waren damals die Brennpunkte der baroken Architekturthätigkeit, hier walteten die Loragho, Dienzenhofer, Guarini, Carlone und Fifcher von Erlach. Der Capuziner *P. Jofephus*, welcher darunter war, erwies fich mehr als Zimmermann denn als Baumeifter und wurde ob conceptus humiles et modicam experientiam entlaffen, dagegen zeigte *Pietro Fanni* aus Görz, dafs er auf den Plan des Pozzo verftändig einzugehen wiffe, welcher feine Zeichnung dem fehr erfahrenen Architekten *Francesco Bombafii* anvertraut hatte. *Fanni* wurde angenommen. Mit der Befchaffung des Bau-Materials aber hatte es Schwierigkeiten, weil gleichzeitig die Jefuiten, die Franciskaner, die St. Clara-Nonnen und die Auguftiner in Laibach bauen liefsen. Den 18. October wurden die drei vergoldeten Kugelfpitzen auf das durch den Zimmermann *Sebaftiano Lagoia* errichtete Dach gefetzt. Ihre Aufchriften find wörtlich wiedergegeben, fie wurden auf Pergament durch den bifchöflichen Notar *Daniel Peer* gefchrieben und mit zahlreichen Reliquien eingefchloffen.

Im dritten Jahre 1703 (Cap. XIV). fand man Anfangs des Frühlings eine Silbermünze, auf die Grundfteinlegung des Baues von 1519 bezüglich, ferner zwei Glasfläfchchen, deren eines noch mit Waffer (Weihwaffer) gefüllt war. Die Abbildung in Fig. 7 zeigt bauchige Gefafse mit flafchenartigen Halfen, um welche ein Kranz von der Form gezahnter Mauerzinnen herumlauft. Da die Gewölbe fertig waren, berief der Decan den Maler *Giulio Quaglia*, welcher feinen Schüler *Carlo Carlone* mitbrachte. Der fechszehnjährige Jüngling, promptus et sagax, erregte allgemeine Bewunderung, wie er, was des Meifters Pinfel gefchaffen, mit dem Röthel auf das Papier zu übertragen wufste. Er hatte den Tifch beim Dominus Sacrista, Quaglia fpeifte beim Decan, beide wohnten im Haufe der Vicare. Als Stuccatoren wurde *Thoma Ferrata* aus Mailand mit drei Schülern, von denen zwei feine Sohne waren, berufen. Den 18. Juni legte der Bifchof den Schlufsftein, der Grundftein war 1700 bei der Sedisvacanz ohne Feierlichkeit eingefenkt worden; der Maurer *Paul* verrichtete dabei die Dienfte der Hantirung. Das Datum der Infchrift auf dem Steine lautet: Anno a Partu virg. MDCCI. seu Aemonae conditae 2924. Meifter Julius fchritt indeffen, nach Vollendung der erften Arbeiten, zu den Malereien der grofseren Seiten-Capelle, wo er die Euchariftie darftellte, dann folgten die Evangeliften an den Pendentifs, dann die zweite gröfsere Capelle mit der Gefchichte des heil. Dismas. Unterdeffen begannen die Sorgen wegen des Baues der Kuppel, für deren Ausführung Pozzo zwei Projecte angegeben hatte. Es kam keines zuftande, obwohl die Bauleute äufserten, das kleinere wäre in zehn Monaten, das grofsere in zwanzig Monaten bis zwei Jahren zu vollenden. Die fchlimme Kriegeszeit mit ihren finanziellen Noten hinderte die Abficht und Quaglia erhielt den Auftrag, die Scheinkuppel zu malen, welche man damals aber nur als Proviforium dachte, wie unfer Manufcript ausdrücklich fagt.[1] Der Maler beendete den 24. September, alfo in fieben Wochen, feine Arbeit zu grofser Zufriedenheit der Zeitgenoffen, ja, Thalnitfcher verfteigt fich fogar ihn dem Apelles zu vergleichen, welcher (hier irrt der gute Mann) die Vogel mit feinen gemalten Trauben getäufcht habe. Etwas ähnliches leiftete Quaglia, denn, als am 13. October ein in die Kirche geflatterter Vogel die Freiheit fuchend emporfchwirrte, wollte das Thierchen durch eines der gemalten Kuppelfenfter in den gemalten äufsern Luftraum entweichen, bis es mit dem Schnabel an die Mauer ftiefs. Ohne Zweifel hat der Maler Thalnitfcher's, des Schriftftellers, perfönliche Neigung erweckt, denn er kommt immer wieder mit Bewunderung und Freude auf ihn zurück. Noch entftanden in diefem Jahre die Bilder des göttlichen Eifers und Zornes, fowie die Symbola, welche fich auf das Laibacher Bisthum beziehen. Aufsen malte Quaglia noch die Verkundung und innen zwei Bilder des gröfseren Seiten-Altars, endlich machte er fich den 2. November mit *Carlo Carlone* und vier andern Schülern auf die Heimreife nach Laino.

Das kriegerifche Jahr 1704 (Cap. XVI) fah gleichwohl die Arbeiten rüftigen Fortgang nehmen. *Michael Samerl* vollendete die neue Corpus Chrifti-Capelle mit dem Sarkophage. Der Polier *Paul Jugoviz* — offenbar der obengenannte Maurer Paul — erkrankte und ftarb den 21. März, zur grofsen Betrübnis des Decans, welcher feine Tüchtigkeit befonders fchätzte. Die Stuccatoren begannen nun die Herftellung der Compofiten-Capitäle, jedoch fo faumfelig, dafs ihr Vorgehen allgemeines Aergernis wachrief. Noch ftand der alte Glockenthurm, nun aber fchritt man an deffen Abtragung und läutete die Glocken durch drei Tage, womit ein Ablafs verbunden war. Am 10. April nahm der Zimmermann *Matthaeus*..... (der Zuname fehlt im Manufcript) mit feinem Meifter *Sebaftiano Lagoia* das Kreuz herab, die Glocken wurden indeffen, bis die neuen Thürme vollendet fein wurden, neben die Kirche geftellt und nun hatte unfer Doctor Gelegenheit jene „exotifchen Schriftzeichen" bequem zu lefen. Er bringt auch den Wortlaut der Infchriften an der Marien-Glocke von 1404, welche das Stadtwappen und die Figuren Mariens und St. Georgs trug, ferner das Crucifix und die Namen: *Lorenz Stemel* und *Joannes Stemel*, die Giefser oder die Stifter? Ich glaube wohl die erfteren, da die Worte: cives Labacensis auf der Glocke

[1] Die jetzige, aufserft mifslungene Kuppel wurde erft 1841 in einer Höhe von 20 Klaftern durch Mathäus *Mafard*, Maurermeifter und den Zimmermeifter Georg *Pajk* hergeftellt. Die Malereien find von Matthäus *Langus* in der Kuppel an Stelle von Quaglia's Scheinkuppel in deffen Manier hergeftellt.

die Stifter bereits angeben. Einen anderen Giefser *Giovanni Baptifta Franco* nennt der Autor gelegentlich der Dachdeckung der Sacriftei mit Bleiplatten. Indeffen kam Meifter *Quaglia* wieder den 24. April aus feiner Heimat an; er brachte zwei während des Winters vollendete Bilder, das Pfingftfeft für die Karthäufer in Freidniz und den heil. Dismas für die nobilis academia Unitorum mit. Am Dome malte er zunächft binnen fünf Tagen aufsen den heil. Zacharias, dann Johannes den Täufer. In den Trümmern des alten Thurmes fand man damals drei Goldftücke, krainifche Landmünze cum characlere Gothico. Am 1. Juni porträtirte fich der Maler aus dem Spiegel an der Seite des Chores, wo die Vertheilung der Brode durch den heil. Nicolaus dargeftellt ift. Gefragt, warum er fich gerade in diefe Darftellung abbilde, fagte der practifche Künftler, cum et is sat bonam portionem a divo Nicolao Thaumaturgo acquisiverit. Nach der frommen Meinung des Berichterftatters liefs es der Heilige während des Baues feiner Kirche auch nicht an Wundern fehlen, indem ein paarmal von den Gerüften geftürzte Arbeiter ohne Schaden davonkamen. Am 13. Juli begann man mit dem Aufletzen des Daches, welches in fechs Wochen vollendet war. Der Neffe des Decans, Alexius Sigismund Thalnitfcher, abfolvirter Philofoph und Mathematiker, ftellte die Sonnen-Uhr her. Am 22. September begann Maler *Quaglia* nach Vollendung der Dismas-Capelle die Ausfchmückung des Saales für Weichhard Ferdinand Barbo und vollendete ihn in zwei Monaten ad miraculum, at ars ne magis an inventoris ingenium triumphaverit, dubium reliquit.

Indeffen wurden die beiden Thürme und unter dem Dache fechzehn Gewölbe der Capellen und Chöre beendet. Quaglia ging den 25. November mit Carlone wieder nach Haufe.

Der Decan ftrebte im Jahre 1705 (Cap. XVI) die Vollendung des Baues ernftlich an. Hier fügt der Verfaffer zwei höchft intereffante Urtheile über die künftlerifche Tüchtigkeit feines Lieblingsmalers, Quaglia ein, welche wir im Wortlaute produciren müffen. Er fagt zunächft, dafs fchon im November 1704 ein gewiffer Philofoph, geborner Laibacher, der fich damals in Perugia aufhielt, zur Empfehlung des Künftlers, da er felbft der Malerei verftändig war, Folgendes über Quaglia und deffen Lehrer *Franceschini* in die Heimat gefchrieben habe: „Cinianus Franceskini in pictura pater et Julii nostri qualaei avus, qui primus in Italia esse dicitur et Carolo Morato (sic) anteponitur, supra quatuor portarum fastigia 8 angelos elegantiffime efformavit. Cum accurate considerarem, maxime picturas Franceskini, nunc primi Bononiae pictoris, easque cum Julii nostri combinarem, cui palmam darem dubius haerebam. Pro Franceschini mirabiles, alti et amoeni colores, vultium et vivae quasi carnis amoenitas, delineatio accuratiffima perorabat; pro Julio e contra alia a discipulo inventa et magistro ignota quorundam colorum compositio, magnarum figurarum majestas, ingeniosa inventio et vel maxime rara in primo non visa dispositio. Si igitur, uti saepius non male dixit Julius, primi mundi pictores non uni rei inhaerendo, eandemque laboriose expoliendo, sed per multa ingeniose inventa artificioseque disposita opera immortale sibi nomen effecerunt, Qualaeum Franceskino, discipulum magistro palmam praeripuisse dico." Derfelbe Kritiker vergleicht in einem Schreiben vom 17. December unferen Meifter mit dem Römer Gavoli, wie er ihn nennt.

„Si picturas Gavoli Romani cum Julii Qualaei conferam, nunc hic nunc ille praevalere videtur. Uterque promptus velox fertilis; in ideis Julius velocior, in inveniendo fertilior; uterque amoenus in colorando. Gavoli, si omnia opera ejus consideremus, praestantior, imo ita praestans, ut nihil mihi in omnibus Romanis operibus in hoc genere arriserit, praesertim in opere sub 4 tholi partibus s. Agnetis facto, quod tam raram habet dispositionem, vultuum et colorum amoenitatem, ut rarior desiderari vix queat. Julio saepe officit nimia celeritas, Gavolio relatio quaedam vultuum et nimis reflexi luminis usus. Haec de utroque solita mea in dicendo liberalitate adnotavi, cui haec non placent, suppeditet meliora, sententiam mutare parato."

Der hier Gavoli genannte Maler, ift Giovanni Baptifta Gauli, genannt Baciccio, eigentlich ein Genuefe, — wir kommen fpäter, wo das gefammte biographifche Material diefer intereffanten Aufzeichnungen verarbeitet werden foll, auf ihn zurück.

Als die Gypsarbeiter in gewohnter Langfamkeit endlich die Gottesleichnam-Capelle in Angriff nahmen, accordirte man neu mit ihnen, nämlich ftatt auf Wochenlohn auf die Herftellung des Ganzen. Sofort brachten fie in einem Jahre zu Ende, was fonft in mehreren nicht fertig geworden wäre, indem fie felbft bei Licht arbeiteten. Tout comme chez nous! Am 10. Juli ftand Capelle und Altar vollendet. Die Aufletzung des einen Thurmknopfes erfolgte den 21. d. M., das marmorne Haupt-Portal, das fchwarze und weifse Marmorpflafter des Chores wurden fertig. Meifter Julius, der feine Fresken diefes Jahr zu Ende zu bringen gedachte, erkrankte an einem viertägigen Fieber und mufste den 9. October abreifen. Doch kam fchon zwei Tage darauf die Nachricht, dafs ihn die Krankheit verlaffen habe.

Es nahte das Jahr der Vollendung diefes grofsen Unternehmens, 1706 (Capitel XVII). Im April erhielten die Thurmfenfter die Baluftraden, den zehnten erfchien Quaglia in Begleitung Carlone's, welcher im Winter zu Venedig feinen Studien obgelegen. Er mufste, des Krieges wegen, den Umweg über Bologna nehmen. Der Meifter nahm die unvollendete Arbeit wieder auf, Carlone allein malte an dem einen Thurme drei Uhrblätter von 10' Höhe. Am 22. April wurde der andere Thurmknopf aufgefetzt, wobei Lagoia die Arbeit verrichtete. Den 12. Mai wurde eine Glocke zu Ehren der göttlichen Vorfehung von dem Laibacher Giefser *Kaspar Franchi* gegoffen. Der Gypsarbeiter *Johann Chriftoph Lendt*, ein Berliner, machte die Uhr im Innern der Kirche, gegenüber dem Haupt-Altar, d. h. die ornamentale Einfaffung, das Werk felbft verdankte feinem Landsmann, dem Berliner Uhrmacher *Johann Michael Krieger*, die Entftehung. Er erkrankte fchwer während diefer Arbeit, zu welcher Carlone ebenfalls die Malereien geliefert hatte. Am 19. Juli wurden alle Gerüfte im Innern weggenommen und die Malerei des Quaglia unter grofsem Zulauf der Neugierigen zum erftenmal fichtbar. Die zweite der göttlichen Weisheit geweihte Glocke gofs ebenfalls *Kaspar Franchi* den 21. Auguft. Ein „Kunftmeifter" aus Idria, deffen Name ausgelaffen, förderte fie auf den Glockenftuhl.

Quaglia nahm den 25. Auguſt gänzlichen Abſchied; er begab ſich nach Burgsthal, um daſelbſt eine Capelle zu decoriren. Die ganze Arbeit fand am 29. October ihren Abſchluſs.

Hiemit hat die Baugeſchichte Thalnitſcher's ihr Ende erreicht; ich laſſe das übrige bei Seite, worin die groſsen Feſtlichkeiten der Einweihung beſchrieben werden, etc. und werde im Folgenden nur noch zwei Capitel näher zu unterſuchen haben, welche über die Künſtler und über die Kunſtwerke des neuen Domes handeln (II. und XIX).

Das erſtere, De architectis, qui consilio vel propria industria ad perficiendum opus concurrunt, ergänzt die bereits gegebenen Nachrichten mannigfach. Ich werde dieſe Ueberlieferungen durch weitere kunſthiſtoriſche Beiträge zu vermehren ſuchen.

Der Decan trat zu allem Anfange mit drei einheimiſchen Baukünſtlern zuſammen: *Carlo Martinuzzi, Francesco Ferrata* und *Michael Samerl*. Dazu wählte er noch den *Frater Florentianus*, welcher eben an der Reparatur des Capuziner-Kloſters auſser der Stadt beſchäftigt war. Von *Martinuzzi* ſagt unſere Quelle, daſs er aus Friaul ſtammte und damals kaum 27 Jahre zählte, doch aber bereits vorzügliche Kenntniſſe im Fache beſaſs. Er zeichnete die alte Kirche, wie wir wiſſen, und machte ſich an einen Entwurf für deren Umbau, da man in jenem früheſten Stadium des Unternehmens noch nicht an einen totalen Neubau dachte. Der Chor aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ſollte zuerſt beibehalten bleiben. Sein Holz-Modell, das er in drei Wochen fertigte, gefiel auch ſehr, doch gab man ihm die Arbeit, als zu jung, nicht; wohl auch deswegen, weil einem Jagdſchloſs der Fürſten Auerſperg, das er zu Ebersfeld bei Laibach umgeſtaltet hatte, der Ruin drohte.

An ſeiner Stelle trat Bruder *Florentianus*, ein Mailänder, am 12. April 1701 ein, deſſen profundes Wiſſen gerühmt wird. Nur zehn Tage war ſein Verweilen in Laibach, wo er zwei Riſſe entwarf, dann reiſte er nach Warasdin ab, um dort am Bau des neuen Kloſters zu wirken, wo er bald darauf ſtarb.

Der Mailänder *Francesco Ferrata*, damals ſchon Landſchafts-Architekt in Krain, hatte mit dem Capuziner gemeinſchaftlich den Plan vorbereitet und ging nun ans Werk, indem er, wie oben geſagt, die Fundamente zu legen begann. Sein Vorgänger im Dienſte der Landſchaft war *Marcello Ceroſola* geweſen. Der ſpäter zur Ausſchmückung des Innern berufene Stuccatorer *Thoma Ferrata* aus Mailand iſt wohl ein Verwandter *Francesco's*, ferner kommt noch ein Ercole d. N. in Rom vor, ein Bildhauer, welcher nach Abb. *Titi* (Studio di pittura etc. Roma 1674, pag. 139) in Sta. Agnese in piazza Navona u. a. O. arbeitete. Der Laibacher *Samerl* entwarf einen ſelbſtändigen Plan, der aber dem Decan bei aller Vorzüglichkeit nicht vollkommen genügte. Wie man ſich an *Pozzo* wendete, wurde ſchon mitgetheilt. Dieſer Meiſter ſtand damals im 59. Lebensjahre und verweilte in Italien, wo die Bauten della Misericordia, del Riscatto, della Mercede ſeinen Ruhm begründeten und herrliche Fresken im Collegio Romano, in Frascati, Modena, Arezzo etc. entſtanden waren. Nach 1705 malte er in Wien die wundervolle Decke der damals im Innern umgeſtalteten Univerſitäts-Kirche, bei den Dominikanern, in der Univerſitäts-Bibliothek, bei St. Anna (ſpäter im Brande zerſtört), im Augarten-Palais, bei den Franciscanern, endlich die Decke des Saales im Liechtenſtein'ſchen Palais in der Roſſau. Er ſtarb 1709 in Wien.

Der Sachverſtändige, welcher *Pozzo's* Plan im Verein mit *Samerl* nach *Ferrata's* Abgang durchführte, war der Venezianer *Francesco Bombasii*, Bürger von Laibach und Steinmetz daſelbſt. Als dann, wie ſchon gedacht, noch andere Architekten aus verſchiedenen Städten ſich bewarben, befand ſich auch ein famosus architectus Salisbvrgensis darunter, welcher daſelbſt in construendo templo S. Petri thätig geweſen war. Er erbot ſich zweimal im Jahre auf drei Wochen nach Laibach zu kommen und die Arbeit gegen ein Jahrgeld von 800 fl. zu überwachen. Seinen Namen hat Thalnitſcher leider in dem bereits ausgeſparten Raume nicht ausgefüllt. Daſs es der ältere Fiſcher von Erlach geweſen ſei, glaube ich nicht, obwohl dieſer in Salzburg 1696—1707 an dem Bau der Univerſitäts-Kirche thätig war. Aber von ſeinem Antheil an dem theilweiſe baroken Umbau von St. Peter iſt nichts bekannt, auch iſt nicht anzunehmen, daſs dieſer groſse Meiſter Pozzo's Plänen ſich unterworfen haben würde. Vielleicht iſt es *Johann Grabner*, fürſterzbiſchöflicher Hofmaurermeiſter in jener Stadt, welcher unter *Fiſcher's* Leitung die Univerſitäts-Kirche errichtete?

Gleichzeitig empfahl der Canonicus *Gladigh* den ausgezeichneten Wiener Architekten *Gabrielli* und dieſer leitete den 9. Januar 1701 eine daraufbezügliche Correſpondenz mit dem bekannten Abte Caesar ein. *Gabriel de Gabrielli*, zu Roveredo 1671 geboren, war damals ſeit 1698 an den Liechtenſtein'ſchen Palaſt-Bauten in Wien beſchäftigt, ſpäter vollführte er im Fränkiſchen groſse Bauten.

Endlich rieth der Laibacher Erzgieſser *Giambatiſta Franco*, man ſolle ..... (Thalnitſcher weiſs abermals den Namen nicht!) berufen, welcher in Laibach die Anfangsgründe der Architektur erlernt habe, auch unter den hieſigen Baukünſtlern eingeſchrieben ſei, jetzt aber in Prag verweile, von wo er heimzukehren beabſichtigte. Der Grund dieſes Vorhabens iſt ein ſehr heiterer, er ſei nämlich den Wein beſſer gewohnt als das Bier. Wer dieſe Künſtlernatur geweſen, iſt mir unerfindlich.

Es wurde indes keiner acceptirt, *Samerl* und *Bombasii* erhielten blos einige Mitarbeiter. Von dem Capuziner P. Joſeph, den man nicht brauchen konnte, war ſchon die Rede. Im Mai berief der Decan auf Empfehlung der Superiorin der Urſulinerinen den Mailänder *Pietro Janni* aus Görz. Dazu kommt noch der Polier *Paul Jugobiz* und nach ſeinem Tode der ſehr erfahrene *Gregor Matſcheg*. Die ſchwarze Marmortafel an der Façade nennt blos *Pozzo*, *Bombasio* und *Samerl* als architektoniſche Urheber des Baues.

Ueber den Maler *Giuglio Quaglia* iſt Folgendes zu bemerken. Er iſt in Laino bei Como 1668 geboren und ſtudirte unter *Franceschini* in Bologna, dann in Parma, Piacenza und Venedig, wobei beſonders Correggio, die Carracci und Tintoretto ſeine Vorbilder waren. Lanzi zählt ihn zu den Schülern des Gianbattiſta Recchi in Como, welcher mit ſeinem Bruder Giovanni Paolo in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts blühte.

In feinen jüngeren Jahren hielt ſich *Giuglio* hauptſächlich im Friuleſiſchen auf, wo die Zahl ſeiner Fresco-Malereien aufserordentlich grofs ſein ſoll. Hervorragend ſind jene aus der Paſſions-Geſchichte in der Capelle des Monte di Pietà zu Udine, welche er um 1693 vollendete, in dieſer Stadt ſind auch mehrere Säle in Palaſten von ſeiner Hand gemalt (C. G. *Renaldis*, della pittura friul. saggio istorico. Udine, 1796 bis 1798). In Italien finden wir zu Brescia Spuren ſeines Schaffens, und zwar im Chore von Sta. Maria dei miracoli. (*Füeſſly*, Künſtler-Lexikon pag. 531). *Füeſſly* ſtellt die Meinung auf, dafs unſer Meiſter mit einem ſonſt vorkommenden Qualio von Luggarno (wohl Lucarno?) um 1760 dieſelbe Perſon ſei, was aber ſchon aus chronologiſchen Urſachen unmöglich iſt. Letzterer, welcher ſpäter in Mannheim arbeitete, iſt aber gewifs aus der Familie des Künſtlers, welche ſich als Quaglio bis in unſere Zeit erhalten haben und beſonders in Deutſchland thätig waren. Dagegen iſt es wohl richtig, dafs wie *Nagler* (Künſtler-Lexikon XII, pag. 150) meint, Julio Quaglio mit ihm identiſch iſt. Darnach war unſer Künſtler der Sohn eines *Giuglio* d. Aelt., welcher 1601 geboren ſich an Tintoretto bildete und aufser ſeinem Heimatlande auch in Salzburg und Wien, hier für Kaiſer Leopold I., zu thun hatte, der ihn mit beſonderen Auszeichnungen bedachte. Somit iſt dieſer ältere *Quaglia* auch jener *Qualia*, welcher 1651 anläſslich einer Aufführung des il Re Pastore zu Schönbrunn als Theater-Architekt erwähnt wird (*Schlager*, Mater. zur öſterreichiſchen Kunſtgeſchichte, pag. 91). Ob auch der Sohn, unſer Laibacher Maler, in Wien und Deutſchland Arbeit hatte, wie Einige behaupten, kann ich nicht beweiſen. Auf den einzelnen Fresken des Laibacher Domes nennt er ſich Quallia oder, unſerm Berichterſtatter entſprechend, auch J. Qualleus. Aus dieſer Schreibung ſcheint ſich folgendes Misverſtändnis herausgebildet zu haben. In Grätz befindet ſich im Geidorfer Viertel die Villa des ſogenannten Meerſcheingartens, welche ihren Urſprung den Zeiten Erzherzogs Karl II. verdanken ſoll. Alle älteren Topographien der Stadt (Vgl. *Schreiner*, Grätz, pag. 280) erwähnen hier ein Fresco im grofsen Saale, als deſſen Autor überall ein Meiſter Namens Qualeus genannt wird, was offenbar Qualeus-Quaglia heifsen ſoll. Nach Nagler ſtarb der jüngere Quaglia in Laino um 1720.

Es würde allzuviel des Raumes in Anſpruch nehmen, wollte ich hier die Gegenſtände der grofsartigen Fresco-Decoration der Laibacher Dom-Kirche einzeln beſchreiben. Thalnitſcher thut ſolches auf's Eingehendſte im XIX. Capitel, auf das ich verweiſe; aufserdem enthält eine knappere Specification das Büchlein: Laibach und ſeine Umgebungen von Guſtav *Dzimski* (daſ. 1860, pag. 13 ff). Auf mich machte das Ganze den Eindruck überwältigendſter Ueppigkeit, fröhlichſter Buntheit, beide Eigenſchaften aber faſt allzuſehr geſteigert. Das Gewühle der Geſtalten hat etwas von einem wimmelnden Ameiſenhaufen, wozu die Kürze der Proportionen noch beiträgt. Die Schein-Architekturen in den ſeitlichen Spitzkappen erinnern ſo ziemlich an den Styl Gaetano Fanti's, der ja auch bei Franceschini lernte, erreichen ihn aber doch nicht. Vor dem Phantaſie-Reichthum, dem heitern poetiſchen Sinn, der geſtaltenden Kraft und Technik des Meiſters aber mufs man allen Reſpect haben.

An dieſer Stelle iſt es nicht am Platze über die in ihrer Art ſehr merkwürdigen Ergänzungen zu ſprechen, welche die Schöpfung Quaglia's im laufenden Jahrhundert durch den Autodidakten *Matthäus Langus* (geb. zu Steinbühel in Oberkrain 1793, geſt. Laibach 21. October 1855) erfahren hat, den man in gewiſſem Sinne, in ſo ſpäter Zeit, den letzten Barokmaler Oeſterreichs nennen könnte. Wie beinahe in allen ſeinen Schöpfungen, ſo erweiſt er ſich auch hier als Imitator, der den Quaglia im gegebenen Falle ordentlich abſchreibt. (Vgl. ſeine Biographie bei *Wurzbach*, XIV, pag. 127 und *Dzimski* l. c. pag. 19 ff).

In Bezug auf die oben mitgetheilte Kritik eines Zeitgenoſſen und ſeine Vergleichung Quaglia's mit deſſen Lehrer Marcantonio Franceschini und dem Giambattiſta Gauli wäre nur Folgendes hinzuzufügen. Carolo Morato ſoll natürlich Carlo Maratta heifsen. Cinianus — Carlo Cignani — iſt der Lehrer Franceschini, zu dem dieſer aus der Schule des Giov. Maria Galli Bibiena übertrat. Die Fresken in S. Agnes von Gauli, welche erwähnt werden, befinden ſich in den Pendentifs der Kuppel von dieſer auf der Piazza Navona gelegenen Kirche (*Titi*, l. c., pag. 140).

Als Arbeit Quaglia's, deſſen Bedeutung für die Geſchichte der Malerei in Oeſterreich noch gar nicht gewürdigt iſt, werden auch die Fresken der Pfarrkirche in der St. Petersvorſtadt ausgegeben, was indes ſehr fraglich bleibt, denn die Bauzeit dieſes Gotteshauſes, 1726—30, liegt zuweit hinaus, um an ſein Mitwirken zu denken. Dagegen ſind im Fürſtenhof der *Auersperge* noch Plafonds mit bibliſchen Scenen und andere im Seminar-Gebäude erhalten. Im Dome kann man, wie *Dzimski* ganz richtig bemerkt, drei Maler unterſcheiden, Quaglia im Schiffe und Chore, in der neuen Kuppel Langus und eine dritte Hand in den Capellen und anderen Theilen. Wer dieſer dritte ſei, iſt unſchwer zu beſtimmen: Quaglia's junger talentreicher Schüler *Carlo Carlone*.

Unſere Studien über das Künſtlergeſchlecht d. N. (Mitth. N. F. V., pag. 57 ff. und X, pag. V ff). erhalten durch Thalnitſcher werthvolle Bereicherungen, denn wir erfahren durch ihn zum erſtenmal von Carlone's Thätigkeit in Laibach. Bereits in dem erſtcitirten Artikel habe ich aber auf ſeine Lehrjahre bei Quaglia (pag. 62) hingewieſen.

Ein älterer durch ſeinen köſtlichen Marmor-Reichthum ausgezeichneter Bau iſt *St. Jacob*. Wie die Kirche ſich heute darſtellt, iſt ſie ein zweithürmiger Bau im Styl der reifen italieniſchen Renaiſſance, von den Jeſuiten 1613 bis 1615 an Stelle der alten Auguſtiner Spital-Kirche errichtet, 1669 durch eine Capelle erweitert und nach dem Erdbeben 1701 reſtaurirt Die einſtige Fresco-Decoration vernichtete 1774 das Feuer zum Theil, was übrig geblieben, wurde bis auf eine Partie des Chores übertüncht. Im Rahmen der bunten Wände mufs dieſe koſtbare Marmorfülle der Altäre einen fabelhaft reichen Anblick gewährt haben. In den Sculpturen des breiten und niederen ganz aus Marmor gefertigten Hoch-Altars begegnet uns ein bedeutender Künſtler, über deſſen Lebensumſtände aber leider gar nichts aufzufinden iſt, *Francesco Robba*. Die fargartige Mensa trägt einen feingegliederten Tabernakel mit Säulchen von braunem Marmor, Archivolten und geſchweifter Kuppel, alle Theile mit buntem Marmor einge-

legt. Der edelſte Schmuck aber ſind die Engelfigürchen und an den Enden des Tiſches je ein groſser kniender Engel. Jener rechts iſt von beſonderer Schönheit, wie er die Hände an die Bruſt drückt, tiefſinnig mit mädchenhafter Schüchternheit den Blick ſenkend; jener zur Linken iſt etwas bewegter. Das Tabernakel-Dach garniren fünf Putti, alle muſicirend. Von köſtlich reinem Reiz iſt jener rechts vorn, welcher ſeinem Geigenſtrich mit ſüſser Andacht lauſcht, der links ſtimmt die Laute, das Haupt neigend; zwei andere am Tabernakelfuſs halten Füllhörner, zwei knien unten an der Menſa; ganz kleine endlich ſind in adorirender Stellung im Gehäuſe des Tabernakels angebracht. Dieſe Figürchen zeichnen ſich durch hohen Reiz der Empfindung aus und gehören zu dem Schönſten, was ich aus ihrer Zeit — das Altar-Werk entſtand 1732 — kenne.

Die feine Mäſsigung der Bewegungen, die edlen Verhältniſſe der Geſtalten befremdeten mich aber umſomehr, als ich in derſelben Stadt in dem vom ſelben Meiſter herrührenden Marmor-Brunnen vor dem Rathhauſe ein Sculpturwerk erkennen muſste, deſſen figurale Ausſchmückung der zügelloſeſten Effect-Richtung angehört. Auf fünf Stufen erhebt ſich eine Marmorſchale, aus welcher noch 20′ hoch ein Obelisk von grauem einheimiſchen Marmor aufſteigt, das Ganze miſst 30′. Um den Fuſs der Spitzſäule gruppiren ſich drei greiſe Tritone mit je einem Delphin aus weiſsem genueſiſchen Marmor, von ganz keck Berniniesker ſtark manierirter Formenbildung. Die übliche Angabe iſt, daſs dieſes Monument 1733 vollendet worden ſei, ich leſe aber darauf die Inſchrift: Francesco Robba fecit und MDCCLI. Ueberliefert iſt ferner, daſs der Künſtler, von welchem auch noch die beiden ſehr ſchönen Engel aus Carrara-Marmor auf dem Allerheiligen-Altar im Dome herrühren, ein Venezianer war, daſs er zehn Jahre an dem Brunnen gearbeitet (?) und — nur — 2400 fl. bekommen habe, — Alles unerwieſen!

Doch zurück zu St. Jacob. Jeder der acht Seiten-Altäre iſt ein Cabinetſtück herrlicher Marmor-Technik, die ganze Kirche aber ein wahres Muſeum derſelben, ganz vorzüglich auch die aus demſelben Material beſtehende Kanzel. Der Typus der Altäre mit je einer Heiligen-Statue an der Seite iſt ſtets der nämliche, Manches dürfte von Robba herrühren, doch verrathen ſich verſchiedene Hände. Auf dem ſchwarzmarmornen Crucifix-Altar iſt ſeit 1844 die Bronzefigur der Madonna placirt, welche früher die auf dem Platze von St. Jacob ſtehende Peſtſäule bekrönte, an Stelle deren die gegenwärtige mit ihren langweiligen Figuren kam. In dem Schriftchen: Die Wiedererrichtung der Marienſäule am St. Jacobsplatze, Laibach 1868, findet ſich die Angabe, daſs die Idee der alten Säule der Krainiſche Hiſtoriograph *Valvaſor* entwarf, die Statuen *Wolfgang Weiſskirchner* in Salzburg modellirte und der Laibacher Glockengieſser *Chriſtoph Schlags* ſie vor dem Karlſtädter-Thor in ſeinem Gufshaus in Erz fertigte, 1679—80, (pag. 4). — Die Figur der heil. Barbara auf dem Joſephs-Altar iſt bez. ANN · MDCCXVI.

Seitlich iſt an die Kirche die achteckige *Capelle des heil. Franciscus Xaverius* 1669 angebaut. Ihre Marmor-Verſchwendung übertrifft noch jene in der Kirche, die Formen aber ſind weniger edel, die Verwerthung der verſchiedenartigen Steinſorten zu maleriſchen Wirkungen theatraliſch. Die Felder der Kuppel tragen den denkbar reichſten Schmuck von Stucc-Ornamentik, welche an den Styl der Carlone erinnert. Ueber dem Altar iſt die Dedication und das Datum 1669 aus Marmor angebracht, der hohe Altar-Aufbau ſelbſt aber wurde erſt 1709 errichtet. Er iſt von groſser Originalität. Im dem als Sarg gedachten Altar-Tiſch liegt die Figur des Heiligen als Leiche, das Tabernakel glänzt als ein Schmuckkaſtchen der koſtbarſten Sorten des Steines, aus dem hier alles gefertigt iſt, auf ſeiner Thür ſieht man den Tod des Franciscus Xav. in Silber getrieben und durchbrochen gearbeitet auf rothem Marmor aufgelegt, rechts und links kleine Engel-Statuetten. Vier Mohren-Putti, natürlich aus ſchwarzem Marmor, dienen als Karyatiden an der Menſa, den Aufbau aber bilden zwei rieſenhafte Engel, welche die Abſchluſsbekrönung ſtützen; einer hält ein Buch, der andere ein (rothmarmornes) Herz. Die Architektur ſelbſt von ſchwarzem und weiſsem Marmor wird von Drapperien aus gelbem maleriſch verhüllt, ganz oben ſitzen noch zwei Engel, dazwiſchen ſteht ein fünfter. Neben der Menſa iſt rechts die kniende Figur einer gekrönten Frau in Lebensgröſse (weiſser Marmor) angebracht, links die eines Mohren, ebenfalls kniend, fein Körper, Federbuſch etc. aus ſchwarzem, weiſsen und gelben, die Kiſſen beider Knieenden aus rothem Marmor. Das Ganze iſt eine äuſserſt intereſſante Geſchmacks-Probe jener Zeit, von fabelhafter Pracht und Technik, mag auch das Capriciöſe bis auf's äuſserſte getrieben ſein.

Auf dem Polſter des Mohren ſteht die Inſchrift: IACOBVS CONTIERVS PATAVINVS SCVLPSIT. Wahrſcheinlich iſt der Künſtler ein Verwandter des gleichfalls aus Padua ſtammenden *Domenico Contiero*, welcher in ſeiner Vaterſtadt die Figur des heil. Matthäus für die Kirche St. Lucia fertigte (*Moſchini*, Padova, pag. 141). Aehnliche Marmorherrlichkeit zeichnet in einzelnen Stücken faſt alle Kirchen Laibachs aus, ſo beſitzt die Urſulinerinnen-Kirche in ihrem um 1720 für mehr als 13.000 fl. ausgeführten Hoch-Altar, diejenige der Franciskaner an dem 1736 von dem (ſonſt unbekannten) Bildhauer *Philippo Cav. di Giorgio* errichteten, ſeltene Prachtwerke.

Unter den übrigen Kirchen hat jene des *deutſchen Ordens* Eindruck auf mich gemacht. Auch hier ſtand ein alter Bau, deſſen ruinöſer Zuſtand den Landes-Comthur Guidobald Grafen von Starhemberg bewog, eine neue Kirche an der Stelle zu errichten. Es geſchah 1714 nach den Plänen *Domenico Roſſi's*, des aus Morca im Lavis (Schweiz) geb. Architekten, zu deſſen ausgezeichneten Schöpfungen die Jeſuiten-Kirche und die Kirche des heil. Euſtachius, endlich der Palazzo Cornara in Venedig gehören, letzterer am Canale grande in dieſer Stadt gelegen. Die Anlage iſt die eines kleinen kuppelgekrönten Central-Baues mit Kreuzarmen, die Façade ſchmücken vier korinthiſche Pilaſter, über deren Kropf-Geſimſen ein Conſolen-Fries ſammt Tympanon aufſteigt. Maaſsvolle groſse Wirkung und edle Verhältniſſe verleihen dem Bau etwas Ernſtes und Würdiges. Roſſi war 1678 geboren und ſtarb 1747.

Das *deutſche Haus* gehört nach ſeiner Bauart der ſpäteren deutſchen Renaiſſance an, das ſchwere Portal iſt 1567 datirt. Im Hofe befindet ſich der Wappenſtein Leonhard's Fromentin von Tulmain, von welchem die

Inſchrift beſagt, daſs er 1579 dies Haus habe vom Grund aus erheben laſſen. Im zweiten Hofe treffen wir dasſelbe Wappen und Laubengänge mit toscaniſchen Säulen.

Noch merke ich von Einzelheiten kurz an: Auf dem Alten Markt Nr. 22 kleines Sandſtein-Relief, Crucifix mit Maria und Johannes, 16. Jahrhundert — daſelbſt Nr. 13 Palais im Barok-Styl; über dem Thore als Balconträger die Halbfigur eines nackten Alten, der den Finger an die Lippen legt. — Grabſtein des Ritters Erasmus Scheirer an der Aufsenwand des Domes, † 1547, im Maximilianiſchen Harniſch, mit Federbarett, Ochſenmäulerſchuhen, aber italieniſchem Renaiſſance-Schild mit Wappen, welches drei Hifthörner übereinander darſtellt. — Floriansgaſſe Nr. 1 über dem Thore kleines Relief, St. Chriſtoph zwiſchen zwei Säulen, deutſche Renaiſſance um 1530. — Gute Altar-Bilder ſind in Laibach ſelten, was in der Umrahmung der groſsartigen Marmor-Altäre um ſo übler ausſieht.

Ich maaſse mir nicht im entfernteſten an, mit dieſen Notizen etwas Werthvolles geboten zu haben, halte die Veröffentlichung derartiger Aufzeichnungen dennoch aber für ſehr nothwendig, denn ich hoffe, daſs bei dem wachſenden Intereſſe für die Geſchichte der heimiſchen Kunſt im 17. bis 18. Jahrhundert Correcturen und Ergänzungen nicht ausbleiben werden. Es iſt ja doch eine Thatſache, daſs Angaben über ein Kunſtweſen localer Natur, wie es die vorliegenden Zeilen zum Gegenſtande haben, in der Regel über den Rahmen einer ganz verſteckten und wenig kritiſchen Local-Literatur noch nicht hinausgedrungen ſind und daher noch keine Anknüpfung an die allgemeine kunſtgeſchichtliche Forſchung gefunden haben. Für eine allgemeine Kunſt-Topographie Oeſterreich's, wie ſie angeſtrebt wird, iſt ſolches aber unerläſslich, ſonſt werden wir noch lange von Künſtlern wie Robba, Contieri, di Giorgio etc. nichts Beſſeres wiſſen, als hier zu ſagen *mir* möglich geweſen, der ich den Laibacher Archiven fernſtehe und trotz ziemlicher Kenntnis der gedruckten Quellen meine Ohnmacht bekennen muſs. Die vorhandene Literatur iſt ungenügend, die Urkunden aber enthalten köſtliche Schätze in Hülle und Fülle. An ſie muſs gegangen werden. Und ſo möge meine kleine Arbeit nicht als Anmaſsung eines Fremden, ſondern als Anregung desjenigen betrachtet werden, dem die Kunſtgeſchichte des ganzen groſsen Oeſterreich am Herzen liegt.

Das Dreikönig-Bild zu Mitter-Olang.

(Mit einer Tafel.)

ZWISCHEN *Bruneck* und *Welsberg* ſind am linken Ufer der Rienz drei Abtheilungen eines umfangreichen Dorfes ausgebreitet, das ſchon in der Frühzeit des Mittelalters der chriſtlichen Cultur gewonnen war. Urkunden über Schenkungen aus dem Orte *Olinga* reichen bis 800 n. Chr. zurück und laſſen erſehen, daſs bereits 990 die dreifache Gliederung der Anſiedelungen beſtand. Doch kann das Stiftungsjahr der Pfarre Nieder-Olang, welche Biſchof Berthold von Brixen 1222 dem Kloſter Neuſtift überwies, aus den ſpärlichen Reſten des Kirchen-Archives nicht ermittelt werden.

An Stelle der romaniſchen, 1138 zu Ehren des heiligen Aegydius geweihten Kirche in Mitter-Olang iſt, muthmaſslich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, ein gothiſcher Bau errichtet worden, deſſen Rippengewölbe, Fenſter-Maaſswerk und andere ornamentale Zier den ſpäteren Formen der Renaiſſance weichen muſsten, während der Hoch-Altar — inſchriftlich aus dem Jahre 1679 — zwiſchen gewundenen Säulen mit Trauben-Guirlanden ein Oelgemälde als ſchätzbaren Reſt der gothiſchen Kunſt bewahrt. Anſcheinend hat die Tafel das Mittelfeld eines kleinen Flügel-Altars gebildet, deſſen Architektur und übriger Bilderſchmuck ſpurlos verloren gegangen ſind. Zwar haben auch die heiligen drei Könige eine Schädigung durch Farbenüberſtrich erfahren, allein das Pfoſten- und Sparrwerk der Hütte mit dem luſtigen Engel-Chor und die meiſten Köpfe der unteren Figuren ſind von dieſer Erneuerung verſchont, die Aenderungen der Uebermalung ohne weſentlichen Nachtheil für den geiſtigen Gehalt der Compoſition geblieben. (1·65 M. hoch, 1·44 M. breit.)

Beim erſten Hinblick auf die rohrbedeckte Hütte, deren offene Seitenwand freien Durchblick auf den Spiegel eines Sees eröffnet, wird man durch die Verwandtſchaft mit echten Werken *Michael Pacher's* überraſcht. Genauere Prüfung beſtätigt die Uebereinſtimmung dieſes Bildes mit dem Flügel-Relief in der Kirche zu *Gries* und mit dem architektoniſchen Rahmen, den die ſchöne Darſtellung der „Geburt" auf dem Wolfgang-Altar erhalten hat. Bei leichter Verſchiebung des Pfoſtenwerkes bietet das Innere des leicht gezimmerten Gebäudes, dem eine Ruine maleriſchen Abſchluſs gibt, zur Rechten für die heilige Familie mit den Thieren, zur Linken für das Dreiblatt der Könige etwas beengten Raum, ſo daſs der Mohr faſt aufserhalb des Hauſes — gleichſam auf der Schwelle — ſtehen bleiben muſs.

Im Vordergrunde ſitzt Maria auf der geflochtenen Krippe und läſst die halbgeſchloſſenen Augen über den Kopf des Kindes und das Schatzkäſtlein des vorderſten Königs gleiten, der knieend ſeine Huldigung dem neugeborenen Könige der Juden erweiſt. Dem feinen Oval des Angeſichtes gibt die hochaufragende Mittellinie des Scheitels übermäſsige Verlängerung, doch entbehren die roſig angehauchten Wangen, die gerade Naſe, der kleine geſchweifte Mund und das ſchmale Kinn nicht gefälliger Form und die verſchleierten Sterne unter tief geſenktem oberen Lide und ſchön gewölbten Brauen verrathen kaum die leichte Neugier, welche der Glanz des Weihgeſchenkes in ihrem ruhigen Gemüthe erzeugt. Loſe Strähnen goldblonder Haare rieſeln unter dem weichgefalteten Schleier und der zierlichen Krone auf den blauen reichbordirten Mantel herab, deſſen ſanftgerundete Bögen über Schulter und Arm mit den kantigen Brüchen über den Füſsen und der rinnenartigen Vertiefung unter den Knieen die Zeichnung des Meiſters Michael erkennen laſſen, obwohl die Bilderſchrift nicht

Mitter Olang

Lith. von Jos Bauer

Druck von [illegible] Schmutterer & Co., Wien, III., Marxergasse 29

in allen Theilen das Merkmal feiner Hand bewahrt. Das violette mit Arabesken durchwobene Kleid trägt in dem pelzverbrämten Ausfchnitt unter dem Halfe mit der Tunica Margaretha's auf dem Welsberger Stöckel gleichen Linienzug, Daumen, Oberflache und Handgelenk der fchmalen Rechten und der prall umfchloffene Unterarm bilden einen bemerkbaren Gegenfatz zu dem vollgerundeten Körper des Kindes, das in fchwebender Stellung — von der Mutter gehalten — mit beiden Händen nach der Opfergabe des Königs greift. Dem rundgewölbten Kopf mit grofsem wenig fchönen Ohr, kurzer unten breitgerundeter Nafe und altklugem Munde hat die Umrahmung des plaftifch modellirten Kinns mit den weifsen Mundhaaren des Efels einen wunderfamen faft greifenhaften Anftrich gegeben, der die Mitwirkung einer zweiten Hand bezeugt. Ochs und Efel drängen fich — jener in ungeftümer Erregung — zur Krippe, als wollten fie den Zeugen zum Bewustfein bringen, dafs auch die Thiere eine Ahnung von der Göttlichkeit des Heilandes empfinden.

Faft in voller Vorderanficht fteht Jofeph, die dürre Rechte auf den Wanderftab geftützt, in anfpruchlofer Haltung hinter der Madonna und fchiebt die Linke mit gekrümmten Fingern vor die niedrige Stirn, das Auge zu befchatten, deffen fpannungsvoller Blick nicht ohne Staunen auf den Koftbarkeiten der fürftlichen Gäfte ruht. Ohne feelifche Vertiefung zeigt fein breites, von weifsem Bart und Haar umzogenes Geficht in dem kleinen, wie zu leifem Ausruf der Verwunderung fich öffnenden Munde einen Zug der Befriedigung, aber auch der Ungewifsheit über die Bedeutung diefer Herrlichkeit. Grobe gerunzelte Wangen, kräftige Körperformen, zu deren Fülle die feinen Handgelenke wenig ftimmen, das flache Barett mit phantaftifchem Ueberfall und der weifsgraue dick überftrichene Mantel, deffen Faltenbrüche den Umrifs der Bruft nicht verdecken, charakterifiren die bürgerlich fchlichte, zwanglos den engen Raum erfüllende Figur des Mannes als Gegenftück des ritterlichen Melchior, der durch Ebenmaafs und ftraffe Haltung feiner Glieder die malerifche Wirkung der Gruppe erhöht.

Wohl zu allen Zeiten des fpäteren Mittelalters hat der Mohr in der Hütte zu Bethlehem die Launen der Künftler erfahren, welche feine unfcheinbare Geftalt durch prächtige Gewänder oder koftbaren Schmuck hervorzuheben liebten. So bieten die fchlanken Formen des fchwarzen Königs auch in dem fchmalen Seitenfelde der Olanger Tafel eine anziehende Erfcheinung dar, indem der prächtige Turban mit verfchlungener Sendelbinde und die vorgehaltene gothifche Monftranz das wulftige Geficht mit kurzer Stumpfnafe und kantiger Oberlippe verklären, der kurze violette Rock über feingeftricheltem Hemde, das enge Beinkleid und die fpitzfchnabeligen Lederftiefel die kraftvolle Beweglichkeit der elaftifchen Glieder enthüllen. Krone, Dolch und Schwert bezeichnen den Rang des Fürften, der in dem aufmerkfamen Blick und in der leichterregten Miene feine freudige Theilnahme an der Handlung offenbart, obwol ihm die Bedeutung der Huldigung noch zweifelhaft bleibt.

Gezwungener fteht Balthafar in grüner pelzverbrämter Tunica, deren Brokatftoff ein goldener Gürtel in parallele Falten zufammenfchiebt, den rechten Schenkel vorgeftreckt, den Oberkörper geneigt, die langfingerige Linke an die Krone gelegt, dem Kindlein in gewundenem Horn auf zierlichem Geftell das Weihgefchenk zu überreichen. Wie dem bärtigen Antlitz mit leichtgefurchter Stirn, verdickter Nafe und eckigem, von dem lockigen Blondhaar nicht verhüllten Ohr mit fcharfauslugenden Augen und wenig geöffnetem Munde feiner Umrifs und jene Durchgeiftigung der Züge fehlt, welche dem Haupte des knieenden Königs fo hohen Reiz verleiht, zeigt auch die Haltung der theilweis von dem Pfoften verdeckten Figur mehr Schlichtheit als ritterliche Eleganz und der rechte ftark verkürzte Vorderarm, wie die gleichmäfsig fchmale Fläche der linken Hand ftehen mit dem Gleichmaafs der Körperformen in leichtem Widerfpruch.

In filberweifsem, den kahlen Scheitel bis auf den Nacken bekränzenden Ringelhaar und wallendem Bart, das Auge aufgefchlagen, die gebogene Nafe vorgeftreckt, den Mund zum Ausruf ehrerbietiger Bewunderung geöffnet, kniet Caspar vor der Krippe und umfpannt mit gekrümmten Fingern das Käftchen, aus deffen Fächern des Goldes milder Glanz dem Kindlein entgegenblinkt. In dem Profil des Greifenkopfes mit hoher gerunzelter Stirn ift die geiftige Bedeutung der aufftrebenden, von Ehrerbietung und Selbftgefühl durchdrungenen Geftalt zu lefen; man fieht das Portrait eines Weifen, dem in der Hütte zu Bethlehem der Offenbarung ungeahntes Licht das Verftändnis des Wunders erfchliefst. Von dem Rücken gleitet der fchwere knitterig gebrochene Mantel nieder, fo dafs die fchwarze Mufterung des weifsen Kleides auf dem oberen Theil und auf dem linken, mit braunem Pelz befäumten Aermel wohlgefällig in das Auge tritt; unter dem Mantelende fchiebt fich der linke Fufs in plaftifcher Modellirung hervor, die Form des fchmalen aufgeftützten Lederftiefels mit gebogener Sohle und langem Stachelfporn zu zeigen. Wie des Mohren elaftifche Glieder find die Formen des knieenden Magiers in meifterhafter Vollendung ausgeftaltet und die Gegenfatze der äufseren Erfcheinung durch die Klarheit des feelifchen Lebens in dem Greifenkopfe vertieft.

Dagegen bleibt die Individualifirung der Madonna hinter dem künftlerifchen Adel diefer beiden Figuren nicht unerheblich zurück; ihre Theilnahme an den fremdartigen Erfcheinungen ift gering, die Empfindung fchwach und der feine Umrifs des Gefichts gibt von dem inneren Leben und Weben nur ein mattes Spiegelbild, das in gleichem Grade als der Kopf des Kindes auf den Mitarbeiter Meifter Michael's an den innern Flügelbildern feines grofsen Altars weift.

Deutlicher als bei der Königsgruppe tritt die rhythmifche Gliederung der heiligen Familie — die Senkung der Köpfe nach dem Kindlein, auf deffen Haupt der Strahl des Sternes niederfällt — ins Licht. Während Balthafar das Mittelfeld der Ruine und einen Theil des landfchaftlichen Hintergrundes verdeckt, auf dem fich die Windungen eines Weges oder Fluffes zwifchen bufchigen Hügeln verlieren, umfchliefsen zur Rechten bezinnte Mauern und Felfenberge die romanifchen und gothifchen Thürme, rothgedeckten Häufer und Kirchen einer malerifch am todten Meer belegenen Stadt. Weit und breit ift der Spiegel des See's mit Kähnen und Segelbooten bedekt, deren gebogener

Rumpf dem Umrifs holländifcher Schiffe nachgebildet fcheint und durch das romanifche Fenfter des Gemäuers fieht man ein Fahrzeug mit blinkendem Segel auf dem Waffer treiben.

Vor dem offenen Giebel des durchlöcherten Daches fchweben auf luftigen Wolken lobfingende Engel, die in flatternder Gewandung mit rothen und grünen Stolen, eine Rolle mit Text und Noten in den Händen, ihre Lockenköpfchen zu einander neigen und — ohne Schönheit der rundlichen Gefichter wie ohne Feinheit der gehobenen Flügel — durch leichte ungezwungene Bewegung ihrer Lichtgeftalten der unteren Scenerie anmuthige Ergänzung geben.

So weit die Farbengebung des alten Meifters erhalten ift, zeigt fie eine Sorgfalt der Behandlung, welche von den Fresken des Welsberger Stöckels und den Flügelbildern in St. Wolfgang wenig übertroffen wird, aber nicht die leichte fichere Pinfelführung in diefen fpäteren Werken erreicht. Die Wirkung des Goldgrundes mit fcharfgefchnittenen Arabesken ift faft effectvoll zur Geltung gebracht, die Trias der Magier, mit Ausnahme des Mohrenkopfes, von dem Mauergetäfel deutlich abgehoben. Der Ueberftrich von Caspar's Kopf hat weniger Schaden angerichtet als die Uebermalung der Gewänder, welche ihre fchönen Mufter und die Uebergänge der Schattirungen mehr oder minder verloren haben.

Die anatomifche Durchbildung der knöchernen Hände mit Adern, Sehnen und Furchen der Oberhaut, die wenig fchöne, auf einem Pedrella-Flügel des Wolfgang-Altarsfein wiederholte Nafenbildung des Kindes, die doppelte Zahnreihe und das abgeftutzte Ohr des Ochfen geben mit mannigfachen Eigenheiten der Geftaltung zu Vergleichungen mit den übrigen Werken Michael Pacher's Gelegenheit. Das wohlgelungene, nicht ohne Wettftreit des Schönheitsfinnes mit der Neigung zu fcharfer Charakteriftik ausgeführte Bild ftellt fich als eine Jugendarbeit des genannten Meifters dar, in der die Vorliebe für Symmetrie die Entfaltung der Gruppen weder hemmt, noch begünftigt und mag um wenige Jahre der Schöpfung des Griefer Altars vorausgegangen fein.

G. Dahlke.

Kunfthiftorifche Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von *J. Wuffin* und Dr. *Albert Ilg.*

III.

XXIX.

Johann Ulrich Kraus, Kupferftecher in Augsburg. Schreiben an Abt Anfelmus von Garften ddto. 18. Jänner 1699.

...Deffen Angenehmes Habe ich Zu recht erhalten, darinen erfehen das Ihro Hoch Würden und Gnadten, das undtere blath Fol. 95 in Meinen Biblifhen Figurn beliebte, Weil aber der obere Theil auch an einem kupffer ift, als förchte ich, Wan ich den Adler auff ein befondters küpfferlein machte, und Solchen auff mein kupffer legte, im Truckhen mir von der obern Landtfhafft und Schrifft Was Ruiniren könte, Wie auch der obere Theil der Landtfhafft im Truckh noch Weit empohr geht. als Stehe ich an ob ich Solches Wagen darff, kupffer auff kupffer Zu Truckhen. Erbiethe mich Ihro Hoch Würden und Gnaden, Solches auff ein kupffer Zu machen So hat es feinen Effect allein, könnte mit Vers und andteren darzu dienendem aufsgeziert werdten, den Preifs vom Neuen kupffer, famt 100 Median quart will ich 20 fl. Sezen. auch habe ich Nach frag gehabt bey St. Ulrich Wegen St Anfelmus. ob Sie Solchen mechten 100 abtruckhen lafsen, fo wollen Sie Aparte, keine abtrückh folgen laffen die weil Sie in Willens fein das werckh Teutfch auff Zu legen, darmit ein kupffer vor dem andtern nicht verfhleifft oder zu bleich komt, Sie hätte Schon vihl Heiligen follen daraus abtrückhen laffen, haben es aber allzeit abgefhlagen, Habe auch bey andtern kunfthandtlern nach St Anfelmus gefragt kan aber nichts findten, Indefsen Nebenft Göttlicher Gnadten Empfehlung, verbleibe ich Ihro Hoch Würdten und Gnaden Dienft Schuldigfter Diener

Johann Ulrich Krauſe

Augspurg d. 18 Jan. A. 1699.

Ovales Siegel mit zu einem Monogramm verfchränkten Buchftaben, darüber eine Zinkenkrone, zu beiden Seiten ein Palmzweig.

Johann Ulrich Kraus, auch *Krauſs* genannt, ebenfalls ein tüchtiger Augsburger Künftler, befonders im Holzfchnitt und im Radiren geübt, war der Schwiegerfohn des Kupferftechers Matthäus Küfel's. Seine Frau *Johanna Sybille Küfel*, betrieb die Kunft der Kupferftecherei mit Erfolg, wie ihr fchönes Werk: Heilige Augen- und Gemüths-Luft, Augsburg 1707, beweift, welches fie nach der gröfseren Ausgabe ihres Gatten reproducirte. Krauſe hatte auch in Wien längere Zeit gelebt und ftarb 1719 in feiner Vaterftadt. Sein Geburtsjahr ift 1655.

XXX.

Franz Proft. Kunfthändler in Augsburg. 1699. Brief an Placidus Mayrhaufer, Benedictiner und Profeffor der Philofophie in Salzburg.

.Ihro Hochwürden

Grgft.: vnder 12 9ber fammt Beylagen durch Ihro Hochw. R. P. Priorem zu St Vlrich vnd Afra alhier habe recht erhalten weilen aber aufs fo vil Schreibens nit khomen khan, die fach mihr auch deren wegen mehrers fhwärer fallet, indeme vmb keinen accord weifs, gefhwaige Bey folchem gewefen, überdafs H. Wolff nit Bey den ftöll: alfs erfuche freundtlichft die

Guttheit Zu haben, den contract ſchriftlich einzuſenden, wie auch H. Wolffs ſchreiben in Originali (ohne welche nits Zu ſchlieſen) einem Anwalt, welchen Ihro Hochw. grgſt: darzu Beſtöllen möchten, anuerthrauten damit man einſt aufs der ſach khomet, vnd kein Theil gravieret werde.

Wafs die 12 kupferplatten Belangt, ſolche der fl. 720: an Sich Zu Handten, finde auf keine weifs, der Preifs überſezt ſaye, ſonderen vermeinte eine abſonderliche Ehr vnd gefallen Zu erweiſen, in Bedenkhen, wer ein ſo grofes kupfer P 60 gulden machen vnd in ſchwarzer arbeit verferdigen wurde? mein gebrauch iſt nit, die Leyt zu übernehmen, Solten Ihro Hochw Luſt darzue haben, wurde auf Begehren von iedem kupfer einen abdruckh einſenden, aufs welchem Zu erſechen, dafs gar Leicht von iedem kupfer noch 600 abtruckh Zu haben, Vnd 7200 abtruckh ausmachten das Stuck nur 9 kr: gerechnet, wurden ſolche fl. 1080 Zuſtehen khomen, daferen nachgehend die kupfer ausgebeſſert, wenigſt noch 4, in 500 Stuck: indes Kupfer haltet, welches noch ein mahl überſchreiben, vnd Beliebige antwort, von einem alfs anderem erwarten wollen, Wie dan neben freundlift Begriefung vnd empfelung Gottl: Protection verbleibe

Ihro Hochw:

dienſtberaithwilligſter

Augsburg

axv.: 1699 adi 19 9ber. Franz Proſt

Kleines achteckiges Oblaten-Siegel mit der Marke:

XXXI.

Johann Wolf Würgraber, Miniatur-Maler in Steyrgeſt. 1715.

Aus Anlafs ſeines Ablebens entſpann ſich zwiſchen dem Stadtpfarrer in Steyr, der die Verlaſſenſchafts-Abhandlung als Obrigkeit vornahm, und dem Magiſtrate der Stadt Steyr der die Rechtsgiltigkeit dieſer Amtshandlung anfocht, ein Competenzſtreit, dem folgende Daten zu entnehmen ſind:

Der Verſtorbene hinterliefs die Witwe Maria Magdalena mit zwei Töchtern Eva Sophia 13 Jahre und Maria Magdalena 9 Jahre alt.

Die Activa betrugen 1343 fl., die Paſſiva 343 fl.

Die Familie war wohlhabend. Es befanden ſich in der Verlaſſenſchaft an Paarſchafft:

69 St. Ducaten	272 fl.	—	Sch.
Groſchen	34 „	—	„
Münz	7 „	—	„
Silber Cronen	44 „	—	„
17ner	8 „	—	„
ganz und Halbe güldiner	20 „	—	„
Thaller	70 „	—	„
6·14 ſchillinger	10 „	4	„
Ainfach vnd Toppelte Rihl:	62 „	—	„
7ner	15 „	—	„
groſchen	22 „	—	„
abermahl ganez v. Halbe Thaller	134 „	4	„
Vorhero Heraufsgenombene	64 „	—	„

an Gſchmeidt:

1 Kändl Ziehr Vergoldt
2 Bächerl mit Täckhl
6 andere detto ohne Teckhl
2 Salzfäſsl
2 Shällerl
16 Silberne Loffl
14 paar Meſsser
1 Beſteckh detto
1 Silberner Degen (16 f)
1 ring (12 f)

an Fahrniſſen

nebſt Anderem

Zin gefhir	50 fl.	—	Sch.
leingewandt	120 „	—	„
dier Vhr	30 „	—	„
die nacht Vhr	3 „	—	„
henkh Vhr	6 „	—	„
Käſtl vnd diſhl darauf die Vhr ſteht	10 „	—	„
2 Käſtl auf einander	6 „	—	„
Kupfferſtih	15 „	—	„
die Bilter	30 „	—	„

XXXII.

Johann Bapt-Wunſcha (vel Wunſcher), Bildhauer in Linz. 1720.

Das Ich Endtsbenanndter von Ihro hochw. vnd Gnad. hh. Prälathen Zu Gleinckh In abſhlag auf die machendte 4 Statuen pr $4\frac{1}{2}$ ſhuch hoch Item 4 basen 3 ſhuch hoch, Vor welche 8 ſtuckh Neunzig Gulden Zugeben VerſProchen worden Vierzig Gulden empfangen habe, wird hiemit mit aigner hands Vndterſhrift bekhennet Gleinckh den 24 Jenner 1720.

(Siegel) Johann waptiſt wunſha Pildhauer in linz

Achteckiges kleines Siegel, im Schilde ein ſtehender nach rechts ſchreitender Löwe mit Doppelſchweif ſtehend auf einem Fuchſen, einen Kübel? in den Pranken haltend, mit Helmdecken, als Zimier ein offener Adlerflug, inerhalb desſelben ein undeutlicher Gegenſtand, oberhalb drei ſchwebende Kugeln. Zu beiden Seiten die Buchſtaben I W.

Dürfte wohl die Pfarrkirche von Dietach betreffen.

XXXIII.

Johann Mathias Pokorny, Garſtner Hoftiſchler. 1732.

Differenzen zwiſchen dem Tiſchlerhandwerk in der Stadt Steyr und dem Hoftiſchler in Garſten pcto der Befugnis des Letzteren, Arbeiten für die Stadt übernehmen zu dürfen.

Fundamenta.

Vor den Gärſtner Hof- Tiſchlermeiſter, dafs ſelbiger befuegt ſeye, in die Cloſter und Cavallier wohnungen in Steyr Burgfridt zu arbeithen.

1. Sein die Gärſtner: Hof Tiſchlermeiſter, vber 40 Jahre in poſſesſione in die Statt Steyr: Cloſter und Freyheuſer oder Cavalliers wohnungen libere zu arbeithen, Können alſo diſer langjährigen ruehigen poſſess ſo wenig entfezet werden, alfs wenig Ihnen dieſe exempt und befreyte orth die libertet ſpörren lieſsen zu Garſſten arbeithen: oder an einen Statt Tiſchlermaiſter ſich bindten zu laſsen, allermaſsen hieſigen hof Tiſchlermaiſters Vatter Bey denen Cloſter Frauen ſhon vor 40 Jahren die Kurchen Altär und Canzl Verfertiget, und Nachdeme Vor 5 Jahren ſelbiges Cloſter und Kürchen in grundt abgebrunnen,

der jetzige Hof Tiſchlermaiſter die neue Altär dahin actu in der arbeith hat.

2. hat ſich der Jezige Tiſchlermaiſter durch den Neuen Vergleich nur allein gegen der Burgerſchafft verbindlich gemacht, nicht aber auf die Clöſter und exempte partheyen, wegen welcher Keine quaestion oder Jemahlen ein Streitt gewiſs, nach auch ihme oder ſeinem Vattern, welcher Vber 40 Jahr Hof Tiſchlermaiſter geweſt, angeſprochen worden.

3. Daſs diſer Vergleich nur allein die Burger betroffen, zaigt der anderte Vergleichs Puncten ſelbſten, wo expresse von denen burgern gehandlet und die zwei Burgerl: heuſer der Frau Forſterin vnd des Träxlers in der Enge in specie dem Tiſchlermaiſter zu Garſten bauen gelaſſen worden....

Gärſten den 24. Junii 1732

Mart: Adalbert Eitlperger
Hofrichter.

Johann Mathias Pokorny iſt wol Nachkomme und Nachfolger jenes Bildhauers, beſſer geſagt, Holzſchnitzers, Jacob Pokorni, welcher in den Tagen Abt Anſelmus die neue hölzerne Kanzel der Stifts-Kirche um 500 fl. anſertigte.

XXXIV.

Victor Aichen Maler in Steyr 1746.

Quittirt den Empfang von 30 fl. für Vergoldung von Knopf und Kreuz am Thurme der Garſtner Kirche wozu er 5 Buch Feingold verwendete und wofür er ſammt der Arbeit am 31. Juli 1746 36 fl. aufgerechnet hatte. Der obige Betrag wurde ihm am 14 Auguſt 1746 ausbezahlt.

XXXIV *a.*

Johann Georg Schickhler, Graveur, Landſchafts ſiegelſchneider 1747.

Vor Ihro Hochwürdten und Gnaden Herrn Herrn Abbten deſs Löbl Stüfft und Cloſtters Gärſten etc. ſeyndt Von mir Endes benannten nachſtehendte Sigilla Verferttigt wordten Alſs

Erſtl. Vor das Groſsse Lehen Sigill wie es allzeit

beczalt iſt wordten	30 fl.	— kr.
Vor daſs mittlere deto	15 „	— „
daſs dritte ordinarj pr	5 „	— „
Summa	50 fl.	— kr.

Diſſes iſt 48 fl richtig betzalt wordten den 4 febtemb 1747

Johann Georg Schickhler
burger vnd Landtſchaffts Sigill und
Wappenſchneider.

Conto und Unterſchrift von feſter Hand geſchrieben, ſind unecht, echt nur die Quittung linker Hand.

XXXV.

Johann Jacob Sadler, Bildhauer zu St. Florian. 1769.

Quitung.

Daſs mir...von (Titel) Ihro Hochwurden und gnaden vor einen Neu gemachten Tabernackl, Sambt einer glory zu der Mutter gottes Pr. 99 fl. 35 kr...iſt vergüettet worden, Bezeugt ... Mein ... Handtſchriff und Pöttſchaffts Förtigung.

Actum Stift gärſten den 22 Januarij Annv 1769.

Johann Jacob Sadler
Bildthauer zu St. Florian.

Das runde Siegel enthält ganz undeutlich verſchlungene Buchſtabenzüge mit einer Krone.

Der Name *Sattler* kommt mehreren oberöſterreichiſchen Bildhauern zu. Unſer Johann Jacob iſt der Sohn des Johann Paul. *Johann Paul* fertigte 1748 bis 1749 die holzgeſchnitzten Verzierungen an den Käſten der Bibliothek im Stifte St. Florian, deſſen Bildhauer er genannt wird, für 200 fl. 12 kr. (A. *Czerny*, Die Bibliothek des Chorherrenſtiftes St. Florian, pag. 114, ſiehe auch *Pillwein* Linz, pag. 175). Johann Paul's Vater oder vielleicht älterer Bruder, iſt *Leonhard*, welcher ſtets als Sattler der Aeltere bezeichnet erſcheint, gleichfalls Bildhauer im Stifte, wo er den 17. October 1744 ſtarb und begraben wurde (*Pillwein*, Linz, pag. 175, *Stülz*, Geſch. von St. Florian, pag. 159). Von ihm kennen wir einen heil. Nicolaus im biſchöflichen Garten in Linz (*Pillwein*, Linz, pag. 131), verſchiedene Sculpturen an der Aufsenſeite der dortigen Stadtpfarr-Kirche (pag. 108), den Rahmen des Hochaltar-Bildes in der Landhaus-Kirche (pag. 111), Schnitzwerke in der Calvarien-Kirche (pag. 108), die Madonna aus Marmor vor dem Hauſe Nr. 38 am Platze, datirt 1750, Statuen in der Kirche zu Nieder-Waldkirchen im Mühlkreis (*Pillwein*, Mühlkreis pag. 276, *Tſchiſchka*, Kunſt und Alt. pag. 116). *Tſchiſchka* ſchreibt ihm pag. 121 auch die ſchöne angeblich aus einem Monolith (?) von ſchwarzen Lilienfelder Marmor um 2095 fl. verfertigte Kanzel in St. Florian zu, welche nach Andern aber das Werk eines Wiener Bildhauers Joſeph *Resl* ſein ſoll; *Stülz* (pag. 177) und *Pillwein* (Linz pag. 174). Das Zuſammentreffen dieſes Namens mit demjenigen des gleichzeitig dort thätigen Malers *Reslfeld*, den Einige auch *Resl v. Reslfeld* nennen, iſt eigenthümlich. — Ein Bildhauer Benedict *Sattler* erſcheint 1782 als Hausbeſitzer in der Alſervorſtadt in Wien (*Hofbauer*, die Alſervorſtadt pag. 79).

XXXVI.

Johann Adam Prehler, Maler in Garſten. 1769.

Conto

Der gemachten faſsarbeth in das Gotteshaus Frauen Stain So beſteht die ganze glory, mit allen Engeln ſambt den neyen Däbornächl und alles was neyes zu ſehen iſt. gemacht und vor Acortiert worden 180 fl.

Vnder der Zeit des auffezen.

Johann Adam Prehler
Mahler in Gärſten 1769.

...Richtig bezalt den 21. Aprill 1769.

XXXVII.

Joſeph Wilhelm Reilbacher brgl. Kupferſchmied in Steyr. 1779.

Auf anbegehren des Herrn P. Prioris zu Gleink, iſt nach Dietach ein neues Taufbeck ſammt Deckel von lauter Kupfer gemacht worden, ſo gewogen

12½ Pfund macht alfo das Kupfer, Zinn famt der Arbeit . . . . 13 fl. —

Diefs bezeuget meine Nammensunterfchrift, und Petfchafts Fertigung.

Stadt Steyr den 28 Merzen 1779.

Zu Dank bezallt.

Siegel. Joſeph Wilhelm.
Reilbacher Burgl.
Kupferſchmidtmeiſter.

Das undeutlich ausgedrückte ovale Siegel zeigt als Zimier einen halben Mann der in der rechten Hand einen Hammer und in der linken einen Keſſel halt; aufserdem find noch die Buchſtaben I und W zu erkennen.

XXXVIII.

Franz Wittmann, brgl. Maler in Steyr. 1785.

Quittirt über 10 fl. fur folgende Arbeit in der Pfarrkirche von Dietach: „Zu dem Frauen Bilt, die gewulk verſilbert und das Auggottes mit guttem guld darzu gemacht wörden mit 4 Enngl käbff. Vor alles 10 fl.“ Steyr den 1. November 1785.

Mit kreisrundem Siegel. Schild mit dem Wappen der Malergilde, auf dem Helme der Caduceus als Zimier, oben die Buchſtaben F W.

XXXIX.

Franz Witman, bürgerl. Maler und Vergolder in Steyr. 1787.

Verzeichnus.

Was ich Endes geferttigter auf anordnung des (Titel) Herrn Hofrichter der k. k. Religions Fond herfchafft Gleink an Mahlerarbeit Verferttigt habe alfs Zur Pfarkirchen am Thurn Vier Neue uhrtafeln Verfertiget und die 8 Zaiger gut vergoldet für jede à 8 fl. 32 fl.

Actum Steyr den 22. octob: 1787.

Franz Witman Burgerl:
Mahler und Vergoldter alda.

Mit dank Bezalt worden.

Mit ovalem Siegel. Im Schilde die drei Schildchen der Malergilde 2.1. Der vorwärts gekehrte Turnier-Helm hat einen hackenförmigen undeutlichen Gegenſtand zum Zimier, oben die Buchſtaben F W.

Der Abdruck mifsrathen. N. B. Der hackenformige Gegenſtand foll ein Mercurſtab fein.

Archäologiſche Notizen in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

(Mit 5 Text-Illuſtrationen.)

ST. ANDRAE. Die Gründung des regulirten Chor-Herrenſtiftes datirt aus dem Jahre 1212 durch Eberhard II., Erzbiſchof von Salzburg. Die urſprüngliche Bauart der Kirche hat ſich leider nicht erhalten. Heute ſtellt ſie ſich als eine grofse dreiſchiffige Anlage mit einfach gothiſchen Gewölben im Chor und gleich hohem Mittelſchiff, mit etwa halb ſo breiten Seitenſchiffen, die um ein Drittel niedriger erſcheinen und ohne Zweifel in ſpäterer Zeit ganz umgewölbt wurden, dar (Fig. 1). Früher befanden ſich wie bei der Mareiner Kirche in den Oberwänden des Mittelſchiffes eigene Spitzbogen-Fenſter, wovon man ſich vom Dachbodenraume aus durch Ausblick auf dieſe vermauerten Stellen überzeugen kann. Somit befafsen einſt die Abſeiten ſelbſtändige Pultdächer, welche in ſpäterer Zeit einem gemeinſchaftlichen Satteldach Platz gemacht hatten. Dafs die Abſeiten auch anders gewölbt waren, davon zeugen einige Ueberreſte von Conſolen an den früheren Anlaufspunkten der Gewölberippen. An die Stelle der gothiſchen Gewölbe ſind rundbogige Renaiſſance-Wölbungen getreten. Während die alte Wölbungsart des Hauptſchiffes ſo ziemlich intact geblieben iſt, ging man bei der erwähnten Umgeſtaltung der Nebenſchiffe nicht ſonderlich rückſichtsvoll zu Werke. Es wurden nämlich ſtatt der früheren vier ſpitzbogigen Scheidbögen an jeder Seite des Hauptſchiffes je zwei ungemein breite rundbogige Scheidbögen gemacht, welche der Tiefe zweier Haupt-Schiffjoche entſprechen; demgemäfs bekamen auch die zwei maſſiven Trennungs-Pfeiler eine neuartige Phyſiognomie. Sie ſind quadratiſch (1·30 M. zur Seite) und erſcheinen zu beiden Seiten der Schiffe als hochgehende Renaiſſance-Pilaſter mit niedrigen und breiten Capitälen behandelt. Von dieſen letzteren ſteigen nun im Hauptſchiffe die Diagonal-Rippen des alten Spitzgewölbes wie von einem gothiſchen Tragſtein hinauf. Jene Rippen aber, welche oberhalb der Scheitel der neu eröffneten Scheidbögen zuſammenlaufen, ſieht man plötzlich im Laufe abgebrochen, weil die dem vollkommenen Anlaufe dienenden früheren Zwiſchenpfeiler der unglückſeligen Moderniſirung zum Opfer fielen. Nicht einmal durch einfache Conſolen an den abgebrochenen Stellen hat man zur Maskirung des geſchaffenen Uebelſtandes beigetragen.[1]

Beſſer ſieht es mit dem dreijochigen und aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirten Chore aus. Hier laufen ſämmtliche Rippen ungebündelt auf grofsen Conſolen an, die mit plump übertünchten kauernden Menſchenfiguren beſetzt ſind. Nur im Chor-Schluſſe gehen ſie herab als runde Dienſte, die in halber Raumhöhe von Conſolen getragen werden. Sonſt ſind die Gewölbe jenen im Hauptſchiffe ganz gleich. Wie hier bemerkt man auch dort runde, zum Theile undeutlich verzierte Schluſsſteinſcheiben. Von gothiſchen Fenſtern ſind nur drei im Chor-Schluſſe erhalten; ſie haben ſpätgothiſches Maafswerk. Der ſehr hohe und ſchmale Triumphbogen iſt unvollkommen entwickelt, indem ſich die profilirte Spitze in den Gewänden nicht fortſetzt, ſondern beim Uebergange ſtumpf anſchliefst. Was die Länge der Nebenſchiffe anbelangt, ſo reichen

[1] Mit theilweiſer Benutzung eines Berichtes des Correſpondenten *Leppich.*

dieſelben jetzt nur ſo weit wie das Hauptſchiff. Früher gingen ſie aber längs des Presbyteriums bis etwa zum Beginn des dreiſeitigen Schluſſes. Dieſe Abkürzung reſpective Unterbrechung der Nebenſchiffe zeigt ſich als eine ſchlimme Folge des Umſtandes, daſs man neue Gänge und ein Stiegenhaus zum neuen Oratorium theils von dem anſtoſsenden Pfarrhof, theils vom Corridor des Jeſuiten-Stiftes führend, unmittelbar in die Nebenſchiffe verlegte. Aus den noch übriggebliebenen Räumen entſtand dann am Oſtende der ſüdlichen Abſeite eine Verbindungs-Halle zwiſchen Chor und Sacriſtei, und am Oſtende der nördlichen Abſeite eine dreiſeitig geſchloſſene dürftige Capelle. Während dieſe im Oſten gelegenen Abſeiten-Schlüſſe ſchon moderniſirt erſcheinen, d. h. neue Rundgewölbe tragen, zeigen die weſtlich gelegenen Theile bis in die Tiefe des Triumphbogens noch die alten ſchwungvollen gothiſchen Kreuzgewölbe auf kräftigen Conſolen, von denen einige mit Menſchenmasken geziert ſind.

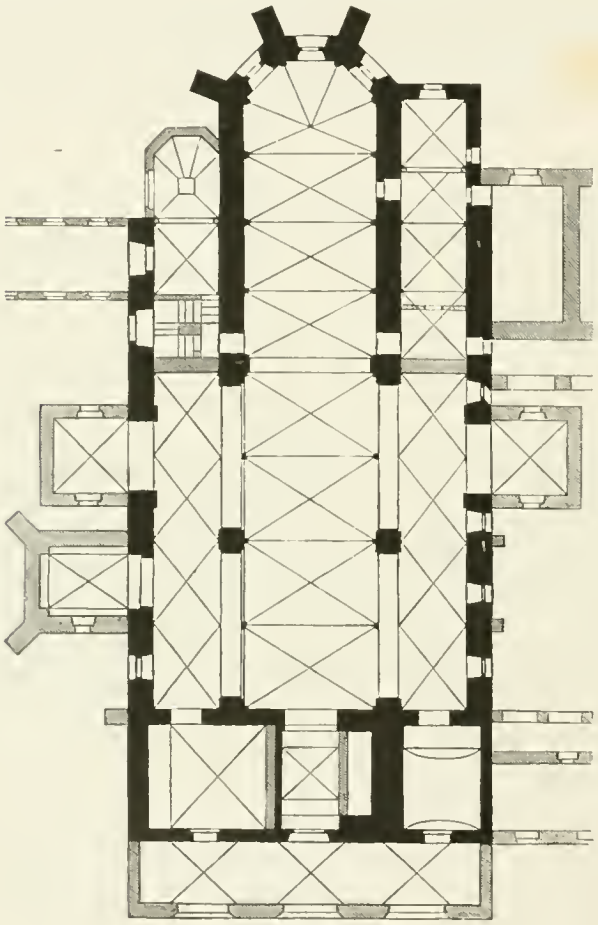


Fig. 1.

Dem Langhauſe vorgeſchoben erſcheint ein weſtlicher Vorbau, beſtehend aus zwei Partien: der inneren einjochigen Verbindungshalle nebſt zwei Capellen gegen Nord und Süd und der äuſseren offenen dreijochigen Vorhalle. Ueber dieſer ſüdweſtlichen Capelle erhebt ſich der mächtige viereckige urſprüngliche Thurm mit groſsen gothiſchen Schallfenſtern mit Maaſswerk, vier Spitzgiebeln und achtſeitigem modernen Helm. In ſpäterer Zeit, wahrſcheinlich unter Biſchof Georg III. Stobaeus (1584—1618), wurde ein zweiter ganz analoger Thurm an der Nordſeite des Langhauſes angefügt.

Der urſprüngliche Orgel-Chor über der weſtlichen Verbindungshalle hat ſich als zu klein erwieſen, und ſo hat man ins Innere des Hauptſchiffes einen zopfigen Einbau auf Rundſäulen vorgerückt, was geradezu einen abſcheulichen Eindruck macht.

Die offene dreijochige Weſt-Vorhalle wurde erſt im Jahre 1876 errichtet, ein höhſt überflüſſiger Zubau.

Auſser den drei Seiten-Capellen ſind noch als ſpätere Anbauten anzuführen: die zu beiden Seiten des Chores im Obergeſchoſse angelegten Oratorien mit je drei Oeffnungen.

Der Haupt-Altar groſs, und entſchieden barock füllt den ganzen Chor-Schluſs aus, wodurch auch das Maaſswerk der Fenſter verdeckt wird. Das Hauptbild: „Himmelfahrt Mariä“ ſtammt von einem unbekannten Meiſter. Im Aufſatzbild: die heil. Dreifaltigkeit.

An beiden Seiten des Chores hat man groſse prächtig geſchnitzte Chor-Stühle in reichem Barock-Styl aufgeſtellt. Jeder iſt für ſieben Sitzplätze eingerichtet und an den Täfelungen auch mit Intarſien verſehen. Ueber der hohen Rücklehne läuft ein groſses baldachinförmiges Geſimſe. An dem nördlichen Chor-Stuhl iſt 1761 als Entſtehungszeit angegeben.

Von den ſieben Seiten-Altären im Zopf-Styl ſind die an den Oſt-Abſchlüſſen der Abſeiten am ſtattlichſten; können jedoch wegen ihrer übertriebenen Decorirung unmöglich ſchön genannt werden. Schlichter ſind die in den Seiten-Capellen aufgeſtellten Altäre, doch haben ſie ebenfalls weder im Aufbau noch in den Bildern irgend einen Kunſtwerth. In der nördlichen Seiten-Capelle der Taufſtein im Renaiſſance-Style.

Grabſteine kommen in gröſserer Anzahl vor und zwar: Im Innern der Kirche:

a) In der nordweſtlichen Eck-Capelle ein groſser Grabſtein, darauf das Bild eines Ritters in voller Rüſtung im vertieften Felde, ringsum mit Inſchrift-Umrahmung, worin es heiſst: „Anno | dm | M | V° | XVII | jar | auf | vreitag | nach | der | heilligen | drei | kenig | tag | iſt | ge . . . . . (das Uebrige iſt theils zerſtört, theils verdeckt und der ganze Stein überweiſst).

b) In derſelben Capelle, ein mittelgroſser Stein oben mit dem Wappen, unten die Inſchrift, ſie lautet:

„Anno . dm . M° . CCCCC° . XL . jar . den . anderntag . july . Iſt . geſtorben . der . Edl' . vnnd . veſt . Wolffgang . prunntner . der . hie . ſambt . ſeinen . Vater . begraben . ligt . denen . gott . well . genadig . vnd . parmherzig . ſein . Amen!

c) In der nördlichen „Kreuz-Capelle“ unter dem Thurme ein ſehr groſses Epitaphium im Barock-Style mit langer lateiniſcher Inſchrift, lautend auf den dort beigeſetzten Biſchof von Lavant des Namens: „Philipp II. Karl, Landgraf von Fürſtenberg, welcher regierte 1708—1718. Geſpendet von ſeinem Bruder Frobenius Fürſtenberg“ — oben am Geſims die Büſte in Marmor, unten im Poſtament das Familien-Wappen mit Mitra und Stab.

d) In derſelben Capelle auf einer zweiten Wand lange Inſchrifttafel bezugnehmend auf den Biſchof Johann III. Baptiſt, Grafen v. Thurn Valſaſſina, und zwar: „Joann . Bap : D : C : Episc : Lavant : S. R. J. Princ : ex. Comitibus. De Turri Vallſasſina et Taxis. Metrop.

Salisb. Canon. Capit. † III Juny. Bischof Johann III. regierte 1754—1762. Oben das Wappenfeld in Marmor mit Mitra und Stab.

e) Grabsteine in der südlichen Abseite mit einfach vertiefter Arbeit, für die gewesene Priorin Catharina Jacobe Andreanin † 7. Debris 1682.

f) Grabstein des Fürstbischofen Theobald Sweinpek (1446—1463).

g) Grabstein des Bischofs Leonhard Pewel (1508 bis 1536).

h) Grabstein des Bischofs Philipp Renner (1536 bis 1555).

i) In der südlich an den Chor stofsenden Verbindungshalle zwei grofse marmorne Grabsteine zweier Pröpste, jüngeren Datums als jene der Bischöfe, aber vorzüglich gearbeitet — der eine bezieht sich auf „Martinus Sani huius cathedralis ecclesiae ord: canonicor." u. s. w. † 1689 der andere Stein auf: Joannes. Gambazi⁹. luganensis. PPosit⁹. archid. lavantin" u. s. w. obyt. an. dm. MD. C. LXII. die. XIV. marcy" — Am Fufse der stark erhabenen Arbeit stehen die Worte: „Philibertus Pagobel Fecit."

k) An der Nordseite der Abseite (nahe am Altar) ein mittelgrofser Grabstein mit ovalem Wappenfeld, unten mit grofsem Inschriftfeld, für Joan. Baptista. a. Dornsperg. † 18. octobris. 1686".

l) Am Triumphbogen derselben Seite ein mittelgrofser Stein aus rothem Mormor für Joannes Antoniy L. B. A. Ruestorff".

m) An der Aufsenseite des nördlichen Thurmes ein Stein mit Relief-Bild, darstellend: Tod Mariä, umgeben von den Aposteln. In der gröfstentheils unleserlichen Unterschrift kommt die Jahreszahl 1480 vor.

Noch wäre eines sehr grofsen Fresco-Bildes, das erst in jüngster Zeit von dem überdeckenden Mörtel befreit wurde, zu erwähnen; doch hat es sich in den einzelnen Partien nicht gleich und deutlich erhalten. Es befindet sich in der Vorhalle zwischen der Sacristei und dem Chor, ist 3·40 M. breit und etwa doppelt so hoch und in neun Felder eingetheilt.

Im Hauptfelde I läfst sich noch gut die Darstellung: Christi Geburt, erkennen. (Maria beim Kinde, das am Boden auf Stroh liegt; hinter ihr und auch ganz im Hintergrunde einige Hirten, links im Vordergrund einer der morgenländischen Weisen mit seinem Geschenke, ferner nach links im Hintergrund die Köpfe vom Rind und Esel; ganz oben schwebende Engelsgestalten). Feld II verblafst, Feld III, wahrscheinlich Jesus am Oelberg. — Feld IV, ein Eber schwimmt durch ein Wasser. — Feld V, ein Heiliger tritt in einen Tempel. — Feld VI, eine Heilige mit einem Reh oder Lamm. — Feld VII, der symbolische Adler. — Feld VIII, Inschriftreste. — Feld IX, der symbolische Löwe. Die einzelnen Bordüren tragen durchgehends Inschriften, Sprüche aus der heiligen Schrift. Ganz unten im breiteren Rahmen die Widmungs-Inschrift, aus welcher hervorgeht, dafs dieses Fresco ein Decan der hiesigen Kirche, Namens Christiannus *Fux* im Jahre 1.5.4.5. hat machen lassen.

Was den äufseren Total-Eindruck der Kirche anbelangt, so ist dieser heute ein recht trauriger. Die Kirche steht nicht von allen Seiten frei. Einerseits stofst an die Nordseite des Chores ein vom benachbarten Stiftsgebäude des Jesuiten-Ordens führender, ganz primitiver Verbindungs-Corridor an; anderseits schliefst sich an die Südseite das Pfarrgebäude und dessen viereckiger Arcaden-Hof an. Ganz frei stellen sich nur die kürzeren Fronten, nämlich die Ost- und Westseite dar.

St. Oswald in *Schönweg* (Filiale der Stadtpfarre *St. Andrä*). Kleine einschiffige Kirche, einfach gothisch im zweijochigen und dreiseitig geschlossenen Chore und modernisirt im Schiffe, an der West-Front ein Radfenster mit spät-gothischem Maafswerk. Vielleicht stammt die Modernisirung des Schiffes aus dem Jahre 1732, welche Jahreszahl an der Oberwand des runden Triumphbogens vorkommt.

Die Diagonal-Rippen sitzen auf plumpen Consolen mit Menschenmasken auf, das mittlere von drei spitzbogigen Fenstern besitzt noch Mittelpfosten und gutes Maafswerk im Bogenfeld. Die ringsum gestellten derben Strebepfeiler sind in zwei Absätze getheilt.

Der viereckige Thurm an der Chor-Südseite mit dreifach geöffneten schmalen und spitzbogigen Schallfenstern trägt ein vierseitiges niedriges Pyramiden-Dach. An der südlichen Front ein altes Christoph-Gemälde, unzweifelhaft gehört der Thurm mit zur ursprünglichen Anlage.

St. Martin in *Fischering*, Filiale von *St Andrae*, Kirche aus neuerer Zeit. Einige Beachtung verdienen zwei an der Süd- und Nordseite des Schiffes hängende grösere Oelgemälde aus der Renaissance-Zeit. An der Nordseite: Darstellung des jüngsten Gerichtes. Die Todten stehen von ihren Gräbern auf, die Seligen werden von Engeln empfangen und zur Himmelspforte geleitet, dagegen die Verdammten von Teufeln in die Hölle geschleppt. Das Himmelreich ist symbolisirt durch die Mittelgruppe von Jesus, Maria und Johannes, umgeben vom Engel-Chor auf Wolken thronend, und begleitet von Nebengruppen, die aus Aposteln, Evangelisten, Propheten u. a. m. bestehen. Im Hintergrunde erscheint die Hölle als ein feuerspeiender Krater, in dessen Tiefe sich die Teufel herum tummeln. In Composition die Einzelnheiten trefflich vertheilt, in der Zeichnung wohl hie und da verfehlte Partien, was jedoch verschwindend wirkt im Vergleich zum guten Haupteindruck des Ganzen. Das Colorit ist noch ziemlich frisch und harmonisch.

Das zweite Bild, an der Südseite hangend, stellt Christi letzten Gang nach Golgatha dar.

Pufstritz, Als Gebirgspfarre, die von Bergen eingeschlossen, hat die Kirchenanlage ungewöhnlich grofse Dimensionen. Den zu Anfang hier gewesenen Bau stellt sie wohl nicht dar, allein ein am nordlichen Schiffspfeiler eingesetzter Schriftstein beweist, dafs die jetzige Kirche doch noch aus der Zeit des gothischen Styles herrührt. Die Inschrift auf jenem Denkstein lautet: „Año. dm̃. M°. CCCC°. XXX. ist. das. paw. an. gehebt. baren" (gothische Minuskeln). Damit wäre der Beginn des Baues kundgegeben. Zur ganzlichen Vollendung scheint man aber lange Zeit gebraucht zu haben, denn das an der Evangelien-Seite angebrachte Sacraments-Hauschen trägt schon die Jahreszahl 1523. Auch der gegenuberliegende nischenartige Priesterfitz, dessen Schlufs im Efelsrucken und mit verworrenem Astwerk decorirt ist, weist dadurch schon auf die Verfalls-Periode der Gothik hin. Demnach durften nur die Haupt-Dispositionen in die erstenwahnte Periode fallen,

die Detail-Ausbildung blieb dagegen ſpäteren Zeiten vorbehalten.

Eine ſtylgemäſse Trennung der zwei Joche und des dreiſeitigen Schluſſes durch Wand-Dienſte oder Tragſteine fehlt gänzlich; man läſst die Rippen des dichten Netzgewölbes beim Anlaufe ineinander kreuzen und dann unvermittelt anſtoſsen. Die Bogenfelder der hohen Chor-Fenſter ſind vermauert, aufsen ſehr hohe Strebepfeiler, welche ſich in vier Abſatzen nach oben verſchwächen.

Daſs das Schiff vor der Umgeſtaltung gothiſch war, davon geben die unverändert gebliebenen Details, ſpitzbogige mit Maaſswerk verzierte Fenſter und die hohen Strebepfeiler, analog jenen am Chore, deutliches Zeugnis.

Im Thurme, der vor die Weſtſeite geſtellt wurde, findet man wieder die urſprüngliche Einwölbung: ein gothiſches Kreuzgewölbe auf mit Engelsköpfen bedeckten Conſolen, im Schluſsſtein das Lamm Gottes. Das Glockengeſchoſs iſt mit charakteriſtiſchen Drilling-Fenſtern verſehen, über welchen je ein gemeinſchaftliches mit ſpät-gothiſchem Maaſswerk gefülltes Bogenfeld, ſpitzbogig abſchliefsend, ſich wölbt. Auch die an die Epiſtel-Seite des Chores ſtoſsende Sacriſtei gehört zur alten Anlage; im Innern ein Netzgewölbe mit drei Schildern, aber ohne Conſolen-Stützen.

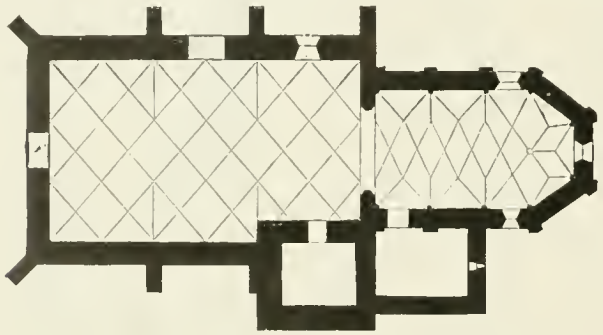


Fig. 2. (Wolfnitz.)

Die Altäre ſind primitiv, auf dem Hoch-Altar das Wappen des St. Pauler Abtes Hieronymus Marſtaller.

Die Kirche zu *Pölling* beſteht aus einem gothiſchen Presbyterium mit polygonem Abſchluſſe, das wahrſcheinlich anfangs eine Capelle war, die ſpitzbogigen Fenſter ohne Maaſswerk, kleine Sacraments-Niſche.

St. Georg unter *Stein* (Pfarrkirche im Decanate *St. Andrä*). Mittelgroſser Bau, mit langem und ſchmalem Schiffe, das flachgedeckt iſt und mit kleinem quadratiſchen Chore, über welchem ſich der derbe Thurm erhebt. Dieſer Theil dürfte von einer früheren Anlage herſtammen; er iſt mit ſpitzbogigem Kreuzgewölbe überdeckt und mit Diagonal-Rippen verſehen, welche ſich auf ganz plumpe Kragſteine ſtützen. — Glocke von 1639; am Dachboden Reſte eines Flügel-Altars.

In der Nähe wenige Reſte der Ruine *Stein*.

St. Martin im *Gränitz-Thale*, mittelgroſse einſchiffige, früher wahrſcheinlich gothiſch überwölbte Kirche, worauf die Stichbögen hinweiſen, das Schiff fünfjochig, im Chore zwei nebſt dem polygonen Schluſſe. In der Hauptſache iſt die Kirche arg modernisirt. Aufsen Strebepfeiler. Ein alter Taufſtein von achtſeitiger Grundform, auf einem Schilde 1529. Grabſtein des letzten Freiherrn von Kolnitz (des Leonhard v. K. obriſten Erbland-Jaegermeiſter in Kharenth † 23. September 1587). In der rechten oberen Ecke iſt der Name ſeiner Gattin: Eliſabet geborne Freiin von Tonhauſen genannt. Der Grabſtein zeigt die gerüſtete Figur des Verſtorbenen mit der Fahne in der Rechten und mit dem Wappen (im Schiffe aufgeſtellt an der Nordſeite an der Wand). Am Orgel-Chor ein entſprechender Todtenſchild. Ein zweiter Grabſtein iſt dem Andenken eines Kindes: Baroneſſe Eliſabeth, Tochter des Wilh. v. Windiſchgrätz † 1591 gewidmet. Im Relief die Darſtellung des Kindes.

Kolnitz, modernisirte Ruine mit achtſeitigem Thurme.

Rojach, groſse einſchiffige Kirche mit einfachen Kreuzgewölben, im Ganzen ſtark modernisirt, das Schiff vierjochig, das Presbyterium beſteht aus Joch und Schluſs, dafelbſt Dreiviertel-Säulchen mit Capitälen (daran Köpfe) als Rippenträger. Schluſsſteinſcheiben. Im Schiffe ſitzen die Rippen theils auf Conſolen, theils auf einfachen Wandſäulen auf, ſchildförmige Schluſsſteine. Das Gewölbe des Orgel-Chores bildet drei kleine Joche mit Sterngewölben, ſchöne gothiſch-durchbrochene Orgel-Chorbrüſtung mit ausſpringender Mitte. Vor der Weſtſeite ſteht der Thurm mit einfachem Rippengewölbe in der Erdgeſchoſshalle. Flügel-Altar aus dem Ende des 15. Jahrhunderts ſehr defect: im Schreine Chriſti Geburt, an den Flügeln innen die Beſchneidung, Darſtellung im Tempel — Anbetung der Hirten, die drei Könige — aufsen Chriſtus vor Pilatus, die Geiſselung, der Oelberg, die Dornenkrönung. Auf dem Fuſse ſteht: alt renovirt 1529, neu renovirt 1869. — Sacraments-Niſche mit Gitter. Strebepfeiler.

Goding. Urſprünglich ſtand hier nur eine gothiſche Capelle, das jetzige Presbyterium der Pfarrkirche; es beſteht aus einem Joche und dem fünfſeitigen Oſtſchluſſe, im Gewölbe Diagonal-Rippen, die auf capitälloſen von ſechsſeitigen Baſen aufſteigenden Dienſten ruhen. In den drei Fenſtern Maaſswerk. Das Langhaus und der Thurm neu.

Wolfnitz. Die Filiale zum heil. Leonhard an der Saualpe zeigt ſich laut des angeſchloſſenen Grundriſſes (Fig. 2) als ein einfacher gothiſcher Bau, beſtehend aus dem dreijochigen Langhauſe, dem Presbyterium mit zwei Jochen und dem fünfſeitigen Chor-Schluſſe, alles mit Netzgewölben überdeckt, der Thurm ragt rechts in das dritte Joch hinein. Die Kirche war ehemals befeſtigt und haben ſich Theile der Ringmauer erhalten. In der Sacriſtei ein ſchöner Paramenten-Doppelſchrank mit folgender Inſchrift im Spruchbande: anno dmi 1508 Jar der gulden zal, das di almer iſt gemacht worden.

Das Stift *St. Paul* zuerſt beſetzt (1085) von Mönchen des Kloſters Hirſchau iſt eine Stiftung Engelbert's des Sohnes Siegfried's von Sponheim und ſeiner Gattin Richardis aus dem Geſchlechte der Grafen des Lavant-Thales und ſteht auf der Stelle der Stammburg der Grafen von Lavant. An dieſer Stelle begann bereits Siegfried den Bau einer Pauls-Kirche neben ſeiner Burg. Siegfried ſtarb auf der Heimkehr vom Kreuzzuge des Jahres 1064 in Bulgarien, fand aber in der von ſeiner Gattin vollendeten Kirche ſeine Ruheſtätte. Im Mai 1091 erfolgte die Uebergabe an die Bene-

dictiner-Monche und zwei Jahre ſpäter die Kirchenweihe durch Erzbiſchof Thiemo von Salzburg. In der Kirche wurde auch Frau Richardis beigeſetzt. Die Stiftung hatte ſich lange Zeit der Gunſt der Stifter-Familie zu erfreuen und entwickelte ein ſegensreiches Walten im Lavant-Thale. 1783 aufgehoben, fanden daſelbſt durch die Güte Kaiſers Franz I. die heimatlos gewordenen Mönche von St. Blaſien im Schwarzwald Aſyl und eine neue Stätte ihres Wirkens.

Die heutige Stiftskirche ſtammt in ihrer Anlage aus dem 12. Jahrhundert (zweite Hälfte) bis Anfang des 13. Jahrhunderts. Die erſte Kirchweihe erfolgte im December 1093. Ein groſser Brand im Jahre 1367 zerſtörte den Bau, der aber 1375 wieder hergeſtellt war, denn Abt Konrad hat den Bau „widerumben angehebt auszubawen“ und einen gewölbten Chor errichtet. 1414 unter Abt Heinrich IV. erhielt die Kirche ein „gar ſchenes Gewolbe.“ Manche weitere Umgeſtaltung erlebte die Kirche unter Abt Hieronymus (1616—1637). Der Grundriſs der Kirche (Fig. 3) zeigt eine einfache aber einheitlich geordnete dreiſchiffige Baſilica, ein Bau reinſten romaniſchen Styles in ſeiner ganzen Charakteriſtik mit innerer Vorhalle zwiſchen zwei Weſtthürmen, ſtark ausladendem Kreuzſchiffe, einem Chor-Quadrate und drei halbrunden Abſiden, davon die im Anſchluſſe an dieſes die gröſsere iſt. Die beiden Seiten-Abſiden liegen in der Verlängerung der Seitenſchiffe. Die Länge der Kirche beträgt 166 Fuſs, die Breite des Langhauſes $56\frac{1}{2}$ Fuſs, des Querſchiffes 76 Fuſs. Das Langhaus wird durch fünf Paare breiter Pfeiler mit dazwiſchen eingeſenkten halbrunden Scheidbögen von den Seitenſchiffen getrennt. Die Bögengurten ruhen auf Halbſäulen, die ſich durch ihre Sockel und durch verzierte Capitäle als ſehr beachtenswerth darſtellen, wir finden daſelbſt Capitäle von der Grundform des Würfels mit mannigfaltiger Ornamentirung mitunter mit antiken Anklängen. Die Schäfte dieſer Halbſaulen-Vorlagen ſtehen auf attiſchen Baſen mit Eckballen oder Eckblättern. Das erſte (weſtliche) Gewölbe-Joch iſt durch den Einbau des Muſik-Chores in der ganzen Breite untertheilt. Die Pfeiler ſind hier kräftiger und entſteht dadurch eine Art zweiter Vorhalle. Das Mittelſchiff iſt bedeutend höher als die Seitenſchiffe und enthält ſein Tageslicht durch in den Schildmauern angebrachte kleine Fenſter. Sie gehören der Anlage des 15. Jahrhunderts an, d. i. jener Zeit, als die vier weſtlichen Joche des Langhauſes ſtatt der Flachdecke das noch beſtehende Netzgewölbe erhielten, denn es haben ſich noch die älteren Fenſter daſelbſt kennbar erhalten. Faſt alle Arcaden-Pfeiler haben gegen das Mittelſchiff eine Halbſaulen-Vorlage als Rippenträger. Die Rippen der Netzgewölbe in den Seitenſchiffen ruhen theils auf Kampfern, theils auf Conſolen. Das letzte Joch des Langhauſes, das in jedem Schiffe durch drei auf Wandpfeilern ruhende halbrunde Scheidebögen getrennt und dadurch als gewiſſermaſsen zum Chor-Raum gehörig charakteriſirt wird, das Querſchiff und das Chor-Quadrat ſind mit ſpitzbogigen Kreuzgewölben, darin decorirte Schluſssteine, die drei Abſiden ſind mit Halbkuppeln überdeckt. Die Gurten der Kreuzgewölbe ſitzen auf Conſolen in den Ecken auf. Auch die Capitale der Halbſaulen am Triumphbogen, in der Vierung und im Chore zeichnen ſich als zierliche Arbeiten romaniſchen Styles aus. Die Fenſter im Querſchiffe und im Chor wurden in neueſter Zeit wieder ſtylgerecht hergeſtellt. Unter der Tünche des Mittelſchiffes und an anderen Stellen erkennt man allenthalben alte Wandmalereien.

Die Stiftskirche ſteht mit Ausnahme der Nordſeite frei, dort ſchlieſst ſich das Convent-Gebäude mit dem Kreuzgange u. ſ. w. an. Man erkennt aufsen ganz deutlich die Anlage der dreiſchiffigen Baſilica mit dem Kreuzſchiffe und Presbyterium, ſowie die drei heraustretenden Apſiden. An der Weſtſeite finden wir die beiden Thürme mit dem geradlinigen Zwiſchenbaue als Vorhalle und darüber als Empore den Prieſter-Chor.

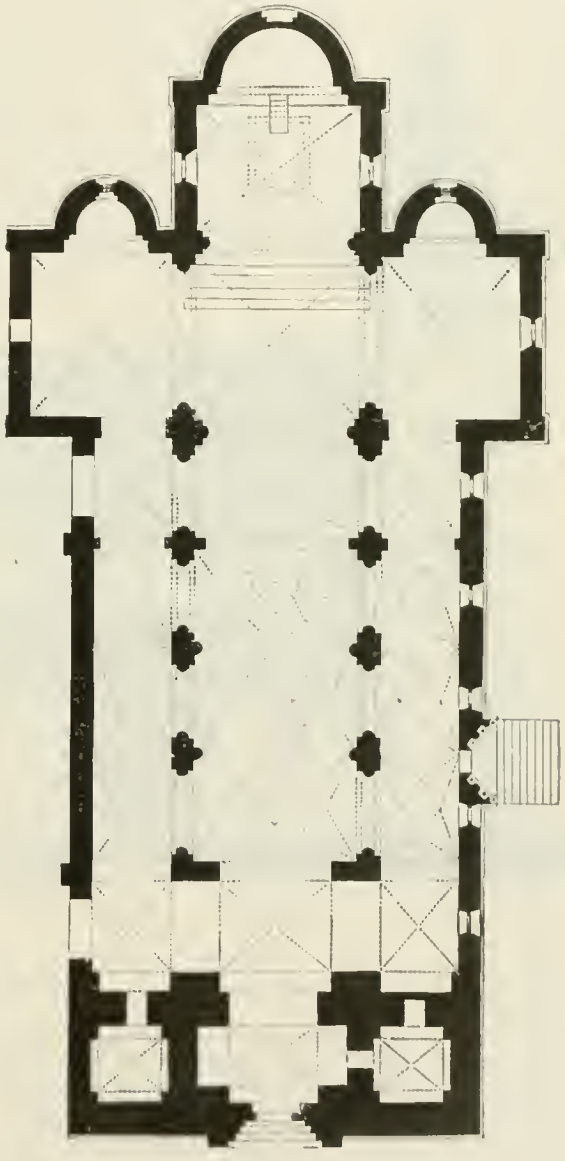


Fig. 3. (St. Paul.)

Das Haupt-Portal verjüngt ſich in drei Abſtufungen nach innen, iſt durch eingeſetzte achteckige Saulen mit ſtark ausladenden Blatt-Capitalen in den Pfeilerecken und im gedrückt-ſpitzbogigen Bogen über dem horizontalen Thurſturz mit einem Tympanon-Relief (der thronende Heiland zwiſchen Apoſteln und Engeln) geziert. Ein gemeinſamer Sockel vereint die Pfeiler des Vorſprunges und der Wandung der Portal Halle.

Die Thurme ſind ziemlich einfach, ſie ragen in viereckiger Geſtalt maſſiv ohne Stockwerk Untertheilung

empor, die Schallöffnungen bilden im vierten Stockwerke drei gekuppelte Spitzbogen-Fenſter, desgleichen finden ſich ſolche im dritten und zweiten Stockwerke, dagegen ſind im erſten Stockwerke nur zwei rundbogige miteinander verbunden. Viele der Fenſter-Theilungsſäulen ſtammen von einem älteren Baue her und wurden beim theilweiſen Thurm-Neubaue verwendet, denn die oberen Geſchoſſe der Thürme entſtanden nach dem Brande 1367, auch iſt das Gemäuer dort ſchwächer; jedenfalls ein ſchnell ausgeführter Erſatzbau, bei dem ſo manch altes Materiale verwendet wurde. Die Thürme ſchliefsen mit Spitzdachern ab.

An der freien Südſeite zeigt der Bau eine ziemlich einfache Front, unter dem Kreuzgeſimſe zieht ſich ein doppelter Fries bis zum Kreuzarm, der einen ſpitzen Dachgiebel mit aufſteigendem

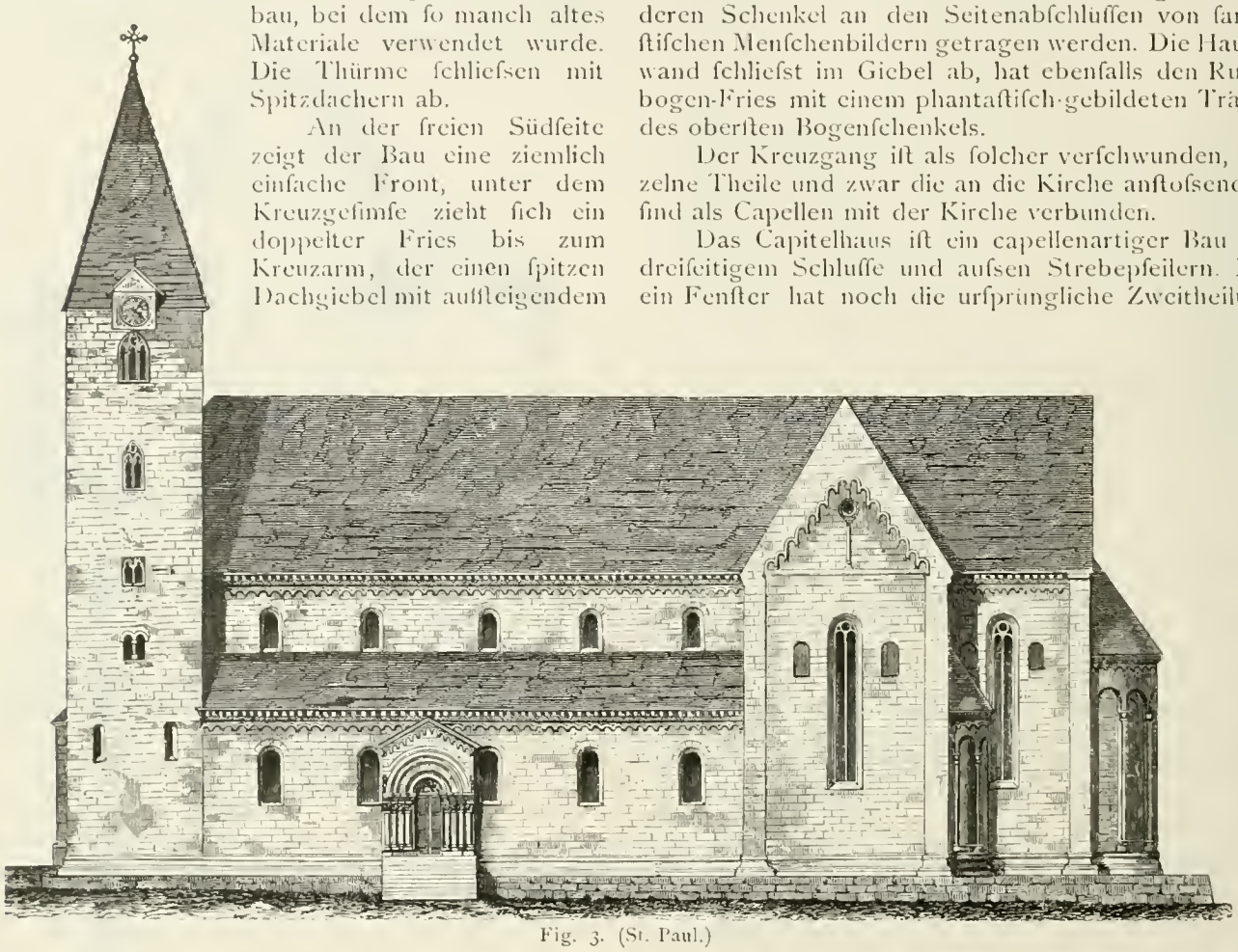


Fig. 3. (St. Paul.)

Rundbogen-Fries trägt, deſſen oberſter Bogenzwickel von einem Säulchen getragen wird, das von einem Kreiſe unterbrochen auf der Geſimſeleiſte mittelſt einer Conſol-Figur aufſteht. An der Weſtſeite befindet ſich ein kleines, aber beſonders zierliches Portal, das ein wenig aus der Mauer heraustritt und zu dem 13 Stufen hinanführen. Das Portal verjüngt ſich zweimal gegen innen, iſt auf jeder Seite mit drei Säulen (darunter eine Säule beiderſeits frei vorſtehend) auf attiſchen Baſen und mit ſtark ausladenden Knöspen-Capitälen ſammt mächtigen Kämpfern, die mit einem Schach-Ornament geziert ſind, beſetzt, und mit einem halbkreisförmigen Portal-Bogen überdeckt. Der Thürſturz iſt horizontal und ruht in den Ecken auf Halb-Figuren ſtatt der Conſolen. Im Tympanon ein Relief: die heil. drei Könige vor dem Chriſtkinde. Der Portal-Vorbau ſchliefst in einem gedrückten Giebel, die Fläche darunter ziert ein Rundbogen Fries und ein im Halbkreiſe unmittelbar über dem Portal angebrachter Würfel Fries, an beiden Ecken mit je einer kleinen Figur auf einer Conſole.

Die Rückſeite der Kirche mit den drei Abſiden iſt durch charakteriſtiſch romaniſche Wandſäulen reich gegliedert, die die Neben-Chore in drei, die Haupt-Apſis in fünf Felder theilen. Im Mittelfeld jeder Apſis ein reichumrahmtes Fenſter. Jede Apſis hat ein an die Hauptwand angeſchobenes Kegeldach mit einem Blumen-Ornament als Abſchluſs: die Geſimſe zieren ein Würfel-, ein Zickzack- und ein Bogen-Fries, deren Schenkel an den Seitenabſchlüſſen von fantaſtiſchen Menſchenbildern getragen werden. Die Hauptwand ſchliefst im Giebel ab, hat ebenfalls den Rundbogen-Fries mit einem phantaſtiſch-gebildeten Träger des oberſten Bogenſchenkels.

Der Kreuzgang iſt als ſolcher verſchwunden, einzelne Theile und zwar die an die Kirche anſtoſsenden, ſind als Capellen mit der Kirche verbunden.

Das Capitelhaus iſt ein capellenartiger Bau mit dreiſeitigem Schluſſe und aufsen Strebepfeilern. Nur ein Fenſter hat noch die urſprüngliche Zweitheilung und das Kleeblatt-Maafswerk. Die Capelle iſt gleichzeitig mit dem oberen Bau der Thürme, da ſich an beiden die gleichen Steinmetz-Zeichen finden, ein in Hauſteinen ausgeführter Bau.

Die Schatzkammer des Kloſters enthält viele hochwichtige Gegenſtände. So iſt zu verzeichnen:

Meſskelch von Silber, vergoldet, 8″ 6‴ hoch, der Fuſs eine ſechsblätterige Roſe, 4″ 8‴ im Durchmeſſer mit durchbrochenem Fuſsrande und Blatt-Ornament in den Zwickeln. Die ſechs Fuſsflächen, durch wulſtige Cordonirungen von einander geſchieden, zeigen auf abwechſelnd dunkelblauem oder dunkelgrauem Emailgrunde Relief-Darſtellungen, umgeben von Laubwerk, als: Krönung Mariens, Katharina, Blaſius, Nicolaus, Kaiſer Heinrich II. und Kaiſerin Kunigunde. Der Nodus im Sechseck mit über Eck geſtellten Quadraten, darin Glasſchmelz und oben unten mit je 6 Schildchen darauf auf Email-Grund Weinlaub und Engelsköpfe. Die Cuppa ſpitzt ſich nach unten zu und iſt in ihrer unteren

Hälfte mit zwei Ornament-Bändern auf Email und mit einem durchbrochenen mit Steinen und Perlen befetzen Lilienbande geziert. Der Kelch gehört in das Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts.

Eine *Monftranze*, fie dürfte aus derfelben Zeit wie der Kelch ftammen, ift $19^1/_2$ Zoll hoch. Der Fufs in Geftalt eines achttheiligen ausgefchweiften oblongen Sternes mit durchbrochener Umfaffungs-Gallerie. Von jeder Fufsecke fteigt je eine feilähnliche Rippe gegen die Mitte hin empor und vereinigen fich diefe acht Rippen im Nodus, dadurch einen durchbrochenen Ständer bildend. In der Mitte der Fufsfläche eine runde mit Glas verfchloffene Reliquien-Capfel. Der Nodus ift breit gedrückt und einem Knäuel ähnlich. Auf diefem Stiele ruhet eine oblonge viereckige Platte als der eigentliche Träger des Hoftien-Häuschens, das fich in Geftalt einer vierfeitigen Capelle aufbaut. Der Behälter der Hoftie ift flach und kreisrund und an beiden Seiten mit Glas verfchloffen. Am Metallreifen Edelfteinbefatz; Strebepfeiler, Strebebogen und Fialen-Anfatze fchmücken die Capelle, die mit einem thurmartigen fchlanken Aufbau abfchliefst.

Eine Reliquien-Tafel, ein angeblich als Buchdeckel verwendetes Reliquiarium in Form einer viereckigen Tafel von 14″ 8‴ Höhe. 10″ 4‴ Breite, beftehend aus einer Holzplatte, die nur auf einer Seite reich verziert ift, während die andere kahl blieb. Die obere Tafelflache ift mit vergoldeten Silber-Reliefs, theilweife mit blauem Email geziert und enthält zwei Darftellungen in gemeinfamer breiter Umrahmung von 20‴ Breite. Am Rahmen freies Blatt-Ornament aus Ahornlaub, befondere Verzierung in den vier Ecken dreipafsförmige emaillirte Plättchen mit je einer Evangeliften-Figur darauf. In der Mitte der thronende Erlöfer auf einer geftreckten Vierpafs-Unterlage. Dem entfprechend unten ein halbkugelförmiger Rauch-Topas. An den Langfeiten des Rahmens je zwei ähnliche Vierpafs-Unterlagen, darauf die correfpondirenden Figürchen des englifchen Grufses, zwei find leer. Zwifchen diefen gröfseren Verzierungen des Rahmens find 10 kleine rhombenförmige Email-Plättchen vertheilt.

Im tiefer gelegenen 7″ breiten Mittelfelde entwickelt fich die Darftellung eines aus Erdgefchofs und Stockwerk beftehenden reichen gothifchen Baues mit je drei Oeffnungen und von Rahmen gefchieden durch eine fchmale mit Edelfteinen und antiken Cameen befetzte Kehlung. In den giebelgekrönten Nifchen des Erdgefchoffes je eine Vollfigur, und zwar in der Mitte die ftehende Mutter Gottes mit dem Kinde und der neben Abt Arnold von St. Blafien und B. Reimbertus. Das etwas niedrige Stockwerk enthält in der grofsen Mittelnifche zwei fitzende Figuren, die Krönung Mariens vorftellend, Chriftus links und rechts Maria, der ein Engel die Krone auf das Haupt fenkt, beiderfeits je ein Bifchof, befchädigte Figürchen. Ueber den Nifchen Giebel und thurmartige polygone Bauten als Abfchlufs. Die Reliquien-Tafel ftammt aus St. Blafien und durfte Abt Arnold 1240 bis 1247 der Donator, Reimbertus der Aurifaber gewefen fein.

Drei kirchliche Gewänder, aus *St. Blafien* ftammend. Eine Cafula alter Form, im Halbmeffer 1 M. 67 Cm. ohne Ausfchnitt für die Arme; die ganze Flache ift durch ornamentale Streifen, die vertical und horizontal gezogen find, in quadratifche Felder getheilt und mit einer Bordüre abgefchloffen. Der Stoff ift Straminleinen, darauf treffliche Seidenftickerei. Die Grundfarben find gelb und blafsroth, vom Golde ift kein Gebrauch gemacht. In den Feldern theils figurale, theils Thiergeftalten In der Bordure Heiligengeftalten in 35 Medaillons (darunter auch Kaifer Otto), 12. Jahrhundert (Fig. 4). Ein Pluviale von der gleichen Form wie die Cafula nur vorn offen und über der Bruft mittelft eines Querftreifens zufammengehalten, rückwärts mit einer kleinen Capuze. Durch einen längs des Rückens herablaufenden Streifen wird der in feiner Ausbreitung einen Halbkreis bildende Mantel in zwei gleiche Theile gefchieden, davon jeder 19 ganze Kreife und 5 Segmente enthält, darin figurale Darftellungen mit erläuternder Umfchrift aus der Legende des heil. Blafius und Vincentius. In den Zwifchenräumen Blatt-Ornamente. Die Capuze ift auf der Ober- und Unterfeite ebenfalls geftickt. Diefes kirchliche Gewand gehört dem Beginne des 13. Jahrhunderts an, ift mit dem früheren gleich behandelt, doch finden fich auch Goldfäden in der Stickerei verwendet. Eine zweite Cafula

Fig. 4. (St. Paul.)

aus dem beginnenden 13. Jahrhundert, doch im 18. Jahrhundert ftark befchädigt durch Zufchnitt. Auch fie wird durch einen Langenftab in zwei Theile getheilt, davon jeder 18 Quadrate enthalt, als Felder für figurliche Darftellungen. Bei den Bildern erlauternde Verfe. Die Bilder find theils dem Leben des heil. Nicolaus entnommen, theils dem alten Teftamente. In dem Stabe find neun Medaillons mit Bildern angebracht Lamm Gottes, Evangeliften, grofse Propheten. In der Technik ift diefes Gewand mit dem früheren ganz gleich.

Zwei Crucifixe, davon eines befonders gut erhalten. Das ältere, nur mehr die Chriftus-Figur aus grun patinirter Bronze roh gearbeitet, an den Stellen der Augen Locher, darin fich früher Edelfteine befanden, das Lendentuch reicht bis über die halben Waden; 10.—11. Jahrhundert. Der zweite Crucifixus weit edler, aus vergoldeter Bronze angefertigt, das Schamtuch

emaillirt mit buntem Saum, das Kreuz eine Kupferplatte mit Schmelzüberzug; 10—11. Jahrhundert.

Endlich ein koſtbares *Kreuz*, Geſchenk der Kaiſerin Adelheid an das Stift St. Blaſien (1077). Es beſteht

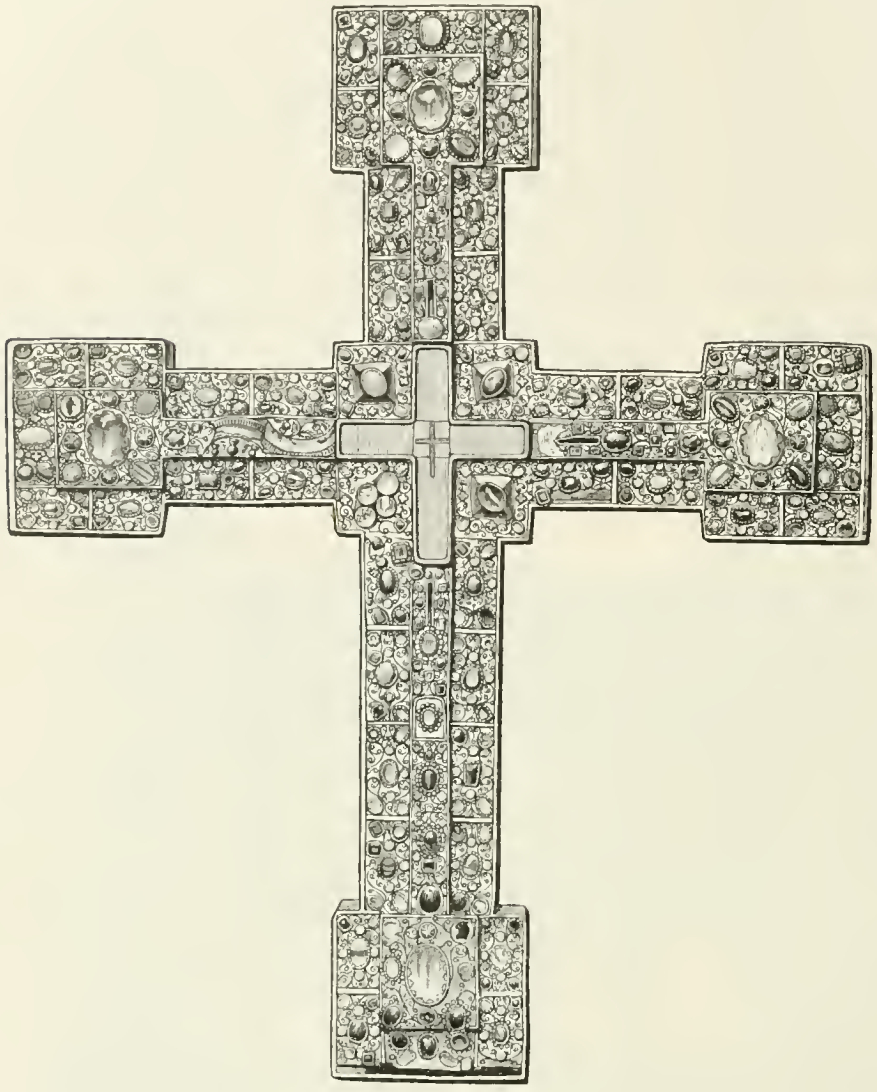


Fig. 5 (St. Paul.)

innen aus hartem Holze und iſt aufsen mit Metall bekleidet. Beide Seiten ſind ungleich decorirt. 83 Cm. hoch, 66 Cm. breit. Die Vorderſeite iſt reich ausgeſtattet. An den Enden des Querbalkens, dann oben und unten iſt es mit einem Quadrate abgeſchloſſen. In der Mitte, die ſich ebenfalls quadratiſch geſtaltet unter einem Kryſtall-Verſchluſs in Geſtalt eines Kreuzes ein Kreuz-Partikel. Auf dieſer Seite finden ſich 170 Steine, in den Zwiſchenräumen zartes Filigran (Fig. 5).

Die Rückſeite iſt durchwegs mit vergoldeten Silberplatten überzogen In fünf Oeffnungen, die theilweiſe noch mit erhaltenem feinem Gitterwerk geſchloſſen ſind, waren früher an 500 Reliquien eingelegt, deren Namen uns die Randſchrift, die inzwei Reihen das Kreuz einfaſst, nennt. Um dieſe Oeffnungen gruppiren ſich gravirte Heiligengeſtalten und Engel. Die Inſchrift am Fuſse des Kreuzes lautet: Claudit hic digni crucis alme portio ligni de tunica aspersa sanguine Panonici regis dedit uxor Thac. Adelheidis. dominus Guntherus Abbas patrait hanc crucem. Die gegenwärtige Faſſung ſtammt ſomit von Abt Gunther (1141—1170). In den vier Eckfeldern ſind die einzelnen vier Evangeliſten-Symbole in eingravirter Arbeit dargeſtellt. In der Mitte des Kreuzes Chriſtus als Weltrichter in einem Ovale, am Rande ebenfalls eine Inſchrift. Leider ſind die Darſtellungen der hochwichtigen Rückſeite ſtark verletzt und fehlt ſtellenweiſe der Metallüberzug, ſo dafs das Holz blos liegt.

Eine Bronze-Relief-Platte: Orpheus und Euridice vorſtellend, 0 15′ hoch, 0·11′ breit ziemlich erhalten, aus St. Blaſien ſtammend (ſ. Zeitſchrift für bild. Kunſt 1884, S. 191 Th. *Frimmel*).

Als Filiale iſt zu erwähnen: Die kleine Kirche *zum heil. Johannes* am Johannesberge; ſie beſteht aus einem gothiſchen einjochigen Chor-Raume mit dreiſeitigem Schluſſe und einem ärmlichen flachgedeckten Schiffe, darauf ein Gemälde von Fantoni.

(Schluſs folgt.)

Holzkirche in Hotzendorf.

Beſprochen und illuſtrirt von *A. Franz.*

(Mit 3 Text-Illuſtrationen.)

In der vorchriſtlichen Zeit waren die Bauwerke von Mittel- und Nord-Europa, wenn man den mehr als armſeligen Hütten dieſen Namen beilegen darf, ausſchliefslich Holzbauten geweſen und iſt das Holz bis tief in das Mittelalter das hauptſächlichſte Bau-Materiale der *Wohnhäuſer* geblieben, ſowie es ſich ja ſogar in Folge der Zähigkeit, mit welcher die Landbevölkerung an alter Sitte und Gewohnheit, Tracht und Gebräuchen feſthält, als das Bau-Materiale der Bauernhäuſer Norwegens, Ruſslands, Norddeutſchlands, der Schweiz, unſerer Alpenlander ſelbſt bis in unſere — ſchon holzarmen — Tage zu erhalten gewuſst hat.

Es iſt daher erklärlich, dafs, als die neue Chriſtenlehre im Oſten des alten fränkiſchen Reiches durch iriſche Benedictiner-Mönche im 7. und 8. Jahr-

hunderte mit Erfolg verbreitet wurde, aufser den hölzernen Wohnftätten der Miffionäre, den Klöftern, auch die Gotteshäufer, aus Holz errichtet wurden.

Diefe Holzkirchen älteften Zeit follen fozufagen mobil gewefen, d. h. wenn die Gemeinde zum Wanderftabe gegriffen hat, abgetragen und in der neuen Gemarkung wiederum errichtet worden fein, was fehr wahrfcheinlich ift, wenn man bedenkt, dafs ja fchon die Gefchichtsfchreiber der alten Welt, fo *Strabo* 50 Jahre v. Chr. und *Plinius* 30 Jahre n. Chr. berichten, dafs die Germanen bei ihren Wanderzügen gegen Süden ihre Hütten auf Wagen mit fich führen, und wir glauben an diefer Stelle auch das gewifs intereffante Factum mittheilen zu follen, dafs *Schnaafe* von einer folchen Wanderung einer Holzkirche, und zwar jener zu Wang bei Miöfö berichtet, welche 1841 in das fchlefifche Riefengebirge bei Brückeberg verfetzt wurde.

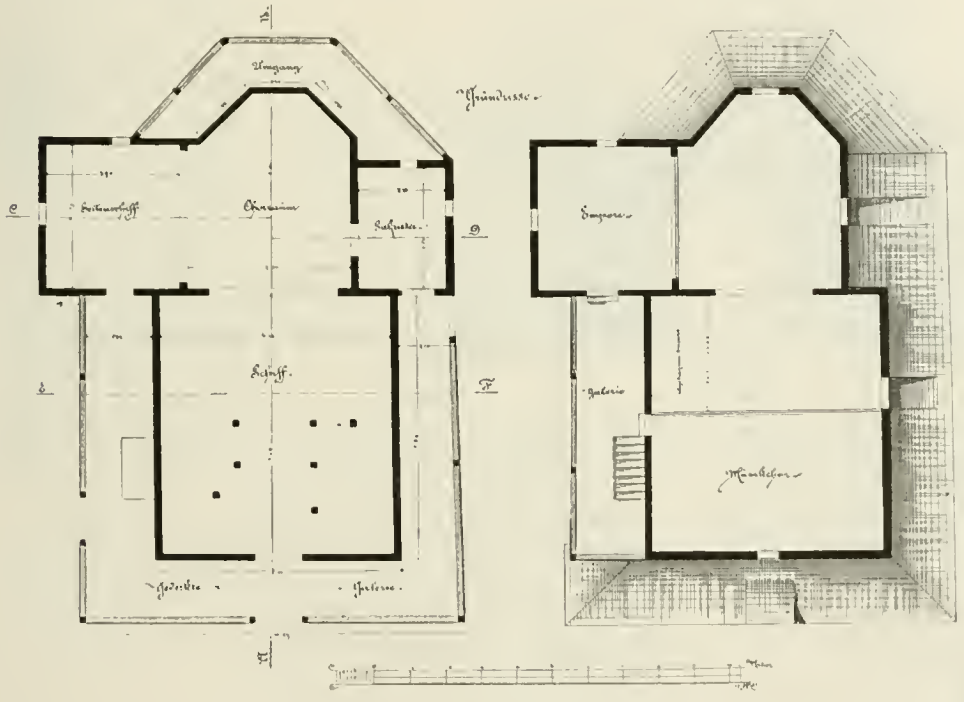


Fig. 1. (Hotzendorf.)

Auch zur Zeit des grofsen Reformators Karl des Grofsen, welcher den Steinbau bei Kirchen einführte, wurden noch die meiften Kirchen des Sachfenlandes und der von den römifchen Legionen nicht betretenen Theile Nord-Europas ausfchliefslich aus Holz, und zwar aus Eichenbalken (de robore secto) errichtet.

In *conftructiver* Richtung haben wir zwei Bauweifen, den *Blockbau* aus horizontal übereinanderliegenden ganz oder theilweife bezimmerten, an ihren Enden „überplatteten" oder „überfchnittenen" Balken, und den *Reiswerkbau* aus aufrechtftehenden eichenen Pfoften zu unterfcheiden.

In *artiftifcher* Beziehung aber haben wir zu bemerken, dafs diefe alten Kirchen natürlich den jeweiligen Bau-Styl ihrer Zeit und ihres Volkes oder Landes, dabei aber immer eine gewiffe, durch das Bau-Materiale und die fpecielle Beftimmung bedingte und beeinflufste Eigenart aufweifen, welche ihnen keinen geringen Reiz verleiht, und dafs fie im Innern nicht felten fogar reich ausgeftattet gewefen fein mogen.

Es haben fich aus diefen *älteften Zeiten* chriftlicher Zeitrechnung aus nicht näher aufzuzählenden Gründen natürlich nur ganz vereinzelte Holzkirchen erhalten, von denen wohl die aus der angelfächfifchen Zeit ftammende Kirche zu Greenftead in England die älteftе fein dürfte. Aufser diefer wären aber noch die norwegifchen Holzkirchen in Borgund, Urnes, Hitterdal und Tind zu nennen, fowie auch in Rufsland — wo noch heute die Kirchen häufig aus Holz erbaut werden — folche aus alter Zeit her noch beftehen.

Wenn wir den Blick mehr unferen Landftrichen zuwenden, fo finden wir, dafs namentlich Winfried, der als heiliger Bonifacius bekannte Apoftel der Deutfchen, von diefen gar viele Holzkirchen errichten liefs, dafs, wie *Wetter* in feiner „Gefchichte des Domes zu Mainz" berichtet, Erzbifchof Willigis zu Mainz im Jahre 990 eine grofse Holzkirche zu St. Stephan erbaute, dafs der Dom zu Würzburg erft 1186 aus einem Holz- in einen Steinbau umgebaut wurde, und dafs in den weftlichen Gegenden Deutfchlands wohl mit der 1846 abgetragenen, aus dem 13. bis 14. Jahrhunderte beftandenen Jodocus-Capelle zu Mühlhaufen die letzte der Holzkirchen verfchwunden fein dürfte. Faffen wir fpeciell die Holzkirchen Oefterreichs ins Auge, fo treffen wir folche — aus verfchiedenen Jahrhunderten — in Ungarn, in der Bukowina, Böhmen, Galizien, Mähren und Schlefien in gröfserer und kleinerer Zahl an.

Diefe öfterreichifchen, namentlich die cisleithanifchen find mit den norwegifchen und pommerifchen Kirchen diefer Art nahe verwandt, indem fie faft alle den Blockbau zeigen, von zum Schutze des Fufses diefer Blockwände beftimmten mit weiten Dachungen überdeckten Galerien, den „Laufgängen" oder „lops" umgeben und von einem fich ftets nach oben verjüngenden vierfeitigen Thurme überragt werden, der entweder der Kirche vorgebaut ift und unten eine Vorhalle bildet, oder ein fogenannter Dachreiter ift oder, wiewohl feltener, als Glockenthurm der Kirche zur Seite fteht, wie dies z. B. bei der in Mauerwerk ausgeführten Kirche in *Popowitz* bei *Roffitz* der Fall gewefen ift, und welcher alte hölzerne Glockenthurm dem — wir können es nicht anders nennen — Unverftande der dortigen Infaffen zum Opfer fiel, wobei das Hirfchauer Stücklein mit unterlief, dafs man dem alten Glockenftuhle des abgetragenen Holzthurmes zu Liebe, der Kirche einen unförmlichen und häfslichen Thurm aus Bruchftein-Mauerwerk vorbaute.

Diefe Holzkirchen ftanden ohne Ausnahme in einem durch geflochtene oder aus Pfoften gebildete und mit Schwarten abgedeckte Zäune abgegränzten

Hofe — dem Kirchhofe — deſſen Zugang ein hohes doppelflügeliges Thor mit einer kleinen niedrigen Seitenpforte bildete.

In Mähren werden von allen Kunſthiſtorikern immer nur die folgenden Holzkirchen namhaft gemacht: die Kirche in Wietřkowitz, dem alten Dietrichsdorf jene von Tychau, Neſſelsdorf und die von Seitendorf und Hotzendorf.

Die Kirche in Hotzendorf ſteht auf einer ſanften Anhohe mit der Chor-Seite gegen die Fahrſtraſse gekehrt, ſo daſs man längs derſelben hinſchreiten muſs, um zu ihrem Eingange zu gelangen.

Sie iſt als Blockbau ausgeführt, welcher aber an den Aufsenſeiten gleich den Brüſtungen der Galerien mit einer aufrechten, mit Fugenleiſten verſehenen Bretterſchalung geſchützt iſt, welche ihr das Ausſehen eines Reiswerkbaues gibt und aufsen und innen getüncht.

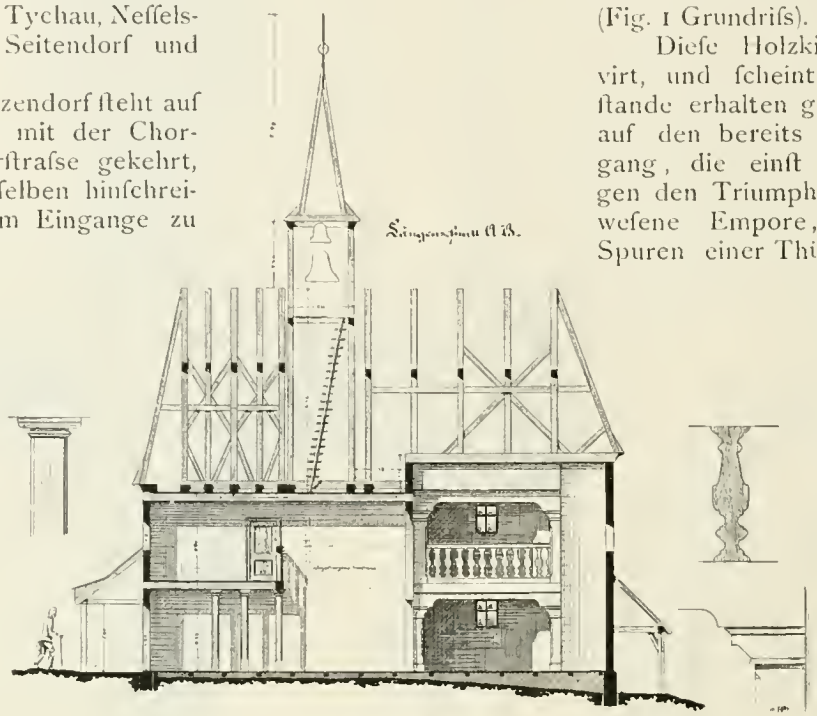


Fig. 2. (Hotzendorf.)

Die Hotzendorfer Kirche beſteht aus einem etwas „aus dem Winkel“ gerathenen Hauptſchiffe von 6·32 M. lichter Breite, 7·26 M. Länge und 5·06 M. Höhe, in welches bis zur Hälfte der Muſik-Chor hineinragt, einem im Sechsort geſchloſſenen Chor-Raume von

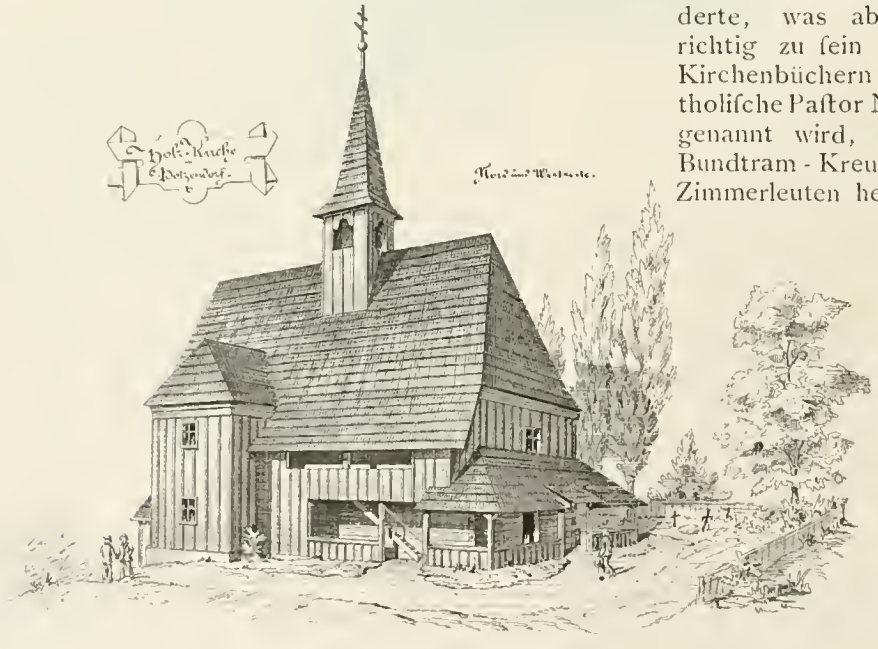


Fig. 3. (Hotzendorf.)

5·24 M. lichter Breite, 5·50 M. Länge und 6·18 M. Höhe, einem niedrigeren 2·71 M. hohen, 3·94 M. breiten und 4·10 M. langen Seitenſchiffe, einer ober dieſem Schiffe befindlichen 2·35 M. hohen Empore, nebſt einer kleinen Sacriſtei und iſt mit Ausnahme der letzteren und des Seitenſchiffes von den charakteriſtiſchen Umgängen, Laufgängen oder Galerien umgeben, oder richtiger, war ſie es geweſen, da ſeither der Umgang hinter dem Chore abgetragen wurde (Fig. 1 Grundriſs).

Dieſe Holzkirche iſt gut conſervirt, und ſcheint auch im alten Beſtande erhalten geblieben zu ſein, bis auf den bereits erwähnten Chor-Umgang, die einſt vom Muſik-Chor gegen den Triumphbogen vorhanden geweſene Empore, von welcher noch Spuren einer Thüre und die Art der gekröpften Vorkragung des Triumphbogens Zeugnis geben, und den caſſirten balconartigen Vorbau bei der Empore des Chores, welcher bis an die ſchräge Abſchluſswand vorgetreten ſein mag.

In Fig. 2 bringen wir den Längendurchſchnitt, in Fig. 3 die äuſsere Anſicht der Kirche.

Ueber die Zeit der Errichtung derſelben iſt, zufolge der freundlichen Mittheilung des hochwürdigen Herrn A. *Dolák* aus den dortigen Kirchenbüchern nichts bekannt. Ritter *v. Wolfskron* vermuthet dieſelbe im 15. Jahrhunderte, was aber inſofern nicht richtig zu ſein ſcheint, als in den Kirchenbüchern erſt 1588 der akatholiſche Paſtor Namens Elias *Horný* genannt wird, während auf dem Bundtram-Kreuze des Thurmes die offenbar von Zimmerleuten herrührende Röthelinſchrift, welche als

„Anno millesimo quingentesimo quinquàgesimo primo nona mensis die quarta“, „Im Jahre 1551 im 9. Monat am vierten Tage“ zu leſen iſt, zu beſagen ſcheint, daſs am 4. September 1551 die „Zimmergleiche“ der Kirche gefeiert wurde, wobei aber die Möglichkeit durchaus nicht ausgeſchloſſen iſt, daſs ſich dieſe Inſchrift auch nur auf die Vollendung einer Erneuerung des Thurmhelmes beziehen kann und daher ein weit höheres Alter als 332 Jahre, wiewohl ſchon dieſes Alter für eine Holzkirche immerhin reſpectabel genug iſt, für dieſe Kirche angenommen werden könnte.

Ohne — weil nicht zur Sache gehörig — in eine weitere Forſchung eingehen zu wollen, ob dieſe Kirche von evangeliſchen oder katholiſchen Gläubigen erbaut wurde und wann ſie aus

evangelischen Händen in katholische übergegangen ist, wie dies geschah — Hotzendorf besitzt ausser dieser katholischen noch eine evangelische Kirche — wollen wir nur zu der kurzen Notiz R. *v. Wolfskron's* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission III. Band 1858 als Ergänzung hinzufügen, dass die mit der Umschrift „Gloria in excelsis deo 1615" versehene Glocke unter dem dritten der evangelischen Pastoren Jakob Archesius Dolnický beigeschafft wurde, und dass diese Kirche 1670 als Filial-Kirche der Jesuiten von Neutitschein, 1670—1690 von Stramberg und von 1690 bis 1859 von Seitendorf behandelt wurde, seither aber diese, dem heiligen Andreas Ap. gewidmete, dem Religionsfond unterstehende Kirche eine selbstständige Pfarre bildet.

Die innere Einrichtung der Kirche gehört der jüngeren Zeit an, ohne irgend welchen künstlerischen Werth zu besitzen. Von den Paramenten ist eine Monstranze zu erwähnen.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

II.

NUN aber zurück zur chronologischen Ordnung. Unter den christlichen Todes-Darstellungen gilt als die älteste die in der Topographie des Cosmas (Bibl. Vatic. Cod. gr. Nr. 699, Fol. 56 *a*) aus dem 9. Jahrhundert. Der *Tod* ist dort als *Jüngling* mit nacktem Oberkörper von grünlicher Farbe dargestellt. Seine Lenden sind von einem grünen Gewand bedeckt. Das Haar ist zerzaust. „So sitzt er auf einem Sarkophage und wendet sich ab von dem gerechten Henoch[1] der ja ohne zu sterben .... von Gott hinweggenommen wurde."[2]

Eine zutreffende Würdigung hat diese Darstellung durch *Dobbert* im Repertorium für Kunstwissenschaft[3] gefunden; verwandte Todesgestalten sind dabei herangezogen, so die aus dem Florentiner Exemplar der Topographie des Cosmas (Laur. Plut. 9 Cod. 28 Fol. 118 *b*) „Dieselbe Scene findet sich ferner in der vaticanischen Handschrift des Octateuchs (gr. 796) aus dem 12. Jahrhundert." Noch erwähnt *Dobbert* (nach Kondakoff und Richter) eine analoge Darstellung im Codex Vaticanus Nr. 747 und eine dunkelgefärbte Todesfigur auf Fol. 103 des griechischen Psalters Nr. 217 in der Bibl. Barberini zu Rom.

Sehr interessant ist das, was *Dobbert* über Darstellungen des Todes als Einhorn und als Hades sagt. Auch die russische Literatur über den Gegenstand wird von ihm benützt. Die letzterwähnten Darstellungen des Todes als Einhorn oder als Hades scheinen übrigens gegen die als Jüngling oder als Mann (nicht silenartig oder teufelartig wie Hades) zurückzutreten, die durch die apokalyptischen Bilder eine nicht geringe Verbreitung gefunden haben mochten.

In der Kunst des *hohen Mittelalters* ist mit wenigen Ausnahmen, von denen eben einige angedeutet worden, der *Tod* als *Jüngling* oder als *Mann* gebildet worden. Der silenartige Hades als Tod gehört zudem, wie es scheint, der byzantinischen Kunst an. Eine merkwürdige Todesfigur aus dem 11. Jahrhundert beschreibt *Dobbert* (a. a. O., S. 24 und 24), dessen Mittheilungen ich hier anführen will.

„In einem dem 11. Jahrhundert angehörenden latei nischen Psalter mit angelsächsischer Interlinearversion des Britischen Museums (Cotton Tiberius C VI) findet sich (auf Bl. 6 b) eine Gegenüberstellung von Vita in Gestalt Christi und von Mors, wo letztere Personification, wie mir schien, weiblich gebildet ist: „Mors" hat langes in regelmässigen Strähnen auf Schultern und Brust herabfallendes Haar, kleine *Flügel*, sechs vom Kopfe nach beiden Seiten ausgehende Schlangen. Mit beiden symmetrisch erhobenen Händen hält die vollständig in der Vorderansicht gegebene nackte Gestalt ein grosses Schriftband. Wenn die Gestalt weiblich gedacht ist (was nicht ganz feststeht), so ist sie die einzige weibliche Personification des Todes, welche mir aus der Kunst des Mittelalters vor dem Campo Santo-Bilde... bekannt geworden ist."

Die beschriebene Todes-Figur findet sich ohne genaue Angabe der Provenienz bei *Müller* und *Mothes* abgebildet (im illustrirten archäologischen Wörterbuch. Fig. 1421).[4] Sehr verwandt mit der eben beschriebenen ist eine „MORS" (gleichfalls der Vita gegenübergestellt), die sich in „the Missal of Bishop Leofric" der Bodleiana zu Oxford findet. Sie mag etwas älter sein als die vorerwähnte Todes-Figur und ist besonders bemerkenswerth durch die Krallen an Händen und Füssen und durch die Hörner, die über der Stirn bemerkt werden. Erwähnenswerth ist auch, dass hier auf dem Schriftbande sich eine Reihe von Zahlen aufgeschrieben findet.[5]

Vielleicht würden eingehende vergleichende Studien eine Aufklärung darüber geben, ob hier wirklich ein geflügelter weiblicher Tod (wohl als Rest antiker Anschauung) oder eine männliche Figur anzunehmen sei. Eines männlichen geflügelten Todes in einer Apokalypse des 12. Jahrhunderts erinnere ich mich; davon aber später.

Der Tod in der besprochenen Periode tritt sonst männlich auf. *Didron* bildet in seiner „Histoire de dieu" S. 306 eine Todesfigur ab, die man wohl nicht anders

[1] Genesis V, 24. „Und dieweil er ein gottliches Leben fuhrte, nahm ihn Gott hinweg, und er wird nicht mehr gesehen."

[2] Vergl. Rep. IV., S. 21.

[3] A. a. O. S. 21. 22.

[4] Kurz beschrieben ist dieselbe Figur bei *Hotho*, Gesch. d. christl. Mal., S. 114 und bei *Schnaase*, 2. Aufl. IV 642, erwähnt endlich bei *G. Voss* Das jüngste Gericht, Leipzig, Seemann 1884, S. 24.

[5] Abbildung *Westwood's* Facsimiles of the miniatures and ornements of Anglo Saxon and Irish manuscripts. London 1868.

denn als Jüngling bezeichnen kann. Sie findet ſich in einem aus *Worms* ſtammenden *Miſſale* des 11. Jahrhunderts (Bibliotheque de l'Arsenal theol. lat. Nr. 192). Es iſt dort der Sieg Chriſti über den Tod dargeſtellt. Chriſtus (noch unbärtig) ſitzt auf einem Thronſeſſel und tritt mit dem rechten Fuſs auf die vor dem Throne liegende Geſtalt des Todes; dieſer iſt hier mit einer Art langen Hemdes bekleidet; die Haare ſind ſtruppig. Die Hände ſind gefeſſelt. Eine Kette reicht vom Halſe des Todes hinauf zu den Händen Chriſti.

Unzweifelhaft männlich iſt auch die bekleidete Todesfigur, die ſich in dem Evangeliarium aus Niedermünſter (königl. Biblioth. zu München Cim. 54) findet. Ernſt *Förſter* hat im II. Bande ſeiner „Denkmale“ und *Woltmann* in ſeiner Geſchichte der Malerei (I., S. 260) eine Abbildung dieſer Darſtellung gegeben, welche eine Zuſammenſtellung von Vita und Mors am Fuſse des Kreuzes gibt: Mors mit verhüllter unterer Geſichtshälfte trägt Sichel und Lanze, die letztere bricht ab und kehrt ihre Spitze gegen das Haupt des Trägers, Haare der Todesfigur ſtruppig; Vita, eine reichgekleidete weibliche Geſtalt, iſt wohl friſirt und trägt eine Krone.[1]

Fig. 1. (Hildesheim.)

Von einer männlichen Todesfigur aus dem 12. Jahrhundert, die ſich im Octateuch der Vaticana (gr. 796) findet, wurde oben berichtet.

Gleichfalls männlich ſcheint eine bisher noch unpublicirte Todes-Darſtellung aus dem 12. Jahrhundert zu ſein, die ſich auf dem ehemaligen Fuſsboden des Oſt-Chores im Dom zu *Hildesheim* findet. Ich gebe eine kleine Abbildung dieſer intereſſanten Figur (Fig. 1). Die Inſchrift: „MORS“ (in rom. Majuskeln), die ſich rechts über dem Kopfe im Rande befindet, iſt in der Abbildung weggelaſſen, weil ſie in der vielfachen Verkleinerung undeutlich erſcheinen müſste. Der Fuſsboden, der vor einigen Jahren aufgebrochen worden, und jetzt in verwahrloſten Stücken in der dunklen Laurentius-Capelle neben der Dom Sacriſtei umherliegt, iſt flüchtig erwähnt in *Woltmann-Woerman's* Geſchichte der Malerei (I, 290), wo ſich auch einige Worte über die Technik dieſes Fuſsbodens finden.[2] Die erwähnte Inſchrift und der Kopf ſind in derſelben Technik ausgeführt wie der ganze Fuſsboden.[3] Der Tod iſt hier abermals dem Leben gegenüber geſtellt. In den ſieben Medaillons, die in dem breiten Rande des halbkreisförmigen Fuſsbodens ſymmetriſch vertheilt ſind,[4] iſt nämlich der Reihe nach von links angefangen dargeſtellt:

1. Das Feuer (als Baſilisk), 2. die Luft (Bruſtbild eines Blaſenden), 3. *das Leben* (Bruſtbild eines Mädchens) 4. in der Mitte des Fuſsbodens die Trinität (in Form des dreifachen Antlitzes), 5. *der Tod* (als männlicher Kopf, faſt Bruſtbild — ſchwarze Hauptumriſſe, die Haare und die Linie ſchief über die Wange ſind roth), 6. das Land (Bruſtbild eines Mannes mit Hut) 7. das Waſſer (menſchliche Geſtalt mit dem Kopf eines Waſſervogels; ſie hält einen Fiſch und einen Dreizack).

Innerhalb der Umrahmung waren in kleineren Medaillons noch dargeſtellt: Juventus, Fortitudo, Sapientia und Justitia, ſowie in gröſseren Rundbildern Abrahams und wahrſcheinlich Melchiſedeks Opfer. Tod und Leben ſind alſo hier in einem Cyclus mit den vier Elementen vereinigt. Der Tod hat, wie die Abbildung zeigt, ein mageres häſsliches Geſicht, das man wohl nur für männlich halten kann. Auf die Häſslichkeit darf man hier kein groſses Gewicht legen, weil auch die andern Geſichter, beſonders die drei an der Trinität, faſt ebenſo häſslich ſind.

Vereinzelt dürfte eine noch etwas räthſelhafte Todes-Figur aus dem 12. Jahrhundert daſtehen, die ſich im Capitel-Saale des Kloſters St. Georgen in Boscherville bei Rouen findet.[5] Es iſt eine aufrechtſtehende Gewand-Figur (als Seitenſtück zu einer Vita aufgeſtellt), die mit einem groſsen Meſſer ſich den Hals abzuſchneiden im Begriffe ſteht. Leider zeigt der Kopf ſo arge Verſtümmelung, daſs man nur mehr Reſte von ſtruppigem Haar unterſcheiden kann. Das Geſicht fehlt gänzlich. „Ego mor(s) hom(i)n(em) jugulo co (rripio)“ lieſt man auf einer Bandrolle, die ſich von der Linken der Todes-Figur nach abwärts erſtreckt.

Im Anſchluſs an die Todes-Darſtellungen im hohen Mittelalter ſpreche ich von dem Wenigen, das im Malerbuche vom Berge Athos über den Gegenſtand zu finden iſt. Die Tradition, die dort zum Ausdruck kommt, reicht ja doch bis ins hohe Mittelalter zurück, wenngleich man heute über Anregung *Kondakoff's* und *Springer's* nicht mehr an dem Glauben der unwandelbaren Starrheit byzantiniſcher Kunſt feſthalten kann.[6] Leider läſst die Angabe des Malerbuches keinen Schluſs auf die äuſsere Geſtalt des „démon“ zu, der dem ſterbenden „hypocrite“ und dem „pécheur“ einen Dreizack ins Herz ſtöſst.[7]

[1] Eine mangelhafte Abbildung gab 1870 *Stockbauer* in ſeiner Kunſtgeſchichte des Kreuzes (S. 208). Vgl auch *Hotho* a. a. O. S. 122.

[2] Bezüglich der Technik mochte ich hier die Angaben bei *Woltmann* einigermaſsen richtigſtellen. Die Zeichnung auf dem Hildesheimer Fuſsboden iſt nicht in „Gypsgrund vertieft (und mit ſchwarzer Maſſe ausgegoſſen)“ — ein ſolcher Grund ware für einen Fuſsboden denn doch etwas zu weich — ſondern die Zeichnung iſt in derben Strichen in einem mortelartigen *Cementgrund* eingegraben. Die Striche ſind dann mit ſchwarzer Maſſe hauptſachlich Kohle, zum Theil *auch mit rother* (beſtehend aus Eiſen-Verbindungen) ausgefüllt

[3] Sehr zu wünſchen ware es, daſs die hier gegebene Erwahnung des intereſſanten Monuments dazu den Anſtoſs gabe, daſselbe an einem würdigeren Orte aufzuſtellen und dann durch Photographie weiter bekannt zu machen.

[4] Die Beſchreibung entnehme ich einer Lithographie, die Dr. *Krätz* in Hildesheim hat anfertigen laſſen. Als Grundlage für dieſe Abbildung, welche für eine bevorſtehende Publication beſtimmt iſt, dienten die Bauſen, die Dr. *Krätz* noch vor der Entfernung des ſchadhaften Fuſsbodens von den Darſtellungen desſelben genommen hat.

[5] Vgl. *Langlois*, a. a. O. I, 161, und *Darcel* in den „Annales archéologiques“, XXVII, S. 397—399.

[6] Vergl. insbeſondere *Springer's* Artikel über byzantiniſche Kunſt im l'art 1883.

[7] Mannel S. 407, 468.

An die Todes-Darſtellungen im hohen Mittelalter reihe ich noch jene in der Literatur bekannt gewordenen *ruthenifchen* und *ruſſifchen* Todesbilder an, die wenngleich ſpäteren Kunſt-Perioden angehörig, dennoch in morphologiſcher Beziehung ſich an die eben beſchriebenen Todesfiguren enger anſchliefsen als an die des ſpäten Mittelalters. Ich meine jene bei *Séroux d'Agincourt* VI. Taf. CXX abgebildete Figur, die inſchriftlich als „smert" d. i. als Tod bezeichnet iſt und die Sér. d. A. als „Peinture ruthénique, exécuté en detrampe sur bois, vers le XIV. ſiècle" bezeichnet. Aufrichtiger Weiſe ſagt er aber von dem Bilde: „Le hasard m'ayant mis entre les mains ce tableau je l'ai fait dessiner et graver, quoique je n'aie rien de précis sur son auteur et sa date." Ferner führe ich hier jene mit der eben erwähnten Darſtellung in nächſter Verwandtſchaft ſtehenden Todes-Figuren an, die *Buſajew* in ſeinen Skizzen aus der ruſſiſchen Kunſtgeſchichte (St Petersburg 1861)[1] abbildet. Der Text iſt meinen geringen Kenntniſſen im Ruſſiſchen unzugänglich. Im erſten Bande des genannten Werkes finde ich auf der Tafel zu S. 435 den Tod als nackte Geſtalt mit häſslichem Antlitz und mit Krallenfüſsen. In einem korbartigen Kocher, den er auf dem Rücken trägt, gewahrt man Speere, Sichel und etwas wie eine Hellebarde. Die Figur iſt inſchriftlich als „СМЕРТЬ" d. i. als Tod gekennzeichnet, S. 624 (5) finden wir ebenfalls den Tod.

Er ſieht hier aus wie eine nackte Glieder-Puppe, welche mit beiden Händen eine Senſe hält. (Dieſe Figur nähert ſich alſo dem Todes-Typus wie er im Weſten im ſpäten Mittelalter verbreitet war.) Inſchriftlich als Tod bezeichnet. Noch mehr Aehnlichkeit mit dem ſogenannten ruthenifchen Tode hat die bei *Buslajeff* auf S. 624 (6) mitgetheilte Geſtalt. Der Tod iſt hier eine nackte, kaum ſehr magere Figur, die auf einem Löwen reitet, einen geſpannten Bogen abzudrücken im Begriff iſt und überdies eine Senſe hält. Der Köcher mit ſieben Pfeilen iſt korbartig. Auch auf den folgenden zwei Tafeln kommt ein nackter Senſenmann vor, der wohl nichts Anderes als den Tod bedeutet. Im II. Bd. auf der 2. Taf. zu S. 138 iſt ebenfalls ein nackter Senſenmann mit einem Köcher abgebildet.

So ſpärlich die Mittheilungen ſind, welche man heute über die Todes-Darſtellungen im hohen Mittelalter machen kann, ſo überaus reich ſind die, welche den *Tod im ſpäten Mittelalter* betreffen. In dieſer Periode verbreitet ſich, wie es ſcheint ziemlich gleichzeitig mit der Gothik, ein neuer Typus der Todes-Darſtellung, der ſeine Formen nicht dem lebenden Menſchen, ſondern dem *Cadaver* entnimmt und je ſpäter je mehr dem *Skelet* zuneigt. Ob dieſer Typus ebenſo wie die Gothik aus dem Herzen Frankreichs ſtammt und ſich von dort aus mit der gothiſchen Weiſe über die Culturſtaaten Europa's verbreitet habe, läſst ſich heute zwar vermuthen, aber trotz der grofsen Anzahl von Darſtellungen aus dieſer Zeit nicht beweiſen. Der Gedanke aber wäre einer eingehenden auf dieſen Punkt gerichteten Forſchung werth.

Die Formen des ſpät-mittelalterlichen Todes haben wir ſchon oben in vielen an die Stellen der Bibel angeſchloſſenen Beiſpielen kennen gelernt. Sie entſprechen dem Cadaver eines meiſt ſehr abgezehrten Menſchen; doch ſcheint es, nach einigen Darſtellungen z. B. in den Pariſer Manuſcripten der cité de dieu (ſ. oben) zu ſchlieſsen, dafs urſprünglich nur der todte Menſch überhaupt, wenn auch nicht abgezehrt oder verſchrumpft, als Figur für den Tod verwendet wurde. Das abgezehrte Cadaver, das durch Querlinien an den grofsen Gelenken ſchon eine Beziehung zum Skelet erhält, dürfte ſich erſt nach und nach aus dem Cadaver von gewöhnlicher Beſchaffenheit entwickelt haben. Die Figuren mit jenen markirten Hauptgelenken ſind übrigens gewiſs oft als Skelete gemeint geweſen. Eine noch wenig entwickelte künſtleriſche Technik, verbunden mit Unkenntnis der Anatomie, wollte ein Skelet bilden, konnte aber einen naturgetreuen Ausdruck desſelben noch nicht finden. Skelet-Theile wurden zwar ſchon im hohen Mittelalter dargeſtellt, aber in unvollkommener Weiſe und ohne Beziehung auf eine Perſonification des Todes.[2] Das realiſtiſch gebildete Skelet in der Anwendung als Todesfigur findet erſt ſpät, naturgemäſs erſt in der Zeit einer hochentwickelten Technik, allgemeine Verbreitung; für das ſpäte Mittelalter aber blieb jener oben charakteriſirte Typus geltend, der ſeine häufigſte Anwendung in den Todtentänzen und auf verwandten Bildern gefunden hat. Die Allgemeinheit ſeiner Verbreitung erlitt allerdings ſchon früh eine Einſchränkung u. zw. in Italien.

Marc *Antons* geflügeltes Skelet mufs vom Standpunkt des Anatomen aus betrachtet als weiblich gelten. Der ſchwächliche Bruſtkaſten, der ſtumpfwinkelige arcus subpubicus des breiten Beckens weiſen mit Beſtimmtheit darauf hin, womit übrigens noch nicht bewieſen iſt, dafs der Künſtler, dem offenbar ein weibliches Skelet als Muſter diente, ſich dieſes Umſtandes auch bewuſst war. Handwurzel und Fuſswurzel ſind ſchematiſirt; doch iſt das Ganze mit vielem Verſtändnis für Anatomie gezeichnet; ſogar das Becken, das ſonſt meiſtens unverſtanden bleibt, iſt hier einigermaſsen naturgetreu. Die durch die Neigung des Beckens verlangte compenſirende Krümmung der Wirbelſaule iſt angedeutet.

Sehr verwandt mit der Darſtellung des Marc *Anton*, der dem Tode grobgefiederte Flügel gibt, iſt das Todesbild des Andr. *Riccio*, welches ſich auf einem der Bronze-Reliefs für das Grabmal des berühmten *Marc. Anton della Torre* findet. Das Relief ſtammt aus Verona[3] und befindet ſich bekanntlich gegenwärtig im Louvre.[4] In welcher Beziehung dieſer Tod zu *Petrarca's* Triumph des Todes und des Ruhmes ſteht, ſoll weiter unten beſprochen werden.

Kaum iſt es nöthig, Einzelnes von jenen Darſtellungen des Todes in der italieniſchen Kunſt des ſpäten Mittelalters anzuführen, die dem gewöhnlichen Typus des Cadavers oder des Skeletes folgen. Erinnert ſoll übrigens werden an einen bei *Schulz* II W. (n. *Quast*) publicirten Grabſtein in der Kirche von S. Pietro martire in *Neapel* (aus dem Jahre 1361 — Tod als Skelet), an die von *Vallardi* veröffentlichten Todesbilder in *Clusone* und *Pisogne*, ſowie an manches Andere, das ſich in *Vigo's* „danze macabre

[1] ИСТОРИЧЕСКІЕ ОЧЕРКИ РУССКОЙ НАРОДНОЙ СЛОВЕСНОСТИ И ИСКУССТВА. — СОЧИНЕНІЕ Ѳ. БУСЛАЕВА. — САНКТПЕТЕРБУРГЪ 1861.

[2] Ich erinnere an die Schädel und langen Röhrenknochen bei dem in der Literatur mehrmals abgebildeten Ezechiel aus dem Psalter Gregor von Nazianz (IX. Jahrhundert). Skelete können ferner vorkommen auf den Bildern zum zweiten Buch Könige XIII, 21 — bei der Auferſtehung, auf jüngſten Gerichten. Sie alle aber haben mit dem Tode als Perſon nichts zu thun.

[3] In S. Fermo Maggiore.

[4] Abbildung bei *Clarac* I. Pl. 50. Vergl. ferner eine Zeichnung von Charles *Percier* in der Louvre Sammlung (Reiſet Nr. 1235).

in Italia" zuſammengeſtellt findet. (S. 28 erwähnt ein cadaverartiger Tod aus dem 15. Jahrhundert an der Façade von St. Lorenzo fuori di Como.)

Noch ein Beiſpiel ganz aus dem Süden ſei gewählt, nämlich der früher dem *Crescentio* zugeſchriebene Triumph des Todes im Cortile des Spedale grande zu *Palermo* (abgebildet bei *Roſini*), den *Janitſchek* einem flandriſchen Meiſter zuweiſt.[1] Der Tod iſt hier ſkeletartig[2] gebildet und ſitzt auf einem Roſſe. Die Idee, den Tod als Reiter zu bilden, iſt wohl eine orientaliſche und kommt in der von orientaliſcher Phantaſtik erfüllten Apokalypſe am reinſten zum Ausdruck; die älteſten chriſtlichen Todesreiter finden ſich in den Bilderhandſchriften der Apokalypſe. Aus dieſen dürfte auch die Figur des berittenen Todes in die Todtentänze und in verwandte Darſtellungen des ſpäten Mittelalters gelangt ſein. Einige Beiſpiele, wie die in den gedruckten Todtentänzen Frankreichs, ſind ſo klar, daſs für dieſe Fälle an eine andere Herkunft des Todesreiters als aus der Apokalypſe gar nicht gedacht werden kann.

Hatten wir oben für den Tod in Italien als bedeutſam hervorgehoben, daſs ſich auf antiker Baſis ſchon früh eine Oppoſition gegen die landläufige Skelet-Form geltend macht zu Gunſten einer geflügelten weiblichen Figur, ſo können wir nun hinzufügen, daſs auch jene andere Form des antiken Todes, wie ſie G. E. *Leſſing* meint, ſchon früh beginnt, das Skelet zu verdrängen.

Der Tod nimmt dort bald Züge auf, die aus den claſſiſchen Schriftſtellern entlehnt ſind.[3] Schon oben wurde angedeutet, daſs ſich aus dieſen Quellen Angaben ſchöpfen laſſen, welche dahin gehen, die Römer der Kaiſerzeit hätten ſich eine *dea mors* als *geflügeltes Weib* gedacht. *Statius* ſagt, daſs ſie fliegend das Schlachtfeld bedeckt, *Horaz* ſpricht von ſchwarzen Flügeln der Mors. Es ſind dies Stellen aus Schriften, die den Humaniſten wohl bekannt waren und die durch die letzteren gewiſs auch auf die bildenden Künſtler ihren Einfluſs geübt haben. *Petrarca* führt in ſeinem Trionſo della morte den Tod als „una donna involta in veste negra" ein, „con un ſuror, qual io non so se mai al tempo de' giganti fosse a Flegra si mosse". Er iſt hier, wie *Dobbert* des weiteren ausführt, von der antiken Todesanſchauung beeinfluſst. Nun iſt es weiter nicht ganz unmöglich, daſs *Petrarca's* Trionſo della morte einen gewiſſen Antheil an der Compoſition des Campo Santo-Bildes in Piſa habe. Dort iſt der Tod bekanntlich als ſchreckliches Weib mit Flügeln dargeſtellt, krallenfüſsig, gewaltig mit der Senſe ausholend. Wenigſtens iſt die Figur von demſelben Geiſte, wie Petrarca's Todesgöttin beſeelt. Die Piſaner Figur ſowohl an ſich, als auch in Beziehung zu den Gruppen, auf welche ſie losſtürmt, iſt gewiſs eine ergreifende zum mindeſten eine auffällige Geſtalt, die, noch dazu an einem bedeutſamen Orte angebracht, einen tiefgehenden Einfluſs (direct oder indirect) auf die nachfolgende Kunſt Italiens ausüben muſste. Wenn wir in der Folge öfters geflügelten Todesgeſtalten in der italieniſchen Kunſt begegnen werden, ſo dürften die Flügel gar oft nicht ganz allein auf Rechnung der antikiſirenden Anſchauung jener Zeit überhaupt, ſondern auch auf Rechnung des Piſaner Bildes zu ſetzen ſein. Der Tod mit Flügeln in der neueren Kunſt hat gewiſs in Italien u. z. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ſeinen Urſprung genommen. Von einer directen Fortpflanzung der antiken Idee in Bildwerken kann deshalb wohl nicht geſprochen werden, weil — wie wir geſehen haben — aus dem Mittelalter neben vielen ungeflügelten doch gar zu wenig geflügelte Todes-Figuren bekannt ſind.

Nach dem Norden verirrt ſich ſelten ein geflügelter Tod. Vor Beginn der Neuzeit wüſste ich nördlich der Alpen nur e i n e ſolche Figur nachzuweiſen Es iſt der Tod zu Füſsen des Erzengels Michael auf dem jüngſten Gericht des *Petrus Chriſtus*[4] in Berlin. Ich kenne dieſe Todesfigur faſt nur aus den Angaben des Galerie-Kataloges und aus *Kugler's* Beſchreibung, welche ich hier folgen laſſe: „(Oben Chriſtus mit den Auserwählten thronend) unten St. Michael, den Teufel... und den *Tod* beſiegend, deſſen *weite Fledermaus-Flügel* (hoch poetiſch und originell gedacht) die ganze Hölle unter ihm überſchatten".[5] Ich kann mir dieſen vereinzelten Fall nicht anders erklären als durch ein ſupponirtes italieniſches Vorbild, wenn man nicht lieber eine zufällige Bildung annehmen will, die vereinzelt geblieben iſt.

Wenn der geflügelte Tod dann ſpäter nicht ganz ſelten in Deutſchland und den Niederlanden auftritt, ſo liegt die Beziehung zu Italien meiſt auf der Hand. Das Bild des Otto *Venius* in der ſtädtiſchen Galerie zu Bamberg (Nr. 144) hätte wohl keinen geflügelten Tod noch dazu als Weib aufzuweiſen, wäre *Venius* nicht in Italien geweſen.[6] Ebenſowenig wird es uns Wunder nehmen, bei H. S. *Beham* oder bei M. *Heemskerk* einer Todesfigur mit Flügeln zu begegnen.

Hier mag auch ein geflügeltes Skelet erwähnt werden, das ſich auf einer Braut-Truhe von unbekannter Provenienz im Muſée d'antiquités zu Rouen vorfindet. Die Truhe (ein Werk des 16. Jahrhunderts und wahrſcheinlich in Frankreich entſtanden) iſt mit Zeichnungen in ſchwarzen Conturen (nicht mit Intarſien — wie der Katalog angibt) geziert und zeigt auf der Mitte des Deckels neben einigen Scenen allegoriſchen Inhalts auch einen Wucherer, der vom Tode überfallen wird. Der Tod hat groſse ausgezackte Flügel. Seine Linke iſt mit einem Pfeil bewaffnet.

In den „Heures de Geoffroy Tory... imprimées à Paris en 1525" kommt ein Triumph des Todes vor. La mort iſt halb als Skelet, halb als Cadaver gebildet und hat kurze Flügel an den Schultern, ganz kleine Flügel auch an den Ferſen (Anſpielung auf den antiken Götterboten). Vgl. die Abbildung im „L'art" von 1877 2. Band, S. 132.

[1] Repert. F. K I. 357 und 360 ff.

[2] Schädel wirklich ſkeletirt, die übrige Geſtalt überhautet. Bauchwand zerriſſen. Verlauf und Anzahl der Rippen gänzlich verfehlt auch bei dem Pferde. Wenn nicht von Seiten des Zeichners ein Misverſtändnis vorliegt, ſo iſt die Todesfigur hier langgeſchwanzt (Nachahmung eines Vierhänders?

[3] Vergl. *Dobbert*, a. a. O. S. 26 ff. und die dort angegebene Literatur.

[4] Vergl. *Crowe* und *Cavalcaſelle*; Geſchichte der altniederländiſchen Malerei. Deutſche Original-Ausgabe von A. *Springer*, S. 148.

[5] *Kugler*: Geſchichte der Malerei. 3. Auflage. II, 382. *Kugler's* Beſchreibung bedarf einer Berichtigung. Herr Director Jul. *Meyer* in Berlin hatte die Güte, meine auf die Todesfigur des *Petrus Chriſtus* bezügliche Anfrage dahin zu beantworten, daſs zwar hinter den Knochenarmen der Todesfigur Flügel ſichtbar ſind, daſs dieſe aber *keineswegs Fledermaus-Flügel* genannt werden dürfen, weil ſie mit (dunkelgrauen) Federn bedeckt ſind. „Dieſe Flügel verlaufen", ſo ſchreibt Director *Meyer*, „nach unten ohne alle Trennung in die ſchwarzbraunliche Partie, welche die Holle vorſtellt." . . . „es ſind dieſe Flügel quaſi nur der Anfang des Hollenrahmens, der ſich hinter und unter dem Tode ausbreitet." — Sollte es zu gewagt ſein, wenn ich die Vermuthung ausſpreche, der Künſtler ſei durch eine zufällige Formähnlichkeit des oberen Abſchluſſes ſeiner Holle mit den Flügeln eines Vogels auf den Gedanken verfallen, auf dieſe flügelähnliche Bildung Federn zu malen?

[6] Er ging dahin 1575 und blieb 5 Jahre in Rom.

Einige frühe Darſtellungen des italieniſchen Todes mit Flügeln müſſen angeführt werden. Vorher aber will ich ausdrücklich erwähnen, daſs auch in Italien im ſpäten Mittelalter die meiſt verbreitete Darſtellungsform des Todes die des nackten Cadavers, ſpäter die des Skeletes war. Der Tod des *Giotto* auf der Allegorie der Keuſchheit in der Unterkirche von St. Francesco zu Aſſiſi iſt „uno scheletro con quattro ali“.[1]

Auch führe ich eine intereſſante Todesfigur auf der dem Taddeo *Gaddi* zugeſchriebenen Predelle im Louvre (Nr. 188) an. Wir ſehen darauf den Tod, der bemüht iſt, im Verein mit zwei Teufeln einen Sünder[2] vor Chriſtum zu ſchleppen. Ob der Tod hier männlich oder weiblich ſei, iſt ſchwer zu entſcheiden; die Fledermaus-Flügel erinnern gewiſs ſehr an die Fittige des Todes in Piſa. Im Ganzen aber möchte ich den Tod des *Gaddi* im Louvre als eine Kreuzung zwiſchen dem Typus des geflügelten Weibes (in Piſa) und dem ſonſt ziemlich allgemein verbreiteten Typus des Cadavers anſehen.

Einen geflügelten Tod finde ich auch auf den ſchönen Miniaturen der von *Sinibaldi* im Jahre 1476 geſchriebenen, reſpective illuſtrirten *Petrarca*-Handſchrift der Pariſer Bibliothèque Nationale.

Auf den alten italieniſchen Stichen kommt der Tod öfters geflügelt vor. So bei Marc *Anton* (B. 184) und bei M. d. *Ravenna* B. 425).

Auch Agoſtino *Veneziano* (B. 424) und noch viel ſpäter Diana *Ghiſi* (Pass. VI, S. 144, Nr. 55) bilden den Tod geflugelt als Skelet. Auf dem Triumph Chriſti nach *Tizian* von A. *Andreani* (nach Anderen von *Boldrini*) in Holz geſchnitten, finden wir ein geflügeltes Skelet als Tod. So auch auf einem Stich des 16. Jahrhunderts im Pariſer Kupferſtich-Cabinet (2. Bd. *Tizian* S. 95 ohne Monogramm und ohne Marge). — Das Blatt kann als Sieg Chriſti über den Tod bezeichnet werden.

Oder ſagen wir beſſer: die *italieniſche Renaiſſance* ſtellt den *Tod* überhaupt *ſeltener* dar, als die mittelalterliche Kunſt, ſie ſtellt ihn *ſelten* in der abſchreckenden Form *des Skeletes* dar, ſondern *zieht jene Umſchreibung oder Darſtellung vor*, deren ſich das *claſſiſche* Alterthum bediente. Es wären alſo zunächſt drei Gruppen von Todesbildern, drei Typen, zu unterſcheiden, die wir zu Beginn der Neuzeit in Italien vorfinden: 1. der Typus des *Cadavers oder des Skeletes* (vielleicht direct oder indirect aus Frankreich eingewandert), 2. der des *geflügelten Weibes* (zunächſt aus den römiſchen Schriftquellen, dann aus den Werken der Humaniſten), 3. die Darſtellung oder Umſchreibung in dem Sinne wie G. E. *Leſſing* von dem Tod bei den Alten ſpricht. Der dritte Typus ſtammt wohl unbeſtreitbar von antiken Monumenten ſelbſt ab, ohne ſchriftliche Vermittlung. Als Beiſpiele ſolcher Monumente, auf welchen die zwei Flugelknaben mit umgeſtürzter Fackel vorkommen, nenne ich nur die zahlreichen antiken und altchriſtlichen Sarkophage des Campo Santo zu Piſa. Was ihnen die Kunſt der Fruh-Renaiſſance zu verdanken hat, iſt langſt anerkannt.

So dürften denn auch die Knaben mit der umgekehrten Fackel, die zur Zeit der Renaiſſance wieder nach und nach auftauchen, keine andere Quelle haben als eine antike.

Wenn wir nach Todes-Darſtellungen ſuchen, liegt es nahe, vor Allem eine groſse Anzahl von Grabmälern einer Durchſicht zu unterziehen. So auch hier, wenn wir nach Todesfiguren in der italieniſchen Kunſt der Neuzeit ſuchen. Ich ſchlage *Tosi*,[3] *Cigognara*,[4] *Lasinio*[5] u. a. auf, ziehe eine Anzahl von Reiſenotizen zu Rathe; da iſt es denn faſt überraſchend, daſs wir in Italien ſowohl an einfacheren als auch an reicheren Grab-Monumenten ſo gut wie keine Todes-Darſtellungen finden. Ich kann hier nicht auf viele einzelne Grabmäler eingehen und gebe neben einigen Beiſpielen nur das kurze Reſultat einer langwierigen Suche. Man hat ſich in Italien im 15. und 16. Jahrhundert bei Grabmälern damit begnügt, dem Todesgedanken durch trauernde Knaben oder Jünglinge oder durch den antikiſirenden Flügelknaben mit der umgekehrten Fackel oder durch das Anbringen von Todtenſchädeln (meiſt im Ornament)[6] Ausdruck zu geben. Eine wirkliche Todes-Darſtellung iſt da ſelten. Das geflügelte Skelet des *Riccio* an dem Grabmal des *Della Torre* ſteht vereinzelt und hat noch überdies, wie wir ſehen werden, einen ſo eigenthümlichen Zuſammenhang mit den übrigen Figuren des Reliefs, daſs es gewiſs mit jenen Todesfiguren, die in der Spät-Renaiſſance ſo häufig an Grabmälern vorkommen, nicht in eine Linie geſtellt werden darf.

Der antike Typus der Zwillingsbrüder Tod und Schlaf wird übrigens bald ganz willkürlich verändert: die Fackel ſteht aufrecht,[7] die Knaben ſind mannigfach bewegt. Auch wird die umgekehrte Fackel erwachſenen Perſonen beigegeben.[8] Immer unſicherer wird die Tradition; das klapperdürre Skelet, das nun in vollem Realismus auftritt, verdrängt nach und nach die elegante Auffaſſung. Ungefähr um 1520 ſchon fangen wieder die Todes-Darſtellungen an italieniſchen Grab-Monumenten an, erreichen aber erſt im 17. und 18. Jahrhundert ihre gröſste Verbreitung.

Eine reichlichere Ausbeute an italieniſchen Todesbildern aus der Zeit der Renaiſſance gewähren uns die Kunſtdrucke. Einige wurden ſchon erwähnt, es waren Blätter mit geflügelten Skeleten. Ich füge einige mit Darſtellungen des Todes ohne Flügel bei. Es ſind Stiche nach oder von Meiſtern des 16. Jahrhunderts Nach *Tizian*: das jüngſte Gericht.[9] Rechts im Hintergrunde ein *Skelet* auf galoppirendem Pferde, die Sichel

[1] *Vigo* (a. a. O. S. 19). Vergl. auch *Crowe* und *Cav.* (Jordan) I 199. In der Oberkirche von S. Francesco iſt nach *Vigo* (S. 18) und nach *Dobbert* (S. 20, 21) eine andere Todes-Darſtellung zu finden, ein Skelet, aber wie es ſcheint, ohne Flügel. Der ſchon bei *Séroux d'Agincourt* abgebildete ſeither öfter in der Literatur erwähnte Tod als Skelet (beritten und mit Schwert) im Kloſter Sacro Speco bei Subiaco konnte hier wieder in Erinnerung gebracht werden.

[2] Eine Todes-Darſtellung von A. *Andreani* auch auf B. 13.

[3] „Monumente sacri e profani esistenti in Romaa dell' XI e XVI secolo . . . . .“ gr. Fol.

[4] „Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Canova“ 1823.

[5] „Monumenti sepolcrali della Toscana“ Florenz 1819.

[6] Z. B. in San Miniato al Monte bei Florenz. An der Vorderſeite der Baſis der Sarkophages von Cardinal Jacopo von Portugal († 1459) ein in Flach-Relief ausgeführter Todtenſchadel. — In Lucca zeigt das Dom-Grabmal des Petr. *Noceto* † 1472 unter dem Sarkophag einen Todtenſchädel. — Ebendort zeigt das Grabmal des Ilario del *Carretto* um 1413 außer der liegenden Figur der Todten gar keine Anſpielung auf den Tod. Putten und Gewinde von Blumen und Früchten bilden den Schmuck des Unterſatzes. — Ebendort wird das Grabmal des Dominicus *Bertinus* (1479) an beiden Seiten von Schädeln getragen, in der Mitte von einem Hürbein und einem Beinbein u. ſ. w.

[7] Z. B. auf dem Grabmal des Venezianers *Suriannus* († 1511) St. Stephano zu Venedig.

[8] Grabmal des Aleſſ. *Contarini* im Santo zu Padua. Von den tragenden Sclaven an jeder Seite ſtützt ſich je einer auf eine groſse umgekehrte Fackel. An dem Sarkophage ſind zwei Putten mit umgekehrten Fackeln angebracht (1553).

[9] *Crowe* und *Cavalcaſelle* (Ruland) *Tizian* S. 295. Hier ausnahmsweiſe ein wirklicher Tod auf einem jüngſten Gerichte.

mit der Rechten ſchwingend. Hinter dem Tode die Zeit als geflugelter nackter Alter mit langem Bart und die Sanduhr haltend. Das Blatt iſt von Mart. *Rota* 1576 geſtochen. Gleichfalls der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehört der Tod auf einem Stiche des *G. P. Cimerlini* an.[1] Der Kunſtler bildet ihn als Skelet von geringer Naturtreue. Der Tod iſt hier Vogelfänger.

[1] Bei *Bartſch* XVI S. 198, 199 dem *Torbido del Moro* zugeſchrieben. Jul. *Meyer's* groſses Künſtler-Lexikon verbeſſert dieſen Irrthum in dem Artikel Battiſta Angeli del Moro.

Die prähiſtoriſchen Funde von Sta. Lucia im Küſtenlande.

Von Dr. *M. Much.*

(Mit 12 Text-Illuſtrationen).

MIT dem Berichte vom 28. October 1879 brachte der k. k. Conſervator Herr Dr. *de Bizarro* in *Görz* der k. k. Central-Commiſſion zur Kenntnis, daſs auf einer jenſeits des Idria-Fluſſes gelegenen Wieſe nächſt Sta. Lucia ſchon vor mehreren Jahren mehr als 50 Thongefäſse, welche verbrannte Gebeine und altes Metall enthielten, zum Vorſchein gekommen ſeien, deren Inhalt jedoch als werthlos weggeworfen wurde. Der verſtorbene Ortspfarrer, Herr *Ruttar*, hatte allerdings einige von den gefundenen Gegenſtänden geſammelt, ohne jedoch der Sache weitere Beachtung zu ſchenken, ſelbſt Nachforſchungen vorzunehmen oder durch Bekanntmachung der Funde zu ſolchen anzuregen. Aus dem von dem Herrn Conſervator Dr. *de Bizarro* vorgelegten Verzeichniſſe der durch Herrn Pfarrer *Ruttar* geſammelten Gegenſtände gewann die k. k. Central-Commiſſion die Ueberzeugung, daſs es ſich hier in der That, ſo wie der Herr Conſervator dargeſtellt hatte, um wichtigere Funde handle und beſchloſs nicht nur zu weiteren Nachforſchungen zu ermuntern, ſondern dieſelben auch durch Gewährung einer Geld-Subvention zur Beſtreitung der Auslagen zu unterſtützen.

Die Unterſuchung wurde ſohin von dem Herrn Conſervator Dr. *de Bizarro* im September 1880 begonnen, doch konnte dieſelbe nicht zu beſeitigender Hinderniſſe wegen erſt im Jahre 1881 abgeſchloſſen und erſt im Februar 1883 der Schlufsbericht über dieſelbe vorgelegt werden. Auch die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Geſammtheit des Fundes iſt hiedurch verzögert, die Betheiligung an derſelben durch die zunächſt berufene Autorität, den Freiherrn von *Sacken*, durch deſſen unerwarteten und beklagenswerthen Tod leider ganz unmöglich geworden.

Ueber die *Oertlichkeit*, über die *Geſchichte des Fundes*, endlich über den *Vorgang bei der weiteren Unterſuchung der Fundſtätte* gibt Herr Conſervator Dr. *de Bizarro* eingehende Mittheilungen durch ſeinen der k. k. Central-Commiſſion vorgelegten und in den weſentlichen Theilen hier wiedergegebenen Fundbericht.

„Schon im Monate April des Jahres 1845 wurde bei der Umgrabung eines Ackers an dem rechten Ufer der Idria bei dem Dorfe Sta. Lucia eine ſilberne Münze (denarius) mit dem Bildniſſe und der Umſchrift „Diva Fauſtina“ gefunden, ſowie auch bei Fundirung des neuen Pfarrhofes verſchiedene alterthümliche Geräthe aus Thon, Bronze, Eiſen und einige Ziegelſteine zum Vorſchein kamen; auch findet man bei jeder Umgrabung der von der Kirche St. Mauro gekrönten Anhöhe häufige Spuren und Fundamente alter Gebäude, welche die Exiſtenz einer hier beſtandenen bedeutenden Anſiedlung bezeugen und dieſer Gegend den Namen Meriszhe (altſloveniſch Gemäuer) eintrugen.

Gegen das Jahr 1850 wurde auf dem andern (linken) Ufer der Idria von dem Joſeph Strukelj ſel. Johann, Haus-Nr. 49 in Sta. Lucia, als dieſer einen Theil ſeiner den Abhang eines Hügels bildenden Wieſe, bezeichnet mit Parz. Nr. 956 2, abgrub, um mit der gewonnenen Erde den von dieſer Wieſe umgebenen Acker Parz. Nr. 955 1 zu verbeſſern, ein gröſserer Fund gemacht, indem nach ſeiner Ausſage mehrere groſse Töpfe zwiſchen unregelmäſsigen Steinen gebettet, zum Vorſchein kamen, welche gebrannte Knochen und Kohlen, ſowie zerbrochene Gegenſtände aus Metall enthielten, deren gröſsten Theil der unwiſſende Bauer als werthloſes altes Eiſen wegwarf und nur einige ſehr intereſſante Objecte von dem unlängſt verſtorbenen Pfarrer in Sta. Lucia, Herrn Thomas *Ruttar*, gerettet wurden.

Dieſe Gegenſtände beſtehen in zwei Randſtücken kupferner Keſſel (situlae) mit Henkel, wovon der eine platt, der andere gewunden iſt, dann einem Bruchſtücke von der Keſſelwand mit getriebenen ſehr zierlichen Linien, Punkten und Streifen verziert, in mehreren Fingerringen aus Bronze mit noch ſichtbarer Vergoldung, einem Tutulus aus Bronze, mehreren Perlen aus Elfenbein und Thon, zwei ausgezeichneten Kleiderhaften (Fibulae) mit je drei angehängten Schellen, gleichfalls mit Spuren der Vergoldung, einer andern Fibula einen Mann mit einem Dreigeſpann darſtellend in roher Manier, vielleicht eine Anſpielung, auf den Sonnengott (Belenus?), endlich fünf Kupfer-Münzen:

Av. Kopf des Oct. Auguſtus. Randſchrift unleſerlich.

Rev. S. C. M. Salvius Otto. III vir.

161—180 Av. Kopf und Umſchrift M. Aurel. der Reſt undeutlich.

Rev. S. C. — Victoria — Umſchrift abgeſchliffen.

222—234. Av. Kopf und Randſchrift Imp. Alexander Sev. Aug.

Rev. S. C. — Figur ſtehend mit Krone, Hymation und Lituus. Umſchrift: P · M · TR · POT · I · COS · III ·

Die drei kleineren Münzen unbeſtimmbar. Jedoch iſt nicht erwieſen, daſs dieſe Münzen zum Grabfunde gehören, ſondern wahrſcheinlich, daſs ſie am andern (rechten) Ufer gefunden wurden.

Erſt nach dem Tode des Herrn Pfarrers und nur durch ſehr eindringliche Nachforſchungen war es möglich den Namen des Finders und den Fundort zu erfahren, wonach erſt von Dr. *Bizarro* die Vermuthung eines gemeinſchaftlichen Begrabnisplatzes aufgeſtellt wurde, welche ſich auch inſofern bewährte, als in wenigen Tagen gegen 70 *Brandgräber* an der beſagten Stelle aufgedeckt wurden.

Nach mehreren vergeblichen Vorbereitungen, welche immer durch die Ungunſt des Wetters unterbrochen wurden, war es endlich am 2. September 1880 möglich, den erſten Spatenſtich zu führen, und zwar zur Bereitung eines Durchſchnittes an der nördlichen Gränze der beſagten Wieſe in der Richtung von Oſt nach Weſt, um dadurch den geſuchten Objecten von der Seite beizukommen und ſie nicht durch blindes Einhauen von Oben zu beſchädigen.

Es kam auch wirklich ſchon im Laufe des Vormittags in der Tiefe von 1·30 M ein mit einer groſsen Steinplatte gedeckter, aber ſchon durch den Druck der umgebenden Erde zerbrochener Topf zum Vorſchein, der aufser dem Leichenbrande und Kohlen, nur noch zwei Kleiderhaften einfachſter Form enthielt und weiter öſtlich wurde ein zweiter Topf ausgegraben, der aber noch mehr beſchädigt war und worin, aufser gebrannten Knochen und Kohlen, gar keine Beigaben enthalten waren.

Dieſe beiden Töpfe ſind von der primitivſten Gattung aus grober mit Kohle und glimmerhältigem pulveriſirtem Kalkſtein gemiſchter Lehmerde, waren nicht gedreht und gehören jedenfalls der einheimiſchen Production an.

Nachdem in dieſer Richtung nichts mehr zum Vorſchein kam, wurde die ſteile öſtliche Berglehne in Angriff genommen und hier noch am nämlichen Tage in 1·50 M. Tiefe ein Brandgrab aufgedeckt, Knochen und Kohlen enthaltend, aber ohne Beigaben.

Den 3. September Morgens wurde der vierte Fund nicht weit von dem öſtlichen Ende des Durchſchnittes angetroffen, und zwar ein gröſserer Topf aus röthlicher Erde, enthaltend Leichenbrand und ein kleineres ſchwärzliches Thongeſchirr, das mit Thonerde gefüllt war. In der nämlichen Richtung von Nord nach Süd wurden nun alle übrigen Brandgräber neben und übereinander in einer Tiefe von 90 Cm. bis 2 M. unter der mit Gras bedeckten Erde gefunden, theils zwiſchen Steinen, theils in bloſser Erde und dann regelmäſsig mit einer ſchweren Steinplatte bedeckt.

Von einer regelmäſsigen Einbettung der Grab-Urne, wie ſie in andern Gegenden vorkommt, war hier keine Spur zu finden. Die Thongeſchirre, in welchen der Leichenbrand enthalten war, waren von der Schwere der darauf laſtenden Erde eingedrückt und von den Wurzeln der umſtehenden Baume durchbrochen, ſo daſs einige Scherben ſogar in verkehrter Lage gefunden wurden.

Das gröſste unter den vorkommenden Thongefchirren war 65 Cm. breit und 70 Cm. hoch, aus rothlicher feiner Erde, es enthielt die werthvollſten Beigaben, nämlich nebſt mehreren Ringen eine ſchone Situla und eine bogenförmige Fibula mit angehangten Schellen, jedoch fehlten auch ſehr oft die Beigaben ganz und manchmal war ſogar der Leichenbrand einfach in die Erde vergraben und nur mit einer ſchweren Steinplatte bedeckt worden, ſowie auch zuweilen die Aſche und die Knochenreſte in ſo geringer Menge vorkamen, daſs man nicht entſcheiden konnte, ob man hier ein Kindergrab oder nur verſtreuten Leichenbrand vor ſich habe.

Darum kann auch nur annäherungsweiſe die Zahl der Gräber auf ſiebzig angegeben werden, wovon nur der dritte Theil Funde abgab, während die übrigen keine Ausbeute lieferten, obwohl durch den ſorgfältigen und regelmäſsigen Vorgang der Arbeiter, deren Gelehrigkeit nichts zu wünſchen übrig lieſs, nicht eine Nadelſpitze verloren und kein Stück verletzt oder gebrochen zum Vorſchein kam, das nicht ſchon vorſätzlich oder durch den Roſt zerſtört war.

Trotz aller Vorſicht jedoch war es nicht möglich, die den Knochenbrand enthaltenden Thongeſchirre zu erhalten, da dieſe in Folge der übermäſsigen Feuchtigkeit ſo morſch geworden waren, daſs ſie bei jeder Berührung in unzählige Scherben zerfielen, was um ſo mehr bedauert werden muſs, da einige ſehr gute Erzeugniſſe der Keramik darunter waren. Anderſeits war nicht daran zu denken, die Urnen vor ihrer Aushebung an der Luft trocknen zu laſſen, theils wegen der Gefahr muthwilliger Zerſtörung, theils weil der Thon, welcher alle von dem Leichenbrande freigelaſſenen Räume ausfüllte, eine ſolche Härte erlangt hätte, daſs man weder den Thon aus dem Topfe, noch die Beigaben unverſehrt aus dem Thone herauszubringen im Stande geweſen wäre.

Nachdem in jener Richtung keine Gräber mehr zum Vorſchein kamen, wurde der Grund in den vorigen Stand verſetzt und die angränzende Straſse von den hinabgerollten Steinen befreit.

Es wurden ſpäter noch andere Verſuche unternommen, um in einer tieferen Lage Aufſchlüſſe zu erhalten, die aber alle durch unfreundliches Wetter unterbrochen wurden und zuletzt entſtand ein neues Hindernis in der dort ausgebrochenen Typhus-Epidemie.

Das jüngſt vergangene Jahr verſtrich jedoch nicht ganz erfolglos, denn es wurden auch am andern rechten Ufer der Idria mehrere Grabungen vorgenommen, welche nicht nur die Auffindung von Kupfermünzen und eines ſilbernen Denarius (L. Autest. Gragulus) zur Folge hatten, ſondern es wurde auch der innerhalb der Gränzen des Schul-Gartens gelegene Theil eines anſehnlichen Gebäudes blosgelegt, deſſen Verfolgung in den angränzenden Grundſtucken man nicht unternehmen konnte.

Demungeachtet iſt ſchon der blosgelegte Theil ſehr beachtungswerth, nicht nur wegen des gemauerten Herdes und der ſehr ſauber gearbeiteten Abzugs-Gräben, welche ſchon einen merklichen Fortſchritt in der Cultur bezeugen, ſondern hauptſachlich wegen des ganz nach römiſcher Art angelegten Daches, wie ſich aus den an der Granze des Abhanges gegen Norden ausgegrabenen Ueberreſten herausſtellt."

Aus dem Vorſtehenden ergibt ſich, daſs bei der durch Herrn Conſervator Dr. *de Bizarro* durchgeführten Ausgrabung mit Rückſicht auf die, wie es ſcheint nicht geringe Zahl jener Gruber, welche gar keine Beigaben enthielten, ja in denen die Brandreſte ſogar ohne Aſchen-Urne beerdigt wurden und die in Folge deſſen ganz überſehen werden konnten, weitaus

mehr als jene 70 ausdrücklich conſtatirten Gräber geöffnet worden ſind. Rechnet man hiezu jene Grab-Urnen, welche in der Zahl von mehr als 50 bei der ſeit dem Jahre 1850 vorgenommenen Ebnung der Fundſtätte nach und nach zum Vorſchein gekommen ſind, und die bei dem ſparſamen Vorkommen von Gefäſsen ſicherlich ebenſo vielen Gräbern entſprechen, ſo dürfte die Zahl aller, welche in dieſem Zeitraume aufgedeckt worden ſind, kaum viel unter 200 betragen.

Alle dieſe Gräber ſind ausſchlieſslich Brandgräber und, da keine Spuren von Hügeln beobachtet wurden, Flachgräber, das Grabfeld alſo ein eigentliches Urnenfeld. Durch die ausnahmsloſe vorherige Verbrennung des Leichnams und die darauf folgende Beſtattung der Brandreſte unterſcheidet es ſich von den anderen gröſseren Grabfeldern in den Alpen, insbeſondere von jenen bei Hallſtatt und bei Watſch, wo beide Beſtattungsweiſen, nämlich die Beiſetzung der Brandreſte und die Beerdigung des Leichnams gleichzeitig und neben einander üblich waren.

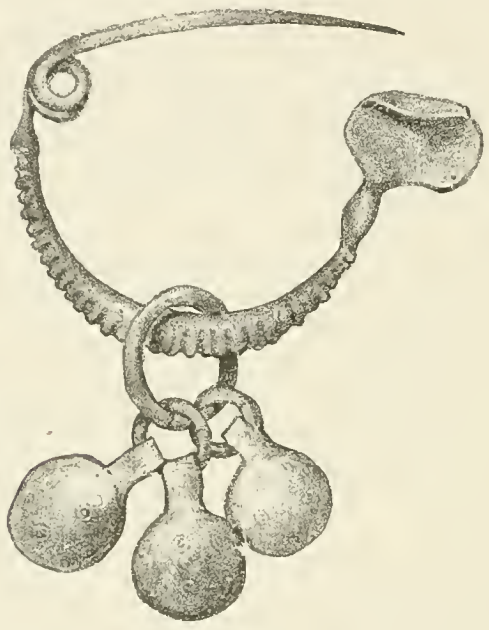


Fig. 1.

Was die beſonderen Vorkommniſſe bei der Beiſetzung betrifft, ſo ſind dieſelben ſehr einfache. Eine eigenthümliche Anordnung in Reihen oder ſonſt nach irgend einer Regel iſt, wie aus dem Berichte hervorgeht, nicht beobachtet worden. Die Brandreſte wurden entweder ohne alle Beigaben, ja ſogar ohne Aſchen-Urne beigeſetzt, oder in einer ſolchen und dieſe dann mit einer gröſseren Steinplatte verdeckt, wie bei den Gräbern von Stadlhof nächſt Kaltern und von Watſch, oder mit Steinen umſchlichtet und gewölbeartig überdeckt, wie bei den Brandgräbern von Hallſtatt. Eine Vereinigung von Gräbern oder die gleichzeitige oder aufeinanderfolgende Beiſetzung der Brandreſte Mehrerer in einem Grabe, welche etwa auf Familienbeziehungen der Beſtatteten ſchlieſsen lieſse, ſcheint nicht beobachtet worden zu ſein.

Die Beigaben.

Es muſs vor Allem bemerkt werden, daſs ſowohl die im Fundberichte erwähnten, als auch die der k. k. Central-Commiſſion zur Anſicht vorgelegten Fundgegenſtände von Sta. Lucia zwei von einander ganz verſchiedenen Kategorien angehören, welche wie örtlich ſo auch zeitlich ſtreng aus einander gehalten werden müſſen. Zu der einen ſind die römiſchen Münzen und das Ziegelſtück mit einem durchgehenden Nagel zu deſſen Befeſtigung an der Zimmerdecke zu zählen, zu der andern die bronzenen und eiſernen Ringe, die Fibeln, Nadeln, Gefäſse und Gefäſsreſte u. ſ. w. Erſtere gehören der Römerzeit an, letztere entſchieden und ausſchlieſslich einer früheren Periode, in der ſelbſt hier an den Pforten Italiens von einem *ſpecifiſch römiſchen* Einfluſſe nichts zu verſpüren iſt; jene ſtammen auch von einer von der Grabſtätte durch den Idria-Fluſs getrennten Oertlichkeit, welche durch die vorhandenen Grundmauern als eine römiſche oder doch in die Zeit der Römerherrſchaft fallende Anſiedlung gekennzeichnet iſt, während die Gegenſtände der zweiten Art ausſchlieſslich dem Grabfelde entnommen wurden. Wenn auch jetzt oder früher die eine oder die andere Münze auf dem Grabfelde ſollte gefunden worden ſein, ſo wäre dies bei ſo unmittelbarer Nähe einer römiſchen Anſiedlung leicht erklärlich; in den Gräbern ſelbſt wurde keine Münze noch ſonſt ein Gegenſtand römiſcher Herkunft getroffen, und es liegt demnach nicht das mindeſte vor, was auf eine Vermiſchung oder überhaupt nur auf irgend eine zeitliche Verbindung der römiſchen Funde und der ihnen vorangehenden Gräberfunde an dieſem Orte zu ſchlieſsen geſtattete.

Sta. Lucia läſst ſich alſo auch in dieſer Beziehung mit Hallſtatt vergleichen; auch hier wurden Funde zweier verſchiedener Perioden gemacht, einer älteren, der ſogenannten Hallſtätter Periode auf dem Grabfelde nächſt dem Rudolfs-Thurme, und einer jüngeren, der römiſchen Periode, auf der Stätte der römiſchen Anſiedlung im Echern-Thale. Sowie in Sta. Lucia ſind auch in Hallſtatt dieſe beiden Perioden örtlich und zeitlich von einander getrennt, denn es haben ſich bis jetzt weder die charakteriſtiſchen Gegenſtände des Grabfeldes im Bereiche der römiſchen Anſiedlung noch umgekehrt Gegenſtände zweifellos römiſchen Urſprungs im Grabfelde gefunden, was bei der ungemein groſsen Zahl der Funde aus den beiden Oertlichkeiten in Hallſtatt und bei der umſichtigen und faſt erſchöpfenden Durchforſchung derſelben um ſo ſchwerer ins Gewicht fällt. Weder in Sta. Lucia, noch in Hallſtatt zeigt ſich alſo ein Ineinanderflieſsen oder auch nur eine Berührung der Hallſtätter und der römiſchen Cultur-Periode, wir werden vielmehr durch die vollſtändige Verſchiedenheit der ihnen zugehörigen Fund-Objecte berechtigt, ſie nicht nur objectiv auseinander zu halten, ſondern auch anzunehmen, daſs zwiſchen beiden ein entſprechender, allerdings erſt feſtzuſtellender Zeitraum verfloſſen iſt.

Die Vertheilung der Beigaben iſt eine ſehr ungleiche; während viele Gräber gar keine enthalten, ſind andere etwas mehr bedacht, am meiſten das im Fundberichte erwähnte Grab mit einem 70 Cm. hohen Thongefäſse, welches auſser mehreren Ringen eine ſchöne Situla aus Bronze und eine bogenförmige Fibel mit Anhängſeln enthielt Es waren alſo auch hier die Güter des Lebens ungleich vertheilt; da jedoch die etwas beſſer ausgeſtatteten Gräber zerſtreut unter

denen ohne Beigaben vorkommen, ſo ſcheint eine Abſonderung von Arm und Reich nicht ſtattgefunden zu haben.

Wenn wir annehmen, daſs die Sitte überall die gleiche Pflicht zu Opfergaben nach Maaſs des Vermögens und Könnens auferlegte, was wir für kleinere Bezirke wohl dürfen, ſo müſſen wir ſagen, daſs die Beigaben im Grabfelde von Sta. Lucia im Verhältniſſe zu dem Reichthume der Grabſtätten im unmittelbar benachbarten Herzogthum Krain, ſowie des allerdings entfernteren Hallſtätter Grabfeldes ärmliche genannt werden müſſen. Dies gilt ſowohl rückſichtlich der Zahl der Beigaben als auch des einſtigen Werthes der einzelnen Stücke. Die Bevölkerung von Sta. Lucia, welche die Aſche ihrer Verſtorbenen auf dem aufgedeckten Grabfelde daſelbſt begrub, ſcheint alſo eine arme geweſen zu ſein, was durch die Art der *fehlenden* Gegenſtände faſt zur Gewiſsheit wird, da wir hier Waffen und Rüſtungen, wie Helme, Panzer, Schwerter, Dolche, Lanzenſpitzen, Pfeilſpitzen u. ſ. w. gänzlich vermiſſen. Es fällt dies umſo mehr auf, als Sta. Lucia an einer der Pforten Italiens, an einer jedenfalls ſchon im früheſten Alterthume viel betretenen aus der ober-italiſchen Ebene über den Predil-Paſs ins innere Noricum führenden Straſse gelegen iſt, während doch die ſo reich ausgeſtatteten krainiſchen und iſtrianiſchen Fundſtätten tiefer im Lande oder doch abſeits von der groſsen Straſse ſich befinden. Oder konnte ſich in dieſen Gegenden damals nur in verſteckten Gebirgswinkeln, auf wallumgürteten Höhen einiger Reichthum anſammeln, während jeder Beſitz am Heerwege ein zweifelhafter blieb? Es muſs übrigens beigefügt werden, daſs aufser den Waffen und ſonſtigen Rüſtungsſtücken auch häusliche Werkzeuge, wie Meſſer, Nähnadeln, Pfriemen, Spinnwirtel, Wetzſteine u. ſ. w. und Handwerksgeräthe aller Art gänzlich fehlen.

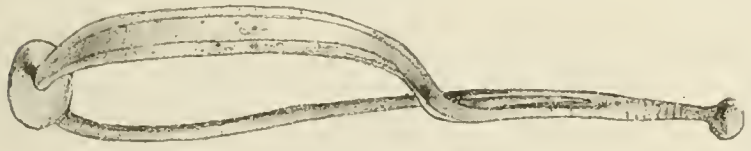


Fig. 2.

Es ſind alſo die Funde von Sta. Lucia faſt ausſchlieſslich Schmuckſachen, und zwar in ihrer weitaus überwiegenden Zahl Fibeln (Gewandnadeln mit zurückgebogener in einer Nuth ruhender Spitze), ſodann gerade Nadeln (wohl zumeiſt Haarnadeln), Ringe von der Gröſse eines Fingerringes bis zu der eines Armbandes, endlich einige wenige mit Sicherheit nicht näher zu beſtimmende Gegenſtände. Auch bei den Schmuckſachen zeigt ſich ſomit eine gewiſſe Aermlichkeit; es fehlen nämlich nicht blos manche Formtypen benachbarter gleichzeitiger Fundſtätten z. B. gewiſſe Varietäten von Fibeln, ſondern auch manche Arten des Schmuckes überhaupt, wie Knopfe, Gürtelbeſchläge und Gürtelhaken, Tutuli, Beſatz- und Zierſtücke, Symbole u. a. Bemerkenswerth iſt endlich auch das Fehlen des Bernſteins, der doch in faſt allen gleichzeitigen Grabfeldern der Alpen ſo häufig und in ſo hervorragender Weiſe vorkommt.

Was ſchlieſslich den Erhaltungszuſtand der Fundgegenſtände betrifft, ſo iſt derſelbe im Allgemeinen als ein ungünſtiger zu bezeichnen. In Beziehung auf die Thongefäſse, von denen nur ſehr wenige erhalten werden konnten, hat ſich ſchon der Fundbericht ausgeſprochen; aber auch die Gegenſtände aus Bronze und Eiſen halten gegen die Hallſtatter Funde keinen Vergleich aus; manche derſelben ſind ganz in Stücke zerfallen, andere wenigſtens ſehr ſchadhaft, häufig iſt die Oxydation ſoweit vorgeſchritten, daſs jede Spur reinen Metalles verſchwunden iſt, wogegen ſelbſt bei den beſſer erhaltenen Gegenſtänden nirgends jener edle Roſt erſichtlich iſt, den wir ſo oft an den Hallſtätter Bronze-Gegenſtänden bewundern.

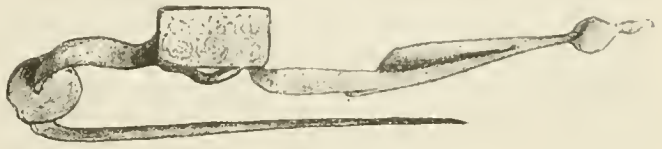


Fig. 3.

Eine groſse Anzahl der Schmuckſachen, insbeſondere der Fibeln ſcheint im Feuer gelegen zu ſein, an ihnen haften noch Theilchen von Kohle und verbrannten Knochen, und es läſst ſich vermuthen, daſs die Leichen in Gewänder oder Leinen gehüllt, welche durch die Fibeln, zuſammen gehalten wurden und mit dem übrigen geringen Schmucke verſehen, auf den Scheiterhaufen gebracht worden ſind. Nur wenige Stücke mögen direct in das Grab gelegt worden ſein.

Es erübriget nur mehr, auf die einzelnen Fundgegenſtände einzugehen. Unter dieſen ſind, wie ſchon bemerkt, am häufigſten

1. die Fibeln.

Am zahlreichſten unter dieſen iſt die von *Virchow* ſogenannte „*Bogenfibel*“ (nach F. v. *Hochſtetter*: „halbkreisförmige Fibel“), eine aus *einem* Stück beſtehende, einen Bogen bildende Nadel, deren Ende auf der einen Seite in einen mehr oder weniger geſtreckten und ausgebreiteten Nuthlappen, auf der anderen Seite in einen Dorn übergeht, der zunächſt eine oder zwei Spiralwindungen macht und dann in die Spitze ausläuft, die ſich in die Nuth am gegenüberliegenden Ende einlegt und ſo gewiſſermaſsen die Sehne des Bogens bildet. Dem ganzen Fundcharakter entſprechend zeigen die Bogenfibeln von Sta. Lucia nur ſehr geringe Abänderungen; der Bogen iſt ſowohl bei den bronzenen als bei den eiſernen Stücken annähernd walzenförmig oder in ſelteneren Fällen vierkantig; gewöhnlich ſchwillt er in der Mitte etwas an, nur ein einzigesmal wird er wulſtig und nähert ſich damit der für das Watſcher Grabfeld typiſchen „Knotenfibel“.

Eine der Bogenfibeln, zugleich die beſterhaltene von allen, iſt an der Aufsenſeite des Bogens quer gerippt, wie das ſonſt bei den Armbändern häufig der Fall iſt; ſie trägt an einem Ringe eingehangt drei ſchellenartige doch maſſive, mit dem Kreis-Ornamente verzierte Kugeln. Fig. 1.

Die Gröſse der einzelnen Exemplare iſt ziemlich ſchwankend; die Länge der Sehne, von einem Ende des Bogens zum anderen gemeſſen, beträgt bei dem vorſtehend beſchriebenen Stücke 4 Cm. und erreicht an einer eiſernen Fibel dieſer Art 14 Cm.

Von Bogenfibeln liegen 12 Stücke vor, hievon find 8 aus Bronze und 4 aus Eifen; etwa 20—25 anderen Stücken mögen die vorhandenen Bruchtheile angehören. Durch diefe im Verhältniffe zu der Gefammtheit der Fibeln nicht unbedeutende Zahl der Bogenfibeln ftellt fich Sta. Lucia näher zu den krainifchen und ober-italifchen Fundorten; aber auch die Zahl der für das Hallftatter Grabfeld fo charakteriftifchen, aus zwei Spiralfcheiben beftehenden *„Brillenfibel"* ift im Verhältniffe keine unbedeutende; fie beträgt fieben ziemlich gut erhaltene Stücke, die Bruchtheile mögen von 2—3 andern herrühren. Hiedurch erhält das Grabfeld von Sta. Lucia gewifsermafsen eine vermittelnde Stelle zwifchen den krainifchen Grabfeldern, wo die Brillenfibel fehr felten ift und jenem von Hallftatt, wo fie ungemein zahlreich erfcheint; doch findet fich in Sta. Lucia die beide Spiralfcheiben verbindende, einen 8 bildende Schlinge, welche in Hallftatt regelmäfsig vorkommt, nur bei einem einzigen Stücke, bei allen anderen läuft der Draht von einer Spiralfcheibe unvermittelt zur andern. Im Uebrigen gilt auch von den Spiralfibeln diefes Fundortes, was Freiherr von *Sacken* in feinem Werke über das Hallftätter Grabfeld, S. 59 fagt.

Fig. 4.

In verhältnismäfsig nicht geringer Zahl find auch jene Fibeln vertreten, deren *einfachfte* Geftalt aus einem nur wenig gebogenen, in der Regel platten, aber nicht felten auch runden Bügel befteht, der einerfeits ohne Spiralwindungen durch ein Scheibchen hindurch in den Dorn übergeht, anderfeits fich zur geraden Nuth fortfetzt, die fehr lang wird (gewöhnlich ebenfo lang als der übrige Theil der Nadel) und mit einem einfachen oder mehrfachen runden Köpfchen endet. Bügel und Dorn find, wie bemerkt, durch ein Scheibchen gefchieden (Fig. 2).

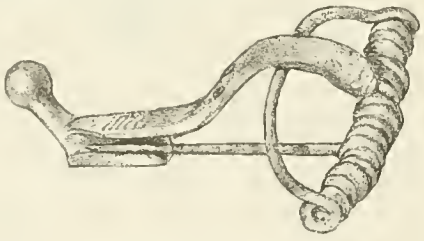


Fig. 5.

Die Fibeln diefer Art erleiden mancherlei Abänderungen, die ebenfalls wieder typifch werden und eine weite Verbreitung finden. Eine der beachtenswertheften in Hallftatt, Watfch und Zirknitz wiederkehrenden Formen ift jene, bei welcher der Bügel mit 2—6 auf gefchwungenen Stielen paarweife fich erhebenden Köpfchen befetzt ift, die bei vollkommenen Stücken, wie das aus Sta. Lucia vorliegende, von zwei feitlich mit Stiften befeftigten, zuweilen felbft mit Speichen verfehenen und beweglichen Rädchen ausgehen. Da bereits gute Abbildungen vorliegen, [1] fo dürfte der Hinweis auf diefe genügen. Ohne Zweifel ift diefer Theil der Fibel, der oft bis zu fühlhornartigen Rudimenten zufammenfchrumpft, wie bei einigen Stücken aus Hallftatt [2] und Zirknitz, [3] in diefer Form als Wagen gedacht; ja eine derartige Fibel, welche fich unter den Funden des Herrn Pfarrers *Ruttar* befand, jedoch leider zur Abbildung nicht mehr zu erhalten war, ift fogar mit einem Dreigefpann und einem Wagenlenker ausgeftattet.

Fig. 6.

Wenn nun einerfeits die Fibeln diefer Art, die man mit allem Rechte *„Wagenfibel"* nennen kann, in dem Funde von Sta. Lucia ihre vollkommenfte Vertretung finden, fo gibt es hier im Gegenfatze hiezu wieder andere derfelben Art, die in ihrer Form fo zurückgegangen und vereinfacht find, dafs der Wagen und alle anderen Theile nur mehr als eine kleine längliche Platte erfcheinen, auf der die fonft doch zumeift erhaltenen Köpfchen nur mehr durch paarweife eingefchlagene Ringelchen angedeutet find (Fig. 3).

Fig. 7.

In zwei Stücken ift die fogenannte *„Kahnfibel"* (von *Virchow* zutreffender als *„Segelfibel"* bezeichnet) vertreten. Sie ift für Hallftatt und alle füdlichen Fundorte charakteriftifch. [4] Beide zeigen ein einfaches, aus gekreuzten Strichen beftehendes Ornament. In der äufseren Form verwandt, doch nicht wie die vorigen getrieben, fondern hohl gegoffen, ift eine Fibel mit fünf auf der ausgebauchten Fläche in quincunx ftehenden Knöpfchen. Ungefähr derfelben Form entfprechend find zwei durch ihre Kleinheit auffallende Fibeln, von denen die eine an der Sehne 22 Mm., die andere 34 Mm. lang ift. Der Bügel ift maffiv, aufsen halbrund, innen platt, eine derfelben ift durch einen auf der Höhe des Bogens quer heraustretenden, rechts und links von drei Strichen begleiteten Grat ornamentirt (Fig. 4).

Eines der fchönften, aber ein freilich fchon fehr zerfallenes Stück, ift eine grofse *„Fibel mit Anhängfch"*. Der Bogen wird durch eine halbmondformige, 2 Cm. breite und an der Sehne 14 Cm. lange, flache Platte gebildet, welche an dem einen Ende mit zwei Spiralwindungen in den Dorn übergeht, am andern den, bei dem vorliegenden Exemplar leider fehlenden Nuthlappen trägt.

[1] Freih. *v. Sacken*. Das Grabfeld von Hallftatt, Taf. XIV, Fig. 9 und C. *Defchmann* u. F. *v. Hochftetter* Prah. Anfiedlungen und Begrabnisftatten in Krain, Taf. IX, Fig. 10.

[2] Freih. *v. Sacken* a. a. O. Taf. XIV, Fig. 10.

[3] C. *Defchmann*. Mitth. d. Anthrop. Gef. Bd. VIII. Funde von Zirknitz, Fig. II.

[4] Frh. v. *Sacken*, a. a. O., Taf. XIII, 14 15. C. *Defchmann* und F. *v. Hochftetter* a. a. O., Taf. IX 13 14. C. *Defchmann*, Funde von Zirknitz a. a. O., Fig. IV.

In den äufseren Rand der Platte find dicht nebeneinander etwa 70 Ringelchen von 8 Mm. Durchmeffer eingehängt, von denen Kettchen in jetzt nicht mehr zu ermeffender Zahl und Länge herabhingen, deren unterfte Glieder theils tafchchenahnliche, theils fcheibenformige Anhängfel bilden; im gegenwärtigen Zuftande find noch neun folcher Gehänge erkennbar. Am nächften kommt diefem Fundftücke eine der vielen analogen Fibeln aus dem Hallftätter Grabfelde[1] mit dem Unterfchiede, dafs das aus Sta. Lucia ftammende Stück nicht ornamentirt ift, dagegen offenbar reicher mit Anhangfeln verfehen war.

Fig. 8.

Im Gegenfatze zu den bisher befchriebenen Fibeln, bei denen die eigentliche Nadel und der Bügel ein Stuck bilden, befteht die folgende aus zwei Theilen; das obere Ende des halbkreisformigen Bügels geht nämlich nicht in die Nadel über, fondern fchliefst mit einem eingefchobenen Querftück ab, um welches fich der die Nadel bildende Draht in mehrfachen Windungen legt, während das andere Ende am Ausgange der Nuth fich fenkrecht emporhebt uud mit einem runden Köpfchen abfchliefst. Am Bügel find zwei kleine Kreife eingefchlagen (Fig. 5).

2. *Nadeln.*

Von Schmuck- und Haarnadeln ift im Verhaltnis zu den Fibeln nur eine geringe Zahl vorhanden, da fie die Ziffer von zehn oder zwölf kaum überfteigt; auch diefe find durchaus fchlecht erhalten. Bei zweien bildet das fpiralformig in fich gebogene Ende den Kopf, wie bei einigen Watfcher Nadeln[2] oder er ift fcheibenformig, wie ihn ebenfalls Nadeln von Watfch zeigen.[3] Auch zwei Kopfchen übereinander kommen vor; bei einer einzigen ift der Kopf geriffelt, fo dafs er ein melonenartiges Ausfehen hat. (Fig. 6).

3. *Ringe.*

Sowie die vorftehend angefuhrten Funde mit wenig Ausnahmen eine grofse Einfachheit bekunden, ift dies auch bei den Ringen der Fall, die weder durch Mannigfaltigkeit noch durch Form und Ornament hervorragen, doch find fie, wie fich aus dem Nachftehenden ergeben durfte, nicht ganz ohne Intereffe. Zunächft mag erwähnt werden, dafs die muthmafslichen Armbänder vorwiegend aus Eifen beftehen — gegen fieben eiferne nur ein bronzenes — und dafs alle kreisrund find, fich alfo der eigentlichen Form des Handgelenkes nicht anfchliefsen, was fonft bei den Armbändern meiftens der Fall ift.

Aufser diefen fällt noch ein eiferner Ring durch die Gröfse feines Durchmeffers auf, welcher 16 Cm. beträgt; da er gleich den meiften anderen gefchloffen ift, fo läfst fich kaum annehmen, dafs er als Halsring gedient habe, es fei denn, dafs er in früheft er Jugend angelegt worden wäre, was nicht wahrfcheinlich ift. An einer Stelle zeigen fich mehrere Glieder einer bronzenen Kette anhaftend, die muthmafslich zu der halbmondförmigen Fibel mit Anhangfeln gehoren, in deren Nähe der Ring gelegen fein kann.

Unter den Ringen befinden fich 12 Stück, welche als Fingerringe gelten können; hievon find drei ziemlich regelmäfsig und gefchloffen, die andern offen, zuweilen nur aus einem einfachen Draht zufammengebogen. Einige diefer offenen Drahtringe mogen wohl auch als Ohrringe gedient haben; entfchieden als folche find zwei Ringe zu bezeichnen, welche aus einem Bronzeblech-Streifen beftehen, der an einem Ende abgerundet und durchlochert ift, während fich das andere Ende zu einem rafch abgefetzten und ziemlich langgeftreckten Häkchen verjüngt, welches in das Loch der andern Seite des rundgebogenen Blechftreifens einfällt. Ein ebenfo gemachtes Ringband läfst es wegen feiner Gröfse (ca. 38 Mm. Durchmeffer) zweifelhaft, ob

Fig. 9.

man es als Ohrring oder als Haarring oder als das Armband eines Kindes betrachten folle. Ringe diefer Art find ziemlich verbreitet, doch an den verfchiedenen Fundorten nicht in gleichem Mafse vertreten; fo in Hallftatt,[4] wo indefs ftatt des Häkchens eine Drahtfchlinge vorhanden ift und in Watfch.[5] Beachtenswerth ift hierbei, dafs an eben den genannten Orten derlei Ringen, fo einfach fie fonft herzuftellen waren, zuweilen eine befondere Sorgfalt gewidmet wurde, man hat diefelben mit den zierlichften Ornamenten bedeckt[6]

[1] Frh. v. *Sacken* a. a. O., Taf. XIV, 15.
[2] C. *Deschmann* und F. v. *Hochstetter* a. a. O. Taf. IX, 1.
[3] A. a. O., Taf. IX, 3.
[4] Frh. v. *Sacken* a. a. O., Taf. XVI, 17.
[5] C. *Deschmann* und F. v. *Hochstetter* a. a. O. Taf. VI, Fig. 1 — Taf. XIII Fig. 2.
[6] Frh. v. *Sacken* a. a. O., Taf. XVI, 23.

oder auch, wie in Watfch, Thierfiguren darauf getrieben. In Watfch kommen auch mit Goldblech plattirte Stücke vor, in Hallftatt ganz aus Gold gefertigte.[1] Auch in der Býčí skala-Höhle in Mähren fand Dr. *Wankel* ähnliche aus Gold getriebene Bänder, die als Arm- oder Haarringe gedient haben.

Unter den übrigen Ringen find nur noch zwei bemerkenswerth, und zwar darum, weil fie aus *Zinn*, alfo aus einem bei derlei Gegenftänden ganz ungewöhnlichen Metall find. Sie haben einen äufseren Durchmeffer von 28—30 Mm., einen inneren von 19—20 Mm. und find bei rundem Querfchnitt etwa 5 Mm. dick. Der äufsere Umfang ift durch Quereinfchnitte getheilt, wie es bei Armringen nicht felten ift, fo dafs er ein eierftabartiges Ausfehen hat. Die Oberflache ift weifslichgrau, läfst fich leicht abfchaben, aber auch im Innern ift das Metall faft ganz zerfetzt und einzelne Riffe dringen tief hinein. Welchen Zweck diefe Ringe hatten, ift nicht klar, da fie wohl auf den Finger gefteckt werden können, für einen Fingerring aber, namentlich wenn man an den mittleren Finger denkt, an dem in jener Zeit die Ringe gewöhnlich getragen wurden, viel zu dick find (Fig. 7).

Hier foll noch flüchtig eine Griffes mit daran gegoffenem Ringe und jener merkwürdigen röhrchenartigen Spiralgewinde gedacht werden, die nicht nur in Sta. Lucia, fowie früher in Hallftatt[2] und in Watfch,[3] wieder zum Vorfchein kamen, fondern fich auch fchon in den Gräbern älterer Perioden finden und muthmafslich Beftandtheile des Halsfchmuckes bilden.

Fig. 10.

f. Gefäfse.

Gegenüber der grofsen Zahl oder doch der Koftbarkeit der *Bronzegefäfse* in den hier zum Vergleiche wiederholt genannten Fundorten Hallftatt und Watfch, wird Sta. Lucia nur durch ein Gefäfs diefer Art vertreten. Es gehört in die Gattung jener einem umgeftürzten Kegel gleichenden grofseren und kleineren Eimer, welche in Hallftatt in fo grofser Zahl ausgegraben wurden[4] und der auch die figurenreiche Situla von Watfch[5] angehört. Die ganze Gefafswandung, der Hals und der röhrenartig umgefchlagene Rand beftehen aus *einem* Stücke dünn und gleichmäfsig ausgehämmerten Bleches; die Verbindungsftelle wird durch fechs flach gefchlagene Nieten zufammen gehalten, während die Bodenplatte in den unteren Rand eingefügt ift und aufsen über denfelben hinübergreift. Die Form ift in Folge des feinen Schwunges der Wandung eine fehr gefällige. Ornamentirt wird das Gefäfs durch ein aus drei flachen Wulften beftehendes Band, das fich um die

Fig. 11.

Mitte legt und durch eine darüber liegende Reihe von ebenfalls herausgetriebenen zweifachen, einen kleinen Umbo umfchreibenden Kreifen, über denen abermals eine flache um das Gefäfs laufende Wulft den Uebergang zum Halfe bezeichnet. Ein bogenförmiger cylindrifcher Bügel ift in zwei Drahtfchlingen eingehängt, deren Enden platt gehämmert und an den Hals angenietet find (Fig. 8).

Sowie die Objecte aus Bronze zeigen auch die *Thongefäfse* durchaus verwandte Züge zu den Funden in den Alpenländern, ja felbft zu jenen eines weiter nördlich der Donau gelegenen Landftriches, insbefondere Niederöfterreichs und Mährens, und zwar fowohl in Bezug auf die Technik als auf die Form. Diefe Verwandtfchaft darf jedoch nicht als eine vollftändige Gleichheit aufgefafst werden, da felbft zwifchen benachbarten Fundorten, umfomehr aber bei gröfseren Entfernungen in allen Einzelnheiten mehr oder weniger weitgehende Abänderungen fich zeigen, welche es klar machen, dafs die Thongefäfse das Erzeugnis einer localen und zum grofsen Theile häuslichen Betriebfamkeit find. Dafs Ausnahmen von diefer allgemeinen Regel vorkommen und zuweilen und vereinzelt auch Thongefäfse von auswärts eingeführt worden find, läfst fich nicht in Abrede ftellen.

Sämmtliche Thongefäfse aus den Gräbern von Sta. Lucia find ohne Beihilfe der Töpferfcheibe gemacht. Ueber die Formen der grofseren Gefäfse läfst fich nichts fagen, da nur einige geringe Scherben vor-

[1] Frh. *v. Sacken* a. a. O. Taf. XVI, 23, Taf. XVIII, 26.
[2] Frh. *v. Sacken* a. a. O. Taf. XVII, 17.
[3] C. *Deschmann* u. F. *v. Hochstetter* a. a. O. Taf. XI, 9, 10.
[4] Frh. *v. Sacken* a. a. O. Taf. XX.
[5] Karl *Deschmann*. Ein Kunftwerk altetruskifcher Technik. Mitth. d. k. k. Centr.-Com. Jahrg. 1883.

handen ſind; beſſer ſteht es mit den kleineren, von denen mehrere erhalten blieben. Darunter befinden ſich vier Schalen mit eingezogenem Rande von 3·5 Cm. bis 7 Cm Höhe und 12·5 bis 17 Cm. im Durchmeſſer. Das kleinſte derſelben hat eine friſch rothe, der Terra-sigillata ähnliche Farbe, ohne jedoch ebenſo hart zu ſein. Der äuſsere Rand und der innere Grund iſt mit Graphit bemalt geweſen; ein anderes hat auf dem Boden ein aus Punktreihen beſtehendes Kreuz eingezeichnet (Fig. 9).

Man will in dieſen mit einem eingezogenen Rande verſehenen und zum Tragen von Flüſſigkeiten vorzüglich geeigneten Schüſſelchen Speiſeſchalen, insbeſondere Milchſchalen erkennen, wozu allerdings das bei denſelben oft wiederkehrende Kreuz als Symbol der Vermehrung und Fruchtbarkeit ganz gut paſſen würde.

Figur 10 zeigt eines der beiden gut erhaltenen zierlichen Schöpfgefäſse. Sie haben einen ſehr ſchmalen, platten, Boden; ſie ſind höher, auch der Henkel ſteigt höher hinauf, als dies bei den gleichen Gefäſsen Nieder-Oeſterreichs der Fall iſt, deren Boden häufig nur durch einen Umbo gebildet wird.

Von Intereſſe iſt ein 17 Cm. hohes becherförmiges Gefäſs (Fig. 11). Es iſt in ſeiner Form einigermaſsen der oben beſchriebenen Bronze-Situla ähnlich, nur iſt der Hals etwas entwickelter und der Fuſs greift weiter vor; die Farbe iſt friſch roth, auch Spuren einer früheren Bemalung mit Graphit in Form breiter Bänder und ſenkrechter Streifen ſind noch erſichtlich. Vollſtändig ähnliche Gefäſse wurden in neuerer Zeit bei Eſte am Fuſse der euganeiſchen Berge ausgegraben.

Die anderen Gefäſse aus unſerer Fundſtätte ſind nur in wenigen Scherben erhalten, worunter leider auch ein durch ſeine ſeltene Verzierungsart bemerkenswerthes Schälchen ſich befindet. Dasſelbe mochte bei einer größten Breite von 8 Cm. eine Höhe von 6 Cm. beſitzen; es iſt ſchwarz glänzend, ſehr dünn (wenig über 1 Mm.), dabei ſehr genau gearbeitet und zierlich in der Form; ſein beſonderer Reiz liegt aber in der eigenthümlichen Verzierung, die aus 2 Mm. groſsen runden Bronze-Schüppchen beſteht, welche in ungefähr ebenſo groſsen Abſtänden von einander in den noch weichen Thon eingedrückt wurden. Eine Doppelreihe dieſer Schuppchen läuft unterhalb des Halſes um den Umfang des Gefäſses, von ihr ſenken ſich über die Ausbauchung andere Doppelreihen, welche wieder durch einfache wagrechte Reihen abgeſchloſſen werden (Fig. 12).

Dieſe Verzierungsweiſe iſt eine ſehr ſeltene, aber doch ziemlich verbreitete. Abgeſehen von den Einlagen von Zinn und Blei in Thongefäſsen, wie namentlich letztere durch die Ausgrabungen von Frog-Velden in Kärnten zum Vorſcheine kamen, beſitzt Fürſt *Ernſt zu Windiſchgrätz* eine aus dem Grabfelde von Watſch ſtammende groſsere Urne, die mit kleinen Bronze-Knöpfen verziert iſt; auf eine ähnliche Verzierungsweiſe deutet eine zierliche ſchwarze Schale aus dem Hallſtätter Grabfelde,[1] ja wir finden ſie noch heute bei einzelnen feineren Töpfererzeugniſſen des Orientes. Die groſse Seltenheit derartig ornamentirter Gefäſse in unſeren urgeſchichtlichen Fundſtätten macht es im Vorhinein wahrſcheinlich, daſs ſie kein einheimiſches, ſondern ein aus der Fremde eingeführtes Erzeugnis ſind und man darf vermuthen, daſs ſie aus jener Gegend ſtammen, wo ſie am häufigſten gefunden worden ſind. In dieſer Beziehung dürfte vor Allem auf die neueren Funde von Eſte im Venezianiſchen verwieſen werden können, wo man bis jetzt die größte Zahl ſolcher Gefäſse zu Tage gefördert hat.

Fig. 12.

Schlieſslich muſs noch der Scherbe eines kleinen Schälchens aus dunkelblauem undurchſichtigem und etwas blaſigem *Glaſe* gedacht werden, um deſſen Ausbauchung ein Zickzackband von ſchmutziggelber Farbe läuft. Die Maſſe hat anſcheinend dieſelbe Beſchaffenheit, wie die in dieſer Periode häufig vorkommenden groſseren Glasperlen mit verſchiedenartigem Ornament.[2] In unſeren Ländern dürfte ein ganzes Glasgefäſs dieſer Art zu den groſsten Seltenheiten gehören; in Italien ſind ſie häufiger und man ſchreibt ſie dort einem orientaliſchen Importe zu, für den ſich die Zeit um das Jahr 500 vor Chriſtus nachweiſen läſst, womit alſo auch das Grabfeld von Santa Lucia ſeine Zeitbeſtimmung erhält.

[1] Erh. v. *Sacken* a. a. O., Taf. XXVI, 3.
[2] Müllenhoff-Erh. v. *Sacken* a. a. O., S. 79.

Die Grabungs-Ergebniſſe von Stammersdorf in Kärnten.

Die aus vier Bauernhäuſern beſtehende Ortſchaft Stammerdorf liegt am rechten Ufer des Gurkfluſſes, in der Ortsgemeinde St. Georgen am Längſee, ungefähr 1000 Schritte ober der Brücke, auf welcher die Rudolph-Bahn den Gurkfluſs überſetzt. Südlich von dem erwähnten Dorfe, 400 Schritte von demſelben entfernt, befindet ſich auf einer ſchönen langen Ebene, ringsum von Ackerland eingeſchloſſen, eine viereckige, ungefähr 2300 □Meter faſſende Wieſe, die Gröſel genannt, welche von Nord-Oſt gegen Süd-Weſt von einem krummen Feldwege durchzogen iſt. Auf beiden Seiten dieſes Feldweges befinden ſich ungleiche bis zu 1 Meter hohe Hügel, welche mit einzelnen Eichenbäumen und dichten

Haſelnuſs-Stauden bewachſen ſind. Dieſe Hügel ſind Ruinen von Römergebäuden, welche zuſammen ungefähr 1000 □Meter Flächenraum der Wieſe einnehmen.

Der Geſchichts-Verein wählte ſich eine Stelle nördlich des Feldweges in der Mitte der Hügel, in welchen ſchon vorher die Bauern an zwei Stellen gegraben und ſich einige ſchöne Steinplatten und Ziegel herausgeholt hatten. Es wurde eine Fläche von beiläufig 70 □Meter bloſsgelegt, wo die Grundmauern eines Römerhauſes theilweiſe noch 1 Meter und darüber hoch ſind, und fünf kleine Gemächer oder Zimmer von verſchiedener Gröſse ſich befinden, die von einem bedeutenden Luxus ihrer einſtigen Bewohner Zeugnis geben. Die Grabungen, die von der Central-Commiſſion finanziell unterſtützt wurden, fanden zwiſchen dem 11. und 22. September 1883 ſtatt.

Zimmer Nr. 1. Dieſes Zimmer liegt nördlich, iſt im innern Lichtenraum 5 Meter 0·7 lang und 3·11 Meter breit, gränzt mit der weſtlichen langen Seite an die Fortſetzung der diesmal nicht zur Ausgrabung gelangten Ruinen, mit der öſtlichen langen und ſüdlichen kurzen Seite an andere Räume des ausgegrabenen Gebäudes, und zwar öſtlich an das Zimmer Nr. 2 und ſüdlich an das Zimmer Nr. 4 und ſteht mit beiden Zimmern durch je eine 1 Meter breite Thüre in Verbindung. In der ſüdlichen Thür liegt als Schwelle eine dünne blaue behauene Steinplatte, um 20 Cm. höher als die beiderſeitigen Fuſsböden. Der öſtliche Thürdurchgang liegt mit den Fuſsböden eben und hat als Schwelle keine Steinplatte, ſondern nur ein Eſtrich-Pflaſter. Die Mauern ſind in ihrem rauhen unverputzten Zuſtande 45 bis 50 Cm. ſtark, deren jetzige Höhe beträgt über dem Fuſsboden an der Südſeite 90 Cm., an der Nordſeite 1·25 Cm.: an der Oſt- und Weſtſeite, an beiden Enden 100 Cm. und in der Mitte 70 Cm. Der Fuſsboden liegt in der ſüdlichen Hälfte bis auf eine Länge von 3·10 Meter mit den beiden anſtoſsenden Zimmern in gleicher Ebene; im nördlichen Theile liegt derſelbe auf unerklärliche Weiſe um 28 Cm. tiefer und hat mit den höher liegenden Räumen keine Verbindung. Vielleicht hat inzwiſchen eine Mauer geſtanden, welche aber nicht mehr gefunden werden konnte. Der Fuſsboden beſtand in dieſem Zimmer aus beinahe ſteinfeſtem Eſtrich, welcher auf folgende Weiſe hergeſtellt war: Am Grunde liegt eine ſchwache Schichte Sand, über dem Sande liegt ein feſtes 11 Cm. ſtarkes Pflaſter, beſtehend aus Kugelſteinen und Ziegelſtücken mit gutem Mörtel verbunden, und darüber liegt eine 9 Cm. ſtarke röthliche, beinahe ziegelähnliche, ſehr zähe geglättete Maſſe, welche mit der unteren Schichte feſt verbunden iſt. Die Fuſsboden-Pflaſterung iſt ſomit ungefähr 20 Cm. ſtark und auf lange Dauer berechnet geweſen.

Die Wände dieſes Zimmers waren im nördlichen Theile, in welchem der Fuſsboden tiefer liegt, mit weiſsen geſchliffenen Steinplatten verſchalt, die unteren Kanten dieſer Platten ſteckten noch feſt im Eſtrichboden, ſind aber knapp oberhalb und wie es ſcheint mit Gewalt abgebrochen und in das anſtoſsende Zimmer Nr. 2 geworfen worden, wo ſich dieſelben unter Schutt und Steinen von eingefallenen Mauern zertrümmert vorfanden. Die noch an den Wänden im Eſtrich-Fuſsboden ſteckenden Bruchſtücke der Steinplatten reichten 6—10 Cm. in denſelben hinein und ſteckten ſehr feſt; ſie haben eine Breite von 80—90 Cm. dürften aber auch ſchmälere darunter geweſen ſein. Ihre Stärke beträgt 2—5 Cm. Die Höhe dieſer Wandverſchalung läſst ſich nicht mehr beſtimmen, ſie dürfte aber nach dem vorgefundenen zuſammengehörigen Bruchſtücke nicht unter 80 Cm. betragen haben. Einige dieſer Platten ſind auch an der Rückſeite glattgemeiſselt und an einer Kante abgerundet. Dieſe Abrundung ſcheint aber für die Wandverſchalung keinen beſondern Zweck gehabt zu haben; man hat dieſelben Kanten theils in den Mauerecken, theils in den Fuſsböden eingeſetzt gefunden. Die Steinplatten wurden an den oberen Kanten durch Klammern aus Eiſen oder Bronze an die Mauern feſtgehalten und dürften über denſelben noch in die Mauern eingreifende, vorn abgerundete Steinleiſten aus demſelben Steine, gelegen haben. Es wurden viele ſolche gefunden, ſie ſind $2^1/_2$ Cm. ſtark und 4—6 Cm. breit und dürften die Abgränzung zwiſchen der Steinverſchalung und dem bemalten Mörtelputz gebildet haben.

Zimmer Nr. 2. Dieſes Zimmer liegt ebenfalls nördlich, iſt von der ſüdlichen Mittel- bis zur nördlichen Auſsenwand 4·24 Meter lang und von der öſtlichen zur weſtlichen Mittelwand 2·70 Meter breit und ſteht mit den Zimmern Nr. 1 und 3 durch Thüren in Verbindung. Die nördliche und ſüdliche Mauer iſt noch 1 Meter hoch, die öſtliche war bis an den Fuſsboden abgetragen, die Thüre in derſelben konnte kaum mehr beſtimmt werden. Die Höhe der weſtlichen Mauer iſt bereits durch Zimmer Nr. 1 bekannt. Dieſes Zimmer war heizbar; deſſen Heizeinrichtung befand ſich unter dem Eſtrich-Fuſsboden und war auf folgende Weiſe hergeſtellt. An allen vier inneren Wänden war eine ungefähr 40 Cm. vorſpringende und 40 Cm. hohe Steinmauer, innerhalb welcher vier Mauern von Oſt nach Weſt, nämlich nach der Breitſeite des Zimmers, drei Reihen viereckiger 30 Cm. ſtarker und 34 Cm. hoher Pfeilerchen aus Ziegeln, der Reihe nach 23 Cm. von einander entfernt, ſtehen. Dieſe Pfeileröffnungen waren mit Ziegeln überlegt und erreichten dadurch die Höhe der an den Wänden hergeſtellten Mauern. Die Entfernung der drei mit Ziegeln überlegten und ſo als Mauern erſcheinenden Pfeilerreihen unter ſich, ſowie mit den parallel laufenden Seitenmauern beträgt 64 Cm. Sie bilden die eigentlichen Heiz-Canäle, welche mit eigens für dieſen Zweck geformten Ziegeln überwölbt waren. Darüber befand ſich dann der Eſtrich-Fuſsboden. Die tieferen Stellen oberhalb der Wölbungen, auf welchen der Fuſsboden ruhte, waren mit Ziegeltrümmern, Mauerſchutt und Sand ausgefüllt, wogegen der Boden unter der Ueberwölbung, der eigentliche Heizraum, eine Mörtelpflaſterung hatte. Die Höhe von der Heizboden-Pflaſterung bis unter die Gewölbebogen der gröſseren Canäle betrug ungefähr 70 Cm. Es befanden ſich mithin unter dem Fuſsboden vier groſse nebeneinander laufende Heiz-Canäle von je 64 Cm. Breite und 70 Cm. Höhe, und eine Anzahl kleine Verbindungs-Canäle von je 23 Cm. Weite und 34 Cm. Höhe, ſo daſs ſich Rauch und Wärme gleichmäſsig unter dem ganzen Fuſsboden vertheilen und durch die, an den vier Zimmerwänden angebrachten Ziegelrohren nach aufwärts ſtrömen und auch dieſe erwärmen konnten.

Die gefammte Heizeinrichtung war nur an wenigen Stellen noch fo erhalten, dafs die Befchaffenheit derfelben beftimmt werden konnte. Die Canäle waren am Grunde 15—20 Cm. hoch mit fchwärzlichem nach Brand riechenden Afchenanfatz und darüber mit Schutt gefüllt. Die Ziegel der Ueberdeckung und Ueberwölbung waren bereits fammtlich zerfallen und nur die der Pfeilerchen erhalten. Der eigentliche Ort, an welchem das Feuer angemacht wurde, fowie auch die Verbindungslöcher von den Canälen zu den an den Zimmerwänden angebrachten Heizziegeln konnten nicht mehr ermittelt werden; von letzteren haben nur noch einige Theile an den Mauern gehangen, alle andern waren abgefallen und zerbröckelt.

Zimmer Nr. 3. Diefes Zimmer liegt ebenfalls nördlich und ift fo wie Nr. 2 von Süden nach Norden 4 M 24 Cm. lang und von Often nach Weften nur 1·54 Meter breit. Von den Einfchliefsungsmauern find nur die nördliche in der Höhe von 1·55 Meter und die fudliche in der Höhe von 1 Meter noch erhalten, die beiden andern waren fammt dem Fufsboden zerftört.

Diefes Zimmer war ebenfalls heizbar, jedoch auf eine einfachere Art; es befand fich nämlich an der Nordfeite, 28 Cm. von der Mauer einwärts, ein aus Steinen aufgemauerter mit Ziegeln überwölbter Heiz-Canal von 35 Cm. Weite und 53 Cm. Höhe, von welchem drei kleine aus Steinen gemauerte mit Ziegeln überlegt gewefene Canäle fich winkelrecht abzweigten und bis zur gegenüberliegenden Wand führten. Diefe Canale waren 25 Cm. breit und 30 Cm. hoch, fie hatten unter fich keine Verbindung, konnten auch den Fufsboden nicht erwärmen, weil diefer 60 Cm. über denfelben lag. Es fcheint daher, dafs in diefem Zimmer nur die nördliche und fudliche Wand, davon erftere nach aufsen und letztere nach innen an ein nicht heizbares Zimmer fchliefst, erwärmt wurden. An der nördlichen Wand waren noch Heizziegel und darüber der Mörtelanwurf zu fehen.

In demfelben Zimmer befand fich nördlich in der Auffenmauer über dem Fufsboden ein vermauerter Gewölbebogen und in diefem, in der Ebene des Fufsbodens, ein ebenfalls vermauerter kleiner Canal, welcher mit ftarkem Gefall nach aufsen führte und in einen gröfseren einmündete. Der Gewölbebogen war 75 Cm. breit und 1 Meter hoch und mit eigens geformten Ziegeln eingewölbt. Der Canal war 16 Cm. breit und an der inneren Mündung nur 8 Cm. hoch. Die Höhe nahm aber mit dem Falle nach aufwärts bis zur Einmündung in den gröfseren Canal, welcher von der Aufsenmauer 1·60 Meter entfernt ift und 70 Cm. tiefer als der Zimmerfufsboden liegt, bis auf 35 Cm. zu. Diefe Höhe, nebft einer Breite von 38 Cm., hat auch der grofse Canal; er lauft parallel mit der Aufsenmauer. Der kleine Canal ift mit Ziegeln, der grofse mit Steinen gemauert und beide find an der Sohle mit Steinplatten gepflaftert, auch waren der kleinere mit Ziegeln, der gröfsere mit Steinplatten überdeckt, beide noch fehr gut erhalten aber mit Erde angefüllt.

Diefes kleine Gemach fcheint ein Badezimmer gewefen zu fein. An diefer Stelle hatten auch fchon vorher die Bauern, der fchönen Steinplatten wegen, vielleicht ofter als einmal gegraben und das vorhanden Gewefene noch mehr in Unordnung gebracht. Von dem Fufsboden fanden fich noch Stücke von fehr feftem, jedenfalls waffer dichten, oben blaulich ausfehenden Eftrich vor. In diefem Zimmer und befonders aufserhalb des Canales lagen unter eingeftürztem Mauerwerk viele Trümmer von zerfchlagenen, zumeift auf beiden Seiten abgefchliffenen Marmorplatten aus weifsblau gefleckt em fehr fchonem Stein, welcher im Lande faft nicht vorkommt. An einigen find einfache Linien und Kreife eingehauen und die Starke diefer Platten beträgt 1—1½ Cm. Wahrfcheinlich find hier die zwei langen Wände mit Marmorplatten verkleidet gewefen; auch 5 Stuck 10 Cm. langer Klammern aus Bronze, zum Feftha ten der Platten an den Wänden, wurden gefunden. Ebenfo fanden fich hier wie in Zimmer Nr. 1. die Steinleiften mit den abgerundeten Kanten vor, welche denfelben Zweck gehabt haben mochten. Aufser den Marmortrümmern fanden fich an diefer Stelle noch andere ftärkere Platten aus weifsem Kalkftein vor, welche die Bauern darin gelaffen hatten; fie find nicht fehr grofs und nur auf einer Seite gefchliffen, einige waren noch ganz erhalten. Sie dürften wohl ebenfogut zur Fufsbodenplafterung als zur Wandverfchalung gedient haben. An diefes Badezimmer fchliefst fich noch ein zweites an, unter welchem fich derfelbe Heiz-Canal fortzieht, und in welchem der noch erhaltene Eftrich-Fufsboden mit weifsen nur auf einer Seite glatten Steinplatten förmlich gefpickt ift. Diefelben liegen fonderbarer Weife in ungleicher Höhe; die einen unter dem Eftrich, andere mitten in demfelben eingebettet, wieder andere oberhalb. Der Eftrich-Fufsboden ift mit ziemlich fchwachen, kaum 3 Cm. ftarken weifsen Steinplatten vollftändig überlegt, in welchen obenan nahe neben einander Hohlkehlen (Rinnen) zum Ablaufen des Waffers eingehauen find. Ueber der Fufsboden-Fläche liegt eine dünne, ungefahr 1 Cm. ftarke fchwärzliche, nach Brand riechende Afchenfchichte. Diefer Raum war gewifs ein Badezimmer, konnte aber nicht mehr zur Ausgrabung gelangen. Es ift möglich, dafs in derfelben Richtung fich noch mehrere folche Räume befinden.

Zimmer Nr. 4. Diefes kleine Zimmer liegt fudlich, hat im Lichtenraum von Süden gegen Norden 2·50 Meter, und von Often nach Weften 2·70 Meter; ift mit dem Zimmer Nr. 1 in Verbindung durch je eine Thür. Die nördliche Zwifchen- und weftliche Aufsen-Mauer waren noch jede 1 Meter hoch, letztere fallt nach Süden etwas ab. An beiden waren noch rothe Malereien zu fehen. Die öftliche Mauer ftand nur noch bis zur Thür, welche genau in der Mitte fich befand und als Schwelle einen blauen behauenen Stein hatte, welcher 1·05 Meter lang, 45 Cm. breit und 15 Cm. ftark ift. Diefe Steinfchwelle lag mit dem Fufsboden beinahe in gleicher Ebene, wogegen der Fufsboden im Zimmer Nr. 5 um 20 Cm. tiefer lag. An beiden Enden diefer Thürfchwelle befanden fich eingehauene Vertiefungen, welche 10 Cm. lang, 3 Cm breit und ebenfo tief find, in welchen wahrfcheinlich eiferne Lager als Thürführungen gewefen find. Die ganze fudliche und eine Halfte der öftlichen Mauer war zerftört und nur mehr an ihrem Fundament als folche erkenntlich Intereffant ift es, dafs diefe zwei Mauern auf einer Unterlage von bemalten noch feften Mortelftücken ftanden. Befonders unter der öftlichen lag eine Schichte Wandmalereien mit Mauerfchutt vermifcht, von 40 Cm. Hohe und 80 Cm. Breite.

Selbſt für die Aufmauerung wurden herabgefallene oder vielleicht abgehauene bemalte Mörtelſtücke anſtatt Ziegeln verwendet, und der beſſeren Verbindung wegen an der glatten bemalten Seite mit kleinen Einhieben verſehen, was beſonders bei den dunkelgrauen groſseren Stücken der Fall war. Am beſten erhalten waren jene Wandmalereien, welche auf beiden Seiten nahe an den Mauern und unter denſelben lagen, ſie waren durch dieſe vor Witterungs-Einflüſſen geſchützt und ſind trocken geblieben. Dieſes Zimmer war nicht heizbar, der Fuſsboden beſtand nur aus einer dünnen Schichte ſchlechten Lehmes, mit einer 40 Cm. tiefen Unterlage von Kugelſteinen mit Sand oder auch Mauerſchutt vermengt.

Zimmer Nr. 5. Dieſes Zimmer, oder was es ſonſt war, liegt ebenfalls ſüdlich, miſst von der ſüdlichen zur nördlichen Mauer 1·90 Meter und von Weſten nach Oſten an das Ende, wo die Ausgrabung aufhörte, 4·30 Meter, ohne daſs hier Spuren einer Mauer zum Vorſchein kamen. Die nördliche Mauer war noch 90 Cm., die weſtliche 80 Cm. hoch, an beiden waren noch unbedeutende Spuren von Malereien zu ſehen. Die ſüdliche Mauer iſt mit dem Fuſsboden eben und ſcheint von demſelben überdeckt zu ſein. Eine Heiz-Einrichtung befand ſich in dieſem Raume nicht. Der Fuſsboden hatte dieſelbe Beſchaffenheit wie in dem Zimmer Nr. 4.

Auſserhalb der ſüdlichen Mauer bis zu dem vorbeiführenden Feldwege in der beiläufigen Breite von $1^1/_2$—2 Meter, war der Boden mit gewöhnlichen Steinen, einer Pflaſterung ähnlich, unterlegt, zwiſchen welchen ſich thatſächlich auch Mörtel befand. Ob hier eine Straſse vorbeiführte, oder ob der Vorraum nur des Hauſes wegen feſt und trocken hergerichtet wurde, kann nicht beſtimmt werden, aber das letztere iſt wahrſcheinlicher.

Die Lage, wo dieſe römiſchen Ruinen ſich befinden, konnte für eine Anſiedlung nicht beſſer gewählt werden; ſie dehnen ſich auf einem beiläufig 20 Minuten langen und halb ſo breiten ſchönen ebenen Felde aus, welches öſtlich vom *Gurk*-Fluſſe und weſtlich von einem ſteil aufſteigenden, aber nicht hohen Berge begränzt wird, hinter welchem in ſüdlicher Richtung *St. Georgen am Langſee* liegt. Südöſtlich wird dieſe Ebene von der Rudolphs-Bahn berührt, neben welcher ſich auch eine ſchmale Straſse fortſchlängelt, welche beide öſtlich jenſeits der Gurk vorbeiführen. Dieſe Ebene iſt der unterſte Theil des *Krappfeldes*. Anſehnliche Gebäude oder Schlöſſer befinden ſich dort nicht, und dürften auch nie dort geſtanden haben; es ſind nur ſchlichte, zumeiſt nur Bauernhäuſer und auch dieſe nicht im Ueberfluſs. Bei keinem derſelben befinden ſich Steine oder ſonſtige Gegenſtände aus den römiſchen Ruinen; es iſt daher anzunehmen, daſs andere Nachgrabungen auſser den bereits vorher erwähnten nicht ſtattgefunden haben.

Die Bauart der römiſchen Häuſer, wie ſolche dort anzutreffen, war jedenfalls eine vorzügliche; die noch vorhandenen Mauern ſind zumeiſt aus Bruchſteinen hergeſtellt, Ziegeln fanden nur ausnahmsweiſe in denſelben Verwendung und ſind eigentliche Mauerziegel nicht vorgefunden worden, ſondern nur Gewölbeziegel. Die Fundamente ſind hinreichend tief gelegt, wogegen die Zimmer-Fuſsböden ſo hoch über dem Erdboden liegen, als die Heizungen tief ſind. Auſserhalb des Hauſes war an der Südſeite, an welcher der Haupt-Zugang war, der Erdboden mit Steinen gepflaſtert, wogegen auf der Nordſeite ein Canal die Feuchtigkeiten aufnahm. Es war ſomit für Trockenheit hinreichend geſorgt. Sämmtliche Mauern ſind 45—50 Cm. ſtark, gewiſs genügend für die wahrſcheinlich nur ebenerdigen Gebäude. Der Mörtel muſs ausgezeichnet geweſen ſein, weil derſelbe noch gegenwärtig bindet. Alle vorhandenen Mauern ſtehen noch gerade aufrecht, nur wenige Steine ſind verrückt. An einzelnen Stellen befand ſich noch der Mörtelanwurf und darüber die Wandfarbe. Die Thüren waren 1 Meter breit, ein Holzrahmen als Thürſtock dürfte in denſelben nicht eingemauert geweſen ſein; am Grunde befand ſich zumeiſt ein behauener Stein als Schwelle mit Eiſeneinlagen auf beiden Seiten, die zum Einſetzen der Thürflügel gedient haben. Für Mauer-Wölbungen, welche vielleicht auſser bei Thüren und Fenſtern nur wenig vorkommen, ſind eigens geformte Ziegeln verwendet worden, deren einige noch ganz erhalten, in zwei verſchiedenen Gröſsen gefunden wurden. Sie ſind vorzüglich feſt und auffallend ſchwer. Der Gewölbebogen im Zimmer Nr. 3 zeigte es deutlich, welchen Zweck ſie hatten. Die groſseren ſind 32 Cm. lang oder hoch, ſie ſind an den oberen Kanten 6 Cm., an den unteren $3^3/_4$ Cm. ſtark, ſomit keilförmig, wie es Wölbungen erfordern. Ihre Breite beträgt 26 Cm. Sie haben oben an der ſtärkeren Kante an beiden Ecken Ausſchnitte, welche von oben je 2 Cm. und von beiden Seiten je 3 Cm. tief ſind; von dieſen Ausſchnitten gegen die ſchwächere Kante verläuft ſich der Ziegel an ſeiner Breite von beiden Seiten um je $2^1/_2$ Cm., aber nicht ganz bis an das Ende, ſondern 4 Cm. bleiben auf beiden Seiten als vorſtehende Zapfen ſtehen. Würde man die Kanten zweier ſolcher gleich groſser Ziegel verkehrt zuſammenlegen, ſo würden die Zapfen ſo ziemlich in den Ausſchnitt paſſen; ſie hatten aber nicht dieſen Zweck, ſondern nur den, daſs der Mörtelanwurf daran beſſer ſitzen bleibt. Der kleinere dieſer Ziegel iſt 25 Cm. hoch, oben $5^1/_2$ Cm., unten 4 Cm. ſtark und 25 Cm. breit und iſt ebenfalls mit Ausſchnitten und Zapfen verſehen.

Die Heizeinrichtung zur Erwärmung der Wohnungen im Winter wurde bereits, ſoweit es möglich war, bei Zimmern Nr. 2 und 3 beſchrieben, nur muſs hier der Ziegel erwähnt werden, aus welchen dieſelbe hergeſtellt wurde. Die Pfeilerchen, welche die Heizwölbungen mit dem darauf liegenden Fuſsboden zu tragen hatten, waren aus Gewölbeziegeln in kreuzweiſer Lage hergeſtellt und an allen vier Seiten mit Mörtel angeworfen, ſie erhielten dadurch die quadratiſche Stärke von 30 Cm. Durchmeſſer. Es wurde aber auch ein noch vollſtändig erhaltener quadratiſcher Ziegel gefunden, welcher dieſem Verhältnis entſpricht. Dieſer miſst nach beiden Seiten genau 29 Cm. und iſt 6 Cm. ſtark. Es kann daher angenommen werden, daſs für ſolche Pfeilerchen eigene Ziegel vorhanden waren und nur in Ermangelung ſolcher andere genommen wurden, auch iſt es wahrſcheinlich, daſs die Pfeileröffnungen mit den quadratiſchen Ziegeln der Reihe nach überlegt wurden, weil alle andern hiefür zu kurz ſind. Die Ziegel zur Einwölbung der Heiz-Canäle fanden ſich in ziemlicher Menge gut erhalten vor; ſie ſind 25 Cm. lang, $14^1/_2$ Cm. breit oder hoch, ihre Stärke

beträgt an der oberen Kante $5^1/_4$ Cm. und an der unteren 4 Cm.; von diefen Ziegeln fanden fich auch einige, die etwas gröfser find, vor.

Von den Heizziegeln oder Wärmeleitungs-Röhren, welche an den inneren Zimmerwänden aufgelegt waren, und die Beftimmung hatten, Wärme und Rauch von den Heiz-Canälen aufzunehmen und an den inneren Zimmerwänden aufwärts zu leiten und diefe bis an die Zimmerdecke zu erwärmen, kommen zwar zwei von einander verfchiedene Sorten, und zwar die eine gröfsere in ziemlicher Menge vor; aber nicht ein einziges Stück war bis zur Hälfte erhalten, alle waren in Blätterform aufgelöft. So viel es fich herausfinden liefs, mögen diefe mindeftens 30 Cm. lang oder hoch gewefen fein, ihre äufsere Breite beträgt genau 22 Cm., ihre Stärke 2 Cm., weiteres konnte nicht beftimmt werden. Das Intereffante an diefen Ziegeln ift, dafs fie bei der Erzeugung an den zwei äufseren glatten Seiten, mit einem fchief gehaltenen Meffer kreuzweife fcharfe Einfchnitte erhalten haben, wodurch eine Anzahl fcharfaufgebogener Kanten entftand, an welchen der Mörtel gut feftliielt.

Die kleineren der Heizziegel find 30 Cm. hoch, 14 Cm. breit und 11 Cm. dick; die viereckigen länglichen Ausfchnitte an beiden fchmalen Seiten find 10 Cm. lang und $4^1/_2$ Cm. breit. Diefe letzteren Heizziegel kommen nur im Badezimmer vor.

Noch eines Ziegels mufs gedacht werden, und zwar eines Hohlziegels oder Halbrohrziegels von bedeutender Gröfse und Stärke, welcher ziemlich oft aber nur in Bruchftücken oder aufgelöftem Zuftande vorkommt. Keiner war foweit erhalten, dafs deffen Gröfse beftimmt werden konnte. Diefer Ziegel ift jenen Dachziegeln ähnlich, mit welchen in Italien die meiften Dächer hergeftellt find. In Deutfchland werden mit folchen Ziegeln nur die Firfte der Dächer belegt und dennoch können diefe Ziegel bei den Römern nicht als Dachziegel in Verwendung gewefen fein und zwar aus zweifachen Gründen; erftens weil fie zu fchwer waren, zweitens weil fie durchwegs gleich breit find, während Dachziegel der Länge nach von einem bis zum andern Ende fowohl in der Breite als in der Hohlungstiefe um foviel verjüngt fein müffen, als der Ziegel in fich ftark ift, damit die weiteren über die verjüngten Enden gelegt werden, fonft läuft das Regenwaffer nicht ab und würde durch das Dach rinnen.

Diefe Ziegel werden wahrfcheinlich nur bei den Heizungen oder Wärmeleitungen in Verwendung gewefen fein

Die Wandanwürfe aus gutem Mortel wurden in heizbaren Zimmern über den Heizröhren bis zu 7 Cm. ftark angetroffen, und fie dürften diefe Stärke durch dreimaliges Anwerfen erhalten haben. Jedenfalls war diefe Stärke nöthig, damit die Heizwärme einerfeits nicht zu jäh in die Zimmer dringe und anderfeits länger anhalte, ferner dafs die Wand-Malereien durch die Hitze nicht Schaden leiden. In den Zimmern, die nicht heizbar waren, fand fich der Wandanwurf nur dünn vor, über den Mörtel wurde eine ungefähr 4 Mm. ftarke Gyps-Schichte aufgetragen, glatt gefchliffen und darüber die Farben angebracht.

Von Kunftmalerei ift nichts wahrzunehmen, die Farben find zwar fehr rein und von unverwüftlicher Dauer, aber fie find zumeift nur eintonig und nur mit einigen Linien durchzogen. Vorherrfchend find befonders vier Farben und diefe find: Hochroth mit 5 Mm. breiten weifsen Linien, an welche fich bei manchen Stücken dunkelrothe oder auch gelbe anfchliefsen; orangegelb mit rothweifsen Linien durchzogen, wovon die rothen 8 und die weifsen 3 Mm. breit find; dunkelgrau mit 4 Mm. breiten gelben Linien durchzogen, an manchen Stücken auch laubgrün, weifs ohne Linien. Am beften und fchönften erhalten find die rothen und gelben Farben. Aufser diefen kommen noch vereinzelt die Farben bläulichgrün und dunkelblau mit 8 Mm. breiten rothen Linien vor. Ueberdies fand fich noch eine gefpritzte Malerei in zahlreichen Stücken vor. Der Untergrund derfelben ift weifs, gleich den anderen Farben auf Gypsfchliff aufgetragen. Die Spritzungen find: gelb, roth, grau und grün, die Farben find nicht fehr dauerhaft und von grobem fchmutzigem Ausfehen, jedenfalls aus einer fpäteren Zeit. Sehr viele Wandmalereien wurden verblafst vorgefunden, die Gyps-Unterlage ift an denfelben zum Vorfchein gekommen. Von Wandgefimfen fand fich nur ein einzig erhaltenes aber fchönes Stück vor.

Aufser den bisher angeführten Bau-Materialien kamen noch die Trümmer eines fteinernen Säulenfufses und deffen Säulenfchaftes, und noch mehrere andere Gegenftände vor. Die Bruchftücke des Säulenfufses und Schaftes wurden auf der Südfeite in der ganzen Ausdehnung der Ausgrabungen zerftreut gefunden, nur ein Stück lag nördlich aufserhalb des Haufes. Die Stücke liefsen fich noch fo gut zufammen finden, dafs die genaue Stärke und Höhe des Fufses fowie deffen Form beftimmt werden konnten. Die unterfte viereckige Platte war $6^1/_2$ Cm. hoch und 43 Cm. breit; die darauf liegende runde Platte oder Scheibe, welche an der Kante einen nach oben eingezogenen Halbftab bildet, ift 6 Cm. hoch und ftcht von der unteren viereckigen Platte nur um 3 Mm. zurück; auf der Halbftabplatte liegt noch eine Platte mit glatter Kante von 2 Cm. Höhe, 32 Cm. Durchmeffer. Ober diefer dritten Platte ift dann eine Hohlkehle von 1 Cm. Höhe und Tiefe, von welcher dann die Säule aufftrebt und welche 30 Cm. im Durchmeffer hatte. Der Säulenfufs war fammt der Säule aus einem Stück gemeifselt; ein Bruchftück der Säule jedenfalls von der oberen Hälfte hat 27 Cm Durchmeffer. Ferner wurde ein Steinbruchftück gefunden, welches einem unvollendeten oder fchlecht ausgeführten Mörfer gleicht; deffen Höhe beträgt 21 Cm., deffen Halbmeffer 150 Cm. Gefunden wurde auch ein Stück Handhabe eines fteinernen Mörfers oder einer Urne.

Weiter wurden noch gefunden:

1 Stück Bronze-Fibeln, vollftändig erhalten, Fundort füdlich aufserhalb.

5 Stück Bronze-Klammern à 10 Cm. lang, zum Feftlialten der Marmor-Platten an den Wanden, Fundort nördlich aufserhalb.

4 Stück Eifennagel an verfchiedenen Stellen.

1 Stück abgebrochene Spitze eines eifernen Beiles.

1 Stück fchwaches Eifen 8 Cm. lang.

15 Stück Thonfcherben, fammtlich Halfe von Topfen.

2 Stuk Bruchftücke von Webftuhlgewichten, gehoren aber nicht zufammen.

Einige Stücke Eifenfinter.

Einiges Fenſterglas, dabei ein Bruchſtück eines Thränenflaſchchens und ein Stück Glasfluſs.

Nach den Erfahrungen, welche ich bei dieſer Ausgrabung gemacht habe, bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daſs dieſes Romerhaus und jedenfalls alle dort geſtandenen, vielleicht in ihrem beſten Zuſtande, durch Brand zu Grunde gerichtet wurden. Kohlenreſte finden ſich überall vor.

An der ſüdlichen Aufsenſeite lag unter trockenem Mauerſchutte ein Haufen Aſche, noch in natürlicher Farbe, auch das Stück Glasfluſs wurde dort gefunden. Daſs die Zerſtörung in barbariſcher Weiſe geſchah, iſt deshalb anzunehmen, weil die koſtſpieligen Wandverkleidungen in muthwilliger Weiſe vernichtet wurden.

Weiters kam ich noch zu einer anderen Anſicht, nämlich: daſs beſagtes Haus nach der angedeuteten Zerſtorung wieder nothdürftig hergerichtet und wohnbar gemacht wurde, wovon wahrſcheinlich das Zimmer Nr. 2 ausgeſchloſſen blieb, welches zwar das bequemſte iſt, ſich mitten im Hauſe befindet und vortrefflich zum Beheizen eingerichtet war; die Heizeinrichtung war aber vielleicht zur ſelben Zeit ſchon in Verfall, der Fuſsboden möglicherweiſe ſchon eingeſunken, die Heizröhren von den Wänden gefallen und die Canäle, wie es ſich bei der Ausgrabung zeigte, mit Aſche gefüllt. Dies mögen Gründe genug geweſen ſein, von der Wiederherſtellung dieſes Zimmers abzuſtehen, nachdem das Volk verarmt und deſſen dortiger Aufenthalt nur mehr ein unſicherer geweſen ſein mag.

C. Kaiſer.

Dr. Franz Scheſtag †.

Es iſt ein hartes Schickſal, das der Central-Commiſſion beſchieden iſt, innerhalb anderthalb Jahren den Tod von vier Mitgliedern betrauern zu müſſen. Die neueſte traurige Nachricht, die wir den Angehörigen der Central-Commiſſion und unſeren Leſern zu bringen haben, iſt die von dem am 26. Juni d. J. erfolgten Hinſcheiden des Dr. Franz *Scheſtag*, k. k. Cuſtos der Kupferſtich-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes.

Seit Gründung des öſterreichiſchen Muſeums an demſelben in hervorragender Stellung wirkend und namentlich um die Schaffung und muſtergiltige Ordnung deſſen Bibliothek hochverdient, wurde Dr. Franz *Scheſtag* 1876 als Cuſtos in die Kunſtſammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes berufen und ihm die Kupferſtich-Sammlung übertragen, eine Aufgabe, für welche er in Folge ſeiner langjährigen Studien und ſeines gründlichen Wiſſens wie nicht leicht ein Anderer geeignet war.

Welche Erfolge ſein dortiges Wirken hatte, iſt leider bei dem noch nicht ganz geklärten Verhältniſſen in Betreff dieſer Sammlung nicht bekannt, daſs jedoch ſeine Thätigkeit eine vorzügliche war, ſteht auſser Zweifel.

Scheſtag hat ſich erſt in letzterer Zeit kunſtſchriftſtelleriſch beſchäftigt. Wir können dies nur bedauern, denn das Wenige, das er ſchrieb, war gründlich und wohl erwogen, geprüft und verläſslich, war belehrend, wichtig und ſorgfältig bearbeitet.

Seit dem Jahre 1873 Mitglied der Central-Commiſſion, hatte er Gelegenheit, in vielen Fragen entſcheidende Voten abzugeben und war er in der Lage, in vielen Referaten ſeine fachmänniſche Bildung und correcten Anſchauungen zu verwerthen. Die Mitglieder der Central-Commiſſion erkannten in ihm einen Mann von biederem und offenem Charakter und folgten gern ſeinen Rathſchlagen.

Scheſtag war namentlich mit den Arbeiten in Angelegenheit der Kunſt-Topographie für das Herzogthum *Salzburg* betraut. Reichliches Materiale iſt bereits geſammelt und nicht wenig hievon lieferte er ſelbſt als Reſultat ſeiner Studien und wiederholten Bereiſungen des Kronlandes. Der Abſchluſs der Vorbereitungs-Arbeiten ſtand in nicht weiter Ferne und ſo wie die Verhältniſſe lagen, konnte man dem baldigen Beginn des Drucks entgegenſehen. Leider entſchied die Vorſehung anders.

Tiefe Trauer ergriff die Mitglieder der Commiſſion, als der Präſident Baron *Helfert* am 27. Juni die Todesnachricht brachte und in warmen Worten des Wirkens des Verſtorbenen gedachte, die mit den von Allen gleichgefühltem Ausdruck ſchloſs: Möge ihm die Central-Commiſſion das wohlverdiente ehrende Andenken bewahren!

Notizen.

79. Der freundlichen Aufforderung der geehrten Central-Commiſſion folgend, erlaube ich mir hiermit einen kurzen Bericht über die vor Monaten bei *Cattinara* unternommenen kleinen Grabungen zu überſenden, obwohl die dortſelbſt gemachten Funde leider nur unbedeutend geweſen ſind. Ueber dieſe Grabungen hat auch Director *Marcheſetti* vor kurzem in Bollettino der hieſigen adriatiſchen Geſellſchaft der Natur-Forſcher (1884, pag. 307; ſ. auch Notiz 40), berichtet.

An der rechten Seite der alten nach Fiume führenden Poſtſtraſse, nicht weit vom kleinen Dorfe *Cattinara* circa drei Viertel-Stunden von Trieſt entfernt, erhebt ſich ein kleiner kegelförmiger Hügel 255 Meter über der Oberfläche des Meeresſpiegels, auf welchem im Jahre 1865 die Pulver-Magazine der k. k. Armee-Verwaltung errichtet worden ſind. Schon beim Graben zur Anlegung der Fundamente dieſer Magazine hatte ſich eine groſse Menge von Scherben roher irdener

Gefäfse gefunden, die den deutlichen Nachweis lieferten, dafs auf jenem Hügel in fehr alten Zeiten eine Anfiedlung geftanden habe. Jene damaligen Funde blieben aber, wie es leider meiftens zu gefchehen pflegt, gänzlich unbeachtet, bis vor ein paar Monaten Director *Marchefetti* durch freundliche Mittheilung davon Kenntnis erhielt und, die Wichtigkeit diefer uralten Anfiedlung erkennend, durch etliche kleine Grabungen, die er auf dem Hügel unternahm, fich überzeugte, dafs einft auf diefem kleinen Hügel eine vorhiftorifche Anfiedlung beftand.

Die bei diefen Grabungen gefundenen Refte find aber leider, wie gefagt, unbedeutend und nur als Theil eines Ganzen zu gebrauchen. Es haben fich eine Anzahl der gewöhnlichen Scherben irdener Gefäfse gefunden, mannigfaltig an Form, etliche nur mit rohen eingeritzten Linear-Verzierungen, gewöhnliche irdene Spinnwirtel, eine kleine bronzene gut erhaltene Fibula, und kleine bronzene Nadeln, fowie auch eine Anzahl von Thier-Knochen, befonders aber eine Maffe von Hirfch-Geweihen.

Das ausgegrabene Erdreich ift, wie immer bei folchen vorhiftorifchen Anfiedlungen fchwarzer Humus, ftark mit Kohlen untermifcht. Von der die Spitze des Hügels einft wahrfcheinlich umgebenden Ummauerung haben fich aber leider keine Spuren erhalten. Die befondere Wichtigkeit diefer vorhiftorifchen Funde liegt, nach unferem Dafürhalten, in der Feftfetzung einer uralten bewohnten Anfiedlung auf diefem kleinen Hügel, welcher wie kein anderer von der Natur gefchaffen ift den natürlichen Weg zu beherrfchen, welcher vom Hoch-Plateau des karnifchen Gebietes nach dem Strande der Adria führte. Diefer kleine Hügel liegt gerade an der Stelle, wo der natürliche Weg, der vom Innern des Landes führte, an jenen Ausgangspunkt gelangt war, wo die weite Strandebene fich ausbreitete.

Es ift eine feftftehende Thatfache, und jeder, der fich mit folchen Unterfuchungen befchäftigt hat, wird es beftätigen können, dafs die uralten Einwohner des feften Landes gerade folche Stellen zu Anfiedlungen zu benützen pflegten, wo die natürlichen aus dem Innern des Landes führenden Wege jene Stellen berührten, welche, obwohl weit vom Meere, doch die ganze Meeresküfte zu überfchauen im Stande waren. Solche uralte Anfiedlungen waren die Vorpoften, die die nach dem Innern des Landes führenden Wege beherrfchten und die Wacht gegen das feindliche Vordringen der an der Küfte angefiedelten fremden Seefahrer ins innere Land. Wer denkt nicht z. B. an jene uralte Anfiedlung phrygifcher Stämme am Ausgange des Skamandros-Thales im Lande der Dardaner, welche zehn volle Jahre fich dem Vordringen der feindlichen Seefahrer widerfetzten, bis fie der Macht des ganzen Achaeer Volkes hat weichen müffen? Wer denkt nicht an jenes alte Sardes, gelegen am Fufse des fagenreichen Sipylus im Lande der Lyder? Wer erinnert fich nicht an jene uralte Anfiedlung der Karer am fruchtbaren Maeander-Thale, das uralte Magnefia? etc.

An diefe uralten Anfiedlungen erinnert lebhaft auch unfere vorhiftorifche Anfiedlung bei Cattinara, auch diefer kleine Hügel liegt gerade am Ausgangspunkte des natürlichen aus dem Innern führenden Weges. Diefe Anfiedlung beherrfchte den Zugang vom Meeres-Strande nach dem Innern des Landes. Die fo zahlreich hier gefundenen Thier-Knochen und befonders Hirfch-Geweihe beweifen deutlich, dafs die hier Wohnenden ein Jagd- und Hirten-Volk gewefen find, und dafs dichter Wald die umgebenden Hohen deckte. Das Volk der *Karner*, welches nach dem Berichte der Alten die Trieft umgebenden Hohen bewohnte, war ein Jagd- und Hirten-Volk, und der Name desfelben, welcher fo mannigfaltige Erklärungen bis jetzt erfahren hat, findet fich nicht nur in der alten Sprache Seefahrender, wie die Phönikier und Hellenen einft waren, fondern auch in der alten Sprache der Kelten und bedeutete immer ein Jagd- und Hirten-Volk auf felfigen Höhen wohnend. Die Karner wohnten nach Strabo um 314 in offenen Weilern, die die Höhen von Trieft beherrfchten. Es war folglich kein feefahrender Stamm und deshalb auch in der Cultur und Bildung fowie auch in der Kunft weit zurückftehend. Es war ein primitives Volk und als folches hatte es primitive Gegenftände aus Thon und Stein zu feinem täglichen Gebrauche. Es können folglich die hier gefundenen graulichen bronzenen Gegenftände, fowie die etlichen Glasperlen, die in Iftrien gefunden wurden, keine Producte heimifcher Arbeit gewefen fein, fondern fie müffen als Producte einer weit vorgefchrittenen fremden Induftrie aufgefafst werden, die durch Taufch-Handel hieher gelangten Producte jener afiatifchen und griechifchen Küften, von wo, wie bekannt, fchon in fehr alten Zeiten Seefahrer bis zu diefen entlegenen Punkten gelangten, und hieher nicht nur die Producte ihres Kunftfleifses abfetzten, fondern auch ihre Culte und Sagen, fowie die Namen ihrer Städte, Flüfse und Berge verpflanzten. Diefe Vermuthungen werden immer mehr feftftehende Thatfachen, je mehr die Ausgrabungen im nahen Iftrien, befonders aber bei *Vermo* und *Pizzughi* neue und überrafchende Funde uns vor Augen führen und unfere bis jetzt mangelhaften Kenntniffe bereichern.

Dr. Pervanoglu.

80. Unter den Gewandnadeln mittlerer Gröfse die ich in *Brigantium* da und dort — in Gräbern und in Wohnräumen — gefunden, zeichnen fich die beiden

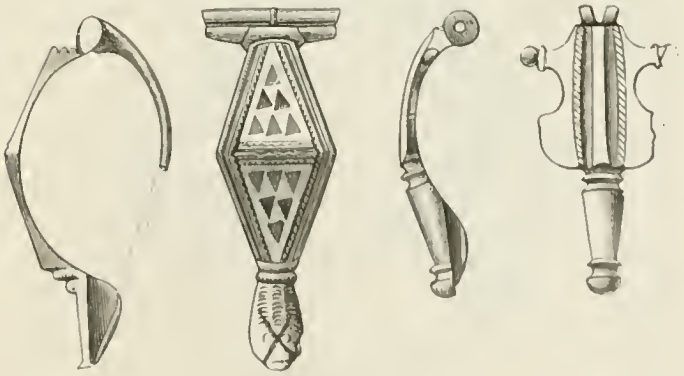


Fig. 2. (Brigantium.) Fig. 1.

in wirklicher Gröfse hier je in Vorder- und Seitenanficht Abgebildeten durch ihre gefällige Form aus. Jene rechter Hand, aus Weifsmetall gefertigt, ftellt eine Lyra vor, deren Nachahmung fich bis auf die Saiten ausdehnt, denn folche follten wohl die zwei erhohten, gerippten Linien andeuten (Fig. 1).

Die Form der Fibula links wiederholt ſich dreifach in unſerer Sammlung: zwei unter einem Winkel von 140° zuſammenſtoſsende gleichſchenklige Dreiecke bilden den Bügel; die obere und untere Spitze iſt abgeſtumpft zur Anbringung des Querſtabes mit dem Charnier und der Nadelhülfe, letztere immer zum Schlangenkopf geformt (Fig. 2). Die Dreiecke ſind eingefaſst durch feine erhöhte Schnürchen, perlartig gekerbt und die Verzierung der glatten Fläche bilden je ſechs Dreieckchen, reihenweiſe abwechſelnd mit Perlmutter und einer grünlichen ſpröden Maſſe eingelegt, die wohl aus Glasfluſs beſteht. In einem Falle ſind es ſtatt der 12 Dreieckchen vier um einen Tupf herum gruppirte Blätter, deren Einlage aber verſchwunden, welche die rautenförmige Vorderfläche ſchmücken. Die vertieften Flächen, gleich wie alle Verzierungen ſind nicht gravirt, ſondern gepunzt.

Jenny.

81. Jenes Schwert, das im *Val di Sole* gefunden wurde, worüber Notiz 41 berichtet, iſt, einer Nachricht des Correſpondenten *L. de Campi* zufolge, in das Ausland verkauft worden, ſomit für das Studium inländiſcher Funde verloren.

82. Der Leiter der k. k. Fachſchule in *Arco* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Monat Auguſt 1883 dieſe Stadtgemeinde einen Ackergrund von circa 3000 □Klftr. in *S. Sisto* gelegen angekauft hat, um daſelbſt einen neuen Friedhof anzulegen. Zu dieſem Zwecke wurden die nothwendigen Umgrabungen vorgenommen, wobei man zuverläſſige Anzeichen dafür fand, daſs dieſer Friedhof auf einer römiſchen Begräbnisſtätte angelegt wird. Man fand nämlich wenigſtens an 100 Gräber, alle aus Ziegeln und oben dachförmig überſtellt, meiſtens in einer Tiefe von 1 M. Skelette ergaben ſich darin nicht, dagegen viele Gebeine in freier Erde.

83. Correſpondent *Riedl* berichtete an die Central-Commiſſion über einen im Monat Mai bei der Villa *„Mina Stieger“* in *Lava* gefundenen weiſsmarmornen Römerſtein. Derſelbe lag einen Meter tief mit der Vorderſeite nach unten in der Erde. An der Vorderſeite zeigt der Bachrerſtein eine kiesreiche Schichte, welche circa 1 Cm. den übrigen Partien vorſteht und offenbar dem Einfluſſe des flieſsenden Waſſers Widerſtand geleiſtet hatte, ſie zeigt, wie tief die übrigen weicheren Partien des Steines vom Waſſer angegriffen wurden. Die wenigen Buchſtaben der nicht lesbaren Inſchrift ſind rein, aber einfach und genau gemeiſelt. Die Reliefe ſind ſtark beſchädigt und tiefe Furchen zeigen die Richtung des darüber ſtrömenden Waſſers. Bei einem Denkmal, das in einem ſolchen Zuſtande auf uns gekommen iſt, dürfte es ſchwer ſein, deſſen Beſtimmung auszuſprechen. Man kann mit Sicherheit nur ſagen, daſs es das Grabmal eines Kriegers iſt. Das Relief im unteren Theile wiederholt eine auf antiken Denkmälern allerorts häufig zu treffende Scene aus der Iliade, die den Ajax zum Gegenſtand hat, der den zu Tod getroffenen Achilleus aus dem Schlachtgewühle trägt, um mindeſtens ſeine Leiche in Sicherheit zu bringen Am Giebel iſt eine Victoria-Büſte angebracht. Das Monument dürfte früheſtens aus dem 2., wenn nicht aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts ſtammen.

84. Schon ſeit dem Jahre 1879 verlautete es, daſs in *Vermo* bei Piſino wiederholt Thon-Urnen und kleine Bronzen gefunden wurden. Im Mai 1880 wurde ein Krug gefunden. Bei näherer Unterſuchung ergab ſich, daſs er Leichenbrand und eine eiſerne Nadel enthielt (Fig. 3). Bei den ſpäteren Grabungen wurde kein ähnlicher gefunden.

Der Ort Vermo liegt an der nach Trieſt führenden Poſt-Straſse, eine Stunde von Piſino entfernt, auf einem vorſpringenden Hügel, iſt mit alten Feſtungsmauern umgeben, welche deutlich erkennen laſſen, daſs ſie öfters zerſtört und wieder neu aufgeführt wurden. Vermo hat eine Kirche, Pfarrhaus und 31 Häuſer, in den Ort gelangt man durch ein Doppelthor, welches den einzigen Eingang bildet und an der Südweſt-Seite gelegen iſt. Aus der ganzen Anlage iſt zu erſehen, daſs Vermo zu den Iſtrianer Caſtellen zu zählen iſt, deren hier eine groſse Anzahl vorkommen, an welchen jedoch bisher nur ganz oberflächliche Unterſuchungen vorgenommen wurden.

Die Gemeinde Piſino lieſs in neueſter Zeit durch vier Tage das Grabfeld weiter unterſuchen und fand nachſtehende Gegenſtände, die dem Präſidium des Iſtrianer Landes-Ausſchuſſes in Parenzo übergeben wurden:

1. Urnen aus Thon verſchiedener Gröſsen und Formen mit Leichenbrand und Bronzen	19	Stück
2. Ciſta aus Bronze-Blech mit Buckel-Ornamenten und Gravirungen, Punktirungen ſammt ſchön gearbeitetem Deckel. 18 Cm. hoch, 16 Cm. breit	1	„
3. Urne aus getriebenem Bronze mit geometriſchen Verzierungen, ſehr ſchöne Schlüſſelform. 24 Cm. breit, 13 Cm. oben, 7 Cm. unten	1	„
4. Bronze-Nadeln	7	„
5. Bein-Nadeln	1	„
6. Haar-Nadeln aus Eiſen	1	„
7. Bronze-Fibeln	2	„
8. Armringe, glatt aus Bronze-Draht	34	„
9. Eiſernes Schwertmeſſer, zuſammengerollt	1	„
10. Spiralen aus Bronze	4	„
11. Spiral-Ringe	9	„
12. Bronze-Meſſer (Stück)	1	„
13. Fragment eines Amulettes	1	„
14. Schlangen-Armband (Bronze)	1	„
15. Eiſerne Ahlen	2	„
16. Bronze-Knöpfe	18	„
17. Geweihſpitzen bearbeitet	11	„
18. Glas-Perle	1	„
19. Menſchliche Zähne	5	„
20. Kleines Thon-Gefäſs	1	„
21. Bronze-Fragmente, 185 Gramm		
22. Thier-Zähne	20	„
23. Inhalt von Urnen in Klumpen	12	„
24. Spitze eines Nephrit-Beiles	1	„

Angeeifert durch dieſes günſtige Reſultat, beſchloſs Dr. A. *Amoroſo*, Landeshauptmann-Stellvertreter in Parenzo, auch in *Pizzughi*, einem Hügel in der Nähe von Parenzo, an deſſen Oberfläche Thon-Scherben

etc. gefunden wurden, zu graben, und erzielte überraschende Resultate.

Pizzughi besteht eigentlich aus drei Hügeln, deren Kuppen etwas abgeplattet sind und deutlich Spuren von Befestigungs-Mauern zeigen Die Grabfelder liegen hier so wie in Vermo am Südwest-Abhange, sind mit einer Erdschichte von circa 50 Cm. bedeckt, die Urnen sind in Felsspalten eingesenkt, und wo compacter Stein war, wurden viereckige Löcher in den Felsen gehauen die Urnen mit dem Leichenbrand hineingestellt und dann mit kleinen Steinen verkeilt. Diese Steinchen haben sich mit der Zeit derart mit der Erde verwachsen, dass es oft sehr schwer ist, die Urne herauszunehmen, ohne selbe zu zerbrechen, bei einigen Gräbern war dies ganz unmöglich. Die Gräber sind 80 Cm. bis 1 M. von einander entfernt, in der Regel mit einer Steinplatte bedeckt; diese Gattung Platten (eine Art Schiefer) kommt in Istrien nicht vor und scheint importirt zu sein.

Fig. 3. (Vermo.)

In Pizzughi wurde gefunden:

1. Situla aus Bronze mit Zeichnungen (Fragmente)	2	Stück
2. Cista aus Bronze	1	„
3. Bronze-Urnen	3	„
4. Bronze-Helm (konisch Form)	1	„
5. Thon-Urnen (1 etruskische)	30	„
6. Fibula	12	„
7. Bronze-Armbänder	24	„
8. dto. Spiralen „	2	„
9. Nadeln aus Bein	6	„
10. Spindel aus Bronze	1	„
11. Spiral-Ringe	2	„

12. Hirschgeweih-Werkzeuge, dann Menschen- und Thierzähne diverse

13. Klumpen von Urnen-Inhalt, Bronze- und Eisen-Fragmente.

Schram.

85. *(Nachricht von einigen archäologischen Funden am Vyšehrad in Prag.)*

Im Verlaufe des verflossenen Jahrzehntes wurde der Friedhof bei der Collegiat-Kirche *St. Peter* und *Paul* auf dem jetzt mit der Stadt *Prag* vereinigten *Vyšehrad* an dessen Ost- und Nordseite erweitert und mit einer neuen Mauer umgeben. Als der Todtengräber um den Beginn des Jahres 1879 auf dem neu hinzugekommenen Theile des Friedhofes ein neues Grab herstellte, stiess er in einer Tiefe von $2^1/_2$ M., und zwar unter der hier $1^1/_2$ M. betragenden Aufschüttung auf alterthümliche Thongefässe. Es waren deren zehn von verschiedener Grösse, sie standen in der Richtung von Ost nach West in einer Reihe, eines von dem andern etwa 16 Cm. entfernt, waren mit Platten von weissenberger Pläner zugedeckt und enthielten weissliche Asche. Die grössten dieser Gefässe wurden wohl beim Graben zertrümmert, doch war der Todtengräber so vorsichtig, wenigstens den grössten Theil des Fundes aufzuheben und auf der Dechantei abzugeben, wo mir sechs mehr oder weniger erhaltene Thongefässe nebst verschiedenen Scherben von diesem Fundorte vorgezeigt wurden.

Alle diese Gefässe waren auf der Töpferscheibe geformt und gebrannt, aber nicht glasirt, hatten keine Zeichen am Boden, waren nur wenig ausgebaucht und bis auf eines mit je einem Henkel versehen. Das grösste dieser Gefässe ist krugförmig, $19^1/_2$ Cm. hoch und von röthlicher Farbe und um dessen Hals von zwei einfachen Linien umgeben. Ein zweites topfförmiges 15 Cm. hohes Gefäss fällt durch feine weite, ebenfalls 15 Cm. messende Mündung auf; die weiteren drei sind 13, 14 und 16 Cm. hoch und das kleinste, henkellose erreicht nur eine Höhe von 10 Cm. Der Farbe nach sind die zuletzt erwähnten Gefässe grau, von rauher Oberfläche und ohne alle Ornamentirung; nur an einem separaten Randstück wurde ein Band von Parallellinien wahrgenommen. Noch jetzt sind mehrere dieser Gefässe halb mit fester Asche gefüllt und blos in jenem lag ein Stück einer kreisförmigen Platte von stark oxydirtem Glas, geformt wie der Fuss eines Leuchters oder eines kelchartigen Gefässes, sehr ähnlich jenen Glasplatten, welche im Jahre 1860 in Chrudim als Deckel von Thongefässen in einem brunnenförmigen Grabe gefunden wurden. (Pamatky IV. 2, pag. 42). Die beschriebenen Gefässe dürften der spätesten Zeit des Heidenthums in Böhmen angehören und als Beweis dienen, dass der Fundort auch schon in jener Zeit als ein geheiligter Raum galt.

Fig. 4. (Vyšehrad.)

In der Vyšehrader Citadelle liegt gegenüber von dem die Stelle des alten Herrscherfitzes einnehmenden Zeughause die Canonicats-Residenz Nr. 14, die einzige, welche wenn auch in veränderter Gestalt die Vernichtung Vyšehrads überdauerte und sogar noch Reste romanischen Bau-Styls bewahrt hat. Diese letzteren

beſtehen in einer halbrunden Apſis, welche auf der Oſtſeite und an der vollen Höhe des einſtöckigen Hauſes hervortritt, aber gegenwärtig nur in dem oberen Geſchoſse als Haus-Capelle benützt wird, wo ſie in einer rundbogigen Wölbung ihren Abſchluſs findet. Es iſt dies der Reſt der Capelle des heil. Laurentius, welche zwar erſt im Jahre 1328 urkundlich erwähnt wird, aber ohne Zweifel eines viel älteren Urſprungs iſt. Da ſich in neuerer Zeit die Nothwendigkeit herausſtellte, dieſe Capelle an ihrer Südſeite zu ſtützen, ſo wurde hier im Jahre 1883 eine pfeilerartige Verſtärkung angebracht. Bei der Fundirung derſelben wurden in Metertiefe mehrere Flieſse ausgegraben, welche wohl eine nähere Beſchreibung verdienen. Es waren dies zunächſt zwei ganz gleiche ſechsſeitige Pflaſterziegel mit dem Bruſtbild eines Königs oder Kaiſers. Auf dem Bügel der Krone befindet ſich ein lilienartiges Ornament, an deren Seiten hängen Kugeln herab, welche ſich oberhalb des Reifes auf beiden Seiten wiederholen; über der rechten Schulter ragt eine Lanze hervor. Ober der letzteren ſieht man den verkehrten Buchſtaben N, während auf der anderen Seite des Kopfes ebenfalls verkehrt die Buchſtaben E R O unter einander ſtehen. Man ſieht, dafs der Verfertiger des Modells nicht bedachte, dafs auf dem Abdrucke die Zeichnung ſtets verkehrt erſcheinen muſs. Der Durchmeſſer des Flieſses beträgt 19 Cm., jede Seite 10—11 und die Stärke 3—3½ Cm (Fig. 4). Ein anderer in Gröfse und Stärke dieſem gleicher Pflaſterziegel, der aber bereits in zwei Stücke zerbrochen iſt, enthält das Bild eines Greifes mit erhobener rechter

Fig. 5. (Vyšehrad.)

Pranke (Fig. 5). Dieſe bisher beſchriebenen Flieſse ſind unglaſirt und ohne beſondere Färbung, von gewöhnlichem Lehm und gebrannt. Zugleich mit denſelben wurden auch zwei dreieckige grün glaſirte Flieſse mit der Darſtellung von Palmetten gefunden (Fig. 6). Sie ſind 15 Cm. hoch, jede Seite miſst 32 Cm. und die Dicke 3 Cm.; ſie mögen wohl zu einer Einfaſſung gedient haben.

Die Darſtellungen auf den ſechsſeitigen Flieſsen, nämlich „Neros“ einerſeits und des Greifes anderſeits eigneten ſich als Symbole von der Kirche feindlichen Gewalten wohl vorzüglich zur Anbringung auf dem Kirchenpflaſter, während die Abbildung von heiligen Perſonen oder Objecten hievon ausgeſchloſſen werden ſollte, nach dem vom heil. Bernhard ausgeſprochenen Grundſatze: „man ſolle das Heilige nicht mit Füſsen treten.“ Die von der Krone „Neros“ herabhängenden Ornamente ſowie das Vorkommen des Speeres erinnern an ähnliches auf böhmiſchen Münzen aus dem Ende des 11. und dem Beginne des 12. Jahrhunderts,

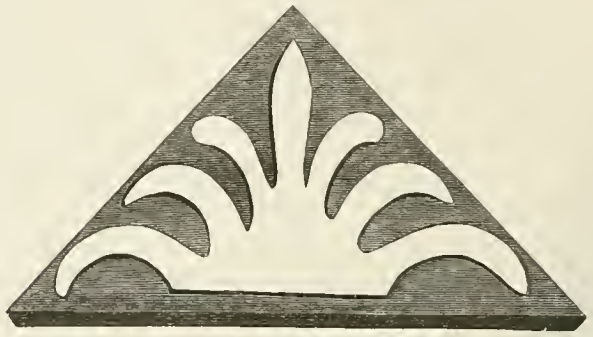


Fig 6. (Vyšehrad.)

und auch die Zeichnung des Bruſtbildes und des Greifes dürfte dieſer Zeit entſprechen. Es iſt wohl nicht zu bezweifeln, dafs dieſe Flieſse der anſtoſsenden romaniſchen Capelle entſtammen, welche urſprünglich, wie noch jetzt die Apſis, die ganze Höhe des Hauſes Nr. 14 eingenommen haben mag, während gegenwärtig das ebenerdige Geſchoſs der Altar-Niſche ganz verbaut iſt und zu anderen Zwecken dient.

Lüfsner.

86. Correſpondent *Riedl* berichtete an die Central-Commiſſion, dafs in der Nähe des Dorfes *Gomilsko*, circa 7 Klm. ober *Franz*, beim Bau der dermaligen von *Franz* über *Sachſenfeld* nach *Cilli* führenden Straſse in einen vollſtändig iſolirt in der Ebene des Sannthales gelegenen Hügel derart eingeſchnitten wurde, dafs der ſüdliche Theil desſelben heute durch die Straſsen-Trace erſetzt erſcheint; auch von Weſten aus wurde im Verlaufe der Zeit von den Grundbeſitzern das aus gelbgrauer Thonerde beſtehende Material des Hügels abgegraben und für ihre Aecker verwendet. Soweit ſich heute urtheilen läfst, war dieſer Hügel urſprünglich kreisrund, hatte am Fuſse gemeſſen 24 Meter im Durchmeſſer; ſeine Höhe iſt heute noch 3·5 Meter. Im Munde des Volkes heifst derſelbe „Galgenhügel, Franzoſenhügel, Türkenhügel“ und eine Sage will in demſelben eine Grabesſtätte aus der Zeit der letzten Invaſion der Franzoſen, eine andere das Grab eines türkiſchen Befehlshabers ſehen. So viel iſt gewiſs, dafs im vorigen Jahrhunderte noch Galgengerüſte auf der Höhe des Hügels ſtanden, auch finden ſich unmittelbar unter der Grasnarbe wohl erhaltene Reſte von menſchlichen Skeletten.

Beim Abgraben des Thonerde-Materials von Weſten aus ſtiefs man im vergangenen Monate auf eine Grabſtätte, welche nunmehr von Norden aus weiter unterſucht wurde. Die Anlage derſelben zeigt dafs man von Norden aus und zwar in ſüdlicher Richtung (nach $13^h\ 5^0$) zuerſt fallend bis auf circa 2 Meter Tiefe und weiter in dieſem Niveau horizontal im Ganzen auf eine Länge von 14 Meter in den Thalboden eingeſchnitten hat.

Der ſüdlichſte Theil birgt heute den eigentlichen Grabraum, der licht 148 Cm. hoch, 152 Cm. (von Süd nach Norden gemeſſen) breit, 168 Cm. (von Oſten nach

Weſten gemeſſen) lang iſt und ganz aus maſſiven groſsen Platten von weiſsem kryſtalliniſchen Kalk (demſelben Marmor vom Bachergebirge, aus dem die meiſten unſerer hieſigen Römerſteine beſtehen) hergeſtellt iſt.

Die Verbindung bewerkſtelligen eiſerne Mitnehmer, die zur Hälfte in dieſe, zur Hälfte in jene Platte hineinreichen und mittelſt Bleivergufs gehalten werden. Die Platten ſelbſt, welche gegen die Ränder zu ſorgfältig geglättet ſind, tragen keinerlei Inſchrift, keinerlei Ornamente.

Auf der Bodenplatte ſtehen in den vier Ecken des Grabraumes vier maſſive Tragſäulen (gleichfalls Marmor), auf denen zwei Firſtplatten in einer Länge von 2·5 Meter ruhen. Dieſer Raum war nur von Norden aus zugänglich, der Zugang durch eine genau zwiſchen die Tragſäulen paſſende Marmorplatte verſchliefsbar. Um dieſe letztere aber auch nachträglich lüften zu können, iſt der Boden des Grubenraumes mit einem gegen Norden ſich erweiternden Schlitze verſehen. Bis auf die eine gegen Weſten ſind ſämmtliche Marmorplatten vollkommen wohl erhalten.

An den eben beſchriebenen Raum ſchliefst (als Zugang) ein tonnenartiges horizontal, und zwar gegen Norden laufendes Gewölbe an, deſſen beide Seitenwände, aus mit Mörtel verbundenen Steinen hergeſtellt, noch erhalten ſind. Die Gewölbemauerung ſelbſt (Spannweite an den Widerlagern licht 1·25 Meter), im Scheitel derzeit mehrfach geborſten, beſteht aus Flachziegeln von 6·3 Cm. Stärke, welche 31 Cm. im Quadrat meſſen (nur vereinzelt fanden ſich ſolche mit 29/40 Cm.). Behufs Verſchluſſes finden ſich namentlich im Scheitel Trümmer von römiſchen Dachziegeln (in Form und Qualität ähnlich den im Sann-Thale häufig vorkommenden) von 3 Cm. Stärke eingekeilt vor.

Dieſe Trümmer tragen durchwegs nur ein und dieſelbe Marke d. i. REGANO, mehr minder correct geſchrieben.

Die Seitenwände des detaillirten Gewölberaumes zeigen an ihrem nördlichen Endpunkte beiderſeits Säulen von 1·33 M. Höhe und 40 Cm. Breite aus Sandſtein, wie ſolcher in dortiger Gegend bei Heſtenſtein gebrochen wird. Der Umſtand, dafs ſich dieſer Gewölberaum in ſeiner nördlichen Partie zum gröfsten Theile mit Geröllen und Ziegeltrümmern gefüllt vorfand, legt die Vermuthung nahe, dafs die vorliegende Grabſtätte ſchon einmal geöffnet und bei dieſer Gelegenheit verſtürzt worden iſt. Damit würde auch der Umſtand ſtimmen, dafs ſich im eigentlichen Grabraume nebſt ſpärlichen Brandtrümmer-Reſten lediglich nur einige Scherben, und zwar:

a) ſolche eines mit beſonderer Kunſtfertigkeit aus äufserſt reinem durchſcheinenden weiſsen Marmor (wie er hier nicht vorkommt) hergeſtellten (bei kaum 1 Mm. Wandſtärke) ſehr ſorgfältig canellirten Gefäſses;

b) ſolche eines aus gleichfalls weiſsem grobern kryſtalliniſchen Marmor hergeſtellten Gefäſses; und endlich

c) Trümmer einer aus grünem Glaſe beſtehenden Schale vorfanden.

Dieſe Reſte, die Form, Qualität und Art der Bearbeitung ſowie die Marke der Dachziegeltrümmer zuſammengehalten mit der Art, wie die Marmorplatten durch Eiſenkeile unter Anwendung von Bleivergufs verbunden ſind, berechtigen zu der Annahme, dafs hier eine Grabſtätte aus der Römerzeit vorliege welche, mit Rückſicht auf die Gewinnung und Herſtellung der koloſſalen Marmorplatten am Bachern, auf den bei den damaligen Communications-Mitteln mühſamen Transport derſelben zu ihrer Anlage eine ganz reſpectable Koſtenſumme beanſpruchte.

Nachdem die Römer ihre Grabſtätten in die Nähe der Straſsen zu legen pflegten, ſo dürfte der in Rede ſtehende Fund einen neuen Anhaltspunkt für das Netz der Römerſtraſsen in hieſiger Gegend bieten.

87. Die Pfarrkirche von *Kindberg* in Steiermark iſt ein neuer architektoniſch vollkommen intereſſeloſer Bau, deſſen Inneres zwar Decken-Fresken enthält, doch ſind ſie ſo ſehr verdorben, dafs ein Urtheil über den urſprünglichen Werth nicht mehr möglich iſt. Die Kirche hat zwei Joche und gegen die Weſtſeite noch gothiſche Baureſte, an der Wand des ſonſt moderniſirten Thurmes befindet ſich ferner noch ein koloſſales Fresco des heil. Chriſtoph, freilich ſehr roh überpinſelt, doch mit dem Datum 1478. Neben den gigantiſchen Füſsen des Heiligen kniet die kleine Figur des Donators mit unkenntlichem Schild. — Im Markte ſieht man noch ein paar gute Schmiede-Arbeiten an Handwerker-Schildern.

Das Schloſs *Ober-Kindberg* ſcheint eine genauere Beachtung zu verdienen, als ich bei flüchtigem Aufenthalt ihm angedeihen laſſen konnte. Karl *Haas* ſagt davon in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Steiermark, 1858, pag. 159, es ſei „neuerer Bauweiſe" viereckig angelegt; doch iſt die eine Viereckſeite nun verſchwunden und an ſeine Stelle eine Mauer mit Thorbau getreten. Die beſtandenen Eckthürme wären in das Gebäude einbezogen. Mir ſcheint dies nicht vollſtändig richtig. Sehr originell iſt die Anlage der beiden in halbrunden Ausbauten aus den Schmalſeiten des Hofes hervortretenden Stiegenhäuſer. Die zwar einfache, aber edle Architektur des Gebäudes bekundet den Styl der Thereſianiſchen Epoche, etwa im Geiſte *Antonio Pacaffi's*. Auf den Mauern ſtehen Vaſen Putti und Büſten aus dieſer Zeit, auch ſchöne Eiſengitter ſind noch da, im Innern ſoll noch ältere Einrichtung und Einiges an Bildern ſein. *Haas* bemerkt ferner, dafs an Stelle des Thores früher die Capelle mit dem Grabſtein des Hans Adam Schrott geſtanden ſei. Letzteren fand ich 1883 rechts im Hof, in gedecktem Raume an die Wand gelehnt. Er verdient eine kurze Notiz.

Laut Inſchrift iſt *Hans Adam Schrott Freyherr zue Kindtberg vnd Donnerspach* den 22. Juli 1616, deſſen Gemahlin *Sidonia*, geb. von *Schrattenberg*, den 19. October 1623 geſtorben. Das Allianz-Wappen iſt en relief beigegeben. Der Schild rechts iſt quadrirt, 1 und 3 ſenkrecht getheilt, das linke Feld mit zwei Querbalken; 2 und 4 ein zwergartiges Männlein mit Säbel an der Seite. Zwei gekrönte Turnierhelme, jener rechts mit zwei Flügen, der linke mit dem Männchen als Kleinod. Der andere Schild enthält eine dreizackige Krone, auf dem Helm aber drei Flüge. Die Schrott beſaſſen Ober-Kindberg bereits 1478, nach Hans Adam's Tode kam es an die Freiherrn von Rock-

nitz, 1626 an die Kugelmann, 1652 die Grafen Herberſtein, ſpäter an die Grafen Inzaghi. Unter dieſen alſo fand der Rococo-Bau ſeine Entſtehung.

Die Geſammtanlage des *Calvarien-Berges* gegenüber Kindberg iſt ein Paradigma jeſuitiſcher Theaterſpielerei aus jener Zeit (17. Jahrhundert), die plaſtiſchen Leidens-Stationen ganz ohne Werth, am beſten noch jene des Heilandes auf dem Stein. In der Kirche einige hübſche Altar-Leuchter aus Bronze von guter Renaiſſance-Form und treffliche geſchnitzte Barock-Rahmen an den Reliquien-Tafeln.

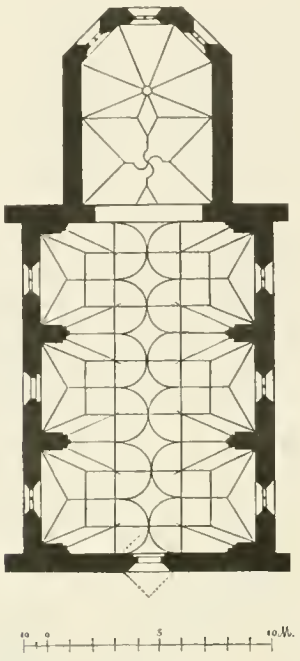


Fig. 7 (Wallmersdorf.)

Spital am Semmering. Die ſtattliche gothiſche Kirche zeigt von verſchiedenen Phaſen der baulichen Entwicklung. Der aus dem Achteck mit drei Seiten conſtruirte Chor hat ſehr hohe und ſchmale Fenſter mit Theilungsſtab und Kleeblatt-Maaſswerk, an den Ecken erheben ſich zweimal abgetreppte Strebepfeiler. Der eigenthümlich in horizontalen Schichten aufgebaute Thurm trägt ein Satteldach. Das Innere iſt dreiſchiffig, die Seitenſchiffe ſind niedriger, aber mit Emporen. Dieſer Anlage entſprechen an den Aufſenlängswänden zwei Reihen ſpitzbogiger Fenſter in Stockwerk-Anordnung übereinander, wie zum Beiſpiel an der Kirche zu Heiligenblut in Kärnten. Auch die Grundriſs-Dispoſition hat viel Eigenartiges, namentlich die Vertheilung der Joche der Seitenſchiffe zu jenen des Mittelſchiffes. Letzteres umfaſst nämlich zwei gröſsere Travées, an welche ſich ebenſoviele des Presbyteriums und endlich der Chor anſchlieſsen. Die Seitenſchiffe dagegen folgen dieſer Anordnung nicht. Jenes zur Rechten zählt vier, natürlich kleinere Joche, jenes links drei, indem das letzte doppelt den Raum der beiden andern begreift. Zudem fügt ſich im Presbyterium, hinter dem Triumphbogen links, noch eine unorganiſch eingegliederte Capelle ein, welche ſich mit einem Portal im Uebergangs-Styl mit faſt noch romaniſchen Liſenen, glatten Kelch-Capitälen aber Spitzbogen darauf auszeichnet. Alle Gewölbe-Gurten ruhen auf Wand-Conſolen, welche im Langhaus mit Köpfen geſchmückt ſind, nur jene des Triumphbogens und im Chore entſpringen auf Dienſten, welche bis zum Boden reichen. Das Gewölbe im Langhauſe iſt mit Fünfecken von faſt fiſchblaſenartigem Typus geſchmückt, die Seitenſchiffe haben nur Kreuzgewölbe, ebenſo der ältere Chor. In den Fenſtern findet man noch einige Fragmente von Glas-Malereien.

Sehr bedeutend ſind die beiden Altäre im Chor und jener im linken Seitenſchiff als charakteriſtiſche und eben nicht allzuhäufige Beiſpiele des Ueberganges von deutſcher Renaiſſance zur Barocke. Sie verdienen ſehr aufmerkſame Beachtung und erinnern ſehr deutlich an jene der Stifts-Kirche zu Neuberg (alſo in der Nähe), von denen dasſelbe zu ſagen iſt. Die Altäre, von welchen der Haupt-Altar noch edler in der Compoſition und Ornamentik erſcheint, beſtehen aus Holzſchnitzerei mit reicher Vergoldung. Der ſpätere Seiten-Altar zur Rechten hat ein treffliches Leinwand-Bild eines in der Römiſchen Schule gebildeten öſterreichiſchen Barock-Meiſters: der Engel weckt den ſchlummerden heil. Joſeph. Der ſchwebende Engel iſt ſehr zart und ideal gedacht. Ueber dieſem Altar eine Wandniſche mit Kleeblatt-Decoration. Auf dieſer Seite bekundet auch der Triumphbogen des Nebenſchiffes die Uebergangsformen vom Romanismus zur Gothik. Die Kirche hat einige gute gothiſche Eiſen-Arbeiten an den Thürflügeln etc. Endlich wiederholen ſich die Uebergangs-Formen an dem Haupt-Portale in der Stirnwand.

Zu „Kindberg“ bemerke ich noch, daſs die recht ſchätzbaren Bilder des Hoch-Altars: Peter und Paul, ſowie die Heil. Anna und Barbara an den ſeitlichen, welche von dem Hofkammer-Maler Philipp Carl *Laubmann* in Grätz herrühren, 1775 entſtanden, welches wohl auch das Datum des jetzigen Kirchenbaues ſein dürfte.

Dr. A. *Ilg.*

88. Conſervator *Mocker* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die ſeit einer Reihe von Jahren in Angriff genommenen Reſtaurations-Bauten an der *Tein-Kirche* in *Prag* ſich anfangs auf die Inſtandhaltung der Eckthürmchen des ſüdweſtlichen Thurmes und auf Ausbeſſerung deſſen Mauerwerkes, auf das Auslöſen der geborſtenen Stufen der auf den Dachboden führenden Wendeltreppe und deren Neuherſtellung ſich beſchränkten. Seit circa drei Jahren wird an der Südſeite des Mittelſchiffes das ſchadhafte Mauerwerk ausgebeſſert, die zum gröſsten Theile verwitterten Fenſterleibungen, Pfoſten und Maaſswerke werden neuhergeſtellt, welche Arbeiten gegenwärtig das Presbyterium und die Oſtſeite zum Gegenſtand haben. Es kommt nämlich hier der Umſtand in Betracht, daſs die Fenſterverkleidungen und Pfoſten, Sockel und Cordon-Geſimſe, ſo wie die Armirung der Strebepfeiler faſt ausſchlieſslich bisher in einem leicht verwitternden Stein-Materiale ausgeführt ſind. In Folge deſſen wurden die Steine ausgewechſelt und durch Materiale aus Hořic erſetzt. Die an der Oſtſeite der Sacriſtei angebaute Todtenkammer wurde beſeitigt, dagegen die aus dem 13. Jahrhundert ſtammende und noch in einigen Theilen urſprüngliche Beſtandtheile aufweiſende Ludmila-Capelle erhalten blieb und entſprechend reſtaurirt wurde.

89. Die Central-Commiſſion iſt in der angenehmen Lage conſtatiren zu können, daſs ihrem Wirken von Seite der *kärntnifchen Landesregierung* die wärmſte Unterſtützung zu theil wird. So wurde über hierortige Bitte das Bau-Departement angewieſen, in Fällen, als an dasſelbe Projecte gröſserer Reſtaurirungen von Kirchen gelangen, den berufenen Conſervator zu verſtändigen, damit er davon Kenntnis nehme. Doch darf nicht überſehen werden, daſs dahin nur ſolche Reſtaurirungs-Pläne gelangen, bei denen es ſich in irgend einer Weiſe um ein öffentliches Patronat handelt. Auſserdem hat dieſelbe Landesregierung das biſchöfliche Ordinariat für Kärnten erſucht, den Kirchenvorſtehungen zu empfehlen, daſs ſie bei Kirchen-Reſtaurirungen oder ſonſtiger ihrer Obſorge anvertrauter Denkmale den Rath des Conſervators einhole. Maaſsnahmen und Weiſungen, wofür die Central-Commiſſion ihren verbindlichſten Dank ausſpricht.

90. *(Die gothiſche Capelle in Wallmersdorf und die Pfarrkirche in Hollenburg.)*

Zwiſchen *Neuhofen* und *Kröllendorf* in Nieder-Oeſterreich liegt das Dorf *Wallmersdorf*, wo ſich noch ein hübſches Bauwerk des Mittelalters vorfindet.

Es iſt dies eine an der Oſtgränze des Ortes auf einer Wieſe gelegene groſse Capelle aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, deren Grundriſs Fig. 7 zeigt. Dieſer Bau beſteht aus einem 10 M. breiten, in drei Gewölbefelder getheilten Schiffe und einem nach drei Seiten des Achtecks ſchlieſsenden Chörlein, welches letztere jetzt, wohl wegen dem Mangel an Strebepfeilern, groſse Sprünge über den Fenſtern zeigt. Das Schiff hat die Eigenthümlichkeit, daſs ein Theil der Strebepfeiler nach Innen gelegt ſind, denen drei Dienſtſäulchen vorliegen und das reiche Netzgewölbe im Quer-Profil eine einfache Segmentbogen-Form hat, aus welcher die profilirten Rippen hervortreten, ohne beſondere conſtructive Theile zu bilden. Die Chor- und Schiffſenſter ſind zweitheilig und haben ihre alten Maaſswerke noch. In einem dieſer Fenſter befinden ſich Reſte alter Glasmalerei in Geſtalt zweier Wappenſcheiben, welche einen ſchwarzen Hahn im gelben Felde nebſt einer Umſchrift mit der Jahreszahl 1518 zeigen.

Auf dem Giebel der weſtlichen Schiffsmauer ſitzt ein im Grundriſs durch punktirte Linien angedeutetes Dachreiter-Thürmchen, welches jetzt mit Holz verſchalt iſt.

Der am rechten Donau-Ufer unterhalb *Krems* liegende Marktflecken *Hollenburg* beſitzt noch eine intereſſante mittelalterliche Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Wie der beiſtehende Grundriſs Fig. 8 dieſes Baues zeigt, haben wir eine ſpät-gothiſche Hallen-Kirche vor uns, deren ungleich breite Schiffe mit Netzgewölben überſpannt ſind, welche bei den zwei Seitenſchiffen verſchieden breit und geformt erſcheinen.

Die drei Schiffe ſind zuſammen 16 M. breit und 16·5 M. lang und werden durch einfache achteckige Pfeiler getrennt, wovon je drei Seiten die ſtarken Gurtbögen profiliren. Das Presbyterium, ſowie die Fortſetzung des linken Seitenſchiffes, haben nebſt dem quadratiſchen Kreuzgewolbfelde einen von fünf Seiten des Achtecks begränzten Abſchluſs, welche Theile die älteſten Anlagen des Baues ſind. Zur Rechten des Presbyteriums befindet ſich die Sacriſtei *a* mit abgeſtumpfter Ecke, über welchem Raume durch eine ſpätere Untertheilung oberhalb ein Oratorium geſchaffen wurde.

Im linken Seitenſchiff iſt durch die Verlängerung zweier Strebepfeiler und das Hinausrücken der Abſchluſswand eine kleine rechteckige Capelle *b*, mit hübſchem Sterngewölbe verſehen, geſchaffen worden, auf deren zopfigem Altar ſich eine ſpät-gothiſche hölzerne Muttergottes-Figur befindet, die einſt dem alten Hoch-Altare angehört haben dürfte.

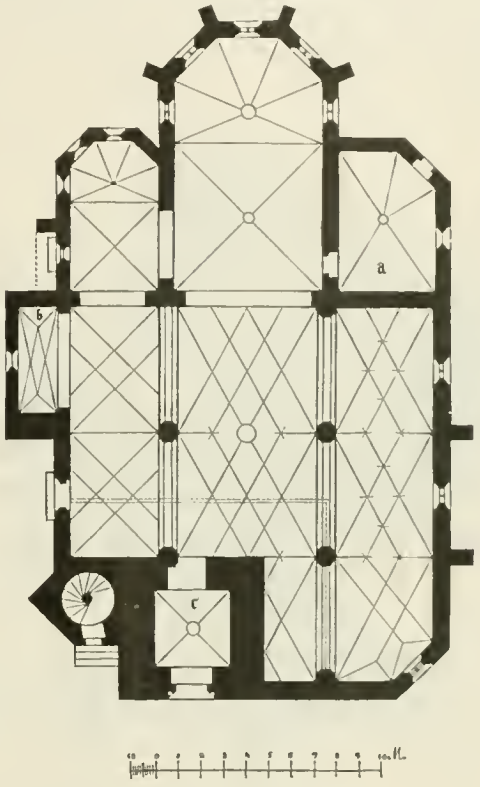


Fig. 8 (Hollenburg.)

Das Schiff iſt durch den unregelmäſsigen Einbau eines, jedoch wahrſcheinlich mit der Kirche gleichzeitig erbauten Thurmes *C* [1] unſchön unterbrochen, durch welchen eine Spitzbogen-Thüre mit profilirtem Gewände, den Hauptzugang zur Kirche, führt. Die viereckige Maſſe des Thurmes ſchlieſst in der Höhe des Schiffdaches mit vier ſteilen Giebeln ab, die untereinander durch Satteldächer verbunden ſind; ein eigentlicher Thurmhelm fehlt, wodurch das ganze den Eindruck des Unfertigen macht. Auf drei Seiten des Thurmes befinden ſich je zwei ſchmale gothiſche Doppelfenſter-Oeffnungen, aus welchen die aus dem 16. Jahrhundert ſtammenden zwei Glocken ihre Töne ſenden. Zur Linken des Thurmes führt eine runde Stiege auf denſelben und zu der im Grundriſs durch punktirte Linien begränzten ſpäter eingebauten Orgel-Bühne.

Die Fenſter-Maaſswerke der zweitheiligen Schiff-Fenſter fehlen und jene der fünf Chor-Fenſter waren vermauert und wurden in jüngſter Zeit durch den Verfaſſer dieſes wieder blosgelegt und die ganzen Fenſter mit Glasmalereien verſehen. Bei Gelegenheit dieſer Reſtauration wurde auch das alte Sacraments-

[1] Nicht Dachreiter, wie im archäologiſchen Wegweiſer angeführt iſt.

Häuschen aufgefunden, welches nur aus einer mit einem Giebel überdeckten Wand-Nische besteht, deren Gitterthürchen jedoch fehlt.

In und an der Kirche befinden sich noch viele interessante Grabsteine aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, wobei einer von rothem Marmor das Brust-Bild in Relief einer Muttergottes zeigt, worunter sich ein Engel mit Spruchband befindet. Das Ganze ist eine ziemlich rohe Arbeit und trägt die Jahreszahl 1465.

Der schönste der vorhandenen Grabsteine aus der Zeit der Früh-Renaissance, mit zwei grossen und sechs kleinen Wappen versehen, liegt am Fussboden des linken Seitenschiffes und ist zum grossen Theil mit den Kirchenbänken verdeckt, weshalb die Inschrift nicht zu entziffern ist.

Fig. 9 (Brünn.)

In Hollenburg hat sich auch eine sogenannte Pranger- oder Roland-Säule erhalten, welche an der Hauptstrasse unweit der Kirche steht. Dieselbe stammt, wie jene von Drosendorf und Stierndorf, aus dem 16. Jahrhundert [1] und besteht aus einer runden Säule nebst Capitäl und Postament, welche sich auf einem stufenförmigen Unterbau erhebt. Auf dem Capitäle steht eine steinerne Ritter-Figur und am Säulenschaft hangt, wie gewöhnlich bei diesen Pranger-Säulen, eine steinerne Kugel in einem eisernen Ringe, welche dem Verbrecher bei seiner Ausstellung angehängt worden sein soll.

H. v. Riewel.

91. In *Wien* wurden im Monat Juni einige Häuser demolirt, die sich theils zunächst, theils unmittelbar auf jener Bau-Area befanden, die früher vom Nonnenkloster *St. Jacob* eingenommen wurde. Da ergab es sich, dass man noch Reste der Chor-Mauer der Kirche fand. Da das unmittelbar dabeistehende Haus derzeit noch stehen bleibt, so sind eingehendere Forschungen nicht möglich, doch ist durch die jetzigen Bloslegungen klargestellt, dass der Chor der Kirche geradlinig abschloss, und dass an dessen Ecken je ein schräg gestellter und in der Mitte der Mauer ein weiterer Strebepfeiler aufgeführt war.

92. Bei einer neuerlichen Untersuchung des schiefen Thurmes in *Terlan* am 13. Mai ergab sich, dass die Schlussteinfuge der auf der Südseite befindlichen Schallöffnung offen befunden wurde, was als Beweis einer steten Bewegung des Thurm-Mauerwerkes genommen wird. In Folge dessen wurde die Abtragung des Thurmes angeordnet und damit am 17. Mai begonnen.

93. *(Restaurirungen in Brünn.)*

Als im vorigen Sommer der Gemeinderath *Brünns* den schadhaft gewordenen grossen Knauf sammt der Helmspitze mit dem Adler an der Bedachuug des *Rathhaus-Thurmes* repariren liess und der kunstsinnige Bürgermeister Herr Gustav *Winterholler* besonders darauf achtete, dass bei dieser Gelegenheit auch die vier kleineren Knöpfe an den Eckthürmchen sammt den Fähnchen einer Renovation unterzogen würden, wurde der Gefertigte ersucht, die im Knaufe eingelegten alten Urkunden, Denkschriften und Münzen, sowie den Adler sammt Fähnchen zu besichtigen, die ursprüngliche alte verwitterte Bemalung derselben anzugeben und die Tingirung der darauf neu zu malenden Wappen der Vorstädte Brünns zu bestimmen.

Die beigegebene Abbildung des Thurmspitz-Adlers Fig. 9 zeigt, dass der aus starkem Kupferblech geschlagene Reichsadler im Jahre 1628 von E. L. *(Erasmus Lääb)* verfertigt ward, und später, wie die noch darauf gepinselte Jahreszahl 1749 kundthut, renovirt wurde. Der Adler sammt dem alten Stadtwappen im Herzschilde ist wieder in seinen ursprünglichen heraldischen Farben erneuert worden, das Gleiche gilt von den vier Fähnlein. Ihre Form ist charakteristisch.

Bei der Erneuerung blieb an der einen Seite die alte Colorirung beibehalten, während auf die andere Seite je eines Fähnchens ein Vorstadt-Wappen gemalt wurde. Es soll dies als Erinnerung an die seit 1860 gewordene Vereinigung der ehemaligen Vorstädte mit der inneren Gemeinde, respective autonomen Gross-Commune Brünn hinweisen.

Nachdem diese Reparaturen am Thurme des Rathhauses vollführt waren, ging Bürgermeister *Winterholler* an die Renovation des schönen gothischen *Rathhaus-Portales.*

Mir und Herrn Professor Conservator August *Prokop* wurde die Ueberwachung der vom Bildhauer Herrn *Dressler* übernommenen Renovations-Arbeiten übertragen, die vorzüglich ausfielen.

Das den Bildhauer *Dressler* ehrende Restaurirungs-Werk präsentirt sich jetzt in seiner wahren künstlerischen Schönheit. Alle morschen Theile wurden von demselben mit Sorgfalt genau nach den alten Mustern abgeformt und neu ergänzt. Nichts wurde zugegeben, sondern der Charakter streng beibehalten, das später 1660 darauf gekommene Stadtwappen sammt der Themis-Figur belassen, da es sich hier vorzuglich um Erhaltung des

[1] Vergleiche im XX. Bande der Mittheilungen des Alterthums-Vereine Seite 96 und 129.

Beſtehenden und nicht um eigene neue Compoſition handelte, zudem das Wappen, ſowie die Themis den Charakter dieſes Portales nicht ſtören. Auch iſt kein Firnisüberzug angebracht worden.

Eine Tradition ſchreibt die Ausführung dieſes Portales dem Meiſter *Anton Pilgram* 1511 zu. Leider fand ſich ſein Meiſterzeichen bis jetzt nicht vor.

Ich erlaube mir weiters zu berichten, daſs Bürgermeiſter *Winterholler* auch am *alten Landhauſe* (ſeit einigen Jahren im Beſitze der Gemeinde) am Dominicaner-Platze die Haupt-Façade in der urſprünglichen architektoniſchen Anlage mit all der ſchönen Renaiſſance-Decoration renoviren lieſs. Das umfangreiche Gebäude aus dem 17. Jahrhundert iſt ein hiſtoriſch intereſſantes Bau-Object für die faſt denkmalarme Stadt Brünn. Im Innern wurde auch der *offene Treppengang* zum geweſenen groſsen Landtagsſaal (darin das kunſtvolle Decken-Gemälde Daniel le Gran's), wieder hergeſtellt und der einſtige *kleine Saal* — wo man letzterer Zeit ſo unglücklich die Volksküche ſituirt hatte, hiedurch die Fresco-Malerei *Gran*'s gänzlich vernichtet ward — in einen würdigen und eleganten *Sitzungsſaal* der Gemeinde-Repräſentanz umgewandelt.

Ferner bringe ich zur Kenntnis, daſs die k. k. Genie-Direction im vorigen Jahre in der ehemaligen Jeſuiten- jetzt *Garniſons-Kirche* durch den akademiſchen Maler, Profeſſor an der Communal-Ober-Realſchule Herr Emil *Pirchan* den ſchönen *Marien-Cyclus* von *Baldiſſera de Anna* im Vereine mit Herrn Eduard *Sykora*, einem gediegenen Kunſtkenner, vortrefflich reſtauriren lieſs.

Es ſind dies acht Stück groſse ſeltene Gemälde dieſes Meiſters aus dem 17. Jahrhunderte.

Dann wurde auch der *kleinere Thurm* dieſer Kirche nach den Plänen des Architekten, Profeſſor an der k. k. Staats-Gewerbeſchule Herrn *Wanderley* ſtylgemäſs renovirt. Im heurigen Jahre will die k. k. Genie-Direction ebenfalls den groſsen Thurm, der ſehr ſchadhaft geworden, vollſtändig herſtellen laſſen.

Eine weitere eminent durchgeführte Reſtauration des ſogenannten *Souches-Hauſes* (nach dem heldenmüthigen Vertheidiger Brünns während der Schweden-Belagerung 1642 Ludwig Raduit Grafen de Souches) am groſsen Platze, jetzt im Beſitze des hieſigen Kaufmannes Herrn *Komarek*, habe ich mit Vergnugen zu verzeichnen.

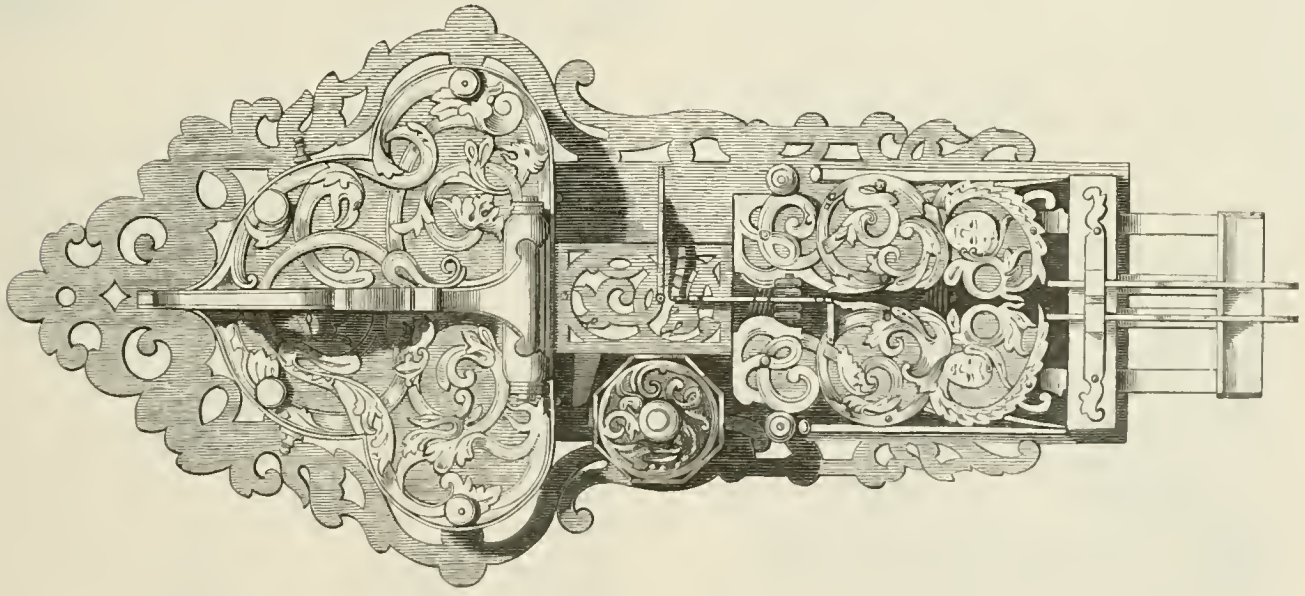


Fig. 10. (Stockerau.)

Was da aus alter Zeit noch vorfindig war, wie Treppengelande, Bildhauerarbeit und Malereien im Veſtibul etc., iſt alles im ſelben Styl erneuert worden. Man beabſichtiget noch die Auſsenwände des Hof-Tractes zu renoviren, ſowie den groſsen Saal vollſtändig zu erneuern, damit das intereſſante Gebäude in ſeiner kunſtleriſchen Ausſchmückung ſich wieder wie ehedem präſentire, für welches Vorhaben jeder Kunſtfreund und die Stadt insbeſonders dem Bürgermeiſter zu groſsem Danke verpflichtet bleiben wird.

Eine fernere bereits in Angriff genommene Reſtaurirung betrifft die am oberen Theile des Krautmarktes befindliche *Dreifaltigkeits-Säule*, welche durch einen Blitzſtrahl im vorigen Herbſte ſchadhaft geworden. Der Gemeinderath hat die Arbeit dem Bildhauer Herrn *Dreſsler* übertragen. Die Bildſäule ſtammt aus dem Jahre 1729.

Das Gebäude, eine wahre Zierde des groſsen Platzes mit zwei prachtvollen figurenreichen Rondellen aus dem 16. und 17. Jahrhunderte ſtammend, wurde nach Angabe des Conſervators Auguſt *Prokop* durch den Baumeiſter *Swoboda* vorzüglich renovirt, hiezu auch Profeſſor E. *Pirchan* künſtleriſch beitrug. Die Sgraffito-Arbeiten vollführte in bewährter Weiſe Herr *Schönbrunner* aus Wien.

Moriz Trapp.

94. Die k. k. Genie-Direction in *Linz* machte der Central-Commiſſion die Mittheilung, daſs die von, ihr beantragten Reconſtructions-Arbeiten an der Decke der kleinen gedeckten Reitſchule der Hofſtall-Cavallerie-Caſerne zu *Salzburg* vom Reichskriegs-Miniſterium in der Hauptſache genehmigt wurden, und daſs daran ſowie an die vollſtändige Reſtaurirung des

Rottmayr'ſchen Decken-Gemäldes unter Zuziehung des berufenen Confervators demnächſt geſchritten werden wird.

95. Die *Loſenſteiner Capelle* in *Garſten* wird inſofern einer Reſtaurirung unterzogen, als die darin befindlichen zahlreichen und auf dem Boden liegenden Grabmale in zweckmäſsiger Weiſe aufgeſtellt werden ſollen. Bei dieſer Gelegenheit fand man unter der beſtandenen Menſa den noch gut erhaltenen Grabſtein des Abtes Otto mit folgender Legende: Anno dni M.CCCXXXIII in vigilia s. jacobi Ø dns Otto venerabelis Abbas monasterii.

96. Conſervator *Mocker* machte der Central-Commiſſion die Mittheilung, daſs im vergangenen Jahre mit der Reſtaurirung der *Rathhauserker-Capelle* in *Prag* begonnen wurde, und daſs deren Abſchluſs im heurigen Jahre zu erwarten ſteht.

97. Conſervator *Schwerdtner* hat der Central-Commiſſion einen ausführlichen Bericht über die Reſtaurirungs-Arbeiten am Thurme der Decanal-Kirche in *Pilſen* erſtattet, aus dem zu entnehmen iſt, daſs dieſelben ſich nur auf die baulichen Wiederherſtellungen beſchränkten, denen eine genaue Unterſuchung des Thurmes incluſive des Helmes vorherging, die im Ganzen einen guten Bauzuſtand ergab. Von der Erbauung des urſprünglich projectirten zweiten Thurmes iſt vorläufig noch ganz abgeſehen.

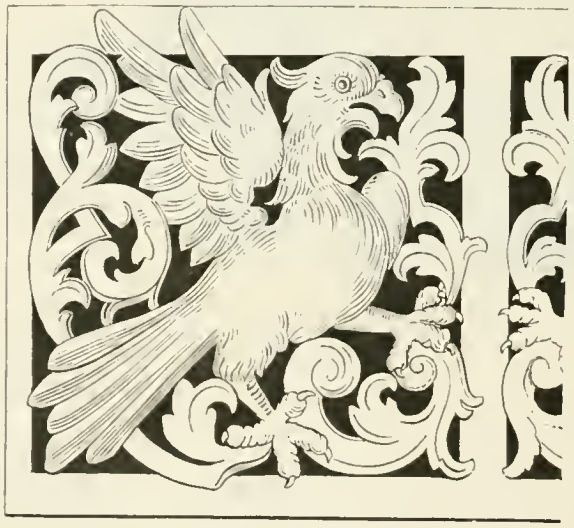


Fig. 11. (Korneuburg.)

98. Das k. k Unterrichts-Miniſterium hat für die Reſtaurirung der *St. Othmars-Kirche* in *Mödling* die diesjährige Quote per 400 fl. flüſſig gemacht und zugleich den Wunſch ausgeſprochen, daſs *bevor ernſtlich* an die Reſtaurirung des Innern gegangen wird, in Hinſicht auf die bauliche Reſtaurirung ein ordentlich und gründlich motivirter Reſtaurirungs-Antrag zur Vorlage gebracht wird, indem vorerſt die Frage über den Beſtand der viel jünger eingeſetzten Wölbung eventuell über deren mögliche Decorirung und Uebereinſtimmung mit dem beſtehenden gegliederten Pfeiler-Syſtem gelöſt werden muſs. Auch wurde die Central-Commiſſion angewieſen, eine Beſichtigung dieſer Kirche vorzunehmen.

99. *(Mittelalterliche Eiſenarbeiten.)*

Es ſei geſtattet, diesmal wieder die Aufmerkſamkeit der Alterthums-Freunde auf einige ältere hübſche Schmiede-Arbeiten zu lenken,[1] die im Nachfolgenden bildlich wieder gegeben erſcheinen.

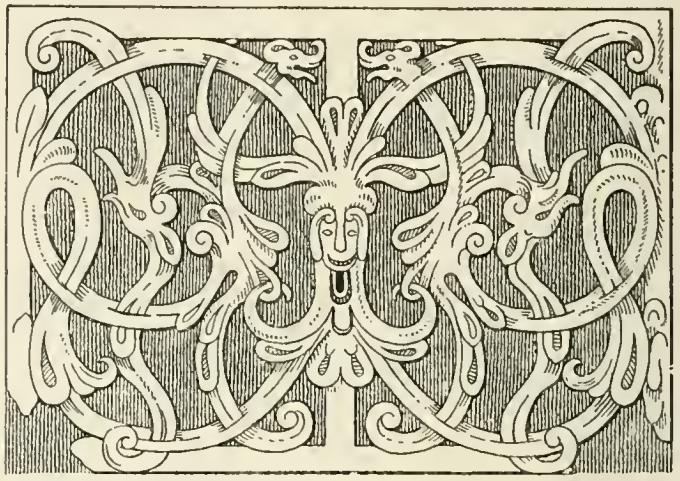


Fig. 12. (Stockerau.)

Wir wählen zunächſt ein Thürſchloſs, das ſich an der eiſernen Thür des Archives in *Stockerau* befindet, auf welches der eifrige Correſpondent der Central-Commiſſion Profeſſor *Blaas* in Stockerau bereits aufmerkſam gemacht hatte. Es dürfte in das 17. Jahrhundert

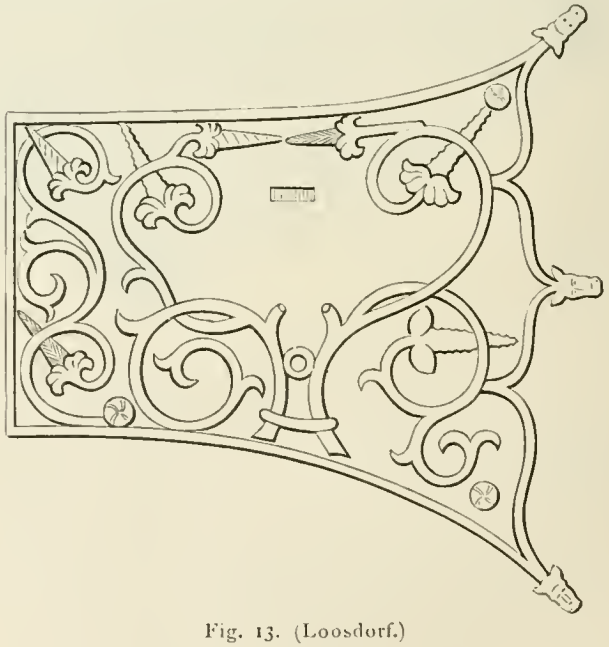


Fig. 13. (Loosdorf.)

gehören und nach jeder Richtung ein Meiſterſtück ſein. Die beigegebene Abbildung Fig. 10 veranſchaulicht das Schloſs ſammt Innenſeite, woſelbſt der Aufzugsriegel ſich befindet. In ſeinen Hauptbeſtandtheilen iſt es aus polirtem Stahlblech verfertigt, die durchbrochenen

[1] S. die Arbeit über denſelben Gegenſtand in den Mittheilungen neue Folge VIII. S. 1, IX. S. 2, X. S. 3.

Ornament-Platten ſind in Meſſingblech ausgeſchnitten und den Stahlplatten aufgelegt, die Zeichnungen ſind darauf in Gravirungen ausgeführt. Nur bei dem kleinen Mittelſtück iſt die Anordnung umgekehrt, indem die Meſſingplatte unter und die gravirte Stahlplatte darüber zu liegen kommt.

Im Stadthauſe zu *Korneuburg* befindet ſich eine Truhe mit einem flüchtig aber von ſehr geübter Hand mit Oelfarbe bemalten, beſonders geſchmackvollen durchbrochenen Deckelbeſchläge. Dasſelbe zeigt in Verbindung mit einem vergoldeten, braun ausſchattirten Ornamente zwei mit den Köpfen einander zugewendete Vögel (Adler oder Falken) (Fig. 11).

Im *Stockerauer* Gemeinde-Archiv befindet ſich eine Eiſentruhe, die ſich durch die Deckelbeſchläge mit einem zierlich durchbrochenen geriffenen Füllungs-Ornament (17. Jahrhundert; Fig. 12) bemerkbar macht. In Figur 13 bringen wir die Abbildung eines noch in das 16. Jahrhundert zurückreichenden Schloſsbleches, das ſich an der Kirche zu *Loosdorf* in Niederöſterreich befindet und das ſich durch die darauf befindliche aufgelegte aus geſchnittenem Eiſenblech gebildete Ornamentation als recht zierlich darſtellt.

In Fig. 14 veranſchaulichen wir ein ſehr ſchwungvoll entworfenes Beſchlägeband, das ſich an der Thüre der Pfarrkirche zu *Grein* an der Donau findet. Beſonders zierlich iſt die Auflöſung des Ornaments an der Spitze der Schiene, darin ſich das ſchon am Beſchläge verwendete in geſchmackvoller Variante wiederholt.

Fig. 15 veranſchaulicht ein zierliches Thürgriff-Beſchläge, das ſich an der Kirche zu *St. Leonhard* in der *Einöd* (Süd-Steiermark) findet. Beſonders zierlich iſt das Beſchlägeblech behandelt, deſſen Ränder in ihrer ornamentalen Behandlung an das Lilien-Motiv erinnern.

Fig. 16 veranſchaulicht ein herrliches Gitter, das als Seitencapellen-Abſchluſs in der Kirche zu *Znaim* dient. Es iſt dies eine prachtvolle Schlofſerarbeit. Das Gitter ſetzt ſich aus vier groſsen Feldern zuſammen, darin ſich in jedem ein aus vier Schneckenwindungen conſtruirtes Schnecken-Ornament, in welchem die Stäbe gewunden und gebogen ſind, inſofern wiederholt, als dieſe Zeichnung allen vier Feldern zu Grunde liegt, jedoch ſich in je zwei Feldern immer die gleiche Variante findet. Die Bekrönung des Gitters iſt in ebenfalls vier Schnecken ausgeführt, die ſo nebeneinander gereiht ſind, daſs die beiden äuſsern die einfachere und kleinere Windung zeigen, während die beiden anderen gröſseren reicher gehalten ſind. Zur Belebung des Geflechtes iſt dasſelbe mit Eiſenblattern und aus Eiſenblech geſchnittenen Figürchen reich geſchmückt.

Ein ähnliches Gitter bringen wir in Fig. 17 aus der Eggenberg'ſchen Gruft-Capelle bei *Ehrenhauſen*. In der Anlage der Schneckenwindungen an das eben beſprochene Gitter lebhaft erinnernd, unterſcheidet es ſich davon dadurch, daſs bei dem früheren runder Eiſenſtab, hier Eiſenbänder mit darauf eingehauenem Linien-Ornament verwendet ſind. Auch die Theilung der Felder iſt verſchieden, bei dem Znaimer Gitter geſchieht ſie durch ſtärkere oder vierſeitige Stäbe, hier durch ſchmale, ſtarke Eiſenbänder, auf welche mitunter in Eiſen geſchnittenes Blatt-Ornament aufgelegt iſt.

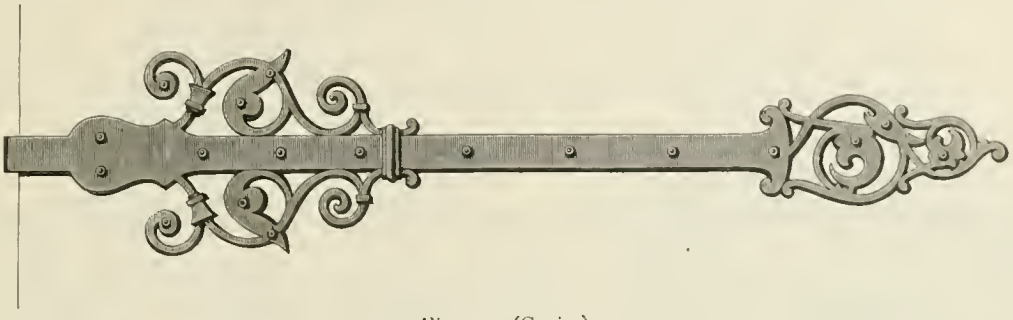


Fig. 14. (Grein.)

100. Director Johann *Deininger* hat im Mai d. J. an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht über die Reſtaurirung einiger hochintereſſanter Objecte aus dem 16. Jahrhundert, welche das Presbyterium der Franciscaner-Hofkirche zu *Innsbruck* zieren, erſtattet.

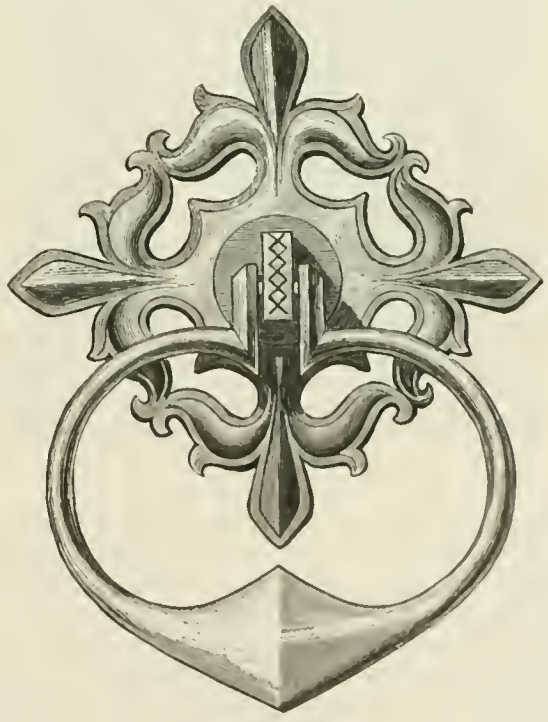


Fig. 15. (Einod.)

Dieſe Objecte ſind: die unter dem Namen „Fürſten-Chor" bekannte Empore (erbaut 1568 – 1571), ein groſseres Wand-Uhrgehäuſe mit Glockenſpiel und Bronze-

Figürchen aus dem Jahre 1577, und ein Orgelbau (1558 bis circa 1563), fämmtliche in Holz conſtruirt, und im Style der Renaiſſance.

Die benannten Kunſt-Objecte waren bis vor Kurzem ſelbſt manchem „Kenner" verborgen, da ſie insgeſammt aufsen mit weifsem Oel- und Kalkanſtrich, beziehungsweiſe auch mit polirter Kreidemaſſe überzogen waren, hiedurch in ihrer Erſcheinung den Wänden der Kirche gleichgemacht und unanſehnlich geworden ſind.

Als bekannt wurde, dafs man ſich mit dem Gedanken trug, den gegenüber dem „Fürſten-Chore" befindlichen Orgelbau, angeblich weil das Muſikwerk desſelben faſt irreparabel ſei und auch ſonſt den modernen Anforderungen nicht entſprechen würde, zu entfernen, wurde Director *Deininger* über ſein Anſuchen ſeitens der k. k. Statthalterei in Innsbruck ermächtigt dieſes Object hinſichtlich ſeines urſprünglichen Beſtandes genau zu unterſuchen und eventuell die Wiederherſtellung desſelben durchzuführen.

Nach den Formen des ganzen Aufbaues des Orgelwerkes konnte kein Zweifel darüber beſtehen, dafs man es hier mit einem, vielleicht ſogar werthvollen Werke der Renaiſſance zu thun habe.

Nach Angabe *Primiſſer's* wurde dieſe Orgel im Jahre 1560 von Georg *Ebert*, Bürger und Orgelbauer zu Ravensburg, erbaut. Dies bezieht ſich jedoch ohne Zweifel nur auf das Muſikwerk ſelbſt, und iſt auch in dieſem Falle die Angabe der Jahrzahl nicht genau, da in den aus Buchsholz geſchnittenen Taſten der Orgel, welche eine mit Intarſien in geometriſchen Figuren

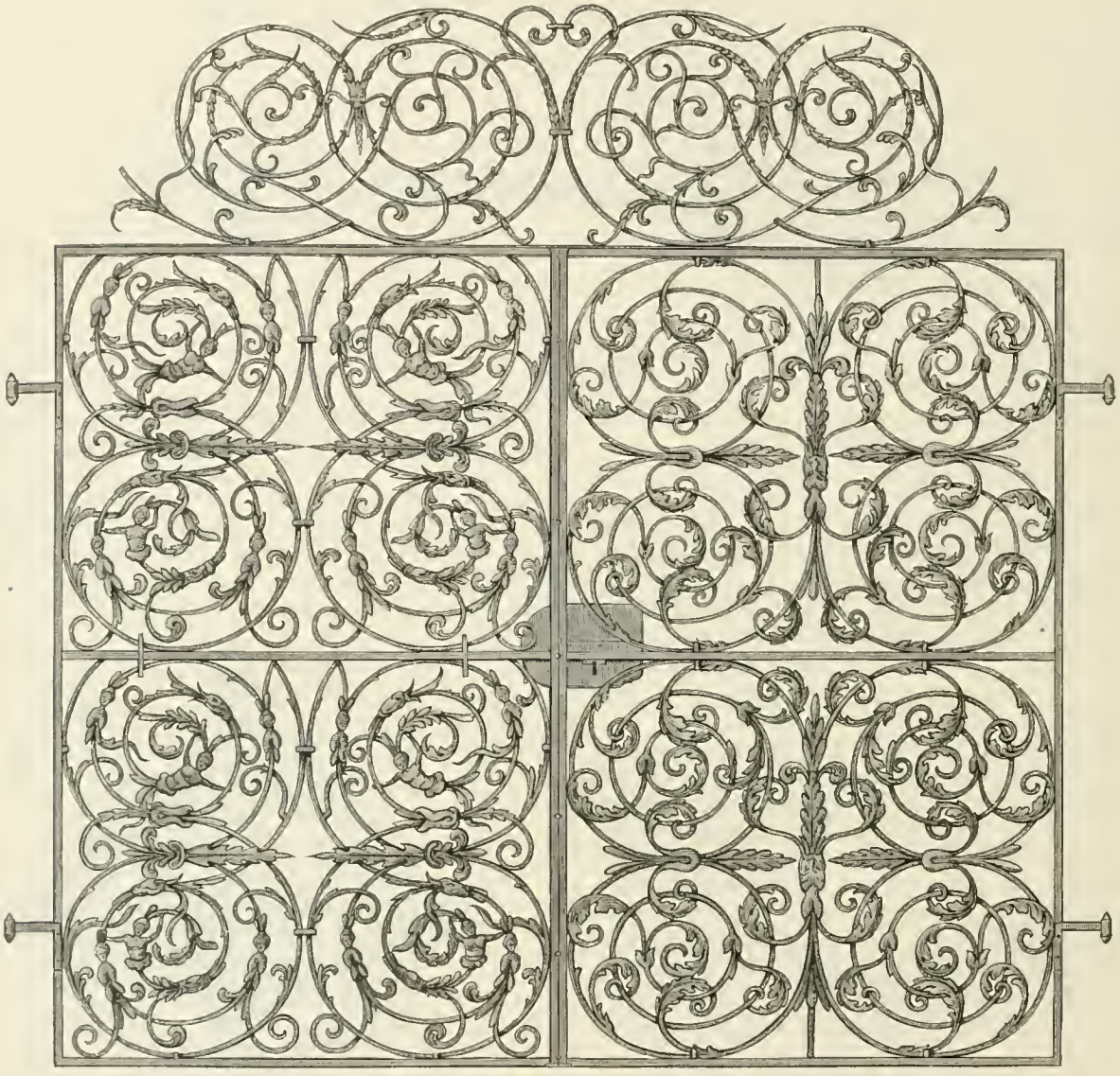


Fig. 10. (Znaim.)

gezierte Umrahmung haben, die Jahreszahl 1558 eingeſchnitten erſcheint. Die Jahrzahl 1560 iſt an zwei Stellen des reichgeſchnitzten Auffatzes des Orgel-Gehäuſes gemalt, und dürfte demnach mit der Entſtehung des architektoniſchen Aufbaues und deſſen Decoration im Zuſammenhange ſtehen. Es erſcheint wahrſcheinlich, dafs die Vollendung dieſes Werkes unmittelbar in jene Zeit fällt, als der kunſtſinnige Erzherzog Ferdinand II. ſeine Regierung in Tyrol antrat (1563).

An der rechtsſeitigen Wand des Presbyteriums erhebt ſich, einige Meter über dem Kirchen-Fufsboden, mit einer hohlkehlenförmig geſtalteten Conſole nach

unten abſchliefsend, der Aufbau des in Holz conſtruirten Orgel-Gehäuſes und reicht mit ſeiner Bekrönung nahe an die Gewölbe-Kappen. Unmittelbar über der genannten Conſole, durch einen Fries und Cordon-Geſimſe mit dieſer verbunden, ladet die Brüſtung der Orgelbühne aus, in deren Mitte (vom Orgelſchrank durch einen ſchmalen Gang getrennt) etwas über den Brüſtungsrand emporſteigend ſich das Gehäuſe des kleinen Orgel-Regiſters befindet. Das groſse wie das kleine Regiſter-Gehäuſe ſind durch je zwei Flügelthüren, welche aus Holzrahmen conſtruirt und beiderſeits mit Maler-Leinwand überſpannt ſind, verſchliefsbar.

Die oberſte Bekrönung des Aufbaues beſteht aus frei geſchnitztem vergoldeten Ranken-Ornament (Blatt-Abſpitzungen im Charakter Aldegrever's), welches in Verbindung mit Delphinen und Puttis links und rechts von einem in der Mitte befindlichen Frucht-Kranze, welcher einen Schild mit dem Wappen Erzherzog Ferdinand II. umgibt, angeordnet iſt.

Mit Ausnahme dieſer Bekrönung und der Innenſeite der Thürflügel an den Orgel-Gehäuſen, *war der ganze Aufbau mit einer Poliment-Schichte, ähnlich dem Vergolder-Grunde überzogen und darüber mit Kalk getüncht.*

Eine genaue Unterſuchung der Conſtruction ergab, daſs die links- und rechtsſeitig über die darunter befindliche Conſole hinausragenden Theile der Orgel-Brüſtung in ſpäterer Zeit ohne jede architektoniſche Vermittlung nach unten, offenbar zum Zwecke einer Verlängerung der Orgelbühne, hinzugefügt wurden.

Mit gröſster Vorſicht wurden unter Beaufſichtigung des Gefertigten durch den Tiſchlermeiſter *Trenkwalder* in *Mühlau* die oberwähnten Kalkſchichten entfernt. Trotz der nicht geringen Schwierigkeit, mit welcher das ſteinharte, gleich einem Oelfarben-Anſtrich anhaftende Poliment entfernt werden konnte, ohne die dahinter befindliche Malerei zu ſchädigen, war das Reſultat ein ſehr zufriedenſtellendes.

Zunächſt wurden die Aufsenſeiten der Thürflügel vom Ueberzuge gereinigt und hiebei *Gemälde in Tempera-Farben auf Leinwand,* gleich den erhalten gebliebenen Bildern an der Innenſeite [1] dieſer Flügel *aufgedeckt.* Die Malerei an den groſsen Thürflügeln ſtellt in lebensgroſsen Figuren die Anbetung des Jeſu-Kindes durch die heil. Maria, heil. Joſeph und die Hirten dar. Im Hintergrunde Säulen-Architektur, an welche die primitive mit Stroh gedeckte Hütte (unter dem Dache die Krippe mit einem dahinter ſtehenden Eſel) aufgebaut erſcheint. In den oberen Enden der Flügel ſind muſicirende Engel in Wolken ſchwebend dargeſtellt, mit in kräftigen Tuſchlinien, welche ſich in die ſehr ſchwach mit Kreide grundirte Leinwand eingefogen hatten, vorgezeichneten Contouren. Die Farben ſind noch ſo weit erhalten, daſs man den urſprünglichen Beſtand leicht erkennen kann, und in ſtimmungsvoller Weiſe vertheilt. Die ganze Darſtellung, welche ſich über die beiden Flügelthüren erſtreckt, zeigt, daſs ein geſchickter Componiſt und routinirter Maler der italieniſchen Schule hier die Hand im Spiele hatte.

Die Charakteriſtik einzelner Köpfe iſt ſo präciſe, daſs man beſtimmte Portraits darunter vermuthen könnte.

[1] An der Innenſeite der Flügel iſt der „engliſche Gruſs" dargeſtellt.

Die Leinwand, auf welche dieſe Darſtellung gemalt iſt, iſt leider ſchon theilweiſe morſch, und kann für die Wiederherſtellung des Gemäldes nicht gut verwendet werden; doch gibt das blosgelegte Bild einen vortrefflichen Carton ab, welcher als Vorbild für eine Erneuerung des Bildes benützt werden kann. Vorläufig wurde dieſe Leinwand vom Rahmen abgenommen, und um weitere Beſchädigungen an dem Bilde zu verhindern, im Atelier des Gefertigten deponirt.

Die Flügelthüren des kleinen Orgel-Regiſters tragen auf der Innenſeite ein Tempera-Gemälde auf Leinwand, welches die „Flucht nach Egypten" darſtellt. Links die heil. Maria mit dem Chriſtkinde auf einem Eſel reitend, rechts der heil. Joſeph, welcher das Thier an der Leine führt, im Mittelgrunde Palmen, im Hintergrunde Landſchaft mit Fluſs, dahinter Häuſer und links

Fig. 17. (Ehrenhaufen.)

ein Berg. In freier Luft ſchwebend ſind links fünf Engelköpfe mit Flügeln, rechts vierzehn ſolche in Wolken ſchwebend dargeſtellt.

Die Ausführung dieſes vollkommen erhaltenen Bildes (da die Innenſeite nicht überſtrichen war) zeigt in den Haupt-Figuren die Hand eines tüchtigen Malers, während Landſchaft und Engel-Kopfe die eines weniger geſchickten Gehilfen verrathen.

Die Aufsenſeite dieſer kleineren Flugel wurde ſorgfältig vom Poliment-Ueberzuge befreit und ſo wurden in deutlichen Contouren, jedoch ſehr matt gewordenen Farben, *zwei Bilder blosgelegt.* Rechtsſeitig die Auferſtehung und links die Himmelfahrt Chriſti darſtellend,

ſind dieſe Bilder in der Ausführung von allen ſpäter noch aufgedeckten am wenigſten gelungen und am wenigſten gut erhalten; auch iſt die Leinwand derſelben ſchon theilweiſe zerſtört geweſen. Die Dimenſionen der kleinen Flügel ſind je 120 Cm. Höhe und 75 Cm. Breite, jene der groſsen Flügelthüren je 319 Cm. Höhe und 253 Cm. Breite. An den oberen Enden ſind dieſe Flügel wegen des viertelkreisförmigen Ausſchnittes dortſelbſt entſprechend ſchmäler.

Die weitere Entfernung des Kalk-Ueberzuges an dem Orgel-Gehäuſe ergab, daſs die Geſimſe ſämmtlich vergoldet und die Frieſe und Liſenen mit gemalten Gold-Ornamenten auf dunkelblauem Grunde geziert waren; weniger hervorragende Theile der Architektur ſind mit mattem Blaugrau gefaſst.

Die Brüſtung der Orgelbühne iſt durch kleine Pilaſter und dazwiſchen gereihte Bogenſtellungen an der Haupt-Front zu beiden Seiten des kleinen Regiſter-Gehäuſes in je ein oben bogenförmig abgeſchloſſenes Feld, und an den Schmalſeiten in je zwei ſolcher Felder getheilt. Durch die in ſpäterer Zeit vorgenommene Verlängerung der Orgelbühne ergab ſich an der Haupt-Front der Brüſtung eine Theilung von zuſammen ſechs Feldern. Man verſetzte die an der Schmalſeite gegen den Hoch-Altar befindlichen zwei Felder an die Haupt-Front, lieſs letztere ohne jede Architektur und Bemalung und ergänzte die Front rechts durch zwei ganz neue Felder. Auch dieſe neuen Felder blieben ohne Bemalung, wie ſich dies nach Bloslegung der Orgelbrüſtung vom Kalk-Ueberzuge erwies, während überall ſonſt Bilder zum Vorſchein kamen.

Es iſt demnach höchſt wahrſcheinlich, daſs man zu jener Zeit, als die wenig zweckmäſsige und das ganze Bauwerk entſtellende Verlängerung der Orgelbühne ſtattfand, auch ſofort das ganze Object in barbariſcher Weiſe mit jenem weiſsen Anſtrich überzog, um nicht die neu hinzugefügten Theile mit Malereien verſehen zu müſſen. Ein ähnlicher Fall zeigte ſich am „Fürſten-Chore“.

Die Capitäle der Pilaſter an der Orgelbrüſtung ſind vergoldet, die Füllungen der Pilaſter-Schäfte mit gemaltem Gold-Ornament auf blauem Grunde verſehen, die Bogen (Archivolten), welche zwiſchen den Pilaſtern geſtellt die Felder umrahmen, ganz vergoldet, und die Bogenzwickel daſelbſt wieder mit Gold-Ornament auf blauem Grunde geziert. In den mehrfach genannten Feldern der Brüſtung wurden *ſämmtliche urſprünglich vorhandenen ſechs Tempera-Gemälde auf Holz blos gelegt.*

Dieſe Bilder ſind ſo gut erhalten, daſs unweſentliche Ausbeſſerungen genügen, ſie in ihren früheren Zuſtand wieder herzuſtellen. Es ſind ſceniſche Darſtellungen aus dem Leben Chriſti, welche in ihrer figurenreichen Compoſition den tüchtigen Meiſter verrathen. Die *Ausführung* derſelben iſt zum gröſsten Theile *ſehr ſorgfältig* und *nur an wenigen Stellen* iſt die mehr flüchtige Behandlung zu bemerken, welche Decorations-Maler auch zu jener Zeit nicht ſelten angewendet haben.

Die Darſtellungen, welche dieſe Gemälde enthalten, ſind von links nach rechts benannt folgende:

1. Die Beſchneidung Chriſti.
2. Anbetung Chriſti durch die heil. drei Könige.
3. Die Opferung im Tempel.
4. Chriſtus als Knabe im Tempel predigend.
5. Die Hochzeit zu Cana in Galiläa.
6. Taufe Chriſti durch den heil. Johannes im Jordan.

Es wäre noch beſonders hervorzuheben, daſs die in dieſen Bildern vorkommenden Architekturen ſehr exact durchgebildet erſcheinen, und daſs namentlich bei den Neben-Figuren das Coſtüm des 16. Jahrhunderts faſt unverändert zur Nachbildung gekommen iſt.

An der groſsen Hohlkehle, welche, an ihrem unteren Ende in eine Volute gerollt, den Abſchluſs des erkerartigen Aufbaues nach unten bildet, wurde durch Entfernung des Poliment-Ueberzuges daſelbſt *ein Gemälde blosgelegt,* welches, gleichfalls in Tempera-Technik auf Holz hergeſtellt, im Vordergrunde die knieende Figur Davids mit der Harfe, im Mittelgrunde Bäume und Gebäude und im Hintergrunde Berge, darüber in den Wolken ſchwebend Gott-Vater darſtellt.

Wie faſt ſämmtliche Köpfe der Figuren in den aufgedeckten Gemälden, ſind auch die der letztgenannten ſehr ſorgfältig und ſchön gemalt.

Die unmittelbare Umrahmung des Bildes an der Hohlkehlen-Conſole wird durch ein Toren-Band grau in grau gemalt gebildet, die äuſsere Umrahmung jedoch durch polychrom ausgeführte Blatter und Fruchtgehänge. In den zwiſchen dieſen Umrahmungen gelegenen Zwickelfeldern an der Schmalſeite dieſer Conſole finden wir wieder Gold-Ornamente auf blauem Grunde, die Volute unten gröſstentheils vergoldet.

Der architektoniſche Aufbau des Orgel-Gehäuſes ſowie das Schnitzwerk an demſelben iſt durchwegs im Style deutſcher Renaiſſance gehalten, dagegen läſst die Malerei an dieſem Werke ſowohl in figuralen als auch den ornamentalen Theilen desſelben den italieniſchen Renaiſſance-Charakter nicht verkennen. Es wäre noch zu bemerken, daſs ſämmtliche Ornamente mit groſser Exactheit ausgeführt ſind.

Nachdem weder Inſchriften noch Monogramme an dieſem Werke über die Künſtler, welche an der Ausführung desſelben betheiligt waren, Andeutungen geben, iſt es lediglich der urkundlichen Forſchung vorbehalten, aus der Reihe tüchtiger Meiſter, welche zu jener Zeit in Innsbruck wirkten, die hier bezüglichen herauszufinden.

Auſser der vorerwähnten Aufdeckung der urſprünglichen Bemalung wurden auch die Ausbeſſerungen an Schnitzereien und Ergänzungen an ſchadhaften Vergoldungen derſelben bereits durchgeführt und befinden ſich gegenwärtig die conſtructiven Theile des Aufbaues im Stadium der Reſtaurirung.

Die Wiederherſtellung der Gemälde, namentlich jener an den Thürflügeln der Orgel, wird nur allmälig nach Maaſsgabe der hiefür erreichbaren Mittel ausgeführt werden können.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs durch die oben geſchilderten Maaſsnahmen ſchon heute ein prächtiges Werk der Renaiſſance in Tyrol, welches durch barbariſche Behandlung ſchon ſeit mehreren Generationen, obgleich in Mitte der Landeshauptſtadt, ſozuſagen verſchwunden war, wieder an das Tageslicht gefördert wurde.

Die völlige Wiederherſtellung dieſes Werkes, welches dann dem herrlichen „Fürſtenchore“ würdig gegenüberſtehen wird, kann nur als höchſt wünſchens-

werth bezeichnet werden. Sie bringt dem Lande eine Zierde und Sehenswürdigkeit wieder, dem Künſtler und Kunſt-Handwerker aber ein lehrreiches Beiſpiel kirchlicher Kunſt aus vergangener Epoche.

101. Das Grabdenkmal des *Sigmund von Hohenlandenberg*, das auf der rückwärtigen linken Seite des Triumphbogens in der Pfarrkirche zu *Bregenz* aufrecht eingemauert iſt, beſteht aus feinem grauem Sandſtein, der 198 Cm. in der Höhe und 129 Cm. in der Breite miſst.

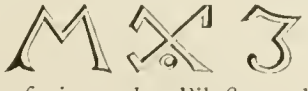
Im Felde des Grabſteines kniet mit zum Gebete gefalteten unbedeckten Händen der Verſtorbene, vor ſich den ſtark geöffneten Spangenhelm mit blattartig behandeltem Federbuſch und an dieſen angelehnt das doppelt behelmte quadrirte Wappen der Hohenlandenberg-Jungingen; laubartig gezaddelte Helmdecken füllen alle Zwiſchenräume um dasſelbe herum aus.

Der Blick des knieenden Ritters wendet ſich andächtig nach oben, wo die Krönung Maria's durch Vater, Sohn und heiligen Geiſt, mitten in Wolken und umgeben von Engelsköpfchen dargeſtellt iſt. Origineller Weiſe hängt aus den Wolken ein Seil herab, an deſſen Ende Fahne und Schwert in gekreuzter Stellung und an letzterem geſpieſst deutlich ein Fiſch herabhängt.

Hinter dem Kopfe des Ritters iſt im Hintergrunde ein mit groſsen Burganlagen bewehrter Hügel ſichtbar, welche ich nur auf Neuburg am Rhein beziehen kann, deſſen Vogt der Verſtorbene war.

Die Umrahmung der Bildfläche bilden zwei durch Geſims und Flachbogen verbundene Pilaſter mit vertieftem Felde, davor ſtehen mit Blattwerk decorirte geſchweifte Säulen als Träger zweier Schildhalter, die nur die Flügel als Engelchen kennzeichnen, ohne dieſe Zuthat erſcheint der links ſtehende, eine Sturmhaube tragende mit dem Wappen der Münchwyl, als wirklicher Knappe, ſein Gegenüber im wallenden Gewande mit dem Schilde der Spornberg als wirkliches Edelfräulein.

An den cylindriſchen Säulenbaſen fanden die mehr oder weniger tartſchenförmigen Wappenſchilde der Emptz und Jungingen Platz, in den Bogenzwickeln die der Hohenlandenberg und Villenbach, denen überall in Lapidarſchrift die Bezeichnung beigegeben, theils über, theils unter denſelben in das ſchwach profilirte Abſchlufsgeſimſe eingehauen. Im untern ſtehen auſserdem noch die Anfangsbuchſtaben M·X·Z oder eher: M·Z mit dem Steinmetz-Zeichen dazwiſchen:



An den vorſpringenden Pilaſtern des Unterſatzes, welche die Fortſetzung der obern bilden, ſind geſchweifte Poſtamentchen, mit Blattwerk verziert, angebracht, welche, gleich den Säulen oberhalb, ſchildtragende Engelchen zweierlei Geſchlechts zur Bezeichnung des Stammes tragen, der Knabe links das Wappen der Hohenlandenberg mit den drei Ringen, das Mädchen zur Rechten das quadrirte der Wolkenſtein und Rodnegg. In den an je drei Ecken geſchnörkelten Schilden aller dieſer Wappenhalter kommt völlig der Barockſtyl zum Ausdruck.

Im Unterſatze befindet ſich folgende, von Fehlern nicht freie Inſchrift in langen gleichmäſsig dünnen Lapidaren:

ANO·DNI·MDLIII·DEN·XI·TAG·IANARII·STARB·DER·EDEL·VND·VEST·HER·SIGMVND·VON·HOHEN·LANDENBERG·RÖ·KV·MAY·RAT·VND·VOGT DER·HERSCHAFT·NEWBURG·AM·REIN·VND·DES·HVNGSTEIN·TVRCKEN·ZVGS·IN·HVNGERN·IM·1552·IARS·AIN·OBERSTER·VBER·AIN·REGIMENT·LANDSKNECHT·GEWESEN·IST·IN·WELCHEM·DIENST·ER·SEIN·LEBEN·ZV·INSRVCK·CHRISTLICH·GEENDET·HAT·VND·LIGT·HIE·BEGRABN·GOT·GENAD·DER·SEL·AMEN·ALL·HERNACH·

Dafs dieſer *Sigmund von H. Landenberg*, der am 11. Januar 1553 in Innsbruck verſtarb, in Bregenz beigeſetzt wurde, erklärt ſich aus der zahlreichen nahen Verwandtſchaft, die im Lande feſshaft war; mehrere davon nennen ſchon die Wappen am Grabmal, aber auch auſserdem trifft man in Vorarlberg und Umgebung häufig auf Glieder der Hohenlandenberg. In Schlins ſteht ihr Wappen unter der Verwandtenſippe der Edlen von Altmannshauſen-Blumenegg (Joſeph von Altmannshauſen mit Clara Eva, geb. von Blumenegg 1607); auf einer Glasſcheibe in Bregenz kommt eine Edeltrut võ wolffurt geborne von hochenlandenberg mit ihrem Wappen und der Jahrzahl 1539 vor; eben dieſelbe ſchlieſst mit Hans Jörgen von Wolffurt einen Kauf a° 1537 (Perg. Urk.); 1522 kommt eine Dorothea Witwe von Hohen-Landenberg, geborne von Ramswag vor; Hugo Dietrich von Hoch-Landenberg erſcheint als Rath einer Barbara von Breiten-Landenberg, die 1578 bis 1614 Aebtiſſin zu Lindau war; in der bekannten Réné'ſchen Sammlung zu Lindau endlich traf ich eine gemalte Glasſcheibe mit der Aufſchrift: Sebaſtian von Hochenlandenberg zu Barbaſtain-Magdalena v̄ Hochenlandenberg Geborne Blarery Anno 1573 B F, darüber die zugehörigen Wappen. Die *Blarer* waren ein altes conſtanziſches, auch zu St. Gallen eingebürgertes Patriziergeſchlecht. Diethelm Blarer, 1361 Burgvogt zu Iberg, iſt der Stammvater aller ſpäteren Blarer von Waternſee (bei Rorſchach), einer nachmals in zahlreiche Linien getheilten Adelsfamilie.

Jenny.

102. Ueber Wunſch des hochwürdigen Stiftes *St. Lambrecht* wurde der *Karner* dort in Betreff ſeiner Innenbemalung durch den ſeitens der Central-Commiſſion entſendeten Profeſſor B. *Winder* einer Unterſuchung unterzogen.

Aus deſſen Berichte iſt Folgendes zu entnehmen: Der Karner „Kaltekirche“ zu St. Lambrecht in Ober-Steyer iſt ein romaniſches Bauwerk und im Mauerwerk gut erhalten. Derſelbe hat einen kreisrunden Grundriſs von 7 M. Durchmeſſer, daran ſchlieſst ſich ein Halbkreis von $3\frac{1}{2}$ M. Spannweite, welcher gegen Oſten gerichtet als Platz für die Apſis und den Altar dient.

Der Unterbau bildet eine Halle mit niedrigem Gewölbe, welches in der Mitte durch einen viereckigen mächtigen Pfeiler unterſtutzt iſt. An der linken Seite des Karners (von vorn) führt eine kleine Steintreppe von vier Stufen in dieſelbe, die als Gebeinhaus dient und durch ein kleines quadratiſches Fenſter erhellt wird. Die Grundmauer hat eine Dicke von $1\frac{1}{4}$ M. und iſt das Mauerwerk in roher cyklopiſcher Art mit grauen Sand- und ſchieferigen Steinen verbunden durch Mörtel erbaut; nur die Einfaſſung der

beiden Eingänge und die der Fenſter ſind von ſtark rothgelbem Sandſtein, welcher ſtellenweiſe ſehr weich iſt. Dermalen ſind alle Einfaſſungen gelbroth aus dem Jahre 1620 und auch ſpäter wieder übermalt, ſo auch unter dem Dache ein Fries von Bändern mit Quaſten, all dieſe Reſtaurationen ſind wieder mit Kalktünche überſtrichen. Die Wand iſt mit Mortel angeworfen, welcher ſtellenweiſe drei Hauptſchichten hat, daran ſich auch Kalktünche aus früheren Zeiten zeigt.

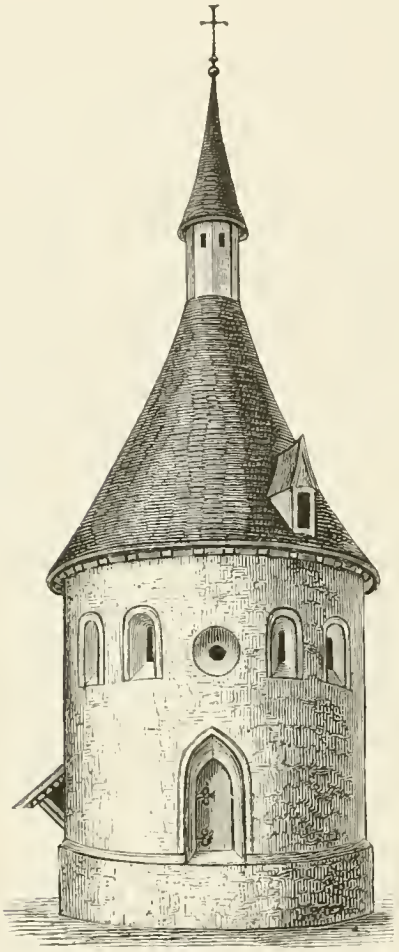


Fig. 18. (St. Lambrecht.)

Im Innern des Kirchleins beſteht der Fuſsboden aus einer Mörtelſchichte, welche auf den Bögen des Unterbaues liegt, worauf die Pflaſterung aus gewöhnlichen Rohziegeln ruhet, auch dieſe gehört einer ſpäteren Zeit an. Die Wände waren in der älteſten Zeit mit grauem Mörtel (rauh) überworfen, aber gewiſs ohne jegliche Tünche. Das Kreuz-Gewölbe wird von vier gut erhaltenen romaniſchen Wandſäulen (Durchmeſſer $^3/_4$ Kreis) aus gelbrothem Sandſtein gehauen, mit eben ſolchen auf den Säulen ſitzenden Gurten getragen. Alles dieſes iſt leider mit ſtarken Kalktünchen überſtrichen.

Die Säulenfüſse, welche platt auf dem Boden ruhen, haben an dem unterſten groſsen Rundſtab je zwei Bratzen und ſind von demſelben gelben Stein wie Schafte und Capitäle. Nach mühſamer Entfernung der Kalktünchen an den Capitälen und Schäften iſt die Bemalung vom Jahre 1620 hervorgetreten. Dieſelbe iſt gelb, roth und mit ſchwarzer Linien-Einfaſſung. Vom Fuſsboden aus ſind rundum von Manneshöhe, nach theilweiſe recht mühevoller Entfernung verſchiedener dünner aber feſter Mörtel- und Kalkſchichten Einkratzungen hervorgekommen, die jedoch zuverſichtlich nicht dem romaniſchen, ſondern dem gothiſchen Zeitalter angehören, auch haben dieſelben keinen ausgeſprochenen kirchlichen oder religiöſen Charakter. Es iſt wahrſcheinlich, daſs die Steinmetze, welche an dem groſsen gothiſchen Kirchenbau, der ſich knapp nebenan befindet, beſchäftigt waren, dieſe Einkratzungen im naſſen Mörtel ausgeführt haben. Von einer Bemalung aus romaniſcher oder gothiſcher Zeit iſt trotz allen Bemühungen keine Spur zu finden.

Das jetzige Dach ſammt den achteckigen Holz-Thürmchen iſt mit Schindeln gedeckt.

103. Das hier in Fig 19 abgebildete Siegel ſtand noch bis nahezu in die neueſte Zeit im Gebrauche der Innung der Lederer, Metzger und Kürſchner zu *Veldkirchen* in *Kärnten*. Im Siegel-Felde ſehen wir innerhalb eines ausgeſchweiften und verſchnörkelt gerundeten und auch mit Schnörkeln beſetzten Schildes den heil. Veit, der mit dem entblöſsten Ober-Körper aus einem unten ſpitz zulaufenden Keſſel herausragt. Das Haupt des Märtyrers iſt nimbirt. An beiden Seiten des Keſſels unten je eine Blume. Die Umſchrift iſt faſt nur

Fig. 19. (Veldkirch.)

Fig. 20.

aus abgekürzten Worten zuſammengeſetzt und lautet im Originale: E·E·H·D·L·M·V·K·Z·VELDTKIRCHEN·IN·CARNDTEN· (Ein erſames Handwerk der Lederer Metzker und Kürſchner zu etc.) Das Siegel ſtammt aus dem Jahre 1618. Auch die Huf- und Hacken-Schmiede in Feldkirch führten ihr eigenes Siegel, das in Fig. 20 abgebildet iſt. Wir ſehen innerhalb eines Schildes im Bildfelde ein Hufeiſen, Wagenrad und eine Hacke ohne Stiel; dieſer zunächſt beiderſeits vertheilt die Jahreszahl 1670. Die im Schriftrande vertheilte Inſchrift lautet: „EIN·ERSAMS·HANTWERCH·D·HV·V·HA·SCH·“

Auf Seite 58 bringen wir die Abbildung des Siegels des Marktes *Guttenſtein*, angefertigt nach einem Abdrucke des erhaltenen und aus dem 16. Jahrhundert ſtammenden Original-Stempels (Eiſen mit aufgelegter ſilberner gravirter Platte), der ſich im gräflich *Hoyos*'ſchen Archiv zu *Droſendorf* befindet (rund, 45 Mm. im Durchmeſſer). Die Inſchrift in Lapidaren geſchrieben und am Rande zwiſchen einem Lorbeerkranze und Ornament-Stabe angebracht, lautet: Sigillvm des marekht Guettenſtain. Im runden Bildfelde ein Schild, darin auf einem Felſen eine bethurmte Burg, auf halber Bergeshöhe ein Kirchlein. In der Luft vier gegen links fliegende Vögel.

Auf Seite 62 erſcheint eine Abbildung des Siegels des Marktes *Perſenbeug* (Böſebeuge). Das Siegel iſt

rund, 44 Mm. im Durchmeſſer, im Siegelfelde ein ovaler Schild, darin ein Thorthurm mit offenem halbrunden Thore, im Oberſtocke zwei Fenſter und mit Zinnen bekrönt, dahinter drei Thürmchen hervorragend. Die Legende auf einem Schriftbande, das ſich nächſt des unteren Randes von rechts nach links hinzieht und in Lapidaren geſchrieben iſt, lautet: Sigillvm markt perſſenpevg. Aufsen ein breiter Lorbeerkranz. Der Siegelſtempel ſtammt aus dem 18. Jahrhundert und iſt noch im Beſitze der Gemeinde, woſelbſt ſich auch noch der Original-Wappenbrief von 1567 erhalten hat.

104. Zu *Annaberg,* im ehem. Hausruck-Viertel, eine halbe Stunde von Alkoven, befindet ſich an der Kirchen-Wand ein Grabſtein aus rothem Marmor, 8′ hoch, 4′ 2″ breit. Am Rande mit gothiſcher Fractur-Schrift die Worte: Hie ligt begraben der Edl und Geſtreng herr Hanns | Aſchpan vom Hag auff Liechtenhag und Wimbspach weilant Khaiſers Ferdinandi des Erſten Hoffratt und | Maximiliani des 2. geweſter Regiments und Land Ratt welicher geſtorben iſt zu wimbspach den·7·Februari Im·1·5·7·5·Dem Gott Genedig ſei Amen· |

Im Bildfelde der Ritter im Harniſche mit entblöſtem Haupte und mit langem bis auf die Bruſt reichenden Vollbarte, in der Rechten das Panier, die Linke auf den auf einen Sockel geſtellten federbeſteckten offenen Helm geſtützt, neben dem rechten Fuſse die Unterkappe auf dem Boden liegend. Die Rüſtung iſt ein halber Krebs, die Beintaſchen ſind mittelſt zwei Riemen an jeder Seite an den Leibreifen angeſchnallt, über der linken Schulter die Feldbinde. In der heraldiſchen linken Ecke das doppelt behelmte Wappen der Aſpan, quadrirt: 1 und 4 der ſchräg gewellte Balkan der Aſpan, 2 und 3 der Greif der Albrechtsheimer mit entſprechenden Kleinoden, auf dem Helme rechts der geſchloſſene Flug mit dem gewellten Balken, links der Greif auf gekrönten Helmen. Unten neben dem rechten Fuſse der Wappenſchild der Schallenberger links derer von Landau, die Wappen ſeiner beiden Ehefrauen.

Hanns Aſpan zu Haag, Lichtenhag, Hartheim und Wimspach, kaiſ. Rath, Kaiſer Ferdinand I. Hofrath, Kaiſer Maximilian II. Majeſtätsrath und Landrath, 1554 Verordneter des Landes ob der Ens, vermälte ſich 1552 mit Margaretha von Schallenberg zu Lufftenberg, die ihm ſechs Söhne und vier Töchter gebar, die alle in früher Jugend ſtarben. 1565 vermälte er ſich, nach Margaretha's Ableben, zum zweitenmal mit Barbara von Landau, von welcher er drei Söhne, Iſaak, Jakob und David und vier Töchter, Roſina, Sarah, Eva und Eliſabeth bekam. Hanns Aſpan ſtarb am 7. Februar 1575 und wurde zu St. Annaberg nächſt Alkoven beigeſetzt. Seine zweite Gemahlin Barbara ſtarb am 11. Auguſt 1576 und wurde in der Pfarr-Kirche zu Wimspach beigeſetzt.

105. Conſervator *Bulic* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs in den letzten Monaten die Ausgrabungen der Baſilica-Fundamente bei *Salona* immer öſtlich der Haupt-Apſis fortgeſetzt wurden, um die Ausdehnung der Begräbnisſtätte, auf welcher in deren Mitte die Baſilica geſtanden hatte, feſtzuſtellen. Man fand auf dem ganzen freigelegten Terrain (20 M. Länge, 4 M. Breite und 3—4 M. Tiefe) eine groſse Menge Sarkophage, mehr oder weniger verletzt und zerbrochen mit über 100 ganzen Inſchriften, dann noch viele fragmentirt. Auch zeigte ſich, daſs, je mehr ſich die Ausgrabungen ausdehnten, deſto ſeltener Sarkophage, aber häufiger die gewöhnlichen einfachen oder gewölbten Gräber wurden, doch dabei an Zahl abnahmen, ſo daſs man ſchon jetzt mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen kann, daſs die chriſtliche Begräbnisſtätte nicht viel weiter reichte, als der gegenwärtige Ausgrabungsplatz einnimmt. Die Baſilica iſt derzeit ſo

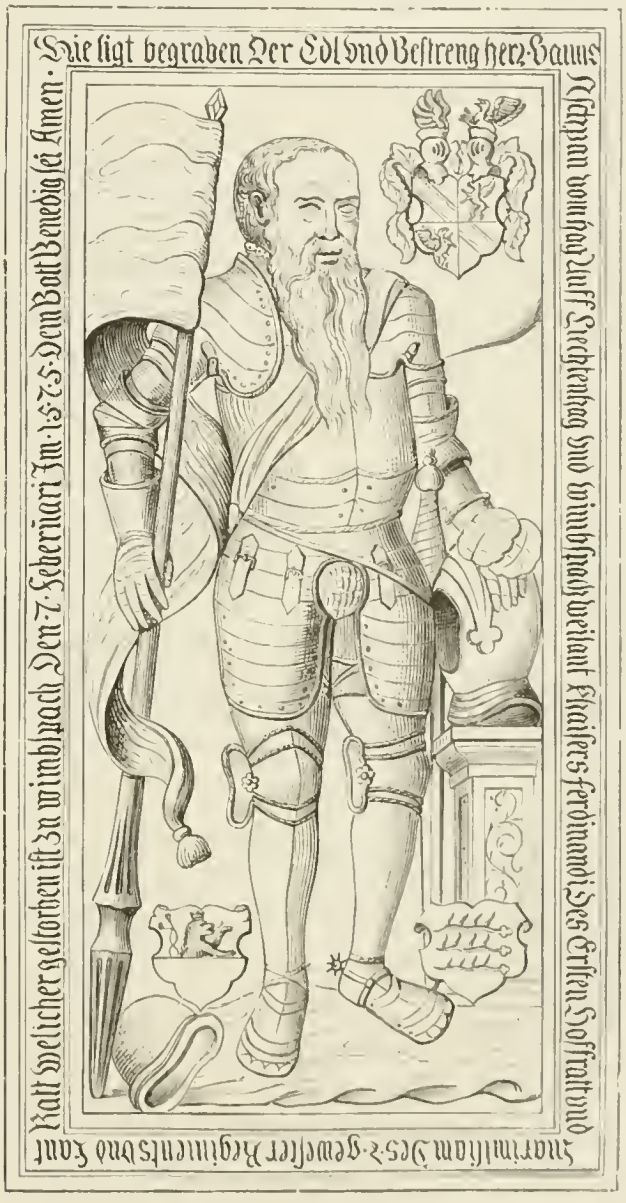


Fig. 21. (Annaberg.)

weit bloſsgelegt, daſs nur das Freimachen des Atriums im Anſchluſſe an den Narthex, der ſchon aufgedeckt iſt, erübrigt, was für das nächſte Jahr in Ausſicht genommen wird, nachdem die vom Staate dieſes Jahr gewährten Geldmittel erſchöpft ſind.

106. Wir haben im Jahrgange 1882 der Mittheilungen auf Seite XL die Abbildung eines Morſers gebracht, der ſich im Beſitze eines Apothekers in *Stockerau* befindet. Ueber denſelben theilt Herr *Sedler* in dankenswerther Weiſe mit, daſs es das Wappen der Augs-

burger Familie *Wirfung* iſt. Georg *Wirfung* erhielt das Wappen von Kaiſer Friedrich III. durch Diplom ddo. Augsburg, 16. Mai 1474. Der Morſer trägt die Jahrzahl 1506. (Vergl. *Chmel* Regeſta No. 6869, Bd. II. S. 667.)

107. Gelegentlich der Auswahl einer Reihe von merkwürdigen Urkunden für die culturhiſtoriſche Ausſtellung in *Steyr*, womit Conſervator *Czerny* ſeitens des hochwürdigen Biſchofs von *Linz* betraut war, fand ſich im Biſchofhofe zu *Linz* eine grofse Zahl ſehr alter werthvoller Urkunden der Stifte Gleink und Garſten, darunter auch der Traditions-Codex von Garſten aus dem 12. und 13. Jahrhundert, der 237 Aufſchreibungen enthält.

108. An der Aufsenſeite der Kirche zu *Hadre* in *Kärnten* befindet ſich ein ſehr intereſſantes Monument aus Sandſtein, gewidmet dem *Hans Eder*, dem Letzten ſeines Stammes, der am Freitag vor St. Paulstag 1542 ſtarb. Im grofsen Bildfelde ſteht etwas gegen links gewendet eine männliche Figur im Küraſs mit kurzem Schwerte, am Haupte ein Barett, in der Rechten ein kurzer Stab, eine ſehr intereſſante Coſtüm-Figur. Zu Füfsen zwei Schilde, in einem ein knieender Mann eine Krone darreichend.

109. Am St. Peters-Friedhofe zu *Salzburg* iſt noch ein mit dem Kheutſchacher Wappenſchilde geſchmückter Grabſtein erhalten geblieben. Die Inſchrift lautet: Hier ruhen|der wohlgeborne Herr|Johann Erneſt von Keutſchach, im Leben|geweſt. hochfürſtlich. Salzburger-|licher Hofkammerrath,|*der letzte des Namens und Stames.*|So geſtorben den 14. Monats Julij 1773|In dem 63. Jahre ſeines Alters|und|deſſen Ehefrau Maria Franciſca|gebohrne von Oſtrawsky,|ſo geſtorben den 20. Monats Maij 1777|im 66. ihres Alters.| Gott gebe beeden die ewige Ruhe.|

110. Die 1330 erbaute gothiſche Friedhof-Kirche zum heil. Nicolaus in *Bergreichenſtein* beſitzt zwei prächtige geſchnitzte Flügel-Altäre, eine zierliche Kanzel und eine an Stelle des eingeſtürzten Gewölbes im Jahre 1707 hergeſtellte intereſſante Holzdecke mit bunter Bemalung.

111. Aus einem Berichte des Conſervators *Jenny* hat die Central-Commiſſion erfahren, dass die Kirche zu *Hohenems* im Beſitze eines Schnitz-Altars iſt, der als ein ſehr werthvolles Denkmal der Renaiſſance zu betrachten iſt und bei deſſen beabſichtigter Reſtaurirung daher mit möglichſter Pietät vorzugehen ſein wird. Der Aufbau ſelbſt iſt von Holz und ſchwarz gefärbt; die Schnitz-Bilder ſind ſämmtlich weifs bemalt. Das Hauptbild zeigt die Krönung Marien's durch Gott Vater und Sohn, darüber die Taube, in der halbkreisformigen Umrahmung muſicirende Engel (Anklänge an Luca della Robbia), an den Seiten St. Barbara und St. Katharina und aufsen in Niſchen St. Sebaſtian und Rochus; unter dem grofsen Bilde ein kleineres Schnitzbild, ebenfalls im Halbkreisbogen geſchloſſen: Die heiligen drei Könige vor dem Chriſtkinde, nebenan der Donator und ſeine Gattin, beiderſeits mit ihren Wappen. Im oberſten Abſchluſs erſcheint die Darſtellung der Geburt Chriſti, daneben St. Chriſtoph und St. Georg darüber die Verkündigung und zu oberſt das Kreuz. Als äuſserſte Seitenflügel-Anſchlüſſe je eine offene Capelle mit Conſole und Ueberdachung, darin je eine Figur (St. Benedict und St. Gallus).

112. *(Die alte Kirche in Zbyšov.)*

Herr Clemens *Čermak* machte der Central-Commiſſion Mittheilung über dieſen Bau. Etwa zwei Stunden ſüdlich von Časlau erhebt ſich auf einer ſanften Anhöhe das zur Sedlecer Herrſchaft gehörige Dorf *Zbyšov*. Die dortige Kirchenſtiftung gehört zu den älteſten der Umgegend und hatte ſchon im 14. Jahrhundert einen eigenen Pfarrer. Nach dem dreiſsigjährigen Kriege ſank dieſelbe jedoch zu einer Localie und bekam erſt ſeit dem Jahre 1836 zum zweitenmal einen eigenen Pfarrer.

Die alte kleine Kirche verbrannte am 23. Auguſt 1871 in Folge eines Blitzſchlages, wobei auch die Glocken ein Raub der Flammen wurden.

Seit dieſer Zeit ſtand dies Kirchlein öde gleich einer Ruine, erſt im Jahre 1882 wurden die alten ſchadhaften Mauern niedergeriſſen und auf derſelben Stelle entſtand eine neue Kirche. Die alte Kirche war ein viereckiger einſchiffiger Bau, an deſſen Weſtſeite ein gleichfalls viereckiger Thurm mit ſechs kleinen Fenſterchen (den Schiefsſcharten ähnlich) ſich befand.

Der Eingang war durch eine kleine Vorhalle gedeckt, deren Dach in gleicher Höhe mit der anſchliefsenden Sacriſtei angelegt war. Das Kirchlein hatte ziemlich hohe Fenſter mit Rundbogen, wenngleich ganz deutlich zu ſehen war, daſs dieſelben früher mit Spitzbogen überwölbt waren, die erſt ſpäter zugemauert wurden. Drei dieſer Fenſter waren in den Seitenmauern, das vierte hingegen hinter dem Haupt-Altare an der Oſtſeite angebracht.

Zur Epiſtel-Seite befand ſich der gothiſche Eingang in die Sacriſtei.

Sehr beachtenswerth war das reich profilirte Haupt-Portal mit ſpitzbogigem Schluſſe. An der Spitze des Bogens war ein kunſtgerecht modellirter Chriſtus-Kopf mit einem Nimbus voll des göttlichen Ausdruckes.

An den Seiten je ein Schild. Der rechte Schild enthielt einen Querbalken, der linke Schild war leer. Das Portal aus gelblichem Pläner Kalkſtein — wie ſelber am Weifsen Berge bei Prag vorkommt — befindet ſich gegenwärtig am Friedhofe in ſeine Theile zerlegt.

113. Am 2. Auguſt 1884 wurde durch Seine k. und k. Hoheit den durchlauchtigſten Herrn Erzherzog *Karl Ludwig* die elektriſche Landes-Induſtrie- und Forſt-Ausſtellung in *Steyr* und mit ihr eine culturhiſtoriſche Abtheilung eröffnet.

Seit einer Reihe von Jahren hat es ſich ergeben, daſs in den öſterreichiſchen Landes-Hauptſtädten ab und zu eine culturhiſtoriſche Ausſtellung entweder ſelbſtändig, wie in Grätz (1883), oder in Verbindung mit gewerblichen Ausſtellungen (Laibach, Klagenfurt) abgehalten wurden. Der Kunſt-Forſcher und Alterthums-Freund wendet mit Recht dieſen Expoſitionen ſeine volle Aufmerkſamkeit zu; denn begegnet er auch vielem ihm ſchon Bekannten, ſo iſt deſſen Wiederbeſichtigung gewiſs nur erwünſcht; aber er findet dort auch vieles bisher nicht Gekanntes, das nun einer aufmerkſamen

Würdigung zugeführt und Gemeingut archäologisch-wissenschaftlicher Forschung wird. So manches Schloss, manche vereinsamte Filial-Kirche und von grösserem Verkehrswege abseits gelegene Pfarrkirche, so manches Bauernhaus gibt sein Bestes heraus, das besichtigt, gewürdigt und mitunter als ein wichtiges merkwürdiges und erhaltenswerthes Ding erkannt wird. Die alten Innungen und Gewerke tauchen wieder neu auf mit ihren Gewerbe- und Innungs-Denkmalen, Mühlen- und Hammerwerks-Besitzer öffnen ihre Truhen und bringen allerlei Kleinode, Festtags-Kleidungsstücke, Curiositäten, Documente u. s. w. ans Tageslicht, lassen aus lang versperrten Gemächern Möbelstücke herausschaffen, die wir heute mit einer gewissen Bewunderung beschauen, deren Besichtigung uns mit einem anheimelndem Behagen und mit der Erkenntnis erfüllt, dass unsere Alten denn doch auch wussten sich ihren Hausrath mit Geschmack herzustellen, ihr Dasein nach ihrem Sinne auszuzieren und mit einem eigenthümlichen Luxus auszustatten, ohne dass gerade Künstler im eigentlichen Sinne des Wortes dabei zu schaffen gehabt hätten.

Es ist nicht zu leugnen, dass diese Art der Ausstellungen auch ihr Schlimmes hat, denn einmal zur allgemeinen Kenntnis gebracht, treten die Objecte in das Stadium einer gewissen Beweglichkeit. Der Kunstfreund, der öffentliche Händler und die vielen nur dem Gewinn nachgehenden geheimen Händler kennen nun das Stück, sei es im Katalog mit dem Namen des Besitzers bezeichnet oder, bliebe dieser dort verschwiegen, finden auch den Besitzer, um ihm durch Tausch (das schlimmste Mittel), durch Geld und gute Worte das Ding abzujagen. Dann ist's mit der Sicherheit, dass der Gegenstand im Inlande bleibe und intact erhalten wird, vorbei, er kommt in Handel meist mit Verschweigen der Provenienz, oft zerstückelt, um aus einem mehrere Objecte zu machen, und wird Gegenstand erstaunlicher Preissteigerungen, an denen natürlich der erste Besitzer nicht betheiligt ist, dem in seiner Verblüffung nur das sprachlose Nachsehen bleibt.

Wenig schlichte Besitzer von besseren Alterthümern haben die Seelenstärke, den Verführungskünsten der geheimen und dadurch schlimmeren Sorte der Händler zu widerstehen; gute Worte, absichtlich unrichtige und herabsetzende Beurtheilungen und bare sogleiche Bezahlung sind die Mittel, die meistens jeden Widerstand brechen.

Derselbe Weg des Bekanntwerdens des Objectes führt jedoch auch dem für Patrioten und Kunstfreunde, die nicht so glücklich sind selbst Sammler sein zu können, allein wichtigen Ziele zu, dass damit den landeshauptstädtischen oder Vereins-Museen, den grösseren öffentlichen Sammlungen allgemeinen oder Special-Charakters Gelegenheit gegeben ist, entsprechende Erwerbungen zu machen und damit den heimatlichen Denkmalen auch den nothwendigen heimatlichen Schutz für ihre Erhaltung zu gewähren.

Thatsächlich sind nach Schluss solcher Ausstellungen auch wirklich solche Museal-Erwerbungen vor sich gegangen, allein sie waren gegenüber der Masse der beweglich gewordenen Gegenstände bei weitem nicht ausreichend genug. Nur dem Umstande, dass einzelne Cavaliere ihre Familien-Sammlungen in Erkenntnis deren Wichtigkeit zu vermehren, nicht anstanden, so manches gute Stück für dieselben zu erwerben, hat in ausgiebiger Weise mitgeholfen, der Verschleppung kräftige Schranken zu ziehen.

Was die Ausstellung in Steyr betrifft, so konnte sie zwar ihr jüngstes und auch gelungenstes Vorbild, die zu Grätz, an Menge von hochwichtigen Gegenständen und an Fülle von guten Objecten nicht erreichen, aber sie kommt ihr ziemlich nahe und kann mit Recht eine sehr beachtenswerthe antiquare Exposition geheissen werden. Viel Mühe und Plage machte sie dem Ausstellungs-Comité, war sie doch jenes Zweiglein des ganzen Unternehmens, von dem man sich wenig Freude und Ehre erhoffte. Heute steht diese Sache bei weitem anders. Die culturhistorische Ausstellung nimmt einen sehr ehrenvollen und hervorragenden Platz ein unter den Abtheilungen dieser Ausstellung, und die Anerkennung der Beschauer wird der berechtigte Lohn für so manche bittere und ängstlich durchgemachte Berathungs-Stunde über das Schicksal dieses wenig Heil versprechenden Zweigleins sein. Die culturhistorische Ausstellung lebt einigermassen getrennt von der übrigen Ausstellung. Sie ist in einem vom eigentlichen Ausstellungs-Platze entfernt liegenden und damit nicht verbundenen Gebäude (in dem neuen Volks- und Bürgerschul-Gebäude, II. Stock) untergebracht und wird für ihren Besuch ein besonderes, aber sehr massiges Eintrittsgeld eingehoben. Der Ausstellung ist die Eintheilung in neun Gruppen zu Grunde gelegt und diese durch entsprechende Vertheilung in verschiedene Localitäten und auf den Gängen ziemlich bestimmt zum Ausdrucke gebracht. Zur Orientirung des Besuchers dient ein ziemlich klarer und richtiger Katalog, der jedoch bei fast allen Objecten den Besitzer vorsichtigerweise (?) verschweigt.

Die I. Gruppe mit prähistorischen und römischen Alterthümern ist die schwächste an Zahl und Qualität.

In der II. Gruppe finden wir Urkunden, Ortsbilder, Druckwerke, Münzen und Medaillen. Hier häuft sich Vieles des Schönen und Interessanten. Wir sehen daselbst das Erbland-Marschallschwert von Ober-Oesterreich, der Familie Starhemberg gehörig, das an Griff und Schneide reich verzierte Stadtrichter-Schwert der Stadt Steyr, das einfachere Stadtrichter-Schwert von Enns, das drei Meter lange Blutbann-Schwert, das dem Steyrer Stadtrichter vorgetragen wurde, die Marktrichter-Stube aus Weyr & Eisenerz u. s. w. An Urkunden liegen unter vielen anderen auf: das Privilegium Albrecht I. für Steyr (1287), Brief des Abtes Bernhard von Admont an die Hammerschmiede zu Reichraming (1492, mit zwei anhängenden Siegeln), Albrecht II. Jahrmarkt-Privilegium für Steyr (1347), Bestätigungs-Brief des Markgrafen Ottokar VII. über Privilegien und Schenkungen an die Abtei Garsten (1134), Bestätigungs-Brief Albrecht II, über die Privilegien von Garsten (1347), die Gründungs-Beurkundung von Gleink durch Markgraf Ottokar VI. (1125), desgleichen von Otto I., Bischof zu Bamberg (1128), u. s. w. An der Wand finden sich zwei ziemlich gut erhaltene Grab-Schilde, einer des Hans Dietmair Grünthaler von 1598 und der andere von Erhard Griesthaler, † zu Wien am 16. September 1614, beide aus der Kirche zu Schleissheim stammend.

Die III. Gruppe umfasst Waffen und Wappen. Wir nennen aus den hier ausgestellten Gegenständen einen schönen Panzerstecher aus dem 16. Jahrhundert

mit Leder-Schutzblatt am Griffe, leichte Gewehre mit fehr fchön gearbeiteten und decorirten Schaften aus dem 17. Jahrhundert, einen befonderen Reiterhelm (Nr. 100), türkifche Säbel und Handfchare, darunter einer mit koftbarer Scheide, ein orientalifches Wallgewehr, deffen Lauf aus aneinander gefchweiften breiten Ringen gebildet. Hier find auch zwei kleine Handmühlen zum Gebrauche für Belagerte aufgeftellt, ein Richtfchwert des Georg Sandharinger, obderennfifchen Freimannes (18. Jahrhundert) und einzelne Juftificirungs-Apparate

In der IV. Gruppe find hochintereffante und zahlreiche Denkmale des verfchwundenen Innungswefens gefammelt. Wir finden 33 Innungsladen aus Stadt Steyer, fieben von anderen Orten, darunter die Truhe der Kleinfchmiede von Kleinraming von 1778 wegen der Bemalung hervorzuheben. Ferner 56 Innungs- und Herbergszeichen und Schilder, davon hervorzuheben den der Meffercr und Altfchmiedgefellen in Steyr, dann der Meffercr in Steinbach u. f. w., endlich Urkunden über Gewerbe, Privilegien, Handwerks-Ordnungen u. dgl. Hieran reihen 14 Innungsbecher, einer aus Silber, vergoldet, in der fogenannten Ananas-Form mit Deckel, die andern aus Zinn, viele mit Münzen und Medaillen behängt. Schliefslich find die zahlreichen Innungs-Siegel zu erwähnen, die im Stempel und Abdruck vorliegen.

In der V. Gruppe wurde der Verfuch gemacht, die Einrichtung bäuerlicher und bürgerlicher Wohnräume durch Aufftellung von fünf fogenannten Interieurs zu veranfchaulichen. Wir können betonen, dafs die Zufammenftellung derfelben recht gefchmackvoll durchgeführt wurde, und dafs fich dafelbft intereffante Bauernmöbel: bemalte Kaften, Truhen mit Schnitzerei, Stühle von eigenthümlicher Form u. f. f., finden.

Der Katalog führt an diefer Stelle Glasgemälde aus der Pfarrkirche zu Steyr auf. Diefelben finden fich jedoch nicht allein in der Gruppe V verwendet, fondern find allenthalben im ganzen Ausftellungsraume vertheilt. Wir können nicht umhin, diefe Gelegenheit zu ergreifen, um zu conftatiren, dafs diefe Glasgemälde *nicht ausfchliefslich* der Pfarrkirche in Steyr entftammen. Es ift kein Zweifel, dafs fehr viele, und zwar die fpät-gothifchen, dahin gehören, viele aber, und zwar die intereffanteften, zierten urfprünglich andere kirchliche Stiftungen. So ift es aufser Zweifel, dafs das Glasgemälde mit dem Bildniffe eines Herzogs Leopold den Glorreichen als Stifter von Lilienfeld vorftellt, da zu feinen Füfsen das Bild der Klofter-Kirche mit befonderer Treue wiedergegeben ift. Wir glauben daher, dafs diefes Bildnis urfprünglich in Lilienfeld, noch wahrfcheinlicher aber fich in Heiligenkreuz befand. Das Gleiche möchten wir annehmen bezüglich des fragmentirten Glasbildes einer Fürftin, das die Aufschrift trägt: Agnes m(ater) f(undatrix) n(ostra). Aufser Zweifel ift es ferner, dafs fich unter den fogenannten Steyrer Glasgemälden auch folche aus den Chorfchlufs-Fenftern der Heiligenkreuzer Kirche und auch aus dem Kreuzgange finden. Es wäre wohl der Mühe werth, diefen hochintereffanten Denkmalen eine wiffenfchaftliche Unterfuchung zu widmen und ihre urfprüngliche Beftimmung zu conftatiren, wozu Vergleiche und Meffungen mit den heutigen Fenfter-Conftructionen wefentlich beitragen könnten.

In der VI. Gruppe find Erzeugniffe des Gewerbefleifses mit Verwendung des Metalls, Glafes, Beines, Thones, Holzes, Porzellanes als Materiale verfammelt. Wir heben hervor zwei gothifche Standleuchter aus Eifen kirchlicher Beftimmung, dann hübfche Gitter, einen eigenthümlich geformten Bronze-Mörfer von 1515 mit dem Wappen des Stiftes Mondfee, einige Glocken, fehr merkwürdige Schlöffer und Schlüffel, das intereffante Weinmaafs für die Conventualen aus dem Stifte Lambach, herrliche Thürbefchläge gothifchen Charakters, ein Aushängefchild aus Schmiedeeifen mit drei Hufeifen, kleine Gitter, ein fehr fchönes Relief im weifsen Marmor (17. Jahrhundert), gefunden zu Enns, der Prälaten-Chorftuhl aus Garften u. f. w.

In der VII. Gruppe find zahlreiche Coftümsftücke ausgeftellt. Wir meinen, dafs diefen Gegenftänden grofse Aufmerkfamkeit zuzuwenden wäre und dafs fie befonders Sammlungen zugeführt werden möchten, da fie weit eher als andere Gegenftände verfchwinden.

Die VIII. Gruppe enthält die Gegenftände der kirchlichen Kunft. Hier fieht man wohl viel fchon Bekanntes, aber man freut fich des Wiederfehens. So Pedum, Kelch, Mitra und Reife-Altar aus Admont, Reliquiare aus St. Florian, Elfenbeinfchnitzereien aus Kremsmünfter, Speifekelch und Weihrauch-Schiffchen aus Lambach. Hübfch ift die filberne gothifche Monftranze aus Eifenerz, merkwürdig der romanifche Krumftab aus dem Stifte Lambach; arg verunftaltet ift ein urfprünglich romanifches Reliquien-Käftchen, das ähnlich wie eines im Brixner Domfchatze im unteren Theile noch die urfprüngliche Decoration zeigt, nämlich feine durchbrochene Metallblättchen, welche Oblonge bildend in der Mitte Thiere (Löwen, Adler etc.) enthalten.

Wir eilen nun zum Schluffe unferes Berichtes und begnügen uns aus der IX. Gruppe (Gemälde) jenes hochintereffanten Gemäldes zu erwähnen, das im Kataloge als altdeutfches Flügel-Altärchen des 15. Jahrhunderts bezeichnet ift. Wir fehen Chriftus am Kreuze, auf den Flügeln die beiden Schächer, aufsen darauf Marien's Verkündigung. Die beiden letzteren Bilder fchwächere Arbeiten. Das wichtigfte jedoch ift der Hintergrund des Mittelbildes mit der Stephan's-Kirche und dem vollendeten Südthurme und mit der Anficht der Wiener Burg fammt der gothifchen Capelle.

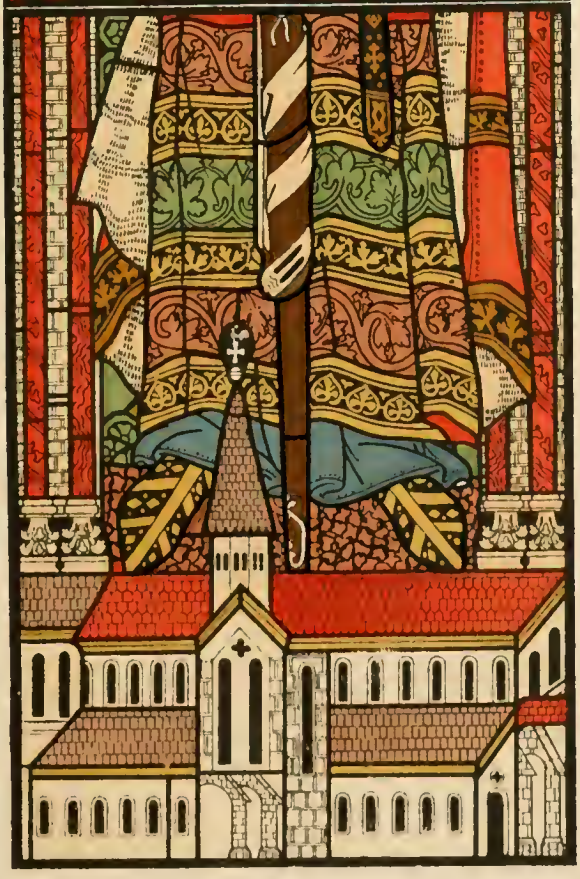
Auf eine wichtige Ergänzung diefer Ausftellung, auf die *Petermandl*'fche Meffer-Sammlung in der k. k. Fachfchule, werden wir nächftens zu fprechen kommen.

114. Es find wenige Monate her, feit Cuftos *Petermandl* und Fachabtheilungs-Vorftand *Ritzinger* an der k. k. Fachfchule in *Steyr* fich die Aufgabe geftellt hatten, mit anderwärtiger Unterftützung die in unferen Blättern wiederholt befprochenen wichtigen Grabmale der Lofenfteiner in der gleichnamigen Capelle neben der Stiftskirche zu Garften zu heben und einer bleibenden Befichtigung zugänglich an den Wänden der Capelle vertheilt zur Aufftellung zu bringen. Beide Herren haben diefe Aufgabe durchgeführt und nun prangt die Capelle in dem für fie fchon urfprünglich beftimmten Schmucke.

Es war dies keine leichte Sache, denn viele Steine waren fchon fehr morfch und brüchig, von bedeutenden Dimenfionen und Gewichte und dennoch

DVX·LEOPOLD

D·F·R·AGNES



ging alles gut und ohne irgend einen Unfall zu Ende. Wir wollen nun, ohne uns auf eine Beſchreibung der Grabmale einzulaſſen, deren Aufſtellung und Reihenfolge kurz beſprechen und nur voraus erwähnen, daſs die Monumente an den vier Wänden der Capelle vertheilt, auf granitenen Sockeln ſtehen und mittelſt etwas verzierter Klammern an den Wänden befeſtigt ſind. Die Monumente reihen ſich folgendermaſsen aneinander:

An der Eingangswand:

1. Berthold von Loſenſtein, 1352.

An der linken Langſeite:

2. Gundachar von Loſenſtein, 1394 und Frau Anna.
3. Hartneid von Loſenſtein, 1397 und Frau Agnes, 1380.
4. Stein ohne Namen.
5. 6. zwei groſse ſchon früher aufgeſtellte Monumente für Georg Achaz von Loſenſtein, 1653 und Ditmar, 1577.
7. Berthold von Loſenſtein, 1343.

An der Altarwand:

8. Georg Achaz, 1653 (Grabplatte).
9. Im Boden davor Hartneid von Loſenſtein, 1344.
10. Wolf Sigmund von Loſenſtein, 1626.

An der rechten Langſeite.

11. Ruedolf von Loſenſtein, 1449.
12. Groſses ſchon früher beſtandenes Monument für Georg Achaz von Loſenſtein, 1597.
13. Stein ohne Schrift.
14. Florian von Loſenſtein, 1452.
15. Bernhard von Loſenſtein, 1434.

An der Eingangswand:

16. Achaz von Loſenſtein, 1527 und Frau Maria Salome, 1541.

115. Zunächſt des geräumigen Dechantei-Hofes in *Krems* und zu demſelben gehörig befindet ſich eine gothiſche Capelle, die der kirchlichen Beſtimmung ſeit vielen Decennien entzogen, gegenwärtig als Schüttkaſten verwendet wird. Dechant *Kerſchbaumer*, der ſich bereits in *Tulln* um die Conſervirung kirchlicher Bauwerke ſehr verdient gemacht hatte, hat auch dieſer der heil. Urſula ehemals geweihten Capelle ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet, um ſie wenigſtens als Bauwerk zu erhalten und mit Recht, denn als ſolches verdient ſie einige Beachtung.

Die Capelle — jetzt freiſtehend — iſt einjochig angelegt, und theilt ſich im Innern in drei Joche und das gerade abſchlieſsende ein weiteres Joch umfaſſende Chörlein, welcher inneren Abtheilung aufsen die Anlage kräftiger zweimal verjüngter Strebepfeiler entſpricht. Die Ueberwölbung iſt in der Kreuzrippen- und Diagonalrippen-Conſtruction den Jochen entſprechend durchgeführt, die Rippen ſind kräftig behandelt und gehen in einfacher Bündelung an den Seitenwänden herab. Das letzte Joch war durch eine Empore untertheilt, zu welcher ein in erſter Stock-Höhe gelegener — nun vermauerter — Eingang führte. Dieſelbe hatte flachen Sturz mit Conſolen-Auflagern für ihn in den Ecken. Die Empore beſteht heute nicht mehr, doch ſind genügende Anhaltpunkte vorhanden, um ſie als eine mit der Capelle gleichzeitige Baute bezeichnen zu können. Die Rippenanſatze für das Gewölbe der Empore ſind noch erhalten, und iſt anzunehmen, daſs ein Mittelpfeilerchen ſich im Tragen der Gewölbelaſt mit den Wandpfeilern theilte. Das Gewölbe unter der Empore dürfte in Bezug auf die Rippenvertheilung äuſserſt reich behandelt geweſen ſein. Als beſonders intereſſant muſs hervorgehoben werden, daſs an den Innenwanden der Capelle bis zum Chorlein Niſchen mit Kleeblattſchluſs herum angebracht waren. Die Nordſeite der Capelle hat keine Fenſter, die Chor-Seite ein groſses ſchmales mit ſehr intereſſanter Maaſswerk-Bekrönung im ſpitzbogigen Schluſſe, daneben zwei kleinere Fenſterchen, und an der Weſtſeite ein breiteres zweitheiliges Spitzbogenfenſter, an der Südſeite finden ſich die gewöhnlichen gothiſchen Fenſteröffnungen. Das Portal im letzten Joche unter dem Emporen-Eingang iſt klein mit ſpitzbogigem Schluſſe. Freunde alter Baudenkmale werden ſich beim Anblicke dieſer zierlichen Capelle, wahrſcheinlich eines Werkes des beginnenden 15. Jahrhunderts, gewiſs freuen, daſs dasſelbe, unter dem Schutze des obgenannten Herrn Dechants ſtehend, nunmehr für lange Zeit in ſeiner Exiſtenz geſichert ſein dürfte.

116. Im Laufe des Monates Auguſt wurde in *Krems* eine gewerbliche Ausſtellung veranſtaltet und mit derſelben eine culturhiſtoriſche Expoſition verbunden. Iſt ſie zwar beſcheiden und nicht umfangreich, füllt ſie zwar nur ein geräumiges Zimmer aus, ſo enthält ſie doch Gegenſtände, die vom Standpunkte der Central-Commiſſion nicht unbeſprochen bleiben ſollen.

Dieſe culturhiſtoriſche Ausſtellung trägt den Charakter ihrer ſpäten Einleitung an ſich, denn wir wiſſen ſo manche Gegenſtände aus der Nähe von Krems, deren Heranziehung keinesfalls ſchwierig geweſen wäre, fanden ſie aber auf der Ausſtellung nicht vorhanden, z. B. die beiden romaniſchen Elfenbein-Krummſtäbe aus Gottweig und Altenburg, die ſilberne Tipare aus Tulln, das St. Pöltner Stadtrichter-Schwert u. dgl.

Von den ausgeſtellten Gegenſtänden ſeien nur einige in Kürze erwähnt. Rechts und links des Einganges in den betreffenden Ausſtellungsraum ſind zwei Setztartſchen angebracht, davon eine mit dem öſterreichiſchen Binderſchilde bemalt, auf der andern glaube ich einen gemalten Engel zu erkennen. Ueber der Thür findet ſich das Glanzſtück dieſer Expoſition: ein in Holz geſchnitztes, bemaltes und vergoldetes Wappen, ein Schnitzwerk reichſter zierlichſter Arbeit. Im Wappen auf Goldgrund ein ſchwarzes aufrechtſtehendes Einhorn und gegenüber ein nackter Mann. Am Helm das wachſende Einhorn. Vier kleine Schilde umgeben das Hauptwappen, darunter erkennen wir das Wappen der Neudeker und der Truchſeſſe von Staatz (16. Jahrhundert).

Wir erwähnen ferner einer in das 16. Jahrhundert gehörenden Holzſchnitz-Figur, Johannes den Täufer vorſtellend, dann eines Chriſtkindes mit einem Fuſse auf der Weltkugel ſtehend (18. Jahrhundert), des ſchönen Gitters aus der Kremſer Spital-Kirche, des Kremſer Stadtrichter-Schwertes und Bürgermeiſter-Scepters, der herrlichen Silber-Tipare der Stadt Krems, Porträte von einigen Dechanten, wie Wilhelm von Aham (1482 bis 1493), Chriſtoph Villanus (1572—1584), Daniel Zeno (1615—1627) u. ſ. w., des Ulrich und der Margarethe von Dachsberg (1552), mehrerer Innungsſiegel und Truhen, zweier Richtſchwerter mit intereſſanten In

ſchriften, der Wappenbriefe der Stadt Krems, wie zahlreicher ſonſtiger Urkunden aus dem Archive dieſer Stadt und der Dechantei, Kremſer Drucke, endlich der zahlreichen prähiſtoriſchen und römiſchen Fund-Objecte aus der Gegend von Mautern, die das Stift Göttweig zur Ausſtellung einſendete. Schliefslich iſt eines intereſſanten alten Stammbaums einer Kremſer Bürgerfamilie zu gedenken, deren Ahnherr Wolfgang Kapler aus Strafsburg 1530 einwanderte und in Krems als Apotheker wirkte. Dieſer Stammbaum iſt auf der Rückſeite des Porträts ſeiner Frau angebracht in Form eines Weinſtockes.

117. Wir finden im Auguſt-Monatsblatte des Alterthums-Vereines Nachrichten über *Hadersdorf a. K.* und mehrere dabei liegende Orte. Auch der Redaction ſind dieſe Orte bekannt. Die Pfarrkirche zu Hadersdorf bietet zwar nichts von Bedeutung, doch ſteht ihr gegenüber — leider jetzt in Häuſer verbaut und nur mit einem kleinen Theile freigelaſſen — ein Karner, der ſich mit ſeinem Rundbogen-Fries und den Wandſäulenſtellungen an der Aufsenſeite als ein ſehr beachtenswerthes romaniſches Bauwerk repräſentirt. Er hat die kreisrunde Anlage mit ſchwach vorſpringender aus einem Kreis-Segmente gebildeter Apſis, das Innere des Karners dient als Kornſpeicher, daher er in Stockwerke untertheilt wurde, das Gewölbe iſt zwar noch intact, hat jedoch an Rippen und Auflage arge Schädigungen und Verſtümmlungen erlitten. Eigenthümlicherweiſe gehört der Karner nicht zum anſtoſsenden Pfarrhofe, ſondern iſt Privat-Eigenthum.

Wenige Schritte aufser Hadersdorf liegt das dem Stifte Zwettl gehörige Gut *Kammern*. Innerhalb eines aufgelaſſenen Gartens begegnet der Kunſtfreund einem mittelalterlichen Bauwerke, das mit Recht angethan iſt, ſeine volle Bewunderung zu erregen Es iſt dies die Ruine der ehemaligen Schlofs-Capelle, ein frühgothiſcher Bau von für dieſen Zweck grofsen Dimenſionen und vornehmſter Art. Die Capelle iſt zwar ſchon ſehr verfallen, aber da das Gewölbe noch beſteht, doch noch in einem ſolchen Stande, dafs man deren Schönheit und Styl-Reinheit vollſtändig erkennt. Auch Spuren architektoniſcher Malerei ſind zu erkennen. Wir enthalten uns einer weiteren Beſchreibung, da die Capelle anderorts ausführlich behandelt werden wird, empfehlen jedoch dieſen hochwichtigen Bau der Beſichtigung der Architekten und Kunſtfreunde auf das lebhafteſte.

Eine Fahrſtunde von Hadersdorf entfernt findet man bei *Elſarn* die wenigen Reſte einer einſtigen Burg, die einen ziemlich hohen Berg krönen, namentlich ragt ein Mauerſtück hoch über den Wald empor und lenkt das Auge des Wanderers auf die Bergeshöhe. Entſchliefst man ſich denſelben zu beſteigen, ſo trifft man die Reſte einer ausgedehnten Burg, man erkennt die Spuren der Gräben und Umfaſſungsmauern, den Weg, der hinein und durchs Thor führt. Grofse Schuttkegel zeigen die Stellen, wo die Wohngebäude ſtanden und eine Seite eines mächtigen Thurmes ragt, Wind und Wetter mit ſeinem kräftigen Mauerwerk trotzend, hoch empor und reicht weit über die Kronen und Spitzen des Waldes hinaus, der ſich heute allenthalben auf dieſem ehemaligen Ritterſitze verbreitet. Dieſer Mauertheil wird uns um ſo intereſſanter, als er deutliche Spuren einer reich decorirten Capelle oder eines Wohngemaches aus der Uebergangszeit enthält, Conſolen und Rippenanſätze ſind noch heute gut erhalten. Director *Newald* berichtet in dem Monatsblatte Nr. 8 des Wiener Alterthums-Vereines, dafs dieſe Burg einſtens der Sitz des Dynaſten-Geſchlechtes der *Valkenberg* war, welches bei den Aufſtänden der niederöſterreichiſchen Edlen gegen König Albrecht I. und ſpäter gegen deſſen Söhne Friedrich und Leopold eine hervorragende Rolle ſpielte. Schon damals wurde die Burg abgebrochen und nicht wieder aufgebaut. Seither dürfte nur weniges mit ihr vorgegangen ſein, denn für den Kenner iſt die Ruine heute das Bild, wie ſie ſofort nach ihrer Zerſtörung ausgeſehen haben mag.

118. Die Central-Commiſſion hat zu Correſpondenten ernannt:

Fra Giorgio *Matic*, Franciscaner-Ordenspriester in *Kreſevo*.

Sava *Koſanović*, gr.-or. Erzbiſchof in *Sarajevo*.

J. *Milcević*, Redacteur in *Moſtar*.

Anton *Gvaitz*, Stadt-Zimmermeiſter in *Laibach*.

Anton *Koblar*, Cooperator in *Mannsberg*.

Ed. Ritter *v. Strobl*, penſ. k. k. Landesgerichts-Rath und Gutsbeſitzer in *Altlack*.

Adolph Ritter *v. Steinhauſer*, penſ. k. k. Hofrath in *Salzburg*.

119. Am 12. und 13. Auguſt d. J. haben in dem Rathhaus-Saale der Stadt *Steyr* von Mitgliedern und Organen der Central-Commiſſion, die ſich freiwillig zu dieſem Endzwecke eingefunden hatten, Berathungen über verſchiedene Gegenſtände ſtattgefunden, worüber Näheres berichtet werden wird. Theilgenommen an dieſen vom Präſidenten der Central-Commiſſion geleiteten Berathungen haben die Mitglieder der Central-Commiſſion: Sectionsrath Dr. Karl *Lind*, Dr. M. *Much*, die Conſervatoren und Correſpondenten der Central-Commiſſion: Vitus *Berger* Profeſſor in Salzburg, P. Albin *Czerný* Stifts-Archivar in St. Florian, P. Adalbert *Dungel* Stifts Archivar in Göttweig, Ludwig *Gyri* Architekt in Linz, Joſeph *v. Kolb* in Urfahr-Linz, Dr. Anton *Mayr* Secretär des Vereines für niederöſterreichiſche Landeskunde in Wien, Alphons *Müllner* Profeſſor in Linz, Karl *Obermüller* k. k. Statthalterei-Rath in Linz, Anton *Petermandl* Cuſtos in Steyr, Adolph Ritter *v. Steinhauſer* k. k. Hofrath a. D. in Salzburg, Joſeph *Straberger* k. k. Poſt-Official in Linz, Anton *Widter* Realitäten-Beſitzer in Wien und P. Florian *Wimmer* Pfarrer in Pfarrkirchen. Als Gäſte erſchienen: Se. Excellenz der Herr Statthalter Philipp Baron *Weber-Eberhof*, der Bürgermeiſter von Steyr kaiſ. Rath Georg *Pointner*, der Obmann des Central-Ausſtellungs-Comité Dr. Johann *Hochhauſer*, Graf Joſeph *Lamberg* und Prof. Johann *Widmann*.

In Sachen der theilweiſe mit Glasfenſtern auszuſchmückenden Hauptpfarrkirche zu *Steyr* nahmen am zweiten Tage an den Berathungen theil: Kreisgerichts-Präſident Michael Ritter *v. Weiſsmayr* und der Stadtpfarrer Johann *Aichinger* von Steyr.

Die ehemalige Stiftskirche in Spital am Pyrn.

Von P. *Florian Wimmer.*

SPITAL diente meiſt, beſonders in den Zeiten der Kreuzzüge, zur Beherbergung der Pilger und Krieger, die ins Morgenland ziehen wollten. Zu dieſem Zwecke wurde „Spital" von *Otto* Biſchof zu *Bamberg* geſtiftet. Lange Zeit ſtanden demſelben Ordenspriester unter dem Namen „Spitelmeiſter" vor. Im Jahre 1418 veränderte Biſchof *Albert* von *Bamberg* Spital in ein Collegiat-Stift für Weltprieſter und beſtimmte, daſs 10 bis 12 Canoniker unter einem Dechant hier wohnen, gemeinſamen Gottesdienſt feiern und auch die Seelſorge ausüben ſollten. Im Jahre 1605 erhob Papſt Paul V. Spital zu einer Probſtei. Am 11. Auguſt 1807 wurde das Collegiat-Stift aufgelöſt und hierauf den Benedictinern von St. Blaſien im Schwarzwalde übergeben. Dieſe verlieſsen Spital am 1. Mai 1809 und erhielten dafür St. Paul in Kärnten. Seit dem Abzuge der Benedictiner wird die Pfarre Spital von Weltprieſtern paſtorirt; die Herrſchaft Spital iſt Eigenthum des Religions-Fondes geworden. In der Nacht vom 25. auf den 26. October 1841 wurde die Kirche nebſt anderen Gebäuden beſonders an ihrem Aeuſsern durch einen Brand ſehr beſchädigt. Was deren Inneres anbelangt, ging namentlich die Orgel zu Grunde. Auch erlittten das Gewölbe im Langhauſe durch die Näſſe, namentlich auch die Seiten-Altäre durch den Rauch bedeutenden Schaden.

In der erſten Zeit nach dem Brande wurde der pfarrliche Gottesdienſt in der ungefähr eine Viertelſtunde entfernten *St. Leonhards-Kirche* gehalten. Die Bewohner von Spital wünſchten jedoch allgemein, daſs die Stiftskirche wieder möglichſt in ihrer früheren Schönheit hergeſtellt werde. Dieſe Herſtellung fand auch gröſstentheils ſtatt, vornehmlich durch die Opferwilligkeit der zu jener Zeit noch in viel beſſeren Verhältniſſen lebenden Senſen-Gewerksbeſitzer von Spital. Die Bedachung der Kirche, der Thürme, ferners das herrliche Geläute und ſo manches andere dringend Nothwendige wurde hergeſtellt, auch eine groſse Orgel. Doch ging nicht alles, wie es die Pflicht der Uebernehmer geweſen wäre. Dieſes iſt vorzugsweiſe bei der Herſtellung der Orgel geſchehen, die im Laufe der Jahre beinahe ganz unbrauchbar geworden iſt. Dieſes ſo wie manches andere Gebrechen gab Veranlaſſung zur commiſſionellen Verhandlung am 26. Juli 1881. Bei derſelben wurde, wenn auch nicht öffentlich, doch unter einigen Mitgliedern der Commiſſion die Frage aufgeworfen: ob es nicht angezeigt wäre, die Stiftskirche allmälig ganz aufzulaſſen und anſtatt derſelben die St. Leonhards-Kirche zur Pfarrkirche von Spital zu beſtimmen. Gegen dieſen obwohl nur im Geheimen beſprochenen Antrag gab der Gefertigte Nachſtehendes zu Protokoll:

„Die ehemalige Stiftskirche zu Spital am Pyrn, die ſeit dem Jahre 1809 die Beſtimmung einer Pfarrkirche hat, iſt in ihrer Art eines der ausgezeichnetſten kirchlichen Bauwerke aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die in jener Zeit übliche Art der Architektur, Bildnerei, Malerei und Ornamentirungs-Kunſt tritt in dieſer Kirche in einer ſo ausgezeichneten Weiſe hervor, daſs ſelbe für die Geſchichte der kirchlichen Kunſt, für das Studium derſelben, einen ganz beſonderen Werth hat. Das Zugrundegehen dieſer Kirche wäre ein groſser Verluſt für unſer Vaterland, da dieſelbe ganz beſonderen monumentalen Werth hat. Der Gefertigte kann darum nur den Wunſch ausſprechen, daſs die Kirche zu Spital in ihrer gegenwärtigen Geſtalt erhalten, und was an derſelben noch ſchadhaft iſt, wieder hergeſtellt werde."

Dieſe Aeuſserung, welche von dem gefertigten Conſervator ſchriftlich übergeben und in das Protokoll aufgenommen worden iſt, wird nun der Gefertigte verſuchen als vollkommen auf Wahrheit gegründet nachzuweiſen.

Die Kirche bildet mit allen ihren Neben-Bautheilen: Beichtſaal, Sacriſteien u. ſ. w. ein längliches Viereck, das dem gewöhnlichen kirchlichen Gebrauche entgegen von Oſten nach Weſten gerichtet iſt, ſomit den Hoch-Altar am weſtlichen Abſchluſſe enthält. Erbaut wurde dieſe Kirche zwiſchen den Jahren 1714 und 1730. Das ganze Altar-Haus ſammt dem Triumphbogen iſt reich mit Fresco-Gemälden ausgeſtattet, welche ſämmtlich die Aufnahme Maria's in den Himmel zu verherrlichen beſtimmt ſind. Dieſes Fresco-Gemälde wurde von M. *Altomonte* angefertigt und wird zu ſeinen vorzüglichſten Werken gezählt.

Bei Unterſuchung dieſer Decken- und Wand-Gemälde ergab ſich, daſs ſie vollkommen geſund ſind, ohne von Feuchtigkeit oder Mauerfraſs gelitten zu haben; nur ſind ſelbe verräuchert und gänzlich verſtaubt, alſo einer Reinigung bedürftig. In der unteren Gruppe, welche die um das Grab verſammelten Apoſtel vorſtellt, liegt der Staub ſo maſſenhaft, daſs die Figuren völlig grau erſcheinen. Im Gewölbe hat das Gemälde nur durch den Rauch gelitten. Ein einfaches Putzen würde genügen, um dieſelben in ihrer früheren Schönheit herzuſtellen.

Prachtvolle Werke im Altar-Hauſe ſind die Menſa und der Tabernakel auf dem Hoch-Altar, dann die beiden Durchgänge an der Seite. Selbe ſind aus grünlichem Marmor angefertigt und mit vergoldeten Verzierungen verſehen. Der Tabernakel iſt mit zwölf Säulen von carrariſchem Marmor umgeben und ſchlieſst oben mit einer durchbrochenen Kugel und einer vergoldeten Krone ab. Das ganze herrliche Werk hat Bildhauer *Köninger* in Grätz angefertigt. Dasſelbe iſt noch bis auf weniges gut erhalten.

Das Langhaus iſt einſchiffig. Bei dieſer Gelegenheit iſt eines prachtvollen Gitters aus geſchmiedetem Eiſen zu erwähnen, welches die zwiſchen den beiden Thürmen befindliche Vorhalle vom Langhauſe ſcheidet, das Werk des damaligen Schmiedmeiſters *Lindermayr* im Stifte Spital. Aus der Werkſtatte dieſes Meiſters

ſtammen viele Eiſengitter in den Kirchen der Umgebung, namentlich aber viele Grabkreuze, von denen beſonders im aufgelaſſenen Gottesacker zu Windiſchgarſten noch mehrere vorhanden ſind. Die fernere Erhaltung derſelben iſt im gegenwärtigen Jahre durch einen Erlaſs des biſchöflichen Ordinariates in Linz ſicher geſtellt worden. Aufser dem oben erwähnten Gitter im Inneren der ehemaligen Stiftskirche befinden ſich auch aufserhalb der Kirche zwei grofse Gitter, wahrſcheinlich aus einer etwas ſpäteren Zeit. Das eine ſchliefst den Vorplatz der Kirche vom Pfarrhofe, das andere denſelben von dem ehemaligen Stiftsgebäude ab.

Das Materiale, aus dem die Kirche und alles was dazu gehört, Capitäle, Geſimſe u. ſ. w. hergeſtellt worden, iſt feiner Sandſtein, der in der Nähe von Spital gebrochen wurde. Derſelbe iſt an Feſtigkeit und an Farbe dem ſogenannten Mannerstorfer-Stein ſehr ähnlich. Seine Dauerhaftigkeit hat ſich namentlich an der Stiftskirche erprobt.

Ungefähr eine Viertelſtunde von der Pfarrkirche Spital entfernt befindet ſich die *Filial-Kirche zu St. Leonhard* ſammt dem pfarrlichen Gottesacker.

Die öſtliche Hälfte dieſer Kirche ſteht auf einem gänzlich iſolirten Felſen, deſſen Oberfläche dieſelbe beinahe vollkommen einnimmt. Auf dieſem Felſen ſoll, wie eine uralte, noch jetzt unter dem Volke ſehr verbreitete Sage erzählt, einſt ein heidniſcher Tempel geſtanden haben. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, dafs dieſe Sage auf einiger Wahrheit beruhe, da die Römerſtrafse über den Pyrn, ſowie noch jetzt, unmittelbar an dieſem Felſen vorüberführte. Die weſtliche Hälfte der Kirche beſteht aus einer Unterkirche und der Oberkirche.

Die Unterkirche ſchliefst ſich mit ihrer Oſtſeite derart an den natürlichen Felſen an, dafs der Altar über der unten weiter vorſpringenden Felſenſpitze errichtet iſt. Das Gewölbewerk der Unterkirche, das aus $4^1/_2$ Gewölbejochen beſteht, ſchliefst ſich gleichfalls an den oben mehr zurücktretenden Felſen an. Die Unterkirche hat in ihrem Innern (am Gewölbwerke) eine Länge von 47 Fufs und eine innere Breite von 19 Fufs.

Der Eingang in die Unterkirche iſt an der Weſtwand angebracht. Aus der Unterkiche gelangt man auf zwei Wendeltreppen in die Oberkirche, von denen die eine an der Nordwand, die andere an der Südwand angeordnet iſt. Da die Unterkirche mit ihrer Höhe von 18 Fufs der Hohe des Felſens ziemlich gleich kommt, ſo liegt der Fufsboden der Oberkirche auf gleicher Höhe mit dem Fufsboden der auf dem Felſen ſelbſt erbauten Kirche. Die Oberkirche hat im Innern eine Länge von 48 Fufs, iſt vom Langhauſe der auf dem Felſen beſtehenden Kirche durch einen Thorbogen getrennt, bildet jedoch mit demſelben ein einziges Schiff von einer inneren Länge von 80 Fufs und einer inneren Breite von 20 Fufs. Durch den Triumphbogen kommt man in den ſammt ſeinem aus dem Achtorte conſtruirten Abſchluſse nur 19 Fufs langen und 12 Fufs im Innern breiten Chor, der mit einem zierlichen Sterngewölbe verſehen iſt. Wie der Chor iſt ſowohl die Oberkirche als auch die Unterkirche mit einem ſchönen noch wohlerhaltenem Rippengewölbe verſehen. Die Rippen gehen an allen Theilen des Gebäudes von Conſolen aus. Die auf der Südſeite des Chores angeordnete Sacriſtei iſt theilweiſe neueren Urſprunges. Um dieſelbe herzuſtellen, oder beſſer geſagt, um die ältere zu erweitern, muſste man neben dem Felſen vom unteren Erdboden aus zwei hohe freiſtehende Pfeiler errichten. Leider ſind die Fenſter ſowohl in der Unterkirche als auch in der ganzen oberen Kirche des Maafswerks beraubt und gänzlich moderniſirt worden. Der oberſte Theil der an die Nordwand angebauten Wendeltreppe bildet eine kleine Wohnung, die noch heutzutage die Einſiedelei genannt wird. Einen Beweis, dafs ſelbe doch einſt bewohnt war, liefert der noch vorhandene alte Ofen. Was die Einrichtung der St. Leonhards-Kirche anbelangt, ſtammt dieſelbe ausſchliefslich aus ſpäter Zeit.

Die Zeit der Erbauung dieſer Kirche kann man am ſicherſten — beim Mangel aller Inſchriften und Jahreszahlen — aus den alten noch vorhandenen Abſchriften der Weihe-Urkunden erforſchen. Dieſelben geben an:

1. Dafs die auf dem Felſen ſelbſt erbaute Kirche, Chor und Schiff (der öſtliche Theil der jetzigen Kirche) im Jahre 1439 (in honorem S. Mariae Virginis, et beati Leonhardi Confessoris per R. P. Dominum Fridericum antea Bambergensem Episcopum) geweiht worden iſt.

2. Dafs die Unterkirche (pars inferior Capellae) im Jahre 1462 am 22. Auguſt (per Reverendum in Chriſto Patrem et P. P. Sigismundum Episcopum Saloniensem in honorem Salvatoris D. n. J. X.) die Weihe erhalten habe.

3. Dafs dem Altare in der Oberkirche im Jahre 1487, der Oberkirche ſelbſt aber (hanc Basilicam posteriorem) erſt im folgenden Jahre, Biſchof Petrus die Weihe ertheilt habe.

Aus welchem Grunde der Altar in der Oberkirche früher geweiht wurde als das Gebäude, in welchem dieſer Altar ſtand, wird nicht angegeben. War die Weihe im Jahre 1488 der Oberkirche vielleicht eine Reconciliation? Aus allen dieſen Aufzeichnungen geht hervor, dafs der Bau der Kirche, die auf dem Felſen ſteht, früher ſtattgefunden habe, als der Bau der weſtlichen Unter- und Oberkirche.

Goldenkron.

Von Dr. *Joſeph Neuwirth.*

BSEITS von der die ſüdböhmiſchen Städte *Budweis* und *Krumau* verbindenden Strafse erheben ſich kaum eine Viertelſtunde unterhalb des Dörfchens Rojau zwiſchen den wenigen Häuſern des unbedeutenden Ortes Goldenkron die immer hin noch anſehnlichen und höchſt intereſſanten Ueberreſte der gleichnamigen, einſt aufserordentlich reichen Ciſtercienſer-Abtei, die mit Rückſicht auf ihre aus-

gedehnten Beſitzungen ſchon früh die Bezeichnung, „gvldein Chron“[1] verdiente. Die Freigebigkeit des königlichen Stifters Přemysl Ottokars II., dem allein der Volksmund unter allen Beherrſchern Böhmens den ſchönen Beinamen „des goldenen Königs“ zuerkannte, ſtellte zur Ausführung der Kloſterbauten ſo reiche Mittel zur Verfügung, daſs der Bau nicht nur raſch vorwärts ſchritt, ſondern auch in ſeinen Einzelnheiten ſo ſchön hergeſtellt werden konnte, daſs er zu den edelſten und hervorragendſten Leiſtungen jener künſtleriſch ſo bedeutſamen Periode der herrlichſten Bauthätigkeit in Böhmen gehört. Trotz der vielfachen Stürme, welche das Stift ſowohl nach dem Falle Přemysl Ottokars II. auf dem Marchfelde,[2] als auch in den Huſſitenkriegen und noch ſpäter durchgekämpft hat, ſind die Hauptgebäude desſelben immerhin noch heutzutage derart erhalten, um eine eingehende Betrachtung des äuſserſt intereſſanten Werkes jedem Fachmanne als im höchſten Grade lohnend erſcheinen zu laſſen, ohne daſs dabei das Gefühl tiefen Unmuthes über den Vandalismus, mit welchem hier gegen das ehrwürdige Vermächtnis einer verklungenen, herrlichen Periode der bildenden Kunſt in Böhmen vorgegangen wird, vollſtändig bewältigt werden könnte. Die barbariſche Zerſtörungsſucht, mit welcher der Fabriksgeiſt des 19. Jahrhunderts ſich mehr als die Horden Žiškas am Stifte Goldenkron vergangen, hat weniger die Kloſterkirche, welche in ihrem Geſammteindrucke trotz mancher entſtellenden Zuthat aus der Zopfzeit zu den impoſanteſten Kirchenanlagen des Landes gezählt werden muſs und heute noch als Pfarrkirche in Verwendung ſteht, als den übrigen Theil der Kloſtergebäude, vor allen andern den herrlichen Kreuzgang betroffen, in deſſen Gängen und anſtoſsenden Räumen heute eine Eiſengieſserei untergebracht iſt.

Derſelbe iſt nicht viel jünger als die Kirche, die durchaus die den älteren Ciſtercienſer-Bauten gemeinſame Baſilika-Anlage mit einem Querſchiff, an deſſen Arme ſich öſtlich je eine Capelle anlehnt, beibehalten;[3] Pultdächer decken die beiden niedrigen Seitenſchiffe. Die Vollendung des Baues fällt entſchieden in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts, gewiſs erſt nach der Kataſtrophe, welche dem Könige auf dem Marchfelde Krone und Leben gekoſtet hat.

Etwas ſpäter, nämlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts, geſchah die Herſtellung des an das rechte Kirchenſchiff ſich anſchlieſsenden Kreuzganges; mehr als die von den einander gegenüber angeordneten Halbſäulen in edler Profilirung anſteigenden Rippen zeigen die Capitäle, an welchen mehrfach Ueberreſte einer polychromen Ausſtattung nachweisbar ſind, mit ihrem ſchön ausgeführten Blätterſchmucke, ſowie die ganze Behandlung der Säulen vielfach Anklänge an andere Bauten aus derſelben Periode, wie an den Kreuzgang zu Hohenfurt und an die Reſte jenes in dem ehemaligen Dominicaner-Kloſter zu Budweis. Nur in dem zum Refectorium führenden Flügel ſteigen wie im rechten Kirchenſchiffe die Rippen von einfachen Con-ſolen-Dienſten auf, was dafür ſpricht, daſs beide Gebäudetheile der Kloſteranlage in gleicher Zeit ausgeführt ſein mögen. Das theilweiſe ſtark beſchädigte Maaſswerk der ſchönen jetzt vermauerten Spitzbogenfenſter iſt in keuſcher Zurückhaltung ohne jede Ueberladung behandelt. Ohne Hinzurechnung der vier Gewölbe-Joche in den Ecken zählt jeder Flügel des Kreuzganges ſechs derſelben, deren vier Kappen das künſtleriſche Schaffen einer ſpäteren Zeit — des vorigen Jahrhunderts — durchaus mit Fresken geſchmückt hat. Obzwar dieſelben keinen auſserordentlich bedeutenden Kunſtwerth haben, erſcheint es dennoch geboten, in dieſen Blättern auf die ſchon heute nur geringen Ueberreſte der bilderreichen Ausſtattung des Goldenkroner Kreuzganges aufmerkſam zu machen, deren gänzliches Verſchwinden wohl nur eine Frage unſerer Zeit iſt.

Der Ausmalung des Kreuzganges lag, wie ſich genau nachweiſen läſst, ein ganz beſtimmter Plan zugrunde, deſſen Details dem für den Ciſtercienſer-Orden ſo wichtigen Werke Ciſtercium bistertium des Sartorius[4] entlehnt erſcheinen. Der Kreuzgang ſollte den darin wandelnden und meditirenden Mönchen jederzeit die Geſchichte der hervorragendſten Heiligen des groſsen Ordens und der um die Ausbreitung des letzteren verdienteſten Männer in erbaulichen Bildern zeigen, deren Deutung die Beigabe einer in Stuck ausgeführten Tafel mit ſchwarzen Lettern jedem ermöglichte. Dabei wurde auch der Chronik des Kloſters ſelbſt, auf deſſen Aebte man verweiſen wollte, Rechnung getragen, denn während in den vier Kappen jedes Gewölbe-Joches die bildlichen Darſtellungen aus dem Leben der Ordensheiligen angeordnet wurden, erſchienen über den Spitzbogen ovalgeformte Medaillons, die wohl nach Analogie des im Capitelſaale über der Thüre nach dem Kreuzgange erhaltenen Wappens gleichfalls ſolche zeigten. Wie erſteres gleich dem über dem Eingange zur Seiten-Capelle der Kalſchinger Kirche, deren Patronatsrecht das Stift Goldenkron beſaſs, auf den letzten Abt desſelben, Gottfried Bilanský, bezogen werden muſs, ſo gehen die übrigen auf ſeine Amtsvorgänger bis zur Gründung zurück, auf ſchmalen weiſsen Stuckſtreifen deuteten die ſchwarzen Lettern des jedesmal beigeſetzten Namens, ſowie die beigegebene Jahreszahl des Amtsantrittes und das Wappen auf die beſtimmte Perſönlichkeit. Ob die Wappen ſelbſt ausgeführt wurden, erſcheint im höchſten Grade zweifelhaft, denn keine der noch erhaltenen Medaillon-Flächen zeigt Spuren einer Bemalung, die aber jedenfalls geplant war, da ſich unter denſelben meiſt Namen und Jahreszahl bis auf den letzten Abt noch finden. Nicht ausgeſchloſſen iſt die Vermuthung, daſs die den Fenſtern gegenüberſtehenden Flächen des Kreuzganges mit jenen groſsen Bildern geſchmückt waren, welche Darſtellungen aus dem Leben des Ordensſtifters, des heil. Bernhard enthalten und nach der Aufhebung Goldenkrons vom Stifte Hohenfurt erworben wurden, wo ſie noch heutzutage die Gänge der Clauſur ſchmücken.

Auf dieſe Weiſe wäre neben der Geſchichte des Ordens und ſeines Stifters auch die des Kloſters durch die Beziehung auf ſeine Aebte dem wandelnden Beſchauer jederzeit bildlich vor Augen geführt worden.

[1] *Pangerl.* Urkundenbuch des ehemaligen Ciſtercienſer-Stiftes Goldenkron in Böhmen, Fontes rerum Austriacarum, II. Abtheilung, 37 Band, Wien 1872 bringt dieſen Namen zuerſt in Nr. XXVI vom 16. October 1315.

[2] Annales Otak. ad a 1278 bei Pertz, M. G. 55. IX. pag. 193. — Die darin enthaltene Uebertreibung hat Pangerl l. c. pag. 25, Anm. 2 auf den wahren Sachverhalt zurückgeführt.

[3] *Dohme.* Die Kirchen des Ciſtercienſer-Ordens in Deutſchland während des Mittelalters. Leipzig, 1869, pag. 37

[4] *Sartorius.* Verteutſchtes Cistercium bistertium oder Ciſtercienſer-Ordenshiſtorie Prag 1708.

Von dem einſt ſo reichen Bilderſchmucke des Goldenkroner Kreuzganges ſind nur äuſserſt geringe Ueberreſte heute noch erhalten, deren Betrachtung allein eines Beſuches werth iſt

Wenn man durch den zweiten Hof der ausgedehnten Kloſter-Anlage geſchritten iſt, gelangt man in den ſchön gewölbten, zwei freskengeſchmückte Gewölbe-Joche zählenden Durchgang zum Kreuzgange; bevor man etwas anderes beſichtigt, empfiehlt es ſich, einen Blick in den neben dem Durchgange rechts liegenden Capitel-Saal zu werfen, einen herrlichen Ueberreſt frühgothiſcher Architektur.[1] Der oblonge, zweiſchiffige Raum wird durch drei ſchmale, dem zweiten Hofe zugekehrte und einfach behandelte Spitzbogenfenſter erhellt. Von zwei in der Mitte angeordneten 2·45 M. hohen, cannelirten Säulen mit Blätter-Capitäl von 0·325 M. Höhe, ſteigen je acht Rippen in edler Führung an, welche mit den von der Wand ausgehenden, in den Schluſsſteinen der ſechs Gewölbejoche ſich treffen. Die Schluſsſteine ſind mit Roſen bemalt, die aber erſt aus jener Zeit ſtammen, welche die Kappen mit theilweiſe nicht immer geſchmackvollen Ornamenten und allegoriſchen Darſtellungen, z. B. der Gerechtigkeit u. ſ. w. füllte. Dieſe polychrome Ausſtattung beeinträchtigt den Genuſs dieſes ſonſt keuſch und ernſt behandelten Raumes. Auch das in reicher Stuckarbeit ausgeführte Wappen des letzten Abtes Gottfried Bilansky, welches über dem dazu entſprechenden Portale zum Kreuzgange ſelbſt — heute vermauert — prangt, paſst nicht herein. Es zeigt in farbiger Behandlung den Schild durch ein aufgelegtes Kreuz, in deſſen Mitte das Auge Gottes über der Wage der Gerechtigkeit erſcheint, in vier Felder getheilt, wobei der Pelikan auf braunrothem, der Storch auf blauem, die Jungfrau Maria auf braunrothem und der Anker auf blauem Grunde erſcheint, in den Ecken der Kreuzbalken ſind die vielen Filiations-Kloſtern Morimonds[2] typiſchen Buchſtaben $\text{O}\,\frac{\text{M}}{\text{S}}\,\text{R}$ vertheilt.

Tritt man aus dem Capitel-Saale, der heute als Magazin einer Eiſengieſserei dient, aber immer noch in ſo gutem Zuſtande iſt, daſs eine Erhaltung dieſes Denkmales ſchöner Frühgothik wohl nur mit geringen Koſten verbunden wäre, in die Durchgangs-Halle vom zweiten Hofe zum Kreuzgange zurück, ſo feſſeln zunächſt die in den beiden Gewölbejochen prangenden Fresken die Aufmerkſamkeit des Beſuchers.

Die erſte Kappe des erſten Joches, das unmittelbar an den Kreuzgang ſtöſst, zeigt nach der erhaltenen Inſchrift den B. Bartolomæus con. medic. und B. Balduinus philosophus. Während erſterer, welcher als königlicher Leibarzt in Spanien beſonders von *Alphons dem Groſsmüthigen* aufserordentlich geſchätzt wurde und als Ciſtercienſerabt 1458 zu *Populeto* in *Catalonien* ſtarb,[3] eine Arznei bereitet, hält der unter die gelehrteſten Männer ſeiner Zeit gerechnete Oxforder Archidiacon und ſpätere Erzbiſchof von *Canterbury* Balduin, welcher als Abt des Ciſtercienſer-Kloſters *Forda* für den Orden wichtig geworden,[4] eine Bücherrolle in den Händen; zwei Engel ſtehen ihm zur Seite.

[1] *Wocel* macht auf denſelben aufmerkſam in ſeinem „Bericht über eine kunſtarchaologiſche Reiſe in Bohmen und Mähren.“ Mitth. der k. k. Centr.-Comm. III., pag. 173.

[2] *v. Quaſt* und *Otte's*, Zeitſchrift für chriſtliche Archaologie und Kunſt. Leipzig 1856. I., pag. 34.

[3] *Sartorius*. l. c. p. 431.

[4] *Sartorius*, l. c. pp. 250, 327.

(Fortſetzung folgt.)

Mähriſch-Trübau.

Beitrag zur Geſchichte der Renaiſſance in Mähren, von *Anton Kiſa*.

DIE ehemals fürſtlich liechtenſteiniſche Stadt im Schönhengſter Gau, einer der gröſsten deutſchen Sprachinſeln Mährens, iſt der Sage nach um das Jahr 850 von einem Vaſall der mähriſchen Herzoge, Třebovia, erbaut worden. In die Geſchichte tritt ſie erſt 1274 ein, als Přemysl Otakar II. den Ort zur Stadt erhob und ihr den rothweiſs geſchachten Adler im Wappen verlieh. Der erſte Erbherr von Trübau war um 1221 Boreš oder Porſch von Rieſenburg, welcher 1278 als treuer Vaſall an der Seite Otakar II. in der Schlacht auf dem Marchfelde fiel. Unter den folgenden Herren, welche das edle Raubritter-Handwerk ſchwunghaft betrieben, kamen trübe Tage über die „Trübau“, über Stadt und Umgebung. Erſt unter *Ladislaus von Boskovic* (1455—1520) erholte ſie ſich wieder und entwickelte ſich zu hoher Blüthe.[1] Der Genannte war eine der berühmteſten Perſonlichkeiten ſeiner Zeit. Als zweiter Sohn des Wenzel von Boskovic verbrachte er ſeine Jugend unter der Leitung ſeines gelehrten Oheims, des Biſchofs Protaſius von Olmüz, wo er die Grundzüge der humaniſtiſchen Bildung empfing. Hierauf bezog er die Univerſitat Pavia und widmete ſich mit Eifer dem Studium der Claſſiker. Seine Reiſen führten ihn nach Rom, Neapel und Salerno und von dem Boden der Renaiſſance hinüber nach Aſien und Africa. Nach Europa zurückgekehrt lernte er Deutſchland kennen, längere Zeit in den alten Reichsſtädten Nürnberg, Wurzburg und Regensburg verweilend. Ueberall kaufte er Bücher an, theils ſolche, welche in der neuen Kunſt des Buchdruckes hergeſtellt waren, theils Manuſcripte. Er ſelbſt, wie auch ſein Begleiter und Erzieher Johann von Stiebnitz copirten Werke claſſiſcher Autoren und wiſſenſchaftliche Lehrbücher. Zugleich ſammelte er mathematiſche phyſikaliſche und Muſik-Inſtrumente, Gemälde, Statuen und Kunſtwerke aller Art. So ausgerüſtet kehrte er 1480 nach Olmüz zurück, wo ſein Oheim ihn, der den geiſtlichen Stand gewählt hatte, zum Canonicus und Probſt von Veszprim (1482) und bald darauf zum Probſt von St. Peter in Brünn beförderte. Nach dem Tode ſeines Bruders Albrecht ward er das Haupt der Familie; mit Hilfe ſeines Oheims ward es ihm nicht ſchwer, beim päpſtlichen Stuhle Loslöſung von ſeinen geiſtlichen Pflichten zu erlangen, um die Erbſchaft ſeines Bruders, die Burgen Račic, Seelowitz und Boskovic anzutreten, wozu 1486 durch Kauf von Harald von Kunſtadt noch Mähriſch-Trübau

[1] Vergl. *Šembera*, páni z Boskovic. Ve Vidni 1870.

kam, das er zu feinem Lieblingsfitze erkor. In ihm erhielt Mähren zum erftenmal einen Mann, in dem fich die ganze Cultur, das ganze Wiffen feiner Zeit verkörperte, welcher fähig war, den geiftigen Beftrebungen im Lande Ziel und Richtung anzuweifen.

1492 begann er den Bau eines Schloffes innerhalb der Ringmauern der Stadt, an deren Südoft-Ende. Einige Theile diefes Baues haben fich noch erhalten, das meifte ift der Feuersbrunft, welche die Stadt 1840 verheerte und dem Unverftande, welcher bei der Wiederherftellung und Adaptirung derfelben zu Wirthfchaftsräumen hervortrat, zum Opfer gefallen. Das Vorhandene beweift, dafs fich Ladislaus in Italien mit den Formen der Renaiffance wohl vertraut gemacht hatte. Das Schlofs beftand aus vier, einen rechtwinkeligen Hofraum umgebenden Flügeln, mit einem Thurme an der Südweft-Ecke, wie die gröfsten Theile noch erhaltener Fundamente und Keller-Räume beweifen. Gegenwärtig ift diefe Anlage theils von Grund auf umgewandelt, theils gänzlich abgetragen. Diefes Schickfal hätte beinahe auch das ehemals an der Nordfeite befindliche Haupt-Portal getheilt, wenn nicht 1841 durch die perfönliche Dazwifchenkunft des Gutsherrn Fürften *Alois Liechtenftein* die unter dem Schutte vergrabenen Beftandtheile desfelben vor der beabfichtigten Zerftörung gerettet und an einer anderen Stelle wieder zufammengefügt worden wären. Das gegenwärtig den füdlichen Eingang zum Schlofshofe bildende Portal ift in feinem weifsen Kalkftein hergeftellt, rundbogig, von Halbfäulen flankirt, in deren Caneluren an der unteren Hälfte Rundftäbe eingelegt find. Die Capitäle zeigen frei behandeltes Akanthus-Ornament, die Bafen attifche Form mit würfelartigen Unterfätzen. Auf den Capitälen ruht ein mehrfach gegliederter Kämpfer-Auffatz, und ein breiter verkröpfter Fries mit der Infchrift: Ladislaus de Bozkowiz et Nigromonte dominus castri huius me fecit sub anno domini 1492. Darüber Zahn-Fries, Eierftab und gerades Gefims in zarteftem Gliederung und Ausführung, das ganze abgefchloffen durch einen flachen Giebel. An der Südfeite diefes Thores find in der Höhe von circa $1^1/_2$ M., zwei Bruftbilder, in Form von Medaillons aus Marmor von circa 2′ Durchmeffer eingemauert, infchriftlich das Porträt des Erbauers und feiner (zweiten) Gemalin Magdalena von Duba und Lippe, vom Jahre 1495; das linke Medaillon zeigt einen bartlofen männlichen Profil-Kopf mit fcharfgefchnittener Haken-Nafe, wolligem Haare, rundem mit einer Feder gefchmückten Barette, mit Schaube, gefaltetem Wamms und Halskette; rechts erblickt man ein fchönes Frauen-Profil, das leider an der Nafe etwas befchädigt ift, mit reich verzierter runder Haube und faltigem umfäumten Kleide. Diefe mit grofser Feinheit ausgeführten Porträts befanden fich ehemals am Eingange zur Schlofs-Capelle, deren gothifches Gewölbe fich bis heute erhalten hat; fie war im oftlichen Flügel gelegen, hatte vier mit Maafswerk gefüllte Fenfter und ift gegenwärtig zu Kanzeleien umgeftaltet. Bei ihrer Demolirung gingen zwei Marmor-Statuen, St. Peter und Paul, zu Grunde. Die darunter befindliche Krypta ift leider verfchüttet.

Das früher am Haupt-Eingange befindliche Datum 1492 zeigt den Beginn des Schlofsbaues, das an den Medaillons erfichtliche: 1495, die Beendigung desfelben an.[1] Das mit 1492 datirte Portal gehört fomit den früheften Bauten der Renaiffance in Deutfchland und Oefterreich an; ja es wäre, fo weit unfere Kunde reicht, das älteftе datirte Werk der Renaiffance-Baukunft überhaupt, felbft wenn wir das Datum von 1493, das fich an den Fenftern des Vladislav-Saales am Hradfchin befindet, gelten laffen wollten. Bei der vollkommenen Reinheit der Formen, welche unfer Portal zeigt, können wir nur an einen italienifchen Baumeifter denken, den Ladislaus auf feinen Reifen kennen gelernt und nach Trübau berufen haben mochte.

Fig 1. (Mährifch-Trübau)

In diefem Schloffe füllte Ladislaus Boskovic fünf Säle mit feinen reichen Sammlungen, die allen Gelehrten zur Benützung offen ftanden; der erfte enthielt Incunabeln, der zweite miniirte Handfchriften, ein dritter phyfikalifche Apparate, denn Ladislaus theilte die Vorliebe feiner Zeit für aftrologifche und alchymiftifche Studien; fein Lehrer in denfelben waren der Schlefier Bartholomäus Marienfufs, Doctor der freien

[1] Kleinere Zuthaten zum alten Schloffe kamen freilich noch unter den fpäteren Boskovicern vor. Von dem letzten diefes berühmten Geſchlechtes, Johann (geb. 1546, † 1589), rührt eine Thür her, welche fich in der nördlichen Ringmauer erhalten hat; fie ift aus mächtigen Quadern mit geradem Gebalk gebildet, unter welchem fich das Wappen der Boskovicer, ein Flug und ein zweites, gegenwärtig unkenntliches, befinden. Der Fries trägt die Infchrift: „Johann Herr von Boskowitz, Herr auf der mehrifchen Triban, Hoftadt & Eulenberg".

Künſte und der Medicin, und ſein Erzieher und ehemaliger Reiſebegleiter Johann von Stiebnitz, den er zum Pfarrer von Trübau machte. Auſserdem enthielt dieſer Saal Gemälde, Statuen und Kunſtwerke aller Art; ein vierter die Waffenſammlung und der letzte Muſik-Inſtrumente. Seine Bibliothek, vermehrt durch die ſeines Oheims des Biſchofs Prothaſius von Olmüz, war die reichſte in Mähren und fand in den böhmiſchen Landen nur noch in der des Bohuslav von Lobkovic auf Schloſs Haſſenſtein ihresgleichen. Er ſtand in regem Verkehr mit Gelehrten und Künſtlern; Henricus Grammaticus Euphorienſis widmet ihm ſein Buch: „Libellus de compoſitione regularum pro vasorum menſuratione", Viennae 1518. Als ſeine Hof-Architekten werden *Hieronymus Dubenský* und *Kaspar Herding* genannt, welche die zahlreichen Kirchenbauten leiteten, die Ladislaus in Trübau und anderen ſeiner Beſitzungen ausführen lieſs. Letztere ſind gegenwärtig bis auf die Boskovicer Pfarrkirche[1] in Folge von Umbauten nicht mehr zu conſtatiren. Ebenſowenig faſsbar iſt eine Nachricht bei *Horký* (Biſchof Prothaſius von Olmütz und ſeine Neffen, in *Hormayer's* Archiv 1819), wonach unter Ladislaus ein vollſtändiger ſyſtematiſcher Umbau der Stadt Trübau ſtattgefunden hätte. Der Beſucher fühlt ſich überraſcht durch den originellen Typus der Wohngebäude und die regelmäſsige Anlage des Städtchens. Dasſelbe bildet nämlich in ſeinem Grundriſſe nahezu ein Quadrat; in den mittleren Platz münden die geraden Gaſſen und Gäſschen ſenkrecht ein. Eine Feuersbrunſt, welche 1509 faſt die ganze Stadt, deren Häuſer beinahe durchwegs noch aus Holz beſtanden, in Aſche legte, gab Ladislaus angeblich den Anlaſs zu einem Vertrage mit der Bürgerſchaft, wonach jeder, der ſein Haus aus Stein in einer beſtimmten Höhe und in der Reihe, die er als Grundherr angebe, binnen einer gewiſſen Anzahl von Jahren erbaut haben würde, der Weinſchank vergönnt ſei. Die vielen ritterbürtigen Familien der Stadt erklärten aus freiem Antriebe den Bau ihrer Häuſer nach Ladislaus' Vorſchriften einleiten zu wollen. Der Grundherr verſah die Bürger mit allen Bau-Materialien, ernannte eine Commiſſion von „Bauherren", welche die genaue Einhaltung des Bau-Planes und die Befolgung der Anordnungen zu überwachen hatten, welche der von Ladislaus mit der Wiederherſtellung der Stadt betraute Baumeiſter Hieronymus *Dubenský* traf. Nun gibt es aber in der Stadt nur drei Häuſer (Nr. 145, 146, 150), welche mit dem Wappen der Boskovice und dem Datum 1511 verſehen ſind, alſo der Zeit Ladislaus angehören. Alle übrigen mit dem Wappen dieſes Geſchlechtes verſehenen Häuſer ſind von jüngerher datirt. So das Rathhaus mit dem groſsen Boskovicer Wappen von 1539, ebenſo das Gemeindehaus Nr. 120, von welchem noch ſpäter berichtet werden wird, und die Häuſer Nr. 76 und 109, aus der Zeit des Chriſtoph Boskovic, Nr. 31 von 1554, Nr. 33 und 13 von 1555, Nr. 151 von 1557, Nr. 10 und 19 von 1559, Nr. 100 von 1568, ſämmtlich aus der Zeit Wenzel's; ferner die Häuſer Nr. 59 und 61 von 1579, Nr. 123 und die ſogenannte Schloſsmühle von 1586 aus Johann's Zeit; unter der glänzenden Herrſchaft des Ladislaus Welen von Zierotin entſtanden die Häuſer Nr. 50, datirt von 1598, und Nr. 82, datirt 1599. Dieſe Zahlen lehren, daſs ſich die regſte Bauthätigkeit erſt unter Wenzel entwickelte, wobei nicht ausgeſchloſſen erſcheint, daſs der Plan zur Wiederherſtellung der Stadt, ſowie der eigenthümliche Typus, den die Wohngebäude bis in die Zeit des Ladislaus Welen Zierotin, alſo bis in das 17. Jahrhundert hinein, bewahren, ſchon zu Ladislaus Boskovic' Zeiten feſtgeſtellt wurde. Dieſer Typus hat ſich trotz der zahlreichen Feuersbrünſte, welche die Stadt verheerten, und der in Folge deſſen nothwendig gewordenen Renovirungen bei den meiſten der angeführten Gebäude bis heute, Dank ihrer ſoliden Bauart, erhalten. Während am Schloſsbau, nach dem in den Formen der reinen italieniſchen Renaiſſance gehaltenen Portale zu ſchlieſsen, Italiener betheiligt geweſen ſein dürften, folgt die bürgerliche Architektur der noch in Deutſchland herrſchenden ſpät-gothiſchen Weiſe. Die Wohnhäuſer erheben ſich in zwei Geſchoſsen, welche ein ſteiles, an der Front mit einer hohen Giebelwand abgeſchloſſenes Dach tragen. Durch ein mehr als klafterbreites in flachem Spitzbogen oder Felsrücken gewölbtes Thor, das mit ſich kreuzenden Rundſtäben und aus Dankbarkeit für die Förderung, welche die Bürger beim Hausbaue von den Grundherren erfuhren, mit den Wappen der Familien Boskovic (dem Fluge) und Duba-Lippe (zwei gekreuzte Sturmleitern)[2] geſchmückt iſt, tritt man in eine groſse, die vordere Hälfte des Erdgeſchoſses einnehmende Halle, bedeckt mit einem gothiſchen Kreuzgewölbe, mit oder ohne Rippen oder einem reichen Netzgewölbe. Gegenwärtig iſt dieſelbe allerdings gewöhnlich durch eine ohne Rückſicht auf die Wölbung eingezogene Seitenwand verkleinert, um ein Wohnzimmer oder einen Verkaufs-Laden zu gewinnen. Dieſe Anlage, eine Eigenthümlichkeit Trübaus, durch welche es ſich von den benachbarten Städten, zum Beiſpiel Zwittau, ſcharf unterſcheidet, wo Laubengänge vorherrſchen, findet in den localen Bedürfniſſen ihren Erklärungsgrund; die Ausübung des Weinſchank-Rechtes, das von den Boskovicern allen Bürgern verliehen wurde, welche ihre Häuſer aus ſolidem Materiale erbauten, ſowie die damals ſchwunghaft betriebene Bierbrauerei erheiſchten ausgedehnte Arbeits- und Schank-Räume. In der Rückwand der Halle führt über drei Stufen eine kleine Thür zu einem erhöhten Gemache, der Schreib- oder Rechenſtube, von welcher aus der Hauswirth das Treiben in der Halle beobachten konnte; daneben öffnet ſich die Wendeltreppe zu dem oberen Stockwerk, das in manchen Fällen gleichfalls gewölbt wurde und daher bis heute dem Feuer getrotzt hat, während andere, mit Balken-Decken verſehene Geſchoſse zu Grunde gingen und neu aufgebaut werden muſsten.

In vielen dieſer Häuſer haben ſich Reſte des urſprünglichen Façaden-Schmuckes, Wappen, Cartouchen mit Deviſen und Sprüchen, ſelbſt kleine figürliche Frieſe erhalten, die in Stein gemeiſselt ſind und oft noch deutliche Farbenſpuren tragen. Der intereſſanteſte Ueberreſt iſt ein vollkommen wohl erhaltenes Portal in einem Parterre-Gemach des von 1539 ſtammenden Gemeinde Hauſes (Nr. 120). Es iſt von zwei gedrungenen cannelirten Halbſäulen flankirt, mit hohen, frei gegliederten Baſen, gekrönt mit Akanthus-Capitälen, neben den Halbſaulen bilden Pilaſter mit

[1] Vergl. über dieſelbe die Monographie von Dr. A. *Ficker*, Olmütz, 1845

[2] Nicht Aeſte, wie man gewöhnlich meint. Vergl. *Brandl*, Notizenblatt d. hiſt. ſtat. Section 1862.

den gleichen Capitälen gekrönt, und mit Medaillons geſchmückt, die eigentliche Umrahmung der Thür. Der Fries trägt unter einem Cherubin in kreisrunder Umrahmung ein Steinmetz-Zeichen . Die Capitäle der Halbſäulen tragen cylindriſche Aufſätze mit Sprüchen.[1] Dazwiſchen breitet ſich ein zweiter von dem unteren durch ein ornamentirtes Geſims getrennter Fries aus, geſchmückt mit phantaſtiſchen Drachen mit Mannerköpfen und einer Cartouche mit einem räthſelhaften Zeichen.

Ein halbkreisförmiger Giebel mit dem Bruſtbilde eines ſchnurrbärtigen Tartaren bildet den Abſchluſs nach Oben (Fig. 1).

Das Gebäude, in welchem ſich dieſe Thür befindet, gehörte urſprünglich der Trübauer Patrizier-Familie *Renner*, von welcher es 1579 durch Kauf in den Beſitz des Malers *Pietro de Petri* überging. Dieſer von italieniſchen Eltern zu Brügge geboren, kam 1574 nach Brünn, wo Johann Boskovic ihn kennen lernte und nach Trübau überzuſiedeln bewog.[2] Von ſeinen Werken läſst ſich bisher keines nachweiſen; geringe Spuren von ſeinen Fresken haben ſich im Flur des jetzigen Gemeindehauſes unter der Tünche bis heute erhalten.

Im Hauſe Herrengaſſe Nr. 7, das bis zu ſeinem 1824 erfolgten Umbaue mit einem Erker geſchmückt war und in der Zeit nach 1541 entſtand, befindet ſich, in die Hofmauer eingelaſſen, ein Kalkſtein-Relief von circa 3′ Höhe, welches die Halbfigur einer Dame, ganz en face darſtellt, mit zum Gebete gefalteten Handen, in reicher Tracht, zierlich ausgeführter Halskrauſe und durch ſubtile Gravirung gemuſtertem ſteiffaltigen Kleide. Es iſt dieſelbe Feinheit des Meiſſels, welche die Bildhauer der Boskovice ſchon an den Porträts des erſten Ladislaus und ſeiner Gemalin bewährten, die wir hier wieder bewundern müſſen, obwohl uns der graue Oelanſtrich viel von den zarten Details rauben mag. Von dem Entſtehungs-Datum ſind nur die drei erſten Ziffern 155? erhalten.

Die Hauptlinie des kunſtliebenden Geſchlechtes der Boskovic ſtarb mit Johann 1589 aus;[3] ihm folgte ſein Schweſterſohn *Ladislaus Welen von Zierotin* (1589—1622). Der Wohlſtand Trübaus, welcher von Ladislaus bis Johann ſtetig zugenommen hatte, erreichte unter dieſem prachtliebenden hochgebildeten Herrn ſeinen Gipfelpunkt. Die Stadt ward einer der glänzendſten Sitze ſeiner Bildung, Gelehrſamkeit und Kunſt. In dem „mähriſchen Athen", wie die Zeitgenoſſen Trübau nannten, ſammelte Ladislaus Welen um ſich einen Hofſtaat von Dichtern, Theologen, Alchymiſten, Muſikern, Aerzten und Künſtlern, von welch letzteren uns folgende Namen aufbewahrt ſind. Die Bildhauer *Koller* aus Meiſſen, *Fauler* und *Gatſchke* aus Eibenſchitz, der Kupferſtecher Kaſpar *Schum*, die Baumeiſter Hans und Andreas *Balzer* aus Neiſſe, Kaſpar *Herdig*, die Italiener *Jacobus, Geronimo Firne* und *Natale de Bonamano*, die Goldſchmiede *Knorr, Deutſchländer* und *Biſſowsky*, die Maler *Pietro de Petri* und der einheimiſche Georg *Fritz*, der Glockengieſser Johann *Beneſſowsky*.

Das alte von Ladislaus Boskovic erbaute Schloſs erſchien für den glänzenden Hofhalt, den Ladislaus Welen Zierotin entfaltete, zu klein; er begann daher 1614 durch ſeinen Architecten *Natale de Bonamano* eine anſehnliche Vergröſserung deſſelben, wodurch deſſen Umfang auf das dreifache erhöht wurde, indem er an dem urſprünglichen quadratiſchen Gebäude-Complex den Oſt- und Weſt-Flügel verlängerte, den Nord- und Weſt-Flügel nach Adaptirung von Bürger-Hauſern vorſchob. Von dieſen 1618 beendigten Bauten hat ſich der nördliche Flügel und der an dieſen anſtoſsende Theil des öſtlichen in ſeiner urſprünglichen Form bis heute erhalten, während der weſtliche und ſüdliche nach dem Brande von 1840 Wirthſchafts-Gebäuden Platz gemacht hat. Das Zierotin'ſche Schloſs iſt ein Arcaden-Bau, wie die Schlöſſer von Bučovic, Račic etc., übertrifft aber alle ähnlichen Bauten in Mähren an Groſsartigkeit der Anlage und an Umfang. Den Haupt-Eingang bildet im nördlichen Flügel ein impoſanter Portal-Bau mit rundbogiger Thor Oeffnung aus Ruſtica-Quadern, im Schluſsſtein ein Löwenkopf in Relief, flankirt von Halbſäulen mit Ruſtica-Ringen, deren hohe Baſen mit Löwenköpfen geſchmückt ſind. Die durch Triglyphen getrennten vier Metopen-Felder oberhalb des Thores tragen abwechſelnd Roſetten und weibliche Masken. Darüber ruht gerades Geſims. Zu beiden Seiten des Thores befinden ſich zwei kleinere rundbogige Eingänge. Die oberen Stockwerke des Portal-Baues tragen an der Aufsenſeite modernen Charakter. Durch das Thor betritt man eine impoſante Einfahrt mit einem auf vier quadratiſchen Ruſtica-Pfeilern ruhenden Kreuzgewölbe und kommt von da in den Schloſshof. Hier iſt der Portal-Bau noch beinahe völlig erhalten. Das Thor gleicht dem äuſseren bis auf die Baſen der flankirenden Halbſäulen, welche mit Halb-Figuren geharniſchter Ritter geſchmückt ſind und die Metopen, von denen die erſte und vierte weibliche Masken, die zweite und dritte Stierſchädel tragen. Rechts und links ſind ober den Seiteneingängen Niſchen mit halbrunder Muſchel-Wölbung angebracht. Darüber erhebt ſich ein zweites ebenſo gegliedertes, aber kleineres Stockwerk mit drei rundbogigen (gegenwärtig vermauerten) Arcaden-Oeffnungen. Die Baſen der flankirenden Halbſäulen ſind mit dem Bruſt-Bilde eines Ritters, einer groſsen weiblichen Maske, den Halb-Figuren eines Muſelmannes und einer Dame geziert, die Saulenſchafte ſind glatt, die Capitale toscaniſch. Das dritte abermals verjungte Stockwerk iſt von einem in zwei Abſatzen aufſteigenden Giebeldach bekrönt.

Rechts und links vom Portal-Bau, ſowie am anſtoſsenden Theile des öſtlichen Flügels ziehen ſich an der Innenſeite Arcaden in zwei Geſchoſsen hin. Im Erdgeſchoſs werden die Rundbogen von quadratiſchen Ruſtica-Pfeilern getragen, welche mit toscaniſchen Capitalen verſehen ſind, wie die Saulen im Obergeſchoſs, deren Baſen, gleich denen am Portal-Baue

[1] Links: „Dieſer iſt ein ſtarker Mann — Der ſeinem Zorn gebieten kann — Judas' Kuſs iſt worden neu — Suſse Wort' und falſche Treu' — Lach' mich an gib mich hin — Das iſt jetzund der Welte Sinn." — Darunter das Datum 1540. Rechts „Irae moderari propitium est; fortitudinis ideoque iracundiae tempera."

[2] Vergl. *Hormayr*'s Archiv, 1823. p. 501.

[3] *Horky* identificirt in ſeinem bereits citirten Artikel Johann Boskovic von Trübau mit Johann *Šembera* von Boskovic, dem ſagenumwobenen Herrn auf Bučovic, welcher jedoch erſt 1597 ſtarb, niemals Trübau beſeſſen hat, und der Seitenlinie Tyrnau-Bučovic angehört. Vergl. *Šembera*, panz Boskovic.

mit Halbfiguren in Relief geſchmückt ſind; die Brüſtungen ſind nicht durchbrochen, ſondern durch abwechſelnd rechteckige und ovale Füllungen belebt.

Von bürgerlichen Bauten aus der Zeit Ladislaus Welen Zierotin's iſt das Haus Nr. 50 am Platze erwähnenswerth, da ſich an demſelben ein zierlicher Erker erhalten hat. Derſelbe iſt halbrund, mit drei zwiſchen vier Halbſaulen eingepaſsten Fenſtern verſehen; die mittleren Säulen ſind mit Weinlaubranken in relief ornamentirt, die Eckſaulen cannellirt, die Capitäle joniſch. Die Säulen-Baſen, welche die Brüſtung theilen, haben Vaſen-Ornament. Der Fries iſt mit Akanthus-Blattwerk, die Geſimsleiſten mit Zahnfries und Perlenſtab ornamentirt.

In den drei Feldern der Fenſterbrüſtung ſind die Wappen des Grundherrn und der ehemaligen Beſitzer angebracht, deren Namen darunter befindliche Cartouchen enthalten, nämlich Ladislaus Welen von Zierotin, Martha Klotzmannin von Reichenau (ein Edelſitz bei Mähriſch-Trübau), Hans Renner von Putzing; unter dem mittleren das Datum 1598.[1]

Das (modernisirte) Dach des Erkers bildet eine glatte Kegelhälfte, ebenſo die Conſole, welche von drei mit Fruchtſchnüren verbundenen genienartigen Halbfiguren getragen und am unteren Ende von einer männlichen Maske abgeſchloſſen wird. Das zierliche Werk wurde neuerer Zeit reſtaurirt, d. h. mit grauer Oelfarbe angeſtrichen, bis auf die Conſole, welche man weiſs tünchte, die Wappen von einer heraldiſch ungeſchulten Hand polychromirt.

Von den kirchlichen Gebäuden Trübaus iſt nur die auf dem Kreuzberg öſtlich von der Stadt befindliche Friedhofs-Kirche theilweiſe wenigſtens der Verzopfung entgangen, der die übrigen anheimgefallen ſind. Angeblich im 13. Jahrhundert gegründet, wurde ſie von Ladislaus Boskovic bald nach Antritt ſeiner Herrſchaft renovirt und mit zwei Glocken verſehen, von denen ſich die eine von 1500 datirte bis heute erhalten hat, im Jahre 1864 aber leider umgegoſſen werden muſste. Der Genannte, ein warmer Anhänger der Reformation trotz ſeines früheren geiſtlichen Standes, gewährte ſeinen Unterthanen freie Religions-Uebung und wies das Kirchlein der Picarditen-Secte an, die es eine zeitlang inne hatte, bis der lutheriſche Proteſtantismus, dem ſich die Trübauer faſt allgemein zugewendet hatten, von ihr Beſitz nahm.

Die kleine Kirche zeigt eine dreiſchiffige Hallen-Anlage: vier gedrungene achteckige Pfeiler mit roh profilirten Geſimſen tragen die Decke, deren Kreuzgewölbe ſich in dem unverhältnismäſsig breiten Mittelſchiffe faſt einem Tonnen-Gewölbe nähert, umſomehr als die Rippen ſowohl hier als in den ſchmalen Seitenſchiffen, deren Gewölbe, um die gleiche Höhe mit dem Mittelſchiffe zu erzielen, ſehr ſpitz zulaufen, in ſpäterer Zeit abgemeiſselt wurden. Dabei ſind jedoch in den Ecken der Seitenſchiffe Conſolen, an den Pfeilern conſolartige Bänder ſtehen geblieben. Der Chor iſt in fünf Seiten eines Achteckes angelegt, das Dach ſehr ſteil. Das Portal an der Südſeite iſt ſpitzbogig, ſpätgothiſch profilirt und am Sockel der Einfaſſung mit zierlichem geometriſchen Flach-Ornament, in jener an Lederarbeit erinnernden Weiſe der deutſchen Renaiſſance geziert; auſser den Zierotin'ſchen und dem Stadtwappen finden wir an demſelben das Datum 1603. Einer im ſtädtiſchen Archive aufbewahrten Baurechnung gemäſs wurden im genannten Jahre die Thür- und Fenſter-Einfaſſungen, die vier ſteinernen Säulen etc. von Hans und Andreas *Balzer* aus Neiſſe hergeſtellt, damit zugleich wohl an Stelle der urſprünglichen Balkendecke das gegenwärtige Gewölbe und zur Verſtärkung der dünnen Auſsenmauern Strebepfeiler am Chor und den Langſeiten angebracht.

Damit wäre die Zahl der wichtigeren Ueberreſte aus der Glanzzeit Trübaus erſchöpft. Die Renaiſſance, welche ſo raſch von Italien aus in die öſterreichiſchen Lande eindrang, fand für Mähren ihren Begründer in der Perſon Ladislaus Boskovic' und verbreitete ſich von ſeinem Lieblingsſitze aus in die übrigen Gebiete der Markgraffſchaft. Seine Reiſen durch Italien und ſpäter ſeine Verbindung mit Vladislav von Böhmen, zu deſſen Zeit die erſten Spuren der Renaiſſance in den Bauten Benedict's von Laun auftauchen, weckten ſeinen Sinn für die neue Kunſtrichtung; während ſeine heimiſchen Baumeiſter, wie *Dubenský* und *Herding*, in der ſpät-gothiſchen Weiſe fortarbeiteten, wie ſie in Deutſchland bis zum letzten Drittel des 16. Jahrhundert herrſchend blieb, brachten aus Italien berufene Künſtler den neuen Styl mit. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts dringen Renaiſſance-Motive in die Bauten heimiſcher Künſtler ein, ohne jedoch die gothiſche Grundanlage zu verändern, die vielmehr, bei der kirchlichen Architektur ſowohl, wie bei der bürgerlichen bis ins 17 Jahrhundert hinein ſich erhält; dieſe Motive ſind vorwiegend ornamentaler Art und beeinfluſſen vor Allem die Arbeit des Steinmetzen. So finden wir z. B. in dem erwähnten Portale von 1540 im Gemeinde-Hauſe zu Trübau, das, dem Steinmetz-Zeichen und der Inſchrift nach zu ſchlieſsen, jedenfalls von einem Deutſchen ſtammt, durchwegs antike Motive in Renaiſſance-Form angewendet, allerdings ſehr willkürlich und in den Uebertreibungen, welche den Nachahmer charakteriſiren; auch gerathen die runden Formen unter dem an die gothiſchen Kanten und Krabben gewöhnten Meiſsel gewöhnlich etwas plump. Ebenſo rührte der Erker am Marktplatze von Trübau, ſowie die verwandten am ſogenannten de Souches-Hauſe zu Brünn, am ſogenannten Zeughaus zu Eibenſchitz, am Hôtel Pietſch in Olmüz,[2] am Schloſſe zu Namieſt wohl von einheimiſchen Künſtlern her. Ein völliges Durchdringen und ſelbſtändiges Durcharbeiten der Renaiſſance-Formen durch die heimiſchen Künſtler fand in Mähren, wie in Oeſterreich überhaupt, niemals ſtatt; während ſich im Laufe des 16. Jahrhunderts in Franken, Schwaben, der Pfalz etc. durch Miſchung der fremden Formen mit den heimiſchen eine eigene nationale Renaiſſance entwickelte, welche ihre Wurzeln in heimiſchen Traditionen und im Volksgeiſte fand, blieb die Renaiſſance in Oeſterreich ein importirtes Gewächs, konnte ſie nie den Charakter der Hofkunſt abſtreifen. Dieſen Charakter trägt ſie auch in Mähren; ihr Protector iſt der Adel, ihre Hauptſchöpfungen ſind Schloſsbauten. Sie haben alle den gleichen, von den toscaniſchen Palaſtbauten

[1] Das gegenwartig modernisirte Haus felbſt ſtammt von früher her. Eine von 1550 datirte Urkunde im Trübauer Stadt-Archiv meldet den Verkauf desſelben von Niklas Schickl an ſeinen Schwager Zacharias Schart. 1585, am Tage nach Matthei kauft Bartel Kotzmann das Haus von den Erben des Schart um 2700 Mark. Am 5. Marz 1613 endlich kauft Hans Renner von Putzing daſſelbe von ſeiner Schwiegermutter Martha Kotzmann um 2600 Mark. Urſprünglich befand ſich an dem Hauſe noch ein zweiter Erker, der gegenwartig abgebrochen iſt.

[2] Ehemals den Zierotinern gehörig.

hergeleiteten Typus des Arcaden-Baues, der unseren nordischen Gegenden wenig angemessen ist. Wir müssen denselben schon für das früheste Werk der Renaissance diesseits der Alpen, das „alte Schloss" des Ladislaus Boskovic in Mährisch-Trübau voraussetzen, da sich der Vergrösserungs-Bau des Ladislaus Welen Zierotin demselben in der Anlage anschloss. Die übrigen Schlösser der Renaissance in Mähren, wie Bučovic (1581), Račic (1598), Kromau (1557), Namiest (1573), Eywanowitz (Evanovice, 1608), Lundenburg, Rossitz etc., sind durchwegs Arcaden-Bauten und verdanken bis auf Eywanowitz dem grossen Geschlechte der Boskovic ihre Entstehung; das Flugwappen, wie das der verwandten Familien der Lippe und der Zierotin[1] findet sich auf den meisten derselben.

Dem gegenüber tritt die bürgerliche Kunstthätigkeit zurück; die vielen Kriege und heftigen Religions-Streitigkeiten liessen eine gedeihliche Entwicklung des Städtewesens nicht, wie in den übrigen Theilen des deutschen Reiches aufkommen. Wo die Renaissance auch in städtischen Bauten auftritt, sind diese zumeist auf Initiative der adeligen Herren zurückzuführen; so in Eibenschitz und namentlich in Trübau. Der planmässige Ausbau der Stadt durch die Boskovic, die Anlage gerader Gassen und uniformer Häuser erinnert an die gleichen Bestrebungen, welche im 14. und mehr noch im 15. Jahrhundert in den Städten Italiens sich geltend machten, während Deutschland die malerische Unregelmässigkeit der Häuserreihen, krumme und winkelige Strassen beibehielt.

Die grossen Kunst-Sammlungen, welche Ladislaus Boskovic in seinem Schlosse zu Trübau angelegt hatte, wurden zum Theile bereits von seinen nächsten Nachfolgern in andere Familienschlösser übertragen. Die traurigsten Schicksale jedoch erfuhren sie in den Wirren, welche der Verbannung des glänzenden Ladislaus Welen von Zierotin folgten. Als Führer der mährischen Protestanten schloss er sich dem Winterkönig an, focht an seiner Seite in der Schlacht am weissen Berge, ward geächtet und musste fliehen (1622); der ganze riesige Besitzstand der Familie wurde von Ferdinand II., an den Gemal von Johann Šembera von Boskovic' Tochter Anna, den Herrn Karl von Liechtenstein übertragen. Von diesem unglücklichen Ereignisse an sank der Wohlstand der Stadt rapid; die Bürgerschaft, welche für die nicht unbeträchtlichen Schulden Zierotin's, in welche ihn sein verschwenderischer Hofhalt stürzte, die Bürgschaft übernommen hatte, sah sich zu sehr drückenden Zahlungen an seine Gläubiger gezwungen; die Stürme des dreissigjährigen Krieges, furchtbare Feuersbrünste thaten das übrige, um Trübau aus dem einstmals gefeierten „Mährischen Athen" zu dem bescheidenen Landstädtchen zu machen, als das es nun erscheint. Die Bibliothek des Ladislaus Boskovic ward theilweise in die Pfarrkirche gerettet, wo sie lang unbeachtet blieb; es kann daher nicht Wunder nehmen, dass einzelne Werke daraus verschleudert, oder durch Herausschneiden von Miniaturen verunstaltet wurden (ein Schicksal, dem die meisten mährischen Miniatur-Handschriften anheimgefallen sind). In den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts kam ein Theil der Bücher in das Franzens-Museum nach Brünn, später ein anderer in die Stifts-Bibliothek von Raigern. Sie sind von ihrem gelehrten Besitzer in der Regel auf dem vorderen Einschlagblatte eigenhändig mit dem frommen Spruche bezeichnet worden: „Μαρία θεὸς ἐλπὶς μου. Λαδισλάος ἀπὸ τῶν Νήγρομόντων." Die Miniaturen der vorhandenen Handschriften beschränken sich auf Initialen, hie und da mit Rankenfortsetzungen am Rande, und sind nicht von Bedeutung.

Mit den übrigen Kunstschätzen, soweit sie sich nach Ladislaus Welen Zierotin noch erhalten hatten, hausten die schwedischen und andern Kriegs-Völker in der üblichen Weise, so dass gegenwärtig von ihnen keine Spur mehr übrig ist; nur ein Stück, das durch einen glücklichen Zufall erhalten blieb, dürfen wir als einzigen Ueberrest der grossen Kunst-Sammlung der Boskovic betrachten.

Nach einem Brande, welcher die Stadt 1844 verheerte, zog der Gemeinderaths-Diener Franz *Fritscher* aus dem Schutt- und Trümmerhaufen, in welchen der Dachboden des Rathhauses verwandelt worden war, eine grosse zusammengerollte Decke hervor, welche sich in der Folge als Fusteppich bei Frohnleichnams-Processionen sehr nützlich erwies.

Dieser Fusteppich ist nichts geringeres als ein *Gobelin aus der Blüthezeit der flandrischen Webekunst* und bildet gegenwärtig den Stolz des kleinen Museums, welches der Fortbildungs-Verein für Handel und Gewerbe in Mährisch-Trübau unterhält.[2] Er misst 5·36 M. in der Breite bei einer Höhe von 2·60 M. und zeigt eine figurenreiche, durch zwei verticale belaubte Stämme in drei Theile gegliederte Composition. In dem mittleren Hauptbilde, das sich von den beiden anderen durch grössere Breite auszeichnet, knieen in lebensgrossen Dimensionen zwei Jünglinge in vornehmer Tracht huldigend vor einer geflügelten allegorischen Figur. Der zur Linken, dem Beschauer halb den Rücken Zuwendende, hat bartloses scharfgeschnittenes Profil, langes braunes über die Stirn gestrichenes Haar, bedeckt von einem rothen runden Barette. Den Körper verhüllt in edlem und reichen Faltenwurf eine rothe mantelartige Schaube mit weiten Aermeln, schwarzem Nesselsaum und breitem braunen Pelzkragen, um welchen sich eine gelbe Doppelkette schlingt. Mit beiden Händen hält er dem Genius einen Helm entgegen, auf dem ein Basilisk ruht, eine sechszackige Krone auf dem Rücken tragend. Der Edelmann wendet den Blick seinem Genossen zur Rechten zu, der im $^3/_4$ Profil dargestellt ist. Auch er ist bartlos, trägt langes lockiges in die Stirne gekämmtes oberhalb der Augenbrauen gerade abgeschnittenes Haar; sein rothes Barett nähert sich in der Form der deutschen Lederkappe des 16. Jahrhunderts und ist mit einem gewundenen Tuche schief umwickelt. Sein Unterkleid ist Gold-Brocat, oder besser gesagt von gelbem rothblättrig gemustertem Stoffe. Darüber trägt er eine grüne Schaube, die in prächtigem Faltenwurf die ganze Gestalt verhüllt, mit weiten eigenthümlich ausgeschnittenen Aermeln und rother Nessel-Bordüre. Die Rechte erhebt an einem Riemen ein kleines Wappenschild mit weissem Rankenmuster in blauem Felde, die

[1] Ein auf drei Felsgipfeln sich erhebender Löwe.

[2] Derselbe gelangte im vorigen Jahre im Mähr. Gewerbe Museum zu Brünn zur Ausstellung, bei welcher Gelegenheit eine Zeichnung nach demselben angefertigt wurde, die der beigegebenen Zinkographie zu Grunde liegt. s. Tafel.

Linke hält ein Schwert. Hinter den beiden erhebt ſich ein Altar, deſſen Stufen wie der Boden mit einem gemuſterten Teppiche belegt ſind; ein blauer Baldachin mit gelblich weiſsem, an Löwen-Adler- und Papageien-Formen erinnerndem Muſter bildet den Hintergrund und bedeckt den Altar-Tiſch, auf welchem in zwei groſsen Leuchtern Flammen lodern. Auf den Stufen des Altares ſteht eine an antike Victorien erinnernde Geſtalt, zu dem Jüngling zur Linken hinabblickend. Das Hinterhaupt bedeckt eine Haube, unter welcher blonde Locken hervorquellen. Zwei ober der Stirn in einen Knoten verſchlungene Zöpfe legen ſich um die Haube; den Körper verhüllt ein langes faltiges Gewand von gelblich weiſser Farbe, mit weiten Aermeln und viereckigem Halsausſchnitt, den bis zum Halſe reichenden gefalteten Bruſtlatz (chemise froncée) zum Vorſchein kommen laſſend; ein kleines mit zwei Quaſten beſetztes Täſchchen iſt um die Taille befeſtigt. Mächtige buntfarbige Flügel breiten ſich von den Schultern aus. In der geſenkten linken Hand hält die Geſtalt einen Bogen, in der rechten über die Bruſt gekreuzt drei Pfeile. Um dieſe Scene drängen ſich nun die Zuſchauer Kopf an Kopf, Männer und Frauen verſchiedener Altersſtufen, 15 an der Zahl, bis in den Hintergrund hinein, der ſich durch eine Säulenſtellung auf hoher mit Teppichen verkleideter Brüſtung in eine freie Landſchaft mit Bäumchen und einer Burg öffnet. Die männlichen Figuren ſind durchwegs bartlos, tragen das Haar in der bereits beſchriebenen Weiſe, die von 1483 an zuerſt in Frankreich üblich wurde, Barette mit theils ſteil anliegenden, theils abſtehenden und zerſchnittenen Krämpen, viereckig ausgeſchnittene Wämmſer mit gefälteltem, bis an den Hals reichenden Bruſtlatz und pelzverbrämte Schauben. Die Schuhe ſind vorn breit abgeſtumpft, nach der um 1500 herrſchenden Mode. Die Frauen tragen das Haar in der Mitte geſcheitelt und glatt über die Schläfen geſtrichen; die Kopfbedeckungen haben die Form einer kleinen das Hinterhaupt bedeckenden Haube mit Borden, Knöpfchen und Netzwerk beſetzt; bei manchen finden wir ein aufgeſteiftes viereckiges Tuch über die Haube gelegt, ähnlich wie es jetzt noch die Bewohnerinnen der Campagne tragen, bei anderen ſteife runde oder viereckige Hinterhaupt-Käppchen mit einer langen Quaſte. Die ſonſtige Tracht iſt mit jener der Mittel-Figur identiſch, nur die Taille, welche dort faltig iſt, knapp anliegend.

Das Bild zur Linken zeigt uns einen Mann in fürſtlicher Tracht auf dem Throne ſitzend, über welchem ſich ein Baldachin erhebt, nahezu im Profil nach rechts hin gewandt, von bartloſem gealtertem Antlitz. Er trägt ein Barett mit breiter vorn aufgeſchlagener Krempe, von deren Rande Berloques herabhangen, geſchmückt mit einer vierzackigen Krone. Ueber dem kurzen grünen, mit einem Hermelin-Kragen beſetzten Unterkleide, trägt er einen purpurrothen ſchwarzbordirten Mantel und eine breite goldene Halskette. Die enganliegenden Beinkleider ſind ſcharlachroth, die pantoffelartigen Schuhe gelb. In der Rechten hält er ein Scepter, die Linke wendet ſich mit einer gnädigen Bewegung einer ſchönen vornehmen Frauengeſtalt zu, welche bittend vor ihm auf die Knie geſunken iſt. Sie trägt über ihrem braunen geſcheitelten Haare eine verzierte rothe Haube und eine vierzackige Lilienkrone; das Unterkleid iſt grün, die Hüften umgibt ein rother geknoteter Gürtel; der rothe ſchwarzgeſaumte Mantel wird über der Bruſt durch eine ſchwere die Schlieſsen verbindende Kette zuſammengehalten. Neben dem Throne ſteht im Vordergrunde ein Page in reicher Tracht, mit federgeſchmücktem Barett, einen Stab in der Rechten; hinter der Knieenden befindet ſich eine ihrer Begleiterinnen in blaues Gewand gekleidet, ſie verbindet ihre Bitten mit denen der Herrin, am Rande wird der weiſse Kopf eines Einhornes, des Symboles der Jungfräulichkeit und des Brautſtandes ſichtbar. Links neben dem Thronbaldachin ſteht ein alter vornehmer Mann, mit einer Geberde der Verwunderung an dem Vorgange theilnehmend; im Hintergrunde ſchlieſsen zwei Jünglinge und eine Frau die Scene ab.

Im rechten Bilde finden wir eine groſse Geſellſchaft beim Hochzeitsmale. Coſtüm und Geſichtsbildung laſſen uns mehrere der handelnden Perſonen von den beiden übrigen Bildern hier wieder erkennen. Oben in der Mitte der Tafel liebkoſt der Jüngling, der im Mittelbilde Schild und Schwert trägt, ſeine holde Braut, die ſchöne Bittſtellerin vom linken Bilde. Zu beiden Seiten des Brautpaares ſitzen zwei Damen, die eine mit der Harfe beſchäftigt; der Jüngling, der vorn rechts am Tiſche ſitzt und dem Beſchauer faſt den Rücken kehrt, iſt identiſch mit dem Helmhaltenden des Mittelbildes; die Dame in Blau neben ihm mit der Begleiterin vom rechten Seitenbilde. Den Tiſch deckt ein weiſses Linnen mit blauweiſser Bordüre, darunter ein grüner gemuſterter Teppich. Auf demſelben erblicken wir eine Fruchtſchale, Aepfel, Feigen, Kirſchen, dann Brödchen, ein Meſſer, eine Trinkkanne und einen Becher. Hinter dem Brautpaare ſingt ein Terzett, beſtehend aus einem Jüngling und zwei Frauen, die Hochzeitsweiſen zum Klange der Harfe, neben ihnen erkennen wir die geflügelte Hauptfigur des Mittelbildes wieder, mit Pfeilen und Bogen, wenn auch in blaues Gewand gekleidet. Sie legt ihre Linke auf die Schulter der Braut. Auſser den angeführten vervollſtändigen noch vier Figuren, zwei Jünglinge und zwei Mädchen, die Scene, die in einem Garten abſpielt; Roſengeſträuch füllt den Hintergrund, den Boden bildet grüner Raſen. Eine Bordüre mit Blumen und Früchten in dunkelgrünem Laubwerk umſchlieſst das Ganze; an der Unterſeite fehlt dieſelbe gegenwärtig am Originale, von einzelnen aufgetrennten Nähten abgeſehen, die einzige Beſchädigung, welche dasſelbe erlitten hat. Die Farben, welche ſich in merkwürdiger Friſche erhalten haben, geben einen wolhthuend harmoniſchen Eindruck, der weit entfernt iſt von der oft ſchreienden Buntheit der Gobelins der ſpäteren Decennien des 17. Jahrhunderts. Das Colorit wie die Zeichnung in ſcharfen, mitunter etwas ſpitzen Umriſſen, die langfliefsenden etwas brüchigen Falten, die Frauenköpfe mit der breiten Stirne und dem ſpitzzulaufenden Kinn, tragen die Merkmale des flandriſchen Styles. Das Coſtüm fixirt die Entſtehungszeit des Gobelins auf die Jahre um 1500.

Die Deutung der dargeſtellten Scenen wird durch den Mangel von Inſchriften erſchwert; daſs an keinen hiſtoriſchen Vorgang zu denken ſei, beweiſt die Phantaſie-Form des Wappen-Schildes im Mittel-Bilde, wie nicht minder die der Kronen, des Scepters, des Helmes, vor allem aber die auf zwei Scenen wiederkehrende

geflügelte Figur. Auf einem der Sammlung von Sir Richard *Wallace* angehörigen Gobelin (publicirt in *Guiffrey, Müntz* und *Pinchard*, Histoire générale de la tapisserie, S. Flandres) finden wir eine ähnliche Geſtalt, jedoch männlich, mit verbundenen Augen, gewaltigen Fittigen und langem faltigen Gewande. Wir finden ſie in zwei verſchiedenen Situationen; das eine Mal, wie ſie auf einem Throne ſitzend von einem vor ihr die Kniee beugenden Jünglinge in vornehmer Tracht ein Buch als Widmung annimmt, das zweite Mal aus den Lüften zu zwei Frauen herabſchwebend, denen ſie etwas zu offenbaren ſcheint. Es iſt der Liebes-Gott *Amor* nach der beigefügten Bezeichnung, der von Goldenmund, Bouche d'or, die Widmung des *Romanes de la Roſe* entgegennimmt. Dieſes umfangreiche aus 22.638 Verſen beſtehende Gedicht war vom 13. ins 16. Jahrhundert hinein eines der berühmteſten und meiſtgeleſenen Werke der Literatur und bildete für die bildende Kunſt, namentlich die Miniatur-Malerei und Gobelin-Weberei eine Hauptquelle der Darſtellungen. Sein Einfluſs auf die Literatur des ſinkenden Mittelalters war geradezu beiſpiellos. Er rief eine Unzahl von Nachahmungen und Uebertragungen in fremde Sprachen hervor, er ſelbſt ward im Laufe der Zeit durch Varianten, Auslaſſungen und Einſchiebungen ſo verändert, daſs es, als *Marot* 1526 während ſeiner Gefangenſchaft in Chartres eine neue Bearbeitung desſelben veranſtaltete, welche den modernen Ausgaben des Romanes zu Grunde liegt, kaum zwei gleichlautende Exemplare gab.[1] In ſeiner urſprünglichen Geſtalt iſt das von Guillaume de Lorris († 1260) begonnene und von Jean de Meung († um 1316) vollendete und erweiterte Gedicht eine Art ars amandi, welche in allegoriſcher Darſtellung die Mittel angibt, welche der Liebende anwenden muſs, um in den Beſitz der Dame ſeines Herzens zu gelangen. Es iſt die Schilderung eines Traumes, in welchem der von den Frauen Goldenmund genannte Guillaume de Lorris in einem Garten die Roſe erblickt; um ſie brechen zu können, muſs er in dem verzauberten Parke über Gräben ſetzen, Mauern überſteigen, Schlöſſer erobern und wird dabei von den Bewohnern derſelben, böſen und guten Gottheiten (die Perſonification aller bei der Liebe mitſpielenden Gefühle, Leidenſchaften, Tugenden und Laſter) theils unterſtützt, theils aufgehalten, erreicht aber doch am Ende ſeinen Zweck. Die nichts weniger als moraliſche Tendenz des Romanes, ſowie die Freiheit in der Schilderung mancher Scenen haben bald die heftigſten Angriffe von Seiten der Geiſtlichkeit wider denſelben hervorgerufen und ſo mögen denn auch unter den vielen, nicht mehr auf uns gekommenen Variationen desſelben auch einige geweſen ſein, welche die gewagteſten Epiſoden desſelben durch zahmere erſetzten. Einer ſolchen mag der Stoff zu der Darſtellung auf unſerem Gobelin entlehnt ſein. Amor iſt hier ins Weibliche überſetzt und mit Hinweglaſſung der Binde durch die antiken Attribute von Bogen und Pfeilen charakteriſirt. Vor ihr knieen im Mitte bilde der Liebende und ſein Freund, ihr die Attribute ihrer Ritterſchaft weihend. Links erfleht die Roſe die Freilaſſung aus der Haft, rechts vereint fröhliches Hochzeitsmahl das Paar.

[1] Vergl. *Ideler*, Geſch. d. altfranz. National-Literatur. I. p. 156. — *Gräſſe*, Lehrb. d. allg. Literargeſchichte. II. Bd., 2. Hälfte. B. p. 1082. ff.

Kunſthiſtoriſche Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von *J. Wuſſin* und Dr. *Albert Ilg*.

(Nachtrag.)

1. Libel vnnd Specificirte Beſchreibung über die von Steyr wegen der Religions-Reformation emigrirten unkath. Bürger. Anno 1629.

Paul *Thier*, Zinngieſser.

Johann *Gebeucz*, Goldſchmied.

Emigranten, ſo 1627 vom 12. Juni bis Ende December von der Stadt Religion halber ſich hinwegbegeben und den zehnten Pfennig ihres verbleibeten Vermögens bei der Stadt gelaſſen.

Hans *Hueber*, Schwerdtſchmied, hat zugeſagt (bleibt lutheriſch).

Iſaac *Ebhart Clein*, Uhrmacher in Ennsdorf. (Clain).

Martin *Scheps*, Zinngieſser.

Daniel *Scheyrer*, Uhrmacher.

Egidy *Schöffele*, Schwerdtſchmied, bleibt bei der lutheriſchen Lehre.

Mayerin Eliſabeth, Goldſchmiedin, Witwe.

Georg *Hirneyſs*, Maler, lutheriſch.

Von dem in Obigem erwähnten Uhrmacher *Daniel Scheyrer* in Steyr beſitzt die k. k Univerſitäts-Bibliothek in Wien ein koſtbares Werk in Geſtalt eines mit einem Uhrwerk verbundenen Globus, es iſt bezeichnet:

·Danyel · Scheyrer·von Augsburg·vnd | wonhaft zu Steyr. eyn klynerr Vhrmacher.·|·1624·

Die Uhr hat einen beweglichen Himmels-Globus, auf welchem die Sternbilder eingravirt ſind. Im Innern desſelben befindet ſich das Uhrwerk, welches das Ganze in Bewegung erhält. Sie zeigt auf einem kleinen Zifferblatt, welches im Nordpol des Globus befeſtigt iſt, die Viertel und Stunden. Der Viertelzeiger macht alle zwei Stunden einen Umgang, daher ſein Kreis in zweimal vier Viertheile eingetheilt iſt. Der Stundenzeiger bewegt ſich in 24 Stunden im Kreiſe herum, weswegen auch ſein Kreis in zweimal 12 Stunden getheilt iſt.

Der Himmels-Globus dreht ſich in 23 Stunden 56 Mal um ſeine Achſe, mit Hilfe dieſer Bewegung ſieht man, welche Sternbilder zu jeder Stunde des Tages durch den Meridian gehen oder culminiren, dann den Auf- und Niedergang derſelben, auch welche Sternbilder der ſüdlichen Hälfte niemals über unſeren Geſichtskreis kommen, und andere dergleichen Erſcheinungen mehr.

Um dieſen Himmels-Globus bewegen ſich die Bilder der Sonne und des Mondes, deren Bewegungen durch

eigene in dem Globus befindliche Räderwerke ausgeführt werden. Der Durchgang der Sonne durch den Meridian zu Mittag bis wieder zu demfelben gefchieht in 24 Stunden, jener des Mondes in 24 Stunden 49mal. Mittels diefer Einrichtung laffen fich verfchiedene Erfcheinungen wahrnehmen, als: der Lauf der Sonne im Thierkreife, indem die Sonne gegen die Bewegung des Globus täglich um beinahe einen Grad im Thierkreife vorrückt, jener des Mondes in demfelben nach feiner mittleren Bewegung, fchliefslich die Mondes-Viertel; wenn nämlich das Bild des Mondes fich im nämlichen Zeichen und Grade des Thierkreifes wie die Sonne befindet, fo haben wir Neulicht, ift er 180° entfernt, fo ift Vollicht, oder der Mond in feiner Oppofition.

Diefe zwei Bilder der Sonne und des Mondes find beweglich angebracht, um ihnen auch ihre gehörige Breite oder Abweichung von dem Aequator zu geben, was jedoch nicht von der Uhr felbft verrichtet wird, fondern mit der Hand zu gefchehen hat. Ebenfo ift hier fowohl der periodifche Lauf des Mondes von einem Grade des Aequators bis wieder zu demfelben, als auch fein fynodifcher Lauf von einer Conjunction mit der Sonne bis wieder zu der anderen zu fehen. Unter dem kleinen Stundenblatt ift eine Zifferfcheibe angebracht, welche das Mondesalter anzeigt.

Auf dem Horizont ift der bewegliche Kalender angebracht, an welchem man den Tagesheiligen, die Monate und Tage des Monats erfieht.

Diefe Uhr, indem fie beinahe 50 Jahre früher verfertigt wurde, als der berühmte Huygens den Uhren ein Pendel, und den Unruhen eine Spiralfeder gab, und fie durch diefe Erfindung einer kleinen Anzahl Mafchinen anreihte, ohne deren Entdeckung die meiften mathematifchen Wiffenfchaften heute noch in ihrer Kindheit liegen würden, gehörte unftreitig zur Zeit ihrer Verfertigung unter die feltenen Kunftwerke ihrer Art.

Uebrigens wird die Uhr täglich einmal aufgezogen, fchlägt Viertel und Stunde aus feparirten Werken, deren Aufzug fämmtlich mittelft des durch den Südpol des Globus gehenden Wellbaumes gefchieht.

Der im Laufe der Zeiten verfchieden gefchriebene Name: Scheirer, Scheyrer, Scheierer, Scheuerer, kommt mehreren Perfönlichkeiten der Oefterreichifchen Kunftgefchichte zu. Einen landftändifchen Maler Hanns *Scheurer* 1642 zu Grätz erwähnt Emil *Kümmel* in „Kunft und Künftler", Grätz, 1881, pag. 17, einen Hofmaler Salomon *Scheyher* 1617 daf elbft, pag. 14, ein Landfchaftsmaler Franz *Scheyerer* oder *Scheuerer* zu Prag 1762 oder 1770 geb., ftarb 1838 in Wien. Ferner begegnet der Name auch bei dem Frankfurter Kupferftich-Verleger Georg *Scheurer*, Ende des 17. Jahrhunderts, und dem Architekten Johann Georg *Scheyer* in Erfurt, welcher 1801 ftarb. Es ift nicht unwahrfcheinlich, dafs zwifchen diefen Perfonen ein genealogifcher Zufammenhang beftünde. Bezüglich des oben befchriebenen Globus berichtet noch Dr. F. *Leithe*, „Die k. k. Univerfitäts-Bibliothek in Wien" 1877, pag. 15, dafs derfelbe fammt einem zweiten, gleichfalls noch im Hauptfaale aufgeftellten, durch den Reichsgrafen Joh. Joachim *Enzmüller* von und zu *Windhag* teftamentarifch am 31. October 1670 im Verein mit feiner Bibliothek zu den Dominikanern gewidmet wurde.

Ueber das Syftem der Abgabe des zehnten Pfennings von Seite der Emigranten in den Reformations-Wirren, fiehe: Gefchichte der Proteftanten in Oefterreich von G. E. *Waldau*, II. p. 471 ff. und Zeitfchrift für deutfche Cultur-Gefchichte, Nürnberg 1857, pag. 277)

II. Extract Aufs weillandt hrn Franciſci Hartmans von Hartmanſtein, geweften Hofrichters fee: 647 Jährigen Calender, fo Er mit aigner Hand eingefchriben:

Heunt dato den 4 Febry: 1647 Ift Zwifchen Wolfen Dallinger Hoffchreiber, und angehundten Hofwürth allhie zu Gärften, alfs Braitigamb an ainem Dann Junkhfrauen Margaretha Prennerin, alfs Brauth Andern thails Volgendte Heyrath abgeordt worden.

In der „Garhabfchaffts Raittung" nach Wolf Dalligers Tode vom J. 1670 kommt bei den Ausgaben für den Sohn *Hans Wolf Dalliger* vor:

Dioniſio Pauern Mallern zu Ernennten Crembsmünfter, die vierte und lefte wahrung 15 f. — β — ₰
Dem Hofwürth Zu Gärften, wegen Freyfprechung der Mallerkhunft, und andere Aufsgaben . . . . . 21 „ — „ — „
Den 20 May auf die Raifs geben . . 13 „ — „ 8 „
Ausgaben für *Hanns Benedict Dallinger*:
Dioniſy Pauern Mallern Zu Crembsmünfter ds lefte lehrgelt vnnd wafherlohn . . . . . 28 „ — „ — „
Vmb ein Stambbüechel . . . . . — „ 4 „ — „
vmb ein Wöhrgehenng . . . . . — „ 6 „ — „
Dem Hofwürth Zu Garften, wegen des freyfagens der Mallerkhunft auferloffene Zöhrung bezahlt . . . . . 28 „ — „ — „
Wögen des Lehrbrieffs Zufchreiben bezahlt . . . . . 3 „ 4 „ 12 „

Mit vorliegender Urkunde fetzen fich die Nachrichten über die Künftler-Familie des Dallinger fort, welche in den Nrn. IV, VI, VII, VIII begonnen wurden. Ueber den Maler Dionys *Pauer* fiehe auch oben Nr. IV. Ueber den Todfall des Hofwirthes Wolf *Dallinger*, des Vaters der beiden Künftler, welcher den 15. Februar 1652 zwifchen zwei und drei Uhr Nachts eintrat, wird an diefem Tage dem Abt Meldung erftattet, wovon eine Abfchrift vorliegt. Weiteres über die Dallinger fiehe in dem folgenden Act Nr. III.

III. Eigenhändiges Schreiben des Garftner Prälaten *Romanus* dto. *Linz* den 23. Februar 1652 an feinen Hofrichter Sebaftian *Hartman* von *Hartmanſtain*.

. . . Für des Tallingers feel. hinterlaffene Pupillen Will Jch hiemit den Cammerer vndt Caftner Zu Gerhaben benendt vndt verordnet haben. Die Werden hoffentlich fo grofse mühe vndt Verlegenheit nit haben, Weille die Wittib Zweiffls ohne die Khinder bey Ihr felbften behalten würdt. . . .

Bei der Gerhabfchaftsrechnung vom J. 1674 liegen drei Schuldfcheine des Johann Wolfgang Dallinger im Original bei, in denen er fich Maller in Linz nennt.

Die Witwe des Hofwirthes Wolf Dallinger heiratete laut erhaltenem Heiratsvertrag vom 11. Mai 1652 den Junggefellen Nicolaus Ernft Behamb, wobei der in den zuerft publicirten Urkunden Nr. IV bereits erwähnte Maler *Chriſtoph Matthäus Degenhardt* als Beiftand fungirt.

IV. Aus Anlafs eines Criminalfalles:

Ausfag Herrn *Chriſtophen Degenhardts* hofmahlers zu Gärſten. Befchehen den 17. Fbry. 1664.

Fragſtuckh.	Ausfag
1.	1.
Wie alt er fey	Bey 53 Jahr.

V. Hebgeldt Dögnhardtifch Khinder Eingetragen Fol. 485 Hofambt

Hofambt Hebgeldt

Herr hannfs Leopoldt *Mohr* der gräfl. Herrfchafft Waldtmaiſter vnd Herr Chriſtian *Egghardt* Vorſter an der Ennfs, als vber weillandt hannfs Chriſtoph *Dögnhardt* vnter der Herrfchaft Steyr feelg: gelafsner 2 Khinder Nambens hannfs Chriſtoph und hannfs Zachariafs Verordnete Gerhaber, erhöben Ihrer pfleg Khinder Enndlifh Erbgüetl von weillandt Chriſtoph Mattheufs Dögnhardt feeg: ahnerüehrendt pr. 27 f. $5^1/_4$ ß: aufs der obrigkheit, vnd laffen (folgt Specification).

Hof Ambt Erbfchafft Quittung

Herr hannfs Leopoldt Mohr Waldtmaiſter vnd Herr Chriſtian Egghardt Vorſter an der Ennfs alfs der Zwai hannfs Chriſtoph Dögnhardtifchen Khinder Nambens Hannfs Chriſtoph vnd Hannfs Zacharias Verordnete Gerhaben Quittieren den Ernueſten Khunſtreichen Herrn Geörgen *Staineſtorfer* Eua Rofina fein Hauffrau vnd Ihre Erben, vmb ds Endtlifh Erbgüetl, Leibelaiden: vnd Manfsriſtung von weillandt Chriſtoph Mattheufs Dögnhardt geweſten Mahler zu Gärſten feeg: herrüehrendt, deſtwegen kheinen weitern ZuefPruch Zuhaben auf Ewige Zeit etc.

Zeugen

Stephan Lehner hofAmbtman vnd Geörg Mayr an der Wibue Befhechen den 27 April 1676.

Geörg Staineſtorfer Mahler erlegt .	32 f.	— ß	— ₰
Dauon khombt den Khindern	27 „	— „	$5^1/_4$ „
Reſtiert Ihne noch	4 f.	7 ß	$24^3/_4$ ₰
wegen Zwayer Inuentary	1 f.	4 ß	— ₰
halbs Quittunggelt	— „	5 „	— „
	2 f.	1 ß	— ₰
Reſtiert Ihme hinaufs	2 „	6 „	14 „

In dem nach Ableben der Garſtner Hofwirthin Margaretha Behamb am 1 April 1653 aufgenommeneu Inventar kommt Chriſtoph Mattheus Dogenhart „Maller“ als Zeuge vor, lebte fomit auch zu jener Zeit.

In einer Urkunde dto Steyr den 15. April 1694 womit der bügl: Thurnermeiſter zu Steyr, Ferdinand Sertl den Hans Georg Reider, Sohn des Garſtner Hofſchreibers Zacharias Reider, zu der „Thurnerkunſt“ auf 3 Jahre aufdingt, kommt nebſt andern auch Johann Georg Staindorffer „Mahler“ als Zeuge vor.

Aus den obigen Mittheilungen geht hervor, dafs der Maler Chriſtoph Matthäus Degenhardt um 1610 geboren war, Ende 1675 oder Anfang des nächſten Jahres ſtarb. Er iſt mir übrigens gänzlich unbekannt. *Johann Georg Steindorfer*, welcher unſere Erbſchaftsquittung 1676 mit dem Prädicat „kunſtreich“ beehrt, hat die damals neuerrichtete Kanzel des Bildhauers Jacob Pokorni in der Stiftskirche in Garſten um 330 fl. vergoldet, wozu das Gold 300 fl koſtete. (Pritz, Steyr, pag. 441.)

VI. Fünf Actenſtücke aus den Jahren 1680—83, im Ganzen 8 Bogen ſtark, betreffend die Differenzen zwiſchen Stift Garſten und der Loſenſteiner Herrſchaft Gſchwendt aus Anlafs des Steinbrechens zum Baue der neuen Kirche und Loſenſteiner Capelle in Garſten.

Aeuſserſt intereſſante Verhandlung, aus der erſichtlich, wie gewiſſenlos das Kloſter bei Benützung des knapp an der Enns gelegenen Steinbruches behandelt und übervortheilt wurde, wobei der Steinmetzmeiſter Blaſi beſonders compromittirt erſcheint.

Die nähere Erläuterung bietet der bereits im erſten Theil unter Nr. XV publicirte Beſchwerdebrief des Pflegers Grima von 1686. S. auch Nr. XIII., wo von dem Umbau der Loſenſteiner Capelle die Rede war. Weiters tritt die folgende Aufzeichnung beleuchtend heran.

Erleiterung der gelegenheiten des grundtrifs

1. Thür Von dem Chor in dem gang.
2. Thür Hinaufs auf die Stiegen.
3. Thür aufs dem gang in die Cappelln.
4. Die Cappelln.
5. Der Vordere Altar.
6. Der Seitenaltar in der Capelln.
7. Dafs grofse Epitaphium oder Monumenta in der Capel.
8. Die kleine 2. Monumenta.
9. Der Hoff gegen der Prelattur.
10. Der Hoff gegen dem Conuent.
11. Der gang von der Prelattur Zu dem Conuent.

Wafs mit gelber farb iſt, bedeüthet iecztſtehendtes gemeyer, Vnnd wafs mit rother farb iſt, Neues gemeyr.

Wafs in der Capelln, vnd gang mit Thüpfeln geczaichnet, bedeithet Veberfich ds gewelb.

NB. Der hierundter aufgeriſsne Junge maſsſtab, gehört dem riſs der AchtEggigten Capelln, ſo dem Genedig herrn ſo aufs welifchlandt gefchickht worden.

Dabei liegt ein ganz kleiner Zettel mit folgender Notiz:

NB.

Die Capellen iſt im liecht lang 26 vnd weith $21^1/_2$ ſchuech. Ich habs nicht Enger oder kliener khönnen Zuſamben bringen, dafs Altärl khumbt Vaſt in der Mitte, Vnd auf die Romaniſche Monier nur mit ein Crucifix vnd Zwey leichter, Vnd die Munimenten auf die trey ſeiten aufsgethailt, wie Zuſechen.

Leider hat ſich der Grundriſs, auf welchen ſich dieſe Detail-Erklärung bezieht, nicht erhalten. Es war derjenige der Loſenſteiner Capelle in ihrer barocken Erneuerung, über welches Unternehmen oben bereits in den Urkunden Nr. XIII gehandelt worden iſt. Somit dürfte das vorliegende Document in die Zeit von 1685 fallen und mufs der Urheber dieſer Plane, welche aus „welifchlandt“ gefchickt wurden, zweifelsohne *Carlantonio Carlone* ſein.

VII. Wür Anſelmus Von Gottes Gnaden Abbte zu Garſten der Röm: Kayl: May: Rath &c. &c. Geben Hiemit meniglichen Zuuernemmen, ds Wür zu Vnnſer Von Grundt aufs Neuerbauten Kürchen, etliche Gemähl Vnnd Bilder Vonnöthen, Vnnd Zu dieſen endt Zu Nürnberg bey dem Hochberühmbten Herrn *Joachimo von Sandrart* auf Stockhau Ihro Hochfürſtl: Durchl: Zu Pfaltz Neuburg Rath, vnnd Kittern von St. Marco etc. Zway Gemähl beſtelt vnnd angefrimbdt, vnnd ſolche in einen Verſchlagl durch Linez nacher Steyr Gärſten in Vnnſer Cloſter Zu Ueberbringen durch Herren Gabriel Grabner, als Crafft gegenwehrtiger

attestation, Die Commiſsion vnnd gewalt erthailt. Da aber vorbedeute Zway Gemähl Zu ſonderbahrer Zürd der Kürchen vnd Gröſſerer Ehr Gottbs geraichen. Demnach ſo gelangt an alle vnnd Jede waſs Standt vnnd Würden dieſelbe ſein, Vnnſer freundl: Vnnd reſpective Dienſtliches erſuechen, dieſelbe geruhen mehr benandte Gemahl in allen Mauth Stätten frey vnnd Vngehindert durchkhommen vnd Paſſsieren Zu laſſsen. Solches ſein Wür in derley, vnnd andern begebenheithen Hinwiderumben dienſtgebührlich Zu erſöczen Vrbüettig. SteyrGärſten in Landt Ob der Ennſs den 22 Aug. deſs 1685ſten Jahrs.

(Mittleres Prälaturſiegel in Wachs aufgedruckt.)

Anſelmus Abbt
Zu Steyrgärſten

Nr. 1 vnnd
Nr. 2 gemacht
·S·G·

Auf der Rückſeite:

Statt RegenſPurg Mauth frey paſſirt.

Straubing in ermanglung aines freyPaſſes Entricht mit Zway gld. 23 kr.

M. Paſſau Paſſt
M. Aſchach Paſſt.
dann von des Prälaten Hand:

NB.

K. O. Mauth Lincz hat dafs hierin bedeute gemähl frey paſſsiert iedoch diſes nit Vnterſchreiben wollen.

Anſelmus Abbt.

Beide Gemälde, um deren freie Paſſirung an den Mauthſtätten hier gebeten wird, befinden ſich noch heute in der Kirche, wo ſie beſtimmt ſind, den Altar des heil. Benedict zu zieren, das eine als gröſseres Hauptbild, das andere in der Bekrönung des Altar-Aufbaues angebracht. Jenes ſtellt den genannten Heiligen von ſeinen Anhängern im Momente des Todes umgeben vor, dieſes ſeine Schweſter, die heilige Scholaſtica. *Pritz* (l. c. pag. 440) gibt den Koſtenpreis beider Bilder per 1000 fl. an. *Sandrart*, 1606 zu Frankfurt a. M. geb., zählte damals 79 Jahre, er ſtarb 1688. Man muſs geſtehen, Abt Anſelmus, welcher ſeine neue Kirche durch die Werke eines *Sandrart, Strudl, de Neve, Reslfeld, Turriani,* Johann *Heiſs* und Andreas *Wolf* zu ſchmücken ſorgte, ſtand auf der Höhe des Geſchmackes ſeiner Zeit! Durch eine Reſtauration in jüngſter Zeit hat das *Sandrart*'ſche Hängebild leider ſehr gelitten.

VIII Verrechnung Wegen renovierung der Khirchen, vnd Altär zu St. Maria Magdalena in Haſelgraben An. 1693 et 94.

Unter ſonſtigen Poſten erſcheint auch sub titulo

Empfang.

Dan ſo leyhet hierzue hr: *Carl v. Röſelfeldt*, ſo von der khirchen wider guethgethan ihme iſt worden 281 fl.

Ferner folgende bemerkenswerthe Aufzeichnungen unter den:

Ausgaben.

Nr. 3. geben Ihro Gnd: dem *Dallinger* mahler in abſchlag ..... 20 fl. — kr.
Nr. 4. wirdt er darauf für alles befridi-diget mit noch ..... 167 „ — „
Nr. 8. dem Steinmetzen ..... 16 „ — „
Nr. 9. dem Glaſer ..... 4 „ 4 „
Nr. 10. dem tiſchler ..... 24 fl. — kr.
Nr. 11. dem ſchloſſer ..... 42 „ — „

Zur faſſung wirdt verarbeithet und von Ihro Gnd: hergegeben 71. buech fein-goldt, a p. 3 ſ. 4 ß facit ..... 248 „ — „
Für ds Hoch-Altar-plat ..... 100 „ — „
Für die Zway ſeitten-altar-plätl, aines pr 60 fl. ..... 120 „ — „

IX. Dem Hochwürdig: in Gott Geiſtlich: . . . . Herrn Herrn Anſelmo Abbten des . . . . . Stüfft: vnd Cloſters Gärſten . . . . Meinem ſonders hochgeehrten Herrn Gärſten.

Hochwürdig: WolEdl vnd hochgelehrter Herr Prälat.

Hochwehrtiſter Herr vnd Patron,

Aldieweilen Ewr Hochwd Principal Vrſach Vnd Stiffter feynd meines hoch Altarblats, als habe Dieſelbe zu ſchuldiger nachricht Vnerindert nit laſsen ſollen, das hr Hanſs Carl mich Vom 30 paſſato verſichert, ſelbiges blat innerhalb 14 tagen zu liſern. Solchem nach erſueche Ewr Hochwd abermal dienſtlichſt, erſagten hr Hannſs Carl dahin zuerlauben, Vmb willen bey mir feſtgeſtellt, ad primas Veſperas S. Bernardi die Kirchen Zubeziehen, Vnd führohin ſtetts darin Zubleiben. Jch meines orths (weil alhier ſo Vil als nichts Verichten) wirdt auff Laurentii ſelbſt ain kleinen ſPrung nach hauſs thuen, Vnd fiele mir Vmb ſo Vil lieber, wen zu gleich die liſerung beſchehen möchte. wollen Ewr Hochwd ſo güetig ſeyn, vnd mir Zu einer Special gnad noch ain kleines blätl Verwilligen, erheben Sie Sich ſelbſt Zu einen beförderen der Ehr Gottes, Ich indeſſen empfehle mich zu beharrlichen Gnaden, Vnd Verbleibe

Ewr Hochwürden Meines hochwehrtiſten Herrn Vnd Patrons Schuldobligirteſt: allerwilligſter Diener

Candidus.

Lincz, 3. Aug 698

Ein räthſelhaftes Document! Aus dem Inhalte geht hervor, dafs der Schreibende, der ſich einfach *Candidus* nennt, ein Maler iſt, denn er nennt den Abt des Stiftes *ſeines* Hochaltar-Blatts und bittet, ihm noch ein kleineres Blatt zu „verwilligen“. Der Hans Carl, welcher das Bild von Linz an ſeinen Beſtimmungsort liefern ſoll, iſt unbekannt, der Schreibende iſt in Garſten daheim, wohin er zu Laurenzi zurückkehren will. Für welche Kirche aber war das Hochaltar-Bild beſtimmt? Jenes der Stifts-Kirche malte *de Neve*, das der Loſenſtein-Capelle *Reslfeld*, der kunſtſinnige Abt Anſelmus liefs aber in ſo vielen, dem Stifte gehörigen Kirchen der Umgegend neue Altäre errichten — wie bei *Pritz*, l. c. pag. 443 — 444 zu erſehen iſt — ob irgend eines von dieſen gemeint ſein kann? Der Name Candidus nimmt ſich hier aus, als wäre der Künſtler geiſtlichen Standes geweſen.

X. Im Brief-Protokolls-Rapulare des Hofgerichts Garſten vom J. 1708 (Standorts-Nummer 126, Fol. 1) kommt folgende Notiz vor:

Johann Julius Luegmayr am Riedthuber- als Glaſerhaus am Puechholz in Garſtner Pfarr gelegen, vnd Anna Catharina deſſen Ehewirthin haben mit einander nachvolgentergeſtalten einen gebreuchigen Heyratsbrief aufgerichtet. .am 2 Jenner 1708. Zeugen: Herr *Joſeph Gottfried Prechler* Kunſtmahler am Riglerhauſs am Puechholz.

Die *Luegmayr, Lukmayr,* auch *Lobmayr* genannt, waren im 17. Jahrhunderte Hofglafer beim Stifte Garften, wie aus den Verhandlungs-Acten anläfslich eines Streites derfelben mit den bürgerlichen Glafern der Stadt Steyr wegen Gewerbsftörung erfichtlich ift. Herr Ludwig Lobmeyr, der Chef des berühmten Glaswaaren-Etablifsements in Wien, theilte mit, dafs feine Familie zu Urgrofsvaters Zeit fich in Grieskirchen in Oberöfterreich aufgehalten habe. Es ift daher nicht unmöglich, dafs obige Lobmeyr derfelben angehören.

XI. *J. Carl v. Refelfeld* quittirt am 25 October 1727 den Betrag von 40 fl. als Jahres-Intereffe feines bei Klofter Garften anliegenden Capitals von 100 fl.

XII. In der Commerci-Raittung des Stiftes Gleink pro 1747 – 1752 kommt auf dem letzten Blatte folgende Notiz vor:

Den 25 Juli 1759 von *Johann Baptift Hafch* Wachs-Boufirer zu Steyr zu Beftreitung der Darlehen entnommen 500 fl

XIII. *Karl Gftöttenbaur,* Maler, war Bürger von St. Florian, anfäfsig und verheirathet, lebte dort um 1762.

XIV. Amtsbericht des Hofgerichts Gleink.

1mo Die Ueberreichung des Rent- und Kaftenamts-Journals vom Monat Auguft l. J.

2do Die Ueberfendung eines von der Frau *Gürtlerin* Portrait-Mahlerin in Steyer anhero übermachten Verfchlags.

ad 1mum . . . .

ad 2dum Die Ueberfendung eines von der Frau Gürtlerin Porträtmahlerin in Steyer anher übermachten Verfchlages wird hiemit beftättiget.

Bifchöfliche Herrfchaftskanzley
Linz den 4ten 7br 1792.
Franz Xaver Herzog
In Abfeyn des Hr. Kanzlers

Ueber die Malerin *Maria Katharina Gürtler,* geb. Morzer, in Steyr, fiehe die kunfttopographifchen Reife-Notizen in diefen Mittheilungen, Neue Folge, pag. LIII f., wo viele Nachrichten über diefe verfchollene Künftlerin von *Ilg* zufammengeftellt find. Die dort erwähnte Madonna für Linz ift jene in der Kirche der Urfulinerinen, wofelbft *Pillwein* in feiner Befchreibung diefer Stadt, pag. 103, noch weitere Werke aufzählt.

Antike Funde im Val di Non.

Von *L. de Campi.*

Bei einem Antiquitäten-Händler in *Bozen* kaufte ich Anfangs März d. J. einen Fingerring aus Bronze mit römifchen Buchftaben, eine Fibel (tipo Certofa) vollkommen gleich mit den Schmucknadeln, die im Jahre 1883 bei Dereslo gefunden und von Herrn *Oberziner* im Archivio Trentino An. II, Tav. III, Fig. 4, befchrieben wurden, gegenwärtig im Ferdinandeum zu Innsbruck, weiters fünf Armbänder ebenfalls aus Bronze, davon vier Stück maffiv gegoffen, zwei vollkommen cylindrifch, ganz glatt; deffen Enden unverjüngt übereinander gefchoben find. Der Stab ift 4 Mm. dick. Die zwei andern find gleichfalls cylindrifch, innen aber flach gehalten, die Enden übereinander gefchoben, fchliefsen bei dem einen mit einem Schlangenkopf. Das ganze Armband ift der Quere nach winkelartig gekerbt. Das fünfte Armband ift ausgebaucht, 11 Mm. breit, die Enden um 2 Mm. breiter, find offen und mit Zierlichkeit bandartig umgefchlagen. Der Quere des Ringes nach befinden fich zwifchen je zwei Strichen zwei concentrifche Kreife (Würfelaugen), deren Centrum tief ausgebohrt ift, wie man häufig an den italifchen Fibeln findet. Alle diefe Gegenftände follen nach Angabe des Handlers in *Val di Non* ohne nähere Beftimmung des Ortes gefunden worden fein. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich diefe Gegenftände als Refte eines zerftorten Grabes bezeichne, welches wahrfcheinlich den Urbewohnern des Thales gehörte. Durch diefe Annahme jedoch müfste man die gleichzeitige Gegenwart des Ringes ausfchliefsen.

2. Aus dem *Val di Sole* ebenfalls ohne verläfsliche Angabe des Auffindungsortes angeblich in der Nähe des im verfloffenen Jahre entdeckten fchönen Schwertes, von welchem ich bereits eine kurze Mittheilung einfendete, ftammt ein fehr gut erhaltener *Palftab* aus Bronze. Die Länge mifst 150 Mm., die Breite an der Schneide 68 Mm., am Schaft 38 Mm. Die Lappen find an beiden Seiten umgebogen vollkommen glatt, und die Scheide etwas ftumpf. Die Patina ift grünlich fchwarz. Ein gleiches Exemplar befindet fich im Mufeum zu Trient, bei welchem die Schneide durch ihre geringere Breite fich unterfcheidet.

3. Eine eigenthümliche Waffe, einem primitiven Palftab ähnlich, kam bei *Flavon* zum Vorfchein. Das Metall ift reines Kupfer, bedeckt mit hellgrüner glänzlofer Patina, die fich fehr leicht abloft. Diefes Inftrument mifst in der Länge 116 Mm., in der Breite 25 Mm.; um die Mitte ift es 11 Mm. dick, auf beiden Enden ftark verjüngt, endet mit fehr ftumpfer abgenützter Schneide, wovon die eine etwas breiter erfcheint. Anftatt der Lappen an dem unteren Theile, die gewöhnlich bei Palftäben vorkommt, find um die Mitte auf beiden Seiten Erhöhungen, die mit einer Furche verfehen find, angebracht, welche die Lappen im Embrio vorzuftellen fcheinen. Bei manchen Forfchern, darunter *Pulszky,* ift die Idee aufgetaucht, dafs der Uebergang von der Stein-Periode zur Bronze-Zeit mit der Kupfer-Technik auszufüllen fei, allein fowohl in Italien wie auch in Deutfchland ift bis jetzt das Material zu gering, um diefe Hypothefe der Annahme zu empfehlen. Es bleibt immerhin intereffant, einen folchen Fund in Val di Non verzeichnen zu konnen.

4. Bei *Cunevo* kam eine Bronze-Fibel zum Vorfchein, deren Bugel noch im Alterthume zufammengenietet wurde und vollkommen an die Certofa-Typen erinnert.

5. Wenn die Angaben, die mir gemacht wurden, nicht auf Irrthum beruhen, fo dürften an der gleichen Stelle eine Schnallen-Fibel aus Bronze und zwei eigenthümliche kleine Lanzenfpitzen aus Eifen gefunden worden fein, die ich ebenfalls acquirirte.

6. Eine reichlichere Ausbeute an antiken und römifchen Bronzen ergab fich in *Mechel*, eine halbe Stunde füdweftlich von Cles gelegen. Oberhalb diefer kleinen Ortfchaft, in den alten Urkunde Meclo und auch Methal genannt, nicht weit von den Ufern eines längft ausgetrockneten See's (gegenwärtig ausgiebige Torf-Felder) am nördlichen Abhange eines Ackers, brachte eine Erdabrutfchung eine Schichte fchwarzer Erde gemifcht mit Kohle, Gebeinen, Thonfcherben etc. zum Vorfcheine und darunter gemifcht folgende Gegenftände: 30 Fibeln, meiftens Bruchtheile, drei Bernftein-Perlen, ftark abgeplattet, eine blaue Perle aus durchfichtigem Glas, eine walzenförmige oben und unten abgerundete, der Länge nach tief gerippte gröfsere Perle aus grünlichem Thon; Bruchtheile von verfchiedenartigen Ketten, lofe Ringe, Knöpfe, Fingerringe, Anhängfel der mannigfaltigften Art; Stücke von Bronze-Platten oder Blech, theils fymmetrifch durchlöchert, zum Theile mit der Punze gefchlagen; zwei ganz glatte kleine Keffelhenkel, ein eiferner grofser Fingerring, der einftens mit einem Stein oder Email verfehen gewefen fein mufste, ein anderer, nicht näher zu bezeichnender eiferner Gegenftand, fünf Bruchftücke eines aus Blei gegoffenen Ornamentes, deffen Form fchwer zu ermitteln ift, aber aus den Bruchtheilen zu fchliefsen, fehr zierlich fein mufste. Unter den Anhängfeln befindet fich eines in Form eines kleinen Fufses, wie fie überhaupt in Val di Non nicht felten vorkommen.

Als Symbol oder Amulett dürfte eine Kupferplatte zu betrachten fein, die in fehr primitiver Form eine menfchliche Figur vorftellt.

An Beigaben, die auf die Zeitbeftimmung von Wichtigkeit find, ift eine Münze (PB) von Gallienus zu verzeichnen.

Av. GALLIENVS AVG.

Rv. LIBERO·P·CONS·AVG (Panther nach links.)

Abfchnitt *B*.

Thongefäfse kommen nur als Scherben vor, aus denen fich die Form der Vafen nicht conftatiren läfst. Von Wichtigkeit ift die Analyfe jener Thonfcherben, die in der unteren Erdfchichte vorkommen, zum Unterfchiede der oberen, die ohne Zweifel Bruchtheile von grofsen römifchen Urnen waren. Dafs man es hier mit einer vorrömifchen Nekropol oder mit darüber liegenden römifchen Gräbern zu thun hat, erhellt fowohl aus den Bronzen wie auch aus den Reften von Thongefäfsen. Es würde aber den Rahmen eines einfachen Berichtes überfchreiten, wollte ich hier auf einzelne Detail-Befchreibungen und Vergleiche eingehen.

Ich kann diefe Mittheilung nicht abfchliefsen, ohne einige Bemerkungen über die Fibeln zu geben. Unter diefen 30 Stück Fibeln herrfcht eine Mannigfaltigkeit, über die man ftaunen mufs, und bezeichnend ift, dafs alle fehr klein find. Zu den halbkreisförmigen und zu den Certofa-Fibeln laffen fich fünf Stück zurückführen, alle aus Bronze; eine bogenförmige mit kurzem Nadelhalter oder Falz, deffen Nadel an dem Kopfe mit einer Niete befeftigt ift, aus Eifen. Andere fünf Stücke gehören der La Téne-Cultur an, darunter ein Exemplar, wo die Sehne unter dem Bügel läuft. Die Schlufsftücke oder die Verlängerung des Nadelhalters enden bei einer in einem Knopfe, bei den andern in Scheiben.

Dann folgen fieben Stück eingliedrige römifche Fibeln, darauf reihen fich vier Stück zweigliedrige römifche Fibeln mit langer und kurzer Spirale, dann folgen acht Charnier-Fibeln, davon eine in der Form einer Zange. Diefe Gattung Fibeln ift bei uns nicht felten. Eine andere erinnert an die bekannten Certofa-Fibeln in Betreff des Bügels und Nadelhalters, hat aber die Nadel aus Eifen, die charniermäfsig fich bewegen mufste, ferner drei Stück davon find kreisförmig und fchliefslich drei fehr fchöne Exemplare, leider ohne Nadel, find mit Grubenfchmelz (email champlevé) orangegelb, fchwarz, purpurroth, grün (oder blau?) gefüllt.

Alle diefe Gegenftände war es mir möglich, für meine kleine Sammlung theils an Ort und Stelle, theilweife fpäter von dem Eigenthümer des Grundes zu acquiriren und vor Verfchleppung und Zerftreuung zu fchützen.

7. Eine nicht minder intereffante Fibel ift auch oberhalb Mechel gefunden worden an einer Stelle, genannt *Caftellaccio*, eine hier häufig vorkommende Benennung, die auf die beinahe gleichnamigen *Caftelleri* in Iftrien (fiehe: *Richard Burton* Notes on the Castellieri or prehistoric ruins of the Istrian peninsula) zurückzuführen ift. Vermuthlich auf den Trümmern einer uralten Niederlaffung entftand dort im 11. Jahrhundert die alte Burg, die einft der Familie Sant-Ippolito gehörte und von dem freiheitsliebenden Volke im Jahre 1407 zerftört wurde.

Dafs dort eine prähiftorifche Niederlaffung exiftirte, beweifen die vielen charakteriftifchen Thonfcherben, die noch heutzutage gemifcht mit fchwarzer Erde und animalifchen Reften fich vorfinden, wo eben eine Bäuerin eine grofse kahnförmige Fibel mit langem offenem Nadelhalter an das Tageslicht brachte. In der Mitte des Bügels, wo die Wölbung am ftärkften ift, befindet fich auf beiden Seiten je eine knopfartige Verzierung. Die Fibel ift aus maffiver Bronze, fcheint gegoffen worden zu fein, und um die zweifache Spiralwindung leichter auszuführen, geplättet, und zwar bis zum Kopfe der Nadel, die vollkommen cylindrifch ift. Der Bügel ift der Quere und Länge nach gekerbt. Diefe Art Fibeln, mehr oder weniger bauchig, ift keine Seltenheit bei uns, und die reiche Trientiner Sammlung befitzt einige Exemplare.

8. Aus Val di Non ohne nähere Angabe, ftammt auch eine Fibel in Thiergeftalt, die vor einiger Zeit dem Museo di Trento gefchenkt wurde. Eine zweite, aber aus Silber, fah ich vor zwei Jahren in den Händen eines Händlers, die jedoch den Weg in das Ausland gefunden haben dürfte. Diefe Typen fand man, wie bekannt, auch in Hallftadt.

Ueber ein Gebetbuch mit Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert.

Von *Hermann Bergmann.*

Da ich in meine vielfeitigen langjährigen Studien über mittelalterliche Kunftleiftungen auch die alten Miniatur-Malereien einbezogen, und fpeciell der Ornamentik und der Technik ihrer Behandlungsweife ein befonderes Augenmerk gewidmet habe, da ich felbft in diefer Richtung, namentlich was alte Initialen und Randverzierungen anbelangt, vieles gefammelt und nach trefflichen Originalen gezeichnet habe, fo konnte ich nicht umhin, behufs der Erweiterung meiner Studien und Erforfchung diefes Theiles der mittelalterlichen Kunftleiftungen, das der k. k. Central-Commiffion zur Beurtheilung und Schätzung des Werthes überfendete alte Gebetbuch aus Vorarlberg einer eingehenden Durchficht und Prüfung zu unterziehen, und erlaube mir hierüber nebenftehend meine Anficht auszufprechen. Diefes mit Miniaturen ausgeftattete Pergament-Manufcript enthält folgende Darftellungen:

Erftens fieben Vollbilder mit ornamentaler Randeinfaffung als: 1. Maria Verkündigung, 2. Chriftus am Kreuze mit Maria und Johannes, 3. Geburt Chrifti, 4. Sendung des heil Geiftes, 5. Chriftus als Weltgerichts-Richter mit Maria und Johann dem Täufer, 6. die heil. Meffe des heil. Gregorius, und 7. der Patriarch Abraham mit den Seelen.

Aufser diefen fieben Miniatur-Vollbildern, welche auf der Rückfeite nicht befchrieben und bemalt oder ornamentirt find, befinden fich in diefem Gebetbuche 42 Blatt, darunter 3 Blatt auf beiden Seiten mit bemalten Randverzierungen groteskerweife in Verbindung mit Figuren und Thiergeftalten angeordnet, die übrigen Blätter find entweder rein Manufcript, oder Manufcript mit kleinen Initialen in Blau und Roth, verziert mit blos contourirtem Ornamente. Es find fonach in diefem Gebetbuche unter den Miniaturen und Ornamenten eigentlich drei Theile zu befprechen und zu prüfen: erftens die Vollbilder, zweitens die in Miniatur-Malerei ausgeführte ornamentale groteskartige Umrahmung, und drittens die blos farbig contourirten Ornamente unmittelbar am Manufcripte angebracht.

Der erfte Theil, die fieben Vollbilder, ift fehr forgfaltig zart und fchön durchgeführt, die figuralen Compofitionen einheitlich im Style von ein und derfelben künftlerifchen Hand angefertiget, diefe Vollbilder gehören aufser Zweifel dem 15. Jahrhunderte und zwar dem Ende desfelben an, die ornamentale Umrahmung diefer Vollbilder ift mit Ausnahme der Eckfiguren (Engel) weniger zart und correct gemacht. Von diefen fieben Vollbildern find unftreitig die drei Darftellungen: Maria Verkündigung, Chriftus am Kreuze und die Meffe des heil. Gregorius, die vorzüglicheren. Der zweite Theil der Miniatur-Malerei, nämlich die bemalten Umrahmungs-Verzierungen der 42 Blätter diefes Gebetbuches ift fehr fleifsig in der alten typifchen Behandlungsweife durchgeführt, wenngleich eine organifche Durchbildung in der ganzen ornamentalen Anordnung nicht vorhanden und manches hart und roh gezeichnet ift. Dem Charakter nach, der in diefer Ornamentirung nachgebildet ift, gehört diefe Art von Formbildung der Abfpitzungen mehr der franzöfifchen Styl-Richtung aus dem 15. Jahrhunderte an, doch find die guten ornamentalen Originale aus diefer Zeit mit mehr Gefchmack mit correcteren Abfpitzungsformen und präciferer Zeichnung der Contouren ausgeführt.

Hochft fonderbar erfcheint die Anordnung der verfchiedenen Thiergeftalten, während einige derfelben den phantaftifchen Formen des 13. und 14. Jahrhundertes nachgebildet erfcheinen, find dagegen andere ganz realiftifch aufgefafst und dargeftellt, wie z. B. ein Schmetterling u. dgl.

Was nun den dritten Theil diefer Miniaturen, nämlich die blos farbig contourirte Ornamentik, verbunden mit den kleinen blau- und rothfarbigen Initialen, anbelangt, fo ift hier bei diefer zum Theil kalligraphifchen Durchführungsweife eine weit gröfsere Vollendung fowohl in der Formenbildung als auch technifchen Ausführung erkennbar.

Die blau- und rothfarbigen Initialen mit den in Verbindung ftehenden ornamentalen Contouren haben einen ausgefprochenen Styl-Charakter, find mit viel Gefchmack und künftlerifcher Gewandtheit gezeichnet, die Contouren find mit einer Sicherheit und Präcifion ausgeführt; diefer Theil ift entfchieden von einer ganz anderen Hand angefertigt, als die gemalten Umrahmungs-Verzierungen; inwiefern die früher befchriebenen ornamentalen Contouren von dem Schreiber felbft angefertiget wurden oder von einer zweiten Hand ftammen, welche die Initial-Buchftaben gezeichnet hat, wie dies bei den reicher ausgeftatteten Manufcripten des Mittelalters häufig vorkam, läfst fich wohl fchwer beftimmen, jedenfalls find die blau und roth angelegten Initialen und die ornamentalen Contouren von *einer* Hand.

Auf die gemalten Umrahmungs-Verzierungen zurückgehend, fo ift zu bemerken, dafs der eigentliche Werth derfelben weniger in der künftlerifchen Detail-Ausführung als in der höchft mannigfaltigen phantafiereichen Conception des Ganzen zu fuchen ift, welche fich auch zum Theil auf Nachbildung von Miniatur-Malereien aus dem 14. Jahrhunderte bezieht.

Ich habe in diefer Beziehung in Rheims, als ich Studien an der Kathedral-Kirche machte, ähnliche ornamentale Anordnungen von Miniatur-Malerei nach einem Codex vom 14. Jahrhundert copirt, wo jedoch die Durchbildung in jeder Beziehung feiner und vollendeter war, immerhin ift aber bei dem hier in Rede ftehenden zweiten Theile, nämlich der grotesk angeordneten Umrahmungs-Verzierung diefes Gebetbuches die Naivität der Darftellungsweife und zum Theil die fymbolifche Bedeutung von hohem Intereffe.

Bemerkenswerth ift nur noch, dafs bei der Reihenfolge der Vollbilder weder das Kirchenjahr noch das Kalendarium genau in Berückfichtigung gezogen ift.

Der Anfang bei den Vollbildern beginnt mit Maria Verkündigung, dann folgt die Kreuzigung (d. h. Oftern) fomit nach dem Kalendarium, und weiter folgt fodann das Vollbild der Geburt Chrifti und nun erft die Sendung des heil. Geiftes.

Der ganze Text diefes Gebetbuches ift in flämifcher Sprache gefchrieben, es liegt fonach der franzöfifche Einflufs bezüglich der artiftifchen Ausftattung nahe, welche auch am klarften in dem ornamentalen Theile zum Ausdrucke gelangt.

Wenn nun auch diefe Miniatur-Malereien und Manufcript-Arbeiten nicht in die Kategorie der vorzüglichften Leiftungen eingereiht werden können, fo bildet dennoch diefes Gebetbuch als ein vollendetes Ganze mit Bezug auf die in demfelben enthaltene mannigfaltige Darftellung, fo wie die überaus originelle Auffaffungsweife einen fehr werthvollen und feltenen Kunftgegenftand.

Was den eigentlichen Inhalt des Manufcriptes anbelangt, fo habe ich annähernd herausgefunden, dafs dasfelbe *kein* gewöhnliches Gebetbuch, fondern ein Officium für die Tageszeiten, fomit eine Art von Breviarium ift, was auch die Auszüge aus dem Pfalter nachweifen, und es ift auch deshalb in diefem Buche die Lauretanifche Litanei nicht enthalten, fondern nur jene der Allerheiligen. Höchft fonderbar bei dem Texte erfcheint es, dafs fich Ein und Dasfelbe fo häufig fortwährend wiederholt. Die Vollbilder ftehen mit dem Texte in gar keinem Zufammenhange, und ift nach dem Inhalt des Textes nirgends eine Andeutung über die Darftellungen diefer Vollbilder enthalten. Da nun der Einband nicht in die Zeit des Manufcripts fällt, fo dürfte es wohl leicht möglich fein, dafs bei dem fpäteren Einbinden desfelben die Vollbilder nur zufällig in die gegenwärtige Reihenfolge kamen.

Die fymbolifche Anordnung bei den Miniatur-Randverzierungen nimmt nur theilweife auf den Text und die Vollbilder Bezug. Ich habe verfucht aus einigen Figuren und Darftellungen eine Beziehung auf den Thierkreis des Kalendariums, welches am Anfange des Buches enthalten ift, herauszubringen, was aber durchaus nicht beabfichtiget erfcheint, wenn die urfprüngliche Zahl der angefertigten Miniaturen in dem Buche vollzählig eingebunden ift. Inwiefern der Text genau fortlaufend vorhanden ift, läfst fich ohne gründliches *Studium* desfelben nicht ermitteln; ebenfo könnte es auch möglich fein, dafs urfprünglich mehr Vollbilder vorhanden waren, weil diefelben auf der Rückfeite gar keine Bezeichnung haben und als für fich beftehende Bilder und Blätter des Buches anzufehen find.

Sämmtliche Pergament-Blätter find an den oberen fo wie Seitenrändern etwas fcharf befchnitten und hiebei an einigen Stellen die Ausgänge des contourirten Ornamentes berührt worden, wahrfcheinlich gefchah dies beim Ueberbinden des Buches.

Die Erhaltung der Manufcript-Blätter mit den contourirten Ornamenten ift fonft tadellos, ohne alle nachträglichen Ausbefferungen. Ebenfo find die Vollbilder befchaffen bis auf das Blatt mit Chriftus am Kreuze, wo bei den Goldfcheinen Ausbefferungen fichtbar find, wahrfcheinlich war dafelbft eine Ornamentirung. Auch die Vergoldung an den Contouren des Chriftus-Körpers ift nicht mehr ganz präcis durchgeführt fichtbar.

Bei der Miniatur-Malerei der Randverzierungen find jedoch einige Ausbefferungen und Neu-Ergänzungen, fowie mehrere Farbablöfungen fichtbar, die gröfseren und ftörenden diefer Befchädigungen find auch für ein ungeübtes Auge erkennbar, während die geringeren nicht fo fchnell fichtbar find. So find z. B. gleich bei dem erften Randverzierungs-Blatt mehrere Farbablöfungen ganz gut fichtbar, weit geringere Schäden beziehen fich auf die bereits ganz verwifchte zarte weifse Ausfchraffirung der oberen Kornblumen, wovon nur ein fehr kleiner Theil noch erkennbar ift.

Diefe ganz charakteriftifche Durchführungsweife bei der mittelalterlichen Miniatur-Malerei des Ornamentes geht häufig durch Reibung verloren, weil diefe fehr zart mit feinen Linien in *Weifs* oder *Hellgelb* aufgetragene Ausfchraffirung, welche eigentlich dem Untergrund des Ornamentes oder der Blume eine eigenthümliche Wirkung gibt, am meiften der Verletzung ausgefetzt ift.

Wenn ich noch einige mehr auffallige Schäden und Ausbefferungen anführen will, fo weife ich gleich auf die grofse Initiale bei der Randverzierung mit Adam und Eva hin, wo ebenfalls ganz fichtbare Farbablöfungen find; eine weit ftorendere Ausbefferung oder eigentlich ungefchickt hergeftellte Neuergänzung befindet fich auf dem darauf folgenden Blatte der Randverzierung mit dem Vogel, welcher braun und fchwarz gefärbt am Kopfe einen rothen Kamm hat; diefer Vogel ift ganz neu eingemalt und fieht diefe Malerei ganz unfertig und unharmonifch gegenüber der alten Behandlungsweife aus. Ebenfo verhält es fich mit dem Blatte der Randverzierung, wo der Schmetterling ift.

Die hellgrüne Farbe des Ornamentes ift faft durchgehend abgelöft und reftaurirt, ebenfo zum Theil die hellrothe Farbe mit Aufserachtlaffung der feinen dunklen Contouren.

Aus Meran.

Von Dr. *Albert Ilg.*

DIE Meraner *Pfarrkirche* ift ein dreifchiffiger gothifcher Bau vom Typus der Hallen-Kirchen. Hier waltet alfo, an der Gränze des Südens, durchaus noch der nordifch-germanifche Stylcharakter. Der Chor der Kirche liegt, wie bei fo vielen Banten jener Zeit, aufser der Achfe des Langhaufes. Die Façade hat mit ihrem Treppengiebel etwas, was an jene der grofsen Kirchen von Hall und Schwaz in Nord-Tyrol anklingt. Im Innern werden die Gewölbe von Rundpfeilern, je fünf in einer Reihe, ohne Capitäle getragen, aus welchen die Rippen des Reutergewölbes ohne Zwifchenglied entfpringen. In der Mitte des Langhaufes am Gewölbe find in den Reuterfeldern die *Bruftbilder von vier Engeln* al fresco derart ange-

bracht, dafs fie in Kreuzform um den Schlufsftein geordnet erfcheinen; der Styl-Charakter diefer Malereien ift derjenige des 15. Jahrhunderts. Die Pfeiler ruhen auf runden Sockeln, an den Wänden der Seitenfchiffe fteigen blos Dienfte auf Confolen empor, was dergeftalt auch im Presbyterium der Fall ift. Das Langhaus hat fechs Travées. Originell ift der Umftand, dafs der Abfchlufs der Seitenfchiffe gegen das Presbyterium hin durch fchräg geftellte Wände bewirkt wird. Die fteinerne *Kanzel* gehört der fpäten Gothik an; die Brüftung ift mit durchbrochenem Maafswerk-Gelander verziert; das Ganze ruht auf einem confolenartigen Träger am vierten Pfeiler, rechts vom Eingange. Das zweite Fenfter im Schiffe links enthält Refte von *Glasgemälden* des 15. Jahrhunderts, nämlich drei Reihen von Tafeln, deren je drei in einer Zeile ftehen. Von unten angefangen ficht man einen Donator, neben welchem der heil. Evangelift Johannes und ein Wappen. Diefes zeigt einen fchwarzen Vogelkopf und Hals in Gold, darüber den Stechhelm mit dem Schild-Embleme als Kleinod. Dann folgt die Madonna im Strahlenglanz, eine Donatorin, St. Barbara, ein Wappen, worin ein fchwarzes *V* in Weifs, darüber ein Stechhelm mit Flug: dies die unterfte Reihe. In der zweiten erblickt man die Verklärung Chrifti, darüber architektonifche Details, Baldachine etc., einen Ritter im Harnifch des 15. Jahrhunderts, ftehend mit dem Bindenfchild und dem habsburgifchen Pfauenftofs. In der oberften dritten Reihe begegnet zweimal der Tyroler Adler und einmal der Bindenfchild. In Bezug auf den dargeftellten Stifter findet fich die Infchrift:

Hanns Grienhofer Anno Dmi 1♀93.

An den Flugeln des Seiteinganges zur Rechten fällt ein in Bronze gegoffener *Thürklopfer* auf, welcher einen ftylifirten von gothifchem Aftwerk umgebenen Löwenkopf vorftellt, ein fehr beachtenswerthes Object der alten Kunft-Induftrie.

Von befonderer Bedeutung fcheint uns ferner ein *Fresco-Gemälde* an der Façade, rechts vom Eingang. Es ftellt des Erlöfers Ausführung und Fall unter der Kreuzeslaft vor. Die der Scene anwohnenden Perfonen find in dichten Gruppen gedrängt, die Gefichter höchft realiftifch, von draftifcher Lebendigkeit, dabei voll künftlerifchen Empfindens in der Darftellung. Ganz vorn die ohnmächtige Madonna, welche Johannes unterftützt, Magdalena und Chriftus. Barrabas wird mit verbundenen Augen geführt, die rohe Schaar der Schergen folgt fchlagend, pfeifend, fpottend hinterdrein. Weiter rückwarts ficht man Reiter, Krieger und müffige Zufchauer. Die Soldaten find in gothifche Rüftungen gekleidet, der Oberfte fitzt zu Pferde. Die textilen Gewänder haben damascirte Mufter, Manche tragen Handfchuhe, Zipfelgugeln oder Guderhüte: aufserdem kommen kleine Setztartfchen, puffillenartige Stabe vor. Den Hintergrund in hoher Perfpective bildet Jerufalem mit gothifchen Kathedralen und Haufern, dann Golgotha und eine Landfchaft, in deren Grün Baumgruppen und Hirfche verftreut find; rechts ift das Stadtthor fichtbar. Am oberften Rande des Fresco ift ferner ein gothifches gemaltes, Gewölbe mit hängenden Schlufsfteinen und Efelsrücken zu fehen, darüber die Geftalten von Propheten, Halbfiguren mit Spruchbandern, worauf Sentenzen aus Ifaias u. a., der äufserfte Rand des Bildes ift zerftört. Auf der Krämpe einer Mütze ficht man die mir unverftändlichen Zeichen: S Є R N und auf einer Tartfche das Monogramm: M A.

An der äufseren Südwand ift eine überlebensgrofse Figur eines heil. Bifchofs angebracht, rund in Stein gearbeitet. Die eine Hand ift fegnend erhoben, die andere hält das Pedum. Die ftrengen Falten charakterifiren diefe Sculptur, welche in einer Nifche aufgeftellt ift, als des 15. Jahrhunderts.

Das hier befindliche vordere Portal ift im Efelsrücken gewölbt, mit Krabben verziert, doch ohne Giebelblume. In der Hohlkehle find als knieende Geftalten die Apoftel gemeifselt; zwei Fialen flankiren das Thor an beiden Seiten. Ein zweiter Eingang daffelbft, aus derfelben Zeit, jedoch einfacher gehalten, entbehrt der üblichen Giebelblume nicht.

Diefen Notizen die vorhandene Literatur entgegenhaltend, haben wir manche Bemerkungen zu machen. Im erften Bande der Mittheilungen, pag. 41, befchreibt Freiherr von *Sacken* in Kürze den Bau. Er datirt das Kirchengebäude mit Recht aus dem 15. Jahrhundert, dürfte aber irren, indem er diefe charakteriftifch deutfche Architektur mit ober-italienifchen Werken zufammenbringt. Was hier von „romanifchen" oder fogar „antiken Elementen" wahrnehmbar fein foll, blieb uns unerfindlich. Die Façade mit den Stufen der Bekronung und den eingeblendeten Fenftern, vergleicht er unter einem mit den Ziegelbauten der baltifchen Länder (?) und den Kirchen von Bergamo und Verona! Diefe Angaben hat übrigens zum Theil bereits Jof. *Thaller* (Mitth. X. pag. LXXX) berichtigt, indem er nachweift, dafs von dem urfprünglichem Bau Heinrichs von Böhmen und der Bürgersfrau Bettina Hemelin keineswegs der hohe Thurm allein übrig fei, fondern dafs ein grofser Theil des Chores ebenfalls davon herrühre. Von den Glasgemälden berichtet *Sacken*, fie feien aus der Spital-Kirche hieher verfetzt, lieft aber die Infchrift: Anna ftatt Hanns und 1393 ftatt 1494, was letzteres aus ftatiftifchen Gründen unmöglich. Ueber den Werth des Fresco der Kreuztragung, das er handwerksmafsig nennt, find wir ebenfalls anderer Meinung.

Der Thurm ftcht an der füdlichen Fronte über einer offenen Durchgangshalle, die von *Sacken* gleichfalls fchon befprochen wurde. *Sacken* nennt auf einer Seite mehrere Heiligen-Figuren, auf der andern einen vor einem Kreuze im Walde knieenden Mann, hinter ihm ftcht ein zweiter in weifser orientalifcher Kleidung, auf das heilige Zeichen deutend. Styl und Technik erinnert ihn an Thomas von Mutina. *Thaller* ordnet einen Theil in die Zeit Königs Heinrich, 1310—1335, und behauptet, hier fei vordem eine Infchrift: Henricus rex exornavit, geftanden. Ich fah daffelbft auch die Heiligen Antonius, Katharina, Florian und Chriftoph an einem Tifche fitzend dargeftellt, hinter welchen eine fpät-gothifche Architektur, wie *Thaller* ganz richtig bemerkt, eine viel fpätere Entftehungszeit verbirgt. Endlich find unten im Fries fünf Medaillon Büften von Heiligen auf Goldgrund angebracht. Der Schlufsftein des Kreuzgewölbes in diefer Halle zeigt das Bild des einköpfigen Adlers.

Zwei *Epitaphien* an der Aufsenfeite nehmen unfer Intereffe weiters in Anfpruch:

1. Rother Marmor, Breit-Format. Im Relief dargeſtellt die Leiche eines Mannes, in ein Tuch gehüllt, von Würmern zerfreſſen. An den Seiten, zu Häupten und Füſsen je ein Wappen. Beim Kopfe: Schild mit der nackten Büſte eines Weibes, auf dem gekrönten Stechhelm dieſelbe Büſte, aber geflügelt. Bei den Füſsen: Schrägbalken mit drei Roſen, gekrönter Helm mit einem halben bärtigen Mannchen als Kleinod, einen Stein (?) mit beiden Händen über dem Haupte haltend. Oben das Datum 1509. Die in Bandrollen ober der Leiche angebrachte Inſchrift lautet:

FOELICIS VBLHER CVM CONIVCE PROLEQVE
CVNCTA CLAVDVNTVR SIMVL HOC MARMOREO
TVMVLO, CÆSARE AB INVICTO FRIDERICO
NOBILITATI STEMMATE VIRTVTIS PARCE
REDEMTOR EIS.

2. Bronze-Guſs, altar-artiger Aufbau im Renaiſſance Typus. In der Mitte zwei glatte joniſche Pilaſter, dazwiſchen der Gekreuzigte mit Maria und Johannes in der Bekrönung Gott Vater auf Wolken, ſeitlich zwei poſaunentragende Putti als Schildhalter. Der obere Abſchluſs iſt giebelförmig. Rechts an der Seite das bekannte Wolkenſtein'ſche Wappen, links ein zweites mit drei Roſen auf Stielen, auf horizontal liegendem Aſte emporwachſend. Der von zwei Conſolen geſtützte Untertheil enthält folgende Inſchriften in Tafeln nebeneinander:

ANO MDLXXXVI·AM XIII/MARTI·STARB·DIE WOLGEPO/RN·FRAV·BENIGNA·DES·WOL/GEBORNE·HERN·WILHALBM/FREIHERN·ZV·WOLCKENST AIN·Fs·Ds·GWESTER·RAT·VND·LANDHAVPTMAN·AN·DER/ETSCH·NACHGELASNE·WI TIB·AIN GEPORNE·VON ANENPERG.

ANO MDLXXXVI AM XXV MARTI·STARB·DES (sic)·WOLGE PORN·FREILIN·EVEROSINA FREYN·ZV·WOLCKENSTA/IN·WOLERMELTS·HERN·WI LHALBMEN·FREIHERN·ZV·WOLCKENSTAIN·VND·FRA VEN·BENIGNA·VON·ANENP/ERG·ELICHE·DOCHTER·DE/REN·GOT·GNAT.

Mutter und Tochter ſtarben alſo elf Tage hintereinander. Den gänzlichen Abſchluſs nach unten bilden leere Bandſchleifen. Der Styl-Typus des ſchönen Werkes erinnert an die gleichzeitigen Erzarbeiten aus der Periode zwiſchen der Schule der Löffler und jener des Caſpar Gras in Innsbruck.

Die Innen-Ausſtattung des Gotteshauſes iſt auſser dem ſchon Erwähnten nur durch einige ſpätere *Gemälde* bemerkenswerth. Das Hochaltar-Blatt, Maria Himmelfahrt, hat Martin *Knoller* 1785 gemalt. Die untere Hälfte mit den emporblickenden Apoſteln beim Grabe iſt edel componirt, beſonders Petrus eine ſchöne hoheitsvolle Geſtalt. Die obere Partie mit der Glorie der Aſſumpta hat mehr verworrene Anordnung. Das Colorit iſt freundlich. *Helfenrieder* iſt ein eben nicht ſehr geiſtreicher Künſtler, jedoch traditionell tüchtig; *Buſsjäger* wird in ſchwachen Stunden ein ziemlicher Bilder-Fabrikant.

Hinter dem Chore der Pfarrkirche erhebt ſich die gothiſche, im Octogon erbaute *Barbara-Capelle*. *Sacken's* Beſchreibung wäre nur mit Folgendem zu ergänzen und zu verbeſſern. Die Architektur gehört der ſpäten Gothik an, die Spitzbogen-Fenſter ſind durch einen Stab getheilt, ihr Maaſswerk iſt aus dem Fiſchblaſen-Motiv gebildet. Zwei Spitzbogen-Portale mit drei Hohlkehlen an den Wangen führen in das Innere, deſſen Decke ein ſehr ſchönes achtſtrahliges Sterngewölbe formirt. Auf dem Fresco an der Aufsenwand hat der heil. Chriſtoph hellgelbes Unterkleid und grünen Mantel; hinter ihm wird der Einſiedler ſichtbar, unten ein Fiſch. Zur Einfaſſung der ſchon dem 16. Jahrhundert angehörenden Malerei dient ein gothiſches Band Ornament.

Der zweite gothiſche Kirchenbau Merans diesſeits der Paſſer mit ſeinem Dachreiter und dem weiſsen im Styl-Bogen gewölbten *Portale* der Spital-Kirche iſt gleichfalls ſehr bemerkenswerth. Die dreiſchiffige Halle hat Rundpfeiler. Ueber dem Hoch-Altar ſind *Fresken-Reſte* ſichtbar, welche die Kappen füllen: der Leichnam des Herrn, von Gott Vater und dem Geiſte begleitet, rechts und links die Zeichen der Evangeliſten. Der geſchnitzte *Flügel-Altar*, welcher, wie ich hörte, erſt in neuerer Zeit aus Schloſs Auer hergebracht wurde, erfuhr mit Ausnahme der Innenſeiten der Flügel ene totale Moderniſirung. Das *Tympanon-Relief* des Einganges, Chriſtus am Kreuz zwiſchen zwei Stiftern, Mann und Frau, deren Coſtüm, im Style des 15. Jahrhunderts, ſehr intereſſant iſt. In der Sacriſtei ſah ich einige ſehr gute *Goldſchmied-Arbeiten* aus derſelben Zeit, darunter ein ſilbernes Reliquiar, ein Crucifix mit der gegoſſenen Heiland-Figur und den gravirten Evangeliſten-Zeichen in den Kleeblattenden der Kreuzbalken auf glattem, roſenförmigen Fuſs ohne Marke, ein feines Stück. Noch ſei zweier, freilich ziemlich derber *Malereien* auf Leinwand hinter dem Hoch-Altar gedacht, welche Chriſti Geburt und die Coronatio Virginis, dann das Pfingſtfeſt darſtellen, ſie baſiren auf Dürer'ſcher Schul-Tradition im handwerklichen Geiſte. Auch an den geſchnitzten Tafeln des Hoch-Altars verräth ſich Benützung oder doch Kenntnis des Dürer'ſchen Marienlebens.

Das architektoniſch ſehr unſcheinbare, übrigens mit einfachem Spitzbogen-Portal ausgeſtattete *St. Georgs-Kirchlein* im *Obermais* nimmt unſere Aufmerkſamkeit durch eine Anzahl hochintereſſanter Objecte der Inneneinrichtung vollauf in Anſpruch. Das kleine Gotteshaus iſt ein Mauſoleum, ja ſchier ein Muſeum des merkwürdigen Geſchlechtes der Roſenberg, über welches vor allem eine Notiz vorauszuſchicken ſein wird. Ich beziehe mich dabei auf eine gefällige Mittheilung des Herrn von *Gotdegg* in *Spauregg* zu Partſchins, welche mich zu beſonderem Danke verpflichtet.

Das Schloſs Winkl in Obermais gehörte zu Ende des 16. Jahrhunderts dem Sigmund Valentin Heyerling, welchen ich mit Anderen auch in dem Ambraſer Trinkbuche der kaiſ. Sammlung 1573 finde; 1602 verkaufte er es ſammt dem Haflinggute, Schwablbau genannt, an ſeinen Vetter Quaranta zu Rametz, Kelleramts-Verwalter zu Tyrol, um 5700 fl. rhein. Von Quaranta erwarb es dann 1612 oder 1613 Erzherzog Maximilian III., der Deutſchmeiſter, und zwar für *Johann Eckhart von Roſenberg*, ſeinen Kammerdiener, Liebling und natürlichen Sohn.

Da finden wir gleich an der Wand zur Linken ein *Rennfahnlein*. Laut Inſchrift hat der Stifter Johann Eckhart von Roſenberg zu Winkl und Krillenberg die

Corneth geführt. Die eine Seite des Tuches zeigt das Bild des heiligen Georg als Drachen-Tödter, den Fries bilden horizontal geſtellte Flammen auf Weiſs. Rückwärts iſt auf gleichem Grunde das Embleme eines Armes in grauem Aermel, einen Säbel haltend und aus einer Wolke hervorragend, ſowie das Datum 1622 angebracht. Dabei hängt das Bruſtbild des Stifters, *Oelgemälde* auf Leinwand, mit der Bezeichnung: Aetatis suae XXX. 1617. Er trägt einen Federhut, ſpaniſches Mäntelchen und Korbdegen; auf der Bruſt ruht ein ſchönes Gold-Medaillon an dreifacher Kette, das Geſicht ſchmückt ein röthlicher Spitz- und Schnurrbart. Auf einem Pendant iſt ſeine Gemahlin dargeſtellt, eine freundliche Dame mit einer Roſe, Gekröſekragen und kurzem ſchwarzen Mäntelchen. Auf dieſem zweiten Porträt ſieht man dieſelbe Jahreszahl 1617, ferner iſt hier das Wappen mit dem Arm wie auf dem Rennfähnchen angebracht.

Der *Grabſtein* Johanns iſt von weiſsem Marmor und mit folgender Inſchrift verſehen:

SISTE VIATOR | MORTVVS HAC SACRA REQVIESCIT IN AEDE SEPVLTVS | IOANNES ECKHARDT | NOBILIS A ROSEBERG. | AVSTRIACVS FAMVLVM QVEM | MAXIMILIANVS AMAVIT | VT CHARAM SOBOLEM | VIVAT VTERQVE DEO ANNO M·DC·XXII.

Das in Meiſsel-Arbeit groſs ausgeführte Wappen beſteht aus einem Schilde mit zwei Helmen. Erſterer iſt quadrirt und mit einem Herzſchilde belegt. 1 und 3 enthalten einen Querbalken, alſo Binderſchild, welcher in der Mitte das Balkens, aber oben und unten über deſſen Ränder hinausragend mit einem gleichſchenkeligen Kreuz belegt iſt. 2 und 4 ſind gleichfalls horizontal in zwei ungleiche Felder getheilt, deren oberes einen halben gekrönten aufſteigenden und doppelſchwänzigen Löwen enthält, in deren unterem eine ſtyliſirte Roſe. Der Herzſchild zeigt das Monogramm MX — den Namen des Landesfürſten — unter dem Erzherzogshute. Die gekrönten Turnier-Helme, welche mit Medaillen an Halsketten behangen ſind, tragen als Zieniere rechts den Pfauenſtoſs, links einen ſitzenden von vorn geſehenen gekrönten Löwen zwiſchen zwei Flügen.

Ein zweiter *Grabſtein* aus weiſsem Marmor, kleiner als der vorbeſchriebene, hat die Umſchrift am Rande:

ALHIE LIGT BEGRABEN DER EDL HERR CASPAR VON ROSEN | BERG ZV WINCKHL GOT | GNAD DER SEEL·ANNO 1614.

Das Wappen enthält die weſentlichen Beſtandtheile wie oben, jedoch in vereinfachter Form. Es iſt horizontal zweigetheilt; im obern Felde der halbe gekrönte doppelſchwänzige Löwe mit offenen Pranken, unten die Roſe, als Helmkleinod der ſitzende Löwe über der Krone.

Weiters ſehen wir an der Wand eine *Cartouche* von maſſivem uneiſelirtem Bronze-Guſs; der Puttenkopf, die beiden Engel, die Ornamente in trefflichem Charakter der deutſchen Renaiſſance. Die Cartouche umrahmt ein Wappen, welches eine Variation des obigen Roſenbergiſchen iſt, den Herzſchild mit dem Namen Max, wie dort zeigt; doch iſt es mit einem zweiten combinirt, von deſſen vier Feldern 1 und 3 einen aufſteigenden Steinbock, 2 und 4 einen mit einem Knotenſtock bewehrten Arm enthält. Der Guſs dürfte wohl dem *Reinhart*'ſchen Atelier in Innsbruck um 1620 entſtammen. Das Roſenberg'ſche Wappen iſt hier halbirt, rechts mit der kreuzbelegten Binde, links mit dem halben Löwen und der Roſe in zwei Feldern.

Noch erfordert ein *Altar-Gemälde*, am Seiten-Altar zur Linken, einige Erörterungen. In den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes in Wien befindet ſich ein auf Holz gemaltes Triptychon, die Verehrung der heiligen drei Könige vorſtellend, welches aus dem Schloſſe Ambras ſtammt. Es zeichnet ſich durch einige merkwürdige Umſtände aus, indem der älteſte der Könige, welcher vor dem heiligen Kinde kniet, mit dem Porträt-Kopfe Kaiſer Friedrich IV. und der goldenen Vlieskette ausgeſtattet iſt. Neben ſich hat er ſeinen — Strohhut auf dem Boden liegen, auf deſſen Krempe die goldene Krone wunderlich genug angebracht iſt. *Primiſſer* Die k. k. Ambraſer Sammlung (Wien, 1819, pag. 154, Nr. 81) bezeichnet es als „Altniederländiſch“ und gibt auf der Monogrammen-Tafel das Zeichen des unbekannten Meiſters, (Nr. 15), welches aus einem Minuskel *h* und darunter einem Majuskel *M* neben einem verkehrt ſtehenden Majuskel *F* beſteht. Eine fehr treue Wiederholung des Gemäldes ſchmückt den bezeichneten Altar in Obermais. Befragen wir die Literatur, ſo finden wir einiges auf den Gegenſtand Bezügliche. Schon *Weidmann* ſagt in ſeinem Tyrol, pag. 238: „St. Georgs-Kirche mit einem höchſt intereſſanten Bilde in der Roſenbergiſchen Seiten-Capelle. Es iſt auch ein Werk *Stölzl's* und ſtellt die Anbetung der heiligen drei Könige vor, wobei der eine der Könige kniend, ein Porträt des Erzherzogs Deutſchmeiſters Maximilian, der heilige Joſeph und die Madonna Porträts Caſpars von Roſenberg und ſeiner Gattin ſind“. Das obige „auch“ verſteht ſich, indem eben vorher von *Stölzl's* 1813 gemaltem Hoch-Altar-Bild St. Vigilius in der Pfarrkirche von Untermais die Rede war. *Weber's* Tyrol, pag. 344, ſagt: „Die Kirche St. Georgen beſitzt ein anderes Gemälde von Melchior Stölzl auf dem Seiten-Altare“. Als ich im Jahre 1881 in dieſen Blättern p. CLXI in einer Notiz über dieſen merkwürdigen Künſtler, den Hofmaler des Erzherzogs, zuſammenhängende Mittheilungen machte, hatte ich dieſes Meraner Bild noch nicht geſehen. Die Uebereinſtimmung mit dem Wiener Bilde wird hier zum erſtenmal conſtatirt. *Stölzl*, welcher einer ganz andern Kunſtrichtung im Sinne der Renaiſſance angehört, erhielt offenbar den Auftrag, das damals zu Innsbruck in der Burg befindliche Original des alten Meiſters mit den Abänderungen der Porträt-Köpfe zu copiren, was wieder durch die Beziehungen der Roſenberge zu dem Erzherzog ſeine Erklärung findet. Das Original gehört jener intereſſanten Richtung der Malerei des Nordens an, in der ſich niederländiſche und deutſche Elemente kreuzen; als ein Werk vom Anfang oder aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die *Kirche zu Untermais*, welche ich bei meinem Beſuche 1882 leider als Brandſtatte erblickte, beſitzt mehrere bemerkenswerthe *Fresco-Malereien* an der Aufsenſeite. An der Stirnwand iſt ein nackter Chriſtus als Einzelfigur dargeſtellt, bedeutend und tüchtig. Er erhebt ſegnend die Rechte, die Linke iſt nach abwärts gehalten. Trotz der langen hageren Figur und mancher

Verzeichnungen bekundet ſich ein lebhaftes Streben nach Naturwahrheit. Der Kopf, mild vom Ausdruck, verräth italieniſchen Einfluſs. Ein Nimbus mit eingezeichnetem rothen Kreuz umgibt das Haupt. In den Ecken des viereckigen Gemäldes oben iſt je ein Engelknabe mit langen, nicht ſehr gebrochenen Spruchbändern zu ſehen; unten links kniet eine in kleinem Maaſsſtab gehaltene Frau, betend, mit weiſsem Mantel und Stauchentuch. Der dabei angebrachte Schild ohne Helm enthalt eine zweiſeitige Staffel oder Gräde mit je vier Stufen, weiſs in roth. Auf der Bandrolle lateiniſche Worte, der Fond dunkelbraun, die Einfaſſung gothiſch. Die Jahreszahl 1440, welche *Weidmann* erwähnt, habe ich nicht bemerkt. Auch an der Nordwand werden Spuren eines Fresco ſichtbar, Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes, die Nimben als plaſtiſche Goldteller geſtaltet. Die Trümmer des gothiſchen Gebäudes zeigen, dafs auch im Innern es an Malereien nicht gemangelt hat. Das vielbeſprochene rohe *Sculptur-Werk* an der Aufsenſeite des Chor-Octogons unter der Fenſterwand, welches als angeblich germaniſch-heidniſches Opus und als Darſtellung der Sonne und des Fenris-Wolfes gegolten hat, iſt der Zerſtörung entgangen. Wir hoffen, dafs all dieſe Reſte im Neubau eine pietätvolle Borgung finden werden. Welches Schickſal hat wohl das erwähnte Altarbild des heil. Vigilius von Melchior Stölzl bei dem Brande erfahren?

Auf der *Zenoburg* oberhalb der Stadt feſſelt das *Portal* der Capelle die Blicke. Die einzelnen Quadern, aus denen ſeine Umrahmung gebildet iſt, ſind en relief mit phantaſtiſchen Thiergeſtalten im romaniſchen Styltypus geſchmückt; doch verräth die Form des Thürſturzes und das vorkommende echt heraldiſche Bild des tyroliſchen einköpfigen Adlers mit dem Kränzlein bereits den Uebergang zur Zeit der Gothik. Es gehört dieſer Adler zu den ſchönſten Proben früher heraldiſcher Styliſirung. Aufserdem ſind hier bemerkenswerth ein vierfüfsiges Thier auf zwei Beinen, deſſen langer Schwanz in eine ſchön ſtyliſirte Blätterranke auslauft; ein vierfüfsiges Ungeheuer mit Menſchenantlitz, langem Kinnbart und flatternden Haaren; ein liegendes geflügeltes Thier mit Hundeſchnauze und ſpitzen Ohren; endlich eine Gruppe von zwei Thiergeſtalten, von denen das Eine das Andere von rückwärts anfallt. Es ſcheint Hafe und Hund vorzuſtellen.

Inſchriftſtein bei Feiſtritz-Paternion.

Bericht des k. k. Conſervators Baron *Hauſer*.

NACHDEM ich erfahren hatte, dafs in der Gegend von Feiſtritz ein Inſchriftſtein vorhanden ſei und in deſſen Nähe noch ein anderer ähnlicher geſtanden haben ſoll, der aber jetzt abhanden gekommen iſt, und dafs die im Volksmunde unter dem Namen „Hundskirchen“ ſeit undenklicher Zeit bekannten Felſenwände ähnliche Inſchriften tragen; nachdem ferner die ausgedehnten, ſeit älteſten Zeiten in Betrieb geſtandenen Goldwäſchereien bei Tragin Gelegenheit zu manchen höchſt intereſſanten Beobachtungen bieten und Dr. Richard *Canaval*, der eigentliche Entdecker der Inſchrift bei Feiſtritz, mir überdies noch von zwei „Heidenſchlöſſern“ erzählte, welche dortſelbſt dem Volke bekannt ſind und Reſte römiſcher Befeſtigungen zu ſein ſcheinen, ſo ſchlofs ich mich am 19. Mai dieſes Jahres dem letztgenannten Herrn an, als er nach Feiſtritz-Paternion fuhr und mir die freundliche Zuſage gab, mich ſowohl zu dem fraglichen Inſchriftſteine als auch zu den Heidenſchlöſſern ſelbſt zu geleiten.

In Paternion angelangt begaben wir uns bald zu dem in Frage ſtehenden Inſchriftſtein, der mitten im Walde ohne kundige Führung kaum zu finden iſt. Nahe dem Stein, welcher ein durch Gletſchereis, aber auch künſtlich abgerundeter ſogenannter „Rundhöcker“ und von ſehr hartem Schiefer-Geſtein iſt, zieht ſich durch das Dickicht eine langgeſtreckte dammartige Erhöhung, welche Dr. *Canaval* mit Recht *für einen Römerweg* hält, in gerader Richtung zu einem felſigen Bergkegel *nächſt der Ortſchaft Duel hin*, auf deſſen Spitze ſich die Reſte des groſseren der beiden Heidenſchlöſſer befinden. Die ganze Umgebung in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile iſt goldhältiger Sandboden welcher zumal im Walde, vielfach durchwühlt, alte Schachte und eingeſtürzte Gruben als ſichtbare Beweiſe eines einſtigen umfangreichen Betriebes der Goldwäſchereien zeigt. Ueberdies ſind hier allenthalben Spuren *römiſcher Bauten* zu erkennen. Es ragen hier ähnlich wie im Zollfelde Mauerreſte hervor, welche römiſche Ziegeltrümmer enthalten. Ich nahm als zuverläſſigen Beweis ein Stück *Maueranwurf* mit *rother Wandmalerei* mit. Was die vermeintlichen Schriftzüge des in Rede ſtehenden Steines die aus ſchwachen Kreislinien mit Mittelpunkten, die 2 Cm. tief ſchief in den Stein geſchliffen ſind und aus Strichen beſteht, betrifft, ſo vermag ich in den Kreiſen und Strichen, die zweifellos mit Abſicht eingeſchliffen wurden und nicht etwa Riſſe des Geſteines ſind, durchaus keine andere Aehnlichkeit weder mit Runen noch mit etruskiſchen Schriftzeichen herauszufinden, als inſofern Kreiſe und Striche in jeder Art von Schrift vorkommen. Räthſelhafter Stein-Inſchriften gibt es in Kärnten mehrere. Abgeſehen von dem Inſchriftſteine *bei Würmlach*, welchen *Mommſen* anno 1857 entdeckte und der von J. G. *Stickel* in ſeinem Werke „Das Etruskiſche“ (Leipzig 1858) eingehend beſprochen wurde, ſind die Inſchriften des „Spitzelofen“ auf der Chor-Alpe und jene unter dem *„Frauenwandel“ im Maltathal*, beſprochen von Dr. Fritz *Pichler* in dem Schriftchen „Etruskiſche Reſte in Steiermark und Kärnten“, ſind nicht ſo zweifellos etruskiſchen Urſprunges. Aufserdem befindet ſich in *Krumpendorf am Wörtherſee* hinter der Kirche, welche auf einem Schiefer-Felſen ſteht, ein aus dem Raſen hervorragender Block, welcher ähnliche Zeichen trägt, von denen die Volksſage glaubt, ſie ſtammen von den Rieſen und weiſsen Frauen, die in grauer Vorzeit jenſeits des Sees wohnten, und auf dem

Platze der jetzigen Kirche, die zu den älteſten des Landes gehört, ihre Zuſammenkünfte hielten. Vor fünf oder ſechs Jahren konnte man dieſe Zeichen noch deutlicher ſehen als jetzt, wo ſie meiſt durch Flechten überwuchert ſind. Obwohl nun alle dieſe Zeichen mehr oder weniger dem Zweifel Raum geben, ob ſie nicht doch blos von der Natur gebildete Ritze und Riſſe des Geſteines ſeien, ſo gleichen ſie doch vielmehr Schriftzeichen, als die Kreiſe und Striche in dem Schieferblocke zu Feiſtritz, welche, namentlich die Striche, theilweiſe ſo ſcharf eingeſchliffen ſind, daſs ein hohes Alter ihres Beſtandes kaum anzunehmen zuläſſig iſt. Gleichwohl dürften dieſe Zeichen nicht einer *zweckloſen Spielerei müſsiger Knaben* zuzuſchreiben ſein, wie manche Leute glauben. Es gehörten offenbar ſcharfe Inſtrumente und anhaltende Arbeit dazu, um ſie in ſolcher Weiſe zu Wege zu bringen.

Vielleicht ſtehen dieſe Zeichen mit der Goldwäſcherei, die rings umher ſeit unvordenklichen Zeiten im Betriebe ſtand, in irgend welcher Beziehung. Die Goldwaſchereien ſind wahrſcheinlich älter als die römiſchen Niederlaſſungen hier. Baron *Gersheim* verehrte dem hiſtoriſchen Muſeum des Vereines mehrere alte Gruben-Gegenſtände, die in den hieſigen Schachten gefunden wurden. Darunter befinden ſich zwei Bruchſtücke aus bearbeitetem Quarz und Feldſpath, ferner eine Grubenlampe aus grauem Thongeſchirr, ähnlich den alten Urnen. Der Verein beſitzt eine ähnliche alte Grubenlampe aus den Lavantthaler Gold-Bergwerken, welche aus dem 14 Jahrhundert ſtammen ſoll. Endlich iſt unter den erwähnten Werkzeugen auch eine eiſerne ſtark verroſtete „Kruckel“ mit abgebrochenem hölzernen Stiel, welche von ſehr hohem Alter zu ſein ſcheint. Auch die römiſche Niederlaſſung, deren ausgedehnte Reſte hier vorkommen, deuten darauf hin, daſs die Römer die Goldwäſchereien kannten. Endlich wurde das Goldgebiet bei Tragin auch ſpäter noch ausgenützt. Weit zurück reichen die Sagen von den *Waliſchen*, welche alljährlich im Sommer aus Italien herüber kamen, um insgeheim Gold zu ſuchen, was zu einer Zeit, wo die Arbeit billig und der Goldpreis hoch war, allerdings Mühe und Reiſekoſten lohnte. Ja ſelbſt im 15. und 16. Jahrhundert dürften dieſe Goldfelder noch ausgenützt worden ſein. Wie vielerlei Veranlaſſung bot ſich da nicht, Zeichen zur Orientirung im waldigen Gold-Reviere zur Markirung des Ertrages oder zu irgend welchen Zwecken in den am Wege ſtehenden Felſen zu graben, Zeichen, deren Schlüſſel wahrſcheinlich auf immer verloren iſt.

Von dem Steine, welcher die beſprochenen räthſelhaften Zeichen trägt, führt wie erwähnt, eine dammartige Erderhöhung zu dem felſigen Bergkegel nächſt Duel, welcher die Reſte des „Heidenſchloſſes“ im dichten Gehölze birgt. Der Verfaſſer von „Kärntens römiſchen Alterthümern“, *Jabornegg-Altenfels* (p 180), hielt ein niedrig gelegenes Plateau nächſt Feiſtritz für den Ueberreſt eines römiſchen Lager-Platzes und glaubte, daſs die alte Römerſtraſse, welche von Santicum nach Teurnia führte, am rechten Ufer der Drau über Kellerberg und Spital zog; während der Verfaſſer der „Römerſtudien eines alten Soldaten“ (Wien 1882) glaubt, daſs jenes Plateau bei Feiſtritz, welches im Volksmund auch „die Görz“ heiſst, ein ſlaviſches Dorf geweſen ſei, da die Römerſtraſse nur am linken Drau-Ufer gezogen ſein konne. Beide kannten das alte Heidenſchloſs nicht, welches zweifelsohne ein römiſches Caſtell war. Nicht nur, daſs es ein weit hervorragender, das Thal nach aufwärts und abwärts weit überſehender Punkt iſt, wie ſolche zum Theil durch ſchroffe Felſen gedeckte leicht zu befeſtigende Hügel in ähnlicher Weiſe allenthalben von den Römern zu ſolchen Werken auserkoren wurden; ſondern es finden ſich zahlreiche Spuren romiſchen Gemäuers auf dieſem Felſenkegel, welche den Namen „Heidenſchloſs“ vollkommen rechtfertigen. Wahrſcheinlich ſtammt der Name „Görz“ (befeſtigter Berg) von dieſem Heidenſchloſſe her und wurde ſpäter zur Zeit der ſlaviſchen Einwanderung auf die ganze Niederlaſſung übertragen. Hier bei dieſem Heidenſchloſſe mündete auch die alte, wahrſcheinlich ebenfalls römiſche Straſse, welche noch heute von St. Stephan im Gail-Thale über die windiſche Höhe bei Kreuzen vorbei in das Drau-Thal zog und die directeſte Verbindung mit Italien vermittelt. Die Römerſtraſse von Santicum (Villach) nach Teurnia (St. Peter) mag allerdings am linken Drau-Ufer gezogen ſein. Von dieſem Heidenſchloſſe her ſollen die meiſten römiſchen Inſchriftſteine rühren, welche aus der Gegend ſtammen, zumal jener Sarkophag, der jetzt im Keller des Poſthauſes zu *Paternion* zum Aufbewahren von Sauerkraut verwendet wird. Auch das Gaſthaus zu *Nikolsdorf* ſoll groſsentheils aus Römerſteinen von dem Heidenſchloſſe erbaut worden ſein. Insbeſondere wurden, wie Baron *Gersheim* bezeugt, dazu die Stufen einer ſteinernen Treppe verwendet, welche von dem Schloſſe zum Weiſsenbach hinabführte. Am Berge ſelbſt befinden ſich mehrere eingeſtürzte ſogenannte Bingen, nämlich Gruben, aus denen der Sand zu den Goldwäſchereien gewonnen wurde. Eine derſelben, aus welcher eine ergiebige Quelle flieſst, trägt den Namen „Goldquelle“.

Das zweite Heidenſchloſs liegt ſüdöſtlich bei der Ortſchaft *Weiſsenfels*. Man fährt von Nickelsdorf dahin in einer guten Stunde, und erklettert den ziemlich ſteilen Felſen in circa 30 Minuten. Vom Thale aus bilden ſenkrechte Wände deſſen Vorderſeite, rückwärts wehrt den Aufſtieg eine noch ziemlich hohe Mauer, welche offenbar römiſchen Urſprunges iſt; der ſchmale Grat iſt nur von der nördlichen Schmalſeite zu erſteigen. Der ſchmale langgeſtreckte, jetzt bewaldete Gipfel konnte nur wenigen Leuten Unterkunft bieten. Es dürfte hier nur eine befeſtigte Warte geſtanden haben, wozu ſich der Ort gewiſs vortrefflich eignete, indem man ſüdöſtlich bis Villach, nordweſtlich bis zu dem Heidenſchloſſe bei Nikelsdorf ſehen kann.

Nicht weit davon iſt eine intereſſante wilde Schlucht, deren oberer Theil nur mittelſt Leitern zu erklimmen iſt. In derſelben ſind drei Hohlen, die *Pfaffenlöcher* genannt, niedrige durch Natur gebildete Kluſte in den Felſenwänden, in welche ſchwierig zu gelangen und deren Unterſuchung der hier häufig vorkommenden Nattern wegen nicht rathſam iſt.

Die beiden *Hundskirchen* liegen ziemlich entfernt von Nikolsdorf Man fährt von Nikolsdorf zur groſseren derſelben zwei und eine halbe Stunde, meiſt bergan, mitten durch das Gebiet der Goldwaſchereien, welche jetzt neuerdings in Betrieb geſetzt werden. Das mit Waſſerkraft zu treibende Werk iſt noch nicht vollendet. Ueber Kreuzen fährt man noch am Kreuzen-

Bache aufwärts, bis man ungefähr nach einer halben Stunde Weges, linker Hand an einem Nebenbächlein, eine circa 18—20 M. hohe und 22 M. breite Felſenwand erblickt, welche von Natur aus flach und ſenkrecht zur Aufnahme einer Inſchrift ganz geeignet erſcheint. Gleichwohl ſind nur deren beide Enden rechts und links circa 2 M. hoch und breit mit Inſchriften und allerlei Zeichen bedeckt. Am meiſten in die Augen fällt ſowohl rechts als links die Geſtalt eines 44 Cm. hohen und 61 Cm. langen Hundes und einer Kirche, wovon der Felſen vermuthlich den Namen erhielt. Die Herkunft und Bedeutung dieſer Zeichen, deren Anzahl ſo grofs iſt, dafs hier nur die gröfseren aufgenommen werden konnten, iſt kaum annähernd zu beſtimmen. Mehrere ſtammen gewifs aus neueſter Zeit, die Hunde und Kirchen, ſowie auch ein guter Theil der Schriftzüge aus nicht zu langer Vergangenheit; [1] aber ein Theil der kleineren Zeichen trägt das Gepräge etruriſcher Schriftzeichen, ähnlich der bei Gurina im Gail-Thale gefundenen und im Muſeum des kärntneriſchen Geſchichts-Vereines aufbewahrten Tabletten aus Bronze, deren Dr. Fritz *Pichler* in ſeinem oben citirten Schriftchen erwähnt, noch mehr aber jenen Schriftzügen ähnlich, welche ſich auf einer thönernen Spinnwirtel befinden, welche in den Keltengräbern auf der Napoleons-Höhe bei dem Warmbade Villach gefunden wurde. Auch die beiden Spinnwirteln (Nr. 2725 und 4838), welche auf dem Magdalenen-Berg bei Zollfeld gefunden wurden, tragen ähnliche, unzufammenhängende Schriftzüge. Immerhin bleiben die Hundskirchen eine äuſserſt merkwürdige Erſcheinung und es iſt zu wundern, dafs dieſelben, welche doch mit ſo vielen Zeichen in neueſter Zeit bekritzelt wurden, bisher dem gröfseren Publicum gänzlich unbekannt geblieben ſind.

Die zweite Hundskirche konnte ich nicht beſichtigen; ſie liegt noch bedeutend weiter.

[1] Die auf der rechten Seite der ſogenannten Hundskirche bei Kreuzen befindliche grofsere Inſchrift lautet, wenn man namlich die ſcheinbar fremdartigen Buchſtaben in ihre richtige Lage ſtellt

ALSO·GETS
IN DER
WELT

Es ſcheint, dafs bei der Anfertigung der Felſen-Inſchriften in jener Gegend ſich wohl gewandtere Leute als müſsige Hirtenknaben betheiligt haben.

Ruine Weinegg.

In den Haupt-Thälern Tyrols läſst ſich die Wahrnehmung machen, dafs die Römer auf beiden Seiten der Thalſohle oder des darüber liegenden Mittelgebirges Straſsen mit Schutz- und Wehrbauten angelegt haben. Bozen, an der Mündung des Eiſak- und Sarn Thales in das Etſch-Thal liegend, muſste nach dieſem Syſteme mit einem ganzen Kranze von Caſtellen umgeben werden. Zum Beweiſe, dafs auch *Weinegg* auf den Grundmauern eines derartigen römiſchen Vorwerks ſpäter aufgeführt worden ſein dürfte, dafür ſpricht ſeine vorgeſchobene weithin beherrſchende Lage. Dieſe Burg erhob ſich ſüdoſtlich von Bozen auf einem Bergvorſprung, *Virglberg* genannt, wo an deſſen weſtlichem Abhange ein freier Felſenkegel ſich bildet. Gegen die Stadt fällt der Virglberg ſehr ſteil ab und iſt heute von derſelben nur durch den Eiſak-Fluſs getrennt. An die einſt grofsartige und trotzige Veſte erinnern nur mehr wenige niedrige Mauerreſte; denn Graf Meinhard von Tyrol hat ſie um 1295 erſtürmt und gebrochen, weil die Herren von Weinegg wider ihn zum Biſchof Heinrich von Trient hielten. Seitdem ſoll nach der Verſicherung der Geſchichtsforſcher nie mehr ein Verſuch gemacht worden ſein, die alten Reſte nochmals wohnlich und wehrhaft herzuſtellen. Und jetzt koſtet es Mühe, den einſtigen Umfang vom ſtolzen Weinegg feſtzuſtellen. Die eigentliche und ſtreng genommen obere Burg hat ein längliches, von Süden nach Norden gerichtetes Viereck gebildet, worin heute ein mächtiger Schutthügel von den niedergeſtürzten Mauern zu ſehen iſt. Daran ſchlieſst ſich auf dem gegen Weſten etwas ſteil abfallenden Schloſshügel ein breiter Zwinger, der ſich auch gegen Norden hinzieht. Auf der Nordſeite aber gegen die Stadt erhielt ſich eine 20 Cm. hohe und 30 Cm. breite Maueröffnung, deren Beſtimmung unbekannt iſt. Von einem mächtigen Unterbau einer Warte, eines Bergfrieds entdeckten wir in dieſen Ruinen keine nähere Spur. Einzelne Mauerreſte an den niedrigſten Stellen des Burgberges gegen Weſten dürften zu den Vorwerken zu zählen ſein. Noch weiter in dieſer Richtung und ungefähr 200 Schritte über einen ſteilen Fuſsweg tiefer, auf einer freundlich, ja reizend gelegenen Terraſſe des Virgl-Berges mit wunderſchöner Ausſicht erhielt ſich die alte Burg-Capelle, zu Ehren des heiligen Vigilius Biſchofs von Trient geweiht. Sie bildet eine einfache Baſilica mit halbrunder Abſis, die eingewölbt war; von einem Thurm iſt keine Spur, wahrſcheinlich gab es nur einen Dachreiter, wozu der Weſtgiebel in Form eines Fenſters erhöht war. Das Schiff hatte ebene Holzdecke; gegen Weſten iſt es ziemlich unregelmäſsig gebaut, verengt ſich nämlich, ſchlieſst mit keinem rechten Winkel ab und die ſüdliche Umfangsmauer iſt bedeutend dick, wozu der nahe Abgrund Veranlaſſung geweſen ſein mag, wenn nicht das Ganze auch als Vorwerk zu betrachten iſt.

Auf dieſen Umſtand macht uns auch ein maſſiver kleiner Nebenbau auf der Nordſeite der Capelle aufmerkſam, in welchem mehrere Stufen in die Tiefe führen. Es war urſprünglich ein Thurm; eine Ecke iſt noch durch die *Ruſtica* ausgezeichnet. Die Stufen gehören nach der Sage zu der Stiege im unterirdiſchen Gange, durch welchen die Capelle mit der darüberliegenden Burg einſt in Verbindung ſtand, was nicht zu den Unmöglichkeiten zu zählen ſein dürfte. Einſt ſoll St. Vigil auch von einer Feuersbrunſt heimgeſucht worden ſein. Nachher hatte man das alte Bauwerk erneuert und erhöht, wie aus dem Abſchluſs der Façade-Bemalung deutlich hervorgeht. Dabei hat man das jetzige einfache Spitzbogen-Portal eingeſetzt. Die Verleihung eines Ablaſsbriefes um 1448 deutet jedenfalls auf irgend eine gröfsere Umänderung hin. Wir vermuthen, dafs bald hernach, als in Folge des verliehenen Ablaſſes gröfsere Beiträge an das Kirchlein eingelaufen waren, auch die kunſthiſtoriſch ſehr werth-

vollen Wandgemälde an der Façade wie an den Innen-Wänden zu Stande gekommen ſind. Nachdem 1680 wenige Schritte tiefer von St. Vigil eine neue Kirche bei Errichtung eines Calvarien-Berges aufgeführt worden war, ſo gerieth das alte Baudenkmal darüber in Vergeſſenheit, ja in der Folge richtete man es als Meſsnerwohnung ein; da wurde das Schiff eine Vichfutter-Remiſe, die Abſis ein Stall und die oberen Stockwerke hatten als Wohnungsräume zu dienen, wozu das Nebengebäude verbunden wurde. Von den Gemälden kamen die meiſten in Folge der Uebertünchung noch auf uns, freilich häufig, wenn die Tünche mit Mühe abgenommen wird, in einem bejammernswerthen Zuſtande, doch immer ſo, daſs ſie groſsen Werth haben und der Erhaltung im Bilde höchſt würdig zu ſein ſcheinen.

Die Bemalung der Façade zerfällt in zwei Abtheilungen. In der oberen erſcheint zuhöchſt Chriſtus allein, in der bekannten Mandorla auf rothem Grunde; den Regenbogen hat er ſich zum Thron erwählt, mit gelblich-weiſsem Mantel angethan, hält er mit der Rechten eine Kugel, mit der Linken ein Spruchband Etwas tiefer füllt die Fläche eine Reihe ſtehender Figuren aus. Zu äuſserſt links dem Beobachter iſt das *Wappen der Herren von Weinegg* in zwei verſchiedenen Gröſsen angebracht, der kleinere wohl erſt etwas ſpäter; der erſtere auf einem grünen Hintergrunde. Man ſieht einen unterhalb halbrund abſchlieſsenden Schild in ſechs kleine je abwechſelnd weiſse und rothe Quadrate getheilt. Die erſte Figur ſtellt einen Biſchof in vollem Ornate: dunkelrother Caſel und grüner Dalmatica dar, in der Linken ein Spruchband haltend; es iſt ohne Zweifel St. Vigilius. Die Frauengeſtalt neben ihm und die männliche gegenüber halten wir für Maria und Johannes den Täufer. Beide wiederum mit Spruchbändern. Hernach ſcheinen Petrus und Paulus zu folgen. Die letzte Figur mit einem wunderſchönen Köpfchen wiſſen wir nicht zu deuten. In der unteren Abtheilung erſcheint links vom Portal St. Martin zu Pferde, auffallend jugendlich gehalten, mit einem wunderſchön gelockten Kopfe und theilt ſeinen Mantel mit einem nackten Bettler. Gegenüber führt eine edle nimbirte Mannesgeſtalt in gelblichgrauem Herzogskleide und weiſsem Halskragen eine Frau einem Pilger zu, wahrſcheinlich ſie während ſeiner langeren Abweſenheit zum Schutze anvertrauend, eine Scene, welche ſich im Mittelalter beſonders zur Zeit der Kreuzzüge oft wiederholte. Die junge Frau von blühender Schönheit und höchſt anziehendem fehr feinen Ausdrucke im Geſichte, trägt einen weiſsen Mantel und eine Art Mauerkrone. Der Pilger ebenfalls mit weiſsem Mantel kommt in gebückter Stellung mit ſeinem Pilgerſtabe demüthig entgegen. Den Schluſs bildet eine Nebenperſon.

Im Innern des Schiffes ſind die beiden Langenſeiten vollſtändig bemalt, mit zwölf Bildern zur Linken und ebenſovielen zur Rechten, je ſechs in zwei Reihen übereinander. Die nördliche Wand iſt mit Scenen aus der Legende des Patrons, die ſüdliche mit Scenen aus dem Leben Mariens geſchmückt.

Die erſte Reihe der Bilder beginnt ungefähr 120 Cm. vom Fuſsboden, über einer Art Sockel, den abwechſelnd grün gelb und roth marmorirte Rechtecke in plaſtiſch gemalten Rahmen bilden.

1. *Das Bild links vom Eingang*, alſo auf der Nordſeite, bietet eine recht eigenthümliche Darſtellung. St. Vigil in weiſser Caſel und grüner gelbverbramter Dalmatica hat drei Skelete auf dem Boden vor ſich liegen, mit den Köpfen gegen ſich gerichtet. Er hält ein Todtenbein in der Rechten und einen Schädel in der Linken, während ein Levite hinter ihm zwei Beine in Kreuzesform hält. Die Skelete ſind durch den Heiligenſchein ausgezeichnet. Der Hintergrund iſt eine Gebirgslandſchaft (Berge mit vielen Spitzen und darüber halbkreisförmige dunkelblaue Haufenwolken, die ſich in glattes Blau verlieren). Vielleicht bezieht ſich dieſe Darſtellung auf die Sammlung der heiligen Gebeine von den auf dem Nonsberge unter Vigilius den Märtyrertod erleidenden: St. Siſinius, Martyrius und Alexander.

2. *Austheilung der heil. Communion* unter beiden Geſtalten. Links drängt ſich von einer violett gehaltenen Halle eine ſchone Gruppe von Andächtigen mit gefalteten Händen herein, ältere und jüngere Männer, auch Frauen, von denen einer älteren St. Vigilius die heilige Hoſtie reicht, während er mit der Linken ihr Kinn ſanft erfaſst, um ihr, wie es ſcheint, die Oeffnung des Mundes zu erleichtern oder ihren Kopf ruhig zu erhalten. Ein Diakon gibt einem älteren Manne aus dem Kelche zu trinken und ein zweiter Diener im Diakonen-Gewande hält das Paſtorale. Rechts gränzt das Bild eine hohe rundbogige Halle ab, durch welche man auf einen Altar ſieht; auf dieſem ſteht ein ſpitzbogiges Dyptichon nebſt einem Leuchter, der eine gewundene Kerze trägt.

3. *Vom nächſten Bilde* erhielt ſich in Folge eines neueren Fenſters nur ein Stück Architektur, ein zinnenbekröntes Thor mit einem Thurm dahinter und einem Theil vom Haupte des heiligen Vigilius, ſowie eine kleine Figur, einen Krieger mit Lanze darſtellend.

4. *Der Martyrtod des heiligen Biſchofes.* Dieſer ging, nach der Legende, ins Sarca-Thal, um den letzten Götzen ſeines Sprengels zu ſtürzen. Nachdem er das Bild mit einem Hammer zertrümmert hatte, ſtieg er auf deſſen Sockel und predigte den chriſtlichen Glauben. Da wurde er von den herbeieilenden Bewohnern mit Steinen erſchlagen. Der Künſtler ſtellt St. Vigilius dar, wie er eben in einem mit zinnenbekrönter Mauer umgebenen Raume vom Sockel des Götzen rücklings herunterſtürzt mit zum Himmel gehobenen Handen.

5. *Begräbnis.* Die Prieſter, welche St. Vigilius ins Sarca-Thal begleitet hatten, nahmen die Leiche und kehrten eiligſt damit nach Trient zurück, von wo ihnen eine Menge Volkes entgegenkam. Hier ſehen wir den Todten in ſeinem biſchöflichen Ornate auf einer offenen Bahre, von vier Leviten getragen; im Vordergrunde der entgegengekommenen Gruppe zwei jugendliche Kirchendiener in einer Art langer Chor-Röcke mit Flugeln

6. *Die Grablegung* iſt nur inſoweit erhalten, daſs noch deren Inhalt erkennbar iſt.

Von der oberen Bilderreihe konnte bisher nur eines blosgelegt werden. *Es ſtellt die Heilung verſchiedenartig Leidender durch St. Vigilius* vor. Da wird ein verzweiflungsvoller Beſeſſener von ſeinem Vater mit aller Kraftanſtrengung gehalten und dem Heiligen vorgeführt; ein anderer mit gelahmten Beinen kriecht auf dem Boden vor ihm hin u. ſ. w., es iſt auch dies eine mit charakteriſtiſcher Abwechslung reiche Gruppe.

An der Sudſeite müſſen wir am Triumphbogen mit der Aufzählung der Darſtellungen beginnen.

1. *Maria als zartes Mägdlein webt* während ihres Aufenthaltes im Tempel einen grünen fchmalen Stoff. Vor ihr fteht die majeftätifche Figur eines Priefters in weifser weiter Cafel mit einem Buche in der Hand.

2. *Die Erwählung des Bräutigams der heiligen Jungfrau.* Diefes Bild ift bis auf den oberen Theil des Hauptes des functionirenden Priefters und bis auf die unterften Gewandpartien einiger Figuren noch fehr gut erhalten. Im Innern eines gothifchen Chores, hinter dem Altar-Tifche, reicht die edle Prieftergeftalt in rothem Pluviale mit einem weifsen Halstuche darüber, foeben dem bereits nimbirten St. Jofeph, mit gelblichem Mantel angethan, einen blühenden Stab, während die kein Zeichen von fich gebenden Stäbe der übrigen Bewerber um Mariens Hand noch auf dem Altartifche ausgebreitet liegen. Es find der Bewerber zwölf an der Zahl vom Künftler angegeben, jüngere und ältere, fie gruppiren fich in fchöner Anordnung, in gut berechneter Farbenharmonie der Gewänder vor den Neben-Chören eines geräumigen gothifchen Baues.

3. *Vermählung Mariens,* ein in jeder Beziehung befriedigendes Bild, leider ift ein Theil abgefchlagen, doch fieht man noch mehrere freudenerregte Theilnehmer des Feftes, charakteriftifch in ihren neugierigen Blicken. Rechts im Vordergrund zwei liebliche Kinder geführt an der Hand ihrer Mutter, richten ebenfalls verwundernd ihren Blick in die Höhe, und über ihnen brachte der Künftler zwei Jünglinge an, muficirend auf Pfeife und Violine.

4. Das ganze Bild durch das Ausbrechen eines Fenfters zerftört.

5. *Die Anbetung der Könige.* Maria von einem blauen Mantel umhüllt und von einem Glorien-Strahlenfcheine umgeben, thront wie in einem Blumengarten, denn der ganze Vordergrund vor ihr ift mit bunten Blumen befetzt. Darin kniet ein greifer König und fchwingt ein goldenes Rauchfafs dem Chriftkinde entgegen. Die zwei anderen Anbeter ftehen links etwas im Hintergrunde.

6. *Reife der Verwandten Chrifti* zum Feffe nach Jerufalem. Die Legende erzählt uns, dafs die Verwandten mitfammen die weite Reife machten und auch die gröfseren ihrer Kinder, befonders Knaben mitgehen liefsen. Der Jefusknabe wird hier von Maria und Jofeph geführt; er hält ein Täfelchen in der Hand, auf welchem zu lefen fteht: iesus nazarenus rex judeorum. Auch zwei andere Knaben haben ihr Täfelchen, worauf wahrfcheinlich ihre Namen ftanden. Die Darftellung diefer figurenreichen Reifegefellfchaft dürfte zu den Seltenheiten in der mittelalterlichen Malerei zu zählen fein.

Die Unterfeite oder Dicke des Triumphbogens war mit kreisrunden Medaillons, die innen durch Rundbogen belebt, und von welchen noch mehrere intereffante Stücke vorhanden find, fehr gefällig ausgefchmückt, denn jedes Medaillon enthielt das Bruftbild einer der klugen und thörichten Jungfrauen.

Die Wände der Abfide umftanden die Figuren der zwölf Apoftel und der vier Evangeliften, davon zeugen noch fechzehn wohl erhaltene Köpfe, die übrigen Theile diefer Figuren find zerftört. Sie erfcheinen unter Bogen, die auf Säulchen mit reich behandelten Capitälen fich ftützten. Die Bogen verdoppeln fich nach innen, um fo mehr eine Halle für jeden Apoftelfürften darzuftellen. Darüber bildeten fich noch Baldachine, zwifchen welchen weiter Leidens-Scenen des Herrn ihren Platz fanden. Eine Kreuzigung ift noch theilweife erhalten.

Auf dem alten Nebengebäude fieht man die wohlerhaltene Figur des heiligen Vigilius und vor ihm kniet ein Donator in weifsem Mantel mit blondem Kopf- und Barthaar, den Pilgerftab und den Rofenkranz in den Händen. Es ift wahrfcheinlich der Stifter der Gemälde in der Capelle, alfo einer der Herren von Weinegg, welche, wie oben bemerkt, ihr Wappen an der Façade angebracht haben und fomit das Andenken an ihren Kunftfinn auf eine fie ehrende Weife verewigten. Ihre Burg haben fie nicht wieder aufgebaut, ihre ehrwürdige Capelle aber deffo mehr nachträglich verherrlicht. Der Künftler diefer fchönen Wand-Gemälde ift noch nicht ficher beftimmt, aber nach allgemeiner Meinung *Thomas Egnolt von St. Pauls*, welcher laut Infchrift 1440 die reiche Bemalung von St. Peter in Altenburg vollendet hat. Davon ift leider keine Spur mehr vorhanden, um einen genaueren Vergleich zwifchen beiden Kirchen zu ziehen. (Von den eingeritzten Jahreszahlen trägt die älteffe vom Jahre 1537 den Buchftaben E in der Mitte). Was den künftlerifchen Werth der Bilder von St. Vigil auf dem Virgl-Berg betrifft, fo ift er ein vorzüglicher hinfichtlich der alten Malerfchule, welche unläugbar durch das ganze 15. Jahrhundert bis ungefähr 1520 in der Umgebung von Bozen und Brixen beftanden zu haben fcheint. Der Ausdruck in den Gefichtern ift durchaus ein edler und erfcheint in reicher charakteriftifcher Abwechslung; Haltung und Bewegung ift gröfstentheils gut, der Faltenwurf vielleicht etwas weniger entfchieden durchgeführt. Eine grofse Anerkennung verdient die prächtige Farbenftimmung. Möchten die Refte diefer Malereien wenigftens im Bilde der Nachwelt erhalten bleiben.

Atz.

Die diesjährigen Ausgrabungen im Grabfelde zu Frögg-Velden.

Bericht des k. k. Confervators Baron *Haufer.*

EINGELEITET wurden die diesjährigen Ausgrabungen durch die zufälligen Funde des Brauers *Seidel* bei Bearbeitung feines kleinen im Frögger Gräberfelde gelegenen Ackers. Er fand nämlich im Frühjahre 1884 nachfolgende Gegenftände:

1. Einen Armring aus Bronze von $13^1/_2$ Dgrm. Gewicht, 7·6 Cm. Durchmeffer und 12 Mm. Breite. Der Reif ift ganz gut erhalten, zeigt keine Spur von Abnützung, ift mit mattgrüner Patina überzogen, an einer Stelle offen, und zwar nicht gebrochen, fondern

wie die flachen Enden beweifen, fchon urfprünglich fo gemacht worden. Die äufsere Oberfläche ift halbrund, eierftabartig, von 5 zu 5 Mm. eingekerbt, die innere ift glatt (Fig. 1).

2. Ein kleiner ganz einfacher Bronze-Ring von 37 Mm. Durchmeffer und 6 Mm. Breite. Von demfelben fehlt beinahe die Hälfte. Er ift ftark zerfetzt und befitzt nur mehr einen fchwachen Metall-Kern.

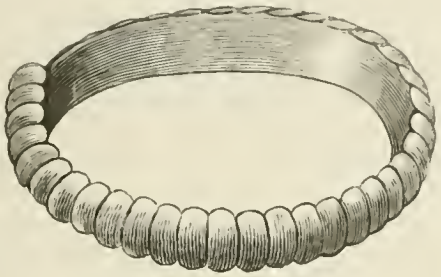


Fig. 1.

3. Das Bruchftück einer bronzenen Fibula (Bügelhaft) von 51 Mm. Länge und 7 Mm. gröfster Breite. Auch diefes Stück, fowie das nächftfolgende find ftark zerfetzt.

4. Das Bruchftück einer befonders fchön gearbeiteten Fibula, wovon jedoch nur das Mittelftück des Bogens $3^1/_2$ Cm. vorhanden. Der beiderfeits fich verjüngende Bügel befteht aus Wülften, welche durch je drei Einfchnitte getrennt find.

5. Eine eiferne ftark verroftete Speerfpitze von 26 Cm. Länge und 35 Mm. gröfster Breite. Die Schaftdülle, welche in vorftehender Länge inbegriffen, ift 10 Cm. lang und die Hohlung der Röhre hat 2 Cm. Durchmeffer. Darin fteckt noch der Stift, womit der Schaft befeftigt war. Die Spitze ift flach, faft ohne Mittelrippe.

6. Ein eifernes, ebenfalls ftark verroftetes Beil von 20 Cm. Länge, 57 Mm. Breite der Schneide und

Fig 2.

mit einem der Schneide parallelen Schaftloche von 30 Mm, Durchmeffer. Diefe Form von Beilen ift hier zu Lande noch nicht vorgekommen (Fig. 2).

7. Ein gut erhaltener Spinnwirtel aus Thon mit eingekerbtem Rande und 45 Mm Durchmeffer.

Sämmtliche Gegenftände, Eigenthum des Bräuers *Seidel* in Frögg, find in deffen Hauſe unter Glas ausgeftellt und wurden dem Vereine feinerzeit gegen billiges Entgelt zugefichert.

Sofort nach Eintritt der günftigeren Jahreszeit wurden über Auftrag und mit Subventionirung der k. k. Central-Commiffion für Kunft und hiftorifche Denkmale die Ausgrabungen für den kärntnerifchen Gefchichts-Verein wieder aufgenommen und, nachdem im vorigen Jahre an verfchiedenen Orten des Graberfeldes Probeausgrabungen vorgenommen worden waren, follte von nun an fyftematifch von Kataftral-Parcelle zu Parcelle vorgefchritten werden. Der Anfang wurde mit Parcelle Nr. 1437 gemacht und Herr Steuereinnehmer Theodor *Rippert* mit der Leitung der Ausgrabungen betraut. Es wurden zuerft ein grofser Hügel beim unteren Teiche im Walde mit drei Arbeitern in Angriff genommen und fowohl diefer als noch zwei andere in deffen Nähe ohne allen Erfolg geöffnet. Erft der vierte Hügel, welchen man zuvor mit einer Eifenftange fondirt hatte, ob er Steinplatten enthielte, lieferte einiges Ergebnis. Diefer Hügel lag rechts von der nach St. Jacob führenden Strafse, dort wo fich ein Weg nach dem Walde abzweigt, zunächft an dem letzteren, und hatte nach genauer Meffung 5 —6 M. Durchmeffer, 1 M. Höhe und $1^1/_2$—2 M. Ausgrabungsweite. Schon in einer Tiefe von 80 Cm. wurden unter Steinen folgende Gegenftände gefunden:

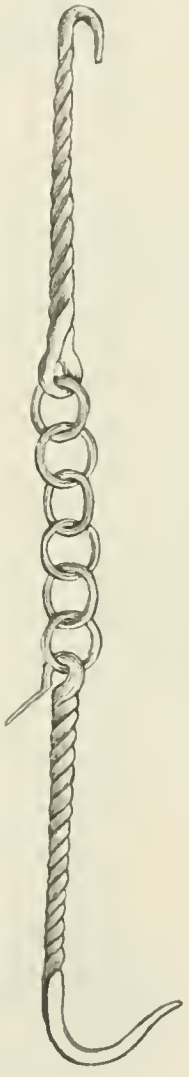


Fig. 3

8. Eine grofse, fehr gut erhaltene, wenig verroftete Kette zum Aufhängen eines Keffels über dem Herde von 92 Cm. Länge. Jeder der fechs Ringe, welche den mittleren Theil diefer Kette bilden, hat 6 Cm. Durchmeffer (Fig. 3)

9. und 10. Zwei fichelförmige Meffer mit kurzer Angel zum Befeftigen an einem hölzernen Griffe. Das eine der Meffer hat 12 Cm., das andere 13 Cm. Durchmeffer. Die innere Seite beider ift von links nach rechts zugefchärft; der Rücken ift circa 5 bis 6 Mm ftark und verjüngt fich gegen die Spitze, welche fchneckenförmig aufgedreht ift (Fig. 4).

11. Mehrere Theile eines eifernen Thürbefchläges: zwei Doppelkolben; eine 45 Cm. lange, 3 Cm. breite, 5 Mm. ftarke Eifenfchiene, welche an einem Ende ein Oehr von 4 Cm. Durchmeffer hat; ein 25 Cm. langer eiferner Schlofsriegel mit einem runden 7 Mm. meffenden Loche, worin ein Kreuz ausgefeilt ift; ein eiferner Nagel und ein rinnenförmiges Eifenblech, vielleicht ein Befchläge. Alle diefe Eifentheile find wenig roftig und kommen in ähnlicher Weife häufig fowohl im Zollfelde als am Magdalenen-Berge unter romifchen Funden vor.

12. Zwei gelbliche vierkantige Wetzfteine von 12 und 16 Cm. Länge und $3^1/_2$ und 4 Cm. Breite.

Herr Steuereinnehmer *Rippert* lies hierauf noch fünf Grabhügel öffnen in der ficheren Erwartung, dafs, nachdem die Keffelkette gefunden worden, auch der dazu gehörige Keffel zu finden fein müffe. Allein der Erfolg rechtfertigte feine Erwartungen nicht. Allerdings wurden in einem der Graber drei Stücke eines

gewundenen 6 Mm. ſtarken Bronze-Drahtes gefunden, welche ſowie einige ſtark zerfetzte Stückchen Bronze-Blech von einem Keſſel herrühren dürften; allein ſonſt wurde nichts als eine eiſerne Pfeilſpitze und ein Stückchen Eiſenguſs aufgefunden und mufsten die den disponiblen Fonds weit überſchreitenden Ausgrabungen bis auf weiteres eingeſtellt werden.

Fig. 4.

Mittlerweilen begannen ſich die Bäder am Wörther-See mit Gäſten zu füllen und das Gräberfeld zu Frögg übte wie im letztvergangenen Jahre eine mächtige Anziehungskraft auf die Bewohner Veldens aus. Der als Präſident des ornithologiſchen Vereines in Wien bekannte Adolph *Bachofen v. Echt* erwarb von dem Bräuer *Seidel* zwei Grabhügel zur Ausforſchung und ein glücklicher Zufall wollte, dafs gleich der erſte derſelben, welchen er öffnen liefs, von höchſt intereſſantem Inhalte war. Herr *v. Bachofen* wohnte mit ſeiner Familie der Eröffnung bei, und nur der aufserordentlichen Sorgfalt und Behutſamkeit, mit welcher bei der Aushebung der gebrechlichen Gegenſtände vorgegangen wurde, iſt es zu danken, dafs folgende Gegenſtände faſt intact, d. h. inſofern ſie nicht ſchon durch den Zahn der Zeit gelitten hatten, an das Tageslicht kamen:

13. Ein Keſſel (Situla) aus Bronze mit zwei Henkeln aus gewundenem Bronze-Draht (Fig. 5). Derſelbe iſt 19 Cm. hoch, mit den aufgerichteten Henkeln 29 Cm.

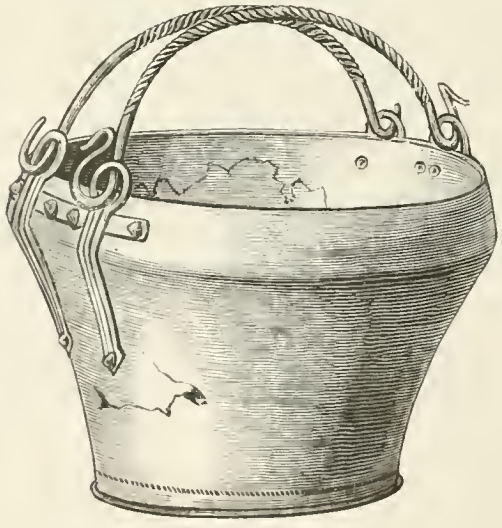


Fig. 5.

der Durchmeſſer der Mündung beträgt 27 Cm., jener des gröfsten Umfanges 31 Cm. und des Bodens 18 Cm. Einige Stellen der Seitenwände ſind durchlöchert, die Henkeln ganz gut erhalten. Uebrigens zeigen Theile der erſteren Spuren alter Flickerei. Der Boden mit einem 3 Cm. hochaufſtehendem Rande iſt kunſtvoll an den Keſſel angeſteckt worden und hält ohne Niete nur durch die in den aufſtehenden Rand desſelben gemachten regelmäfsigen Einſchnitte, welche ſich genau an die Keſſelwand anlegen. Der obere Keſſelrand iſt durch feine lineare Ornamentik verziert. Die Ringe, an welchen die Henkel befeſtiget ſind, ſind angenietet.

14. Ein beinerner Stift mit einem Oehr. Die Spitze iſt abgebrochen und ein Mittelſtück fehlt. Das gröfsere Stück iſt $9^1/_2$ Cm., das kleinere 5 Cm. lang.

15. Ein geſchwungenes eiſernes Meſſerchen 8 Cm. lang, die Angel mifst 3 Cm. von der Form der Meſſer des Hallſtätter Grabfeldes.

16. Sechs eiſerne flache Ringe von 4 bis 5 Cm. Durchmeſſer.

17. Drei ſtark verroſtete eiſerne Gegenſtände, 7 bis 8 Cm. lang, Schlingen von Draht an Schaftröhren, worin noch der Stift ſteckt.

18. Eine kleine hohle eiſerne Kugel 2 Cm. Durchmeſſer, dieſelbe iſt an zwei Seiten angebohrt.

19. Eine grofse ſchwarze Urne aus Thon, deren oberer Theil aufsen netzförmig mit Graphit-Streifen bemalt iſt, 22 Cm. Höhe, 30 Cm. gröfster Umfang, 21 Cm , Mündung und 11 Cm. Boden (Fig. 6).

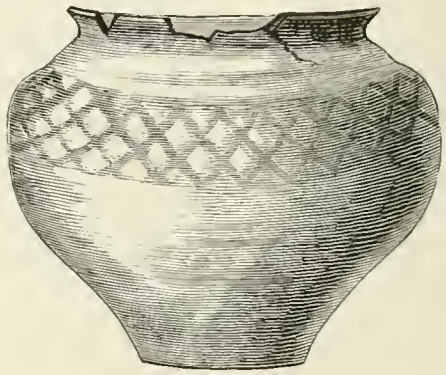


Fig. 6.

20. Eine grofse bauchige Urne aus grauem Thon, 25 Cm. Höhe, 30 Cm. gröfster Umfang, 20 Cm. Mündung, 10 Cm. Boden, von ähnlicher Form wie die vorige.

21. Eine kleine gelbe Thonſchale mit eingezogenem Rande, von 7 Cm. Höhe, 6 Cm. Durchmeſſer des Bodens und 15 Cm. Durchmeſſer der Mündung.

22. Eine ziemliche Menge menſchlicher Knochenreſte von einem Leichenbrande; darunter das Stück einer Kinnlade und ein Stück Schädelknochen.

Beim Einſchlagen in die Spitze dieſes Hügels zeigte ſich nach Entfernung der ſchwachen Raſendecke eine Lage von Kugelſteinen, die ſich als primitive Wölbung an die Ringmauer (gleichfalls aus Kugelſteinen) anzuſchliefsen ſchien. In einer Tiefe von circa 0·15 M. ſtiefsen die Arbeiter auf eine Kalkſteinplatte circa 1·25 Cm. lang, 1 M. breit und 0·05 M. ſtark. Unter dieſer zeigten ſich wieder viele runde Steine mit Erde vermiſcht, ſo dafs es den Anſchein hatte, als ob dieſe Platte auf einer weiteren Mauer ruhe, deren Baſis die in Tiefe von circa 0·80 M. gefundene Deckplatte der eigentlichen Grabkammer war. Die Tiefe von der Spitze des Hügels bis zu dieſer zweiten Platte beträgt

fomit circa 1 M. Sie hat eine Länge von circa 1·30 M., Breite 1 M., Stärke 0·22 bis 0·25 M. Nach der etwas fchwierigen Entfernung derfelben zeigte fich ein aus vier ebenfo ftarken Steinen gebildetes regelmäfsiges Viereck von 0·83 M. innerer Länge und 0·55 M. innerer Breite, vollftändig mit Erde angefüllt. Bei forgfältigem allmäligem Entfernen diefes gelblichen Erdreichs kamen zuerft die Henkel des Bronze-Gefäfses zum Vorfchein. Da es feft von Erde derfelben Farbe umgeben war, blieb mir nichts anderes übrig, als den öftlichen Abfchlufsftein der Grabkammer entfernen zu laffen, und nun von diefer Seite her das Gefäfs mit dem Meffer förmlich aus der Erdmaffe heraus zu fchneiden. Es war vollftändig mit graugelber Erde gefüllt und enthielt bei der genaueften Durchficht der Erde nichts. Unmittelbar an diefes Bronze-Gefäfs (Eimer) und unmittelbar an die drei übrigen Steinwände der Grabkammer angelehnt ftanden die Thongefäfse. Das eine enthielt nichts als einige Kohlen- und Knochenrefte. Dagegen befand fich in der gröfseren Urne eine kleine Schale. Diefe letztere enthielt nach Entfernung der fie füllenden gelblichen Erde nichts. Dagegen fanden fich in der gröfseren Urne aufser der Schale noch eine Menge Knochenrefte, eine Nadel von Bein, fechs eiferne Ringe etc. Die gröfseren Gefäfse waren ziemlich gleich, im Durchmeffer ungefähr 0·26 Cm., ftark bauchig; doch gelang es trotz aller Mühe nicht, fie im ganzen Zuftande herauszubringen. Die Tiefe der Grabkammer ift 0·50 M.; es beträgt fomit die ganze Tiefe von der Spitze des Grabhügels bis zur Sohle circa 1·73 M. Das Bronze-Gefäfs und die Urnen ruhten wieder auf unterlegten Steinen. Die Längenachfe der Grabkammer ift nahezu von Oft nach Weft, etwas nach Süd und Nord abweichend. Die Entfernung von der umgebenden Steinmauer beträgt circa 1 M.

Nach fortgefetzten tieferen Grabungen an der Oftfeite der Grabkammer, aber aufserhalb derfelben, alfo zwifchen Grabkammer und Steinmauer ergab fich, dafs noch ein viertes Gefäfs vorhanden gewefen, von dem ich jedoch nur einzelne Scherben, ferner etwas Kohle und Knochen fand.

Bei genauer Befichtigung der Schottergrube des Bräuers *Seidel* fanden fich dortfelbft verfchiedene Urnenfcherben und durch Feuer gefchwärzte Steine, fowie diefelben in den Grabhügeln vorkommen. Es find dort offenbar einige Gräber abgegraben worden, wie man auch an dem Durchfchnitte des ftehen gebliebenen Terrains wahrnehmen kann. Dort wurde ein eiferner Meifsel (Nr. 23) gefunden, 7 Cm. lang und 12 Mm. breit.

Das St. Jacobs-Kirchlein in Hall.

Bericht des Correfpondenten *Johann Deininger*.

DIESE Capelle ift auf dem ehemals die St. Nicolaus-Pfarrkirche umgebenden Friedhof füdöftlich von genannter Kirche gelegen, von nahezu quadratifchem Grundriffe und im gothifchen Style erbaut, von nur circa 190 □M. Grundflache.

Der Haller Chronift *Schweyger* fchreibt über die Erbauung diefer Capelle:

„Capell S. Mariae Magdalenae: Die Capell hie auf dem freythof, genannt zu allen heiligen, ift von gmainer purgerfchaft hie güet und darlegen auferpaut worden, und etlich jar darnach, als man zelt hat 1330 ift die friemefs drein gftift worden, nachmals menig halben des volks in die pfarkirchen gewendet." [1]

Das Innere diefer intereffanten Capelle, welche leider gegenwärtig als Depot für alte Bretter, Schränke, Thüren und dergleichen dient, fowie das gegenwärtig fchmucklofe Aeufsere derfelben zeigen mannigfache Spuren der Kunftthätigkeit fpäterer Epochen, die fich auf die malerifche Decoration des Baues beziehen.

Von einfachen Dienften, welche in der Mitte und in den Ecken der Wande des Capellen-Raumes fich erheben, entwickelt fich ohne Vermittlung durch Capitäle, fondern direct in die Dienfte verfchneidend das in nebenftehender Skizze angedeutete Syftem der Gewölberippen (f. Fig. 1).

Die Gewölberippen find einfach mit Hohlkehle und Plättchen profilirt und vereinigen fich feitwärts in vier Punkten und dann in der Mitte zu Schlufssteinen, auf welch' erfteren en relief die Evangeliften-Symbole und auf letzterem ebenfo das heilige Oflerlamm dargeftellt find.

[1] Die erfte Anlage der Pfarrkirche, auf deren Bauzuftand der Gefertigte in einem fpäteren Berichte zu kommen gedenkt, ftammt aus dem Jahre 1315.

An den beiden Aufsen-Wänden find einige Meter über dem Fufsboden je zwei Spitzbogen-Fenfter mit früh-gothifchem Maafswerk angebracht; unterhalb eines Fenfters befindet fich die Eingangsthür gleichfalls fpitzbogig abgefchloffen und mit einfacher Fafse umrahmt

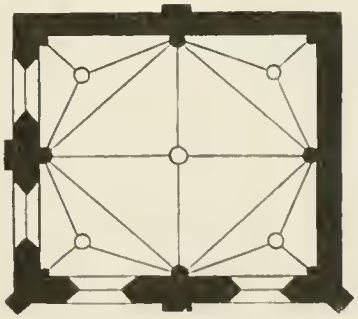


Fig 1.

In den Schildbogen der Rund-Wände zeigen fich figurenreiche Gemälde, welche bis unterhalb der Fenfterfolbänke reichen, und unter welchen friesartig Infchriften, die fich auf die nachbenannten Darftellungen beziehen, angebracht find. Diefe Infchriften find gegenwärtig zum grofsen Theile verrammelt und daher auch, infofern fie überhaupt erhalten find, nicht gut leferlich. In der Mitte einer Lunette befindet fich jedoch die wichtigfte Infchrift, da fie über die Entftehung der im allgemeinen noch gut erhaltenen Gemälde Auffchlufs gibt. Sie ift in einem quadratifchen Felde angebracht und lautet: „Der allerheiligften Dreifaltigkeit zu Ehrn und zur chriftlichen Betrachtung der herlichen und frelichen auferftehung Jefu und aller menfchen-

kinder auf erden hat der Ehrnveſt und ſirnem Michael warät Purger und Handelsmann allhie ſammbt ſeiner lieben Ehehausfraw Juliana Zeislerin dieſe Kappelen ſammbt dem altar gantz neu vergülten und malen laſſen und iſt volent den 25 Juli 1660 jar."

Die Jahrzahl 1660 findet ſich aufserdem noch an der Spitze eines anderen Schildbogens.

Dieſe Gemälde, in Tempera-Technik und in künſtleriſcher Weiſe ausgeführt, tragen den Charakter italieniſcher Schule an ſich und ſind offenbar über die früher hier beſtandenen Gemälde aus der Entſtehungszeit der Capelle gemalt worden. An einzelnen Stellen, wo die Farbe der Gemälde aus dem Jahre 1660 abgeſprungen iſt, zeigen ſich deutliche Spuren der urſprünglichen al fresco ausgeführten Wand-Gemälde.

In der Lunette, welche die vorerwähnte Inſchrift trägt, findet ſich oben die heilige Dreifaltigkeit, darunter das Oſterlamm und eine gröfsere Zahl menſchlicher Figuren in anbetender Stellung dargeſtellt.

Unterhalb, links und rechts von der Inſchrift in kleinerem Maafsſtabe, die Bildniſſe der Donatoren (ganze Figur, knieende Stellung), darunter ebenfalls in kleinerem Maafsſtabe, friesartig aneinander gereiht, die einzelnen Darſtellungen durch einfache Vertical-Striche von einander getrennt, Scenen, welche ſich auf die chriſtlichen Tugenden beziehen. An einer Lunette dieſer Wand iſt mit grofsem Figuren-Reichthum das jüngſte Gericht dargeſtellt.

Das Gemälde in dem Schildbogen der Rückſeite zeigt die Auferſtehung der Menſchen, die Auferſtehung des Heilandes, darunter noch gut erhalten links die Evangeliſten Marcus und Johannes; rechts von dieſen dürften die beiden andern Evangeliſten-Figuren unter der Tünche verborgen ſein. In demſelben Felde rechts, die Höhe der beiden vorerwähnten Figuren einnehmend, befindet ſich noch ein gröfseres Gemälde, den Traum Jacobs (Jacobsleiter) darſtellend.

Auf derſelben Seite unterhalb der Gränze bis zu welcher die Wand-Gemälde reichen, befindet ſich ein ſteinernes Sacraments-Häuschen in die Wand eingelaſſen, im gothiſchen Stile mit Spitzbogen ſammt Krabben und zwei dieſen Bogen flankirenden Fialen. Die Architektur dieſes Sacraments-Häuschens iſt ſo wie die Wände unterhalb der Gemälde und jene an den Fenſterſeiten mit Kalk übertüncht; desgleichen die Gewölbe-Felder und Rippen, welch' letztere mit gelber Kalkfarbe beſtrichen ſind.

Soweit es bisher möglich war, die urſprüngliche Bemalung der Gewölbe-Felder und Rippen am Fuſse (Anlauf) derſelben zu unterſuchen, zeigte ſich, dafs erſtere mit dunkelblaugrauem, letztere mit roth violettem Ton, welcher wahrſcheinlich in gewiſſen Höhen mit andern Farbtönen abwechſeln dürfte, bemalt waren.

An den Façaden der Capelle ſind die Strebepfeiler theilweiſe verſtümmelt und finden ſich mannigfache Spuren von rother gelber und grauer Farbe. Doch iſt an den beiden Fenſter-Fronten die Beſchädigung dieſer Bemalungen daſelbſt ſchon ſo weit vorgeſchritten, dafs es nicht mehr möglich iſt, dieſelben in Form und Zuſammenhang zu conſtatiren.

Hingegen vermuthete Berichterſtatter an der gleichfalls übertünchten Front gegen die Straſse zu noch maleriſche Darſtellungen auffinden zu können, weshalb er ein entſprechendes Gerüſt aufſtellen und zum Zwecke der Entfernung der Tünch-Schichten die Wand mit weichem Papier überkleben liefs. Bei den bedeutenden Unebenheiten dieſer Wand lieferte die Entfernung des aufgeklebten Papieres nicht das gewünſchte Reſultat, welches erſt durch vorſichtiges Nachſchaben mit meiſselartigem Bildhauereiſen gewonnen werden konnte.

Die in ſolcher Art blosgelegten Wand-Gemälde ſtellen dar:

In der Mitte die Figur St. Chriſtoph mit dem Kinde im Waſſer watend, links davon St. Sebaſtian an einen Baum gebunden, von Pfeilern durchbohrt; die rechts von der Chriſtoph-Figur befindliche Figur konnte, da ſie ſpäter mit neuem Verputz überworfen wurde, nur in kleinen Fragmenten zum Vorſchein gebracht werden. Unterhalb dieſer Figuren fanden ſich links und rechts je ein Wappenſchild. Jenes links mit dem Tyroler Adler, darüber geſchrieben das Wort „Geweiht", rechts mit dem öſterreichiſchen Bindenſchilde, darüber die Zahl 1712. Offenbar ſind dieſe Malereien um dieſe Zeit hergeſtellt worden. Die Figuren ſind von ſchöner Zeichnung und in Form und Farbe gut erkennbar.

Im Presbyterium der St. Nicolaus-Kirche befinden ſich gegenwärtig zwei Altar-Tafeln (Renaiſſance) an den Wänden aufgehängt, von welchen eine ſeinerzeit dem Altar der Magdalenen-Capelle zur Zeit ihrer Renovirung (1660) angehört haben dürfte.

Die Entfernung des Gerümpels aus der oben beſchriebenen Capelle, die Reinigung der beſtaubten Wand-Gemälde und die Bloslegung der noch verborgenen Malereien daſelbſt, iſt gewifs im Intereſſe der Kunſtforſchung zu wünſchen.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

III.

EINE ganze Reihe anderer Todes-Darſtellungen auf Stichen, Gemälden, Sculpturen etc. iſt durch die Illuſtrationen zu *Petrarca's Triumph des Todes,* dem dritten unter den ſechs „Trionfi" gegeben. In Italien, auch in Frankreich und Flandern haben die genannten Gedichte Petrarca's zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit einen beliebten Stoff bildlicher Darſtellung geliefert. Häufig ſind es Reihen von ſechs, öfter auch nur von vier Bildern, auf denen jene Triumphzüge dargeſtellt ſind. Nur zum

Theil allerdings ſchlieſsen ſich die Bildwerke genau an das Gedicht an. Denn von den ſechs Triumphen des Dichters (von dem Triumph der Liebe, der Keuſchheit, des Todes, des Ruhmes, der Zeit, der Gottheit) ſchildern nur zwei den Pomp eines Triumph-Zuges, nicht aber die übrigen vier Gedichte. Die bildende Kunſt hat ſich raſch darüber hinweggeſetzt und hat auch für die vier letzten Trionfi die Form des Sieges-Zuges beibehalten, wodurch es möglich wurde, alle ſechs Gedichte in cykliſcher Weiſe zur Darſtellung zu bringen. Der im trionfo dell'amore einmal gegebene Sieges-Wagen wird auch bei den folgenden Triumphen angewendet, obwohl dann vom Dichter nicht mehr vorgezeichnet. Auch der Tod wird alſo triumphirend dargeſtellt.

Die Triumphe des Todes ſind häufig direct Illuſtrationen der Dichtung des Petrarca und ſchlieſsen ſich dann an eine weitere Reihe von Triumph-Zügen an; andere laſſen gar keine Beziehungen zum Gedicht erkennen, wie der Triumph des Todes zu Piſogne in Val Camonica sul lago d'Iseo; wieder andere ſcheinen in gewiſſem entfernten Zuſammenhang mit der Schilderung des Dichters zu ſtehen, wie der Triumph des Todes im Campo Santo zu Piſa. Auch wenn *Piero di Coſimo* ſpäter (1531) einen Aufzug mit dem triumphirenden Tode in Wirklichkeit veranſtaltet, wie uns Vaſari[1] und nach ihm Lomazzo[2] u. A. erzählen, ſo dürfte als Wurzel dieſer Erſcheinung kaum eine andere als Petrarca gelten können. Die Form der Triumph-Züge in Leben und Kunſt iſt allerdings gewiſs ſehr alt. Petrarca iſt ja ſelbſtverſtändlich nicht der Erfinder ſolcher Aufzüge; ihr Auftreten in der Früh-Renaiſſance als eine Nachwirkung der Cäſaren-Triumphe anzuſehen, liegt gewiſs am nächſten.[3] Aber daſs Petrarca's Gedichte zu ihrer Zeit für ſolche Triumph-Darſtellungen von gröſster Bedeutung waren, läſst ſich gewiſs nicht in Abrede ſtellen.

Bei Betrachtung der Illuſtrationen zu Petrarca's trionfo della morte läſst es ſich nicht vermeiden, die vollſtändigen Reihen dieſer Triumphe, ſowie Fragmente ſolcher Suiten in Betracht zu ziehen, auch wenn ſie nicht eben den Triumph des Todes vorſtellen. Ich gebe daher eine allgemeine Ueberſicht, die ebenſo wenig als andere ähnliche Verſuche, die ſchon gemacht worden ſind, einen Anſpruch auf Vollſtändigkeit erheben kann. Nichtsdeſtoweniger laſſen ſich daraus einige leitende Geſichtspunkte für Entſtehung und allmälige Verbreitung der trionfi ableiten.

Die älteſten Darſtellungen, von denen eine Nachricht aufzufinden iſt, weiſen uns nämlich mit Beſtimmtheit nach *Siena*. In den „Lettere sanesi del Padre M. Guglielmo *della Valle*....“ Tomo II. iſt eine Reihe von Triumph-Zügen in der Manier des Simone von Siena beſchrieben: „In S. Marcellino, terra poche miglia distante da Siena osservai in Casa del Sig. Piedanonenci Sanese quattro tavolette, alte poco più di un palmo e alquanto più lunghe, nelle quali mi parve di scorgere la maniera di *Simone* benchè siano un poco scolorite. Rappresentano i quattro (sic!) *trionfi del Petrarca*....“ Nun wird der Triumph Amors beſchrieben (der Wagen wird von Roſſen gezogen), dann der Triumph des Todes (die Reihenfolge entſpricht nicht der im Gedichte) „nell trionfo della morte questa siede sopra una piramide in alto e intorno ha alcuni aridi teschi; il suo carro è tirato da due vaccine, che passano sopra i cadaveri atterati di Pontefici, di Re, e guerrieri: precedono il carro alcuni uomini, e donna a cavallo.....“ Es folgt die Beſchreibung des Triumphes der Castità (zwei Einhorner ziehen den Wagen) und deſſen der Fama (als Zugthiere zwei Elephanten). Ob dieſe Gemälde uns noch erhalten ſind, iſt mir unbekannt. Die Trionfi, die heute noch in der Academia della belle arti in *Siena* ſich befinden, werden dem Sieneſen *Vanni*[4] zugeſchrieben.

Bezüglich der Tafeln des Simone aber muſs eines betont werden, daſs hier ein Anachronismus vorliegt dadurch, daſs der 1344 verſtorbene Simone von Siena Bilder zu Petrarca's Triumphen gemalt haben ſoll, zu einem Gedicht, das gewiſs erſt nach 1344 entſtanden iſt. Wenn die Bilder wirklich von Simone gemalt waren, ſo entſteht hier die Frage, ob nicht etwa Petrarca durch Simone's Bilder zu ſeinen Gedichten angeregt worden iſt, wahrſcheinlich ſchöpften Beide aus einer vielleicht gemeinſchaftlichen älteren Quelle. Soweit uns die Beſchreibung bei *Della Valle* urtheilen läſst, war auf den Bildern des Simone das Enſemble der Trionfi ſchon ſehr ausgebildet, ſo daſs man wohl auf eine noch weiter zurückliegende Entſtehung ſolcher Bilderreihen denken möchte.

An die erwähnten Tafeln des Simone ſchlieſse ich ein derſelben Zeit und wahrſcheinlich derſelben Schule angehöriges Bild an, das ſich in der Galerie zu *Düſſeldorf* befindet. (Akademie, Nr. 109. Kreisförmig aus Holz. Durchm. 0·63 M). Es ſtellt den Triumph der Keuſchheit vor und hat wohl zu einer Suite nach Petrarca gehört. Auf einem von zwei weiſsen Pferden gezogenen Triumph-Wagen, der von vielen Mädchen begleitet wird, ſteht die allegoriſche Figur der Keuſchheit (ein bekleidetes Mädchen mit Flügeln und nimbirt). Zu ihren Füſsen eine goldene Scheibe, die auf einer goldenen Kugel ruht. An dieſer Figur hat ſich ein Einhorn emporgerichtet. Hintergrund: Landſchaft mit zeltartigen Bergen. Gleichfalls als Reſt einer Suite nach Petrarca dürfte ein dem *Dello Delli* vielleicht nicht mit Unrecht zugeſchriebenes Bild in der Pinakothek zu *Turin* (Nr. 95) anzuſehen ſein. Es ſtellt den Triumph Amors dar und iſt im Katalog als „ottagono a foggia di vassoio“ bezeichnet, in der That aber zwölfeckig. Zu der Beſchreibung im Cataloge füge ich hinzu, daſs der reich geſchmückte Wagen nach links im Bilde gezogen wird. Im Vordergrunde ſehen wir Phyllis und Ariſtoteles.

Erwähnt müſſen hier auch werden die dem *Matteo Paſti* zugeſchriebenen vier Triumphe auf einem gebogenen Schirm oder Schrank in den *Uffizien*.[5] Unten links der Triumph Amors (goldener Wagen von vier Schimmeln nach rechts gezogen). Unten rechts der *Triumph des Todes* (zweirädriger Wagen von zwei ſchwarzen Büffeln gezogen nach rechts im Bilde). Auf einem ſarkophagartigen Aufbaue des Wagens ſteht *la morte* als *Cadaver* mit langen blonden Haaren. Ein

[1] *Le Monnier* VII 115 ff.
[2] Trattato, libr. VI p. 399.
[3] Vergl. *Burckhardt* (Geiger) Cultur der Renaiſſance (IV, S. 157 und die dazu gehörige Anmerkung).

[4] Zeichnungen nach dieſen Bildern befinden ſich in der Petrarchesca Rossettiana zu Trieſt. Vergl. deren Catalog von *Ettore Hortis*. Abtheilung Ikonografia S. 211 ff. Nr 2. Vanni iſt erwähnt in *Crowe* und *Cavalcaselle's* Geſch. d. ital. Mal. I. S. 145 (über Bonaccini).
[5] Zeichnungen darnach in der Petrarchesca Rossettiana zu Trieſt. *Hortis* Catal. I. omogr. Nr. 1.

zerfetztes weifses Hemd deckt nothdürftig den Körper. Kopf fchädelartig. La morte trägt über der linken Schulter eine Senfe mit gebogener Stange. Vor dem Wagen fliehen drei[1] reich gekleidete Jünglinge zu Pferd. Links oben: Triumph der Fama. Wagen von Elephanten gezogen. Fama fitzt in einer Art Mandorla, von welcher nach beiden Seiten geflügelt Pofaunen abftehen. Rechts oben Triumph der Gottheit. Nicht in Form eines Zuges, fondern als Anbetung der Dreieinigkeit durch Engel und Heilige. Das Ganze circa 1·1 M. breit und 0·45 M. hoch.

Ich fchliefse hier an die von *Waagler* in der Zeitfchrift f. b. Kunft, 1880, S. 61 ff. erwähnten Tempera-Tafeln der Petrarchesca Roffettiana in Trieft, von denen drei im Katalog von *A. Hortis* abgebildet find. Vergl. Catalogo . . . Ikonografia Nr. 9 und 10. Es find florentinifche Möbel-Bilder des 15. Jahrhunderts.

Der Kunftwerth der bisher befchriebenen Triumphe ift gering. Viel höher fteht in diefer Beziehung eine Tafel von *S. Botticelli* in der Pinakothek zu *Turin* (Nr. 369), ein Bild, das allerdings zu den fchwächeren des Meifters gehört, aber dennoch eine gewiffe Beachtung verdient. Das Bild ftellt den Triumph der Keufchheit dar und wurde fowohl von *Crowe* und *Cavalcafelle* als auch von *Otto Mündler* in ikonographifcher Beziehung, wie mir fcheint, verkannt. Bei dem Rundbilde in Düffeldorf und dem Dello in Turin könnte man daran zweifeln, ob fie wirklich einer ganzen Suite nach Petrarca angehört haben, ob fie direct durch das Gedicht angeregt find. Der kleine Botticelli in Turin dagegen zeigt ein Merkmal, welches uns zwingt, an Petrarca zu denken. Was follte fonft die dem Triumph-Wagen voranfchreitende weibliche Figur mit der Hermelin-Fahne?[2] Nichtsdeftoweniger fchweigen *Crowe* und *Canalcafelle*, ebenfo *Mündler* von diefer unzweifelhaften Beziehung. Letzterer fagt in feiner Recenfion von *Crowe* und *Cavalcafelle's* Gefchichte der italienifchen Malerei: „Das in der Turiner Galerie befindliche Bildchen (von Botticelli?) eine weibliche Geftalt auf einem von zwei Einhörnern gezogenen Wagen, gehört zu der Folge von Bildern mit ähnlichen Vorftellungen allegorifcher Art, Triumph der Judith u. f. w., deren vier von wunderbarer Feinheit und Zierlichkeit der Palaft Adorno in Genua bewahrt". Wenn diefe Bildchen wirklich fo fein find, was wohl bei Angabe eines Kenners wie Mündler nicht zu bezweifeln ift, fo gehören fie gewifs nicht in eine Reihe mit dem Bilde in Turin, das in der That durchaus nicht fo fein ift, wie es *Crowe* und *Cavalcafelle* (deutfche Ausgabe, III., S. 172) fchildern. Ich glaube, dafs die Suite des Turiner Bildes, wenn überhaupt eine folche exiftirt hat, nicht in jenen von *Mündler* erwähnten biblifchen Bildern, fondern durchaus in einer Reihe nach Petrarca zu fuchen fei.

Inwiefern mit der Tafel des Botticelli in Turin jene vier Trionfi zufammenhängen, die *Ernft Förfter* („Gefchichte der italienifchen Kunft" III., S. 312) „im Oratorio von S. Anfano bei Fiefole" gefehen hat, weis ich nicht. *Förfter* gibt keine Dimenfionen und überhaupt keine Befchreibung. Er fchreibt fie der Hand des Botticelli zu und fagt, dafs fie ftark befchädigt feien.

Hier werden wohl paffend die von *Waagler* befchriebenen Entwürfe zu Fr. *Mantegna's* Profeenium-Bildern im Schloffe Colloredo bei Udine angereiht. Es find die fechs Triumphe nach Petrarca. Bezüglich der Triumphe des Todes entnehme ich der Befchreibung Folgendes: „Der Tod als Gerippe[3] mit der Senfe dargeftellt, fteht auf dem Wagen, an deffen vier Ecken Todtenköpfe fich befinden". Von den Bildern des Bonifazio Veronefe, welche Petrarca's Triumphe darftellen, wird weiter unten bei den Stichen nach diefen Bildern die Rede fein.[4]

Auch die Buch-Malerei hat fich (befonders im 15. Jahrhundert) mit dem Gegenftande befchäftigt. Voranzuftellen ift unter den miniirten Büchern, die hieher gehören, der fchon oben angeführte, von „Sinibaldi in Firenze" im Jahre 1476 ausgeführte Codex Nr. 548 (fonds ital.) der *Pariſer National-Bibliothek*. Auf jedes der fechs Trionfi kommt darin je ein Bild. Aufserdem ift das Titelblatt reich verziert. Der Triumph Amors zeigt den kleinen Gott als geflügelten Knaben, bogenfchiefsend (wie gewöhnlich). Er fteht auf einer goldenen Kugel, die den hochaufgebauten prächtigen Triumph-Wagen bekrönt. Diefer wird von vier weifsen Roffen direct gegen den Befchauer gezogen. Zahlreiches Gefolge. Auch der Triumphzug der Pudicitia bewegt fich wie alle folgenden direct gegen den Befchauer. Der Triumph des *Todes* zeigt uns den Sieger als *geflügeltes Skelet*, das auf dem Gipfel feines Karrens fitzt. Mit der Rechten hält der Tod eine Senfe, mit der Linken einen Schädel. An dem Triumph-Wagen finden wir Todtenfchädel in reichlicher ornamentaler Verwendung. Der Tod ift hier zwar ein Knochenmann, macht aber auf anatomifche Richtigkeit keinen Anfpruch. Die Flügel gleichen hier ausnahmsweife nicht folchen von Vögeln oder von Fledermäufen, fondern haben in ihrer vielftacheligen Form einige Aehnlichkeit mit dürren Diftelblättern. Wahrfcheinlich find Nachtfalter-Flügel gemeint, wie die eingezeichneten Augen vermuthen laffen. Skelet und Flügel find hellgelb. Der Karren wird von zwei büffelähnlichen ruhig fchreitenden Rindern gezogen. Die Umrahmung des Bildes zeigt im Ornament reichliche Verwendung des Todtenfchädels. Ein Rundbildchen unten in der Mitte des Rahmens zeigt den *Tod* in Action. Ein braungelbes Gerippe mit grofsen ftacheligen Flügeln eilt durch die Luft und tödtet eben einen von zwei Männern, welche ihm entfliehen wollen. Auch die Zierftreifen der nächften Seiten haben den Schädel als Ornament aufgenommen; er wechfelt ab mit Vögeln und Amoretten und erfcheint einmal gekrönt.

Die triumphirende Fama ift ein bekleidetes Mädchen mit Schwert und Buch und fitzt auf einer Welt-

[1] Anfpielung auf die Erzählung von den drei Lebenden und den drei Todten, fo wie wir es u. a. auch auf dem Pifaner Triumph finden. An diefen erinnern auch die krüppelhaften Bettler hinter dem Wagen.

[2] *Petrarca* im trionfo della Morte fpricht ausdrücklich von diefer Figur, die eine freie Erfindung einem folchen Zuge kaum beigegeben hatte.

[3] Es wäre intereffant, nähere Angaben über die Befchaffenheit diefes „Gerippes" zu erfahren.

[4] Wenn auch nicht dem fpeciellen Gedankenkreife von Petrarca's Triumphen angehörend, fo doch einen Triumphzug des Todes vorftellend, mufs hier ein Wandgemälde von *Lorenzo Coſta* in der Capella Bentivoglio in S. Giacomo maggiore zu Bologna erwähnt werden. Die Befchreibung der Todes-Figur gebe ich nach *Alinari's* Photographie. Der Tod ift hier, foweit fich unterfcheiden läfst, ein Cadaver von hochfter Magerkeit und, wie es fcheint, weiblich. Er kniet auf einem von zwei dunklen Rindern gezogenen Karren und halt mit der Linken eine Senfe. Die Rechte ift warnend erhoben. Schadel marcerirt. Eine dunkle Draperie fallt von der linken Schulter über die Oberfchenkel herab. Auf den beiden Zugthieren reiten zwei der befchriebenen Todes-Figur ähnliche Cadaver. Ueber die Darftellung im allgemeinen, Vergl. *Burckhardt* Cicerone II., 581 und *Crowe* und *Cavalcafelle* Gefch. d. ital. Mal. V. 577. Andere Triumphe des Todes. s. *Vigo* a. a. O.

kugel. Eine Strahlen-Glorie umgibt ſie. Tempo iſt als Saturn aufgefaſst, Divinita ſitzt in einem Tempelchen, das auf Räder geſtellt iſt und von drei geflügelten Engelsköpfchen gezogen wird.

Die Petrarca-Handſchrift mit trefflichen Miniaturen, die *Waagen* in der National-Bibliothek zu *Madrid* geſehen hat und die er dem Gerolamo de'Libri zuſchreibt,[1] kenne ich nicht, ebenſowenig die in *Lützow's* Kunſt-Chronik (XVIII. Bd. Sp. 388) erwähnte Handſchrift der Oſſuna-Bibliothek zu Madrid. Auch die, welche *Waagen* in „Kunſtwerke und Künſtler in England und Paris" (III., S. 395 und 396) beſchreibt und die bei *Piper* (Mythologie I., 308) erwähnten Dresdener Trionfi habe ich bisher nicht geſehen (Roſſo und Primaticcio).

An das Manuſcript der Pariſer Bibliothèque Nationale reihe ich ein faſt ebenſo prächtiges der *Wiener Hof-Bibliothek* an (Nr. 2649).[2] Es trägt am Schluſs Bezeichnung und Datirung. Genannt wird als Vollender *Jacobus Veronenſis*, als Zeit das Jahr 1459. Die figürlichen Darſtellungen ſind folgende; Fol. 3, *b*, Petrarca ſchlafend auf einer Wieſe neben einem Bache, Fol. 4 *a*, Triumphzug Amors, Bewegung gegen den Beſchauer. Fol. 19, *b* Triumph der Keuſchheit (Bewegung nach rechts), Fol. 25, *a* Triumph des Todes (Bewegung nach rechts). Links im Vordergrunde der vierräderige einfache ſchwarz drapirte Triumph-Wagen, gezogen von zwei ſchwarzen Rindern. Auf dem Wagen ſteht der *Tod* als gelbbraunes *Skelet*, welches mit langem ſchwarzen goldgeränderten Mantel bekleidet iſt. Der Tod hält einen geſpannten Bogen und zielt damit gerade vor ſich hin. Im äuſserſten Vordergrunde rechts knieen vier ſchwarz vermummte Geſtalten bei einem offenen Sarge, in welchem ein Leichnam liegt. Links eine Figur, welche neben dem Wagen kniet und die Hände bittend zum Tode erhoben hat. In der Mitte des Hintergrundes liegen zwei bekleidete Männer auf dem Wieſengrunde. Rechts ein König, deſſen Page dem Tode eine goldgefüllte Schüſſel anbietet.[3] In der Ferne Landſchaft, rechts Bäume, links eine Bergſtadt. Mitten in den Randverzierungen unten ein Rundbildchen mit einem Schädel. Fol. 33 *b*. Verherrlichung der Tugend „virtute". Fol. 37 *b*, Triumph der Fama (Bewegung gegen den Beſchauer). Fol. 46 *a*, die Zeit, kein Triumphzug. Ein Triumph der Gottheit fehlt.

Zu den intereſſanteſten Bilder-Handſchriften von Petrarca's Triumphen gehört wegen ſeines Bilderreichthums das von Marmitta illuminirte Manuſcript der *Caſſeler* Landes-Bibliothek (16. Jahrhundert). Es iſt von Dr. *Schubart* im Jahre 1863 in R. *Naumann's* „Serapeum" ausführlich gewürdigt worden. Was die Todes-Figuren desſelben Manuſcriptes betrifft, ſo finden wir auf Fol. 167 *b*, wo der Angriff des Todes auf die Keuſchheit dargeſtellt iſt, den *Tod* (faſt verwiſcht) als ein mit Mantel bekleidetes *Skelet*, das die Senſe hält. Links ſehen wir den von zwei Einhörnern gezogenen Wagen der Keuſchheit. Dieſem entgegen tritt eine Schaar von Skeleten, von denen zwei Kronen tragen, zwei gelbe Mäntelchen. Die Schädel ſind paſſabel gezeichnet, dagegen die Becken ohne jedes Verſtändnis. Fol. 174 *a*, zeigt auf einem kleinen Breitbilde, rechts im Mittelgrunde ganz klein den Triumph des Todes. Links im Vordergrunde einer Landſchaft ſitzt der Dichter. Der *Tod* als Skelet ſteht, in der Rechten die Senſe haltend, auf dem ſchwarzen Wagen, dieſer wird von ſchwarzen Rindern gezogen. An Kunſtwerth ſtehen die Miniaturen dieſes Manuſcriptes weit unter denen des oben erwähnten Pariſer und denen des Wiener Manuſcriptes.

Mehrere Incunabel-Ausgaben des Petrarca bringen Holzſchnitte zu den Trionfi; vergl. *Brunet* IV, Sp. 544 ff.

Die Bilder dieſer älteren Ausgaben, ſoweit ſie mir bekannt geworden ſind, führen den Tod als Skelet ein, roh und plump gezeichnet, auf einem Karren ſtehend, die Senſe haltend. Dramatiſch bewegt und feiner gezeichnet kommt der Tod als Skelet ſpäter in der Venezianer Ausgabe von 1545[4] vor. Er iſt dort gleichfalls mit der Senſe dargeſtellt, aber in dem Moment nach Führung eines wuchtigen Streiches. Auf dem zweiräderigen Karren ſteht eine Sanduhr.

Auch in Frankreich begegnet uns ein lebhaftes Intereſſe für Petrarca's Trionfi, allerdings erſt im 15. und 16. Jahrhundert. Was mir an franzöſiſchen und franzöſiſch-flandriſchen Darſtellungen der Trionfi bekannt geworden iſt, habe ich in einem Artikel der Wiener Montags-Revue „Petrarca's Trionfi in Frankreich"[5] und in einem Bericht über die Wiener Gobelin-Ausſtellung 1883 für *Lützow's* Kunſt-Chronik zuſammengeſtellt. Der Tod erſcheint auf dieſen Darſtellungen meiſt als abgezehrter Cadaver,[6] aber auch als *Atropos*, den Lebensfaden durchſchneidend. Daſs dieſe Darſtellungs-Form, welche mehrmals auf Tapiſſerien vorkommt,[7] gerade zur Zeit der Renaiſſance auftritt, kann uns nicht Wunder nehmen. *Lomazzo* empfiehlt ſie ſpäter als beſonders geeignet für den Schmuck von Grabmälern (Trattato von 1584, Cap. XXI, „Quali pitture vadano collocate ne sepolcri, cimiteri, chiese sotteranee ed altri luochi melancolici e funebri").

Noch muſs von den zahlreichen Kunſt-Blättern geſprochen werden, dann von den Reliefs, die den Triumph des Todes und die übrigen Trionfi nach Petrarca darſtellen. Unter den Kunſt-Blättern ſind naturgemäſs die älteſten und die meiſten italieniſcher Abkunft. So die Niellen (Paſs. 664 und 665) mit dem Triumph Amors

[1] *Zahn's* Jahrbücher I, 328, 329.

[2] Die Wiener Hof-Bibliothek bewahrt noch mehrere Petrarca-Handſchriften mit Miniaturen (Nr. 2581, 2582 und 2634). Eine derſelben erwähnt in *Bucher's* Geſchichte der Techn. K. I, 260. Vergl. auch *Graus* im „Kirchenſchmuck" 1882. — Die Petrarca-Handſchrift des Jac. Veronenſis iſt bei *Waagen* in den vornehmſten Kunſtdenkmalern in Tien II. S. 102 f. erwähnt

[3] Derſelbe Gedanke kommt auch auf dem Triumph des Todes in Clufone zum Ausdruck.

Noch erwähne ich eine italieniſche Bilder-Handſchrift des Petrarca, die mit der Hamilton-Sammlung vor kurzem ins Berliner Kupferſtich Cabinet gekommen iſt, ferner ein in *Louandre's* „arts somptuaires" II. Bd., 2 Abbildungen [Tod als Cadaver] III. Bd., Text, S. 202 benutztes Mpt aus der Bibliothèque Nationale zu Paris (auc. F. Fr. Nr. 7079 R.), das unvollſtändige Manuſcript der Laurenziana (Strozz 174 aus dem 15. Jahrh. von Bepe Giuſeppe *Ardinghelli*. Der Tod iſt hier als Skelet von plumper Form gebildet. Ein kurzer bis kaum an die Knie reichender zerriſſener ſchwarzer Rock mit ganz kurzen Aermeln deckt nothdurftig die Geſtalt, welche mit beiden Händen eine Senſe hält. Endlich erwähne ich das in *Graus'* kleiner Schrift über die Trionfi der Grätzer Schreine angeführte Manuſcript der Riccardiana (Nr. 1129). Siehe auch den Abſchnitt „Manuscritti" 189 ff. in A. *Hortis'* Catalogo delle opere di Fr. Petr esistentinella Petraschesca Rossettiana di Trieste (1874).

[4] Il Petrarcha con l'esposizione d'Alessandro Velutello di novo ristampato co le figure ai trionfi et con piu cose utili in varii Cuoghi aggiunte. In Venecia appresso Gabriel Giolito de Ferrari MDXXXXV.

[5] Dort findet ſich eine ausführliche Beſchreibung der intereſſanten Reliefs am Hôtel du Bourgtheroulde zu Rouen, lit. Beilage, 18 Dec. 1882.

[6] So in Rouen und in dem Mpt Nr. 2581 und 2582 der Wiener Hof-Bibliothek 2581 fol 129, b Triumph des Todes Dieſer ein brauner Cadaver mit Todten Schadel und die Senſe haltend. Fol. 134, b in ganz ähnlicher Geſtalt zu dem Bette eines Sterbenden tretend, 137, b mordet er auf freiem Felde mit der Senſe. Die Hauptgelenke durch Querlinien markirt, Bauch aufgeſchlitzt. Fol. 248, b Tod drei Pfeile und einen Bogen haltend.

[7] Vergl. hierüber neben der angeführten Literatur auch Gazette des beaux-arts, XX. S. 73 — und Eugène *Muntz* La Renaissance en Italie et en France, Cap. „L'esprit de la premiere renaissance".

und der Castità. Hieher gehört vielleicht auch das Niello B. IV, 4 eine Art Triumph Amors von Peregrino da Cesena. Auch die bei *Passavant* I. S. 338 erwähnten kleinen Stiche Nr. 746 und 367, beide einen Triumph Amors vorstellend, gewiss aber nicht als Pendants zu betrachten (wie *Passavant* will), mögen hier genannt werden, wenngleich es selbstverständlich ist, dass nicht jeder Triumph Amors auch schon eine Beziehung zu Petrarca hat. Gewiss im Anschluss an Petrarca's Gedankengang sind componirt die sechs italienischen Stiche bei *Passavant,* V. S. 11, Nr. 116 und die kleinen freien Copien, B. XIII. S. 423, 424. Der Tod ist darauf als ein skeletartig magerer Cadaver dargestellt, der mit beiden Händen eine Sense hält. Schädel marcerirt.

Hervorgehoben müssen werden die bei *Bartsch* XIII., S. 277 und 423 als Nicoletto da Modena[1] angeführten Trionfi, die heute dem *Baccio Baldini* gegeben werden.[2] Der Tod ist dort skeletartig gebildet, am Hinterhaupt zeigt er ein langes Haarbüschel. Er ist mit kurzem Hemde bekleidet und hält die Sense in der Rechten. An dem Wagen finden wir als Ornament zahlreiche Todtenschädel, Vorderarm-Knochen und Schlüsselbeine.

Nicht zu vergessen sind die vier Stiche *Pomarede's,* vermeintlich nach Tizian, in der That aber nach Bonifazio Veronese, welche den Triumph des Todes, des Ruhmes, der Zeit und der Gottheit vorstellen. Ich habe, wie ich glaube, bewiesen,[3] dass die Stiche nach den zum Theil verschollenen Bildern jener Suite des Bonifazio Veronese sind, die *Ridolfi* beschreibt und von der sich die zwei ersten Bilder im Wiener Belvedere, zwei andere in der Galerie zu Weimar befinden. Die Stiche gehören zwar dem 18. Jahrhundert an, die Darstellungen aber sind aus dem 16. Jahrhundert, und zwar wahrscheinlich in den ersten Decennien desselben entstanden.

Erst verhältnismässig spät kamen die Triumph-Darstellungen nach Deutschland. Die Beispiele, die ich kenne, gehören durchaus erst ins 16. Jahrhundert: so die Stiche von *Pencz* und die Tafel-Gemälde Nr. 556 557[4] des Wallraf'schen Museums in *Cöln.* Die Letzteren stellen den Triumph der Liebe und den der Zeit vor, gehoren jedenfalls zu einer Suite nach Petrarca und entstammen der Schule Holbeins.

Die Stiche des *G. Pencz* sind bei *Bartsch* (Nr. 117 bis 122) nicht in der dem Gedichte entsprechenden Reihenfolge aufgezählt. Die richtige Folge ist die: B. 117, 118, 121, 119, 120, 122.[5] B. 121 zeigt uns den triumphirenden *Tod* als *Skelet* von guten Verhältnissen, aber ohne viel Rücksicht auf correcte Anatomie. Am besten ist wieder der Schädel, am schlechtesten das Becken. Er steht auf einem zweiräderigen Karren, der von galoppirenden Ochsen (nicht Büffeln) gezogen wird. Vor dem Wagen eine Gruppe von Fliehenden, die sich überstürzen und nun von Rindern zertreten werden. Rechts im Hintergrunde die Hölle nach mittelalterlicher Art als Thier-Rachen gebildet. Das Anbringen der Hölle hinter dem Tode ist hier ein Zug, der unbestreitbar vom apokalyptischen Bilde des vierten Reiters im sechsten Capitel genommen ist;[6] bei Petrarca kommt dergleichen nicht vor. Die illustrirten Bibeln des 16. Jahrhunderts hatten dieses Bild verbreitet; bei *Pencz* liegt hier offenbar eine Erinnerung an solche apokalyptische Darstellungen vor. Bezüglich der übrigen Triumphe des *Pencz* verweise ich auf die Beschreibung bei *Bartsch.*[7]

An diese Triumphe reihe ich vier Blätter eines *anonymen Meisters* an, vier Holzschnitte, die im *Pariser Cabinet* im Bande des Jost Ammann untergebracht sind. Sie stellen den Triumph der Liebe, der Keuschheit, des Todes und des Ruhmes dar. Breite 0·185 M., Höhe 0·121 M.

1. Amor als geflügelter Knabe auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen. Vor ihm ein gefesselter König (Jupiter). 2. Die Keuschheit, als „Laura" bezeichnet, hat vor sich den gefesselten Amor. 3. Der *Tod* als Skelet, ganz ohne Haut und Haar. Er steht auf dem von zwei wild einher galoppirenden Ochsen gezogenen, durch die stürmische Fahrt schon arg beschädigten Wagen. Der linke Fuss ist vorgesetzt. Die gewaltige Figur holt weit mit der Hippe aus, um die im Vordergrunde stehende „Laura" hinzustrecken. Links bemerkt man noch „Penelope" und „Lucretia", welche auf dem vorhergehenden Blatte den Triumph-Wagen der Keuschheit begleitet hatten. Der Boden ist im Vordergrunde vollständig mit Leichen der verschiedensten Würdenträger bedeckt. Auf dem düsteren Gewitter-Himmel zeigt sich die Mondsichel und das Friedens-Zeichen des Regenbogens, welches wohl darauf hindeutet, dass es mit der Herrschaft des Todes nicht mehr lang dauern werde. 4. Triumph der Fama. Hier herrscht denn auch schon heller Sonnenschein. Die geflügelte Göttin, auf zwei Trompeten blasend, steht auf einem von zwei Elephanten gezogenen Wagen. Weise und Helden schreiten nebenher.

M. v. Heemskerk hat die Trionfi in ähnlicher Weise behandelt, wie wir es auf den beiden eben erwähnten Reihen gefunden haben. Im *Winkler*'schen Kataloge III. S. 443 finde ich einen Triumph Cupido's und einen der Pudicitia (Nr. 2448), S. 444 einen Triumph der Zeit (Nr. 2453). Sie gehören doch gewiss zu jener Suite, von der im Museum zu Padua mehrere Blätter ausgestellt sind. Es fehlt dort der Triumph Amors und der Fama. Die Wiener Hof-Bibliothek besitzt die vollständige Reihe. Alle Züge bewegen sich nach links und tragen den Namen oder das Monogramm des Heemskerk. „Cupido", der nackte geflügelte Knabe mit Pfeil und Bogen, steht auf einem Wagen, der von vier hellen Rossen gezogen wird. „Pudicitia" ist eine Frau von mittlerem Alter auf einem von zwei Einhörnern gezogenen Wagen. (Bezeichnung im Stichfeld unten Mitte: Heems Kerck·In Ven·P Galle Fe"). Auf dem Triumph des *Todes* sehen wir den letzteren als eine abgemagerte, jedoch musculöse Gestalt (Cadaver). Die Vorderarme sind skeletirt, Kopf behaart, Augenhöhlen leer, Nase ohne Spitze. Er sitzt auf einer Art Thron, der sich auf einem dreiräderigen Karren befindet. Dieser wird von zwei Ochsen

[1] Vergl. *Pass,* V. 71. Nr. 73–78 und V, 11, sowie den Artikel Baccio Baldini in *Meyer's* grossem Künstler-Lexicon, II. Bd. S. 611.

[2] Vergl. auch *Friarte* „Florenz" dort eine Abbildung.

[3] Im Repertor. f. Kunstw. VII. 1. Heft.

[4] Ein Triumph Christi Nr. 811 derselben Galerie hat mit Petrarca nichts zu thun, sondern steht in Bezug zu Tizian-Andreani.

[5] *Bartsch* wurde offenbar durch die auf dem Triumph des Todes angebrachte Ziffer 5 irregeführt, die sich aber nicht auf die Reihenfolge der Stiche bezieht.

[6] et infernus eum sequebatur.

[7] Eine Copie des Triumphes der Fama von einem unbekannten Stecher mit dem Monogramm IP ist bei *Brulliot* erwähnt. Vergl. *Nagler's* Monogramm Nr. 1341

gezogen. Die zwei Hauptrader des Karrens haben Speichen aus Röhren-Knochen, an der Felge Meſſer und als Nabe einen Todtenſchädel. Die kurze aufgebogene Deichſel endigt in einen Schädel. Vorn am Wagen ein drittes Rad mit Meſſern. Das ganze Fuhrwerk geht über zahlreiche Geſtalten hinweg. Links im Hintergrund ein Ofen, darin der Höllenrachen (Bedeutung wie oben). Der Tod führt die Senſe. Die Bezeichnung findet ſich nahe dem untern Rande links im Stichfelde: „M·I·V·“ mehr gegen die Mitte: „PG·F·“, faſt in der Mitte: „3“ (die Nummer des Triumphes). „Tempus“ ein bärtiger Greis mit Flügeln und Krücken wird von zwei Hirſchen gezogen und von den vier Jahreszeiten begleitet, gleichfalls bezeichnet. Divinitas thront in Wolken auf den vier Evangeliſten, links liegen Amor, Keuſchheit, Ruhm, Tod und Zeit auf dem Boden, rechts erblicken wir den Höllenrachen. Monogrammirt und mit Numer 6 verſehen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts degenerirt der ganze Gedankengang des Petrarca, je weiter er ſich verbreitet.

Als eine ſolche Degeneration der Trionſi iſt ein Stich von 1574 nach „Peter Bruegel“ anzuſehen, der unter anderen auch in der *Leber*'ſchen Sammlung zu Rouen zu finden iſt. In der Mitte der Darſtellung ſehen wir auf einem von zwei Pferden gezogenen Wagen eine Allegorie der *Zeit*. Dem Wagen folgt der *Tod*[1] zu Pferde und hinter dieſem gewahren wir ganz links *Fama*, welche rittlings auf einem Elephanten ſitzt. Woher als von den Triumph-Darſtellungen nach Petrarca ſollte der Künſtler gerade dieſe Zuſammenſtellung genommen haben?

[1] Hier ein mit weitem Mantel faſt ganzlich verhülltes Skelet, an dem nur der Schädel einigermaſsen richtig gezeichnet iſt. Er hält mit der Linken die Zügel, mit der Rechten eine Senſe und reitet ruhig auf einem ſehr kleinen Pferde.

Auch andere Triumphzüge als die nach Petrarca boten Anlaſs zu Todes-Darſtellungen. So zum Beiſpiel die ſchon in der italieniſchen Renaiſſance vorgebildeten Triumphe der Jahreszeiten, Tageszeiten, Lebensalter u. ſ. w.[2] Der Triumph der Erde bei *Ant. Wierx* (in der Suite des vier Elemente-Alv., 1474 bis 1478) zeigt eine Beziehung zum Triumph des Todes. Daſs der Wagen hier von Ochſen gezogen wird, dürfte übrigens als Anſpielung auf den Ackerbau aufzufaſſen ſein und nicht auf die Zugthiere in den Triumphen des Todes nach Petrarca.

Zu den allegoriſchen Triumph-Darſtellungen, welche in irgend einer Beziehung zum Tode treten, gehören auch die „quatre parties du jour“ und das „jugement dernier“ des Ant. Wierx (Alv. 1479 bis 1484). Dort iſt ſogar eine entfernte Verwandtſchaft des Gedankenganges mit dem in Petrarca's Trionſi nicht zu verkennen.

1. Aurora triumphirt von Laetitia, Natura, Securitas zu Pferde begleitet. Auf dem Triumph-Wagen vorn Amoretten (alſo die Lebensfreude, der Triumph Amors), rückwärts Pax, Innocentia, *Caſtitas* (die Caſtita bei Petrarca), 2. Meridies, 3. Vesper, 4. Nox. Vor dem Triumph-Wagen reiten auf den ziehenden Rindern ein *Skelet* mit Pfeil, „Fatum“, ein geflügelter bärtiger kräftiger Alter mit Senſe „Tempus“. Auf dem Wagen ſitzen die Parzen; hinter ihnen ein Sarg. 5. Der Triumph der Dreieinigkeit. Der *Tod* (ein Skelet), die Zeit, die Hölle etc. von der Gottheit überwunden, nur der von den drei göttlichen Tugenden geführte Menſch findet Gnade vor Gott „gratia“.[3]

[2] Vergl. *Burckhardt*, Cultur d. Ren. II. Th. S. 161, 164 — beachte auch a. a. O. S. 155 ff., wo über die weite Verbreitung allegoriſcher Umzüge in Italien geſprochen wird.

[3] Befindet ſich ohne Marge als anonymer Stich in der *Leber*'ſchen Sammlung zu Rouen.

(Fortſetzung folgt.)

Archäologiſche Notizen aus Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

(Mit 2 Text-Illuſtrationen.)

(Schluſs.)

ST. PATERNION. Von der alten gothiſchen Kirche iſt nur noch das Presbyterium vorhanden. Dasſelbe dient gegenwärtig als Seiten- und Speis-Capelle, da die neue Kirche bezüglich ihrer Längen-Achſe gegen die alte um 90° gedreht erſcheint. Dieſer Theil der Kirche entſtammt dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Die gegenwärtige Kirche iſt ein ſchöner groſser Raum in zopfiger Architektur mit mittelmäſsigen Decken-Gemälden. Die Rippen ruhen auf Conſolen und Dreiviertel-Saulchen, es finden ſich Spitzbogenfenſter, und Strebepfeiler mit Sockel.

Im Pfarrhofe befindet ſich ein 1·50 M. hohes und 0·40 M. breites Altar-Bild auf Goldgrund gemalt, mit dem man ſchrecklich umging. Die Haupt-Figur wurde nämlich 1717 mit dem Bilde des heil. Auguſtin übermalt. Der alte Goldgrund iſt plaſtiſch gemuſtert. Auf der Rückſeite das Wunder des heil. Altar-Sacramentes, im Jahre 1667 gemalt, wenig Kunſtwerth.

Paſſering, die dortige nach Kappel gehörige Filial Kirche, ein einfacher Bau mit flachgedecktem Schiffe. Der holzerne Seiten-Altar rechts zeigt die Jahreszahl 1550. B. In der Predella die Auferſtehung Chriſti (rohe Malerei), im Schrein Maria mit dem Kinde[1] Laurenz und Margaretha bemalte Reliefs. Auf den Flügeln, innen: Katharina und Mathias, aufsen die Verkündigung. In der Krönung der Gekreuzigte. Der Fialen-Schmuck und die gothiſche Bekrönung im Charakter des verfallenden Styles. Der Altar links, ein ähnlicher Schrein-Aufbau. Auf der Predella Maria, Ecce homo und Johannse, ſchwache Gemälde. Im Schreine: Maria mit

[1] Von dieſer Statue wird im abergläubigen Gebrauche Geld für die Wöchnerinnen abgeſchoben.

dem Kinde, unter dem weit geöffneten Mantel Gruppen von Andächtigen. An den Flügeln (innen) Margaretha, Katharina, (aufsen) Chriſtoph und Nicolaus). Links vom Schrein Florian und Georg. In der Krönung Statue der Anna. In der Sacriſtei ein gothiſches Rauchfafs. (Fig. 1) aus Kupfer.

Kamering (Decanat Spital) etliche gothiſche Reſte am Presbyterium der Kirche; im Orte ein intereſſantes gothiſches Haus.

St. Peter ob Gurk. (Filiale der Stiftspfarr-Kirche Gurk). Der kleine quadratiſche Altar-Raum trägt ein einfaches gothiſches Kreuz-Gewölbe auf plumpen Tragſteinen. Im Schlufsſtein ein Schild. Das öſtliche

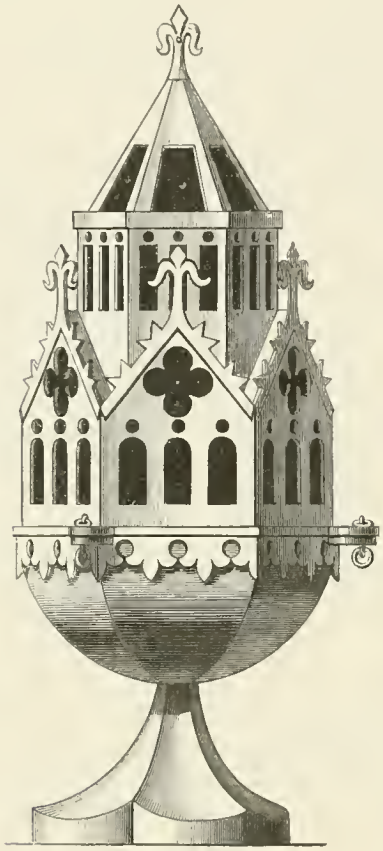


Fig. 1. (Paffering.)

ſpitzbogige Fenſter mit Butzenſcheiben und einem kreisrunden Medaillon, worin ein kleines Gemälde, vorſtellend Joachym und Anna. Schiffsdecke flach von Holz; ſeitwärts drei kleine romaniſche Fenſter. Haupt-Altar mit alten Statuen. In der Mittel-Niſche die Figur des heil. Petrus mit dem Schlüſſel, links und rechts heil. Rochus und eine weibliche Heilige. An der Südſeite des Schiffes ein Flügel-Altar, ziemlich grofs, mit quadratiſcher Mittel-Niſche und zwei beweglichen Flügeln, ſehr gut erhalten. In der Mittel-Niſche die Kreuzabnahme, Chriſtus im Schofse Mariens, ferner zwei Jungfrauen und ein Jüngling, den Kopf Chriſti ſtützend, links noch zwei bärtige Männer. Im Hintergrunde das Kreuz mit der Leiter und dem Calvarien-Berg. Alles relief geſchnitzt, die meiſten Gewänder vergoldet, ſpätgothiſche Arbeit. An den Flügeln je zwei Felder. I. Geöffnet, rechts oben: Chriſtus am Oelberg, rechts unten: Chriſtus am Kreuze mit zwei Jungfrauen und einem Jüngling. Links oben: Chriſti Gang mit dem Kreuze, unten: Auferſtehung. Durchgehends geſchnitzte Figuren auf Goldgrund. II. Geſchloſſen: In den zwei oberen Feldern: Maria Verkündigung. Unten: rechts Chriſtoph mit dem Kinde, links heil. Florian. Dieſe vier Felder bemalt. Auf der Predella: Grablegung Chriſti.

Der zweite Flügel-Altar rechts vom Haupt-Altar klein, mit Mittel-Niſche und zwei Flügeln. In der erſteren: Statue des heil. Johannes. An den geöffneten Flügeln unbekannte Darſtellung, an den geſchloſſenen Petrus und Marcus. Oben Schnitzwerk, unten verwiſcht. Unterm Orgel-Chor ein ſehr beachtenswerthes *Tafel-Gemälde*, wahrſcheinlich der Reſt eines dritten abhanden gekommenen Flügel-Altars, vorſtellend „fannct Wilhelmus“ als gepanzerten Ritter, mit langem lebhaft rothem Mantel, mit der Linken ſich auf das Schwert ſtützend, mit der Rechten die alte Gurker Kirche tragend. Auf dem Kopfe mit langen blonden Haaren ein hübſches rothes Baret. Das Ganze auf ſchönem ornamentirten Goldgrunde, die Unterſchrift der Figur ſteht auf der Deckplatte einer gemalten Conſole im Hintergrunde.

St. Philipp und Jacob in Pichlern. (Filiale der Pfarre Himmelberg). Kleines einſchiffiges Kirchlein mit ſpitzbogiger Tonne ſeitlich mit drei Lünetten, dreiſeitiger Schluſs mit Butzen-Scheibenfenſtern. Die Kanzel aus Holz ſehr hübſch geſchnitzt, achtſeitig, mit runden Säulchen und Zahnſchnitt-Geſimſe. Ein ſchöner Flügel-Altar mit je zwei beweglichen und zwei feſtſtehenden Flügeln. Links auf Goldgrund heil. Blaſius mit einem Bündel von Lichtern, rechts heil. Rochus. In der Mittel-Niſche die heil. Dreifaltigkeit. Oben als Aufſatz gothiſches Schnitzwerk, dazwiſchen Figur von Chriſtus. Am geſchweiften Unterſatze drei weibliche Heiligen-Figuren. Die Schiff-Decke iſt caſſetirt und unverziert. Zwei Meſsbücher aus den Jahren 1605 und 1657.

Alter gothiſcher Kelch ohne Jahreszahl. Altes Meſsgewand auf weiſser Leinwand mit Seide geſtickt, lebhaft farbige Arabesken. In der Mitte Maria ſammt dem Kinde mit Krone und Scepter und in Wolkenſtrahlen.

Pöllan bei Feiſtritz an der Drau. *St. Philipp und Jacob.* Eine unſcheinbare ſpät-gothiſche Capelle aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Presbyterium iſt auf fünf Rippen roh eingewölbt. Die Holz-Decke des Schiffes flach und neu.

Pöllan. Schlofs. In reizend ſchönem Hochthale liegt dieſes nie ausgebaut geweſene ausgedehnte Schloſs der Grafen *Khevenhüller.* Der viereckige grofse Haupt-Tract iſt von vier Eckthürmen flankirt Die Architektur weiſt auf italieniſche Vorbilder hin und ſind dieſelben ſchönen Formen wie an einfachen Bautheilen des Schloſſes zu Spital zu erkennen. Zartere architektoniſche Details fehlen dagegen. Fenſter und Thüren ſind aus Hauſtein; die übrige Bruchſteinmauerung iſt noch ohne Mörtelverputz. Inwendig iſt das Parterre ausgebaut, im 1. Stock iſt nur ein Zimmer ganz erhalten. Dasſelbe iſt ſchön mit Holzvertafelung ausgekleidet; die reichen Intarſien ſind leider ſehr ſtark ruinirt und fehlen zum grofsen Theile. Die übrigen Gemächer, das Stiegenhaus, Vorhaus etc. blieben ganz unfertig. In der Mitte des Schloſſes, ober dem Portale, ein hübſches Doppelfenſter mit Rundbogen wie zu Spital

St. Primus bei Tultſching, eine einſchiffige gothiſche Capelle mit ſpitzbogigem Scheidebogen und dreiſeitigem Chor-Schluſſe, ſpitzbogige Fenſter mit dem Wappen der Hallegger. Zwei alte Glocken (1455 und 1454).

St Primus und Felician zu Poſſau am Zollfelde, ein einfacher Capellen-Bau, an den Thüren alte Beſchläge, Römerſteine.

Tſchachitſch, eine Filial-Kirche von St. Primus und Felician, ein alter Bau, die Apſis mit flachem Abſchluſs. Gothiſcher Schrein-Altar, im Schreine die Figuren der beiden Patrone. Auf den Flügeln Heilige als Gemälde. Auf einem Spruchbande: Oswald Wölfl. Die Haupt-Eingangsthür mit Beſchlägen in Hufeiſenform. Eine Glocke von 1540.

St. Ruprecht in Projern (Pfarre, Decanat St. Veit). Eine ziemlich kleine einſchiffige, nur aus dem einſt zweijochigen Chore mit dreiſeitigem Schluſſe beſtehende einfach gothiſch gewölbte Anlage, anfänglich nur eine Capelle. Später wurde das Schiff angebaut, mit vier Jochen, worin länglich gedrückte rundbogige Kreuz-Gewölbe vorkommen, welche durch breite Quer-Gurten getrennt ſind. Strebepfeiler nur an den Chor-Ecken in zwei Abſätzen, theilweiſe ſehr ſchadhaft. An der Weihwaſſerſchale beim ſüdlichen Eingang ſteht die Jahreszahl 1.6.4.7. Aufsen fünf Römerſteine.

Pulſt (Decanat St. Veit), die Maria Himmelfahrts-Kirche, eine grofse einſchiffige ſpät-gothiſche, mit Netzgewölben überdeckte Anlage, im Chor zweijochig, dreiſeitig geſchloſſen, mit je fünf Rippen auf ſtarken runden Halb-Säulchen ohne Capitäle. Fenſter mit einfachem gothiſchen Maafswerk. Am Scheitel der Chor-Rippen ſechs Schilder mit Wappenzeichen, abwechſelnd weiſses Johanniter Kreuz im rothen und weiſses Kreuz im ſchwarzen Felde. Das Schiff erſcheint niedriger, aber ſehr breit, daher beinahe im Halbkreis-Bogen eingewölbt, ſo dafs dem Rippenwerk der gothiſche Schwung fehlt. Triumphbogen ſehr breit, rundbogig. Die Schiffs-Decke zeigt keine Schluſssteine; als Wandſtützen eingebaute Strebepfeiler mit vorgeſetzten ſtarken Halbſäulen ohne Capitäle. Orgel-Chor aus Stein in drei Jochen, ebenfalls netzförmig unterwölbt auf zwei ſchraubenförmig gewundenen Stützſäulen ruhend. Alle Altäre überladen zopfig. Haupt-Altar mit prächtigem zum Aufziehen hergerichteten *Faſtenbild von Knoller:* Maria mit den Schutzengeln. An der Südſeite eine viereckige Capelle, ebenfalls mit ſpät-gothiſchem Netzgewölbe. Schiffsfenſter modern viereckig, Seiteneingang im Felsrücken profilirt. Von aufsen über den Spitzbogen-Schlüſſen der Chor-Fenſter je ein roth gefärbtes Kreuz und unter dem Dache ein gothiſches Bordure-Ornament. Strebepfeiler fehlen.

Ein maſſiver vor der Weſtſeite ſtehender Thurm als Vorhalle unterwölbt, mit ſpitzbogigen Schallöffnungen und achtſeitigem niedrigen Helm. Unterwölbung: gratförmiger gothiſcher Stern. An der Abfaſsung des Einganges: P. G. M. 1704.

Südwärts der Kirche ein freiſtehender quadratiſcher Karner mit kleinem öſtlichen Erkerausbau als Altar-Raum.

Ueber dem weſtlichen Haupteingange in den Pfarrhof ein *Römerſtein.* Büſte eines Mannes in einer Niſche, darunter eine Inſchrift.

Pufarnitz bei Lendorf. Eine einſchiffige gothiſche Kirche mit einfachem Netzgewölbe. Das Travee des Orgel-Chores iſt in Folge nothwendiger Vergröſserung des Faſſungs-Raumes neu angebaut. Dieſer Theil des Gewölbes beſitzt keine Rippen. Im Presbyterium ſind die Fenſter viereckig ausgebrochen; auch den Fenſtern des Schiffes fehlen die Maafswerke. Das Haupt-Portal iſt ſchön profilirt und mit einem Rundbogen abgeſchloſſen, über den ſich noch ein Spitzbogen ſpannt, wodurch ein kleines Tympanon entſteht, das die Jahreszahl 1519 und das Steinmetzzeichen trägt.

Im Presbyterium der Kirche der Grabſtein eines Herren von *Weispriach* aus dem Jahre 14(93) (die zwei letzten Ziffer ſchwer zu leſen). Zwei Wappen mit Helmzier ſind angebracht, das eine ein Zackenfeld, das andere ein Steinbock; beide ſind, ſowie die Inſchrift ſehr ſtark ruinirt. Ein zweiter Stein aus dem Jahre 1463 trägt als Wappen einen weiſsen Streifen im dunklen Felde. Dieſer Streifen iſt durch einen eingelegten weiſsen Stein dargeſtellt. Die Schrift iſt gänzlich zerſtört und nicht mehr leſerlich. Die Einrichtung der Kirche zopfig und ohne Werth. Der viereckige Thurm mit einem Zwiebelhelme bekrönt. Eine Glocke von 1558, eine zweite von 1661.[1]

St. Veit. Nach dem grofsen Brande am 10. Juni 1829 hat die alte Stadt St. Veit, einſt die Hauptſtadt Carantaniens, den einheitlichen Charakter verloren. Die hier geweſene alte Herzogsburg am Nordoſtende der Stadt, heute blos ein viereckiger maſſiver Thurm, iſt ohne jeden architektoniſchen Schmuck. Seit 1619 war die Burg abwechſelnd im Beſitze des Bisthumes Gurk, der Grafen v. Lamberg und Widmann, bis ſie dem gräflichen Hauſe von Goeſs anheimfiel, deſſen Eigenthum ſie noch heute iſt.

Es ſtofsen an den alten Thurm noch zwei unbedeutende Tracte an, welche in jüngſter Zeit zu einer Cavallerie-Caſerne adaptirt wurden. Von den übrigen Gebäuden St. Veit's, welche noch an die alte Hauptſtadt erinnern, wäre das ehemalige Rathhaus-Gebäude und die Stadtpfarrkirche zu erwähnen.

Das erſtere zeigt allerdings gegenwärtig moderniſirte Formen, doch hat ſich noch über dem Portal eine auf den Urſprung hinweiſende Inſchrift und die Jahreszahl 1468 erhalten.

Von kleineren Werken iſt insbeſondere der ſogenannte *„Schüſſel-Brunnen"* am Marktplatz beachtungswerth, der Tradition nach ein antiker Fund vom Zollfelde, bekrönt mit einer im Verhältniſſe zum Ganzen unanſehnlichen Statue, einen Bergmann des Mittelalters darſtellend, welchem der Volksmund den Spottnamen „Bartele" beigelegt hat. Ein zweiter Brunnen befindet ſich am Weſtende des Marktplatzes. Der bekrönende Aufſatz bildet hier eine Dreifaltigkeits-Saule aus der Peſtzeit 1715.

Die Stadtpfarrkirche iſt ein ziemlich geraumiger Bau mit *dreiſchiffigem Langhauſe*, das Mittelſchiff beſitzt noch die alten einfach *gothiſchen Kreuzgewölbe* in fünf Travéen, welche gegen die Seitenſchiffe von je drei gebündelten im Kern rechteckigen Trennungspfeilern begranzt ſind. Etwa in der Hälfte der Raum-

[1] Mit Benutzung der Berichte der Herren *Graſſer*, *Pippich* und *Rauſcher*

höhe ſind die mittleren Dienſte unterbrochen und zu Niſchen vertieft, über welchen noch Reſte von Baldachinen vorkommen. Die in den Niſchen früher geſtandenen Figuren ſind bereits verſchwunden. Beſonders ausgebildete Capitäle kommen nicht vor, ſondern nur einfache Ringe, welche bei zwei Pfeilern auch je eine Menſchenmaske tragen.

Die Trennungspfeiler, welche einſt freiſtehend hinaufragten, ſind in ſpäterer Periode mit rundbogigen Arcaden verbunden und die niedrigeren Seitenſchiffe um moderne Emporen erhöht worden. Damals wurden wahrſcheinlich auch die gothiſchen Kreuz-Gewölbe aus einigen Jochen der Seitenſchiffe beſeitigt. Im ſüdlichen Nebenſchiffe haben alle Joche bis auf die zwei rückwärtigen ihre alte Wölbungsform verloren. Beſſer erging es der nördlichen Abſeite, wo nur das öſtlichſte in eine Capelle umgewandelte Joch den gothiſchen Charakter einbüſste. In den Seiten-Schiffen ſteigen auf den Wänden bloſe einfache Dreiviertel-Säulchen mit ſimplen Ring-Capitälen auf.

Der das Mittel-Schiff mit dem Chore verbindende Triumphbogen hat bereits die Halbkreisform. An der Oberwand der Schiffs-Seite lieſt man:

„Ae Des
DIVo VIto ſa Cras
eX In Cen DIo reſta Vratas
orna Ver Vnt VrbIs CIVes“ (alſo 1851).

Das ziemlich tiefe Presbyterium hat beinahe die Länge des Langhauſes. Es theilt ſich in zwei Vorjoche und den dreiſeitigen Schluſs, worin, wie im gleich hohen Mittel-Schiffe, noch einfache gothiſche Kreuz-Gewölbe erſcheinen. Ihre Rippen gehen an den Wänden als einfache runde Dienſte herab, die in $^1/_3$ Raumhöhe vom Fuſsboden auf Conſolen mit Menſchenmasken abſchlieſsen. Capitäle fehlen; an einem Schluſsſtein das Lamm Chriſti. Die moderne Bemalung der Decke und Wände wäre beſſer weggeblieben.

Von den Kirchen-Geräthen verdient einige Beachtung das reiche Schnitzwerk des Marien-Altars in der ſüdſeitigen Capelle im Barock-Styl.

An dem die ganze Oſtſeite des Chores einnehmenden Haupt-Altare ein groſses Bild, den Empfang des heil. Vitus im Himmel durch Gott Vater und Sohn darſtellend, ohne bedeutenderen Werth. Links und rechts je ein einfacher groſser Chorſtuhl mit dem Jahre 1718.

Alle Chor- und Schiffs-Fenſter ſind total moderniſirt und jene im Chor-Schluſſe ganz vermauert.

Ein ſpäterer Einbau iſt der durch zwei Weſtjoche des Mittelſchiffes gehende barock geſchweifte ſteinerne Orgel-Chor.

Der ſehr kräftige Taufſtein in Spät-Renaiſſance.

An der Aufsenſeite iſt die weſtliche Front unzweifelhaft der älteſte Kirchentheil. Der hier angelegte Haupteingang zeigt eine im romaniſchem Style abgeſtufte Umrahmung, deren Dienſte Knollen-Capitäle mit umgekehrten attiſchen Baſen tragen. Ueber dem Portal-Aufſatz im runden vertieften Felde eine verflachte Sculptur, anſcheinend romaniſch.

Alles iſt ſchonungslos übertüncht und ſehr renovirungsbedürftig. Dazu kommt noch, dafs auf das alte Bogenfeld ein neuartiger zopfig geſchweifter Giebel-Aufſatz aufgeſetzt wurde. Weiter oben bemerkt man noch ein rundes romaniſches Fenſter in der Mitte, und drei kleinere ſpitzbogige ohne Maafswerk zu beiden Seiten. Die eigentlichen Orgel-Chorfenſter ſind neu.

An den übrigen Kirchenfronten ſieht man noch die alten Strebe-Pfeiler nach oben in moderne Liſenen übergehend, ein Beweis mehr für den ſpäteren Aufbau der Emporen über den niedrigeren gothiſchen Seiten-Schiffen. Nur an den Presbyteriums-Seiten reicht die gothiſche Form bis zum Dachgeſims.

Der maſſive viereckige Thurm erhebt ſich uber dem erſten quadratiſchen Chor-Joche (zwiſchen Chor und Schiff) und hat im Laufe der Zeit eine ganz moderne Geſtalt erhalten. Oben zopfiger Helm. Die ſechs Thurmglocken wurden im Jahre 1829 nach dem Brande neu angeſchafft.

Mehrere *Grabſteine* kommen an der Weſtſeite der Kirche vor:

1. Grabſtein des Georg Chriſtoph Chriſtalnig von und zu Gillichſtain, † 9. Marcz 1654. Wappenfeld klein, in modernen Style.

2. Grabſtein des Johann Götz von Lendenrott † 1713.

3. Grabſtein der Frau „Maria von Teutenhoffen, geborne Khirchpüechlerin, † 1575 jar.“ Dieſer Stein iſt der gröſste von dunkelgelbem bereits ſtark geſchwärztem Marmor.

4. Grabſtein der Frav „Sibila Egkenpergerin, die des Ulrich Gadolt hausfraw und deren Sohn Anndre, erſtere † M°. CCCCC . XVI, letzterer † M°. CCCCCXXI. Dieſer Stein zeigt gothiſche Minuskeln und unten zwei einfache Wappenſchilde.

5. Grabſtein des „Andre Megerl geweſten Ratsbürger † 1566 jar“.

Die übrigen Steine ſind theils neuer, theils ſehr beſchädigt, ſo dafs ſie unlesbar ſind.

Aufserdem an der Südſeite:

7. Grabſtein, den „Johann Georg Perro, Mintzmaiſter in Kärnten, zu Ehren ſeiner dreien Eheſrawen Maria, Eliſabeth und Sufanna ſetzen liefs im Jahre MDCXI jar“. —

Einige Schritte ſüdlich der Kirche ſteht ein *alter Karner*, achtſeitig, innen mit einem hübſchen gothiſchen Sterngewölbe eingedeckt. Die Rippen in halber Raumhöhe auf gewöhnlich profilirten Conſolen. Fenſter neu, bis auf ein kleines ſchmales bereits vermauertes. Von aufsen iſt der Karner rund, ohne jeglichen Schmuck, oben mit kegelförmigen Dach. Innen ein Altar aus dem Jahre 1646, votirt von Herrn „Hannſs Joachim Hendl, fürnembr Handelsherr in Venedig.“ — Renaiſſance-Styl.

In der Sacriſtei ein Rauchfafs aus dem Jahre 1738 und ein Schiffchen aus dem Jahre 1644, endlich ein altes Meſsbuch aus dem Jahre 1507.

Die ehemalige *Franciskaner Kirche* zu *Maria Empfängnis*. Im Jahre 1323 ſtiftete Graf Friedrich v. Auffenſtein[1] ein Clariſſer-Nonnen-Kloſter. Später iſt daraus ein Franciscaner Kloſter geworden, das unter Kaiſer Joſeph 1775 ſaeculariſirt wurde.

Die Kirche ſelbſt iſt ein einfacher einſchiffiger Raum, ohne beſondere Trennung des Chors vom

[1] Die *Auffenſteiner* waren auf dem 1½ Stunden ſüdweſtlich gelegenen Schloſſe Karlsperg zu Hauſe und führten im Wappen einen eulenartigen Vogel, den ſogenannten Auff. — Zwei Grabſteine mit kreisrunden Feldern, worin jenes Wappen-Thier vorkommt, finden ſich an der Epiſtel-Seite des Chores vor. (Auch im Schloſſe Karlsperg kommt dasſelbe vor).

Schiffe, zuſammen in 7 Jochen und dreiſeitig abgeſchloſſen. Einheitlich einfach ſpät-gothiſch, an den Wänden mit je drei ſtumpf abbrechenden Rippen, ohne Conſolen-Bildung. Oben Schilder mit ſymboliſchen Relief-Figuren: das Lamm Chriſti, die ſegnende Hand, der Bär, der Pelikan, Sonne und eine Roſe. An der Süd-Seite wurden in ſpäterer Zeit drei quadratiſche Capellen mit runden Gewölben angebaut, getrennt vom Hauptſchiffe durch runde Scheidbögen. Darin je ein Altar ohne Bedeutung. Zwei davon ſind Gruft-Capellen: die eine der Familie *Werthenpreis* mit einem Grabſtein aus dem Jahre 1695, die andere der Familie Kellner v. *Kölnſtein*, mit einem Altar aus dem Jahre 1669. Der Haupt-Altar iſt aus dem Jahre 1739. — Von aufsen an den Wänden dreimal abgeſtufte Strebepfeiler. Der ſehr ſchlanke viereckige Thurm, theilweiſe in die Weſtſeite eingebaut, oben noch mit ſchlanken ſpitzbogigen Schallöchern und mit niedrigem Zeltdach.

Die *Bürgerſpitals-Kirche* beſteht aus zwei Theilen: dem kleinerem *Chore*, einfach gothiſch mit Rippen, ohne Conſolen, und im Gewölbe mit Schildern darauf ſymboliſche Figuren und dem neuartigen Schiffsraume, eingewölbt in Tonnen mit Stichkappen.

Wahrſcheinlich war die Kirche urſprünglich gröſser, weil ein rückwärtiger Theil als Küche und Magazin verwendet wird. Von einiger Bedeutung iſt nur der groſse Haupt-Altar mit derbem Unterbau und Auffatz. Der urſprüngliche Thurm iſt im Jahre 1829 abgebrannt, heute beſitzt die Kirche keinen Thurm.

St. Walburgen (Krapfeld). Sehr hübſche und geräumige einſchiffige Kirche, vom Friedhof umgeben, im einheitlich ſpät-gothiſchem Style im Chor und Schiff erbaut, welche beide Räume mit Netz-Gewolben gedeckt ſind.

Der Chor, der laut Jahreszahl aus 1512 (oder 1522, ſchwerlich 1572) ſtammen dürfte, liegt um 2 und 4 Stufen höher als das Langhaus, und umfaſst drei Joche und den dreiſeitigen Schluſs; die birnförmigen Rippen auf runden Dienſten mit Blatt-Capitälen anlaufend. Dieſe Dienſte ſtützen ſich in der Drittheil-Raumhöhe von Fuſsboden an auf Conſolen. Sowohl die Capitäle als auch die Conſolen zeigen verſchiedenen Schmuck. Fünf von den Capitälen haben reichen Blätterſchmuck, leider derb überweiſst, drei mit je zwei ſitzenden Figuren, welche eine in der Mitte gehaltene Männermaske beim Barte packen, zwei in den Ecken des Triumphbogens mit je zwei leeren Schildern. Von den Conſolen trägt eine die Geſichts-Maske eines Jünglinges mit langen Haaren, ein zweiter einen Hundekopf, welcher einen Schild, worauf ein Wagenrad, im Maule trägt, der dritte und vierte zeigen Engels-Figuren, welche Spruchbänder halten, ein fünfter ein Hirſchgeweih im Schilde, zwei andere mit Köpfen, welche in den Haaren Blatter eingeflochten haben u. a. m. Desgleichen ſind die Schluſsſteinſcheiben mit diverſen Symbolen geziert. In den vier groſsten Gott Vater, Sohn, Dreifaltigkeit (dargeſtellt als drei im Kreiſe zuſammengebundene Kopfe), und das Wappen von Kärnten. An den ſeitlichen Schluſsſteinen: ein M, darüber eine Krone, ferner IHS und eine Krone, die ſegnende Hand, ein geflügelter Löwe, Ochs, Adler, zwei Fiſche, eine doppelſchwänzige Meerjungfrau, ein Hirſch, die Dornenkrone, ein langegetheilter Schild, und ein zweiter Schild mit einer Hacke und Zange. Leider wurden alle dieſe Zeichen ſehr dick überweiſst.

Aufserdem an den Quer-Rippen in der Scheitel-Linie an fünf Stellen angeheftete Menſchenantlitze. Ein ſolcher Menſchenkopf auch an der Chor-Seite des Triumphbogens, welcher ziemlich hoch, dreiſeitig geſchrägt iſt, wovon die eine geſchrägte Seite tief eingekehlt erſcheint. Die Chor-Fenſter groſs, ſchön ſpitzbogig, zweitheilig, mit trefflichem, ſpäth-gothiſchen Maaſswerk (Fiſchblaſen) in den Bogenfeldern. Viermal abgeſtufte Strebepfeiler mit Spitzgiebel und Kreuzblumen.

Das Schiff, vielleicht urſprünglich romaniſch, in vier gleich breiten Jochen, ebenfalls mit Netzgewölben. Doch laufen hier je drei Rippen gebündelt und ohne Capitäle bis zur gemeinſchaftlichen Baſis herab, die mittlere der Rippen im Birnen-Profil, die zwei ſeitlichen im Rundſtabprofil. Die unteren Baſen zeigen vier Seiten des Sechseckes und ſind zweimal abgeſetzt. Aufsen keine Strebepfeiler. An der Decke wieder zahlreiche Schluſsſteine mit mannigfaltigen Figuren. So bemerkt man. 1. Den Pelikan, 2. Auferſtehung Chriſti, 3. Das Lamm, 4. Den Bar, 5. und 6. je einen fünfſtrahligen Stern, 7. und 8, je einen Schild mit einem Steinmetz-Zeichen: , 9. und 10. zwei ſchöne Roſetten, 11. und 12. je vier Roſetten, 13. und 14. Geſichts-Masken, 15. Kopf eines Rindes, 16. einen Schild, 17. Sonne, 18. den Mond. Im linken Schiffeck als Conſole ein Löwe mit Schriftband. Im letzten Weſtjoch ein prächtig durchgebildeter gothiſcher Orgel-Chor. Zwei übereckgeſtellte vierſeitige Pfeiler mit Sockeln und an den Wänden Conſolen tragen drei ſpitzbogige, reich profilirte Bögen. Die vorderen Pfeiler-Bauten ſind als ſelbſtandige Säulchen behandelt, oben mit Blatter-Capitälen endigend, darauf leere dreieckige Schilder die ſich unten auf Thierköpfe ſtützen. Die Deckplatten jener zwei Capitäle treten frei vor, gleichſam Conſolen zur Aufnahme von Heiligen-Figuren bildend. Die Abdachungen der Scheidbögen tragen in jeder Halfte ſieben hübſch entwickelte Krabben und die ſpitzigen Abſchlüſſe erweitern ſich in Conſolen-Auffätze, wie die Unterſatze von Kreuz-Blumen. Ihre Ausbildung findet aber nicht ſtatt, denn die Schäfte werden vom Fuſs-Geſimſe der Chor-Brüſtung aufgefangen, wo eine einfache Verkröpfung vorkommt. Schluſsſteine (Lamm, vier Evangeliſten, ein Geſicht, Schild mit Maske.) Die Chor-Brüſtung ſelbſt beſteht aus acht durchbrochenen Maaſswerkfeldern mit je einem ſtreng-gothiſchen Vierpafs. Die Unterwolbung des Orgel-Chores bilden drei regelmäſsige Sterngewölbe, wiederum am Scheitel ſymboliſche Schluſsſteinzeichen tragend, ſo das Lamm, den Bären, die Taube, den Engel, einen Mannerkopf, Roſetten und Sterne. In der Nordweſtecke die mit drei Seiten eingebaute Wendeltreppe und nahe der Weſtwand noch zwei freiſtehende Stutzpfeiler zur Aufnahme der rückwärtigen Rippen. Die Errichtung des Orgel-Chores wird durch eine hier befindliche Jahreszahl 1572 und die Renovirung durch 1835 bezeichnet.

Der an der Weſtſeite vorgebaute, eine geſchloſſene Vorhalle bildende Glockenthurm, auf mächtigem Sockel, Quaderbau, iſt mit einer aufserordentlichen Solidität ausgeführt, welcher der Thurm ſeinen ſchonen Bauzuſtand verdankt. Innere Unterwolbung: im Erd-

geſchoſse ein gothiſches Stern-Gewölbe; äuſserer Eingang im einfachen Spitzbogen, gothiſch profilirt, über dem Schluſs ein Schild mit der Jahreszahl 151⅄. In der Thurmhalle gegen die Kirche ein ſchönes romaniſches Portal in rechtwinkeliger Gewandung, beiderſeits je eine Säule mit Eckknollen-Baſis und Capitäl, gerader Sturz. Die Säulen ſetzen ſich im Bogen als Wulſt fort. Intereſſante Beſchläge. Eine zweite Jahreszahl an der Nordweſtecke unter dem erſten Gurtgeſimſe: 1518, weiter oben noch zweimal in geſchlungenen Bändern 1522 und 1523, alſo vielleicht in mehreren Perioden gebaut. Fünf Stockwerke durch Geſimſe mit Waſſerſchlägen und gemalte rothgelbe Maaſswerk-Frieſe getheilt, darauf erſt vier Spitzgiebel und achtſeitiger Pyramiden-Helm. Im Glockenhauſe ein breites Spitzbogenfenſter mit gemaltem gothiſchen Bogen-Fries.

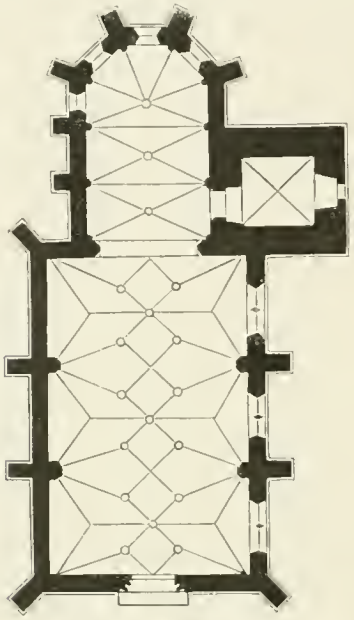


Fig. 2. (Weiſſenſtein.)

Das Süd-Portal, beſonders hübſch ſpitzbogig, mit profilirten Gewänden und ſpät-gothiſchem Blend-Maaſswerk im Tympanon. Ueber der Spitze des Bogenſchluſſes ein gezinnter Fries, auf welchem ſeitwärts und in der Mitte drei Heiligen-Niſchen aufſitzen, einſtmals wahrſcheinlich mit Malereien ausgefüllt. Das Nord-Portal iſt einfacher, aber doch mit Kreuzblumen und zwei Fialen. Strebepfeiler mehr niedrig in drei Abſätzen nur am Chore, mit Waſſerſchlägen und ſchadhaften Fialen. Achtſeitiger gothiſcher Taufſtein.

Bei *St. Walpurgen* ein Bildſtöckel, viereckig, mit einem vorſpringenden und ſpitzzulaufenden Schieferdache überdeckt und Fresken in den Niſchen: Chriſtus am Kreuz mit Maria und Johannes, Schweiſstuch der Veronica (1525), Katharina und Petrus, Paulus und Barbara.

Die Friedhofmauer hoch und feſt, mit vielen Schieſsſcharten.

Die Pfarrkirche zu *Wieting* (Decanat Krappfeld), war ehemals Schloſs-Capelle und wurde im 16. Jahrhundert zum Behufe ihrer pfarrlichen Beſtimmung vergröſsert. Sie iſt einſchiffig und beſteht aus dem Presbyterium, der Thurmhalle und dem modernen flachgedeckten Langhauſe. Erſteres iſt aus dem Chorſchluſſe und zwei Jochen gebildet, die Rippen vereinen ſich unvermittelt auf den runden Wand-Dienſten, vier Schluſsſteine, darin das Antlitz Chriſti, das Lamm, die gekreuzten Schlüſſel. Drei Fenſter ſpitzbogig mit Mittelpfoſten und Maaſswerk. Die ſüdſeitige Sacriſtei mit dreiſeitigem Schluſſe, früher wahrſcheinlich eine Capelle, ſpät-gothiſches Netzwerk. Die Thurmhalle mit gothiſchem Kreuz-Gewölbe und fünf leeren Schluſsſteinen. Die Rippen auf einfachen Dienſten. Beiderſeits der Thurmhalle gothiſche Seiten-Capellen, in einer eine Sacraments-Niſche mit Dreipaſs im Schluſsbogen und Gitterverſchluſs. In der Glockenhalle doppelte runde Schallöcher. Aufsen dreimal abgeſtufte Strebepfeiler und ein Chriſtophbild (Freske).

Weiſſenſtein (Decanat Unter-Drauburg). Die dem *St. Leonhard* geweihte Pfarrkirche dürfte um 1460 erbaut worden ſein. Ein 14 M. langer und 9 M. breiter Raum, das Schiff der Kirche iſt mit einem muſtergiltigen Rippengewölbe überſpannt (Fig. 2). Die Rippen ſind ſehr zart und mit groſser Präciſion verſetzt; dieſelben werden von kleinen achteckigen Mauervorſprüngen, welche zugleich als Verſtärkung der Strebepfeiler dienen, aufgenommen. Die Fenſter des Schiffes ſind zweitheilig, im Schluſſe Maaſswerk mit Fiſchblaſen. Das Presbyterium ſehr roh eingewölbt. Jedenfalls iſt dieſes ein Wiederaufbau nach einer ſeinerzeit erfolgten Zerſtörung. Urkunden geben das Jahr 1489 als das der Reſtaurirung an, was ſich auf das Presbyterium beziehen dürfte. In der Sacriſtei mehrere Meſs-Kelche. Ein gothiſcher aus circa 1500, ein Renaiſſance-Kelch aus circa 1600, einer aus circa 1650 und einer aus 1750. Von dieſen Kelchen iſt der erſte der beſte.

Im Schiff befindet ſich ein Grabſtein des *Daniel Neydung*, Richter aus dem Jahre 1539; im Wappen ein ſpringendes Pferd. Dann der Grabſtein eines Prieſters, Namens: Bernhard Sennfeld aus dem Jahre 1627 und der der Urſula Horrin aus Bayern 1623.

Wollanig (Decanat Unter-Drauburg). Die kleine Kirche beſitzt ein gothiſches Presbyterium mit ſpitzbogigen Maaſswerkfenſtern, hölzerne gothiſche Kanzel, ein höchſt beachtenswerthes Denkmal. In der Vorhalle und am Dachboden Reſte eines Flügel-Altars.

Waſai (Decanat St. Veit). Die dortige kleine Kirche ſcheint noch eine romaniſche Anlage zu ſein. Der Chor-Raum iſt gerade abgeſchloſſen und im Halbkreisbogen überwölbt, die Gewölbe-Malerei ſtark verblichen, aber ſehr alt, zwei ſchmale gedrückt ſpitzbogige Fenſter.

Wallroſs (Filiale von Zummelsburg), eine kleine Kirche mit etlichen gothiſchen Reſten (z. B. Chor-Fenſter.)

Wachſenburg (Decanat Feldkirchen). Die St. Andreas-Kirche, einſchiffig, ſpät-gothiſcher Bau mit Netz-Gewolben, der Chor, der aus zweieinhalb Jochen und dem dreiſeitigen Schluſſe beſteht, mit Rippen, die auf Conſolen ruhen. Im dreijochigen Langhauſe ruhen die Rippen auf den dreiſeitig einwärts geſtellten Strebepfeilern. Einige Fenſter mit Maaſswerk. Beachtenswerthes Gemälde: Enthauptung Johannis.

Werſchling. In der Pfarrkirche zu Himmelberg befindet ſich ein Antiphonarium aus dieſer Kirche (1488). Reſte eines Flügel-Altars.

Notizen.

120. Correſpondent *Riedl* berichtete an die Central-Commiſſion über den Fund eines römiſchen Votivſteines aus weiſsem Bacher-Marmor, 75 Cm. hoch, 58 Cm. breit und 9 Cm. ſtark, der beim Fundamentgraben unmittelbar am nordweſtlichſten jener Rundthürme, welche einſt Cilli umgaben, und zwiſchen welchen die Ringmauer hinlief, 1 Meter tief unterm Erdboden gefunden wurde. Die Inſchrift lautet:

VINDV
COMATILLAE
VT SIBI ET
SATVLLAE F
ANN XXX

Nächſt der proteſtantiſchen Capelle in *Cilli* wurde eine lebensgroſse Büſte einer Frau, leider ſehr verſtümmelt, gefunden.

121 *(Der Glockenthurm in Terlan und die in deſſen Knopfe aufgefundenen Urkunden.)*

Der groſsere Glockenthurm von *Terlan* bildet ein Viereck, deſſen Seite 8 Meter miſst, und erreicht eine Hohe (ohne den hölzernen Helm) von 30 Metern. Nach genaueren Beobachtungen des Architekten *Altmann*, welcher mit der Abtragung des Thurmes betraut iſt, ſtammt die obere Hälfte dieſes aus ſchönen röthlichen Porphyr-Quadern aufgeführten Baudenkmales aus einer ſpateren Zeit als der Unterbau oder das erſte Drittel des Ganzen, denn das Bau-Material zeigt etwas anderes Korn, die Geſimſe der einzelnen Stockwerke laufen nicht parallel und das oberſte oder Abſchlufsgeſimſe mit den Waſſerſpeiern ſteht im Vergleich zu den übrigen nahezu wagrecht. Aus dieſen Erſcheinungen ſchlieſst der gewiegte Architekt, an die allgemeine Volksſage ſich anſchlieſsend, daſs dieſer Thurm wirklich ſchief angelegt worden iſt, d. h., nachdem ſich die untere Hälfte während des Baues geſenkt hatte, ſo lieſs man ſie länger ruhen, unterbrach die Fortſetzung des Baues und vollendete in ſchiefer Richtung das Ganze bis auf die Höhe von 30 Meter, ſuchte aber der folgerichtigen, etwas gefahrdrohenden Neigung durch die allmalige, einer wagrechten Lagerung der Werkſtücke näher ſtehenden Bauweiſe entgegenzutreten. Der hölzerne Helm iſt bereits gefallen und zur Sicherung der hart am Thurm vorbeifuhrenden Reichsſtraſse hält man vorderhand noch die Abtragung des oberſten Stockwerkes mit den Schallfenſtern für nothwendig.

Im Thurmknopfe fanden ſich Urkunden, welche wortlich folgendermaſsen lauten:

1. Zu wiſsen demnach noth gefallen, das der groſse Kirchturn unſer lieben Frauen Pfarrgoteshaus alda zu Terlan des Gerichtes Neuhaus von neuen zu Teckhen, Ales haben die derweiligen Geiſtlich: und Weltliche Herren vorſteer angedeuten Goteshauſe Ales der Hoch: und Wohlgeborne Herr Herr Jacob Joſef Graf zu Wolkenſtain, Troſtburg, Freyherr zu Neuihaus, Roſenſtain und Wangen: Erblandſtallmaiſter und Firſchneider der firſtlichen Graffſchaft Tyrol, der Rom: Khayſ. Majeſt Leopoldi des namens der Erſte von Oeſterreich, Ales derweilen regierenden Lantfirſten dieſer firſtlichen Graffſchaft Tyrol Unſer allergnädigſten Herrn Herrn Kämmerer Gerichtes Herrn vermelter Herrſchaft Neuihaus und vorſteern wolerfagten Unſer lieben Frauen Pfarrgotteshaus, dann der wol Ehrwürdig Edl und wolgelerte Herr Caſpar Mercator aus der Ober Pfalz am Rein gebürtig, derzeiten regierender Pfarrverwalter Item Johann Balteſer Schweiggl Landrichter und Gerichtſchreiber obermelter Herrſchaft Neuihaus, Verer Elias Talloy Anwald und Gaſtgob. beim Grätl alda. Und Herr Franz Steyrer zu Bozen als wögen ſeines Inhabens d. Härl oder Kobelt Hof zu Siebeneich regierender Khirchpropſt wolermelten Gotteshaus in namen deſſelben und Verrichtung ſolcher Turn-Tackungs Arbeit mit dem Erſamben Chriſtian Sorg Zimmermeiſter in Algund Auſser Meran, Zwar Ainſtmalles per 180 fl. und 3 Yhren Wein Pactiert. In deme aber erfagter Zimbermeiſter dieſen Pact nit beſtehen Khinen und beraits auszufetzen gezwungen hat man ſich von Seiten Geiſt: und Weltlicher Herren Vorſteern mit Imen auf ain weiteres vergleichen müſsen, das alſo dieſe Zimber Arbeit ſich bereits auf 400 fl. erſtiegen, daher der Anfang mit ſollicher Thurn-Töckhungs Arbeith am 17. Februar des jetzt regierenden 1698igſten Jahrs genommen und mit Auſſetzung des Thurn-Knopfes am 18. Juni negſt darauf obgemeltes Jahr geendet Was aber noch mit Anſtreichung grüner Farb der Täfileten für arbeit erforderlichen Iſt dermalen nit wiſsend wie dann alſo diſe Unkoſten Erloffen. So iſt in diſer Lobwürdigen Pfarrkirchen An 1694 ain Fruemeſs aufgericht worden. Vnd verrichtet ſolliches Ambt derzeiten Herr Andre Sutor von Vingtſchau gebürtig.

An 1696 Iſt die Roſenkranzbruderſchaft, welliche von Hochgedachter Iro Gnaden Hr Graf v. Wolkenſtain als gerichtsherr aufgebracht in Monat Juni ordenlichen eingeſotz worden.

An 1697: iſt in wolerfagten Pfarr Gotteshaus zu Terlan die Orgel ſo in 850 fl. gecoſtet aufgericht.

Organiſt beſtellt worden Franz Anthoni Graf auch Wirth und Gaſtgäb beim Oberhauſer aus Vingtſchau gebürtig.

Sonſten iſt zu wiſsen, das alhier in Terlan Auſser vorbemeltes Elioſen Talloy, dann Adam Bernhardt Gräfl-Wolkenſtein'ſcher Ambtman, auch deſſen Brueder Rupertuſen Bernhardt, Item Vlrichen Gratl, Adamen Gſchnoll, Niclauſen Rieder gaſtgeber an der Niederlog, Georg Wilhelmb in den Clauſen vnd Jacob Gabler Khaiſerlicher Forſtknechts, weitrs kheine Angeſaſſene befindlichen, ſondern alle andern Hof und Gieter gehoren Kloſtern und hochen ſtants Perſonen.

Der zeiten iſt volgendens Gelt gangpar als ein Ducaten per 4 fl. Khaiſ. und Frankoſiſche Taller ain per 2 fl. Guldiner ein per 60 kr. Claine Sorten ales 17 zohner und 7ner groſsen ain per 3 kr. halbe Pazen ain per 2 kr. und Khreizer in ſpeziel.

Der Wein gilt die Yhren derzeit bis 8: 9: Guld die mafs 8 u. 9 kr. Waizen ain Stär 2 fl. Roggen ain Stär 1 fl. 48 kr. Gerften ain Stär 1 fl. 24 kr. Und Plenten Waizen ain Stär per 1 fl 24 kr.

Des Zimbermaifters Zutöckhung gemeltes Thurns gebrauchte Knecht feint gewöft Erftens Jofef Gärtner Obrift Pauknecht aus Sarnthein gebirtig Bartlmä Föftner von Trens Jofef Mefner von Meran Heinrich Hintermayr als Lehrnjunger von Insprugg gebirtig.

Gefchöch zu Terlan im Pfarrwidumb den 18 Juni an 1698.

Nachdeme den fibenden Tag Monats Mai Anno 1764 das auf dem alhirigen Pfarrkirchen Thurn geftandenen Kreitz herunter gefallen hat man folches in fruehr Jahr anno 1765 widerumen hinauf machen lafsen mitthin derentwillen der Thurn Knopf herunter genommen worden miefsen. In welchen mann hievor enthaltene Confeription de anno 1690 (8) erfunden. Dahero dann zu khumftigen Gerichts- und Kirchen Vorftehern alda volgermaffen einverleibet worden.

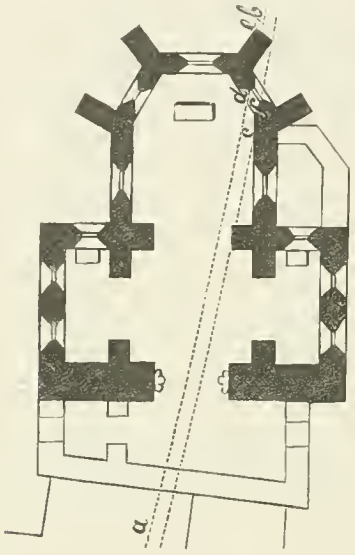


Fig. 1. (Wien.)

Als Ihro hochgräfl Gnaden Herr Jofef Antoni Ignatius des H.-R. R. Graf von Tannenberg Gerichts Herr der Herrfchaft Neuhaus zu Schwaz wohnend.

Ihro Hochwürden der Wohl Edlgebohrene Herr Franz Antoni Kofler von Rundenftein Pfarrherr zu Mölten und Terlan.

Der Wohlgeftrenge Herr Jofef Kapeller Pfleger und Landrichter und Gerichtfchreiber alda.

Der hochwirdige Herr Anton Zuneith Pfarrers Verwalter dafelbes Der Wohlehrwürdige Herr Gall Wagmeifter Fruemeffer.

Der firnembe Mathias Hafner Gerichts Anwald dermahlen zu Andrian wohnend.

Das löbliche Klofter Waldraft als Innhaber des Tatumbhofes zu Sibeneich, traget dermahlen das Kirchprobftambt und wird durch Herrn Fratre Marcario verwaltet.

Gerichts Procurator ift dermahlen Jacob Thaler auf den Kallerhof in Pizohn fäfshaft. Martin Frankh derweilige Organift alda. Johann Zagler Pfarr Mefner Georg Schuefter Zimmermaifter in Lannä anfonften von Sterzing hat angemelten Thurn Knopf und Kreiz mit Beihilf feiner gehabten Gefollen aufgefözt. Welcher eben ein folches zu Nider Lannä und zu Nals vor Kurzen Jahren bewerkhet.

Atz.

122. Anläfslich der im Monate Auguft d. J. vorgenommenen Legung neuer Waffcrleitungs-Röhren auf der füdlichen Seite des Stephansplatzes wurden bei den Erdgrabungen, faft unmittelbar unter dem Strafsen-Pflafter mehrere Mauer-Refte zu Tage gelegt, deren Unterfuchung folgendes Refultat ergab: der circa 1 M breite und $1^1/_2$ M. tiefe ausgehobene Röhren-Canal (Fig. 1) *a*, *b* durchfchnitt bei *c*, *d* und *e* das füdöftliche Apfis-Fenfter nebft einem Theile des unmittelbar daranftoffenden Strebepfeilers, und zeigte ein aus rohen (unbehauenen) Steinen mit fchlechtem Mörtel gebildetes Mauerwerk, deffen nothwendige theilweife Befeitigung leicht und ohne Mühe bewerkftelliget werden konnte. Bei *d* und gegenüber bei *f* in einer Höhe von circa 1 M. und Breite von circa 20 Cm wurde die gut erhaltene glatte Putzfläche der Blende diefes Kirchen-Fenfters, nebft Spuren von gelb und brauner Wandmalerei (allerdings nur einige verticale Linien) fichtbar; und dürfte diefer Fenfterblende nach zu urtheilen, der Fufsboden der *Maria-Magdalena-Kirche* bedeutend tiefer, als das jetzige Niveau des Stephans-Platzes und als der Stephans-Kirche gewefen fein.

Unter dem ausgehobenen gemifchten älteren und fpäteren Mauerfchutte fanden fich kleine Bruchftücke von glacirten Dachziegeln älterer Fabrication.

Allem Anfcheine nach wurde die am 12. October 1781 abgebrannte Maria-Magdalena-Capelle nur bis zu dem feinerzeitigen Strafsen-Niveau demolirt (1783), die hohlen Räume mit dem vorhandenen Mauerfchutt und Erdreich angefchüttet und ausgefullt (wie noch heut zu Tage bei derlei Demolirungen üblich) und das übrige Mauerwerk unter der Erde belaffen, welches möglicherweife, befonders an der nördlichen Seite noch ziemlich erhalten geblieben fein dürfte, worüber eine feinerzeitige an diefer Stelle aus irgend einem Anlafse nothwendig gewordene Aufgrabung näheren Auffchlufs bieten würde.

Hütter.

123. Die k. k. Statthalterei zu *Grätz* hat der Central-Commiffion bekannt gegeben, dafs an der dortigen Hof- und Domkirche Reftaurirungs-Arbeiten vorgenommen werden. Zuerft begann man an der Weft-Façade den modernen Oelfarben-Anftrich an den Gliederungen und Sculpturen des Haupt-Portales zu entfernen, dann mit der Befeitigung der aufserhalb der Verglafung der beiden rechts und links vom Portale befindlichen gothifchen Fenfter angebrachten Blendmauern und Zurückführung diefer Fenfter auf ihre urfprünglichen Längen-Dimenfionen nach abwärts und der Wiederherftellung verfchiedener abgebrochener Theile des plaftifchen Schmuckes des Portales nach den erhaltenen Vorbildern. Die einzige wirkliche Erneuerung an der Weftfeite war die Ausfüllung des leeren Rundfenfters mit entfprechendem Maafswerke. In letzter Zeit wurde das der Nordwefteckе des Domes zunächft gelegene Fenfter des Langhaufes von der Blendmauer freigemacht.

124. Ein Befuch des Städtchens *Radſtatt* gibt mir Veranlaſſung zur nachſtehenden Notiz. Auf der Plattform eines mäſsig hohen Hügels gelegen, zeigt ſich dieſe altehrwürdige bis in 11. Jahrhundert zurückreichende Anſiedlung als eine noch heute mit Reſten mächtiger Feſtungsbauten ausgeſtattete Anlage. Wenn auch die heutigen fortificatoriſchen Ueberbleibſel weit jünger ſind, ſo finden ſich doch die erſten Nachrichten der Befeſtigung von Radſtatt ſchon in den Jahren 1286 und 1289; Albrecht von Oeſterreich belagerte, als er mit dem ſalzburger Erzbiſchofe Conrad IV. von Praitenau (1291 bis 1312) im Streite ſtand, die Stadt ohne Erfolg (1296). 1526 mufsten ſich die Radſtatter Bollwerke bewahren als die aufſtändiſchen Bauern über zwei Monate lang vor der Stadt lagen und ſie unaufhörlich mit Ungeſtüm berannten.

Die Stadt zeigt ſich als eine vierſeitig-oblonge Anlage, deren Mitte der Platz einnimmt, die Kirche liegt im nordöſtlichen Theile. Von den mächtigen Mauern, die die Stadt umſäumten, iſt ein guter Theil noch vorhanden, die beiden Thore ſind jedoch beſeitigt. An den vier Ecken waren mächtige Rundthürme aus Quadern erbaut, davon noch drei beſtehen. Sie ſind flach gedeckt und erinnern an die Nürnberger Thürme. Beſonders intereſſant ſind die aus Holz conſtruirten Schiefslucken, die ſich unter dem Dache um das ganze Gebäude ziehen und vielleicht noch in das 16. Jahrhundert zurückreichen.

Die Kirche, an der 1364 ein Pfarrer benannt wird (plebanus eccles. s. mariae in Rastat), liegt ganz nahe der Stadtmauer, wurde 1865 durch Brand grundlich zerſtört, iſt jedoch gegenwärtig in ſehr gelungener Weiſe wieder durch Architekt *Weſſiken* hergeſtellt,

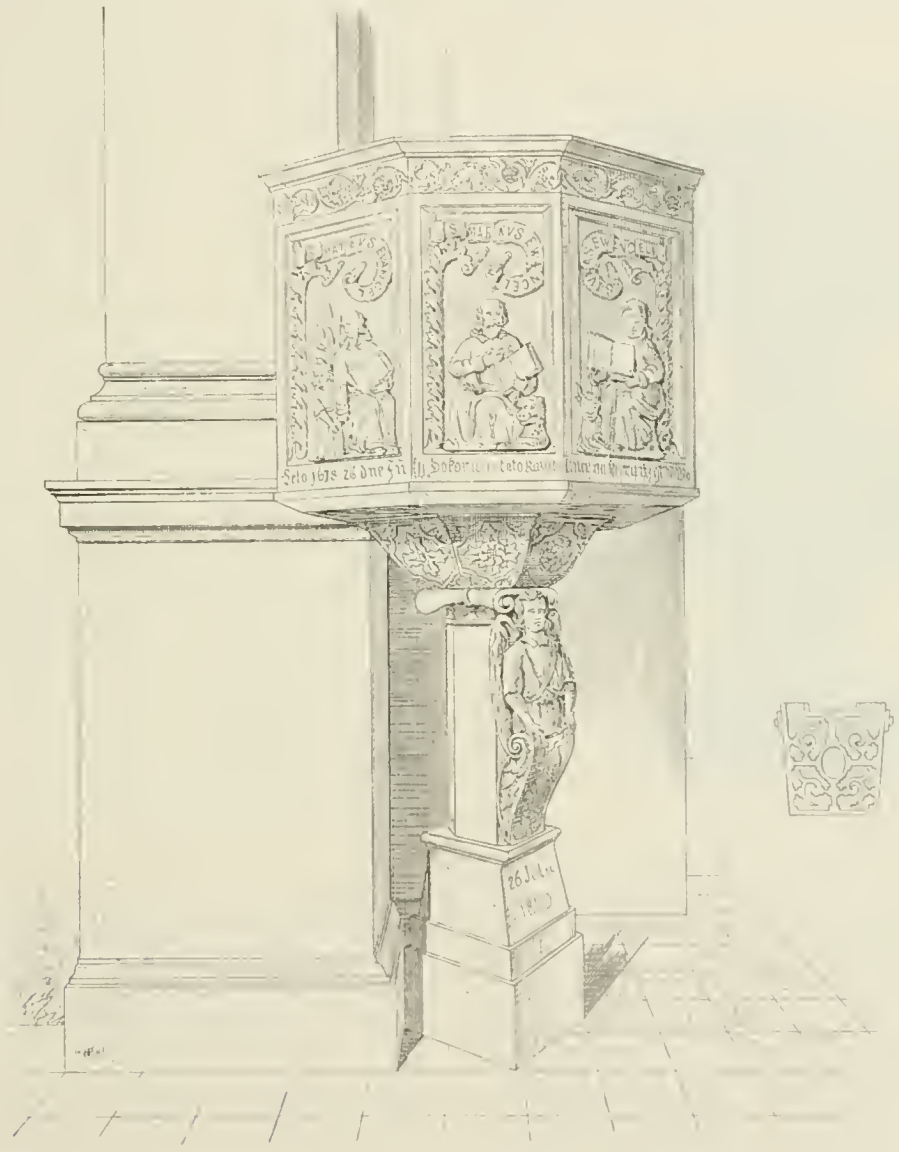


Fig. 1. (Kanitz.)

ebenſo der links neben dem Presbyterium ſtehende mächtige Thurm. Dieſelbe charakteriſirt ſich als ſpätgothiſcher Bau. An der Aufsenwand des ganzen Gebäudes ſind zahlreiche Grabmale eingelaſſen, einige davon bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts zurückreichend.

Die Kirche iſt derzeit vom Friedhofe umgeben und ſteht daſelbſt hinter dem Presbyterium eine gothiſche Todtenleuchte, der Schuſterthurm genannt. Aus grobkörnigem Kalkſteine erbaut, erreicht das Häuschen nahezu 10 M. an Höhe und erhebt ſich auf quadrati-

ſcher Grundlage mit einſtockiger Verjüngung zur achtſeitigen Laterne, die mit einem Steinhelme abſchliefst. Ein intereſſanter, aber ſchwerfälliger Bau; ober dem Eingangsthürchen ſteht folgende Inſchrift: Kainrat Tatzgern Erntraut ſeen hausfraw haben diſew beleichtung geſtift auf wolfgankh hilprant haws vntter der Statt zw lob got vn allē gelaubigen ſellen 1513.

Die Wohnhäuſer bieten wenig beachtenswerthes und gehen über die Chablone derartiger Gebäude aus dem vergangenen Jahrhundert nicht hinaus. An einem befindet ſich eine intereſſante Inſchrift. Die betreffende marmorne Tafel mag wohl ehemals ober dem Thore ihren Platz gehabt haben, heute iſt ſie

Fig. 2. (Hermannſtadt)

daneben eingelaſſen. Die Inſchrift lautet: (Mittelfeld) Hb. 1554 Hie das alte Graffn|havs genannt|bei CL Jarn in der Graffn Hant|Hainrich Graff das|wieder von neven zv paven beſtelt|do man M.D.LIII jarzelt|Gott geb Glückh diſm Havs|und alen die gen ein vnd avs. Im Felde rechts: Al drit in Gots Nam Hainrich Graff zw Schernperg v. Goldek. Darunter das Wappen, quadrirt im 1. und 2. Felde ein Drachenkopf, das 2. und 3. Feld ſparenförmig getheilt. Am Helme zwiſchen dem Büffelgehörne der Drachenkopf, im Felde links: Got geb ſein Segen. Warbawa võ Gradneck ſein Gemall. Darunter das Wappen. Im Schilde und am geſchloſſenen Fluge eine Senſe.

125. *(Steinkanzel in Kanitz.)*

Ein intereſſantes Beiſpiel deutſcher Renaiſſance in Anwendung auf Kirchen-Einrichtung beſitzt Mähren in der Marmor-Kanzel zu *Kanitz*, welche in der alten (1411 erbauten) Pfarrkirche des genannten Städtchens geſtanden hat, und nach der in jüngſter Zeit erfolgten Demolirung dieſer Kirche in die inzwiſchen nach den Plänen des Architekten A. *Strnad* neu erbaute Pfarrkirche übertragen wurde.

An dieſer Kanzel läſst ſich ſehr deutlich der Verſchmelzungs-Proceſs der italieniſchen und gothiſchen Formen erkennen, denn die Spruchbänder, die ſtyliſirten baumartigen Randleiſten und die ſtramme Haltung des ſchildtragenden Engels am vierſeitigen „gefosten“ Säulenſtrunke gemahnen noch lebhaft an den Einfluſs der Gothik, während das Fries-Ornament, die Geſtalten der vier Evangeliſten und der ganze Aufbau der Kanzel auf italieniſchen Einfluſs hinweiſen, die Roſetten ober dem Capitäle und namentlich die Füllung des Schildes bereits die ausgeſprochenen und vollendeten Formen deutſcher Renaiſſance zeigen.

Ueber die Entſtehungszeit gibt die Inſchrift in böhmiſcher Sprache Aufklärung, welche überſetzt lautet: „am 29 Juljj 1618 wurde dieſe Kanzel vollendet, für welche N. Wentzel Kaſpar 200 fl. hinterlies“. *Wolny* bringt in ſeiner kirchlichen Kunſt-Topographie über dieſes Vermächtnis von 200 fl. „mähriſch“ Nachricht und ſetzt bei: des *picardiſtiſchen* Paſtors am 1590.

Da nun wohl für die Herſtellung dieſer Kanzel ein Zeitraum von circa 30 Jahren nicht gut anzunehmen iſt, ſo könnte man vielleicht mit einiger Berechtigung vermuthen, dafs ſie noch im 16. Jahrhundert ausgeführt wurde, aber aus irgend welcher Urſache (vielleicht der, dafs ſie nicht ganz vollendet war und noch der Fuſs fehlte?) erſt am obgenannten Tage des Jahres 1618, alſo im 17. Jahrhundert, zur Aufſtellung gelangte, bei welcher Gelegenheit ſie die obcitirte Inſchrift erhielt; denn auch bezüglich dieſer Inſchrift fällt auf, dafs der „ehrſambe Stainmetz“, der dieſe ſchöne Arbeit geliefert, hiefür wenn ſie von ſeiner Hand ausgeführt worden wäre, wohl die Form eines „Spruchbandes“ gewählt hätte, wie er dies für die Namen der Evangeliſten gethan hat, oder doch zum mindeſten dieſelbe Schriftart beibehalten hätte.

Schade, dafs als genau nach 261 Jahren die Uebertragung dieſer Kanzel ſtattfand, man nicht zugleich Anlafs nahm, ſtatt des ſimplen Unterſatzes einen ſtylgerechten Kanzelfuſs herzuſtellen (Fig. 1).

A. Franz.

126. Die beifolgende Abbildung (Fig. 2) veranſchaulicht das eherne Taufbecken, das, eines der ſchönſter Erzeugniſſe der Erzgieſserei. im Weſt-Chore der *Hermannſtädter evangeliſchen Pfarrkirche*[1] aufgeſtellt iſt. Es hat die Kelchform und wurde 1438 vom Glockengieſser Leonardus angefertigt. Seine Höhe beträgt 1·23 M., der obere Umfang der Cuppa 2·08 M. Es iſt überaus reich geſchmückt, der kreisrunde Fuſs, der cylindriſche Ständer, der plattgedrückte kugelförmige durchbrochene Knauf, die nach obenhin ſtark geſchweifte Cuppa ſind mit den verſchiedenſten Verzierungen en relief vollauf bedeckt. Man erkennt Bilder auf den Tod Mariens bezüglich, Abbildungen wirklicher und fabelhafter Thiere mit ſymboliſchen Beziehungen (z. B der Pelikan), geometriſche Figuren, Laub- und Blumenwerk. An der Cuppa findet ſich folgende Minuskel-Inſchrift: Descendat libans plenitudine fontis virtus spiritus sancti, Sit fons vivus aquà regenerationis unda purificans, Oadonar Sabaoth detragar maiun Emanuel. Zwiſchen der Cuppa und dem Knauf am Ständer:

[1] S. *Reiſſenberger*. Die evangeliſche Pfarrkirche in Hermannſtadt 1884, eine hochbeachtenswerthe Publication über dieſes wichtige Baudenkmal.

Anno dmini MCCCCXXXVIII, darunter: Leonhardus Jhefus Chriſtus o rex gloric veni nobis cum pace. In einem an der Cuppa wiederholt vorkommenden vierblättrigen Medaillon lieſt man: Ave maria gracia plena dominus (Majuskel).

127. Die höchſt werthvollen Studien über die *Steinmetz-Zeichen* im 7. und 9. Jahrgang der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion ſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs dieſelben Anregung zur Erforſchung und Sammlung der Meiſter-Zeichen der einzelnen Länder geben möchten. Dieſe Bemerkung lenkte meine Aufmerkſamkeit wieder einmal auf das Grabdenkmal Probſt Peter III. von St. Florian, der vom Jahre 1508 bis 1545 in tief bewegter Zeit die Inful trug. Daſſelbe befindet ſich an der nördlichen Friedhofmauer von *St. Florian* in einer kleinen Capelle von Backſteinen erbaut. Von aufsen verrathen die aus der Wand hervortretenden Pilaſter, das Gebälk und Geſimſe, welches ſie zu tragen ſcheinen, den Styl der Renaiſſance. Die drei Wände der oblongen Capelle werden von drei grofsen gleich hohen Platten von rothem Marmor eingenommen, von denen die mittlere die breiteſte iſt. Wir erblicken darauf Chriſtus am Kreuze zwiſchen den beiden Schächern. Zu ſeinen Füſsen iſt die ſeligſte Jungfrau von Schmerz überwältigt zu Boden geſunken; Maria Alphaei und Maria Magdalena ſind voll Theilnahme um ſie beſchäftigt, Johannes ſieht tief bewegt, dagegen ſchauen die Soldaten Mutter und Sohn verhöhnend der Scene zu. Die Höhe des Reliefs iſt 2·58 M., die Breite 1·46 M. Der Ausdruck der Frauengruppe und des Johannes, gleich wie Chriſtus und des einen Schächers iſt edel und voll Würde; im andern Schächer und in den Soldaten offenbart ſich der derbe Realismus der Zeit des Wohlgemuth.

An der linken Schmalſeite der Capelle lieſt man zu oberſt P. P. (Petrus Prepoſitus) anno dni 1522. Darunter iſt ein fächerförmiger Zierrath, unter welchem die Worte ſtehen: Amarissima · passio · tua · criste · | subveniat · mihi · miserrimo · | peccatori · nunc · et · in hora · | mortis · mee · amen ·

Unterhalb erſcheint der Probſt im faltigen Talar und Mozetta kniend, den Roſenkranz in den gefalteten Händen, hierauf folgt das Wappenſchild St. Florians, in deſſen Feldern die Buchſtaben P. P. wiederkehren, überragt von Inful und Stab. Die Höhe des ganzen Reliefs iſt 2·58 M., die Breite 0·67 M. Die rechte Schmalſeite der Capelle bedeckt eine Marmorplatte von ganz gleichen Dimenſionen wie die vorige. Man erblickt darauf kniend mit gefalteten Händen die Familie des Probſten: Vater, Mutter, zwei Söhne und vier Töchter. Darunter die Inſchrift: Hie · ligen · begraben · Brobſt · peter · | vatter · Mutter · und · ſein · geſwiſtred · den · got · genedig · ſey · amen ·

Dieſem folgt unterhalb der Schild mit dem Steinmetz-Meiſterzeichen, den wir in genauer Abbildung wiedergeben[1] (Fig. 3).

Auch hier an den Seiten-Reliefs ſind die Figuren mit gleichem Ernſt und Würde behandelt; die deutſche und die Latein Schrift iſt in gothiſchen Lettern ausgeführt; das Ganze ſehr gut erhalten; von einer Kunſtlermarke war nichts zu ſehen.

[1] Abbildung und Maaſse verdanke ich der Güte des Herrn Architekten *Breſsler* in Wien.

Auf dem Schilde der rechten Schmalſeite, welcher dem Schilde Probſt Peters gegenüberſteht, erſcheint nun eines jener in den Mittheilungen vielbeſprochenen, auf geometriſchem Grunde beruhenden Zeichen, das ſogenannte adjuſtirte Steinmetz-Zeichen oder das Steinmetz-Zeichen in Wappenform angeordnet, das alleinige Kennzeichen eines Baumeiſters,[2] als welcher mithin der Vater des Probſt Peter erſcheint. Mit der Beſchäftigung des Vaters hängt auch der Familienname Probſt Peters zuſammen, der Maurer (in latein. Urkunden murator oder muratoris) hieſs.[3] Noch iſt ſeiner Eltern Haus neben dem Convent-Garten vorhanden, in welchem er laut der von ihm angebrachten Inſchrift-Tafel das Licht der Welt erblickte. Es wurde durch ihn erweitert und mit einer kleinen gothiſchen Haus-Capelle s. crucis ausgeſtattet. Der Sinn für die Kunſt ſcheint auf ihn übergegangen zu ſein. Er erbaute ein neues Refectorium, den Kaiſerſtock (conclave caesareum) den er mit Thürmen ſchmückte, ſtellte in der Kirche eine neue Orgel und den Altar des heiligen Sebaſtian von bewunderter Schönheit her. Durch ihn wurden die zwölf grofsen Oelgemälde erworben, welche Kenner dem Meiſter Altdorfer oder wenigſtens ſeiner Schule beilegen und welche den Stolz der altdeutſchen Bilder-Sammlung St. Florians ausmachen.

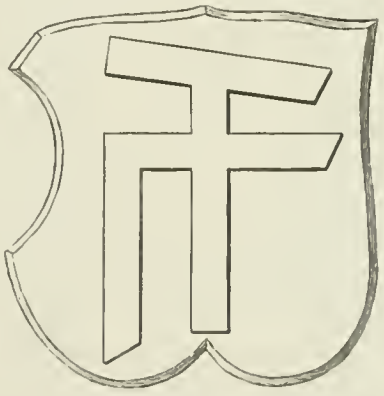


Fig. 3. (St. Florian.)

Acht davon ſtellen die Paſſion Chriſti, drei das Martyrium des heiligen Florian und eines das Martyrium des heilgen Sebaſtian vor, den Petrus beſonders in Ehren hielt. Aufserdem ſind noch zwei kleinere Schmalbilder von derſelben Herkunft vorhanden. Das eine zeigt die heilige Margarethe und die heilige Barbara mit ihren Attributen traulich nebeneinander ſitzend, das andere den in der gothiſchen Stiftskirche im Gebet verſunkenen Probſt.

Da Probſt Peter bei ſeiner Wahl im Jahre 1508 doch nur dreiſsig Jahre alt war und bei ſeiner freiwilligen Reſignation im Jahre 1545 senio conflectus genannt wird, ſo werden wir wohl nicht irre gehen, wenn wir ihn für den Sohn „des Meiſter *Jörg Maurer* zu St. Florian“ halten, welchem 1469 der Schmid Jorg zu Ebelsberg mehrere Zehent verkauft,[4] und wenn wir in dieſem Jorg Maurer zu St. Florian den Träger des oben beſchriebenen Maurerſchildes erkennen. Derſelbe wird in einer Urkunde von 1489 auch *Jörg Kandecker*

Mittheilungen der k. k. Cent. Comm. I. S. 117.

[2] Der Erbauer der Stiftskirche unter Probſt Ulnwik, vollendet kurz vor 1290, wird magister Otto murator noster genannt in Urk. Probſt Heinrich II. von 1317[10/2].

[3] Stifts-Archiv Urk. sub. 14[7/2].

Maurermeiſter von St. Florian genannt.[1] Ein Verwandter des Probſten, vielleicht Großonkel oder Vatersbruder, iſt der Prieſter und Conventual von St. Florian, der in einem Nekrologium der Stifts-Bibliothek[2] mit den Worten verzeichnet wird: Petrus muratoris presb. et prof. nostri monasterii qui obiit 12. Sept. 1468.

A. Czerny.

128. *(Grabmal in Boskovic.)*

Das hier abgebildete Grabmal befindet ſich an der Evangelien-Seite des Chores in der *Boskovicer* Pfarrkirche zu St. Jacob (eines Bauwerkes aus dem 15. Jahrhunderte), gehört dem 17. Jahrhunderte an, und dürfte wohl, was ſeine räumlichen Verhältniſſe betrifft, als eines der größten, und bezüglich des Materiales als eines der koſtbarſten und in künſtleriſcher Hinſicht als eines der bedeutendſten Grabdenkmale Mährens zu bezeichnen ſein.

Bezüglich des Schöpfers dieſes der Spät-Renaiſſance angehörenden Epitaphs iſt an competenter Stelle nichts bekannt, und auch auf dem Denkmale ſelbſt kein ips. fec., wie ſolches heutzutage bei weit geringfügigeren Grab-Monumenten landesüblich iſt, zu entdecken.

Dieſes iſt bei der nicht unbeträchtlichen Höhe von nahezu 7·00 Meter verglichen, 2·40 Meter breit, und vom Fuſse bis zu den beiden Fruchtgehänge frei an Schnüren tragenden Engelsgeſtalten, aus ſchönem weiſsen (anſcheinend Laaſer) Marmor ausgeführt. Die beiden Engel aber und der krönende Putto mit dem Immortellen-Kranze in der ausgeſtreckten Rechten und dem Palmenwedel in der Linken, welche in Basrelief gehalten ſind und nur mit einzelnen Gliedmaſsen voll aus der Wand vorſtehen, dürften dagegen ſammt den baroken Fruchtſchalen, den Vaſen mit den Lilien-Stengeln und den brennenden Granaten, nur in Stucco, und zwar ſpäter als der untere Theil des Denkmales ausgeführt ſein, ſind aber von dem Marmor nur ſehr ſchwer zu unterſcheiden (Fig. 4.)

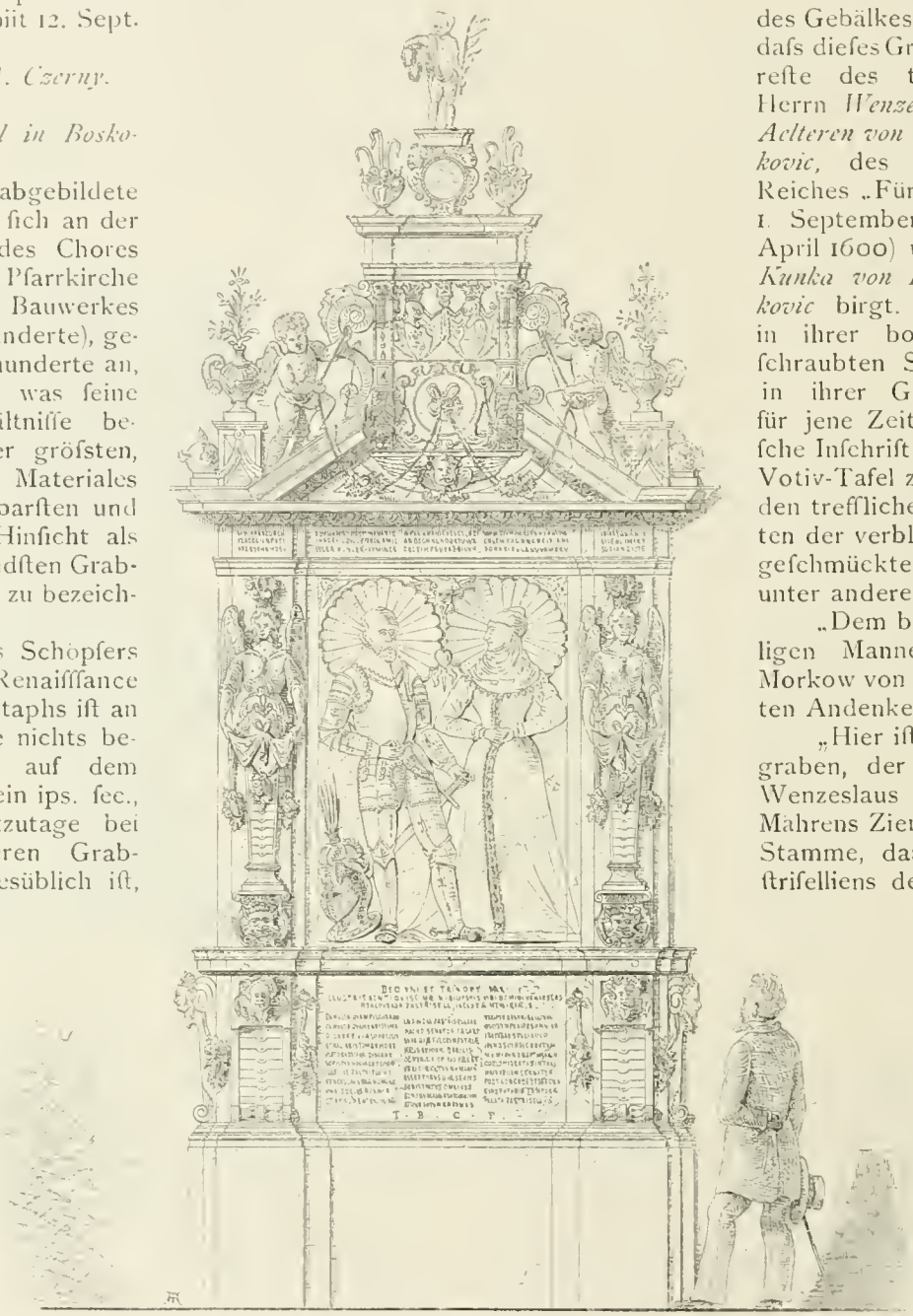


Fig. 4 (Boskovic.)

Die Inſchrift im Frieſe des Gebälkes gibt uns Kunde, daſs dieſes Grabmal die Ueberreſte des tapferen Ritters Herrn *Wenzel Markovsky des Aelteren von Zaſtřizl und Boskovic,* des heil. römiſchen Reiches „Fürſchneiders“ (geb. 1. September 1554, geſt. 20. April 1600) und ſeiner Gattin *Kunka von Korotin und Boskovic* birgt. Die lateiniſche, in ihrer bombaſtiſchen geſchraubten Sprache, ja ſelbſt in ihrer Geſchmackloſigkeit für jene Zeit ſo charakteriſtiſche Inſchrift der eigentlichen Votiv-Tafel zu Füſsen der mit den trefflichen Porträt-Geſtalten der verblichenen Eheleute geſchmückten Bildplatte ſagt unter anderem:

„Dem berühmten altadeligen Manne, Herrn Wenzl Morkow von Zaſtrizel berühmten Andenkens.“

„Hier iſt jener Zaſtrizl begraben, der den Vornamen Wenzeslaus getragen, ganz Mährens Zierde, vom edelſten Stamme, das groſse Lob Zaſtriſelliens des groſsen Cäſars, Senators, ſeines Vaterlandes Glanz, der den Schlechten fürchterlich, den Dürftigen ein gemeinſchaftlicher Vater, und der wahren Gottes lehre eifriger Bekenner war, den alle Guten liebten und der alle Guten liebte u. ſ. w. Jetzt der Erde entführt, wo bereits der Stuhl erſchaut wird, welchen ich meinen geliebten Zaſtriſelliern bereitet habe, ſobald ſie nach langen Jahrhunderten, wenn ihre Stunde geſchlagen, zu mir gelangen.“

T. B. C. F.

A. Franz.

129. An der Aufsenſeite der Kirche zu *Groſs-Weikersdorf* in *Nieder-Oeſterreich* befindet ſich das in Fig. 5 abgebildete rothmarmorne plattenförmige

[1] Stifts-Archiv Urk. sub 1489^{1}_{10}. — Die abwechſelnde Benennung einer Perſönlichkeit bald nach Familienname oder Herkunft, bald nach Beſchäftigung kommt in jenen Zeiten öfter vor. Probſt Leonhard Rieſenſchmied von St. Florian, der von Lembach gebürtig war, erſcheint auch unter dem Namen Lembacher

[2] Handſchriften XI 248. — Im Catal. Can. Reg. s. Flor. handſchriftlich im Decanat in Verwahrung, erſcheint er S. 11. anno 1468 Sept. 12, S. 112 anno 1474. Oct. 24 verſtorben.

Monument, gewidmet dem im Jahre 1587 geſtorbenen *Johannes Turtzo Grafen in der Zips und Freiherrn zu Weindorf.* Wir ſehen unter einem Rundbogen im Bildfelde und zwar im ſtarken Relief ausgeführt die lebensgroſse Geſtalt des Verſtorbenen, faſt ganz nach vorn gerichtet (nur eine ſchwache Wendung gegen links) in voller Rüſtung, wie dieſe gegen Ende des 16. Jahrhunderts üblich war, entblößten Hauptes, um den Hals eine breite Krauſe, eine ſolche ſchwächere auch zunächſt den Handgelenken, mit der einen Hand die flatternde Lehenfahne nahe dem Tuche haltend, die rechte Hand ruhet auf dem Helm. Dort liegen auch die beiden Handſchuhe. Neben der Figur eine Ara, deren Vorderſeite mit dem doppelt behelmten Turtzo'ſchen Wappen geziert iſt. Die Geſtalt des Grafen iſt kräftig und gedrungen, das gekrauſelte Kopfhaar kurz, das charakteriſtiſche Antlitz von ernſtem Ausdrucke und markirten Zügen, Schnurbart und kurzer Kienbart. Die Umfaſſung des Bildfeldes iſt portalartig geziert, in den Zwickeln je ein Cherubim. Die Inſchrift lautet: Hie ligt begraben der wolgeborn herr hans turtzo vonn bethlehemstorf grave in zips vnd freiherr zv weinitz auf gravenegg vn windorf welcher den erſten tag aprilis im MDLXXXVIIiſten jar zv znaimb in got ſeliglichen entſchlafen deſs ſeelen vnd vns allen got genedig ſein und neben allen chriſtglaubigen ein fröhliche avferſtehung verleien welle amen.

130. Die Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale enthalten im VII. und VIII. Bande, Neue Folge, meinen Aufſatz: *„Grabſteine der chriſtlichen Zeit zu Frieſach in Kärnten.“* Derſelbe veranlaſste hinſichtlich der im VIII. Bde. 1882 auf S. 118 gegebenen Beſchreibung der in Frieſach erhalten gebliebenen drei *jüdiſchen Grabſteine,* in der Wiener Wochenſchrift: „Die Neuzeit“ in den Nummern 45, 46 und 48 vom 9., 16. und 30. November 1883 drei Kritiken, deren erſte vom Herrn k. k Univerſitäts-Profeſſor Dr. *Gerſon Wolf*, die zweite aber vom Herrn Dr. *O—m* und die dritte vom Rabbiner in Trebitſch Herrn Dr. *S. Pollak* gezeichnet iſt.

Ich brachte in meinem Aufſatze die vom verſtorbenen Profeſſor der orientaliſchen Sprachen Herrn Franz *Fritz* herrührenden, bereits zweimal veröffentlichten Ueberſetzungen, weil ich keine Urſache hatte, an der Richtigkeit derſelben zu zweifeln. Herrn Profeſſor *Wolf* kamen die Texte nicht glaubhaft vor, er bereiſte im Herbſte 1883 Frieſach und brachte in Nr. 45 der „Neuzeit“ vom 1. und 3. Steine die correcten Inſchriften im hebraiſchen Urtexte. Herr Dr. *O—m* gab darauf hinſichtlich der Lesart die erſtere, Dr. *Pollak* die zweite Ergänzung, aus welcher zahlreichen Betheiligung von jüdiſchen Gelehrten die Schwierigkeit der Erklärung hervorgeht. Der Rabbiner der Cultus-Gemeinde Grätz Herr Dr. *Mühſam,* hatte die Güte mir die Inſchriften zu überſetzen und ich gebe ſomit die Berichtigung darnach.

Der erſte Stein vom Jahre 1358 lautet wortlich überſetzt:

Sarah
die Frau des Abraham.
Dieſes Monument wurde errichtet
zu Häupten Sarah's, der Tochter
des Iſaak, welche gieng
in ihre Welt (die Ewigkeit)
Montag am 20. Adar (Februar, Marz)
(im Jahre) 118 nach der kleinen Berechnung (d. i 1358)
(Abbreviatur) Ihre Seele ſei geknüpft im Bunde der
Lebenden.

Der dritte Grabſtein wurde vom Profeſſor *Fritz* ungenugend geleſen, er lautet richtiger:

Denkmal.
Dieſes (Denkmal) wurde errichtet zu
Häupten des Grabes
des Jünglings Schalom
Sohn des Rabbi ? Joſeph aus Tarvis
welcher hier (in Frieſach) begraben wurde

im Elul (Auguſt) am Tage...., 109 nach der kleinern Zahl.

Fig. 5. (Groſs-Weikersdorf.)

Der Grabſtein gehort demnach dem Jahre 1348/9 und nicht dem Jahre 1533 an, die Zahl 109 bedeutet nicht das Alter des Beerdigten, ſondern die Jahrzahl des Todes. Somit fallen die auf Grund der *Fritz*'ſchen Ueberſetzung im Schluſſe meines Aufſatzes von mir vermuthungsweiſe aufgeſtellten Folgerungen.

L. Beckh-Widmanſtetter.

131. Im Chorherrenſtifte *St. Florian* befindet ſich in der Gruft an der Wand ein 8′ 5″ hoher, 4′ 3″ breiter Grabſtein von rothem Marmor mit Lapidar-Umſchrift:

HIE · LIGT · BEGRABEN · DER · WOLGE · BORN · HER · HER · WOLF · HER · VŌ · VOLCKERSTORF · DER · GESTORBē · IST · DEN · 23. DAG · DE CEMBRIS · ANO · 1552 · DER · SEL · GOT · DER · ALMECHDIG · GENEDIG · VD · EIN · FROLICIE · AVFERSTEVNG · VERLEIHEN · WOLL ·

Das Feld des Grabſteines iſt ſehr abgeſchrägt vertieft und in ſelbem ſteht die geharniſchte Figur des Ritters, in der Rechten das mit ſeinem Wappen gezierte Panier, in der Linken den Schwertgriff, den

Fig. 6 (St. Florian.)

Helm mit aufgeſchlagenem Viſir auf dem Haupte, mit einem bis auf die Bruſt reichenden Vollbarte. Der Küraſs iſt mit geſchnurlter Faſſung und Rüſthaken verſehen und wird an Tragriemen über der Schulter befeſtigt, die Achſeln ſind mit drei Geſchieben verſehen und die Henzen an den Fingern dachziegelartig gepanzert. Zur Seite ſeines rechten Fuſses ſteht ein Schild mit Voluten und Einkerbungen, mit einem Engel, der als Schildhälter, in den Händen den Schildriemen emporhält. Das Wappen iſt Hermelin (weiſs), mit ſchwarzen Spotten zu 5, 4, 3, 2, 1 nach abwärts geſtellt. Neben dem linken Fuſse ſteht mit einem gleichen Schildhälter und Schilde der Löwe der Familie Ekartsau (Fig. 6). *Wolf von Volkerstorff* war vermählt mit *Apollonia von Ekartsau,* der Tochter Wilhelms von E., des Letzten ſeiner Familie und dieſe erbte mit ihrer Schweſter Anna, der Gemahlin Sigmund Ludwigs von Pollhaim 1507 das ganze Ekartsauiſche Vermögen. Wolf hatte von ſeiner Gemalin drei Söhne: Wilhelm, Calman und Hans Caſpar, und drei Töchter: Sophia, Reickard und Maria. Sophie vermählte ſich mit Sigmund Nicola von Aursperg, Reickard mit Gerhard von Lamberg und Maria mit Gregor von Loſenſtain.

132. Der Dom von *Pola* wurde ſeiner Einfachheit wegen bisher nur wenig beachtet, ſelbſt *Kandler* erwähnt ihn nur mit wenigen Worten in ſeinem Werke: Cenni al foreſtiere che viſita Pola:

Il duomo di Pola era nel sito dell'attuale, di forma bizantina, che però ci è ignota, dinanzi il battistero, unito forse per portico che circondava il cortile, di forma ſingolare perchè a croce, mentre attagoni o rotondi erano i più.

Dieſer Dom iſt in einem ſehr verwahrloſten Zuſtande, die Façade iſt nur halb mit Steinen bekleidet, die Mauern muſsten mit Balken im Mittelſchiffe verbunden werden, um die Auſsenmauern zu entlaſten, das Pflaſter iſt an vielen Stellen ſchadhaft, und da dieſer Dom keinen Kirchen-Patron hat, auch die Gemeinde-Vertretung von Pola ſich weigert, irgend welche Reparatur vornehmen zu laſſen, iſt der Capitel-Verweſer nur auf die allgemeine Wohlthätigkeit angewieſen.

Auch das Bisthum von Parenzo ſoll ſich weigern, irgend welchen Betrag für die Erhaltung des Domes zu leiſten. Er wird allgemein für Staats-Eigenthum gehalten, ohne daſs dies irgendwo ausgeſprochen wäre.

Was nun den Bau anbelangt, ſei bemerkt, daſs vom Chor neun Stufen zum Hoch-Altare führen, welche augenſcheinlich erſt in einer ſpäteren Zeit angelegt wurden; durch dieſe Erhöhung des Terrains wurden die Säulen an der Apſis um $1\frac{1}{2}$ M. verſenkt, ſo daſs ſie auſser aller Proportion mit dem Bogen und dem oberen Raume beim Haupt-Altare kamen. Dieſe Stiegen-Stufen waren ſo ſtark abgenützt, daſs man beſchloſs, ſelbe zu entfernen und den Altar auf das urſprüngliche Niveau zu ſtellen, das heiſst in gleiche Höhe mit der Baſis der verſenkten Haupt-Säulen.

Beim Abtragen des Erd-Materiales in einer Tiefe von 60 Cm. wurden mehrere byzantiniſche und romaniſche Sculpturen, eine Inſchrift aus dem 15. Jahrhundert, in einer Tiefe von einem Meter eine römiſche Inſchrift und römiſche Sculptur unter gothiſchen Bruchſtücken gefunden.

Beim Weitergraben kam ein ſehr ſchöner Moſaikboden, halbrund, mit Inſchrift zum Vorſcheine.

Der Halbmeſſer dieſes Bogens beträgt 4 M., das Moſaik beſteht aus ſchwarzen, braunrothen, grauen, gelben und weiſsen Steinchen, den äuſserſten Rand bilden Lilien, von denen eine ſchwarz, die gegenüberſtehende roth ſchattirt iſt.

Die Inſchrift lautet:

DONATIA
NVS PROCOMME
MORATIONE ϟ BI
DEEECPED^{cc}

Auſser dieſem Medaillon ſind noch zwei kleinere zur rechten und linken Seite ſichtbar, in dem einen befindet ſich ein Kreuz, im rechten ein Viereck. Der übrige Theil iſt zerſtört.

Unter der erſten Stufe der demolirten Stiege, wurde ein zweiter Moſaikboden mit ſehr ſchöner Zeichnung entdeckt, auch dieſer iſt ſtark beſchädigt.

Domherr *De Cleva* glaubt, daſs dieſes Moſaik der urſprünglichen Kirche angehöre, welche Ende des 4. Jahrhunderts gebaut wurde, dieſes Moſaik iſt dem im Dome von Parenzo ähnlich, jedoch ſorgfältiger gearbeitet.

Die nahe der Apſis gefundene römiſche Inſchrift lautet:

Q·CATVSIO·SEVERIANO·CIVI
CALLO·NEGOTIANTI·VESTIARIO
FLAVIA·FORTVNATA·CONIVGI
INCOMPARABILI ET·Q·CATVSI
VS FLAVIANVS·PATRI..NE
. . . NTI.

Im Schutte des Moſaik-Bodens gegen die Apſis wurde eine ſehr gut erhaltene Bronze-Medaille der Agrippina gefunden.

An der weſtlichen Hauptmauer des Domes befindet ſich nachſtehende Inſchrift eingemauert:

AN·ICARNAT·DNI·DCCCLVII
IND·V·REG'ELODOWICOIMP·AG
IN·ITALIA·HANDEGISHVIVS·ECLEA
ELEC·D·PEN·CONS·EPSSED·AN·V

Anno incarnationis domini 837 inductione quinta regente Lodovico Imperatore Auguſto in Italia Handegis hujus eccleſiæ electus die pentecoſtes ſedit annos quinque.[1]

Es wurden noch andere Inſchriften aus dem Mittelalter entdeckt, dieſe ſind jedoch vollkommen unleſerlich, ſcheinen ſich auf Renovirung von Altären zu beziehen.

Bei Reparatur der rechtsſeitigen Mittelmauer, rückwärts der Apſis, wurden zwei eingemauerte Säulen blosgelegt. Sie ſtehen in gleicher Richtung und Höhe mit den neun vorderen des Mittelſchiffes, ſind byzantiniſch, auch aus ganz gleichem Materiale (Kalkſtein), haben auch gleiche Capitäle.

Domherr *De Cleva* glaubt, daſs in dieſer Kirche die Krypta hinter der Apſis und nicht unter derſelben war, da die Nähe des Meeres eine Vertiefung im lockeren Erdreich nicht zuliefs, in einer Tiefe von $1^1/_2$ M. unter dem Pflaſter tritt nämlich ſchon das Seewaſſer zum Vorſchein.

In einem Winkel dieſer Kirche wurde auch hinter alten Brettern und Balken verſteckt, ein gothiſcher kleiner Altar aus Holz entdeckt, welcher noch ziemlich gut erhalten iſt, dieſer wird, ſo gut es eben mit den geringen Mitteln gehen wird, renovirt und im linken Seitenſchiffe aufgeſtellt werden.

Unter dem Altare, rechts vom Hoch-Altar, befindet ſich ein Reliquiarium aus Stein mit folgender Inſchrift:

IN HOC·ALT·REQVIESCVNT
CORPORA SANTORVM BASILII MAGNI
ET FLORIS EPORVM DEMETRY GEORGY
ET THEODORI MARTIRVM ET SALO
MONIS·REC·HVNG·CONE

Das Grab des König's Salomon wurde am Monte S. Michele, wo einſt ein Kloſter ſtand, gefunden. Der Grabſtein befindet ſich im Auguſtus-Tempel und hat folgende Inſchrift:

HIC·REQVIESCIT·ILVSSTRISSIMVS
SALOMON
REX·PANNONIAE.

Schramm.

133. Conſervator V. *Berger* aus *Salzburg* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs die vom k. k. Reichs-Kriegsminiſterium nach Anhörung der Central-Commiſſion beſchloſſene Reſtaurirung des *Tempera-Deckengemäldes in der Salzburger Winterreitſchule* ganzlich beendet iſt. Die Arbeiten zur Wiederherſtellung des Gemäldes beſorgte der Hiſtorienmaler J. *Gold*. Es iſt hervorzuheben, daſs ſämmtliche Arbeiten: die Reinigung des ganzen Gemäldes von der Schimmelſchichte, die Feſtigung des Verputzes, die Ausbeſſerung der vom Verputze entblösten Stellen und endlich die Uebermalung der ſchadhaften Partien mit Benützung von

Fig. 7. (Szereth, Vorder- und Rückſeite).

Waſſerglas mit groſser Sachkenntnis, Sorgfalt und Pietät durchgeführt wurden und als ſehr gelungen bezeichnet werden dürfen. Auſser dieſer directen Reſtaurirung wurden noch einige Einrichtungen getroffen, die unzweifelhaft einen ſehr günſtigen Einfluſs auf die Erhaltung des Gemäldes ausüben werden. Auf dieſe Weiſe iſt dank dem hochherzigen Eingreifen ein hochwichtiges Denkmal unſerer vaterländiſchen Malerei auf viele Jahre gerettet. Da Conſervator *Berger* dieſen Reſtaurations-Arbeiten mit verlaſslichem Rath ſtets zur Seite ſtand, hat die Central-Commiſſion demſelben für dieſes erſprieſsliche Wirken beſtens gedankt.

134. Aus der Collegiat-Kirche *St Giorgio* zu *Pirano* wurde eine gröſsere Partie Chor-Geſtühle mit Genehmigung des biſchöflichen Conſiſtoriums an einen Antiquitäten-Handler in Venedig verkauft, die Intervention der Central-Commiſſion war erfolglos.

Bei Herſtellung einiger wichtiger Reparaturen in dieſer Kirche war es nämlich nothwendig geworden, die

[1] Handegis, oder richtiger Heudigis, wurde nach dem biſchöflichen Status 867 zum Biſchofe erwählt, nach vorliegender Inſchrift jedoch 857

alten Chorſtühle zu beſeitigen. Dieſelben waren beiderſeits des Hoch-Altars aufgeſtellt, ſind aus Nufsbaumholz angefertigt und ſchon ſtellenweiſe ſehr morſch. Bei eingehender Durchprüfung des Geſtühles ergab ſich, daſs einzelne Partien älter waren als der gröſste Theil der übrigen Beſtandtheile, und daſs jene ſich durch Schnitzerei gegenüber dieſen beſonders günſtig unterſchieden. Die beifolgende Abbildung eines Wangenſtückes (Fig. 8) gibt einen Begriff von dem Charakter des Werkes, deſſen Verluſt wir zu bedauern haben. Die Wangenſtücke jedes Geſtühles, das fünf Sitze enthält, ſind durchbrochen geſchnitzt und zeigt das eine die Figur des heiligen Georg. Die Zwiſchenwände ſind einfacher behandelt. Das Geſtühl dürfte ein Werk des

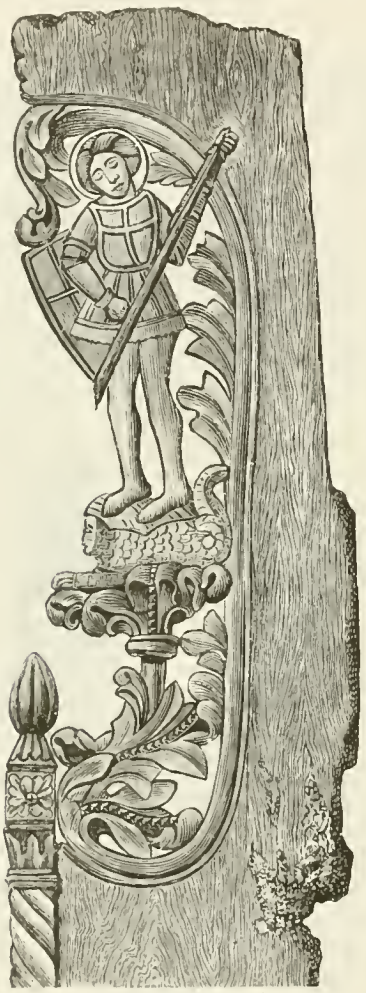


Fig. 8. (Pirano.)

16. Jahrhunderts ſein. Leider kam dasſelbe nicht mehr an ſeine frühere Stelle und wurde dadurch ein Gegenſtand des Handels, der in obiger Weiſe ſo ungünſtig für das Inland ablief.

135. Auf der *Brill*'ſchen Ziegelei bei *Szereth* wurden, wie Conſervator *Gutter* berichtet, in neuerer Zeit viele Thongegenſtände (meiſt nur fragmentirt) gefunden, als prähiſtoriſche Aſchenurnen, kleine Töpfchen, eine kleine Thonfigur Fig. 6, zwei Meter tief gelegen, daneben ein Spinnwirtel. Im ausgetrockneten Bachbette bei Czudin fand man allerneueſt einen prähiſtoriſchen Hammer aus dunkelgrauem harten Geſtein, gut erhalten, 9 Cm. lang, $4\frac{1}{2}$ Cm. breit, auf der unteren Seite ſchneidig, auf der oberen flach und abgeplattet, er hat die gewöhnliche, annähernd bügeleiſenförmige Geſtaltung.

136. Gelegentlich durchgreifender Säuberungs-Arbeiten in der Kirche zu *Maria-Saal* fand man Spuren alter Wandbemalung; bei der demzufolge erfolgten ſorgfaltigen Freilegung der Freske ergaben ſich zwei groſse Gemälde und jedes ſenkrecht durch die Wandpfeiler in zwei Partien getrennt übereinander in theilweiſe befriedigender Erhaltung. Ueber deren Alter gibt eine Inſchrift Nachricht: Hoc opus fieri feci vilhelmvs neco (huell) anno dmi millesimo quadringentesimo. Bis nun ſind drei Bildfelder an der Evangelien-Seite im Presbyterium ober den Chorſtühlen blosgelegt. Man erkennt im unteren Bilde die drei Könige, die obere Darſtellung iſt noch zu undeutlich und muſs die Bloslegung vorläufig noch fortgeſetzt werden.

Zwiſchen beiden Bildern zieht ſich ein prachtiges Ornament-Band, darin wiederholt ſich ein Wappen mit gekreuzten Streitäxten zeigt. Die Central-Commiſſion hat zur Unterſuchung dieſer Gemälde den Profeſſor *Winder* abgeſendet und hat ſelber bereits mit der Reſtaurirung begonnen.

137. Die Conſervatoren *Moriz Trapp* in Brünn, *Adolph Sterz* in Znaim, *Victor Schwertner* in Pilſen, *Johann Grufs* in Leitmeritz, *Ad.* Graf *Dzieduszycki* in Lemberg und P. *Norbert Lebinger* in St. Paul wurden in ihren Ehrenamtern auf weitere fünf Jahre, ſeitens des Miniſteriums für Cultus und Unterricht beſtätigt.

138. Das auf Seite 71 abgebildete Siegel gehört dem Markte *Weitra* an. Es iſt rund, hat 50 Cm. im Durchmeſſer und zeigt im runden damascirten Bildfelde einen reich verſchnörkelten Schild, darin auf einem Dreiberge eine Quadermauer mit je einem ſolchen Thurme an den Seiten, jeder derſelben zweiſtöckig, im erſten Geſchoſſe eine, im zweiten zwei Schieſsſcharten; zwiſchen den Thürmen ein Gebäude mit drei Fenſtern in der Front, davor, und zum Theile die Stadtmauer und den mittleren Hügel bedeckend, der öſterreichiſche Bindeſchild. Die in Lapidaren geſchriebene Legende lautet: Sigillvm. secretvm. civitatis. weitra; ſie befindet ſich im am Rande umlaufenden Schriftrahmen, der innen von einer niederen, aufsen von einer höheren Stufenlinie eingefaſst iſt. Der Siegelſtempel ſtammt aus dem XVII. Jahrhundert und iſt im Beſitze der Gemeinde.

139. Die aus der Zeit K. Friedrich III. ſtammende und die heraldiſchen Schilder mythiſcher Geſchlechter und Fürſten nebſt hochintereſſanten Landeswappen darſtellende Wappenwand im k. k. Akademie-Gebäude zu *Wr. Neuſtadt* wurde im Laufe des Monats October mit einem ſilbergrauen Anſtriche überzogen, wodurch dieſe merkwürdige Sculptur an ihrer Schärfe etwas gelitten hat.

140. Wie Conſervator Profeſſor *v. Luſchin* mittheilt, wurde im Laufe dieſes Herbſtes auf Koſten des Landes-Muſeal-Vereines durch den Grätzer Maler *Franz Baragutti* das Grätzer Dombild von der Wand

abgenommen und in das Museum übertragen. Original-Malerei waren nur mehr der Kopf Mariens und die beiden Gruppen unter ihrem Mantel, alles übrige war theils so sehr beschädigt, dass sich damit nichts anfangen lies oder ein Werk der *Tunner*'schen Restaurirung, was sich schon auf der Rückseite zeigte. Während die ursprüngliche Malerei auf einem cementartig harten Mörtel von gelblich weisser Farbe aufgetragen ist, hat *Tunner* ziemlich grobkörnigen und wenig consistenten Mortel verwendet.

141. Die Central-Commission hat den Bürgerschul-Lehrer in *Curzola Vitus Vuletić*, den Regierungs-Rath *Friedrich Uhl* und den bekannten Sammler *Andreas Dillinger* in *Wien* zu Correspondenten ernannt.

142. Der k. k. Archivar Friedrich *Pirkmayer* hat in letzter Zeit einen hochinteressanten Bericht über die Thätigkeit des unter seiner Leitung stehenden k. k. Landes-Archives in *Salzburg* veröffentlicht.

Wir bringen im Nachstehenden Einzelnes aus diesem Berichte und zwar zunächst eine Uebersicht über die in diesem Archive stattgefundenen Acten-Aushebungen. Im Jahre 1873 — 207, 1874 — 324, 1875 — 318, 1876 — 369, 1877 — 287, 1878 — 446, 1879 — 431, 1880 — 277, 1881 — 667, 1882 — 950, 1883 — 1213 Stücke. Es ist nicht zu übersehen, dass es sich bei diesen Aushebungen nicht blos um das einfache Herausgeben der Acten nach den gegebenen Signaturen handelte, sondern meistens um Begründung und Darstellung von Ansprüchen und Verhältnissen und um die Ausforschung der hiefür tauglichen Acten-Stücke.

Diese Archiv-Benützung theilt sich in eine für amtliche Zwecke, für wissenschaftliche Ziele und für Privat-Aufgaben, wovon die der zweiten Art als die lebhafteste genannt werden muss.

Als weitere Thätigkeit des Archives erscheint die Erhaltung des Archiv-Bestandes und dessen Ergänzung und Vermehrung. In ersterer Beziehung kommen hiebei die Inventarisirungen in Betracht, die nach vielen Richtungen in besonders zweckmässiger Weise durchgeführt wurden. Eine hochwichtige Leistung ist auch die Vereinigung der administrativen Bibliothek der Landesregierung mit jener des Archives zu nennen, welche seit 1879 durchgeführt wurde, wobei ein Haupt-Katalog und alphabetische Kataloge angelegt und die Ausscheidung der Duplicate u. s. w. veranlasst wurde. Hiebei zeigte sich, dass viele der vorhandenen Werke unvollständig waren, es musste daher eine besondere Aufmerksamkeit auf entsprechende Completirungen gerichtet werden, was jedoch nur einigen Erfolg hatte. Es ergab sich ein Stand von 2507 Bänden, 1687 Heften und 169 Karten, für die Bibliothek einer Landesregierung immerhin sehr beachtenswerth.

Den Inventarisirungs-Arbeiten verwandt ist die Sammlung der Taidinge und Weisthümer, der eine besondere Sorgfalt zugewendet wurde, und die von bedeutendem Erfolge begleitet war.

Der Bestand des Urkunden-Materials wurde ebenfalls sorgfältig gepflegt. Im Jahre 1868 fanden sich nur 326 Stücke vor, seit dem Wirken *Pirkmayer's* hat sich deren Zahl verdreifacht. Die älteste im Archive dermal überhaupt vorhandene Original-Urkunde ist die des Bischofs Cuno von Regensburg, welcher um 1129 dem Stifte Mondsee den Mönch Conrad als Abt vorsetzte; die älteste Salzburger Urkunde stammt von Erzherzog Friedrich II., welcher damit den Verkauf des Gutes Zekke am Reutenstein durch Heinrich von Nockstein an Bischof Johann von Chiemsee bezeugt. (XIV. K. November 1277.) Unter den Erwerbungen nehmen die im Wege der Schenkungen nicht den letzten Platz ein; vor allem verdient die Schenkung von 234 Urkunden aus dem gräflich Platz'schen Archive zu Thurn-St. Jacob Erwähnung.

Der geringe Stand von Original-Urkunden führte dahin, Copien jener Urkunden anzufertigen, welche als Beilagen sich in den Acten befinden. Es sind auf diesem Wege 1200 Urkunden, welche sich vordem der allgemeinen Benützung ganz entzogen hatten, nunmehr zugänglich geworden. Ausserdem wurde eine Sammlung von Regesten angelegt

Ausser den Urkunden wurden Standes-Diplome, Wappen-Briefe, Familien-Documente und Personal-Acten, Bestallungen, Reverse, Urbarien, Ordnungen, Handschriften u. s. w. gesammelt, und darin reichliche Erwerbungen gemacht.

Unter den einzelnen Abtheilungen des Archivs hat durch diese Erwerbungen die Registratur der salzburgischen Hofkammer am meisten gewonnen; man kann behaupten, dass dieselbe sich seit Salzburgs Provincialisirung niemals in einem solchen Zustande der Vollständigkeit befunden hat.

Die bei weitem nach Umfang und Zahl bedeutendste Vermehrung des Acten-Bestandes wurde dem Archive durch die Einsammlung der Pfleggerichts-Archive zugeführt.

Schliesslich ist aus diesem hochwichtigen Berichte zu entnehmen, dass seit 1881 das landschaftliche Archiv mit dem Haupt-Archive wieder vereint ist. Wir schliessen diesen gedrängten Auszug aus jenem Schriftstücke mit der Ueberzeugung, dass dem k. k. Archivar *Pirkmayer* fast allein das Verdienst zukommt, das Salzburger Archiv auf einen solchen Stand besonderer Ordnung und Brauchbarkeit gebracht zu haben.

143. Der hochwürdige Bischof von *Linz* hat in einem Schreiben ddto. 10. October d. J. der Central-Commission gegenüber seine Freude über die Restaurirung der *Losensteiner Capelle zu Garsten* ausgesprochen und beigefügt, dass die dortige Kirchenverwaltung angewiesen wurde, die Denkmale der Losensteiner von Geräthen, durch welche deren Besichtigung gestört werden konnte, frei zu halten.

144. Der Central-Commission sind Nachrichten zugekommen, dass die Restaurirungs-Bauten an der *Deutschen-Ordenskirche am Lech in Gratz* nunmehr zu Ende geführt sind und damit der Stadt ein recht werthvolles Denkmal gothischer Baukunst erhalten blieb, über dessen Schicksal leider allen Freunden mittelalterlicher Kunst zu Beginn dieses Jahres recht bang gemacht worden war. Der Deutsche Ordenscomthur Graf *Coudenhove* bot die Mittel zur Restaurirung, die unter der Leitung des Ober-Ingenieurs *Sigmund Ransburg* vom Gratzer Stadtbaumeister J. *Wolf* mit gutem Erfolge durchgeführt wurde. Die Thürme, die baufälligsten Theile des Gebäudes, wurden sammt dem grösseren Theile der Vorhalle zwischen ihnen in den alten

Dimenſionen und Umriſſen neu aufgeführt, neue Bogen zu einem feſteren Auflager der inneren Thurmſeiten, und an einigen Fenſtern die alten Leibungen und Bogen wieder hergeſtellt. Das ganze Mauerwerk der Kirche wurde feſt verbunden, das Strebepfeilerwerk erhielt in ſeinen oberen Partien neues Steinmateriale. Die Geſimſe und Fenſterſohlbänke wurden ausgebeſſert, die Rippen untereinander kräftig verbunden, das Fenſter-Maaſswerk, wo nöthig ausgewechſelt, die Fenſter ſelbſt bis auf eines in der urſprünglichen Form wiederhergeſtellt, überhaupt alles gemacht, was die bauliche Wiederherſtellung verlangte. Die Erneuerung der Altare, des Fenſterſchmuckes und manch' anderen zur Auszierung Gehörigen blieb vorläufig unausgeführt. Das ganze Innere wurde zweckmäſsig im bräunlichen Ton gefärbelt. Das ſchöne Sacraments-Häuschen wurde von der Tünche gereinigt.

Zu Beginn Octobers war die Wiederweihe der Ordenskirche erfolgt.[1]

145. Die Reſtaurirung der Brunnen auf dem Graben und Franciscaner-Platze in *Wien* iſt beendet, und zwar in einer viel kürzeren Zeit, als zu erwarten ſtand. Es ſind dies die Brunnen mit den Statuen des heil. Joſeph, heiligen Leopold und Moſes ſammt zugehörigen Reliefs. Profeſſor *Hauſer* hat in der „Wiener Zeitung" über die Reſtaurirung derſelben einen eingehenden Bericht erſtattet, daraus wir folgendes entnehmen: „Es läſst ſich nicht leugnen, daſs dieſe Brunnen ſeit Jahren vollſtändig vernachläſſigt waren. Die Steine der Baſſins und Poſtamente waren defect geworden und die in Blei gegoſſenen Figuren nicht allein vielfach beſchädigt, ſondern auch auſserdem verwahrloſt, beſchmutzt und verſtaubt. Bald hätte nun auch dieſe Figuren und Brunnen dasſelbe Los ereilt, wie vor wenigen Jahren die ſchönen Brunnenfiguren am Hof. Die in Wien erhaltenen Blei-Sculpturen und Brunnenfiguren ſind für Wien als eine Specialität zu betrachten, und deren Erhaltung als Bleigüſſe iſt von nicht geringerer Bedeutung, als die Conſervirung ihrer Kunſtformen überhaupt. Man hegte aber die Befürchtung, die Figuren ſeien ſchon ſo defect, daſs ihre Lebensdauer nur mehr nach Monaten zähle; ſie müſsten in ſich einſinken, wobei die im Innern derſelben befindlichen Eiſengerüſte, welche der Senkung des Bleies nicht folgen könnten, die gröſsten Deformirungen erzeugen würden. Es wurde der Vorſchlag gemacht, die Figuren entweder in Bronze umzugieſsen oder die Innenwände der Figuren mit Gufsſtücken aus Hartmetall zu futtern, um auf dieſe Art die Kunſt-Werke zu erhalten. Aber die maſsgebenden Factoren gewannen endlich die Einſicht, daſs eine Radicalcur hier weder nöthig noch im Intereſſe der Sculpturwerke und ihres urſprünglichen Charakters erwünſcht ſei. Eine pietätvolle Reſtaurirung iſt nun auch im Laufe dieſes Sommers von dem in ſolchen Arbeiten erfahrenen akademiſchen Bildhauer *Wilhelm Sturm* vorgenommen worden. Sie beſchränkte ſich auf die Ausbeſſerung und Ergänzung ſchadhafter Theile, auf das Verlöthen von Riſſen und Löchern und die volle Reinigung der Oberflächen der Figuren. Da die letzteren an einzelnen Stellen geöffnet werden muſsten, gewann man auch die Belehrung, daſs man es mit einem beſonderen Dünnguſſe zu thun hat und daſs ſich deſſenungeachtet in den Figuren gar keine Gerüſte befinden. Selbſt ganz frei von den Figuren abſtehende Extremitäten, wie der linke Arm des heiligen Joſeph, haben keine Stützen im Innern erhalten; dagegen ſind die einzelnen Gufsſtücke durch eiſerne Bänder untereinander verbunden. Das Material, das zur Anwendung kam und aus dem die Figuren gegoſſen wurden, iſt ein vortreffliches. Die drei Statuen wurden an Ort und Stelle reſtaurirt, wobei zu gleicher Zeit die Baſſins und Poſtamente der Brunnen am Graben ganz neu in Wöllersdorfer Stein hergeſtellt wurden. Endlich nach der Reſtaurirung und Ausbeſſerung aller ſchadhaften Theile der Blei-Figuren und Reliefs wurden dieſelben auch vollkommen gereinigt und erhielten ſie durch einfaches Abreiben mit Oel und Wachs den urſprünglichen Glanz und die Farbe, durch welche ſie ſich nun ſelbſt gegenüber den meiſten unſerer mit matter und ſchmutziger Oberflache ſich präſentirenden Bronze-Monumente ſehr vortheilhaft ausnehmen." Nachdem ſich dieſe Reſtaurations-Methode bewährt hat, erwarten wir, daſs dieſelbe noch an vielen Kunſtwerken Wiens zur Anwendung gebracht wird, die ihrer bereits dringend bedürfen.

146. Conſervator *Beneš* hat an die Central-Commiſſion über die Burg Okoř bei Prag berichtet: Die weitläufigen hohen, gelbgrauen Trümmer dieſer einſt groſsen Burg erheben ſich auf einem, von einem engen Thale umgebenen Urſchieferfelſen. Einſam und traurig ſehen dieſe dem gänzlichen Verfalle nahenden Gemäuer aus und bedrohen die öſtlich unter ihnen ſituirte Dolſker Mühle. Einzelne Bautheile ſind ſo ſehr gefahrdrohend, daſs an mehreren Stellen das Gemäuer abgetragen werden muſs. Der Bau iſt nicht mehr zu erhalten, und in 50 Jahren dürfte Okoř ein Steinhaufen ſein. Das Baumaterial beſteht aus Schieferſtein, verbunden mit einem nun meiſt verwitterten Mörtel, zuſammengeſetzt aus feinem gelben Grubenſand und Kalk.

Noch iſt der Eingang in die Vorburg an der Oſtſeite zu ſehen, dort mochte auch eine Zugbrücke über den breiten, einſt die Burg umflieſsenden Zakolaner Bach geführt haben. Eine mit Zinnen verſehene Ringmauer und eine runde Baſtion ſind noch erhalten; die den Felſen eng umgebenden Häuschen gehörten wohl in den Rayon der Vorburg und wurden aus ihren Trümmern ſpäter in ihre jetzige Geſtalt umgebaut. Ein breiter Weg führt den ſteilen Felſen hinan, wo man das erſte Burgthor erreicht. Ein enger winkeliger Burghof iſt mit hohem Raſen, Diſteln und Dornen bewachſen. Nebſt einem halbverſchütteten Keller iſt unfern von ihm der tiefe, ſtark verſchüttete Schloſsbrunnen erwähnenswerth. Er empfing mittelſt eines Canals ſein Waſſer aus dem Zakolaner Bache. Von hier ſteigt man über Steingerölle zu den übrigen Gebäudereſten: dem ehemaligen, durch Bogenfenſter erleuchteten Ritterſaal, dann in das nördliche Gebäude, an dem man noch das Sgraffito der ehemaligen Ruſtik, ſchön gegliederte Fenſterſturze u. ſ. w. bemerkt. Ein in die Thür des dem Müller gehörigen Gartens eingefügter ſegmentartiger Thür- oder Fenſterſturz trägt noch die Jahreszahl 1 ℵ 9 ℵ (1494). Der 11 Klafter hohe, auf dem äuſserſten Fels-

[1] S. auch Kirchenſchmuck Nr. 9 von 1884.

gipfel fich erhebende Wartthurm ift 6° und 3° breit, doch ift die Weftwand bereits ganz eingeftürzt und man erblickt nur eine uralte polygone Capelle mit vermauerten Spitzbogenfenftern, mit Vierpafs und Mittelpfoften. Diefe Capelle wurde im 17. Jahrhundert verändert und die noch fichtbaren Rundbogenfenfter hergeftellt 1787 wurde dort noch Meffe gelefen. 1673 wurde diefe Capelle vom Domprobfte Johann Pešina von Cechorod eingeweiht. Die Verwüftung ift fo grofs, dafs die noch vorhandenen hohen Mauerwände den Befucher zwingen, das öde Bauwerk bald zu verlaffen, weil Alles ftündlich dem Einfturze droht.

Die Gründung diefer mächtigen Burg ragt in die Sagengefchichte des Landes zurück; doch ift der Ort in Folge der häufigen intereffanten Funde in den naheliegenden *Čeovicer* Feldern gewifs fehr alt. Man fand dort *heidnifche Gräber* kiftenförmig mit wagrecht gelegenen, aber auch hockenden Gerippen, Bronzefpangen, Armbänder, Bronzenadeln, Steingeräthe, Bernftein und Glasperlen.

Urkundlich nachgewiefen ift der Beftand diefer Burg fchon *1227*, und gehörte diefelbe dem Klofter zu St. Georg in Prag, fpäter dem Meinhard von Rokycan, einem der reichften Patricier Prags, mit deffen Tochter Chriftine Konig Kazimyr von Pohlen, damals 1356 beim Könige Karl IV. als Gaft anwefend, fich trauen liefs. Von diefer Zeit nannten fich die Familienglieder Rokycanský von Okoř. Im Jahre 1385 kam diefe Burg an die Herren von Bechin, 1416 an jene von Nachod. Später erfcheint Heinrich von Lažan als Befitzer, der diefe Burg dem Prager Bürger und Apotheker Ludwig um 4000 Schock Prager Grofchen abtrat. Am 23. Mai 1420 überfielen fie die Saazer Bauern und Schlaner Huffiten plünderten und brannten fie nieder. 1452 war dort ein Ritter von Bochovic Herr. 131 Jahre bilden nun die grofste Lücke in der Gefchichte derfelben. Jaroslav v. Martinic, der 1618 vom Prager Schloffe aus dem Fenfter geworfen wurde und 1640 mit Tode abging, vermachte Okoř dem Jefuiten-Seminarium von St. Wenzel in Prag, das diefe Burg bis 1779 befafs. Okoř fiel zuletzt dem k. k. Studien-Fonde zu. Seither zerfiel das Schlofs zur Ruine.

147. Das Salm-Monument foll, wie es den Anfchein hat, nicht zur Ruhe kommen. Wenige Jahre find es, feit der Wiener Alterthums-Verein es mit Erlaubnis des Oberhauptes des fürftlichen Haufes aus Raitz in Mähren zurückbringen und in der Votivkirche aufftellen liefs. Als Standplatz wurde die erfte Seiten-Capelle an der rechten Seite des Querfchiffes beftimmt. Im Verlaufe zeigte fich, dafs diefer Platz einige Unzukömmlichkeiten zur Folge hatte, davon nun die Verfetzung des Monuments an eine andere Stelle Abhilfe gewähren könnte. Mit Genehmigung der in diefer Frage mafsgebenden Factoren, nach Einvernahme der k. k. Central-Commiffion, wurde nun die Abtragung des Monumentes durchgefuhrt und fofort dasfelbe in der gegenüberliegenden Capelle neben dem Taufftein aufgeftellt. Die Aufftellung unterfcheidet fich von der früheren nur dadurch, dafs jetzt die Fufsfeite des Monumentes gegen das Querfchiff gerichtet ift, während dies früher gegen das Mittelfchiff der Fall war. Die Aufftellung erfcheint fehr zweckmäfsig. Das Monument macht befferen Eindruck, da es nun feine Langenfeite zunächft zeigt, auch ift diefe Capelle durch ein prächtiges Gitter von der Kirche abgefperrt.

148. Confervator *Pippich* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs an die alte Kirche zu Ples, welche fo wie das ganze Dorf aus Anlafs der Anlage der Feftung Jofephftadt demolirt wurde, zwei Grabmale erinnern, die heute noch vor dem Königgrätzer Thor der Feftung Jofephftadt in die Mauer eingelaffen find. Es find zwei Sandfteinplatten, darauf je eine ftehende Figur. Die eine — die eines Ritters — wird dem Wappen nach — ein Handfchuh — mit der Familie der Herren von Sloupno auf Ples und Hermanic in Verbindung gebracht. Infchrift ift keine vorhanden, die andere — eine weibliche Figur — wird zwar durch eine Umfchrift erläutert, doch ift fie nicht mehr lesbar.

149. Der Central-Commiffion liegt ein eingehender Bericht über die archäologifchen Forfchungen am *Hradek* bei *Časlau* 1884 vor, worauf wir im Nachftehenden einen Auszug geben. Hradek bei Časlau ift ein Felfen, der fich 246 M. ausbreitet und einen Durchmeffer von 120 M. erreicht. Am Bergrücken felbft finden fich Felder gegen Nordweften ift die Abdachung fehr fteil, dafelbft tritt der Felfen felbft zu Tage. Man erkennt unbedeutende Refte von Erdwällen, an der weftlichen Seite kleine einzelftehende Hügel. Einer derfelben wurde geöffnet und ergab einen Fund von vielen Urnenfcherben, eine Unzahl Thierknochen und Graphitftücke. Nun ging man zu Forfchungen am Bergrücken in den bebauten Feldern über. Im März begannen die Nachgrabungen, die im gröfseren Mafsftabe im Auguft fortgefetzt wurden. Man begann an der füdweftlichen Seite. Es ergab fich eine heidnifche Begräbnisftätte mit Urnen und Knochenreften, eine folche mit Reihengräbern, und ein Opferplatz an der Weftfeite.

In der erften Gruppe fand man eine Fülle zerquetfchter bauchiger Gefäfse, ftets darüber ein flacher Stein, die Gefäfse waren mit Erde und Afche gefüllt, mit wellenförmigen längsftreifigen und punktirten Ornamenten verziert. Um die Gefäfse ein ftark afchenhältiger Boden, darin beinerne Pfriemen, Schleiffchuhe, irdene Spinnwirtel, eiferne Meffer, Pfeile, Reifen, kleine Walzen in grofser Menge, fo dafs bei jedem Spatenftiche ein neuer Gegenftand erfchien. In der Nähe fand man zwei grofse Brandftellen mit verbrannter Erde, Knochen von Pferden, Rehen, Schafen und Schweinen.

Bei Eröffnung der Reihengräber fand man keinen Thierknochen, keine Scherben, dagegen in einer Tiefe von 30 bis 40 Cm. Menfchenfkelete in Reihen, mit den Köpfen gegen Weften, in Abftänden von circa 1·5 M.; in derfelben Reihe liegen die Füfse des einen faft unmittelbar am Kopfe des nächften. Im Ganzen wurden 53 Skelete gehoben, die Hände waren langs des Körpers herangezogen. Bei einem Skelete fand man vier bronzene Schläfenringe: auch Fingerringe von Bronze fanden fich vor.

An der höchften Stelle im Weften fand man in einer Tiefe von 30 Cm. drei kurzfchädeliche Skelete, darunter Afche und Kohle, ferner bauchige Gefäfse mit Zeichen an den Boden, dann ein Amulet mit einem fchwarzen gefchliffenen Steine, ein Graphitgefäfs,

Spinnwirtel, einen eifernen Hammer, Schmelzeifenftucke, Thierknochen und rothgebrannte Steine.

Man kann die Urnen in das 8. und 9., die Reihengraber in das 10. und 11. Jahrhundert fetzen. Im Jahre 1332 ftand am Hradek bereits eine Capelle.

150. Am 19. December 1883 fand ein Wirthfchaftsbefitzer nächft *Baden* beim Wegräumen eines Steinkegels in feinem Weingarten eine grofse Anzahl aus einem grauthönernen, bereits zerdrückten bauchigen Topf herausgefallener kleiner alter Silbermünzen. Nach eifrigem Suchen hatte deren Zahl nahezu 1000 Stück erreicht. Viele davon verfchenkte er, den gröfsten Theil trug er heim. Es waren ganz fchone altöfterreichifche Pfennige. Unter Intervention des Correfpondenten Dr. *Hermann Rollet* wurden in den nächften Tagen noch weitere 300 Stück gefunden. Man kann im Ganzen den feit nahezu 600 Jahren unter dem Steinftücke verborgenen Schatz auf 2000 Stück rechnen. Beim Sortiren ergaben fich circa 50 verfchiedene Typen von Wiener Pfennigen aus dem 13. Jahrhundert.

151. Confervator *Schmoranz* hat an die Central-Commiffion über einen Münzenfund berichtet, der bei *Vorel* nächft Chrudim gemacht wurde. Wir entnehmen diefem Berichte: Man machte denfelben zunächft des alten Schulhaufes gelegentlich der Anlage einer Kalkgrube. In einer Tiefe von circa 70 Cm. fand fich ein gewöhnlicher Topf von 21 Cm. Höhe und 13 bis 15 Cm. Breite. Der Topf ging beim Graben zu Grunde, enthielt aber 800 Stück böhmifche Grofchen Wenzel II. und Wladislaus II., nebft etlichen anderen Münzen. Die Prager Grofchen von Wladislaus II. (1471—1516) enthalten am Avers die böhmifche Krone mit der Umfchrift: WLADISLAVS · SECVNDVS · DEI · GRATIA · REX · BOEMIE; am Revers den böhmifchen Lowen mit der Umfchrift: GROSSI · PRAGENSES ✣✣✣.

Auch fand fich ein Grofchen der Stadt Schweidnitz (Provinz Brandenburg), geprägt um 1500. Am Avers das Bruftbild des heil. Wenceslaus mit der Umfchrift: S · WENCESLAVS · PATRONVS; am Revers der Greif — das Stadtwappen von Schweidnitz — mit der Umfchrift: GROSSVS · SVEIDNICENSIS. (Schweidnitz erwarb das Münzrecht bereits im Jahre 1351).

152. Wie Correfpondent *Schram* berichtet, wurde in *Albona* ein Bronzeftuck mit fieben Kalenderzeichen gefunden, ferner zwei Bronze-Meffer und eine 32 Cm. lange eiferne Lanze.

153. Wir haben Seite XXXV, Notiz 9 des IX. Bandes der neuen Folge unferer Mittheilungen der Grabungen von *Vileffe* Erwähnung gethan und bringen zu deren nachträglicher Erläuterung noch ein Bild der Situation in Fig. 9 nach. Der Situationsplan ift einer Aufnahme vom Jahre 1881 entnommen. Wir fehen darauf ein Stück der Kirche, den Friedhof fammt der ihn umfchliefsenden Mauer (fchraffirt) und die ausgegrabenen römifchen Fundamentmauern (fchwarz). Die Funde der Mofaik-Böden ergaben fich, und zwar des grofseren zunächft des Einganges in den Friedhof und des kleineren in dem quadraten Raume der von der heutigen Strafse an der Ecke berührt wird. Jener Winkel zunächft den römifchen Mauern bezeichnet die Stelle, wo römifche Canäle blofsgelegt wurden.

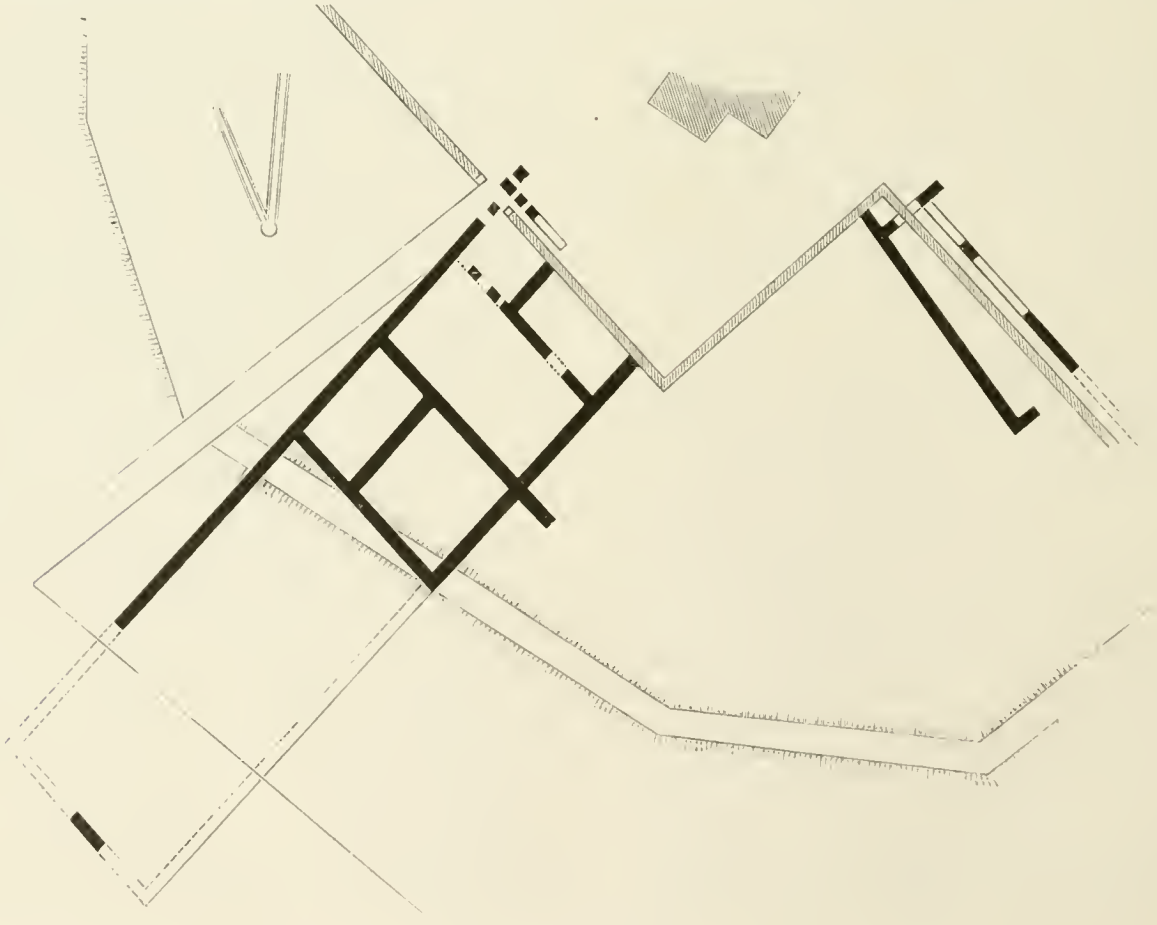


Fig. 9 (Vileffe).

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Ackerl Chriſtoph, Maler, XXIV.
Aguntum, LXXI.
Aichen Victor. Maler, CXXIV.
Alberghetto Alphons, Kanonengieſser, 39.
Altmünſter, Kirche, XLIX.
Altomonte C., Maler, XXVIII.
Ambraſer-Acten in Innsbruck, 66
Amman Joſt, XLIV.
Annaberg, Grabmal des Hans Aſchpan zu, CLXIX.
Antwerpen, Galerie, XLV.
Aquileja, Dom, 48.
— Baptiſterium, 51.
— Gläſer aus der Renaiſſance, XXXVII
Arbe Johann v., 36.
Architekt: Pietro Bombaſius, CXV.
— Gabrielli Gab. de, CXVII.
— Cannabal, XLVII.
— Puteis And. de, CXIV.
— Nicola Peter, XLVII.
Archiv (Archive) in Gleink, I. XXXIV.
— in Brixen, 69.
— in Innsbruck, 63.
— in Kärnten, III, VIII
— in Salzburg, CCXXV.
— in Sittich, XXXVII.
— zu Sonnenburg, 67.
— zu Spital, X.
— zu Trient, 69
— in Tyrol, 59, 63.
— zu Wolfsberg, LVII.
Arco, Funde, CLIV.
Aſchach, Kirche, XLIX.
Aſpan zu Haag, Hans. Grabmal des, CLXIX.
Auersperg Engelbert v., LXIX.
— Wolfgang-Neidhart, 20.
Augsdorf, gothiſche Kirche, XX.

B.

Baccio Baldini, CCVIII.
Baden, Reſtaurirung der Pfarrkirche, CVIII.
— Reſtaurirung der Peſtſäule, XXVIII
* bedeutet Anmerkung.
Bamberg, Hochſtift, deſſen Beſitz in Kärnten, LX.
Balzer Hans et Andreas, Baumeiſter, CLXXXI, CLXXXII.
Baragutti Franz, Maler, CCXXVI.
Bauernaufſtand in Tolmein, IX.
— im Salzburgiſchen, CCXVII
Baumeiſter, Hans und Andreas Balzer, CLXXXI, CLXXXII.
— Joh. Jac. Canevole, VI.
— Fiſcher v. Erlach, 5. 9.
— Dubensky Hieron., CLXXX.
Beham Margaretha, IV.
Bellucci Anton, Maler, 7. 9
Beneſſovsky J., Glockengieſser, CLXXXI.
Benningkh Alb., 28.
Berchtoldsdorf, Steinmetz-Zeichen, 57.
Bergreichenſtein, Friedhof-Kirche, CLXX
Bescannova, Moſaik-Funde, XCV.
Bildhauer, Joh. Canevole, V.
— Peter König, 25.
— Hans Krumper, 25.
— Joh. Spindler, II.
— Joh Jac. Sadler, CXXIV.
— Joh. Wunſcha, CXXIII.
Birnbaum Anton, LVIII
Biſtritz, Schleſien, Flügel-Altar, XXX.
Bleifiguren, geſ. bei Frögg-Velden, LXIII.
Bocherville, Kirche, CXXXVI.
Bock Jacob, 25.
Bologna, Kirche S. Giacomo mag. CCVI. *
Bombaſius Pietro, Architekt, CXV
Bonamano Natale de, CLXXXI
Boskovitz Ladisl. v., CLXXIX.
— Grabmal, CCXX.
Botticelli S., Maler, CCVI.
Bregenz, ſ. auch Brigantium.
— rom. Funde, 17, XXXVI, CLIII.
— der Steinbüchel, 11.
— die Pfarrkirche, CLXVII
Brigantium, 11.
Brixen, Archiv zu, 69
— Grabmale, XXVIII
Brünn, Rathhaus, 56
Rathhausthurm, CLX
Brünn, Jacobs-Kirche, 57.
— altes Landhaus CLXI
— Garniſons-Kirche, CLXI
— des Soucher Haus, CLXI.
Brüſſel, bibliotheque roy., XLIII.
Büchſenmacher, Hans During, 38.
Buſſi Karl Ant., XLVII.

C.

Campi L. d., XCV.
Canevole Joh., Bildhauer, V
— Joh. Jac., Baumeiſter VI.
Carlone Martin, 25.*
— Gianbatiſta, XLVI.
— Pietro, XLVII.
— Carlo, XLVII, CXV.
— Joachim, XLVIII
— Domin., XLVII.
— Karl Martin, XLVII
— Anton, V.
Carnuntum, 43.
Carpatio Victor, CVII.
Caſſel, Landesbibliothek, CCVII
Caſtelnuovo, röm. Inſchriften, CIV
Caſtellacio, Funde, CXC.
Centroni Peter, 35.
Ceresola Marc., CXVII.
Chorfluhl in Schlatten, XXIV.
— in St. Thomas LXXXV.
in Pirano, CCXXIII.
Chriſtallnigg Chriſt., Graf, CCXII
Chriſtoph Bild am Dome zu Laibach CXIII
Chum, Kirche, XXV.
Cilli, Funde, CLIV, CCXV.
— Reſtaurirung der Burg, CVII
Cité de Dieu, XLIII
Clein Ebhart, Uhrmacher, CLXXXV.
Cles, Funde, XCV, CVII
Codex Wangianus 68
Conſervatoren Conferenz in Steyr, CLXXIV
Copial-Bücher, 66
Cosimo, Pietro de, CCV.
Cosla Lorenz, Maler, CCVI
Cranach Lucas, XLV

Cunevo, Funde, CLXXXIX
Časlau, Funde, CCXXVII.

D.

Dallinger Hans Ben., II, CLXXXVI.
— Wolfg., Maler, II, L, CLXXXVI
Damtſchach, Kirche, XXV.
Darſtellungen des Todes, CCVI.
Daun Wilh., Graf, 33.
Degenhart Chriſt., Maler, II, CLXXXVII.
Deinsberg, röm. Inſchriften, CIV.
Dello-Delli, Maler, CCV.
de Neve Franz, Maler, LI.
Dercole, Funde, LXXII, XCV.
Deutſch-Matrei, St. Katharina-Kirche, XXVI.
Deverlin, Anna Maria, Malersfrau, II.
Dillinger Andreas, CCXXV.
Dinther Chriſtian v. Urſtein und ſeine Familie, Grabmal zu Hallein, CIII.
Dietrichſtein Franz, Graf, 35.
Doubravnik, die Kirche, XVII.
Dubensky Hieron., Baumeiſter, CLXXX
Du Chenoy Franz, L.
Duomo Peter, L.
During Hans, Büchſenmacher, 38.
Düſſeldorf, Galerie, CCV.

E.

Eberl Georg, Orgelbauer, CLXIV.
Eder Hans, Grabmal, CLXX.
Egg, Andreas-Kirche, XXIV.
Eggenbergerin Sibilla, CCXII.
Egnolt Thom., Maler, CC.
Ehrenhauſen, Gitter, CLXIX.
Ehrengruben (Krain), Kirche, XXXV.
Einöd, Thürbeſchläge, CLXIII.
Eiſenarbeiten, mittelalterliche, CLXIII.
— zu Ehrenhauſen, CLXIX.
— zu Einöd, CLXIII.
— zu St. Gertraud, LXXXIV.
— zu Grein, CLXIII.
— zu Hall, XXXI.
— zu Loosdorf, CLXVII.
— zu Rieggersburg, 77.
— zu Znaym, CLXIII.
Eitlperger Martin, CXXIII.
Eleman Joh., 27.
Elend, Kirche zu Maria im, XXVI.
Elfarn, Kirche, CLXXIV.
Enſinger Math. XXXVII.
Ernfels Otto v., LXII.
Erzherzog Karl II., 1. 10.
— Ferdinand v. Tyrol, 1.
— Sigmund v. Tyrol, 63.

F.

Falkonet, 23.
Feiſtritz-Paternion, Inſchriftſteine, CXCVI.
Feldkirchen, Stadt, LX.
— Siegel, XXXVIII. CLXIXIII.
Ferlach, Kirche, XXI.
Ferrata Franc. de, CXIV, CXVII.
Fibeln, gef. in Brigantium, CLIII.
— gef. bei S. Lucia, CXLIII.
Fibeln, gef. bei Holubic, XCI.
— gef. bei Mechel, CXC.
Firne Geronimo, CLXXXI
Fiſchering, Martinskirche in, CXXVII.
Fiſcher v. Erlach, 5, 9
Flavon, Fund, CLXXXIX.
Flieſe, gef. am Vyšehrad bei Prag, CLVI
Flügel-Altar in Rojach, CXXVIII
— in Maria-Elend, XXI.
— in der Spitalkirche zu Meran, CXCIV
— in Paſſering, CCIX.
— in St. Peter bei Gurk, CCX.
— in Pichlern, CCX.
— in Biſtritz, XXX.
Förolach, goth. Kirche, XX.
Franchi Caſpar, Gieſser, CXVI.
— Giovan., Gieſser, CXVI.
Franzenshuld, Dr. Ernſt v., † CVIII.
Freiſtadt, die Wehrbauten zu, LXXV.
Frieſach, jüdiſche Grabſteine, CCXXI.
Frieſach, Dominikanerkirche, 45, XCIX.
Frögg-Velden, Funde, LXIII, CC.
Frojach, Capelle, XXIII
Funde bei Arco, CLIV.
— in Bregenz, 17, XXXVI, CLIII
— in Caſtellacio, CXC.
— in Cilli, CLIV.
— in Cles, XCV, CVII.
— in Cunevo, CLXXXIX.
— bei Dercole, LXXIII.
— bei Flavon, CLXXXIX.
— bei Frögg-Velden, LXIII, CC.
— in Gattinara, XCIV.
— bei Holubic, LXXXVII.
— bei Hořic, CVI.
— bei Königgrätz, LXXX.
— bei Lienz, LXXI.
— bei Leonding, XCIV.
— bei St. Lucia, CXL.
— bei Neu-Bydžov, LXVII.
— in Pertlſtein, XCV
— in Pola, CCXXII.
— in Parenzo, XXXII.
— bei Stammersdorf, CXLVII.
— in Val di Non, CLXXXIX.
— bei Vermo, XXVIII.
— bei Wels, CV.
— in Zara, XCVII, CV.
Fürſtenberg, Biſchof Phil. v., CXXVI.

G.

Gabrielli Gabr. de, Architekt, CXVII.
Gaddi Taddeo, CXXXIX.
Gaſſenz, Sebaldus-Kirche, XCVIII.
Gallerinn M. Iſabella, Gräfin, 73, XXV.
Gannabal, Architekt, XLVII.
Garſten, Loſenſteiner-Capelle, V. XLVI, XLVIII. CLXXIII. CLXXXVII, CCXXV.
— Abt Anſelm, L, CLXXXVII
— Abt Roman, II, CLXXXVI
die Kirche, IV
Gattinara, Funde, XCIV.
Gaugengigl Math., Tiſchler, XLVI.
Gebetbuch mit flämiſchen Miniaturen, CXCI.
Gebencz Joh., Goldſchmied, CLXXXV.
Geiersberg, Feld-Capelle, Schnitzaltar, XXXV.
Gemälde in Fiſchering, CXXVII.
— in Paternion, CCIX.
Geſchütze im Arſenal zu Wien, 20.
Gieſser, ſ. Glockengieſser.
— ſ. Kanonengieſser.
— Caſpar und Giov. Franchi, CXVI
— Reig Medard., 34.
— Leonhard, CCXIX.
Gläſer in Aquileja, XXXVII.
Glasgemälde in der Pfarrkirche zu Meran, CXCIII.
— in St. Leonhard, LXXXV.
— auf der Ausſtellung in Steyr, CLXXII
Gleink, Archiv, I.
Glocke in Grabendorf, 34.
— in Leoben, 34.
— in Lembach, 34.
— in Landskron, XXV.
— in Kloſterneuburg, 16, 26, 37
— in Lüheck, 29.
— in Ratzeburg, 29.
— in Raguſa, 36.
— in St. Georgen, 34.
— in St. Radegund, 34.
— in Stubenberg, 22.
— Travemünde, 29,
Glockengieſser: Balth. Herald, 23.
— Beneſſovsky J., CLXXXI
— Franchi Caſpar, CXVI.
— Franchi Giov., CXVI
— Herald Balthaſar, 21, 23, 26
Gobelin zu M. Trübau, CLXXXIII.
Goding, Kirche, CXXVIII.
Goëss Joh., Graf, XV.
Goefs, kirchliche Gewänder, LXX.
Gomilsko, röm. Denkmal, CVI, CLVI
Görz, befeſtigter Berg, CXCVII
Goldenkron, CLXXVI.
Goldſchmied: Joh. Gebencz, CLXXXV.
Gottesthal, Kirche, XXII.
Götz von Lendenrott Joh., CCXII.
Gräber bei Neu-Bydžov, LXVII.
Grabendorf, Glocke, 34.
Grabfunde bei Frögg-Velden, LXVII, CC.
— bei St. Lucia, CXL.
Grabmal des J. E. Roſenberg, CXCIV.
— des Joh. v. Pernſtein, XX.
— der Johanna v. Libitz, XX.
— des Puta von Lichtenburg, LVII.
— der Anna Litwizin in Jamnitz, LVI.
— des Bernhard und Stefan v. Schallenberg, CIII.
— des Heinrich v. d. Lomnicz, LVI.
— des M. della Torre, CXXXVII
— des Steyrer zu Teſcheldorf, XXIII.
— des Joh. Purtzo, Grafen der Zips, CCXXI.
— des Chriſt. Chriſtallnigg in St. Veit, CCXII.
— des Caſpar v. Pain, LXXXVI

Grabmal der Afra v. Wallfee, XXXI.
— des Wenzel Zaſtrizel, CCXXI.
— des Chriſtian Urſtain, CIII.
— des Sigm. v. Hohenlandsberg, CLXVII.
— der Benigna v. Wolkenſtein, CXCIV.
— des Wolfg. Prantner in St. Andre, CXXVI.
— des lavant. Biſchofs Joh. Grafen Thurn, CXXVII.
— des lavant. Biſchofs Theob. Schweinpeck, CXXVII.
— des J. E. v. Keutſchach in Salzburg, CLXX.
— des Phil. v. Fürſtenberg, Biſchof zu Lavant, CXXVI.
— des Propſt Peter III. in St. Florian, CCXIX.
— des Propſt Wolf v. Volkersdorf in St. Florian, CXXI.
— des Biſchof Johannes v. Brixen, XXVIII.
— des Königs Salomon v. Ungarn, CCXXIII.
— eines Weispriach, CCXI.
— des Hans Eder, CLXX.
— des Hans Afchpan, CLXIX.
Grabmal, frühgoth., zu St. Marein, XXVI
— romaniſch, zu St. Marein, XXV.
Grabmale in St. Andre, CXXVI.
— in Joſephſtadt, an der Feſtungsmauer, CCXXVII.
— in Meran, Pfarrkirche, CXCIV.
— der Keutſchacher in M. Saal, CIX.
Grabhügel, röm., bei Mank, XXXV.
Grabner Joh., Hofmaurermeiſter, CXVII.
Grabſchild der Gruenthaler, CLXXI.
— der Pernegger, CII.
Gradneck Barb. v., CCXVIII.
Graff Heinrich zu Schernperg, CCXVIII.
Granzelhofen, Kirche, XXII.
Grätz, Galerie Attems, 1.
— Mauſoleum, 1, 5.
— Doubild, 1.
— Domkirche, Altarbilder, 2.
— „ Fresken, CCXXVIII.
— Reſtaurirungen, CCXVI.
— Statuen des Veit Rinninger, CI.
— Rüſt- und Kunſtkammer, deren Auflöſung, LXXIII.
— Mariahilferkirche, 1
— Deutſch-Ordenskirche, CCXXV.
Grein, Beſchläge an der Pfarrkirchenthür CLXIII
Greiner Joh., VIII.
Grienhofer Hans, CXCIII
Groſs-Latein, Funde, XCVI.
Groſs-Raming, Kirche, XLIX.
Groſsweikersdorf, CCXXI
Gruenthaler, die Familie, CLXXI
Guertlerin M. Kath., CLXXXIX.
Gufsbach Walt. v., LXII
Gutenberg Heinr. v., LXIII
Guttenſtein, Siegel, 58 CLXVIII

H.

Haag Muſeum, meermanno weſtrennianum, XLIII
Hach Theod., 28.*
Hadersdorf a. K., Karner, CLXXIV.
Hadres, Grabmal des Hans Eder, CLXV.
Hall, Thürſchlufs, XXXI
— Jacobs-Capelle, CCIII
— Rathhaus, XXXIII.
Hallein, Grabmal CII.
Hartmann Franz v. Hartenſtein, CLXXXVI.
Huth Joh., Wachsbofſierer, CLXXXIX
Haſſelaer Gerh., 27.
Hauck Veit, Maler, 7.
Heckenauer L., Stecher, LII
Heidenſchlöſſer bei Paternion, CXCVI
Heemskerk M. v., CCVIII.
Henkel-Donnersmark, die Grafen, LVIII
Herdig Caſpar, CLXXXI.
Hermannſtadt, bronzenes Taufbecken, CCXVIII.
Herold Balth., 21, 23. 26.
Hildesheim, die Darſtellung des Todes zu, CXXXVI
Himmelsglobus in der Univ.-Bibliothek zu Wien, CLXXXV.
Hirneyſs G., Maler, CLXXXV.
Hohenembs, Schnitz Altar, CLXX.
Hohenlandsberg, Grabmal des Sigmund v., CLXVII
Holbein's Bilder des Todes, XLIV.
Hollenburg, Kirche, CLIX.
Holubic, Funde, LXXXVI
Hořic, Funde, CVI.
Holzkirche zu Hotzendorf, CXXXIII.
Hotzendorf, Holzkirche, CXXXII.
Hundskirchen, die, CXCVII.

I.

Jamnitz, Friedhofs-Kirche, LVI
— Pfarrkirche, LVI.
Bergſtadt, 40, LV.
Jampach, Caſpar, Maler, XXXV.
Janni Pietro, LXVII.
Ikonographie des Todes, XXXIX, CXXXV, CCIV.
Innsbruck, Temperagemälde im Chor in der Hof-Kirche, CLXVI
— Franciscanerkirche, Hofkirche, CLXIII
— goldenes Dachel, 04
Statthalterei-Archiv, 63
Joſephſtadt, Grabmale, CCXXVII
Ipolker Johannes Graf, 23.
Iſtrien, Funde, XCIII, CV.

K.

Kamering, Kirche, CCX
Kammern, goth. Capellen Ruine, CLXXIV.
Kamp, Kirche, LXXXIV.
Kantz, Kanzel, CCXVIII.
Kanonengieſser, ſ. Glockengieſser
Kanzel in Kanitz, CCXVIII
Karner zu St. Leonhard, LXXXVI
— in Hadersdorf, CLXXIV
— in St. Lambrecht, CVII CLXVII
Kärnten, Archive in, III
Katzianer H., 145
Kelch in St. Paul, CXXXI.
in Schlatten, XXIV
in Pichlern, CCX
Keutſchach, die Familie, CX
Keutſchach Blaſius v., CXII.
— Joh. Ernſt v., CLXX
Khlug von Zobl, Chriſtoph, Uhrmacher, I
Kijov, Heidengräber, XXXVI.
Kindberg, Kirche, CLVII.
Kindsperg Ulr. v., LXIII
Kloſterneuburg, Büchlein, das im Thurmknopfe gefunden wurde, XXXVIII
— Glocken, 16, 20, 37
Knoller Martin, Maler, CXCIV
Kollmann v. Colenau, 32
— Daniel, 31.
— W. Ant., 32.
Kolnitz, Ruine, CXXVIII
König Peter, Bildhauer, 25
Königgrätz, Funde, LXXX
Kornenburg, Eiſenarbeiten, Truhenſchloſs CLXIII.
Köſlenberg, goth. Kirche, XXII.
Kottwitz Franz v., LXIII.
Krainburg, Gemälde, XXXV.
Kraus Joh., Kupferſtecher, CXXII
Krems, Wandmalereien, CLXXIII
— Ausſtellung, CLXXIII.
Kreuze in St. Paul, CXXX.
Kreuzen, Inſchrift in der Hundskirche zu, CXCVIII.
Kreyg Conrad von, LXII.
Kriger Joh., Uhrmacher, CXVI
Krenau (Krain), goth. Kirche, XXXV.
Krumpendorf, Inſchriftſtein, CXCVII
Krumper Hans, Bildhauer, 25
Kupferſtecher Pencz, CCVIII
Kuttenberg, Barbara-Kirche, 46

L.

Lagoja Seb., Zimmermann, CXV
Laibach, Domkirche, CXII
— St. Jacobs-Kirche, CXVIII
— Deutſchordens Kirche, CXIX
Landskron, Glocke, XXV
Langus Math., CXVIII
Lavamund Kirche, CVII
Laubmann Karl, Maler, 7.
Lehen-Archiv in Innsbruck, 69
Leibnitz Fried. v., 57.
Lembach, Glocke, 34
Lendt J. Ch., Gypsarbeiter, CXVI
Lenz Wolfg., 57
Leoben, Glocke, 34
Leonding, Funde, XCIV
Leonhard, Glockengieſser CCXIX.
Leſſing Gott. E., XL.

Lewy Hradec, Clemenskirche. XXXIV.
Libitz Johanna von, XX,
Lichtenſtein Hans v., Grabmal, XXXI.
— Ulrich, v., Grabmal. LXV.
Lienz, Funde, LXXI.
Lind, Martinskirche, XXI.
Linz, Stadtpfarr-Kirche, 4.
— Carmeliter-Kirche, 4.
Litho Joh. Karl, Maler, IV.
Litwitz, das Geſchlecht der, LVI.
Lomnitz Heinrich von, LVI.
Loosdorf, Thürbeſchläge, CLXVII.
Loſenſtein v., Franz Anton Graf, XLVIII.
Luegmayr Joh. J., CLXXXVIII.
Lübeck, Glocken, 29.
Luni Carlo, XLVII.

M.

Mank, röm. Grabhügel, XXXV.
Mähr.-Trübau, CLXXXIII, CLXXVIII.
— die Kirche, CLXXXII
Maler, Ackerl Chriſt., XXIV.
— Altomonte M., XXVIII
— Aichen Victor, CXXIV.
— Baragutti Franz, CCXXVI.
— Belucci Anton, 7, 9
— Botticelli S., CCVI.
— Coſta Lor., CCVI.
— Cranach Luc., XLV.
— Dallinger Wolf, II, L, CLXXXVI.
— Degenhart Chriſt., II, CLXXXVII.
— Dello-Delli, CCV.
— Egnoth Thom., CC.
— De Neve Franz, LI.
— Gold J., CCXXIII.
— Hauck Veit, 7.
— Hirneyſs G., CLXXXV.
— Jambach Caſpar, XXXV.
— Knoller Martin, CXCIV
— Laubmann Karl, 7
— Lotho J. K., IV.
— Paſſi Matteo, CCV.
— Pauer Dion., II
— Preher J., CXXIV.
— Quaglia J., CXVI.
— Reſlfeld Karl v., XLIX.
— Steinestorfer Georg, CLXXVII.
— Temala C. XLVII.
— Turiani Franz, VI
— Untz A., 7.
— Venius Otto, CXXXVIII.
Veneziano Agoſtino, CXXXIX.
Wolf Joh. A., LI
— Würgraber Joh., CXXIII.
Maria-Saal, Grabmale der Keutſchacher, CIX.
— Fresken, CCXXIV.
— Siegel, XXXVII.
— Elend, Fligelaltar, XXI
Marinus P. in Garſten, XLIX.
Markopolis Peter, Biſchof von, XXXI.
Martinuzzi Carlo, CXVIII.
Maurer: Meiſter Jörg, CCXIX.
— Laurenz Merta, XXXV.
Mautern, Funde von Mauern. XXXV
Mazzarolli Fr., 30.
Mechel, Funde, CXC.
Meiſter E. S., XXXII.
Meran, Spitalskirche, CXCIV.
— Pfarrkirche, CXCII
Merta Laurenz, Maurermeiſter, XXXV.
Meſſer, geſ. bei Dercole, LXXIII.
Miglio Karl, Zahlmeiſter, XIII.
Miniaturen aus dem XV. Jahrh., CXCI.
Minkendorf (Krain), Römerſtein, XXXV
Mitterburg, Grafſchaft, XII.
Mitter-Olang, Dreikönigsbild, CXXI.
Mödling, röm. Grabſtein, CVI.
Möderndorfer, die, CIX.
Montecuccoli Raimund Graf, XIV
Mörſer-Geſchütze, 30, 32
Mörſer-Gefäſs, CLXIX.
Moſaikfund in Bescanuova, XCV
— in Pola, CCXXIII
München, Marienſäule, 25.
— Balthaſar v., 58.
Münzenfunde, CCXXVIII.
Münzenfund bei Magiſt, XXVIII.
Museolprogramme, XXX.

N.

Neu-Bydžov, Funde, LXVII.
Neuhaus, Johannes-Kirche, XXXV.
— Muſeum, XXX.
Nicola Peter, Architekt, XLVII.
Niederhofen, Wandmalereien, XXX.
Nürnberg, germ. Muſeum, XLIV, XLV

O.

Oberkindberg, Schloſs, CLVII.
Ober-Mais, Georg-Kirche, CXCIV.
— Altarbild, CXCV.
Oechſel Georg, 57.
Okoř, Ruine, CCXXVI.
Orgelbauer: Ebert Georg, CLXIV.
Orgelgeſchütz, 30.

P.

Pacaſſi Anton, 6, CLVII.
Pacher Mich., CXX.
Pain Caſpar v., Grabmal in St. Leonhard, LXXXVI.
Parenzo Dom, 44.
— Funde, XXXII.
Paris, Nat. Bibliothek, CCVI
Paſſau, der Dom, XLVII.
Paſſering, Kirche, CCIX.
Paſſi Matteo, Maler, CCV.
Pauer Dion., Maler, II, CLXXXVI.
Pencz, Kupferſtecher, CCVIII.
Perger Georg, 37.
Pernegg, Grabſchilder in, CII.
Perneck Barthol. v., CII.
— Wilh. v., CII.
Perſenbeug, Siegel, 62.
Pertlſtein Funde, XCV.
Pernſtein Joh. v., XX.
Peſt-Archiv in Innsbruck, 67
Petarde, 20, 23.
Petermandl'ſche Meſſer-Sammlung, CLXXII
Petrarca, Triumph des Todes, CCIV, CCVII
Petri Pietrode, CLXXXI.
Pfaffenlöcher, CXCVII.
Pfennige, ſteyriſche, LXX.
Pichelsdorf, Wandmalereien, XXVIII
Pichlern, Kirche, CCX.
Pilgram Anton, 54.
Pillau, Schloſs, CCXI.
Pirano, Gemälde von Carpatio, CVII
— Elfenbein Caſſette, CVII.
— Chorgeſtühle, CCXXIII.
Piſa, Campo ſanto, CCV.
— Altchriſtlicher Sarkophag, XLI
Pizzughi, CLV.
Ples, Kirche, CCXXVII,
Peterjach, Kloſter-Ruine, XXX.
Pokorny Joh., Tiſchler, CXXIII
Pola, Denkmale in, 42.
— der Dom, CCXXII
Pollan, Capelle, CCX.
Pomis Peter de, 1, 2, 3.
Portia, die Fürſten, VIII.
Pozzo Andrea, CXV.
Prag, der Dom, 45.
— Jeſukirche, CLVIII.
— Marienſäule, 25.
— Reſtaurirung der Alt-Neuſchule, XXXVII.
Prehler Joh., Maler, CXXIV.
Proſt Franz, CXXII.
Projern, Kirche, CCXI.
Pulgarn, die Kirche zu, CIII.
Pulſt, Kirche, CCXI.
Purkſtall, die Grafen, 74
Puſaritz, Kirche, CCXI.
Puſtritz, Kirche, CXXVII.
Puteis And. de, Architekt. CXIV
Putſch, Archivar, 65.

Q.

Quaglia Jul., Maler, CXVI. CXVII.
Quatrio Ant., Stuccatorer, 5.

R.

Radſtatt, die Anlage, CCXVII.
Ragnſa, Glocken, 36.
Railbacher, Kupferſchmied, CXXIV.
Randegger Jörg, CCXX
Ratzeburg, Glocken, 29.
Rauchfaſs in Paſſering, CCX.
Reig Medard., Glockengieſser, 34
Reifsberg, Ruine, LXXXV.
Rieggersburg, 73.
Reliquiarium in St. Paul, CXXXI.
Reſlfeld Karl v., XLVII, XLIX, CLXXXVIII.
Reutlingen, Marienkirche, CVII
Rinnek Joh. v., LXI.

Ringe, gef. in St. Lucia, CXLV
Rinniger Veit, CI.
Rödelſtein, Schloſs, 34
Rojach, Kirche, CXXVIII
Rolandſäule, CLX.
Romances de la Roſe, CLXXXV.
Römiſche Funde in Bregenz, 11. 17
— Inſchrift bei Lienz, LXXI.
— Bauten bei Paternion, CXCVII.
— Walkerſtätte, 12.
— Anſiedlung bei Stammersdorf, CXLIX
Römerſtein bei Cilli gefunden, CLIV.
— in Wien gefunden, XCVII.
— in Modling gefunden, CVI.
Roſegg, Kirche, XXIII.
Roſenberg Caſpar v., CXCV.
— Joh. Eckh v., CXCIV.
— tyroliſche Familie, CXCIV
Roſenthal, St. Jacob im Oberen. Kirche, XXIII
Roſſi Hieron., 5.
— Domen., CXIX.
Roſſo Peter, IV.
Rotenhan Veit v., LXII.

S.

Sadler J. J., Bildhauer, CXXIV.
Salona, Grabungen, XXXII, CLXIX.
Salzburg, Reitſchule, CLXI, CCXXIII.
— Archiv, CCXXV.
— Grabmal des J. E. v. Keutſchach, CLXX.
— Leonh. v. Keutſchach, Erzb., CX.
Samerl Mich., CXVII.
St. Andrä in Kärnten, Kirche, CXXV.
— Wandmalereien, CXXVII.
St. Egidius a. d. Trau, XXIV.
St. Florian, CCXVIII, CCXXI.
St. Georgen, Glocke, 34.
St. Georg unter Stein, CXXVIII.
St. Gertraud bei Wolfsburg, LXXXIV.
St. Jacob im Ob. Roſenthale, XXIII.
St. Lambrecht, Karner, CVII, CLXVII.
St. Leonhard im Lavantthal, LXXXV
St. Lucia, Funde, CXL.
St. Marein, Kirche, XXV.
St. Margarethen im Lavantthale, LXXXIV
St. Martin im Granitzthale, CXXVIII.
St. Nicolaus a. d. Trau, XXIV.
St. Oswald im Schonweg, CXXVII
St. Paternion, Kirche, CCIX.
St. Paul, Stiftskirche, CXXIX.
— Schatzkammer, CXXX.
— alte Meſskleider, CXXXI
St. Peter, Capelle, XXIV.
St. Peter bei Gurk, CCX.
St. Peter im Ob. Roſenthale, XXIV
St. Primus, Kirche, CCXI
St. Radegund, Glocke, 34
St. Thomas bei Wolfsberg, LXXXV
St. Ulrich bei Steyr, XLIX
St. Veit, Stadt, CCXI, CCXIII
St. Walpurgen, CCXIII.
Schallenberg Stef. und Bernh. v., CIII
Schatz- und Archiv-Repertorien in Innsbruck, 65
Schaumperg Georg v., LXIII.
Scheflag Dr. Franz †, CLII
Scheps Martin, Zinngieſser, CLXXXV.
Scheyrer Daniel, Uhrmacher, CLXXXV
Schickler Georg, Graveur, CXXIV
Schlatten Kirche, XXIV.
Schlierbach, Kirche, XLIV
Schöngrabern, XLII.
Schönweg, St. Oswald im Kirche, CXXVII.
Schon Max., 57.
Schrott H. Ad. Freih. zu Kindberg, CLVII.
Schum Caſpar, Kupferſtecher, CLXXXI
Schweinbeck, Biſchof Theob., CXXVII.
Schweinshaupt Peter v., LXIII.
Schwert, gef. in Val di Sole, CLIV
Seitenſtetten, Gemälde von Reiſfeld, 4
Sereni Joſ., Stuccatorer, 5.
Serntein Cypr. v., 64.
Serpentinelle, 27. 33.
Siegel des Biſchof Peter von Wr. Neuſtadt, XXXII
— der Propſtei Maria Saal, XXXVII
— des Engelbert v. Auersperg, LXIX.
— von Guttenſtein, 58, LXIII.
— von Feldkirch, XXXVIII. CLXVIII.
— von Perſenbeug, 62, LXIII.
— von Weitra, 71, CCXXIV.
Siegelsdorf, LXXXV.
Silbereyſen Joh., XXXIV.
Situla, gef. bei St. Lucia, CXLV.
Sittich, Urkunden aus, XXXVIII
Slup, Kirche mit Wandmalereien, XXXV
Sonnenburg, Archiv, 67.
Sölbritſch, Kirche, XX.
Spalato, Ausfuhr-Verbote, XXX
— Denkmale, 42.
Spatz Bernh., V.
— Joh. Peter, V.
Spiedler Joh., Bildhauer, II
Spital, Archiv zu, X.
— am Semmering Kirche CLVIII.
— am Pyrn, CLXXV.
Spitzelhofen, Inſchriftſtein, CXCVI.
Stammersdorf, Funde bei, CXLVII
Steineshofer Georg, Maler, CLXXXVII
Steinmetzzwappen, XXXVI.
Steinmetzzeichen, CVII, CCXIX.
— zu Wien, Stephansthurm, 54.
— zu Brunn, Rathhaus, 56
— zu Berchtoldsdorf, 57.
— zu Brunn, Jacobskirche, 57.
— zu Doubravnik, 57. XX
— zu Moritzburg, 57.
— zu Nurnberg, 57
— zu St. Leonhard, LXXXV.
— zu St. Walpurgen, CCXIII
— zu Uberlingen, 57.
— zu Ulm, 57.
Sternberg, Georgskirche, XX, IV
Steyer, Pfarrkirche, XLIX
— Conſervatoren Conferenz, CLXXIV
Steyer, culturhiſt. Ausſtellung, CLXXI
— Blutbannſchwert, CLXXI.
Steyrer zu Teſchldorf Seifried, Grabmal, XXIII.
Stobaeus Georg, Biſchof v. Lavant, CXXVI
Steckerau, Schloſs an einer Truhe, CLXIII
— Thürſchloſs, CLXII
— Mörſer, CLXIX.
Strekfuſs Florian, 35.
Stubenberg, Glocke in, 22
— Wolfing v., LXII.
— Friedrich v., LXII
Sumer von Dreihofen, die Familie, LVI
Sygriſt, Münzenfund XXVIII
Szereth, Funde, CCXXIV.

T.

Taggenbrunn, CXI
Tanzenburg, Schloſs, CX
Tarvis, LX.
Taufbecken in Hermannſtadt, CCXVIII
Taufſtein zu St. Leonhard, LXXXV
Tencala C., Maler, XLVII.
Terlan, derſchiefe Thurm, CIV, CLX, CCXV
Teſſenberg, LII.
Thier Paul, Zinngieſser, CLXXXV.
Theis, die Kirche, CIV.
Thurn, Schloſs, XXVI
Thurn, Biſchof Joh. Graf, CXXVII
Tod als Skelet, CXXXVII.
— als Jüngling, CXXXV.
Todtenleuchte in Radſtatt, CCXVII.
Todes-Ikonographie, XXXIX, CXXXV, CCIV
Todes-Darſtellung im frühen Chriſtenthume, XLI.
— in der Antike, XL.
— bei den Ruſſen, CXXXVII
Tölmein, Bauernaufſtand IX
Torre M. A. della, Grabmal, CXXXVI
Trautmannsdorf Ernſt, Graf, 35.
— Sigm., Graf, XIV.
Travemünde, Glocke, 29
Trient, das Caſtell, CIV.
— Dom, 44.
— Archiv, 69, 71.
Triumph des Todes, CXXXVIII
Tſchachitſch, Kirche, CCXI.
Turiani Franz, Maler, VI.
Turin, Univ. Bibliothek, XLIII
— Pinakothek, CCV
Turtze Joh. Graf von, CCXXI.

U.

Überling Chriſtoph v., 58
Uetz A., Maler, 7.
Uhl Friedrich, CCXXV.
Uhrmacher: Chriſt. Khlueg v. Zoll, I.
— Clein Ebhart, CLXXXV.
— Krieger Joh. M., CXVI.
— Scheyrer Dan., CLXXXV
Untermais, Kirche, CXCI.
Urbare im Archiv zu Innsbruck, 68
Urſchenbeck Georg v., 73.

V.

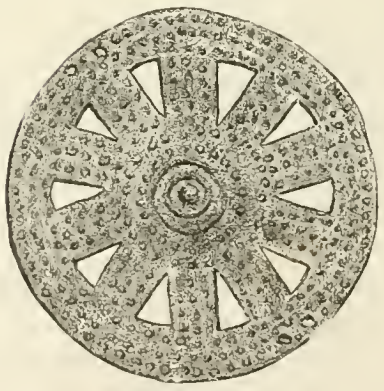
Val di Non, Funde, XCIV, CLXXXIX.
— Soli, XCV, CLIV, CLXXXIX
Valkenberg, Ruine, CLXXIV.
Velden, Schlofs, XXII
Valnegro Peter, 3.
Venius Otto, Maler, CXXXVIII.
Veneziano Agoftino, Maler, CXXIX.
Verma, Funde, XXVIII, XCIV, CLIV.
Veronenfis Jacobus, CCVII
Villefe, 15, CCXXVIII.
Vitalis, Hieron., 40.
Volkersdorf Wolf v., CXXII
Vottau, Grabmal des Puta v. Lichtenburg, LVII.
Vyšehrad, alte Pflafterziegel, CLV

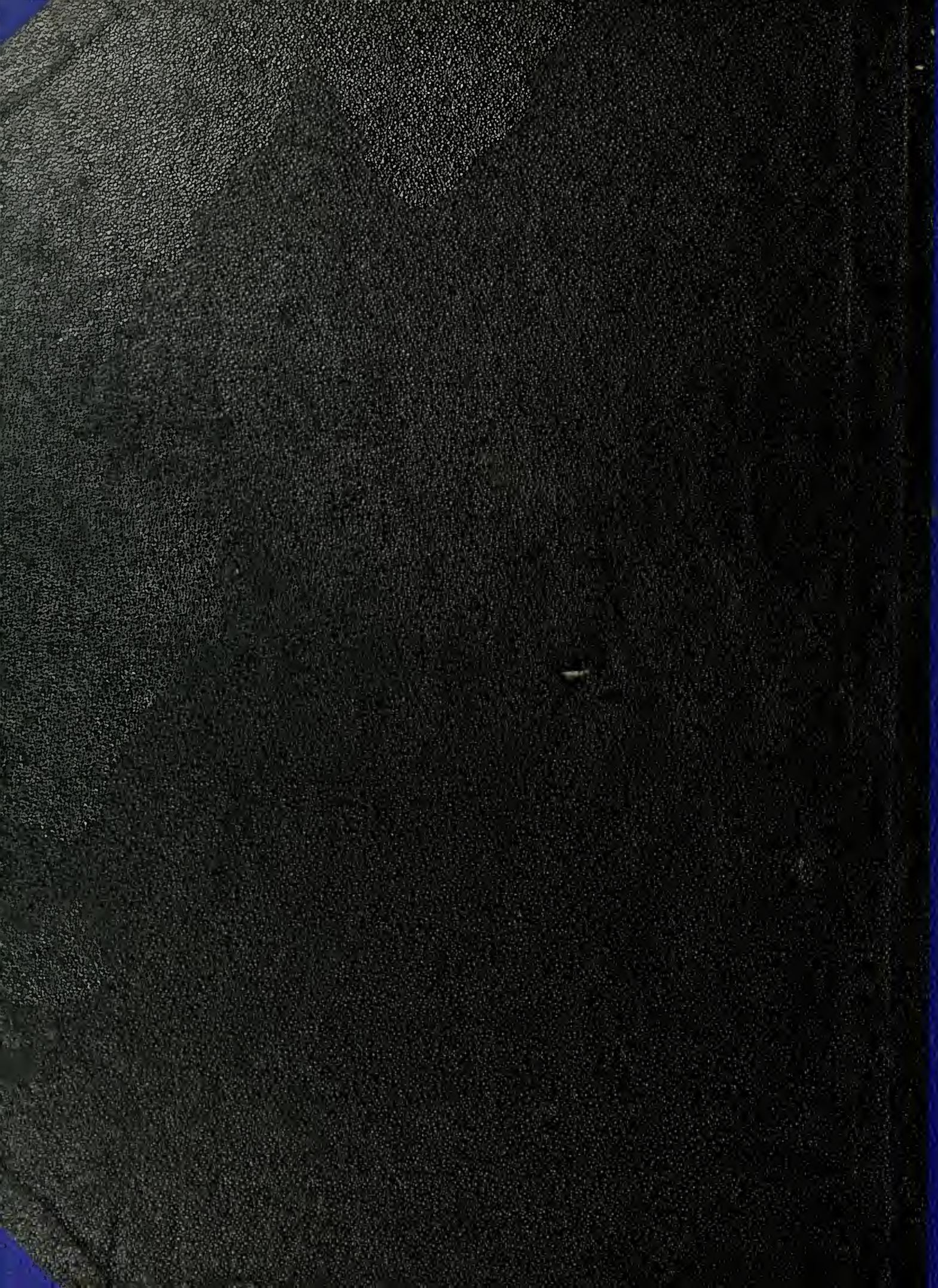
W.

Wachfenburg, Kirche, CCXIV.
Waidhofen a. d. I., Spital Capelle, XXX
Waimar, Stadtkirche, XLV.
Waldauf Flor. R., XXXI.
Wallenfels Wolfg. v., LXIII
Wallmensdorf, Kirche, CLIX.
Wallrafs, Kirche, CCXIV.
Wallfee Afra v., Grabmal, XXXI
Wandmalereien in St. Andrä, CXXVII.
— Deutfch-Matrei, St. Katharein-Kirche, XXVII.
— Garften, Lofenfteiner Capelle, XLVIII.
— Goldenkron, CLXXVII.
— Grätz, Dom, CCXXIV.
— Hall, Jacobs-Capelle, CCIII
Krems, CLXXIII
St. Lambrecht, Karner, CVII, CLXVII.
Maria Saal, CCXXIV.
— Meran, Pfarrkirche, CXLIII
— Neuhaus, XXXV.
— Niederhofen, XXX.
— Pichelsdorf, XXVIII.
Wandmalerei, Rieggersburg, 77.
— Slup, Kirche, XXXV
— Teffenburg, LII.
— Trient, Caftell, CIV.
— Untermais, CXCV.
Weinegg, Schlofs, CIC.
Wappen der Dallinger, L.
— der Keutfchache, CIX.
— der Lomnitzer, LVI.
— der Moderndorfer, CX.
— der Rofenberge, CXCV.
— der Weinegger, CIC.
— der Wirfung, CLXX.
— am Rathhaus in Hall, XXXIII
Waffai, Kirche, CCXIV.
Webersberg, 9.
Wehrling Zacharias, 6, III.
Welen Zierotin v. Ladisl., CLXXXI, CLXXXIII.
Wenning Georg, Glockengiefser, 22
Wernberg, Schlofs, XXIII
Weinegg, Ruine, CXCVIII.
Weifspriach Balth. v., LXII, CCXI.
Weifs Sigm. B. v. Schmelzofen, LXXXV.
— Andreas v. Schmelzofen, LXXXIV.
Weiffenftein, Kirche, CCXIV.
Weifsenfels, Heidenfchlofs, CXCVII.
Weifskirchner Wolf, CXVIII, CXIX
Weitra, Siegel CCXXIV.
Werfchling, CCXIV.
Weyr, Marktrichterftab, CLXXI.
Wichtenftein Georg v., LXIII
Wien, Statue am Hof, 24.
— Univerfitätsbibliothek, CLXXXV.
— Hofbibliothek, CCVII.
— Michaelskirche, XLVII.
— Brunn am Franciscanerplatz, CCXXV
— Brunn am Graben, CCXXVI.
Stephanskirche, 45, 46.
— Stephansthurm, 56.
— Stephanskirche, Orgelfufs, 55.
Wien, M. Magd. Capelle, CCXVI
Steinmetzmeiftertafel, 56.
Dominicaner-Klofter, 26.
— k. k. Arfenal, 20.
Johannes-Capelle am Quai, CVIII.
— Römifche Gräber, XCVII.
— Sammlung Widter, XXXI.
Salm Monument, CCXXVII
Wiener-Neuftadt, Dom, 45, CVIII.
— Wappenwand, CCXXIV
Wierx Alois, XLV.
Wieting, Kirche, CCXIV.
Widter, Sammlung, XXXI.
Winkl, Schlofs, CXCIV.
Winklern, Kirche, XXII.
Wirfung, Wappen der Familie, CLXX.
Wollanig, Kirche, CCXIV.
Wolgemuth Chrift., 57.
Wolf Joh. A., Maler, LI.
— Jeremias, Kunfthändler, LI.
Wolkenftein Benigna Fr. v., CXCIV.
Wolfsberg, die Kirche, LXXXVI.
— Archiv, LVII.
— die Stadt, LXXXVI
Wölfnitz, Kirche, CXXVIII
— Thal, LX.
Wnbitfch Joh., 6.
Wunfcho Joh., Bildhauer, CXXIII.
Würgraber Joh., Maler, CXXIII.

Z.

Zara, Grabungen, XCVII.
— St. Donatuskirche, CIV
— St. Pietro vechio, XCVIII.
— Funde, CV.
Zaftrizel Wenzel, Mokrov v., CCXXI
Zenoburg, 68, CXCVI.
Zleyzov, Kirche, CLXV.
Znaim, Capellengitter, CLXIII.



Dercolo, f. pag. CXXVII, 3.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8320